
Ad Bibliothecam
Academiæ Scientiarum
Electoralis Boicæ Monachii

<366058831000018

Neuer Schauplatz der Natur

Achter Band

Schwanzmaise bis Tazetten.

Neuer
Schauplatz der Natur

nach den

richtigsten Beobachtungen und Versuchen

in

alphabetischer Ordnung

durch eine

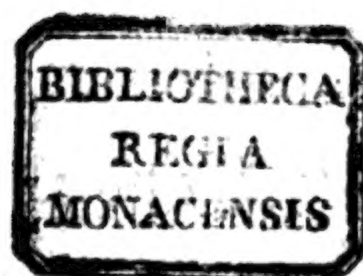
Gesellschaft von Gelehrten

Achter Band



Leipzig

bey M. G. Weidmanns Erben und Reich. 1779.


BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS



Schwanzmaise.

Schwanzmaise, sonst auch langgeschwänzte Maise, Zahlmaise, parus caudatus, hat den Namen vom langen Schwanze, und ist nach der Vollhynischen Beutelmaise, oder dem Remiz, die kleinste unter allen Maisen. Der Kopf fast ganz weiß, der Schnabel schwarz und sehr kurz, Brust und Unterleib weiß, Rücken und Schwanz schwarzbraun, unter dem Schwanze weiße Federn, Flügel schwarz und weißbunt, die mittlern Schwanzfedern länger, als die neben anstehenden, die ziemlich kurz und weiß gespiegelt sind, Füße schwarz. Diese Maise ernähret sich Sommers von kleinen Würmern und Fliegen, im Herbste und Winter von den Knospen der Bäume. Sie leget unter allen kleinen Vögeln, so viel man weis, die meisten Eyer, und es ist zu bewundern, wie der kleine Vogel so viele Eyer bebrüten kann. Aber dazu hilft ihm sein warmes Nest, das er aus dem feinsten Moos, Wolle der Bäume, und weichen Federn verfertiget, und an den Bäumen und Stauden sehr künstlich in die Zwiesel hängt. Sie bleibt über Winter da, kömmt aus den Wäldern brutweise an die Zäune und Bäume der Gärten, und fängt daselbst die Raupenpuppen und allerley Würmer weg. Männchen und Weibchen sind in Farben nicht sonderlich unterschieden. Zu den langschwänzichten Maisen kann man noch rechnen: den spitzbartigen Langschwanz, paſſer barbatus indicus, den Frisch den Sperlingen beyzählet; er hat einen gelben Schnabel, aschgrauen Kopf, Rücken und Schwanz dunkelroth, an den Flügeln weiße Federn mit schwarz eingefasset; an den Augen schwarze spitzig herabhängende Federn. Ferner die buntköpfige Schwanzmaise, Rücken röthlich mit zween schwarzen Flecken, Brust weißgrau, mit einem länglichen schwarzen Fleck, die drey äußersten Flügelfedern schwärzlich, mit schmalen weißen Querstreifen, Schwanz oben schwarz unten weiß.

Schwanzpfeffer.
S. Cubeb.

Schwanzratze.
Diesen Namen giebt Müller der Surinamischen Waldratze, welche in das Geschlecht der Philander gehöret und von dem Herrn von Linné Didelphis dorsigera genannt wird, wie wir bereits im ersten Bande S. 113. unter dem Artikel Aeneas, wo die Leser eine Beschreibung dieses Thieres finden werden, angemerket haben.

Schwanzwurm.
S. Flügelwurm.

Schwarzauge.
Die 24ste Gattung der Müller. Lippfische, Labrus Melops. L. gen. 166. sp. 24. s. unsern Artikel, Lippfische, B. V. S. 161.

Schwarzauge, S. auch Porzellanschnecke.

Schwarzbärtchen.
Der Name des rothplattigen Hänflings, sonst auch Zitscherlein oder Tschätschke. Am Schlunde ein schwarzes Bärtchen, an Brust und Bauche röthlicht, auf dem Kopfe eine starke rothe Platte.

Schwarzbart.
Schwarzbart, mit rothem Kopfe, eine Art von Papagoyen, am Nacken purpurfarben, Unterschnabel schwarz, oberer gelb, Füße blau.

Schwarzbeere.
S. Heidelbeerstrauch.

Schwarzbley.
Schwarzbley, wird in den Schmelzhütten dasjenige metallische Wesen genannt, welches beym Schmelzen der Silbererze, sich von dem Gestein oder Berg scheidet, und sich unter selbiges niedersenket. Man nennet es auch Werck. S. Werck.

Schwarzbrüstchen.
Eine bekannte Unterart der Baumkletten, falcinellus, Unterleib schwarz, Oberleib grünlich, Flügel braun, kurzer Schwanz. Zu diesen Unterarten der Baumkletten gehören noch das Schwarzkeblchen, am Leibe blau, schwarzbunte Klette, weiß und roth, und eine andere Art schwarz und gelb. Sind meist ausländische Vögel, beym Edward und Seeligmann angegeben. Auch eine Art von Brustwenzel bekömmt den Namen Schwarzkehlchen.

Schwarzdorn.
S. Pflaumbaum und Weißdorn.

Schwarzer Fluß.
Fluxus niger, ist ein chymisches Produkt, welches aus einem Theil

Salpe-

Salpeter und zween Theilen Weinstein bereitet wird. Die bloße Vermischung dieser salinischen Substanzen heißt eigentlich der rohe Fluß, Fluxus crudus; wird aber derselbe in einem glühenden Schmelztiegel getragen und verpufft, so wird er alsdenn schwarzer Fluß genennet. Durch das Verpuffen wird diese salinische Vermischung zu einem alkalischen Salze, so aber viel breunliche Substanz bey sich hat, und daher beym Schmelzwesen, vorzüglich in der Probierkunst zur Reduction der metallischen Kalche, mit vielem Nutzen gebrauchet wird.

Schwarzerz.

Schwarzgüldenerz, Minera Argenti nigra, ist ein dunkelgraues oder schwärzlichtes Erz, welches von einigen unter die Silbererze, von andern unter die Kupfererze gesetzet wird. Da es vorzüglich Silber und Kupfer, außerdem auch Eisen und Schwefel enthält; so kann es als ein silberhaltiges Kupfererz angesehen werden.

Schwarzflügler.

Schwarzflügler, ist eine Unterart der Dickschnäbel, coccothraustes, Kopf, Brust und Rücken blutroth, Schwing- und Schwanzfedern schwarz mit etwas rothem vermischet.

Schwarzkamm.

Der Vogel gehöret, nach Herrn Kleins Angabe unter die Wiedehopfe. Er hat einen schwarzen Federkamm, am Rücken dunkelbraun, Unterleib aschgrau, Schnabel und Füße bleyfarbig; am Schwanze zwo Federn, die viermal länger sind als der Leib.

Schwarzkopf.

Diesen unbestimmten Namen führen unterschiedliche Vögel. Erstlich eine Art der Brustwenzel, sylvia, sonst Klosterwenzel, Mönch mit der schwarzen Kappe genannt. Zweytens eine Gattung Meven, larus albicans, an Farbe weißlich bis auf den Kopf, der schwarz ist, Schwanz gespalten. Drittens, eine Art Dickschnäbel, gelber Schwarzkopf, Schnabel und Füße blau, Kopf und Hals schwarz, der übrige Körper zitrongelb. Viertens eine Art Papagoy, Schwarzkopf mit grünem Halsbande, den Seba aufführet.

Schwarzkümmel.

Unter diesem Namen verstehet man das Pflanzengeschlecht Nigella, davon zwar auch einige Arten Nardenkraut genennet werden. Da aber mehrere Pflanzen diesen Namen führen, haben wir lieber den obigen, als mit Herr Planern Nardensaamen zum Ge-

schlechtsnamen annehmen wollen. Die Blume hat keinen Kelch, doch ist selbige bey einigen Arten mit Blättern umgeben. Die eigentlichen Blumenblätter sind an der Zahl fünfe, eyförmig, unten fast spitziger als oben, platt und ausgebreitet; außer diesen bemerket man acht, oder nur fünfe, in einen Kreiß gestellte, kleine Honigbehältnisse, welche den lippenförmigen Blumen fast ähnlich, nämlich in zwo Lippen getheilet sind; die äußerliche Lippe ist größer, gewölbet, und mit zween Puncten bezeichnet, die innerliche kleiner, schmäler, und geht in eine Spitze aus: diese umgeben eine große Anzahl von Staubfäden und fünf oder zehn plattgedrückte Fruchtkeime, davon jeder sich in einen langen, eckichten, auswärts gebogenen Griffel verlängert, an welchem der Länge nach der Staubweg ansitzet. Die Frucht besteht aus eben soviel länglichten, platten, mit dem Griffel besetzten, ober- und inwärts aufspringenden Bälgen, worin viele breite, oder eckichte, und runzlichte Saamen liegen. Herr v. Linné hat fünf Arten bestimmet, welche alle jährige Pflanzen sind, und theils bey uns wild wachsen, theils in den Gärten erzogen werden.

1) **Gemeiner Schwarzkümmel mit nackenden ganzen Blumenblättern. Wilder Schwarzkümmel.** Melanthium sylvestre. Nigella arvensis Linn. wächst wild auf den Aeckern und blühet im Junius bis in den August. Die Wurzel ist fäserich. Der Stängel erreichet kaum einen Fuß Höhe, ist unterwärts öfters gestrecket, einigermaßen eckicht, und wechselsweise in Zweige verbreitet. Die Blätter stehen auch wechselsweise, sitzen platt an, sind glatt, schön grün und vielfach in schmale Lappen zerschnitten. Jeder Zweig trägt eine Blume, ist unter dieser nackend, und die Blume selbst mit Blättern nicht umgeben. Die Blumenblätter sind weiß, unterwärts mit grünlichten Adern durchzogen, und völlig ganz. Fruchtkeime und Griffel zählet man gemeiniglich fünfe, doch zuweilen auch sechse bis sieben. Zwischen den Lippen des Honigbehältnisses bemerket man ein Grübchen, welches von einer grannichten Schuppe bedecket ist. Die Saamenbälge endigen sich mit langen Hörnern, und sind unten schmal, oberwärts bäuchicht. Die Saamen sind schwarz, eckicht und runzlicht. Diese Art wird zwar nicht geachtet, könnte aber, wie die folgende, genutzet werden. Die Bienen besuchen die Blumen dieser und der übrigen Arten, häufig.

2) **Römischer Schwarzkümmel mit nackenden gespaltenen Blumenblättern.** **Zahmer Schwarzkümmel, böhmischer**

Schwarzkümmel, schwarzer oder römischer Coriander. Shabab, Nonnennäglein, Catharinenblume, Narben- oder Nardenkraut. Nigella satiua Linn. wächst in Egypten, Candien, aber auch bey uns unter den Küchengewächsen, blühet im Sommer, und ist der ersten fast ganz ähnlich, daher auch beyde öfters mit einander verwechselt werden. Die Blätter sind einigermaßen haaricht oder rauchlicht, die Blumenblätter dreyfach gespalten oder nur eingekerbet, und die Saamenbälglein mit Borsten besetzet, auch unten bäuchicht und oben dünne, da selbige bey der vorherstehenden Art unten schmal und oben bäuchicht waren. Die Unterhaltung im Garten oder auf den Aeckern brauchet keiner Kunst. Auch von dem ausgefallenen Saamen wachsen neue Pflänzchen hervor. Man will diese Art für das rechte Nardenkraut der Alten ausgeben. Der schwarze, oder etwas gelblichte Saame hat einen angenehmen Geruch und gewürzhaften Geschmack. Man kann daraus ein wohlriechendes Wasser abziehen, auch ein wesentliches, ingleichen ein ausgepreßtes Oel, nicht weniger ein harzichtes und gummöses Extract bereiten. Verschiedene Aerzte wollen diesen Saamen für verdächtig halten, und Dioscorides meldet, wie der abgekochte Trank davon, häufig genossen, tödtlich gewesen. Wenn dieses sich so verhält, möchte es sehr zweifelhaft seyn, ob die Landstreicher, wie Hofrath Gleditsch angiebt, in neuern Zeiten die Saamen des Stechapfels für den Schwarzkümmel verkaufet, und daher dieses schädliche Kraut in Deutschland so gemein worden. Vielleicht aber haben schon die Alten diese Saamen mit dem Schwarzkümmel verwechselt, und davon schädliche Wirkungen wahrgenommen. In neuern Zeiten finden wir nirgends dergleichen angemerket. In verschiedenen Gegenden bedienet man sich dieses Saamen in der Küche und sonst in der Wirthschaft, statt eines andern Gewürzes. Im Oriente pfleget man die Saamen in das Brod zu backen, wie bey uns mit der Carwe geschieht; wie Forskåhl berichtet. Man lobet selbigen als ein auflösendes, verdünnendes Mittel, sonderlich zu Beförderung des Urins, der monathlichen Reinigung und der Milch, ingleichen zu Abführung des Schleims durch die Nase; im letzten Falle wird das damit abgekochte Wasser in die Nase gezogen, sonst aber der Trank, oder andere Zubereitungen innerlich genommen.

3) **Damascenischer Schwarzkümmel mit umhüllten Blumen.** Diese Art erhält auch die mehresten, bey der zwoten angeführte Namen, wegen der Blumenhülle

wird sie auch Jungfern im Grünen genennet. Nigella damascena Linn. Auch diese gleichet, ehe die Blüthe sich zeiget, der ersten Art, alsdenn läßt sich solche leicht unterscheiden, indem jede Blume von einigen, gemeiniglich fünf, grünen, vielfach, nach Art der gefiederten, in zarte Lappen zerschnittenen Blättern genau umgeben sind. Die Blumenblätter sind auch größer, als bey der vorigen Art und blau. Es wächst diese Pflanze in den mittägigen Ländern Europens zwischen dem Getraide. In den Gärten sind die Blumenblätter zuweilen weiß, und gemeiniglich die Blumen gefüllt; wobey aber die Honigbehältnisse fast ganz verloren gehen. Es haben dergleichen Stöckchen ein schönes Ansehen, und werden nur zur Zierde unterhalten, obgleich der Saame eben sowohl, als von der zwoten Art, gebrauchet werden könnte. Die Unterhaltung erfordert weder Mühe noch Kunst, und die im Herbste ausgefallenen Saamen, geben im Frühjahre neue Pflanzen.

4) Spanischer Schwarzkümmel mit zehn Griffeln, welche nicht länger sind als die blauen Blumenblätter. Nigella hispanica Linn. Diese Art wächst in Spanien und um Montpellier, und gleichet zwar der dritten, ist aber leicht an den zehen Fruchtkeimen zu erkennen.

5) Orientalischer Schwarzkümmel mit zehn Griffeln, welche länger als die gelben Blumenblätter sind. Nigella orientalis Linn. wächst um Aleppo und wird bey uns auf dem Mistbeete erzogen, treibt einen gegen zween Fuß hohen, und mit zartzerschnittenen Blättern besetzten Stängel und gelbe Blumen. Die Honigbehältnisse sind bey ihrem Ursprunge mit einer ausgehöhlten, fast herzförmigen, mit zween Strichen bezeichneten, und nach derselben Oeffnung gerichteten Schuppe umgeben. Zuweilen zählet man nur acht oder neun Fruchtkeime. Die Saamen sind von anderer Gestalt, platt und gleichsam geflügelt.

Schwarzkupfer.

Cuprum nigrum, wird bey dem Hüttenwesen dasjenige Kupfer genennet, so noch nicht rein ist, sondern Silber, Bley und Unart enthält. Es entsteht dasselbe, wenn der Rohstein etlichemal geröstet, und wieder durch den Ofen gesetzet oder geschmolzen wird. Das Schwarzkupfer kömmt gemeiniglich wegen des bey sich habenden Silbers erst auf den Saigerherrd, alsdenn aber auf den Garherrd, in welchem es zu Garkupfer gemachet wird. S. Schmelzhütten.

Schwarzmund.
S. Melastoma.

Schwarzohr.
Unter diesem Namen versteht man gemeiniglich das vierfüßige, dem Luchse ähnliche Thier, welches wir im zweeten Bande S. 43. unter dem Namen Caracal beschrieben haben.

Schwarzringel.
Die zwote Gattung der Müller. Meerbrachseme, Sparus Annularis, Linn. gen. 165. sp. 2. Sargus, 2. ein Breitzahn, des Kleins; s. diesen Artikel, B. II. S. 967. und Meerbrachseme, B. V. S. 485.

Schwarzschwanz.
Die vierte Gattung der Müller. Meerbrachseme; Sparus Melanurus, Linn. gen. 165. sp. 4. Synagris, 13. ein Meerbraßem, des Kleins; s. diesen Artikel, B. V. S. 479. und Meerbrachseme, ebendas. S. 486.

Schwarzschwanz. Die 24ste Gattung der Müller. Bärschinge, Perca Melanura, Linn. gen. 168. sp. 24. Percis, 10. ein Kaulparsch, des Kleins. s. unsern Artikel, Parsch, B. VI. S. 369. und 381.

Schwarzstein.
Silex nigrescens, ist ein schwarzer glimmerichter Kieselstein, welchen die Glasmacher zur Bereitung der schwarzen gläsernen Flaschen gebrauchen.

Schwarzweiß.
S. Malalevoa.

Schwarzwurz.
Wenn auch nicht alle Arten des Geschlechtes Symphytum genannt, eine schwarze Wurzel haben, kann doch dieser bekannte Name beybehalten werden. Der aufgerichtete, fünfeckichte Kelch ist in fünf spitzige Einschnitte getheilet; das Blumenblatt erweitert sich aus einer kurzen Röhre in eine glockenförmige Gestalt, und zeiget am Rande fünf kleine, stumpfe, rückwärts gebogene Zähnchen, unter welchen inwärts fünf pfriemenartige, gegeneinander gerichtete, am Rande eingekerbte Schuppen, stehen, und die fünf Staubfäden bedecken. Der Griffel erreichet die Länge des Blumenblattes, und trägt einen einfachen Staubweg. Die vier krummen, spitzigen Saamen sind von dem vergrößerten Kelche umschlossen. Es sind nur drey Arten bekannt.

1) Die ganz geflügelte Schwarzwurz. Gemeine Schwarzwurz. Wallwurz. Schmerwurz. Beinwelle. Consolida maior. Symphytum officinale Linn. Ist in den feuchten Wäldern und um die Graben

häufig, im May und Juni, blühend anzutreffen. Die ausdaurende Wurzel ist dicke, lang, in viele Zweige getheilet, und äußerlich schwarz, inwendig weiß. Die Pflanze ist rauh anzufühlen; der Stängel zween bis drey Fuß hoch, aufgerichtet, mit Zweigen, und wechselsweise mit plattansitzenden Blättern besetzet; welche am Stängel, von einem Blatte bis zum andern herunterlaufen, mithin ist der Stängel durchaus geflügelt. Die Blätter sind eyförmig, aber sehr spitzig, und mehr lanzetförmig, völlig ganz, auf beyden Flächen mit Borsten besetzet, und dunkelgrün; die Wurzelblätter groß und gestielt; man könnte auch bey den übrigen einen Stiel annehmen, an welchem aber das Blatt herunter, und von da durch den Stängel läuft; und die obern an den Zweigen zuweilen einander gegenüber gestellet. Die Zweige endigen sich mit abwärtshangenden und einseitigen Blüthähren. Die Blume ist entweder weiß oder roth; doch bleibt die Farbe den Stöcken ganz eigen, und wir haben niemals, außer im Garten, beyderley Sorten von Pflanzen beyeinander wahrgenommen. Um Leipzig wächst die weißblühende wild, und niemals haben wir daselbst Stöcke mit rothen Blumen gesehen, um Wittenberg aber ist die weiße höchst selten, die rothe aber gar gemein. Die weißen Blumen werden zuletzt gelblicht; oder man findet auch Stöcke, woran diese Farbe den Blumen eigen ist. Die Wurzel enthält auch im getrockneten Zustande viel schleimichtes Wesen, uud ist daher als ein Wundmittel empfohlen, und bey allerley Verwundungen, Blutflüssen, ingleichen bey scharfen Bauchflüssen, auch, obgleich ganz unrecht, bey Bein- und andern Brüchen, ehedem, sowohl mit Wasser abgekochet, als auch im Pulver innerlich, ingleichen als ein Umschlag äußerlich gebrauchet worden. Jetzt wird sie von den Aerzten wenig geachtet, und man findet solche daher in der Apotheke ganz ausgetrocknet und unkräftig. Da sie aber leicht in Menge frisch zu haben, könnte man sich deren mit Nutzen bedienen, wo scharfe Säffte einzuwickeln, und überhaupt schleimichte Mittel nützlich seyn. Herr Pfan empfiehlt das Pulver der Wurzel beym Nasenbluten in die Nase zu ziehen, und versichert, daß solches dadurch besser, als durch alle andere Mittel, gestillet worden. Das aus der Wurzel bereitete Extract zeiget eine rothe Farbe, und wird daher vom Quercetanus Sanguis Symphyti genennet. Der davon bereitete Trank, wenn er auf Gummi Laccae gegossen wird, giebt eine kermesinrothe Farbe. In Angorien wird aus der Wurzel ein Leim bereitet, und damit die

die Ziegenhaare, oder das sogenannte Cameelhaar zugerichtet, damit es sich desto besser spinnen lasse. Herr Hennicke hat selbige in der Göttingischen Preisschrift, statt der Gerberlohe zu gebrauchen vorgeschlagen, und vielleicht ist solche andern, zu gleichem Endzwecke angerühmten, vorzuziehen, wenn es wahr ist, was Tabernämontan davon angemerket: wenn die Wurzel im Weinmonathe ausgegraben, und zehen Pfund in einem Eymer bis zur Hälfte abgekochet worden, und mit dieser das Leder bestrichen würde, soll dieses dadurch nicht allein dauerhaft, sondern auch niemals hart werden, sondern immerfort weich und geschmeidig bleiben, und daher zu Blasebälgen vorzüglich nützlich seyn. Die Blumen werden von den Bienen des Honigs halben fleißig besuchet. Auf den feuchten Wiesen sieht man diese Pflanze nicht gerne, sie tauget weder zum grünen Futter, noch unter das Heu, es wird auch dadurch das andere Gras sehr verdämmet; sie vermehret sich ausschweifend häufig, und läßt sich nicht ausrotten. Das kleinste Stückchen Wurzel, welches in der Erde bleibt, schlägt wieder aus.

2) Die **halbgeflügelte Schwarzwurzel. Knolliger Beinwell.** Symphytum tuberosum. wächst in den mittägigen Gegenden Deutschlands, ist der ersten Art fast ganz ähnlich, und vielleicht nur eine Abänderung derselben. Die Wurzel ist äußerlich weiß; und der Stängel kürzer, einfach mit abgesetzten Flügeln versehen, so daß der obere den untern nicht erreichet. Die Blätter sind schmäler, die obersten weniger spitzig, und diese stehen allemal einander gegenüber, und die Blumen sind gelblicht. Diese erscheinen zeitig im Frühjahre, und der Stängel vergeht bald wieder.

3) **Ungeflügelte Schwarzwurzel. Morgenländischer Beinwell.** Symphytum orientale L. hat eyförmige, kurzgestielte, rauhe Blätter, welche am Stängel gar nicht herunterlaufen, gemeiniglich blaue, selten weiße Blumen, und eine ausdaurende Wurzel. Sie soll bey Constantinopel an kleinen Bächen wachsen.

Schwarzwurzel, S. auch Christophkraut.

Schwarzzahn.

Diesen Namen erhält ein Seetausendbein, nämlich Nereis norvegica Linn. indem sich selbiger durch die langen, spitzigen, schwarzen Zähne, welche in einem Maule mit gedoppelt zangenförmigen Kiefern stehen, besonders kenntlich machet. Der Wurm ist größer, als irgend eine Art der Erdwürmer, und zeiget an dem glat-

ten Körper hundert und zwanzig Ringe. Der Aufenthalt ist in dem norwegischen Meere.

Schweber.

Bombylius Linn. Ein Fliegengeschlecht, wovon der Ritter von Linne fünf Arten anführet, bey denen man insgesammt die besondere Eigenschaft bemerket, daß sie ungemein lange in der Luft schweben, ohne ihren Ort zu verändern; daher sie Herr Müller in seinem Natursystem Schweber, und Herr Sulzer stehende Fliegen nennt. Die allgemeinen Kennzeichen dieses Geschlechts bestehen, nach dem Ritter von Linne, in einer hervorragenden, bürstenartigen, langen und zweyklappigen Schnauze, deren Klappen horizontal liegen, und zwischen denen sich bürstenartige Stacheln befinden. Die größte Art, welche den Saft aus den Blumen zu saugen pflegt, Bombylius maior Linn. hat einen ganz schwarzen Körper und ist so rauch, wie eine Hummel. Die Flügel sind zur Hälfte, nämlich am dicken Rande schwarzbraun, und am dünnen Rande weiß. Die übrigen Arten haben entweder einen aschgrauen oder schwärzlichen Körper, der bey einigen mit pomeranzenfärbigen Flecken gezieret ist. Die Flügel sind bey manchen Arten ganz ungeflecket, bey andern aber entweder braun oder schwarz gesprenkelt.

Schwedische Fliesen.

S. Schneidestein.

Schwedische Lilie.

S. Amaryllis.

Schwefel.

Sulphur, ist eine sehr bekannte brennbare Substanz, welche eine blaßgelbe Farbe hat, sehr mürbe ist, bey hinzugefügten glühenden oder brennenden Körpern sich geschwind entzündet, und mit einer blauen Flamme und einem sauren widrigen Dampfe verbrennt, über gelindem Feuer aber in einem Gefäße fließt, ohne sich zu entzünden.

Man findet den Schwefel in und auf der Erde gediegen, oder mit Erden und Metallen vereiniget. Der gediegene Schwefel ist entweder halb oder ganz durchsichtig, oder undurchsichtig, oder wächst wie Haar an den Klüften der feuerspeyenden Berge, welcher Haarschwefel genannt wird, oder kömmt in den Canälen und Gängen der warmen schwefelichten Bäder in einer lockern und pulverichten Gestalt zum Vorschein, und wird Badeschwefel oder Schwefelblumen genennt.

Die Schwefelerden, welche dadurch erkannt werden, daß sie, auf glühende Kohlen geworfen, einen Schwefelgeruch von sich geben, zum Theil auch sich mit einer bläulichten Flamme entzünden,

sind eine Vermischung von Kalch oder Thon, oder auch Alaunerde und Schwefel, und haben eine weiße, braune und schwärzlichte, gemeiniglich aber eine braune und bisweilen eine grünlichte Farbe.

Am meisten findet man den Schwefel mit Metallen und metallischen Substanzen vermischet, so, daß wohl nicht zu läugnen ist, daß der Schwefel als eine der vornehmsten Materien anzusehen ist, wodurch die Metalle und Halbmetalle vererzet, das ist, aus ihrer metallischen Beschaffenheit gebracht, und in diejenige Gestalt verwandelt werden, die man Erze nennet. Fast alle Metalle und Halbmetalle werden mit Schwefel vermischet gefunden, doch wird man nicht leicht Zinn, Wißmuth und Kobold mit Schwefel vereiniget finden. Am meisten aber geschieht die Vereinigung mit Eisen, und sind dergleichen Erze unter dem Namen Eisen- oder Schwefelkies bekannt; so, daß die Eisen- oder Schwefelkiese wohl als die eigentlichen Schwefelerze betrachtet werden können, welche auf Schwefel zu nutzen sind, und auch genutzet werden.

Aus den Eisen- oder Schwefelkiesen wird der Schwefel in Schwefelhütten vermittelst der Destillation, wie es in der gemeinen Sprache heißt, eigentlich aber durch die Sublimation erhalten. Die Schwefelhütten sind Werkstätte, worinnen sich besondere Ofen befinden, welche vier Fuß lange thönerne Röhren enthalten. Diese Röhren laufen vorne spitzig zu, sind daselbst einen Zoll, hinten aber sechs Zoll weit. An einigen andern Orten gebrauchen sie statt der Röhren irdene oder eiserne Retorten, an welche sowohl, als wie an die Röhren ein irdener Vorstoß oder Vorsetztopf geleget wird. In die Röhren oder Retorten werden Schwefelkiese gebracht, und selbige dergestalt damit angefüllet, daß sie oben eine Querhand hoch Raum behalten. Das Feuer wird in den Oefen also regieret, daß die Gefäße nur von unten glühend werden. Gemeiniglich wird der Schwefel binnen acht Stunden übergetrieben. Der übergetriebene Schwefel, welcher noch unrein ist, wird bey gelindem Feuer in eisernen Töpfen, mit eisernen Vorlagen versehen, geschmolzen, da denn die fremden Theile sich niederschlagen, und Schwefelschlacken heißen; der in die Vorlage gelaufene Schwefel wird durch ein, unten an der Vorlage befindliches Loch, das mit einem hölzernen Zapfen vermachet ist, in einen irdenen Topf abgezapfet, und aus diesem in hölzerne Formen gegossen. Wird der Schwefel noch weiter in Retorten gethan, und einem gelinden Feuer unterworfen, so sublimirt er sich, und dieser Sublimat hat

hat den Namen der Schwefelblumen, welche den reinsten Schwefel darstellen. Die abgeschwefelten oder ausgebrannten Kiese werden an die Luft gestürzt, und nachdem sie etliche Wochen gelegen, zum Vitriolsieden gebrauchet.

Der Schwefel besteht aus einem brennbaren Wesen, etwas Erde und einem Sauren. Dieses Saure kann nicht anders als durch das Verbrennen losgemachet werden. Die gewöhnlichste Art, das Schwefelsaure zu erhalten, ist folgende: man setzet ein Näpfchen mit angezündeten Schwefel unter eine gläserne Glocke, welche mit einem Schnabel versehen, mit Wasser befeuchtet und also gestellet ist, daß die Luft einen Zugang haben kann. An den Schnabel leget man eine Vorlage, in welche sich das, durch die Verbrennung frey gewordene Schwefelsaure hineinbegiebt. Man erhält aber auf diese Weise sehr wenig und noch darzu ein schwaches Schwefelsaure. Mit weniger Kosten und in großer Menge erhält man ein concentrirtes Schwefelsaure nach Stahls Vorschrift: man tauget nämlich Stückchen Leinewand in eine Pottaschenauflösung, hängt dieselben unter einem irdenen oder auch gläsernen Gefäße auf, und setzet ein Näpfchen mit angezündetem Schwefel darunter. In diese Leinewand zieht sich nun das Schwefelsaure, und vereinigt sich mit dem, in selbiger befindlichen, Alkali, zu einem Mittelsalz, welches man mit Wasser auslauget, und unter gelindem Feuer eintrocknet; das trockne Salz thut man alsdenn in eine Retorte, gießt concentrirtes Vitriolsaures, oder sogenanntes Vitriolöl darauf, und unterwirft es der Destillation, da denn ein concentrirtes Schwefelsaure in genugsamer Menge übergeht. In der Retorte bleibt ein Salz zurück, welches nichts anders als ein vitriolisirter Weinstein ist.

Das Schwefelsaure ist ein durch den Zutritt des verbrennlichen Wesens verändertes Vitriolsaure, in welches es sich auch verwandelt, wenn das verbrennliche sich nach und nach von selbigem scheidet. Es ist beynahe mit dem flüchtigen Vitriolsauren einerley, außer, daß es noch etwas mehr Verbrennliches bey sich hat, auch noch etwas flüchtiger ist. Man hat das Schwefelsaure je zuweilen in der Heilkunst gebrauchet; da es aber sehr widrig im Geruch und Geschmack ist, überdieß vor dem verdünnten Vitriolsauren nichts besonders hat, so thut man am besten, wenn man es in der Heilkunst wegläßt, und wenn ja ein mineralisches Saure nöthig ist, lieber das verdünnte und mit

Wasser geschwächte Vitriolsaure gebrauchet.

Der Schwefel löset sich in keinem andern Auflösungsmittel als nur in ausgepreßten und destillirten Oelen, ingleichen in gesättigten alkalischen Laugen auf, und zwar muß er mit diesen Auflösungsmitteln gekochet werden. Läßt man ein alkalisches Salz in einem Tiegel gehörig in Fluß kommen, und trägt alsdenn in selbiges Schwefel, so löset sich derselbe auf und giebt alsdenn die sogenannte Schwefelleber, welche ein kräftiges Auflösungsmittel für beynahe alle Metalle auf dem trocknen Wege oder im Feuer ist. Aus den alkalischen Laugen, wie auch aus der mit Wasser gekochten und aufgelößten Schwefelleber, läßt sich der Schwefel durch ein jedes Saure in Gestalt eines grauen Pulvers, so man Schwefelmilch heißt, scheiden. Der Geruch, der bey dieser Scheidung entsteht, ist überaus stinkend, und dem Geruch eines faulen Eyes ähnlich.

Wird der Schwefel auf fliessende Metalle getragen, so löset er alle Metalle und Halbmetalle, Gold und Zink ausgenommen, auf, und giebt einigen eine solche Gestalt, daß sie den natürlichen Erzen ähnlich sind. Dergleichen geschieht nun mit Silber, Bley, Spießglas und Eisen, so, daß man auf diese Weise ein künstliches Glaserz, Bleyglanz, Spießglas und Mißpickel erhalten kann. Schwefel mit Quecksilber zusammengerieben und sublimiret, giebt Zinnober, der dem gewachsenen vollkommen ähnlich ist.

Der Gebrauch des Schwefels in der Oekonomie ist bekannt, indem man aus selbigem Schwefelfaden, Schwefellichter und Schwefelhölzer machet, und auch aus selbigem den sogenannten Schwefelspan zur Schwefelung der Weine und Weinfässer bereitet. Die Wollarbeiter gebrauchen den Schwefel, indem sie ihn anzünden, und den Dampf in und an die Wolle ziehen lassen, um selbige dadurch weißer zu machen. In eben der Absicht bedienen sich auch desselben die Färber, die Seide weiß zu machen. Am meisten aber wird derselbe zur Bereitung des Schießpulvers angewendet, und in der Heilkunst wird er als ein besonderes auflösendes Mittel bey gewissen Verstopfungen und Ausschlägen gebrauchet. In den Apotheken machet man aus selbigen allerley Balsame und Tincturen, wovon die wenigsten mit Nutzen in der Heilkunst zu gebrauchen. Mit Quecksilber sublimirt erhält man den künstlichen Zinnober, welcher von dem natürlichen in nichts weiter unterschieden ist, als daß er reiner und sicherer zu gebrauchen. S. Zinnober.

Schwe-

Schwefelbluhmen.

Flores sulphuris, sind eine Schwefelzubereitung, welche durch die Sublimation erhalten wird. Man thut in einen irdenen Kolben Schwefel, setzet auf selbigen einen Helm, oder auch etliche sogenannte Aludels, und giebt ein gehöriges Feuer. Der Schwefel steigt in die Höhe und legt sich in die obersten Gefäße als ein lockeres Pulver an, welches man Schwefelblumen nennt. Wenn das Feuer ein wenig zu stark ist, so fließt das Pulver bisweilen zusammen, und setzet alsdenn als eine harte Rinde an, die aber eben das ist, was die Blumen sind. Die Schwefelblumen sind von dem gemeinen reinen Schwefel in nichts unterschieden, als daß sie von den groben irdischen Unreinigkeiten freyer sind. Ist aber der Schwefel mit flüchtigen Substanzen vermischet gewesen, so wird er durch die Sublimation von selbigen nicht frey, indem selbige zugleich mit aufsteigen, wie man bey der Vermischung des Schwefels mit Arsenik gewahr wird.

Schwefeldampf.

Acidum sulphuris, ist dem eigentlichen Wortverstand nach derjenige saure und beschwerlich riechende, auch wohl erstickende Dampf, welcher aus angezündetem Schwefel geht. Man nennt aber auch Schwefeldampf denjenigen Dunst, den man an einigen Orten unter und über der Erde findet, dergleichen z. E. bey vielen Gruben in Italien ist, welcher alles Lebendige erstickt. Es ist nichts anders als eine Vitriolsäure, oder auch eine frey gewordene Schwefelsäure.

Schwefelregen.

Obgleich dieser eben so unschicklich, als nach dem hohen Urtheile eines auswärtigen Recensenten dieses Schauplatzes, das Bergmärchen zu erwähnen seyn dürfte, indem solcher eine Fabel ist, wenn man mit dem Pöbel saget, es habe Schwefel geregnet, so kann die Sache doch nicht übergangen werden, weil solche eine Naturbegebenheit betrifft, wovon die wahre Ursache auch aus der Natur herzuleiten ist. Damit wir aber bey einer solchen Sache nicht ins weitläuftige fallen, und weil auch das Wunderwürdige dabey bereits völlig aufgekläret worden, bemerken wir nur: daß alle dergleichen angemerkte Regen im Frühjahre geschehen, zu einer solchen Zeit, wenn die Küfern, Fichten, oder Tannen ihre männliche Kätzchen völlig ausgetrieben, und ihre Staubbeutel sich geöffnet haben. Denn, kurz und gut, dasjenige, was man als ein gelbliches Pulver auf dem Wasser wahrgenommen, und für Schwefel

ausgegeben, ist nichts anders, als eben der Blumenstaub, von diesen, oder nahe damit verwandten Bäumen. Es hat zwar dieses zarte Pulver eine verbrennliche Eigenschaft, es entzündet sich wie Schwefel; die Flamme aber hat nicht das erstickende, was den Schwefeldampf so kenntlich machet; vielmehr kommt dieser vermeynte Schwefel in allen Eigenschaften mit dem Blumenstaube überein. Wenn man Blumen, welche viele Staubbeutel enthalten, sonderlich die Kätzchen, welche aus lauter männlichen Blüthen bestehen, wie bey den Fichten, der Haselstaude, der Wallnüsse und dergl. zur Blüthzeit stark beweget und schüttelt, fällt ein gelblichter Staub in Menge, und zerstreuet sich in der Luft, und dieser würde in der Luft bleiben, oder nicht weiter bemerket werden, wenn nicht ein starker Regen solchen niederschlägt. Es wird dieses nicht eben ganz nahe um dergleichen Bäume geschehen müssen, indem von dem Dattelbaume und andern Pflanzen bekannt ist, daß zuweilen der männliche Blumenstaub eine ziemliche Strecke weit in der Luft fortgeführet werden müsse, ehe solcher an die weibliche Blüthe gelangen, und seine befruchtende Kraft ausüben könne. Es ist demnach ganz sicher anzunehmen, daß alle Jahre um die Zeit, wenn sonderlich die Fichten blühen, indem diese vorzüglich eine ungemein große Menge Blumenstaub enthalten, wenigstens im Frühjahre, wenn alle dergleichen männliche Kätzchen tragende Bäume blühen, dergleichen Staub theils vom Winde in die Luft geführet, theils auf die Erde niedergeworfen werden könne. Daß aber dieses nicht alle Jahre erfolge, kann sowohl der Mangel der häufigen Blüthen, als des Regens schuld seyn. Der Regen ist dazu unumgänglich nöthig; dieser trifft den Blumenstaub entweder in der Luft an, und schlägt ihn nieder, oder er spület solchen auf der Erde und den Dächern, wohin er zuvor vom Winde geführet worden, zusammen. Wo nun viel Wasser zusammenfließt und aufgehalten wird, da sammlet sich der, mit dem Wasser fortgerissene Staub oben, wenn er aber zerstreuet bleibt, welches geschieht, wenn das Wasser immer fortfließt, kann solcher nicht bemerket werden, ob er gleich häufig mit dem Wasser verbunden ist; wie selbiger denn auch nicht zusammengeschwemmet werden kann, wenn es schwach regnet. Diese Erklärung, welche der Sache selbst recht angemessen ist, hat Hr. Hanow im II Bande der Seltenheiten der Natur S. 59. und folg. gegeben und solche dadurch bestätiget, daß dergleichen Schwefelregen 1) zu keiner andern Zeit gefunden werde, als

als wenn Fichten und dergleichen Bäume häufig blühen, und 2) an keinem andern Orte sich zu der nämlichen Zeit einfinde, als wo dergleichen Wälder so nahe sind, daß der Wind in der Luft, oder der von solchen Oertern kommende Strohm des Regens oder Flußwassers, den Blumenstaub daher führen könne; daher denn auch diejenigen nahen Oerter dergleichen Regen nicht um diese Jahreszeit haben können, von denen der Blüthstaub anders wohin getrieben wird, und das Wasser solchen nicht zu ihnen hinschwemmen kann. Des Herrn Hanows Abhandlung ist auch in dem eilften Bande des Forstmagazins wieder abgedruckt worden.

Schwefelregen, S. auch **Staubfaden.**

Schwefelwurzel.

S. **Haarstrang.**

Schwein.

Sus. Die allgemeinen Kennzeichen dieses zweyhufigen Thiers, welches nach dem Linnäischen System in die sechste Ordnung, nämlich unter die Belluas gehört, bestehen, nach dem Ritter von Linne', darinnen, daß im obern Kiefer vier gegeneinander zugekehrte, im untern Kiefer aber sechs etwas hervorstehende Schneidezähne sich befinden. Ferner stehen oben zu beyden Seiten zween kurze, unten aber zween lange, hervorragende Hundszähne, welche Hauerzähne genannt werden. Doch scheinen die Zähne in diesem, so wie auch in einigen andern Fällen, nicht geschickt zu seyn, ein allgemeines Kennzeichen für das ganze Geschlecht abzugeben. Denn es hat nicht nur Brisson angemerket, daß die Schweine in Ansehung der Anzahl der Zähne nicht allezeit miteinander übereinstimmen, sondern es erhellet auch aus der Beschreibung des äthiopischen Schweins, welche wir dem Herrn Pallas zu verdanken haben, daß es Schweine giebt, bey denen man gar keine Schneidezähne findet. Was die Benennung betrifft, so zeigt das Wort Schwein, wie bekannt, die ganze Gattung an, und wird sowohl von den Männchen, als auch Weibchen einer jeden Art gebrauchet. Das Männchen bey den zahmen Schweinen heißt **Eber**, bey den wilden aber **Keiler** oder **Hauer**. Das zahme weibliche Schwein wird Sau, und das wilde Weibchen Bache genannt. Die Jungen der zahmen Schweine heißen **Ferkel**; hingegen ein junges wildes Schwein ein **Frischling**. Ohngeachtet es aber heut zu Tage in allen vier Welttheilen Schweine giebt; denn nach Amerika, wo man bey Entdeckung dieses Welttheils keine fand, sind sie sehr

zeitig

von den Spaniern gebracht worden: so ist doch die Zahl der Arten dieses Geschlechts überaus geringe. Man pflegt gemeiniglich alle bis itzt bekannt gewordenen Schweine, mit dem Ritter von Linné, unter fünf Arten zu bringen. Diese sind: 1) das gemeine Schwein, Sus Scropha; 2) das guineische Schwein, Sus Porcus; 3) das Bisamschwein, Sus Taiacu; 4) das Sumpfschwein, Sus Hydrochaeris; und 5) der Hirschebe, Sus Babyrussa.

Die gemeinen Schweine, deren Gestalt jedermann bekannt ist, haben auf dem Vordertheile des Rückens eine Reihe borstenartige Haare und einen kurzen, haarichten, einmal umgeschlungenen Schwanz. Sie haben die Gewohnheit, in der Erde zu wühlen und sich im Schlamme herumzuwälzen. Sie fressen nicht nur gern Eicheln, Buchecken, Getraide und Mehl, sondern auch Schlangen, Frösche, Würmer, und fast alle Arten von Speise. Ja bisweilen müssen sogar ihre eignen Jungen das Opfer ihrer Freßbegierde werden. Man hat auch Beyspiele, daß sie Kinder in der Wiege aufgefressen haben. Kein einziges von den vierfüßigen Thieren läßt sich durch die Mastung so fett machen, als dieses. Gesner gedenkt eines Schweins, welches 575 Pfund gewogen, und über eine halbe Elle dicken Speck gehabt hat. Noch merkwürdiger aber ist das Beyspiel eines sehr fetten Mastschweins, welches Hr. Müller im Supplementbande seines vollständigen Natursystems S. 58. anführet. Nämlich der Fleischer Stark in Ludwigsburg schlachtete den 22 März 1775. ein Schwein von zwey Jahren und drey Monaten, welches lebendig 884 Pfund, geschlachtet aber 834 Pfund wog. Es war neun Schuh vier Zoll lang und vier Schuh fünf Zoll hoch. Die Höhe des Specks auf dem Rücken betrug sieben Zoll, und in den Seiten neun Zoll. Das Gewicht des inwendigen Fetts belief sich auf 87 Pfund. Die Weibchen, welche schon vor dem ersten Jahr zur Zeugung geschickt sind, tragen vier Monate, und werfen sechs, acht, zehen bis zwölf Ferkel. Doch ist diese Anzahl bey den wilden gemeiniglich nicht so groß als bey den zahmen Schweinen. Sie suchen hernach den Eber gar bald wieder auf, und ferkeln daher sehr oft in einem Jahre zweymal. Sie sind überhaupt fast zu allen Zeiten hitzig, und gehen dem Eber noch nach, wenn sie schon trächtig sind. Doch dieses gilt nur von den zahmen Schweinen. Die Bache trägt ordentlicher Weise des Jahrs nur einmal; welches ohne Zweifel daher kömmt, weil sie nicht so überflüßiges Futter findet, und weil sie

sie alle ihre Jungen viel länger, als die zahme Sau, an sich saugen lassen muß. In ihrer Freyheit können diese Thiere, welche bis ins funfzehnte Jahr zur Zeugung geschickt seyn sollen, fünf und zwanzig bis dreyßig Jahr alt werden. Die wilden und zahmen Schweine machen nur eine einzige Art aus. Die kleinen Verschiedenheiten, die man zwischen beyden bemerket, sind blos durch die Verschiedenheit des Futters und der Wartung, ingleichen durch die Ueberbringung in ein fremdes Klima, nach und nach entstanden. Die wilden Schweine haben längere Hauzähne, einen längern Kopf und gröbern Rüssel, als die zahmen. Bey den letztern sind auch die Ohren vorwärts gerichtet, da sie bey den wilden in die Höhe stehen. Die Haut der wilden Schweine ist gemeiniglich schwarz, grau oder bräunlich, und wird mit der Zeit, weil sich diese Thiere gern an harzigen Bäumen reiben, überaus hart. Der Schwanz ist kurz und gerade. Sie bewohnen nur die dicksten Wälder und stecken den Tag über gern im Moraste. Des Nachts besuchen sie die Wiesen und Felder, welche sie aufzuwühlen pflegen, und dadurch viel Schaden anrichten. Sie gehen in großen Haufen miteinander und stehen einander bey, wenn sie angefallen werden. Zur Zeit der Brunst sind die Keiler außerordentlich wild, und kämpfen miteinander bisweilen so heftig, daß der Tod darauf erfolget. Zu dieser Zeit sind sie auch den Menschen, die ihnen begegnen, sehr gefährlich, da man sonst, wenn sie nicht verletzt oder verfolget werden, nichts von ihnen zu befürchten hat. Die Bache wird nicht leicht zornig, außer wenn man ihre Jungen anfällt. Die jungen wilden Schweine, oder die sogenannten Frischlinge haben nach der Geburt gewisse Farben, die sie mit der Zeit verlieren. Nämlich über den Rücken läuft meistentheils ein schwärzlicher Streif, neben diesem aber auf beyden Seiten weißliche, fahle und braune Streifen. Die jungen zahmen Schweine haben gemeiniglich nach der Geburt eine weiße Farbe, welche sich in der Folge blos darinnen verändert, daß die Borsten an den Enden gelblicht werden.

Als bloße Verschiedenheiten von unsern wilden Schweinen betrachtet der Ritter von Linné das chinesische, das äthiopische und das capsche Schwein.

Das chinesische oder siamische Schwein, welches ohngefähr vier Schuh lang ist, hat über dem Nacken und Rücken sechs Zoll lange Borsten. Die Borsten womit der übrige Körper besetzet ist, sind zween Zoll lang, und haben eine schwarze Farbe. Die Ohren stehen,

stehen, wie bey unsern wilden Schweinen, in die Höhe. Die Augen sind nicht so groß, als bey unsern Schweinen, der Hals kürzer, die Füße dicker, und der Schwanz länger, übrigens ebenfalls nicht gekrümmet.

Das äthiopische Schwein, Aper Aethiopicus, ist, nach der Beschreibung des Herrn Pallas, welcher dasjenige gesehen hat, welches sich in dem Thiergarten des Prinzen von Oranien bey Haag befand, von unsern Schweinen nicht nur durch den großen dicken Kopf, welcher ohne Hals an dem Körper zu sitzen scheint, sondern auch durch den Mangel der Schneidezähne und durch verschiedene andere Merkmale unterschieden. Die Hauzähne sind zween Zoll lang und einen Zoll dicke. Die Augen, welche ganz oben im Kopfe stehen, sind kleiner und näher bey den Ohren, als die Augen unserer Schweine. Unter den Augen bemerket man eine längliche Thränenfurche, und einen weichen tiefen Sack, welcher hin und wieder runzlich, und mit einigen langen Borsten besetzet ist. Unter diesem Sack befindet sich auf beyden Seiten ein Anhang, oder ein Lappen des Jochbeins, welcher ganz hart, eingedrücket, gerundet und fast horizontal ist. Oben auf der Stirne zwischen den Ohren sitzet ein Büschel langer Borsten, welche diesem Thiere zur Beschützung der Augen gegen die Sonne zu dienen scheinen. Die Füße sind, wie bey unsern Schweinen, aber kürzer. Der Schwanz ist nicht lang, ganz gerade und keinesweges biegsam. Dieses Schwein, wovon Herr Pallas in der zwoten Sammlung seiner Naturgeschichte merkwürdiger Thiere zuerst eine richtige Abbildung geliefert hat, ist viel lebhafter, hurtiger und listiger, als unsere wilden Schweine. Die ganze Länge desjenigen, welches dem Prinzen von Oranien gehörte, betrug von der Spitze des Rüssels bis an den Anfang des Schwanzes vier Schuh und neun Zoll. Es giebt einen nicht widrigen Geruch von sich, welcher dem Geruch des grünen Schweizerkäses nahe kommen soll. Es ist viel lebhafter, hurtiger und listiger, als unsere wilden Schweine. Man hat einen Versuch gemachet, das in dem Thiergarten des Prinzen Oranien befindliche mit unserm Hausschweine u. mit dem indianischen Schweine zu paaren; allein beyde sind von ihm so übel behandelt worden, daß man genöthiget gewesen ist, sie bald wieder wegzuführen. Wenn man diesen Umstand, zu dem Mangel der Schneidezähne und zu den übrigen Abweichungen von unsern Schweinen setzet, so muß man sich wundern, daß der Ritter von Linné das äthiopische Schwein nicht als eine besondere Art, son-

dern blos als eine Verschiedenheit von unsrer wilden Art betrachtet.

Das capsche Schwein hat in Ansehung der unförmlichen Gestalt des Körpers und des Kopfes, eine große Aehnlichkeit mit dem äthiopischen Schweine; doch unterscheidet es sich von demselben sehr merklich dadurch, daß es Schneidezähne hat.

Das guineische Schwein, Sus Porcus L. weicht von unsern Schweinen in der Gestalt des Körpers nicht so sehr ab, als das äthiopische, ohngeachtet der Ritter von Linne' eine besondere Art daraus gemachet hat. Es ist noch kleiner, als unsere zahmen Schweine, und hat kurzes, rothes und glänzendes Haar, aber keine eigentlichen Borsten, auch nicht einmal auf dem Rücken. Blos der Hals und das Creuz, bey dem Ursprunge des Schwanzes, sind mit etwas längern Haaren bedecket, als der übrige Körper. Die Ohren, welche hinterwärts liegen, sind überaus lang und spitzig. Der Schwanz ist bis an die Spitze ganz nackend und so lang, daß er fast bis auf die Erde reichet. Dieses Schwein stammet zwar ursprünglich aus Guinea her, wie schon aus der Benennung erhellet; allein es wird heut zu Tage auch in verschiedenen andern Gegenden von Afrika, ingleichen hin und wieder in Asien, und vorzüglich auf der Insel Java gefunden. Die Javanischen sind gemeiniglich ganz schwarz, und haben sehr kurze Füße. Der Bauch hängt tief herunter, und steht kaum eine Hand breit von der Erde ab.

Von dem sogenannten Bisamschweine, welches auch unter den Namen Pecari, Tajacu und andern ausländischen Benennungen bekannt ist, haben wir schon im sechsten Bande S. 401. unter dem Artikel Pecari gehandelt.

Das Sumpfschwein oder Wasserschwein, Sus Hydrochaeris L. welches vorzüglich in Surinam gefunden wird, hat diese Namen deswegen erhalten, weil es gern in Sümpfen und Wasser wühlet. Die Ohren sind ziemlich groß, aber stumpf. Der Körper ist größtentheils röthlich; die Borsten aber haben schwarze Spitzen. Der Schwanz fehlt. Die Hinterfüße sind mit drey Klauen versehen. Gleich hinter dem Nabel befindet sich ein Bläschen, worinnen eine flüßige Materie abgesondert wird.

Von der fünften und letzten Art dieses Geschlechtes, nämlich von dem Hirschheber, welcher auch den Namen Babirussa führet, ist bereits unter dieser Benennung in einem besondern Artikel S. 467. des ersten Bandes Nachricht gegeben worden.

Schwein-

Schweinbrod.
S. Saubrod.

Schweincichorie.
S. Ferkleinskraut.

Schweindachs.
S. Dachs.

Schweinesteine.
Calculi porcini, sind widernatürliche steinarige Verhärtungen, welche in verschiedenen Theilen, vorzüglich im Magen, in der Gallenblase und auch in der Schnauze der zahmen und auch wilden Schweine gefunden werden.

Schweinfisch.
Schweinfisch, auch Saufisch, Ambize Angulo; s. diesen unsern Artikel, B. I. S. 241. desgleichen der große Saufisch, Suillus, des Catesby; s. Bagre, B. I. S. 497.

Das Schweingen eine Walzenschnecke.
S. Porzellanwalze.

Schweinigel.
S. Stachelthier.

Schweinsalat.
S. Ferkleinskraut.

Schweinsgummi.
S. Clusie.

Schweinskresse.
S. Krähenfuß.

Schweinsohr.
S. Hahnenkamm.

Schweinspflaume.
S. Monbin.

Schweinsrüssel.
S. Warzenbacke.

Schweinsrüsselblume.
S. Bermudiane.

Schweinszahn.
Die neunte Gattung der Müller. Meerbrachseme; Sparus Hurta, Linn. gen. 165. sp. 9. s. diesen Artikel, B. V. S. 488.

Schweinszahn, S. auch Meerzähnchen.

Schweißbeere.
S. Schwelgenbaum.

Schweißkraut.
S. Bingelkraut.

Schweißlöcher.
Pori. Im allgemeinen Verstande begreift man hierunter diejenigen kleinen Löcher oder Oeffnungen, welche sich hin und wieder auf der äußerlichen Haut sowohl, wenn man genau darauf Achtung giebt, mit den bloßen Augen, als auch mit einem Vergrößerungsglase, sehr deutlich wahrnehmen lassen, aus denen meistentheils die unvermerkte Ausdünstung, theils der Schweiß hindurchgeht. Doch

ist anzumerken, daß deren mehrere sind, als man gemeiniglich glaubet, und daß sie eben sowohl innerlich auf allen Flächen des innern Körpers, der Eingeweide und inneren Hölen überall zu finden sind, und man sie daher füglich in organische, und andere in nichtorganische eintheilen kann. Erstere, oder die organischen Schweißlöcher, nennet man solche, welche eigentlich von Gefäßen oder Canälen und Gängen entstehen, mit ihnen aufs genaueste zusammenhängen, oder in selbige sich verwandeln, und welche daher als die eigentlichen Endöffnungen oder Mündungen solcher Gefäße, Canäle oder Gänge angesehen werden müssen. Dergleichen sogenannte organische Schweißlöcher kommen nun entweder von den äußersten Spitzen der feinsten pulsaderichten, oder zuführenden Gefäße her, indem sich solche auf einer äußerlichen oder innerlichen Oberfläche des Körpers, oder sonst in einer Höle desselben endigen, und eben eine solche kleine Oeffnung daselbst zurücklassen, welche folglich als eine pulsaderichte, zuführende Mündung anzusehen ist, wodurch das feinste, was dieses Gefäße in sich enthält, in Gestalt eines nebelichten Dunstes herausschwitzet. Man könnte sie pulsaderichte Ausdünstungsmündungen nennen; dergleichen nicht nur die auswendigen und inwendigen Schweißlöcher, sondern auch andere in andern Hölen sich befindende Mündungen verschiedener Absonderungsgefäße sind. Z. E. im Magen und Gedärmen die Mündungen der Canäle, wodurch der Magensaft und Darmsaft hindurchschwitzet. Oder es entspringen selbige ferner aus den Ausführungsgängen verschiedener Drüsen, welche ebenfalls, wie jene, ihre besondere Mündungen haben, mit denen sie sich auf gewissen Flächen, oder in gewissen Hölen, in Gestalt eines so kleinen runden Dunstloches öffnen, wodurch ihr in ihnen befindlicher Saft unvermerkt ausgepresset wird. Diese könnten Ausdünstungsmündungen der Drüsen heißen, dergleichen man z. E. ebenfalls in dem Magen und Gedärmen antrifft, welche von denen daselbst befindlichen häufigen Schleimdrüsen herkommen, die beständig einen solchen befeuchtenden und lindernden Schleim in diese Hölen ergießen, oder auch in der Nasenhöle auf der Schneiderschen Schleimhaut, welche ebenfalls eine solche Bestimmung haben. Oder es entstehen endlich dergleichen organische Schweißlöcher von denen abführenden, einsaugenden, und zurückführenden Canälen oder Gefäßen. Diese sind alsdenn als der Anfang solcher Gefäße, und als die eigentliche oberste Mündung derselben anzu=

anzusehen, welche sich in ein fortgehendes und sich erweiterndes Gefäß verwandeln, und sowohl auf der äußerlichen Haut die uns überall umgebende Luft selbst an und in sich hineinziehen, oder andere dünne feine Körper und Flüßigkeiten, als auch innerlich und aus verschiedenen Hölen den feinsten Theil derer dahin abgesetzten Feuchtigkeiten einsaugen, und den größeren Gefäßen, und endlich dem Blute selbst wieder zuführen. Sie verdienen den Beynamen der zuführenden Einsaugemündungen, und sind ebenfalls überall anzutreffen, und haben den meisten Antheil an dem Nahrungsgeschäffte und Erhaltung des Körpers, weil ohne sie oft viel gutes und noch brauchbares durch so viele Oeffnungen desselben abgehen würde. Von dieser Beschaffenheit sind z. E. einige Mündungen an der inwendigen zottigen Haut der Gedärme, welche sich endlich in die sogenannten Milchgefäße verwandeln, durch welche die Einsaugung und Beförderung des Milch- oder Nahrungssaftes zur Blutmasse geschieht. Die zwote Art der Schweißlöcher sind die nichtorganischen oder unorganischen. Diese stehen nämlich mit Gefäßen oder Gängen, oder Canälen in gar keiner Verbindung, sondern gehen schlechtweg durch das Gewebe der Theile hindurch, und kommen auf der umgekehrten Fläche wieder zum Vorschein. Sie sind daher blos als rund gebildete Zwischenräume anzusehen, die in dem Gewebe solcher Theile selbst von der ersten Bildung an entstanden sind. Man kann daher auch keinen bestimmten Nutzen von ihnen angeben, und weis nur soviel aus anatomischen Versuchen, daß sie dünne Feuchtigkeiten, z. E. Wasser, in einen frischen aufgeblasenen Magen gefüllet, leicht durch sich durchschwitzen lassen.

Schweißmelde.

S. Bingelkraut.

Schweißwurzel.

S. Huflattig.

Schweitzer.

In Carolina findet man ein kleines Eichhörnchen, welches vom Kopf bis an den Schwanz weiße, schwarze und braunrothe Streifen hat. Weil nun diese Farbe meistentheils die Brustlätze der gemeinen Schweitzer haben; so ist man auf den Einfall gekommen, dieses Thier Schweitzer oder Schweitzereichhorn zu nennen. Sonst ist es auch unter dem Namen Erdeichhorn bekannt, welchen es deswegen erhalten hat, weil es sich nicht, wie andere Eichhörnchen, auf den Bäumen aufhält, sondern sich, nach Art der

Kaninichen, eine Wohnung unter der Erde auszugraben pflegt.

Schweitzer, S. auch Fichte.

Schweitzerhose.

Mit dem Beynamen gezackte Schweitzerhose, oder holländisch Schwitzers-Broeken, werden zwo Conchylien angeführet, davon eine zu den Spindelwalzen gehöret, und Voluta ceramica L. ist; diese werden wir unter Vase beschreiben. Die andere ist eine Flügelschnecke von derjenigen Art, welche breite Flügel haben, und deswegen Breitflügel genennet werden; nämlich Strombus gigas L. Wegen der dickzackigen Krone, welche durch die hervortretenden Gewinde gemachet wird, nennen die Holländer diese Art auch Kronhoorens, da aber diese Benennung zu allgemein ist, wählet Hr. Müller lieber gezackte Schweitzerhose, wegen des geräumlichen Umfanges der Gewinde, die man mit den weiten Beinkleidern der alten Schweitzer vergleichen kann. Die Schale wird sehr groß, und man findet welche, die anderthalb Schuh lang, und mit Inbegriff des Flügels wohl einen Schuh breit sind. Die Farbe ist verschieden. Auswendig ist die Schale gemeiniglich gelb, und inwendig weiß, oder apfelblüthfärbicht, oder auch vortrefflich roth; letztere heißen daher auch Fleischhörner, holländisch Veesch-hoorens; zuweilen ist sie auch schön braun geflammet. Der runde, lappige Flügel kommt erst in einem gewissen Alter zum Vorschein, und man findet welche, die wohl einen Schuh lang sind, ohne Flügel, andere aber haben schon ihre Flügel, ehe sie diese Größe erreichen. Die Zacken an den Gewinden sind dicke, kegelförmig, inwendig hohl, und weichen auseinander; man findet aber auch welche, ohne alle Zacken, und diese heißen schlechtweg Schweitzerhosen. Man findet auch dick- und dünnschalichte. Der Deckel war bey den Alten ein Vnguis odoratus, und die Schnecke wurde von diesen Murex genennet, und wenn sie in der Mündung schön roth war, für eine Purpurschnecke gehalten. Ihr Vaterland ist Amerika, besonders in den Antillen.

Schweitzerhosen. S. **Oelkuchen** und **Wunderblume.**

Schwelgenbaum.

Dieser Baum, welcher Sambucus aquatica, besser Opulus heißt, hat im deutschen viele Namen erhalten, welche alle Hr. Gleditsch in dem zweyten Theile der Forstwissenschaft S. 988. angeführet, und folgende sind: Schwelken-, Schwalkenbeerstrauch, Schwall-

Schwallbeere. Schwalgesbeere. Calinen. Calinkenbeere. Caninienbeerstrauch. Galingenbaum. Halinkenbaum. Kalinken. Kalinkenbaum. Calinkenbeerstrauch. Malinenbaumstrauch-Holz. Fackelbeere. Fackelbaum. Schießbeere, rothe Schießbeere. Heller. Schweißbeere. Drosselbeere. Markholz. Goosefließer, Gänseflieder. Wasserflieder. Wasserflittern. Wasserholder. Bech- oder Bachholder. Wasserahorn. Affholder. Hirschholder. Wilder Rosenholder. Maßholder. Marsholder. Wilder Schneeballenstrauch. Wilde Gelderrose. Man muß diesen Baum nicht mit dem Schlingbaum und andern verwechseln, welche öfters unter gleichen Namen vorkommen. Es ist solcher beym Hrn. von Linne' Viburnum Opulus. Es ist aber bereits beym eigentlichen Schlingbaume, Viburnum Lantana L. angemerket worden, daß beyde in Ansehung der Blüthe einen merklichen Unterschied zeigen; indem bey dem Schlingbaume alle, welche einen flachen Strauß ausmachen, Zwitterblumen sind, bey dem Schwelgenbaume hingegen diejenigen, welche äußerlich gestellet sind, und den Rand des Straußes ausmachen, größer als die mittlern erscheinen, und weder Staubfäden, noch Stempel besitzen, sondern allein aus dem kleinen, fünfzähnigen Kelche, und dem, in fünf Lappen getheilten Blumenblatte bestehen, mithin Geschlechtslose und ganz unfruchtbar, und nur die mittlern Zwitter sind, welche fünf Staubfäden, einen, unter der Blumendecke befindlichen Fruchtkeim, und statt des Griffels eine kegelförmige Drüse mit drey Staubwegen enthalten. Wie denn auch dieser Baum, wenn er in den Gärten unterhalten wird, lauter unfruchtbare Blumen träget; indem auch bey den Zwittern das Blumenblatt ungemein vergrößert wird, die Staubfäden aber nebst dem Stempel gänzlich verschwinden, dadurch denn der ganze Blüthstrauß eine kugelförmige Gestalt erhält, und deßwegen diese Spielart der Schneeballenstrauch, Ballrose, Gelderrose, Rosenholder und Hollerrosenbaum, Opulus flore globoso, oder roseus genennt wird. Die Stammart, oder der gemeine Schwelgenbaum, Viburnum Opulus L. wächst in feuchten und sumpfigen Wäldern und in den Hecken, blühet im May und Junius, giebt im September reife Beeren und erreichet in der Wildniß zehn bis zwölf Fuß Höhe, und ist daselbst mehr ein Strauch, als ein Baum. Das Holz ist weiß, die Rinde aschgrau und zähe, die Aeste sind biegsam, jedoch dabey brüchig und haben eine starke Markröhre. Zweige und Blätter

stehen einander gegenüber, die Blätter sind gemeiniglich in drey tiefe, spitzige, und an ihrem Rande sägförmig ausgezahnte Lappen getheilet, glatt und hellgrün. Der Blattstiel ist hin und wieder mit einigen drüsenartigen Puncten und zween zeitig abfallenden Blattansätzen besetzet. Der gemeinschaftliche Blüthstiel kömmt aus dem Blattwinkel hervor und trägt einen flachen, oder doldenartigen, weißen Blumenstrauß. Bey den geschlechtslosen Randblumen ist der nach außen gekehrte Einschnitt größer als die vier übrigen, bey den mittlern Zwitterblumen aber sind alle fünfe einander gleich. Die Beeren sind länglichtrund, roth, glänzend, mit einem säuerlichen, wässerigen Fleische erfüllet, in dessen Mitte ein plattgedrückter, herzförmiger Saame liegt. Dieser vermehret sich in der Wildniß durch die Beeren, und bewurzelte Bruth. Die Spielart, oder der Schneeball muß, da solcher keine Frucht trägt, durch die Bruth oder Ableger vermehret werden. Dieser wird allein zur Zierde in den Gärten unterhalten, und die, im Junius und Julius die Krone des Baumes fast ganz bedeckenden, weißen Ballen reizen das Auge ungemein. Von dem wilden Baume wird das Holz von den Schustern zu Zwecken in die Absätze genommen, und aus den Zweigen werden, wie von dem Schlingbaume, Pfeiffenröhre verfertiget, welche die Feuchtigkeit in sich saugen, und daher von Zeit zu Zeit biegsamer werden. Den Beeren gehen die Vögel begierig nach, und in Rußland sollen auch die Menschen selbige essen, ob sie gleich einen unangenehmen Geschmack haben. In Curland wird aus den Beeren ein guter Essig bereitet. In Sibirien pfleget man die Beeren in einen Topf zu legen, Brandewein und Zucker beyzumischen, solchen zu zudecken, und so lange in dem warmen Backofen zu unterhalten, bis die Beeren ganz weiß geworden, und die Farbe davon sich in den Brandewein gezogen. Dieser soll alsdenn, dem Geruche und Geschmacke nach, von dem gewöhnlichen Brandewein nicht verschieden, aber viel stärker und mehr berauschender seyn. Herr von Linné führet auch eine Art des Opuli unter dem Namen Viburnum acerifolium an, welche in Virginien wächst, der gemeinen Art ganz ähnlich ist, und sich davon nur dadurch unterscheidet, daß die Blüthstiele nicht mit Drüsen besetzet sind.

Schwelken.

S. Schwelgenbaum.

Schwenkia.

Dieses neuerlich bestimmte und mit der Browallia verwandte Geschlecht

Geschlecht führet den Namen von Mart. Wilh. Schwenken, welcher Vorsteher des botanischen Garten zu Haag ist, und von den daselbst unterhaltenen Arzneypflanzen ein Verzeichniß 1766. herausgegeben hat. Die Pflanze wächst in Amerika, und heißt daher beym Hrn. v. Linné Schwenkia americana. Die Blätter stehen wechselsweise. Das röhrenförmige Blumenblatt ist in fünf, fast gleich große Einschnitte getheilet, und oberwärts in Falten geleget, und daselbst mit Drüsen besetzet; es enthält zween Staubfäden mit, und drey andere ohne Staubbeutel, und einen einfachen Griffel. Der Fruchtbalg ist in zwey Fächer abgetheilet und enthält viele Saamen.

Schwepstockholz.

S. Ahornbaum.

Schwerdfisch.

Pristis, Xiphias, Gladius, davon vier Arten nach dem Klein bekannt; Richter. doch gehöret, nach eben demselben, der Pristis, Serra, der Sägefisch oder Sägeschwanz, nicht hieher. s. unsern Artikel, B. VII. S. 403.

Schwerdfisch, die einzige Gattung des Müller. Degenfischgeschlechts. Xiphias Gladius, Linn. gen. 150. sp. 1. s. gleich folgenden Artikel, Schwerdträger, Xiphias, 5. des Kleins. Schwerdfisch, auf Helgoland; Fiaersing, ein Dänischer Fisch des Pontoppidans, Dän. Naturhist. p. 186. Trachinus Draco, Linn. gen. 153. sp. 1. der Müller. Stacheldrache, s. Petermännchen, Corystion, 9. ein Helmfisch des Kleins. s. diesen Artikel, B. III. S. 767. desgleichen Drachenfisch, Draco, B. II. S. 389. und Fiaersing, B. III. S. 1.

Schwerdlilie.

S. Ehrenschild und Iris.

Schwerdriedel.

Sonst heißt auch das Geschlecht Sparganium Schwertel-Ried, Degenkraut, Igelskolbe, Igelsknospe. Den letzten Namen wählet Herr Planer, wir lieber den ersten, weil die Pflanzen mit dem Riedgras nahe verwandt sind. Männliche und weibliche Blumen stehen auf einer Pflanze, und von beyden sind mehrere in ein schuppichtes Köpfchen vereiniget, so, daß die männlichen Köpfchen oben, die weiblichen unten stehen. Zu jeder Blume gehören drey schmale, abfallende Kelchblättchen. Blumenblätter sind nicht zugegen. In der männlichen liegen drey Staubfäden, und in der weiblichen ein Fruchtkeim, dessen kurzer Griffel sich mit zween spitzigen Staubwegen endiget. Pollich giebt nur einen Staubweg an.

an. Die trockne Steinfrucht enthält eine Nuß. Es sind nur zwo Arten bekannt.

1) Aufrechtstehender, dreyeckichter Schwerdriedel. Große Igelskolbe. Sparganium erectum Linn. wächst in den Gräben und andern wässerigen Gegenden, hat eine ausdaurende, kriechende, zäserichte Wurzel, und blühet im Junius und Julius. Der Stängel ist steif, aufgerichtet und drey Schuh hoch, auch höher. Die untersten Blätter sind öfters drey Schuh lang, dreyeckicht, und umgeben den Stängel mit einem scheidigen Anhange; die obern sind kürzer, mehr flach und ohne Scheide, alle stehen aufgerichtet und wechselsweise. Aus dem Winkel der obern entspringen eckichte, gebogene und nackende Blüthstiele mit kugelförmigen Blüthkätzchen besetzet. Pferde und Schaafe lassen die Pflanze unberühret stehen, das Rindvieh hingegen frißt solche gerne und ohne Nachtheil. Unter dem Heue tauget sie nicht, indem sie hart und grobstielicht ist, und eine zusammenziehende Kraft besitzet. Herr Gleditsch empfiehlt sie zum Ledergerben. Hr. v. Linné hat diese Pflanze in Ostgothland in einem Graben Mannshoch, und die Blätter zween Finger breit, mit einer scharfen erhabenen Linie auf dem Rücken gefunden.

2) Schwimmender flacher Schwerdriedel. Sparganium natans Linn. hat gleichen Geburtsort, ist in allen Theilen kleiner und weicher. Der Stängel ist kurz und raget nur einige Zoll über das Wasser heraus; die Blätter sind schmal, etwa einen Fuß lang, weich anzufühlen, flach und gestrecket.

Schwerdtel.

S. Allermannsharnisch und Iris.

Schwerdträger.

Xiphias. Ein eigenes Kleinisches Fischgeschlecht derjenigen Fische, die durch unverschlossene Ohren athmen, und bey einem aalförmigen Körper, und gespaltenen Maule, an der Schnauze etwas besonders, nämlich einen in einen degenförmigen Schnabel auslaufenden Oberkiefer, und einen kurzen, dreyeckichten, spitzigen, Unterkiefer, haben; und die von ihm Miss. IV. Fascic. II. §. 9. beschrieben werden. s. unsern Artikel, Fisch, B. III. S. 63. Es heißt also dieses Geschlecht, Xiphias, Gladius, Schwerdfisch, the Swordfish der Engländer, Pesce Spada der Italiener, Miles des Alberti, weil er mit einem Schwerde bewaffnet. Die degenförmige Schnauze ist, nach dem Gesner, ein so in die Augen fallendes Kennzeichen, daß von

demselben der Fisch in verschiedenen Sprachen und einerley Bedeutung benennet worden. Nach den Zeichnungen des Aldrovands und Salvians, (auch Rondelets, P. I. p. 251.) treffen wir an, nicht nur Schwerdfische mit überaus langen Schnäbeln, und zweyschneidigen Schwerdern, sondern auch mit auf der einen Seite dreyeckichten, auf der andern Seiten hohlen, Schnäbeln, Hohlklinge. Des Hannaei Xiphias, E. N. C. G. Dec. II. A. VIII. wie auch des Schelhammers, Centur. I. et II. dieses Werks, wollen wir, der fast verdächtigen Figur wegen, und weil der letztere Gladius wohl für einen Zahn, (oder Horn) des Narwhals zu halten, in ihren Würden lassen. So pflegen nachläßige Zeichnungen mehr Verwirrungen zu machen, als Erläuterungen zu geben; und gar oft müssen dergleichen unbeständige Beschreibungen uns sehr zweifelhaftig machen. Z. B. schreibt Willughbey, p. 161. Der Xiphias habe eine einzige, von dem obern Winkel der Kiemen anfangende, und bis nahe an den Schwanz fortlaufende, Rückenfloße; nnd diese ist am Anfange am höhesten; und diesem folget auch Rajus Syn. Pisc. nach: allein des Willughbey Zeichnung, Tab. I. 27. die er von dem Salvian erhalten haben will, trifft mit der Salvianischen Beschreibung gar nicht überein, zumal da Salvian selbst saget: Auf dem Rücken führet er zwo Floßen, die obere und größere nahe am Kopfe, die untere kleinere nahe am Schwanze. Der Fisch des Willughbey aber, den er beschreibt, ist der Brasilianer Guebucu, des Marcgravs, p. 171. der von den übrigen Xiphiis, nach der bald folgenden fünften Gattung verschieden ist; wobey auch des Joh. Caji Beschreibung des Schwerdfisches, Xiphias, in seinen Rarior. Animal. p. 104. nachzusehen.

Der Xiphias soll ein abgesagter und gefährlicher Feind der Makrelen oder Thunfische, Thynnorum, seyn; s. Deslandes Recueil de diff. Traites de Physique, p. 166. und des Hrn. Kleins Sendschreiben an Petr. Collinsonem, Miss. V. p. 96. sq.

Die sechs Gattungen des Xiphias stehen in folgender Ordnung:

1ster Xiphias, der mit fünf Flossen, ausser dem halb Mondförmigen Schwanze, ausgerüstete Schwerdträger mit dem Horizontalgeraden, und einem eckichten zweyschneidigen Degen ähnlichen Schnabel; und mit spitzig kegelförmigen Unterkiefer. s. Tab. I. fig. 2. Die gleichsam lederhaften Kiemenfloßen wurzeln in der obersten Ecke der Kiemendeckel, fast in der Hirnschaale selbst, und

stellen einen Kamm, oder Pfeil-Federn vor, so wie die erste Rückenflosse gleich nach den Kiemen-Flossen. Sie stehen alle erhaben; die vierte am Schwanze aber, oder die zwote Rückenflosse, ist niedrig und ein wenig abgesetzt; die fünfte am After stellet einen verkehrten Kamm, Crista, vor. Er hat auf jeder Seite acht Kiemenstralen, wie Rondelet und Salvian wohl bemerket, nicht viere, wie Gillius geglaubet. Seine Haut ist glatt, wie Seide. Das Maul ist ungezähnelt, wenige spitzige und kurze dünne Häkchen sitzen nach der Kehle zu, welche gelblicht ist. Der Rücken ist dunkel-, die Floßen braunfärbig; an den Seiten und dem Bauche aber wird er aus grünlichgrauem Grunde röthlich; der Kopf und der Schnabel sind stahlgraulicht; die Kiemen hochroth; die Kiemendeckel sind knochicht, ein wenig beweglich, und klaffen; die Nasen öffnen sich gleich vor den Augen; das übrige ist aus der Zeichnung zu ersehen. Wir haben selbige von der schönen Abbildung desjenigen Fisches, welchen der berühmte Danziger Maler, Samuel Niedenthal, in natürlicher Größe gemalet, und von einem, im Jahr 1672. nicht weit von dem Ausflusse der Weichsel ins Meer gefangenen Fische, genommen gehabt, welche Zeichnung auf dem Danziger Rathhause in der großen Wettstube aufbehalten wird; (s. den alsbald anzuführenden Hanow und Rzaczynski, Hist. Nat. Polon. p. 170. wo dieser Fisch bey den Deutschen ein Hornfisch heiße,) in gehöriger Proportion abcopiren lassen. Der Fisch ist von der äußersten Spitze seines Schnabels an, bis an die Mitten seines mondförmigen Schwanzes, zehn Danziger Fuß lang gewesen. Nach genauer Betrachtung dieser Figur zeiget sich bald, daß der Xiphias bisher nirgend genau abgezeichnet zu finden. (Die Müller. Zeichnung Th. IV. Tab. IV. p. 5. scheint wohl eine Copie der Kleinischen zu seyn) und daß diese Gattung von der zwoten folgenden Art, wenigstens in Ansehung der Schnauze oder Schwerdes, unterschieden sey: denn diesen letztern, der im Jahre 1736. an dem Ufer der Ostsee, bey dem Städtchen Hela, im Duell mit einem andern seines Geschlechts, geblieben, haben wir nicht ganz gesehen, sondern nur sein Kopf hat uns auf hohe Verordnung zu Handen kommen können, weil die Halbinsulaner zu Hela, die er gar artig Chersoneser nennet, den übrigen Fisch bereits in ihren Nutzen verwendet hatten. Man vergleiche nur unsere Zeichnung mit des Hartmanns seinem Xiphia, N. C. G. Dec. III. A. II. in app. welche von der unsrigen gar sehr abweicht. Ein solcher Fisch ist

auch im Jahr 1710. bey dem Hafen Pillau gefangen worden, dessen Länge acht und achtzig Zoll, und das Schwerd fünf und dreyßig Zoll lang gewesen. Man hat ihn in Königsberg in Kupfer stechen lassen: aber die Zeichnung ist ebenfalls nicht ähnlich genug ausgefallen. Hierbey ist die, von dem berühmten Herr Prof. Hanow zu Danzig in seinen Seltenheiten der Natur ꝛc. eingerückte Geschichte eines, im J. 1752. gegen Pasewerk in der Nehrung gestrandeten Schwerdfisches, Vol. I. S. 468. nachzulesen, in welcher die vornehmsten Theile des Fisches aufs genaueste ausgemessen, und beschrieben zu befinden.

Da der Fisch des Herrn Kleins, zehn Fuß in die Länge betragen, so ergiebt sich, daß die Zeichnung siebenmal kleiner gemachet worden. Nach dieser Proportion wird sich das Maaß des Fisches selbst also verhalten.

Länge des Fisches,	17	Zoll	siebenmal	=	119	Zoll.
Breite desselben,	3	—	—	=	21	—
Schwerdslänge	$5\frac{1}{2}$	—	—	=	$38\frac{1}{2}$	—
Unterkieferslänge	$1\frac{1}{2}$	—	—	=	$10\frac{1}{2}$	—
Erste Rückenfloßhöhe	3	—	—	=	21	—
Distanz der Hörner						
Spitzen des Schwanzes	$4\frac{1}{2}$	—	—	=	$31\frac{1}{2}$	—

Welches auch, mit der Hanowischen Angabe, ziemlich genau zutrifft. Die Richterische Angabe, S. 125. ist nicht in Betrachtung zu ziehen, da dieser Schriftsteller den Pristis und Xiphias, als einen Fisch betrachtet, und uns daher eine gemischte Beschreibung ihrer Schwerder gegeben. Bey dem Artedi ist er Syn. p. 47. die einzige Gattung seines 24ten Geschlechts, Xiphias; wiewohl er auch den Guebucu des Marcgravs zu dieser Gattung rechnen will. Eben so ist er auch nach dem 150ten Geschlechte des Ritters Linnäus, Xiphias, die einzige Gattung, Gladius Xiphias, ohne den Guebucu beyzuzählen, nach Müllern, der Schwerdtfische seiner Degenfische. s. diesen Artikel B. II. S. 305. Nach belobtem Müller, ist der Name Schwerdtfleisch, (auch der Schwerdträger) eigentlich der rechte Name dieses Fisches, und wird dem Sägefisch, (Squalus Pistris, Kleins Sägeschnautz, s. diese unsre Artikel) mit Unrecht beygeleget. Sein Körper ist rund, nach dem Kopfe zu dick, und lauft nach dem Schwanze zu allmählich ab. Die Haut ist rauh, (vielmehr glatt, wie Seide anzufühlen) doch nicht so wie bey den Hayfischen, dabey aber sehr dünne;

ne; der Rücken schwärzlich, wie an dem Braunfische; der Bauch silberfarbig weiß; die Mundspalte mäßig groß; der obere Kiefer sehr lang, degenförmig, fast den dritten Theil von der Länge des Fisches ausmachend; der untere Kiefer fast viermal kürzer, endigt sich in viele kurze Spitzen; beyde Kiefer ohne Zähne; doch im Gaumen bey dem Eingange der Kehle vier längliche, die Stelle der Zähne vertretende, Beinchen; die Augen sind nicht groß, (vielmehr Vergleichungsweise sehr groß) ragen aber stark hervor; die Rückenfloße fängt bey den Kiemen an, und endigt sich dicht am Schwanze, die Anzahl der Finnen ist in selbiger ein und vierzig, doch fünf und zwanzig daran sind sehr kurz; daher es scheinet, als ob in der Mitte des Rückens keine Floße vorhanden wäre; Klein nimmt daher auch zwo Rückenflossen an, und dürfte zwischen beyden Flossen allenfalls nur ein niedriger Saum beyde zu vereinigen scheinen. Die Brustflossen (Kiemenfloßen) stehen weit nach hintenzu, und haben siebenzehn Finnen; die Afterfloße funfzehn; der Schwanz ist halb Mondförmig (mehr dem jungen gezackten Mond ähnlich) mit langen breit aus einander stehenden Spitzen oder Hörnern, s. Tab. IV. fig. 5. Er wird im Mittelländischen Meere, im Süder-Ocean, der Nordsee, auch, doch seltener, in der Ostsee, gefunden. Die nur hundert Pfund wiegen, sollen sehr gemein seyn; denn man habe sie zu zehn Ellen lang, deren Schwerd allein drey Ellen ausmache; sie ernähren sich von Seepflanzen, welche sie mit dem Schwerde abmähen; und vermuthlich thun sie auch andern Fischen, selbst den Wallfischen, Schaden; da sie schwerlich umsonst so fürchterlich bewaffnet seyn würden. Man fange sie, wie die Wallfische, mit Harpunen. Derjenige Schwerdfisch, welcher im Jahre 1752. im Kopenhagner Hafen gefangen, und vom Bartholin zergliedert worden; (Thom. Bartholin. Histor. Anatom. Rar. Cent. II. Hist. XVI., welche von Müllern folgendermaaßen übersetzet worden;) kann zum Muster ihrer innern Structur dienen. Es waren nämlich in selbigem keine Rippen vorhanden, und vielleicht ist das die Ursache, daß die Brustflossen so stark sind, und zum Schutze der Brust dienen; das Herz ꝛc. — die Haut war sanft, wie Seide, und glänzete des Nachts, absonderlich da, wo sie weiß gefleckt war; in dem Gaumen befanden sich drey Beinchen. Da es ein Weibchen war, fand man in dem Afterdarme zwey neugeborne junge Schwerdfische; denn man traf keine Gebährmutter an.

Zur Erläuterung und Bestätigung vorstehender Beschreibungen wird die Geschichte des Fisches aus den Sammlungen A. Reisen, gar bequem und dienlich seyn: B. III. S. 342. Von den Todtfeinden der Wallfische, Schwerdfischen, wird eine Art von den Schiffsleuten, Spontons, genennet. Sie haben einen großen Knochen, wie die vorigen, der aber glatt und sehr scharf ist und dem erdichteten Einhorne gleichet. Le Maire hält ihn für denjenigen, den die Franzosen Narhwal heißen, und könne er ein Fahrzeug durchstoßen und löck machen, aber manchmal breche er sein Horn, womit selbst die gemachte Löcke verstopft würde. (Aber diese Muthmaßung ist nicht gegründet.) B. XVI. S. 367. soll der Espadon, oder Schwerdfisch, in Süd-Amerika, zu Guinea, fünf und zwanzig, bis dreyßig Fuß lang werden. B. X. S. 325. Als des Beaulieu Schiff, bey seiner Fahrt nach dem Vorgebirge Comorin, nach dem Uebergange über die Linie, von einer Windstille aufgehalten wurde, so sahe er zween große, mit einem außerordentlichen langen Schnabel versehene, Fische um selbiges herumschwimmen, damit sie zuweilen ein Schiff durchstoßen, wenn es gleich noch so gut gefuttert ist. Dieses Vorgeben ist, nach seinem Geständnisse, so wunderbar, daß er es nimmermehr glauben würde, wenn er nicht bey dem Statthalter von Dieppe, Hr. von Villars-Houden, ein Stück von dem Schnabel oder Horne gesehen hätte, daß man in der Wand eines Schiffs von besagter Stadt stecken fand. Als der Hauptmann du Val, welcher das erwähnte Schiff führete, die Brasilische Küste vorbey, und nach dem Vorgebirge der guten Hofnung segelte: So spürete er ohngefähr auf eben der Höhe, auf welcher sich Beaulieu zu seyn glaubte, ein ungewöhnliches Erschüttern an seinem Schiffe. Nach seiner Rückkunft zu Dieppe ließ er das Schiff auf die Seite legen, um es auszubessern; und bey dieser Gelegenheit erfuhr er die Ursache der ehemaligen Erschütterung. Denn die Zimmerleute fanden, etwan fünf bis sechs Schuh unter dem Wasser, ein abgebrochenes Hornstücke in der Wand stecken, welches an Farbe und Wesen einem Seepferds Zahne gleich, aber ganz gerade, und anderthalb Zoll dicke war. — So hatte auch ein Seefahrer vom Dieppe, Niklas Caen, dem Beaulieu erzählet, es sey in eben diesem Meere seine Schiffs-Schaluppe von einem solchen Ungeheuer durchstoßen, und durch das heftige Arbeiten beym Herausziehen vollends aufgerissen worden, dergestalt

stallt daß sie zu Grunde gegangen. Diejenigen Fische, welche der Verf. sahe, mußten noch jung seyn. Einen darunter beobachtete er genauer. Seine Länge betrug, ohne das Horn, beyläufig zehn Schuh. Er schien nicht völlig so dick, als ein Meerschwein. Seine Farbe war dunkelblau; aber die Flossen, die sehr groß waren, und der völlige Schwanz, hatten nur sehr helle Lasurblaue Farbe, oder schienen doch wenigstens durch das Wasser solche Farbe zu haben. Auf dem Rücken hatte er eben eine solche Flosse, als der Hay, streckte sich auch, gleichwie besagtes Thier, zuweilen aus dem Wasser heraus. Am Kopfe sahe er einem Meerschweine nicht sehr ungleich. Doch war der seinige länger. Statt der Schnauze hatte er den erwähnten Schnabel oder das Horn, von etwa zween Schuh in die Länge, sehr spitzig, und zween Zoll im Durchschnitte dicke. Es ist ein sehr hurtiger Fisch. Beaulieu sahe, wie er zuweilen auf Boniten und Albicoren lossprang, die er beständig verfolgte. Er versetzte ihnen Wunden, welche große Lachen Blut in der See zurückließen. Es bemerkten auch die Bootsleute, daß die Boniten und Albicoren, die sie unterwegs fiengen, zum Theile verwundet waren. Doch diese Beobachtung des Beaulieu leidet auch ihren Abfall, der aus den angegebenen Zeichen der Sponton, Espadon, unser Xiphias, Schwerdträger, noch nicht zu erkennen.

2ter Xiphias, der, mit etwas rückwärts gebogenem Unterkiefer sich unterscheidende Schwerdträger; dessen, um die Hälfte verjüngter, Kopf, Tab. II. fig. 1. abgezeichnet zu befinden. Sein Hirnschädel ist erhaben; sein Schwerd, unten etwas hohl, oberwärts rundlich abschiessend; dessen unterste Spitze in bereits gedachtem Duelle abgebrochen und verloren gegangen. Die Substanz des Schwerds ist gleichsam ein Mittelding zwischen Horn und Knochen; daher man urtheilen kann, daß die Fabeln der alten, die die Natur und Lebensart des Fisches erläutern sollen, welche Aldrovand, p. 133. (lib. III. cap. XXI. p. 127.) gesammlet, sehr eckelhaft und abgeschmackt seyn müßten: wenn er nämlich erzählet, daß der Xiphias, nach dem Strabo mit seinem Degenförmigen Schnabel die Schiffe verwunde; und nach dem Aelianus, daß es jedermann bekannt sey, daß er mit seinem so harten und scharf zugespitzten Schnabel die Schiffe durchbohre; (welches doch sonst, nach des Kleins Anzeige Miss. II. §. 24. von dem Narvhal erzählet werde) worauf auch *Oppian.* III. 605. anspielet:

Cum

Cum sunt perfossi sua membra tricuspide telo. Saepe repellentes hostem, mucrone carinam Irati penetrant; wozu noch Iouius setzet: daß der Xiphias die Wände der Schiffe zu anderthalb Hand Breiten Spannen tief durchbohre; wie dieses alles von Rondelet, lib. VIII. cap. XV. de Xiphia, dem Aldrovand vor erzählet worden. Noch viel wunderbarer aber klinge doch das, vom Geßner, S. 61. b. auf glaubwürdiger gelehrter berühmter Männer Zeugniß, aufgezeichnete Mährlein, daß zu Zeiten ein Mensch, so neben dem Schiffe hätte im Meer geschwommen, von solchem Fische mit seinem Schwerdte mitten zwey, ganz und gar in zwey Stücken geschnitten und geschlagen solle seyn.

Der Unterkiefer dieser Gattung ist ein wenig unterwärts ausgebogen; die Kiemendeckel sind knöchern, und durch eine gezähnelte Nath, so feste mit dem Hirnschädel vereiniget, daß sie sehr wenig beweglich bleiben, und folglich beständig klaffen. Die zwote Figur der Tab. II. zeiget den in seiner natürlichen Größe gezeichneten ganz wenig gebogenen Unterkiefer, um sein ungezähneltes Maul, und gleichsam die gedoppelte fleischichte Zunge, in ihrer Lage, wie etwan die Schnecke in ihrem Gehäuße, sichtbar zu machen. Unser vierter Missus war schon ausgearbeitet, als im Jahre, 1742. den 7 Nov. an den Ufern der Nehring, Insula Nehringa, in den Stockfisch-Pomochelnetzen, zu welchen die Fischer des ungestümmen Meeres wegen binnen acht Tagen nicht kommen können, sie einen verwickelten, todten und bereits faulenden Schwerdsfisch eine fast von allen übrigen verschiedene Gattung fanden; denn nach der Erzählung des gemeinen Mannes soll er ungefähr vier Fuß lang gewesen seyn, und ein so weites Maul gehabt haben, daß er wohl einen Menschenkopf faßen können, und an seiner Hirnschale habe ein ungewöhnliches Hocker gesessen, aus welchem sein Degenformiger Schnabel hervorgewachsen. den sie an einer Wurzel mit einer Säge abgeschnitten, und das unerträglich stinkende Aas weggeworffen. Das Schwerd hat Hr. Klein Tab. I. fig. 3. in der halben natürlichen Größe abbilden lassen.

Nur belobter Polnischer Scribente Rzaczynski, führet p. 170. 171. noch ein paar, in dasigen Gegenden gefundene Schwerdsfische an, die von dem letztern Kleinischen wohl unterschieden gewesen seyn müssen. Im Jahre 1682. wären bey der Münde (Minda) zween Fische, Schwerdsfische bey den Deutschen, in die Netze gefallen, welche an dem

Ausflusse der Weichsel so heftig mit einander gekämpfet, daß man das Getöse davon in der Ferne hören können. Der größere hatte den kleinern gestochen und umgebracht; er selbst aber ist nach einigen Tagen, an seinen im Duell empfangenen Wunden ebenfalls verreckt. Der größere ist eilf, der kleinere aber nur acht Fuß groß gewesen. Im Jahre 1704. ist gleichfalls ein solcher Fisch, der einen ein bis zwey Ellen langen degenförmigen Schnabel gehabt, im Meere gefangen, und nach Danzig geführet worden. Dieser Fisch, den die Griechen Xiphias, und Plinius, Gladius, von seiner degenförmigen Schnauze, nenneten, wäre aus dem Wallfischgeschlechte, und doch der gröseste Feind derselben, da er selbige zu Tode steche, auch die Netze zerschneide, um sich aus der Gefahr zu erretten. Beym Alberto, M. hieße er deswegen Miles, weil er mit einem Schwerde bewaffnet sey, und von den, von ihm verwundeten und getödteten Fischen lebe.

3ter Xiphias, der mit schwarz und weisen Gürteln oder Streifen schattirte Schwerdfisch, der seiner Gestalt nach von allen übrigen verschieden, und noch bey keinem Schriftsteller beschrieben oder gezeichnet anzutreffen. Er hat ein dreyeckichtes, sich sehr senkendes Schwerd; einen sehr bogichten Rücken; drey besondere scharf gestachelte Flossen, ausser dem lederhaften, einen gehörnten Mond vorstellenden, Schwanze: dessen Zeichnung auf der Tab. III. fig. 1. sehr schön in die Augen fället. Die erste Flosse sitzet auf der Höhe des Rückens, bald nach dem Hinterkopfe, und bestehet aus sechs, mit einem Häutchen verbundenen, Stacheln; die zwote am Bauche nimmt ihren Ursprung unter dem Kiemen, der Rückenfloße gegen über, und besteht aus sieben, gleichfalls mit einem Häutchen verbundenen, durchstechenden Stacheln; die dritte, nach dem After besteht aus acht, auf die nämliche Art verbundenen, u. durchstechenden Stacheln, die Kiemenflossen aber ermangeln. Die Kiemendeckel sind knochicht, silberglänzend, gestreift, der Gestalt eines Narren-Scaramutzens-Halskragens, oder Pecktiniten, nicht unähnlich. Er ist an der Mündung der Weichsel in die Ostsee gefangen, und von vorbelobtem Miedenthal nach dem Leben gezeichnet worden, auch hat dessen Länge von der äußersten Schnabelsspitze, bis in den Schwanz zehn Fuß und acht Zoll betragen Ein allerdings sehr seltener, noch nie beschriebener, Xiphias. Nach der beygefügten Anmerkung bezeuget zwar der Paul. Iouius, cap. VI. daß der Xiphias überhaupt in seiner Art ein sehr rarer

Fisch

Fisch sey. Es wären zwar die Xiphii, der Güte und Würde nach, dem Welsen, Siluris, ziemlich gleich; doch kämen erstere selten an unsere Küsten, die Italienischen nämlich zu Florenz und Rom, weil sie sich vermuthlich lieber in der ungestümmen Sicilianischen Meerenge aufzuhalten pflegten; daher auch die Figur dieses Fisches, wie es etwan in andern Fischen zu geschehen pfleget, hier nicht abgebildet zu finden, weil ihm der Fisch selbst nicht zu Gesichte gekommen. Wir bedauren, fährt Klein fort, daß die von dem Iouius besagten Zeichnungen verloren gegangen. Nach dem Bartholin in der angeführten Anatome Xiphiae, wären die Abbildungen bey dem Geßner, der den Fisch selbst nie gesehen, (da er diese Zeichnungen nach dem Cajus u. Rondelet fertigen lassen) sehr unförmlich und unähnlich ausgefallen, besser wären die Abbildungen bey dem Aldrovand und Jonston gerathen; doch wären auch diese nicht in möglichster Vollkommenheit.

4ter Xiphias, der mit einem hohlen conisch-spitzigen Schwerde, gleichsam mit einer hohlen Stoßklinge, bewaffnete Schwerdfisch, mit sechs Flossen, nach des Salvians und Willughbey Abbildungen, mit sieben Flossen, nach dem Aldrovand; silberfarbigem Bauche; aschgrauschwärzlichem Rücken, und, wie die drey erstern, mit ungezähneltem Maule. Wenn Geßner die Salvianische Figur so gar schön anpreiset, wisse er nicht, sagt Klein: mit welcher Zuversicht er dieses thun können, da er doch nie einen Xiphias selbst gesehen: wir zweifeln sehr, daß die Salvianische Figur den Originalien sogar ähnlich sehen solle. In Ansehung der Zähne hat Bartholinus, in der angeführten Beobachtung, p. 198. dergleichen drey Reihen auf jeder Seite, die durch eine Haut befestiget gewesen, in der Mitten des untern Gaumens, nach dem Schlunde zu, bey der Zergliederung beobachtet; doch ist es zu bedauren, daß eine eigene Zeichnung nicht beygefügt sey.

5ter Xiphias, der mit der breiten und langen, den ganzen Rücken durchlaufenden Flosse begabte Schwerdfisch; am Bauche mit zween Ruthen- oder Hörnerartigen, harten, wie das meiste Fischbein des Blackfisches, und schwarzen Stacheln; und mit ungezähneltem Munde. Guebucu der Brasilianer, nach dem Marcgrav, p. 171. Xiphiae Affinis. Bicuda Lusitanis, Willugh. p. 161. Tab. I. 27. fig. 1. Der mit einem Schweinekopfe, und mit einer spitzigen, knöchernen, und harten Schnauze; deren oberer Theil sechzehn Zoll, der untere Theil aber zehn Zoll; in ver-

dem Anhange zum Willughb. p. 5. Tab 5. n. 6. de Zee-Snip; Beccasse de la mer. Ausser dem verschiedenen Schwanze ist dieser der nämliche Guebucu.

6ter Xiphias, der Schwerdträger, mit der, einer Hohlklinge ähnlichen, Oberschnauze, oder Oberkiefer. Acus minor des Bellons, p. 164. Willughb. Acus altera minor Bellonii. p. 232. Tab. P. 2. fig. 5. Nach dem Klein ist hierbey wohl zu merken, daß Artedi, Syn. p. 21. sp. 4. Coregonum, maxilla superiore longiore, conica, aufführe, den er den Albulis und Thymallis beygesellet, und der sonst Oxyrynchus des Rondelets und Anderer Schriftsteller sey. Willughbey p. 187. Tab. N. 1. fig. 3. Wenn es wahr ist, daß dieser Fisch wirklich drey Rückenfloßen habe, so gehört er freylich nicht hieher. Rondelet läßt sich von ihm, P. II. p. 195. also hören: Es gäbe in der größten Caspischen See Oxyrynchos, die von ihrem spitzigen Schnabel also genennet würden, in der Größe von acht Schuhen. Sie würden daselbst vertheilet, in Salzlacke gelegt, auch ausgetrocknet verkauft; man mache auch, nach abgenommenen Fette, Mehl aus ihnen. rc. — Ein anderer Oxyrynchus sey der Einwohner des Nilstroms; ein Anderer des rothen Meers. Noch ein anderer Oxyrynchus werde zu Antwerpen oft gesehen mit dem Namen Hautin belegt, der drey, in ungleicher Weite von einander abstehenden Flossen auf dem Rücken, und soviel als der Barbus am Bauche, habe. Rondelet und Willughbey geben in ihren Zeichnungen drey Rückenflossen an, wiewohl letzterer nur zweer gedenket; und dieser Fisch ist des Artedi Coregonus. Im Zweifel, zu welcher Classe der Fische der Oxyrynchus zu bringen sey, weil wir dergleichen Fisch noch nie gesehen auch von der Zuverlässigkeit der Willughb. Figur nicht überzeugend sind, mag er zur Zeit noch zu keiner Classe gebracht werden, zumal die Geschichte dieser Fische, an sich, noch ganz ungewiß seyn soll. Indessen kañ er doch bey und neben der vierzehnten ungezähnelten Forelle, Trutta edentula, des Kleins einen Platz finden. s. dies. uns. Artikel, Forelle, B. III. S. 180.

Schwere.

S. Anziehungskraft.

Schwerkraut.

S. Scabiose.

Schwertschwanz.

Schwertschwanz auch Schwerthundfisch, Vulpes Galeus, des Gesners, S. 79. b. Nomencl. p. 148. Galeus, 8. ein Spitznase des Kleins; s. diesen unsern Artikel, B. VII.

Schweyn-

Schweynwall.

Bey dem Gesner, S. 89. die erste Art von den, vom Olaus Magnus gemalten Figuren, der großen scheußlichen Wallfischen, aus dem mitternächtigen Meere, mächtig groß, mit starken, langen, scharfen Zähnen, und vortrefflich-schön bandiret; wie er die sammt contrefetet und trucken lassen; wiewohl und recht, mag er selbst, nach dem Gesner, verantworten. Und dieses Urtheil gilt von allen, vom Olaus angeführten Meerthieren und Meerwundern.

Schwielenspindel.

Die vierte Ordnung der Kinkhörner begreift diejenigen Conchylien, welche an der Spindel eine dicke, schwielenartige, umgeschlagene Lippe haben, und deswegen von Hr. Müllern Schwielenspindel genennet werden. Andere nennen selbige auch Dosenschnecken, Kufferhörnchen, oder holländisch Koffer Hoorntjes, und Herr Martini Aftersturmhauben, welche Namen aber Müller zu Bestimmung der Arten angewendet. Es kommen beym Hrn. von Linné fünf Arten vor, die eine, nämlich Buccinum neriteum, ist unter Dosenschnecke angeführet worden, die übrigen beschreiben wir zugleich.

1) Das weiße Kufferhörnchen, Buccinum arcularia Linn. Die Indianer bedienen sich vorzüglich dieser Art Schnecken, ihre stroherne Küfferchen oder Kästchen damit auszuzieren. Die Schale ist klein, etwa so groß, als der Nagel am Daumen, durchgängig dicke, schmutzigweiß, oder gelblicht, hat einen gefaltenen Rücken, spitzigen Wirbel, ist am Umlaufe der Gewinde gleichsam eingekerbet, oder mit Warzen besetzet, und mit einer schmalen, dicken, gezähnelten Mündung versehen, die mit einem dünnen, gelben Deckelchen verschlossen wird; die innere Lippe an der Spindel ist platt, ausgebreitet und höckericht. Ostindien.

2) Das braune Kufferhörnchen, Buccinum pullum Linn. Die Schale ist von der nämlichen Bauart, aber etwas kleiner, und rostfärbicht, mit schiefen Strichen in die Länge und in die Quere besetzet. Das mittelländische Meer. Wegen des gekröuten Umfanges der Gewinde werden diese beyde Kufferhörnchen, auch Bafred Rivier Pausekroonen genennet.

3) Der Buckel, Buccinum gibbosum Linn. auch bey den Holländern Bocheltjes genannt. Die Schale ist etwa so groß als eine Bohne, höckericht erhaben, glatt, bräunlichtweiß, oder blau, an beyden Lippen ausgebreitet, und saffrangelb, in der Mündung aber weiß. Das mittelländische Meer.

 4) After-

4) Afterthurmhaube, Buccinum mutabile L. Dieser lateinische Beyname kommt daher, weil die Schale im Alter anders aussieht als in der Jugend; in dem jüngern Zustande ist sie glatt, bekömmt aber im Alter Runzeln; die Spitze tritt hoch hervor; die Lippe an der Spindel ist etwas dicke ausgebreitet. die Farbe blaßweiß, und am Wirbel rostfärbig untermenget. Es giebt auch marmorirte, und andere Verschiedenheiten; alle aber sind nicht größer als eine kleine Bohne. Das mittelländische Meer.

Schwimmaron.

Die Schriftsteller, welche diese Pflanze beschrieben, haben solche vor eine Art Aron ausgegeben; und Herr Mitchel, welcher zuerst bemerket, daß sie davon verschieden sey, nannte sie doch Aronia, daher obiger Name nicht unschicklich scheint; Herr Planer wählet dafür Pint, welcher Name auch dem Aron beygeleget worden, aber ganz außer der Mode ist. Beym Herrn von Linne' heißt die Pflanze Orontium aquaticum. Es ist die einzige, welche das Geschlecht ausmachet, wächst in Virginien und Canada in Sümpfen und an Wasserquellen, hat eine ausdaurende tief unter sich gehende Wurzel, einen hohen, rundlichen, glatten, blaßgrünen und braungedipfelten, oberwärts ganz weißen Stängel, gestielte, lanzetförmige, völlig ganze Blätter, welche den Blättern der Mayblume gleichen, auf der obern Fläche mit feinen Haaren bedecket, und wie Sammt anzufühlen sind, und am Ende des Stängels eine lange, dichte Blumenähre oder Kolbe; die Blümchen haben keinen Kelch, auch nichts ähnliches, sondern bestehen nur aus sechs schildförmigen und stehenbleibenden Blumenblättern, aus sechs dazwischen gestellten, kurzen Staubfäden, und einem Fruchtkeime mit gedoppeltem Staubwege. Der Fruchtbalg ist mit den Blumenblättern gleichsam in den Kolbenstiel eingesenket, und enthält einen Saamen. Diesen kochen die Wilden, bis er mürbe wird, und essen solchen. Er soll wie Erbsen schmecken. Kühe, Schweine und Hirsche suchen die Pflanze begierig auf. S. Kalms Reise III Theil.

Schwimmende Amphibien.

Amphibia Nantes. Die Amphibien dieser dritten Ordnung sind, von jeher unter die Fische gezählet worden, weil sie äußerlich den Fischen vollkommen ähnlich sind, und im Wasser leben. Da aber der Ritter, bey der allgemeinen Eintheilung der Thiere, ihren innern Bau mit zum Grunde legte, und unter den Amphibien solche

che Thiere verstand, welche, nebst andern Merkmalen, willkührliche Lungen haben, so müßten nothwendig eine Menge Fische ausgemustert, und unter die Amphibien gebracht werden. Um nun dieselbigen hinlänglich von den übrigen, und vorher schon betrachteten, kriechenden und schleichenden, Amphibia: Reptiles, Serpentes, zu unterscheiden, so nennet er sie Nantes, d. i. schwimmende Amphibien. Nun ließe sich, in so weit sie Fische sind, verschiedenes von ihnen sagen; allein an diesem Orte wird folgendes zureichend seyn. Sie besitzen nicht nur willkührlich athemholende Lungen, sondern auch, nach Art der Fische, äußerliche Werkzeuge, welche die Athemholung befördern. Jedoch unterscheiden sie sich hernach, in Ansehung der Beschaffenheit dieser Werkzeuge, indem dieselben bey den ersten vier Geschlechtern zusammengesetzet, und bey den hernach folgenden zehn Geschlechtern nur einfach, sind. Noch ist anzumerken, daß die Floßen knorplichte Finnen haben, daher sie sonst Cartilaginei geheißen; und von dem Ritter Chondropterygii genennet wurden. Da wir alle, mit Floßen begabte, Wasserthiere, Fische heißen, so gehören auch aus der siebenten Ordnung der ersten Classe, die vier Geschlechter der säugenden Seethiere, Mammalia: Cetes und aus der dritten Classe der dritten Ordnung, die vierzehn Geschlechter der schwimmenden Amphibien, Amphibia, Nantes, zu unserm Antheile der auf unserm Schauplatze aufzuführenden Fische. s. diesen unsern Artikel, B. III. S. 69. u. f. — Was übrigens insonderheit das Schwimmen der Fische selbst anlanget, beziehn wir uns auf die Einleitung in die Geschichte der Fische, S. 12. die der sel. Müller dem vierten Theile seines Linneischen Natursystems, vorgesetzet.

Schwimmer.

Lerchenfalk, Falco varius, Falco alaudarum, ist ein schön gezeichneter Falk, und heißt deswegen also, weil er sich in der Luft gleichsam unbeweglich erhält, als wenn er darin schwämme. S. Falk.

Schwimmer. Ein **Meerpferd**; dessen dritte Gattung, Pegasus Natans, Linn. gen. 142. sp. 3. s. unsern Artikel, **Meerpferd**, B. V. S. 530.

Schwimmer, S. auch **Schnirkelschnecke.**

Schwimmschnecke.

Ist ein Conchyliengeschlechtsname, und von Herr Müllern statt Nerita des Herrn v. Linne's gewählet worden. Die beyden Geschlechts-

Geschlechtsnamen Nerita und Nereis, für welchen letzten man Seetausendbein gebrauchet, beziehen sich auf die Fabel der Poeten, welche die Seenympfen für Töchter des Nereus und der Doris ausgaben. Daher auch von einigen Schriftstellern im Deutschen der Name Neriten beybehalten, von andern aber, weil die Mündung bey diesen Schalen nur einen halben Cirkel ausmachet, selbige Halbmondschnecken; oder weil der Deckel dieser Mündung sich wie eine Klappe öffnet, vom Rumph Valuatae, Klappenschnecken genennet worden. Einige davon heißen auch Dotter, oder holländisch Eyerdoyers. Unter den Schwimmschnecken oder Neriten begreift Hr. v. Linne' diejenigen einfachen gewundenen Schalen, welche bäuchicht und unten platt sind, und deren Mündung nur in einem halben Kreise besteht, in dem die Spindellippe in die Quere liegt, und gleichsam abgeschnitten und platt ist, so daß selbige gleichsam den Durchmesser eines ganzen Cirkels vorstellet, davon die eine offene Hälfte die Mündung ausmachet. Der Deckel besteht gleichfalls aus einem halbmondförmigen Schildlein, welches sich wie eine Klappe, oder wie ein Schnupftabacksdosendeckel aufschlägt. Der Einwohner dieser Schalen ist gemeiniglich der Erdschnecke ohne Haus ähnlich. Herr Geoffroi, welcher die Geschlechtskennzeichen nicht von der Schale, sondern dem Einwohner entlehnet, rechnet zu den Neriten diejenigen Schnecken, welche zwey Fühlhörner haben, an deren äußern Seite unterwärts die Augen sitzen, und nicht Zwitter, sondern Männchen und Weibchen besonders sind. Daher kommt es, daß verschiedene Schnirkelschnecken des Hrn. v. Linne' bey dem Hrn. Geoffroi unter den Neriten vorkommen. Von den Schwimmschnecken beschreibt Hr. v. Linne' sechs und zwanzig Arten, und bringt solche unter drey Abtheilungen: als

a) diejenigen, welche an der Mündung mit einem Nabelloche versehen sind. Zu dieser genabelten gehören 1) der Knotennabel, Nerita canrena. 2) Die Dicklippe, Glaucina. 3) und 4) Der Eyerdotter, Vitellus und Albumen. 5) Warzendotter, Mammilla. Die drey letztern sind unter Dotter und die übrigen unter ihren Namen angeführet worden.

b) Die ungenabelt, und in der Mündung glatt, oder ungezähnelt sind. Von diesen ist 1) Nerita fluuiatilis, unter Flußnerite bereits beschrieben, die übrigen Arten sind

2) die dornichte Nerite, dornichte Klappenschnecke, oder der Flußdorn, auch holländisch Rivier-

Rivier-Doorntje. Nerita corona Linn. Die Schale ist nicht grösser als eine Erbse, blaßgrün oder bräunlicht, oben an den Gewinden mit Zacken oder Dornen gleichsam gekrönet, und an der Lippe ungezähnelt. In den Amboinischen Flüssen.

3) Raube Nerite, Nerita radula L. Die Schale ist ganz rauh anzufühlen, hoch geribbet, jede Ribbe aber vielmal eingekerbet, oder mit einer Reihe Körner gleichsam besetzet, daher denn eine Aehnlichkeit mit einem Reibeisen oder einer Feile entsteht.

4) Dünne Nerite, Cornea L. Die Schale ist schwach gestreifet, dünne wie Horn, aber auf verschiedene Art gefärbet, bandiret, geflecket und punctiret, weiß oder violet, mit weißen, rothen und schwarzen Banden, öfters auch ganz braun. Westindien.

5) Strandschwimmer, Nerita littoralis L. Die Schale ist klein, doch zuweilen von der Grösse einer Haselnuß, dicke, glatt, aber am Wirbel gleichsam angefressen. Man hat weiße, gelbe, rothe und bläulichte. An den Europäischen Stranden findet man dergleichen häufig. Der Einwohner ist gemeiniglich schwarzadericht, und in Schweden hat man daran bürstenartige Fortsätze wahrgenommen, die dem Thiere gleichsam statt der Füße dienen.

6) Sumpfnerite, Nerita lacustris Linn. Ist der vorherstehenden Art ziemlich ähnlich, aber nicht grösser als ein Pfefferkorn, dünnschalicht, schwarz mit weißen Puncten besetzet, und der Wirbel höher. Die Europäischen Sümpfe.

c) Diejenigen, welche die dritte Ordnung ausmachen, sind zwar auch ungenabelt, ihre Mündung aber ist nicht glatt, sondern mit Zähnchen besetzet. Diese enthält funfzehn Arten. Davon sind 1) der Jungbecker, Nerita pullígera. 2) Blutige Zähne, oder Blutzahn, virginea und 3) das geribbte Kamelothen, Nerita Chamaeleon, unter diesen Namen angeführet worden; die übrigen sind

4) die Püpgennerite, Nerita pupa Linn. holländisch Poppetje. Die Schale ist so groß, wie die kleinen Strandschwimmer, milchichtweiß, zuweilen an der Mündung gelb, und an den Gewinden mit gleichweitigen schwarzen Querstrichen besetzet; die Lippe ist sehr platt, und nur wenig gezähnelt.

5) Zweyzahn, Nerita bidens Linn. Die innere Lippe ist mit zwey Zähnchen besetzet, die Schale etwa einer Erbse gleich, und die Farbe schwarz oder gelb; Herr v. Linné giebt sie grün an.

6) Grüne Nerite, Nerita viridis L. Die Schale ist ganz einfärbig grün, sehr dünne, noch nicht

nicht so groß, als eine Erbse, und an der innern Lippe etwas gekerbet. Sie gehöret unter die Mignatur, welches die Holländer Speculatie-Goed nennen. Bey Minorca und Jamaika.

7) Glatte Nerite, Nerita polita L. auch Alpengebirge und Spitzbergen genannt. Die Schale ist dicke, rund, mit einer wilden schwarzen Zeichnung von Gebirgen oder Büschen; die weite Mündung zieht sich an den Seiten ins Gelbe; der Wirbel scheint fast ganz zu fehlen; beyde Lippen sind gezähnelt. Der Deckel ist hellgrün, steinhart, körnicht und an der einen Seite mit einem Zahne besetzet. Es giebt hiervon vielleicht einige Verschiedenheiten, und Hr. v. Linné rechnet hierher auch anders gefärbte und bandirte Schnecken.

8) Der Puleront, Nerita peloronta Linn. Die Benennung kommt von der Insel Pöleront, einer der bandaischen Inseln, welche der Aufenthalt dieser Schnecke ist. Die Schale ist gestreifet, auf einem weißen Grunde grün marmoriret, und mit rosenrothen Banden besetzet; die Lippe gezähnelt, und die innere platt und gerunzelt.

9) Schwarzbunte Nerite, Nerita albicilla L. Die Schale ist gestreifet, und die Grundfarbe oben sowohl, als in der Mündung milchichtweiß, mit kohlschwarzen Flecken; die Lippen sind etwas gezähnelt. Ostindien.

10) Der gefurchte Scheck, Nerita histrio Linn. Die Schale ist aschgrau, oder röthlicht, und auf allerhand Art wellenförmig bandiret und geflecket; mit vielen, wohl dreyßig Furchen besetzet, welche wieder in die Quere gestreifet sind; die innere Lippe ist gezähnelt. Beyde Indien.

11) Faltennerite, plicata L. Die vorige Art hatte enge und seichte, diese aber weite und tiefe Furchen; die Lippen sind gezähnelt, die innere, welche sonst flach und gerade geht, ist bey dieser Art etwas rund, und die äußere Lippe an beyden Seiten mit kegelförmig zugespitzten Zähnchen besetzet. Man findet weiße, auch roth- und braungefleckte.

12) Geribbte Sprenkelnerite, Nerita grossa Linn. Ist groß, dickschalicht, stark geribbt, schwarz, an der äußern Lippe durch die Ribben gezähnelt, an der innern gerunzelt und erhaben rund. Wenn man die Schale recht putzet, kommen auf den Ribben weiße Sprenkel und Linien zum Vorschein. Sie heißt daher auch der geribbte Dotter mit schwarzen und weißen Flecken. Das Thier wird gegessen, es soll aber den Husten erregen. Der Deckel ist schwarz. Ostindien.

13) Wellennerite, vndata L. Die Schale hat dreyßig Furchen, ist

ist mehrentheils schwarz mit gelben Wellen besetzet; die äußere Lippe gezähnelt, die innere aber durch Runzeln gleichsam knoticht; der Wirbel raget bey dieser Art etwas mehr hervor. Amboina.

14) Warzennerite, Nerita exuuia L. Die Oberfläche ist körnicht, daher sie auch die granulirte heißt; die Ribben sind wieder in die Quere durchschnitten; übrigens ist sie weiß, und zwischen den Körnern oder Wärzchen mit Härchen besetzet. Indien.

15) Milchnerite, lactaria. Diese führet Hr. v. Linne in den Supplementen an. Die Schale ist weiß, mit vielen von einander abstehenden Furchen versehen. Die äußere Lippe hat sechs Zähnchen, davon die äußern am stärksten sind, die innere aber ist der Länge nach gerunzelt und hat vier eingebogene Zähne; das erste Gewinde ist kugelförmig, die übrigen machen eine kleine gelbe Spitze.

Schwimmstein.

S. Gehirncoralle.

Schwindblume.

Mit diesem Namen beleget Herr Planer das Geschlechte Helonias Linn. Die Blume hat keinen Kelch, und nur sechs länglichte, einander ähnliche, abfallende Blumenblätter, sechs etwas längere Staubfäden, und einen rundlichen Fruchtkeim mit drey kurzen, auswärts gebogenen, und stumpfen Staubwegen geendigten Griffeln. Der rundliche Fruchtbalg ist dreyfächericht und die Saamen sind rundlich. Hr. v. Linne führet drey Arten an.

1) Schwindblume mit borstigen Stängelblättern. Helonias asphodeloides Linn. wächst in Pensylvanien, und ist der kleinen weißen Affodilwurzel ähnlich, hat aber nicht, wie diese, einen, sondern drey Griffel. Der Stängel ist ganz einfach, und zween Fuß hoch; die Blätter stehen daran ohne Ordnung, oder wechselsweise, sind gleichbreit, borstenartig, glatt, nur am Rande scharf anzufühlen, und stehen aufwärts. Der Stängel endiget sich mit einer weißen Blumenähre; und die Blumen stehen auf langen Stielen.

2) Schwindblume mit lanzetförmigen Blättern. Helonias bullata Linn. wächst auch in Pensylvanien an sumpfigen Oertern. Die fleischichte Wurzel ist ausdaurend; die Wurzelblätter sind lanzetförmig, gestreift; der Stängel ist einfach, aufgerichtet, rundlich mit Schuppen, oder kleinen Blättern besetzet, welche unterwärts dichter beyeinander gestellet und eyförmig, oberwärts aber weiter von einander entfernet und lanzetförmig sind. Die Blumenähre, womit sich der Stängel endiget, ist kurz, und die Blume

purpurfärbig. Hr. v. Linné erinnert, wie die Pflanze zwar einige Gleichheit mit der schwarzen Nieswurzel habe, aber damit nicht vereiniget werden könne, welches jedoch Hr. Miller gethan.

3) Die zweigichte Schwindblume, Helonias minuta Linn. Ist ein gar kleines Pflänzchen mit gleichbreiten Blättern, und einem in Zweige abgetheilten Stängel.

Schwindelhaber.

S. Lolch.

Schwindelkörner.

S. Coriander und Cubeben.

Schwindelkraut.

S. Gemsenkraut.

Schwingel.

Einige und die bekanntesten Arten Gräser, welche Hr. v. Linné unter Festuca anführet, werden Schwingel genennet; der Name Schwaden ist nur einer Art eigen, auch bey dem Fenchgrase gebräuchlich, mithin behalten wir obigen zum Geschlechtsnamen. Der Kelch besteht aus zwey spitzigen Bälglein, davon das untere kleiner, als das obere ist, und umgiebt mehrere Blümchen, welche ein dünnes rundliches Aehrchen vorstellen. Von den zwo Spelzen ist die untere größer, auch größer als der Kelch, rundlich, und läuft in eine Spitze aus. Die drey Staubfäden sind kürzer, als die Spelzen, und die beyden Griffel kurz, gebogen, mit einfachen Staubwegen. Die Spelzen verwachsen genau mit dem Saamen, welcher länglicht, an beyden Enden spitzig, und der Länge nach mit einer Furche durchzogen ist. Die Gestalt der Aehrchen und spitzigen Bälglein geben nach dem Herrn von Linné das Hauptkennzeichen dieses Geschlechtes ab. Hr. v. Haller aber erinnert, wie die Schwingelarten in Ansehung der Aehrchen, des Kelches und der Unbeständigkeit der Grannen gar viel ähnliches mit dem Waitzengeschlechte hätten, und man daher vorzüglich auf den Ort sehen müßte, wo die Aehrchen ansitzen. Bey dem Waitzen ist dieser wechselsweise gebogen, und in den Vertiefungen sitzen die Aehrchen; die Schwingelarten aber sitzen auf länglichten, und in Zweige getheilten Stielen; die mehresten, aber nicht alle, tragen Grannen. Hr. Scopoli hat das Geschlechte ganz übergangen, und die Arten Schwingel unter Rispengras und Trespe vertheilet; und dabey erinnert, wie er kein sicheres Zeichen wisse, den Waitzen, Schwingel und Trespe, von einander zu unterscheiden, und daher den Schwingel nebst dem Waitzen unter Bromus vereiniget. Wir folgen dem Hrn. v. Linné, beschreiben von den angeführten sechzehn

Arten,

Arten, die bey uns bekanntesten, und unterscheiden solche nach der Blüthrispe; welche bey einigen nach einer Seite; bey andern auf gleiche Art verbreitet ist.

a) Einseitige Rispe haben

1) **Schaafschwingel mit viereckichten Halm und borstenartigen Blättern. Schaafsgras, kleiner Bocksbart.** Festuca ouina Linn. Gramen fol. iunceis breuibus maius radice nigra C. B. P. wächst in dem dürresten Boden auf Heiden, Hügeln und Felsen. Die Wurzel besteht aus langen, dünnen, schwarzen Zäserchen, und treibt viele, dicht aneinander stehende, borstenförmige, rundliche, fingerlange Blätter, und einen nackenden, viereckichten, einen halben Fuß langen Halm. Die Rispe ist zusammengezogen, und alle Stielchen und Aehrchen sind nach einer Seite gerichtet. Die Aehrchen sind klein, lanzetförmig, und bestehen gemeiniglich aus fünf Blüthchen; die Bälglein sind kurz, spitzig, ohne Granne; die Spelzen schmal und mit einer kurzen Granne versehen. Scopoli vereiniget diese Art mit der Trespe, Bromus, und bemerket sonderlich in Ansehung der Zahl von den Blüthen einige Abänderungen. Er bemerket drey-, vier-, fünf-, sechs- und siebenblümige Aehrchen. Auch Herr von Haller rechnet verschiedene Sorten zu dieser Art. Dieses Gras bringt den Schäfereyen großen Nutzen, ohne daß es gekannt wird, und öfters wegen seiner kurzen steifen Blätter und feinen Wurzeln mit ähnlichen Gräsern verwechselt, und daher auch, obgleich unrecht, Bocksbart genennet; der ächte Bocksbart ist Aira canescens. Es ist dieses Gras den Schaafen sehr angenehm, wo sie dieses haben, da gedeihen sie am allerbesten, und man sollte, wo man die Schaafzucht verbessern will, darauf bedacht seyn, alle dürre Plätze damit zu besäen. Die Schaafe beißen auch nur die Blätter ab, und lassen den Halm stehen, gleich, als ob sie wüßten, daß dadurch, oder vielmehr den darauf stehenden Saamen die Vermehrung geschehen müsse. Herr v. Linne schreibt in dem III Theil der Abhandl. der Stockh. Akad. S. 214. Die große Carlsöen hat wenig ander Gras über ihren ganzen Allwar, als dieses, welches man kaum sieht, daher man auch diesen Felsen für ganz kahl und dürre hält; ringsdarum ist am Strande hohes und herrliches Gras. Doch gehen die Schaafe Tag vor Tag auf den Allwar, werden da fett, ohne daß sie einmal das hohe Gras am Meerstrande anrühren oder niedertreten, weil sie nach dem Geschmacke dasjenige zu wählen wissen, was ihnen am nützlichsten ist.

2) Rother Schwingel mit halbrunden Halme und rauhen Blüthstielen. Rother Bocksbart. Hartschwingel. Festuca rubra L. wächst häufig auf den unfruchtbaren Sandhügeln und Feldern, auch in Heiden an dürren Oertern und unterscheidet sich von der vorigen Art vorzüglich, durch die rauhen Stiele der Blüthrispe, und durch die Gestalt des Halmes, welcher an der einen Seite rundlich, an der andern platt ist. Es ist dieses Gras auch größer, hat etwas breitere Blätter, und wenn der Saame reifet, erhält es eine rothe Farbe. Gemeiniglich machen sechs Blüthchen ein Aehrchen aus, welche alle, das letzte ausgenommen, eine Granne führen. Hr. v. Haller zählet nur vier oder fünf Blüthchen. Ist gleichfalls eine angenehme Kost für die Schaafe, wenn es noch jung ist.

3) Hartschwingel mit glatten Aehrchen und borstenartigen Blättern. Kleiner Hartschwingel. Langstielichter Borstschwingel. Festuca duriuscula Linn. In der Murrayischen Ausgabe des Linnäischen Pflanzensystems wird Gramen fol. iunceis breuibus minus C. B. P. hierher gerechnet. Wächst auf trocknen Wiesen und andern dürren Oertern. Die Aehrchen bestehen aus sechs oder sieben grannichten Blüthchen, und sind glatt, länglicht; die Wurzelblätter borsten- oder fadenförmig, gefurchet, die Blätter am Halm aber platt und grasartig.

4) Wiesenschwingel, dessen Aehrchen in der ausgebreiteten Rispe schraubenförmig gedrehet sind. Festuca elatior Linn. Der Ritter setzet diese Art zwar in die folgende Abtheilung, giebt aber die Rispe als einseitig an, wie sie auch wirklich also ist. Wächst auf fetten Feldwiesen, öfters in Gesellschaft des Wiesenhabers. Auf dürren unfruchtbaren Boden, bleibt es sehr dürftig. Die Wurzel dauert viele Jahre. Die Halme sind zwo Ellen hoch, die Blätter breit und auf der Oberfläche tief gestreifet, oben etwas rauh, unten glatt. Die Rispe ist öfters eine Spanne lang, fast einseitig, und nicht sehr ausgesperret. Die Aehrchen bestehen meistens aus fünf, bis sieben, auch neun Blüthchen. Die zwey Bälglein sind von ungleicher Größe, und umfassen einander nicht; das untere ist etwas kürzer, und liegt dichte an dem untersten Blüthchen. Die zwo Spelzen sind beynahe gleich lang; die äussere zeiget der Länge nach fünf erhabene Striche, und endiget sich mit einer, oder zwo Spitzen, hat auch zuweilen eine kurze Granne; die innere Spelze ist stumpf. Jede Blüthe enthält zwey Honigblättchen. Die Griffel sind pinselartig.

selartig. Der Saame ist bräunlicht. Die Anfangs zusammengezogene Rispe breitet sich nach und nach unter spitzigen Winkeln aus, und fängt von unten an aufzublühen, wobey sich die Aehrchen sehr artig schraubenförmig in sich selbst drehen. Es blühet im Anfange des Frühlings, auch wohl im August noch einmal. Der reife Saame fällt nicht leicht ab, sondern bleibt auf dem Halme, bis dieser dürre ist. Es ist eines der besten und nützlichsten Futtergräser, und giebt dem Wiesenhaber nichts nach, ist jedoch für die Schaafe so wenig ein taugliches Futter, als jener.

b) Gleichverbreitete Rispe haben

5) **Gestreckter Schwingel, dessen Aehrchen ohne Grannen, und kleiner als der Kelch sind. Glatter Haferschwingel. Niedriger glatter Haberschwingel.** Festuca decumbens Linn. Weil die Grannen fehlen, rechnet Herr Scopoli diese Art zu dem Rispengrase. Wird auf hohen und trocknen Triften, in Feldern und Heiden, aber nicht häufig, gefunden. Herr von Linné giebt zum Unterscheidungszeichen an: daß der Halm darnieder liegt, die Blüthrispe aber aufrecht steht, die Aehrchen eyförmig, und ohne Granne, und der Kelch größer als die Blümchen sey. Nach Hr. Scopoli Beschreibung ist der Halm einen Fuß lang, hin und her geknickt, und mit drey Knoten versehen; die Blätterscheide haaricht, die Rispe aufgerichtet, und selten aus mehr als sieben Aehrchen zusammengesetzet; von den untern Stielchen trägt jedes zwey, die übrigen nur ein Aehrchen, jedes Aehrchen besteht aus drey Blümchen. Die beyden Kelchbälglein sind einander gleich, und länger als die Blüthchen; die Spelzen unterwärts haaricht, ohne Granne, die größere drey-, die kleinere zweyzähnicht. Der Saame ist am untern Ende mit zwo oder drey Borsten besetzet. Nach dem Hrn. von Haller besteht jedes Aehrchen aus acht Blüthen, welche aber wechselsweise fruchtbar und unfruchtbar sind. An der kleinern Spelze innerlich steht ein kleiner gestielter Körper, welchen derselbe für eine unvollkommene Blume hält, und dabey erinnert, wie hierdurch dieser Schwingel sich dem Perlgrase nähere, und damit vereiniget werden könne, wenn anders dieser Umstand hinreichend sey, ein Geschlecht daraus zu bestimmen. Wir haben diese, von einander abweichenden Umstände nur deswegen angeführet, damit daraus erhelle, wie schwer die Untersuchung und Bestimmung der Grasarten, sonderlich des Schwingels seyn. Diese Art giebt auch ein gutes

und süßes Gras, und machet breite, große Rasen.

6) Schwadenschwingel mit zweigichter Rispe und rundlichen plattaufsitzenden Aehrchen. Mannaschwingel. Mannagras. Schwadengras. Entengras. Himmelsthau. Flottgras. Miltau. Schlesischer Reiß. Festuca fluitans Linn. Gramen aquaticum fluitans multiplici spica C. B. P. Dieses ist das rechte Gramen mannae esculentum, oder der graue Schwaden, und muß mit dem blutigen fingerartigen Fenchgrase nicht verwechselt werden. S. II Band 84 S. wächst in Gräben und fließenden Wasser, auch an solchen Oertern, wo das Wasser den Sommer über austrocknet, besonders in einem thonichten und leimichten Boden. Von dem Wasserrispengrase, Poa aquatica, unterscheidet sich selbiges durch die schmälern und längern Blüthen, und durch den schmälern und langen Strauß. Sonst hat es mit dem Rispengrase viel ähnliches, daher auch Hr. v. Haller diese und andere Arten Schwingel, welche keine Granne haben, mit dem Rispengrase vereiniget. Die Wurzel kriecht tief im Schlamme, und dauret viele Jahre. Die Halme sind nach dem Boden eine, zwo, bis drey Ellen lang und drüber; sie stecken mit dem untern Theile im Schlamme, und treiben daselbst aus den Knoten ringsherum viele lange Fasern; sonst ist der Halm zusammengedrücket, und der obere Theil etwas zurückgebogen; der untere Theil treibt viele Aeste, der obere aber keine. Die Blätter unter dem Wasser sind lang, diejenigen, welche die Oberfläche des Wassers erreichen, schwimmen auf demselben, die außer dem Wasser sind kurz, alle aber breit, und am Rande etwas ausgezackt. Die Rispe ist zuweilen über eine Elle lang, und die Zweige derselben stehen nach zwoen entgegengesetzten Seiten ausgebreitet. Jedes Aehrchen besteht aus acht bis zehn Blüthen. Von den zwey Bälglein ist das untere viel kürzer und schmäler als das obere. Von den Spelzen ist die innere kürzer, schmäler, und endiget sich in eine scharfe Spitze. Das Honigbehältniß ist ein runder, flacher, halber Teller, welcher senkrecht auswärts unter dem Fruchtkeime steht. Die drey Staubfäden sind länger als die Spelzen, und die Staubwege federicht. Der Saame ist länglicht, etwas zusammengedrückt, auf einer Seite erhaben, auf der andern in der Mitte etwas ausgekehlet, glatt, und dunkelbraun, die Spelzen bleiben daran hängen, wenn er abfällt, und die Bälgen allein bleiben auf den Stielchen stehen. Es kömmt diese Art in allerley Boden fort, wo sie nur wenigstens

einmal des Jahres unter Wasser steht, oder einen feuchten Grund hat; je tiefer aber das Wasser ist, worinnen sie wächst, desto länger und blattreicher ist sie. Sie blühet vom Frühjahre bis in den October, bringt auch diese Zeit über reifen Saamen, doch kann solcher von Johanne bis in den Herbst am häufigsten gesammlet werden. Es ist dieses Gras ein süßes nahrhaftes Futtergras für Pferde und Rindvieh. Es kann auf Wiesen, die sich nicht austrocknen lassen, mit Nutzen angebauet werden, wo es sich sowohl durch den ausfallenden Saamen, als die Wurzel ungemein vermehret. Auch die Schweine fressen dieses Gras sehr gerne, und Hr. Kalm hat beobachtet, daß sie sich oft sehr weit in das Wasser hineinwagen, um dessen Blätter habhaft zu werden, auch das getrocknete fressen sie mit solchem Appetite, als ein Pferd sein Heu. Der Saame hat eine braune sehr dünne Schale, die sich leicht absondern läßt, und ein dichtes mehlichtes Wesen einschließt; er ist von einem süßen und angenehmen Geschmack, besonders ehe er seine völlige Reife erlanget hat. Er dienet den Enten, Gänsen und Wasservögeln zur Speise; und man hat bemerket, daß ihn auch die Fische lieben, und daß die Forellen in solchen Teichen wohl gedeihen, wo dieses Gras in Menge wächst. Er ist auch für die Menschen eine wohlschmeckende und nahrhafte Kost, und unter dem Namen Mannagrütze oder Schwaden längst bekannt gewesen.

Der sogenannte pohlnische oder frankfurtische Schwaden wird einzig und allein von dem jetzt beschriebenen, wildwachsenden Schwadengrase gesammlet, und nach vorhergängiger Zubereitung verführet.

Die in Pohlen, Preußen und der Mark gewöhnliche Art, den Schwaden zu sammlen und zu zubereiten, ist folgende: Man schlägt den reifen Saamen früh bey aufgehender Sonne von dem annoch feuchten Grase in ein von Pferdehaaren gemachtes Sieb, oder rühret das Sieb hin und her dem Grase entgegen, daß der Saame hineinfällt; wenn man eine ziemliche Menge Saamen beysammen hat, wird derselbe auf einem weißen leinenen Tuche ausgebreitet, und vierzehn Tage an der Sonne getrocknet. Der wohlgetrocknete Saame wird in einen Stampftrog geschüttet, Stroh oder Schilf dazwischen geleget, und sodann mit einem hölzernen Stempel mäßig gestoßen, daß die Spelzen abgehen, worauf er geworfelt, und von aller Unreinigkeit gesäubert wird. Hiernächst kommt er noch einmal in den Stampftrog, in welchem er schichtweise

weise mit getrockneten Ringelblumen, oder Aepfel und Haselblättern eingelegt, und so lange gestampfet wird, bis die schwarze Schaale herunter ist, und der Grütze seinen Glanz bekömmt. Die Ringelblumen sollen etwas zur Erhöhung der Farbe beytragen. Wenn der Grütze seinen Glanz erhalten hat, so wird er durch oftmaliges Worfeln und Abkochen völlig gereiniget, und ist alsdenn zum Verkaufen fertig. Die zu Schonen gewöhnliche Art, den Schwaden zu sammlen und zu zubereiten, beschreibt Linnäus in den Schonischen Reisen, p. 349. Die Mannagrütze giebt mit Milch und Wein gekochet, eine wohlschmeckende und gute Speise, er quillt ungemein im Kochen. Man nimmt ihn gemeiniglich ungestoßen und ungemahlen, zuweilen wird auch das Mehl davon gebrauchet, jedoch mehr zu allerley breyartigen Speisen, als zu Backwerke, weil es nicht wohl gähren will. Man kann hierüber Herr Hofr. Schrebers Beschreibung der Gräser, und des Hrn. Ladislai Brutz Diss. de Gramine Mannae, weiter nachlesen.

Schwirrfisch.

Schwirrfisch, auch ein Spizfisch, Sphyraena, ein Meerhecht des Gesners, S. 39. a. Nomencl. p. 73. 74. von dem alten Worte, Schwiren, ein Pfahl, besonders daran die Schiffe befestiget werden. Sphyraena, 1. ein Pfeilfisch, des Kleins; s. diesen unsern Artikel, B. VI. S. 464.

Schwuppe.

Schwuppe, ist nach dem Birkholz, S. 22. no. 30. ein Fisch, der unsern Bleyen gleichet, wiewohl er länglichter, auch grätichter ist. Doch ist diesem Uebel abzuhelfen; sein kurz selbige auf beyden Seiten gekerbet und gekochet, schmeckt er sehr delicat, indem er ein schön weißes wohlschmeckendes Fleisch hat. Es kommt dieser Fisch im Frühjahre häufig aus dem Haff in die Oder, streicht allda; und dann geht er wieder dahin zurück; doch bleiben auch unterschiedliche zurück.

Scitisches Lamm.

S. Baromez.

Scolopender.

S. Vielfuß.

Scopolia.

Der noch lebende kayserliche Bergrath, und nunmehr öffentlicher Lehrer der Chymie und Botanic zu Pavia, Johann Anton Scopoli hat sich durch verschiedene Werke um die Naturgeschichte, durch seinen Methodum plantarum, die Flora Carniolica, die 1777. zu Prag herausgegebene

Introductio ad historiam naturalem und andere Schriften um die Kräuterkunde wohl verdient gemacht, daher auch Adanson und Jacquin demselben ein Andenken gestiftet. Da aber des erstern Scopolia die Linnäische Ricotia ist, und des andern seine mit dem Bilsenkraute vereiniget worden, S. I Band 740 S. ist solches gleichsam wieder vertilget worden. Daher bey einer neuen Vertheilung der botanischen Belohnungen auf diesen Namen vorzüglich Bedacht zu nehmen, wofern es nicht bereits ganz neuerlich geschehen, uns aber noch unwissend ist.

Scordien=Berg.

S. Gamanderlein.

Scordienkraut.

S. Lachenknoblauch.

Scorpfisch.

Scorpius, Scorpaena, der grosse und kleine Scorpfisch, auch Postken, des Gesners S. 45. a. Nomencl. p. 84. sq. s. unsern Artikel, Meerscorpion, Scorpaena Linn. gen. 161. sp. 1. und 2. B. V. S. 548. und Helmfisch, Corytion, 12. des Kleins; B. III. S. 772.

Scorpion.

Scorpio. Diese schädlichen Thiere, welche nach dem Linnäischen System in die siebente Ordnung der Insecten gehören, gleichen einigermaßen in Ansehung der äusserlichen Gestalt den Krebsen, von denen sie sich aber vorzüglich durch die Beschaffenheit der Augen und des Schwanzes unterscheiden. Nämlich sie haben acht Füsse und ausserdem an der Stirn ein Paar dicke Scheeren, die wie Krebsscheeren aussehen, ingleichen zwey scheerenförmige Fühler. An jeder Seite des Bruststücks, mit welchem der Kopf vereiniget ist, stehen drey und auf dem Rücken zwey Augen. Unten am Leibe zwischen dem Bruststücke und dem Hinterkörper befinden sich zween Kämme, wovon die Zahl der Stralen zur Bestimmung der Arten von dem Schwedischen Naturforscher gebraucht wird. Diese Kämme sehen fast eben so aus, wie ein Bart an einer Feder. Die beyden dicken Scheeren sind inwendig zum Anpacken gezähnelt, und die übrigen acht Füsse, welche an dem Bruststück sitzen, mit kleinen Härchen besetzt, am Ende aber mit ein Paar kleinen Klauen versehen. Der Hinterkörper besteht aus sieben Ringen, an deren letztern sich der längliche Schwanz befindet, welcher gemeiniglich fünf bis sechs Gelenke hat und sich in einer gekrümmte Spitze endiget, woran, wie Hr. Valisneri zuerst entdeckt hat, seitwärts zwo feine Oeffnungen bemerkt werden, aus welchen sich ein

ein Gift ergießet, sobald der Scorpion mit der Schwanzspitze einen Menschen oder ein Thier verwundet hat. Dieses Gift aber ist nicht bey allen Arten, und nicht zu jeder Jahreszeit in gleichem Grade schädlich. Es scheint auch überdieses, daß diese Thiere nur eine bestimmte Menge von solcher giftiger Feuchtigkeit bey sich führen, indem, wenn solche abgegangen, der Stich nicht so gefährlich ist, als vorher und einige Zeit hernach, wenn sie sich wieder erholet und neuen Vorrath im Körper gesammlet haben. Sie halten sich nur in heißen Ländern auf; daher findet man sie blos in den südlichen Theilen von Europa, z. E. in Spanien, Italien und den benachbarten Gegenden. Die meisten, größten, und giftigsten werden in Africa und in beyden Indien gefunden. Ihr Stich ist vielen Thieren und auch sehr oft dem Menschen tödtlich; doch giebt selbst das Scorpionöl ein kräftiges Heilmittel wider die Verwundung dieser Thiere ab. Was die Farbe anbelangt, so sind die meisten braun oder rostfarbig, einige aber schwarz. Die größten Scorpione erreichen gemeiniglich, ohne die Scheeren zu rechnen, eine Länge von sieben bis acht Zoll. Die europäische Arten aber sind durchgängig viel kleiner. Ihre Nahrung besteht vorzüglich in Spinnen, Fliegen und andern Insecten und Würmern. Es geschieht auch bisweilen, daß sie einander selbst auffressen. Sie pflegen ihren Raub mit den Scheeren anzupacken, und den Schwanz über den Kopf herum zu biegen, um mit der Spitze denselben zu stechen und zu tödten. Sie bringen lebendige Junge, und zwar oft über funfzig auf einmal zur Welt. Wegen dieser großen Fruchtbarkeit der Scorpione können daher einige Gegenden in den heißen Ländern fast gar nicht bewohnt werden. Die jungen Scorpione leiden bey ihrem Wachsthume keine andre Veränderung, als daß sie ihre Haut, welche Anfangs gemeiniglich eine weißliche Farbe hat, mit dem Alter aber immer dunkler wird, einigemal ablegen. Der Ritter von Linné führt sechs Arten von diesen Thieren an, deren Anzahl sich wohl noch vermehren ließe; es fehlt aber noch an hinlänglichen Nachrichten und Beschreibungen.

Die erste Art, scorpio maurus Linn. welche sich, wie man schon aus der Benennung sieht, in Aethiopien aufhält, hat herzförmige, punctirte Scheeren, und Kämme, welche aus acht Stralen bestehen.

Die zwote Art, scorpio carpathicus Linn. welche deswegen so genannt wird, weil man sie auf den carpathischen Gebirgen, zwischen Ungarn und Pohlen findet,

det, hat nur sechs Stralen an den Kämmen. Die Scheeren sind ein wenig herzformig und glatt.

Die dritte Art, scorpio afer Linn. welche aber nicht nur in Africa, sondern auch in Ostindien und in Brasilien gefunden wird, führt an den Kämmen vierzehn Stralen, und hat fast herzförmige, rauchhaarige Scheeren. Der Kopf ist bey dieser Art, so wie auch bey den übrigen, von dem Bruststücke gar nicht unterschieden, oder, genauer zu reden, es fehlt eigentlich diesen Thieren der Kopf gänzlich, wofern man nicht denjenigen Theil des Kopfstücks, wo die Augen stehen, den Kopf nennen will. Vorn unter dem Bruststücke sitzt eine Fangzange, welche einem Paar Zähnen ähnlich sieht. Der Körper, welcher aus sieben Ringen oder Gelenken besteht, ist oben glänzend braun, unten aber bräunlich gelb, und an den Seiten, wie auch an den Gelenken weiß. Der Schwanz, dessen Farbe, so wie die Farbe des Bruststücks und der Scheeren, viel dunkler ist als die Farbe des übrigen Körpers, enthält sechs knotenförmige Absätze oder Gelenke von ungleicher Größe, welche nicht sowohl rund, als vielmehr eckig und an den Ecken mit einer Reihe kleiner Knöpfgen besetzt sind. Der an dem letzten Gelenke des Schwanzes befindliche Stachel ist hornartig, sehr scharf und über sich gekrümmt. Die Länge dieses Scorpions, wovon Rösel im dritten Bande seiner Insectenbelustigungen Tab. LXV. eine sehr gute Abbildung liefert, beträgt bisweilen noch über sieben Zoll. Der Stich dieses Thiers ist überaus gefährlich.

Die dritte Art, welche sich in America aufhält, und daher scorpio americanus von dem Ritter von Linné genannt wird, unterscheidet sich von den vorhergehenden Arten vorzüglich dadurch, daß die Kämme aus vierzehn Stralen oder Zähnchen bestehen. Die Scheeren sind dünnhaarig und haben fadenförmige Spitzen. In der deutschen Ausgabe des Linnäischen Natursystems führt Hr. Müller, bey Beschreibung dieses Scorpions, noch eine andere Surinamische Art an, wovon auch eine Abbildung beygefügt ist. Diese Art hat achtzehn Stralen an den Kämmen, sehr schmale und nur mit wenigen Härchen besetzte Scheeren. Alle Theile dieses Scorpions, wovon Rösel ebenfalls eine Abbildung und Beschreibung liefert, sind sehr geschmeidig, so daß derselbe ganz dürr und mager aussieht. An dem letzten Gelenke des Schwanzes befindet sich, ausser dem langen und krummen Stachel, noch eine andre, diesem gegenüberstehende Spitze. Die Länge dieser Art beträgt ohngefähr drey Zoll.

Fast alle Theile des Körpers, dessen Grundfarbe gemeiniglich blasbraun oder gelblich ist, nur das letzte Gelenke des Schwanzes und die beyden Scheeren ausgenommen, sind mit vielen dunkelfarbigen Querstrichen und Flecken gezeichnet.

Die fünfte Art, nämlich der europäische Scorpion, scorpio europaeus Linn. soll sich, nach dem Ritter von Linné, vorzüglich dadurch von den vorhergehenden Arten unterscheiden, daß die Kämme achtzehn Stralen enthalten und der Schwanz, ausser dem gekrümmten Angel, noch eine andre scharfe Spitze führet. Allein Herr Müller erinnert bey dieser Linnäischen Beschreibung, wie uns dünkt, mit Recht, daß dieselbe besser auf die vorhin angeführte surinamische Art paßt, welche der Schwedische Naturforscher ohne Zweifel mit dem europäischen Scorpione verwechselt hat. Die europäische aus Tyrol gebürtige Art, welche Hr. Müller beschreibt und abbildet, hat nur zehen Stralen an den Kämmen, am Schwanze aber keine besondre Spitze. Hiermit stimmt auch die Beschreibung und Abbildung des italiänischen Scorpions überein, welche man im dritten Bande der Röselischen Insectenbelustigungen S. 377. u. f. Tab. LXVI. findet. Diejenigen europäischen Scorpione, welche dem Verfasser dieses Artikels zu Gesichte gekommen sind, haben ebenfalls nur einen einfachen Stachel an der Schwanzspitze gehabt.

Die sechste und letzte Art von Scorpionen, scorpio australis Linn. welche vorzüglich in Africa gefunden wird, hat an den Kämmen zwey und dreyßig Stralen und ganz glatte Scheeren; in den übrigen Stücken kömmt sie größtentheils mit den andern africanischen Scorpionen überein.

Der so genannte Bücherscorpion, welcher auch unter dem Namen der Scorpionspinne bekannt ist, wird zwar von Röseln und Schwammerdamm ebenfalls unter die Scorpione, aber ohne hinlänglichen Grund, gerechnet. Denn obgleich dieses Insect, welches ohngefähr die Größe einer Wanze erreicht und gemeiniglich zwischen alten Büchern, oder in alten Schränken gefunden wird, in Ansehung des Körpers und der vordersten scheerenförmigen Füsse, einige Aehnlichkeit mit den Scorpionen hat, so weicht es doch durch den Mangel des Schwanzes und Stachels zu sehr von diesem Geschlecht ab, als daß man es für eine Art desselben halten könnte. Der Ritter von Linné rechnet es unter dasjenige Geschlecht, welches von ihm Phalangium und von Hr. Müllern im deutschen, Krebsspinne, von Hr. Sulzern aber Zimmerspinne

genannt wird. Eine genauere Nachricht von demselben finden unsre Leser im ersten Theile dieses Werks S. 1028. unter dem Artickel Bücherscorpion.

Von den Astronomen wird durch den Namen Scorpion ein Sternbild in der Ecliptick, zwischen der Waage und dem Schützen, angezeigt, welches nach Doppelmayern, fünf und dreyßig Sterne, nämlich einen von der ersten Größe, drey von der andern, sieben von der dritten, eilfe von der vierten, sechs von der fünften, viere von der sechsten, einen von der siebenten Größe, und zween neblichte Sterne enthält. Der Stern der ersten Größe wird Antares oder Scorpionsherz, Cor Scorpionis, genannt. Zween Sterne der zwoten und einige der dritten Größe am Schwanze, nebst einem neblichten, kommen uns in den hiesigen Gegenden niemals zu Gesichte. Die Ursache, warum man diesem Sternbilde den Namen Scorpion beygeleget hat, wird nicht von allen Schriftstellern auf einerley Art erkläret. Nach einigen soll der Scorpion, als ein giftiges Thier, die gefährlichen Krankheiten anzeigen, welche sich gemeiniglich im Herbste, wenn die Sonne dieses Sternbild durchläuft, einstellen. Nach den Fabeln der alten Poeten soll dieser Scorpion derjenige seyn, welcher auf Befehl der Diana, den berühmten Jäger Orion durch seinen giftigen Fersenstich tödtete, als er sich durch seinen kühnen Vorsatz, alle wilden Thiere und Ungeheuer der Erde auszurotten, den Zorn dieser Göttin zugezogen hatte.

Scorpion, S. auch **Podagraschnecke.**

Scorpionfliege.

Panorpa. Unter den Insecten mit vier aderigen Flügeln, welche im Linnäischen System die vierte Ordnung ausmachen, giebt es ein Geschlecht, welches am Schwanze einen gekrümmten Fortsatz führet. Diese Aehnlichkeit mit einem Scorpionschwanze hat daher Gelegenheit zu dem Namen Scorpionfliege gegeben. Außer dem scorpionähnlichen Schwanze rechnet der Ritter von Linné und Hr. Müller noch unter die allgemeinen Kennzeichen dieses Geschlechts, einen hohlen, cylindrischen Schnabel, und zwey Fühlerchen, nebst drey Augenflecken. Die Fühlhörner sind länger, als das Bruststück. Man kennt ohngefähr vier Arten von dergleichen Scorpionfliegen, wovon die erste Art, welche im Linneischen System Panorpa communis heißt, ohngefähr einen halben Zoll lang ist. Alle vier Flügel sind gleich groß, übrigens durchsichtig und schwarz geflecket. Die Fühlhör-

ner, welche dem Körper an Länge gleichkommen, haben eine schwarze Farbe, wie der Kopf, und über dreyßig Ringe. Der Körper ist oberwärts schwärzlichbraun, an den Seiten aber gelb, und mit braunen Flecken besetzet. Der äußere Ring des castanienbraunen Schwanzes ist dick, und hat bey dem Männchen zwey Häkchen, welche ihm die Gestalt eines Scorpionschwanzes geben.

Die zwote Art, welche von dem Ritter von Linne' Panorpa germanica genannt wird, weil sie Hr. Forskål in Deutschland zuerst bemerket hat, ist nur halb so groß als die erste Art, und von blasserer Farbe, sonst aber in den meisten Stücken derselben ähnlich.

Die dritte Art, Panorpa hyemalis genannt, weil man sie zur Winterszeit in Moos gefunden hat, ist nicht größer, als eine Laus, und von einer bräunlichten, kupferglänzenden Farbe. Die Flügel, welche braun und haarig sind, haben eine gekrümmte, scharfe Spitze. Das Männchen hat keinen Scorpionschwanz; allein der Hinterkörper des Weibchens endiget sich in eine degenförmige Spitze, die etwas kürzer, als der Hinterleib ist.

Die vierte Art, welche vorzüglich auf den Inseln des Archipelagus gefunden wird, Panorpa coa Linn. unterscheidet sich von den vorhergehenden Arten sehr merklich, durch die Beschaffenheit der Flügel, und durch die Art sie zu tragen. Nämlich die Hinterflügel sind viel länger und schmäler, als die Vorderflügel, welche dieses Insect senkrecht aufgerichtet trägt.

Scorpionkraut.

S. Genster, Krebsblume, Raupenklee und Raupenkraut.

Scorpionpfrieme.

S. Genster.

Scorpionschildkröte.

S. Schildkröte.

Scorpionschnecke.

S. Purpurschnecke.

Scorpionsenne.

S. Cronenwicke.

Scorpionspinne.

S. Bücherscorpion.

Scorzonere.

Es hat zwar die in der Apotheke und Küche gebräuchliche Art noch andere Namen erhalten, man kann aber auch den obigen füglich im deutschen beybehalten. Die Blume ist aus der Zahl der zusammengesetzten, und vornehmlich dem Kelche nach, von dem nahverwandten Bocksbarte und andern unterschieden. Es ist selbiger länglicht, fast walzenförmig, und

und besteht aus schuppichten Blättchen, welche am Rande häutig, und wie Dachziegel übereinander geleget sind. Alle Blümchen sind zungenförmig, am Ende abgestutzet, fünffach eingekerbet, und Zwitter; durch den verwachsenen walzenförmigen Staubbeutel geht der Griffel mit zween gekrümmten Staubwegen; das Blumenbette ist nackend, und die Saamen sind länglicht, gestreifet, mit einer Federkrone besetzet, und von dem mehr zusammengezogenen Kelche umgeben. Hr. v. Linné führet zwölf Arten an. Die bekanntesten sind

1) die spanische Scorzonere mit ästigem blätterichtem Stängel. Schlangenmord, Natterwurzel, Vipergras, schwarze Haberwurzel. Scorzonera officin. hispanica Linn. Kommt ursprünglich aus Spanien, ob sie gleich auch, weil sie häufig in den Gärten gebauet wird, die Deutsche genennet wird. Aus der dicken, langen, fast rübenartigen, und im Umfange mit Fasern besetzten, zwey auch wohl mehrere Jahre ausdaurenden Wurzel, kommen im ersten Jahre nur lange, breite, spitzige, zuweilen wellenförmig ausgeschweifte Blätter, im zweyten aber folget der Stängel, welcher im Garten gegen vier Fuß Höhe erreichet, mit zarter Wolle bedecket, in Zweige getheilet, und wechselsweise mit Blättern besetzet ist; diese umfassen den Stängel, und die Zweige sind viel schmäler und spitziger, als die Wurzelblätter, gemeiniglich wellenförmig und am Rande sehr fein gezähnelt. Die Blumen stehen am Ende der Zweige einzeln, sind groß und gelb. Die Wurzel, welche äußerlich schwärzlicht, inwendig weiß ist, und einen milchichten Saft enthält, wird getrocknet in der Apotheke aufbehalten, da denn selbige äußerlich braunröthlicht erscheint, und keinen sonderlichen, oder einen süßlicht mehlichten Geschmack hat. Wenn solche wild wächst, hat sie einen bitterlichen Geschmack, welcher aber bey unserer mangelt, weil man die in Gärten erzogene zum Gebrauche wählet. Daher auch Herr v. Linné mit Recht erinnert, diese nicht zum Arzneygebrauche, sondern nur vor die Küche anzuwenden, und vor die Apotheke die Wurzel von der bey uns wildwachsenden folgenden Art zu nehmen. Die im Garten erzogene Wurzel ist eine gesunde Speise, und wird, wie die Mohrrübe und dergleichen Wurzeln, verschiedentlich zubereitet. Die bittere Wurzel besitzt eine zertheilende, auflösende, urin- und schweißtreibende Kraft, und in so ferne könnte selbige die Wirkung des, dem Blute mitgetheilten Giftes, lindern; doch wird auch dieses kaum geschehen, daher

diese Wurzel fast aus keiner andern Ursache bey hitzigen und andern Krankheiten mit Wasser abgekocht gebrauchet wird, als nur deswegen, damit das Wasser desto besser mit den Säften des Körpers vermischet, die Gefäße angefeuchtet, und die Stockung des Blutes und anderer Säfte einigermaßen verhindert werden möge. Die Wurzel vom gemeinen Löwenzahn ist gewiß kräftiger, als die Scorzonere. Die Blumen sind zur Wachs- und Honigsammlung sehr nützlich; die Blüthzeit fällt zwar im Junius und Julius, nachdem aber die Aussaat und Verpflanzung geschieht, wird man auch vom August bis in den October Blumen haben können; welchen Umstand man sich bey der Bienenzucht, wie Herr Gleditsch erinnert, wohl zu Nutze machen sollte. Die Vermehrung geschieht allein durch den Saamen, wobey und der übrigen Wartung nichts besonders, sondern nur dasjenige zu beobachten ist, was bey Mohrrüben und andern dergleichen angemerket worden; doch findet sich hierbey der Unterschied, daß andere Wurzeln, wenn der Stängel treibt oder die Blüthe sich zeiget, hart, holzicht und zur Speise untüchtig seyn, die Scorzonerwurzel hingegen, drey bis vier Jahre in ihrem Saatbeete stehen bleiben könne, und ob sie gleich geblühet und Saamen getragen, dennoch weich und schmackhaft verbleibe.

2) Die niedrige Scorzonere mit einblümichtem, fast nackendem Stängel. Wilde oder deutsche Scorzonere. Scorzonera humilis Linn. wächst in geraumen Eich- und Fichtenwäldern, seltner auf Wiesen, und blühet im May und Junius. Die Wurzel ist ausdaurend, etwa einen Finger dicke, lang, äußerlich schwarz, innerlich weiß, und treibt viele auf der Erden ausgebreitete, gestielte, lanzetförmige, völlig ganze, der Länge nach mit Nerven durchzogene, hellgrüne und glatte Blätter, und einen Stängel, welcher selten über einen Fuß Höhe erreichet, keine Zweige treibt, nackend, oder nur mit einigen Schuppen besetzet ist, und an der Spitze eine einzige gelbe Blume trägt. Von dieser soll man, wie Herr von Linné angegeben, die Wurzel vor die Apotheke sammlen. Wenigstens kann man sie der Spanischen gleichschätzen, und zu dem nämlichen Gebrauche anwenden. Die Schweine suchen solche auf den Wiesen begierig auf, und die jungen Blätter sind den Schaafen angenehm. Die Blume ist dem Brande öfters unterworfen, und das alsdenn daran befindliche schwarze Pulver soll statt der Chinesischen Tusche können gebrauchet werden. Da die Pflanze sehr einzeln wächst, würde

de das Einsammlen davon sehr sparsam ausfallen. Von den Blumen des häufiger wachsenden, und gleichfalls öfters brandigen Bocksbartes würde es sich eher der Mühe verlohnen.

3) Die purpurfärbige Scorzonere mit schmalen dreyeckichten Blättern. Scorzonera purpurea. Scopoli hat in der Flora Carniol. eine Abbildung davon gegeben. Sie wächst in Sibirien, auch in Oesterreich und in der Mark Brandenburg. Der Stängel wird sowohl einfach, als auch mit Zweigen besetzet, angetroffen, ist glatt und gestreifet. Die Blätter sind daran wechselsweise gestellet, etwa einen halben Fuß lang, ganz schmal, völlig ganz, aber nicht, wie Hr. v. Linné angiebt, platt, sondern nach dem Hrn. Scopoli, dreyeckicht und der Länge nach aufgefurchet. Die Kelchschuppen sind an der Spitze röthlicht, und die Blümchen blaßröhlicht, oder bläulicht.

4) Die gelbe Scorzonere mit eingeschnittenen Blättern. Scorzonera laciniata L. wächst bey uns an den Zäunen, blühet im May und Junius, und hat eine zweyjährige, dicke, lange, gelblichte Wurzel, welche viele, auf der Erde hingestreckte, schmale, nach Art der gefiederten zerschnittene, oder nur eingekerbte, glatte Blätter, und einen zweigichten, glatten, oder wollichten, einen halben, auch ganzen Fuß hohen, und aufgerichteten Stängel treibt, an dessen Zweigen einige schmale, und völlig ganze Blätter und an der Spitze einzelne, kleine, blaßgelbe Blumen stehen. Die Kelchschuppen stehen etwas von einander ab, und endigen sich mit einer steifen röthlichten Spitze, oder sind vielmehr unter der Spitze mit einem vorragenden Zähnchen besetzet.

5) Die gelbe Scorzonere mit herzblättrigen Schuppen am Blüthstiele. Scorzonere von Montpellier. Crepis Dalechamp. Scorzonera picroides Linn. soll um Montpellier wachsen; ist in hiesigen Gärten ein Sommergewächse, blühet im Junius und Julius, und trägt reifen Saamen. Die Pflanze ist bläulicht angelaufen, erreichet einen Fuß Höhe, und treibt wenig Zweige; die untersten Blätter fangen schmal an; werden breiter, sind ausgeschweifet, und gezähnelt, die obern sitzen platt, und mit einem breiten Anfange an, und sind nur sägeartig eingekerbet, zuweilen auch völlig ganz. Die Zweige, oder vielmehr die einblümigen Blüthstiele, werden nach obenzu dicker, und sind mit einigen herzförmigen, spitzigen Blättchen besetzet, deren Rand weißlicht, oder gleichsam eingefasset ist. Dergleichen Blätterchen

sitzen

sitzen auch nahe an dem Kelche, welche aber der Größe nach verschieden sind. Der Kelch ist untenher dicke, und wird nach oben zu viel enger. Die Blümchen sind gelb, und die Saamen fast viereckicht, krumm, der Quere nach gestreifet, und mit einer plattansitzenden Haarcrone besetzet. Das Blumenbette ist nackend. Die mittelsten Saamen in der Blume erhalten selten ihre Vollkommenheit. Hr. v. Linné erinnert, wie diese Pflanze zwischen der Scorzonera und Picris das Mittel halte, und wir wollten sie lieber mit dem letzten, als ersten Geschlechte vereinigen.

Sebestenbaum.

S. Brustbeere, schwarze.

Sechsminder.

S. Schnirkelschnecke.

Seckelkraut.

S. Täschelkraut.

Sedativsalz.

Sal sedatiuum, ist eine besondere Art von einem Mittelsalz, welches aus dem Borax geschieden wird. Man kann dasselbe auf eine zweyfache Weise, nämlich durch die Sublimation und durch die Crystallisation erhalten. Nach der erstern Art, welche Homberg angegeben, löset man Eisenvitriol mit Borax vermischet, durch Wasser auf, seicht die Auflößung durch, und rauchet dieselbe bis zu einem Häutchen ab. Die Feuchtigkeit thut man in einen Kolben mit Helm und Vorlage versehen, und unterwirft sie so lange der Destillation, bis alle Feuchtigkeit übergegangen. Währender Destillation legt sich in dem Helm eine salinische Materie an, welche die Gestalt glänzender und leichter Blättchen hat, und das Sedativsalz ist. Aus der in dem Kolben zurückgebliebenen Materie, wenn alles Sedativsalz geschieden worden, erhält man das Glauberische Wundersalz. Das Sedativsalz durch die Crystallisation zu erhalten, muß man, wie Geoffroi zuerst gezeiget, Borax in einer genugsamen Menge heißen Wassers auflösen, die Auflösung durchseichen und concentrirtes Vitriolsaures, oder auch ein anderes concentrirtes Saure dergestalt zusetzen, daß die Säure in der Vermischung die Oberhand hat. Nach einiger Zeit, wenn die Vermischung kalt geworden, erzeugen sich kleine, glänzende, salinische Blättchen, welche man herausnimmt, mit kaltem Wasser abspület, und gehörig trocknet. Dieses Salz ist eben das Sedativsalz, und dem ähnlich, was man durch die Sublimation erhalten. Aus der Feuchtigkeit, welche nach der Crystallisation des Sedativsalzes übriggeblieben, erhält man,

wenn

wenn man Vitriolsaures gebrauchet hat, ebenfalls ein Glauberisches Wundersalz, hat man aber Salpetersaures oder Salzsaures dazu genommen, so erhält man entweder einen würflichten Salpeter, oder Kochsalz.

Das Sedativsalz scheint aus einer Thonerde zu bestehen, mit welcher ein durch brennbares Wesen verändertes Saure durch die Natur so genau verbunden ist, daß es bisher noch auf keinerley Weise von seiner Erde hat geschieden werden können.

Das Sedativsalz löset sich im Wasser und auch im Weingeist auf, und machet, daß dieser, wenn er angezündet wird, mit einer schönen grünen Farbe verbrennt. Im Feuer schmelzet das Sedativsalz zu Glas, welches sich aber im Wasser wieder auflösen läßt. Von dem Sedativsalze scheint also der Borax, welcher im Feuer zu Glase schmelzt, das sich ebenfalls wieder auflösen läßt, die verglasende, und alle die Eigenschaften zu erhalten, die man bey dem Gebrauche des Borax in den Glashütten und andern Werkstätten gewahr wird.

Homberg hat dem Sedativsalz eine schmerzstillende und schlafmachende Kraft zugeschrieben, daher also der Name dieses Salzes gekommen. Es ist aber diese Kraft noch nicht durch die Erfahrung, in der Heilkunst bestätiget worden. Es ist auch nicht sehr wahrscheinlich, eine dergleichen Kraft von diesem Salze zu erwarten. Die Zukunft muß von diesem sonderbaren Salze in Betrachtung seiner Wirkungen mehrers bestimmen.

See. S. Meer.

Seeaal.

Meeraal. Der Fischfang ist überaus reichlich in allen Canälen, welche diese Inseln, (Antillen) absondern. Bey der Insel Negade, fiengen wir einen Fisch, von der Gestalt eines Meeraals, den aber niemand kannte, als er auf das Verdeck gebracht wurde. Er war drey Fuß lang; sein Kopf platt, wie einer Schlange, aber lang und sogar spitzig; der Leib von der Dicke eines Arms; der Schwanz breit und gespalten; mit einer Art von Floßfeder auf dem Rücken, welche beym Anfange des Halses anfieng, und im Abnehmen bis zum Anfange des Schwanzes fortgieng; und zwo andere dergleichen Finnen, vom Halse bis an eben den Ort des Schwanzes, die drey Fingerbreit oben waren. Seine Zähne waren lang und schwarz. Nachdem wir ihn getödet hatten, so hefteten wir ihn im Zweifel wegen seiner Art, an den Mast, um die Eigenschaft seines Fleisches kennen zu lernen. Gleich den folgenden Tag aber hielten wir uns für glücklich, daß wir es nicht angerühret

rühret hatten. Es war in ein grünlichtes, stinkendes Wasser zergangen; ohne daß sonst etwas, außer der Haut und Gräte, übrig geblieben; woraus wir schlossen, es wäre wohl ein giftiges Wesen, welches uns würde vergiftet haben. Die zu andern Zeiten eingezogenen Erkundigungen haben uns diesen seltsamen gefährlichen Fisch nicht besser kennen lernen. S. A. Reis. B. XVII. S. 666.

Seeaalraupe.

Seeaalraupen werden bey den Kamtschadalen Korinchi genennet. Es sind dieses sehr kleine Fische, von einem so unangenehmen Geschmacke, daß sie die Fischer lieber ihren Hunden geben. Von ihren drey Arten ist diejenige am überflüßigsten, welche sie Uiki nennen. Man saget, daß die Ufer des Oestlichen Meeres zuweilen, mit ihnen wohl auf hundert Werste lang bedecket sind. Man kann sie erkennen, weil sie beständig drey und drey beysammen schwimmen, indem sie sich an einem haarichten Streife, den sie auf beyden Seiten haben, so fest an einander hängen, daß der, welcher einen fangen will, dreye fängt. S. A. Reisen, B. XX.

Seeadler.

Meeradler; gleichet dem Rochen; Richt. Raia Aquila, Linn. gen. 130. sp. 6. Meeradler der Rochen nach Müllern. Leiobatus, 4. ein Glattray des Kleins. s. diesen Artikel, B. III. S. 437. und Roche, B. VII. S. 176.

Seeälster.

Seeheher, Pica littoralis, bedeutet den gemeinen Strandheher, und gehöret zu den Aelstern und Hehern. S. Strandheher.

Seeamsel.

Meeramsel; nach Müllern, Labrus Turdus, Linn. gen. 166. sp. 32. s. unsern Artikel, Lippfische, B. V. S. 163.

Seeamaranth.

S. Kröſeſtein.

Seeananas.

Diesen Namen führet nach dem Hrn. v. Linne' eine zusammengesetzte Sterncoralle, nämlich Madrepora ananas. Diese Corallenmassen stellen gemeiniglich kleine halbe Kugeln, in der Größe von einer Nuß, bis zu einer Faust, vor, sind theils gelb, theils weiß, und an Klippen, oder andern Corallen angewachsen. Auf ihrem Umfange bemerket man eine Menge rauher kleiner Sterne, welche nicht regelmäßig stehen, und untereinander nicht gänzlich übereinkommen. Diese Sterne, welche erhaben sind, und einen eingedrückten Mittelpunct führen, entstehen aus soviel, nebeneinander

der liegenden Aesten, die wie umgekehrte Kegel gegeneinander liegen, und an ihrer Verbindung eine Nath auf der Oberfläche machen. Wenn man dergleichen Corallenmasse in die Quere durchschneidet, ist sie weiß, mit sechseckichten Flecken bezeichnet, und in der Mitte derselben steht ein weißer Ring, welcher ringsherum Stralen abgiebt. Sie stehen dichter oder weiter an einander, nachdem die Aeste, oder Kegel, die aus dem Mittelpuncte ausgehen, dicker sind. Der Mexicanische Meerbusen enthält dergleichen; Hr. Müller aber rechnet auch diejenigen hierher, welche am Gothländischen Strande ausgeworfen werden, obgleich die Sterne bey diesen durch die Wellen verloschen sind.

Seeananas, S. auch Seenessel.

Seeapfel.

Seeapfel und Seeigel sind zwein gewöhnliche Namen, womit im Deutschen die Echini beleget werden. Nach dieser griechischen Benennung sollten wir lieber Seeigel, als Seeapfel wählen, indem Echinos von Echis abstammet, worunter man eine stechende Otter verstanden, und diesen Namen daher beybehalten, weil die Geschöpfe, welche hierunter begriffen werden, überall mit Stacheln besetzet sind. Weil aber diese bey einigen Arten gänzlich mangeln, und von andern leicht losgehen, und nicht immer zugegen sind; die Körper aber gemeiniglich einen runden Ballen oder Apfel vorstellen, haben wir mit Herr Müllern das Geschlechte Echinus unter Seeapfel anführen wollen, obgleich auch einige Arten mehr einer Scheibe, als Kugel ähnlich sind. Die Holländer bedienen sich beyder Benennungen, nämlich Zeeegel und Zeeappel, und die Franzosen nennen diese Geschöpfe Oursin, Herisson de Mer, oder auch Castague de Mer. Man rechnet diese Seeäpfel zwar unter die gegliederten Würmer, welche aber nahe mit den Conchylien gränzen, indem das Thier nicht nackend, sondern mit einer Schale bedecket ist, welche jedoch weicher als bey den eigentlichen Conchylien ist, und nur durch das Austrocknen eine mehrere Härte erhält. Die allgemeinen Kennzeichen, wodurch Hr. von Linne' dieses Geschlechte bestimmet, sind: erstlich der fast runde Körper, so mit einer knochichten Schale bedecket, und diese gemeiniglich mit beweglichen Stacheln besetzet ist; und zweytens die fünfklappige Mündung, welche bey allen unterwärts sich befindet. Da der After sich bey den Arten theils oben, theils unten zeiget, theilet Herr

von Linné selbige in zwo Ordnungen, als erstlich: in Regelmäßige, welche den Mund unten und den After oben haben, und zweytens in Unregelmäßige, bey welchen der After sowohl als der Mund unten sich zeiget. Ueberdies sind die erstern mehr kugelförmig, die andern aber von anderer Gestalt, als oval, spitzig, scheibenartig u. s. f. Unter den Naturforschern hat vorzüglich Hr. Klein mit diesen Geschöpfen sich abgegeben, selbige als eine besondere Familie von Thieren abgehandelt, mit den schönsten Abbildungen erläutert, und in viele Geschlechter abgetheilet, welche sich auf die Lage des Afters und Maules gründen. Als 1) welche den Mund unten und den After oben im Mittelpuncte; 2) Den Mund unten in der Mitte, und den After gleichfalls unten, aber zwischen dem Munde und dem Rande haben; 3) Den Mund unten in der Mitte, auch den After unten dichte am Rande haben; 4) Den Mund unten außerhalb dem Mittelpuncte, auch den After unten und gleichfalls dichte am Rande haben. u. s. w. Wir wollen von Hr. Kleins Geschlechtern nichts weiter anführen, zumal man selbige mit den Linnäischen Arten schwerlich vergleichen und nicht immer bestimmen kann, welche von den Kleinischen beym Hrn. v. Linné unter diesem oder jenem Namen verstanden werden, zumal der Ritter selbst nur bey etlichen Arten die Kleinischen Abbildungen angeführet. Hr. Prof. Leske hat neuerlich ein Supplement zu dem Kleinischen Werke herausgegeben, und darin nicht nur viele neue Arten beschrieben und abgezeichnet, sondern sich auch bemühet, die zuvor vom Hrn. Klein angeführten, mit den Linnäischen zu vergleichen und genauer zu bestimmen.

Bevor wir aber die Arten nach dem Hrn. v. Linné anführen, müssen wir einige Umstände bemerken, um den wunderbaren Bau dieser Geschöpfe näher kennen zu lernen. Die Schale ist dünne, einigermaßen knochicht, von verschiedener Farbe, und aus einer unzählbaren Menge von kleinen, vier-, fünf- oder sechseckichten Klappen oder Schuppen zusammengesetzet. Man bemerket mehrentheils eine Haupteintheilung von fünf Fächern, die sich auch an der äußern Schale durch besondere doppelte Linien oder Reihen Puncte und Warzen, welche von oben herab bis unten an den fünfeckichten Mund zusammenlaufen, unterscheiden läßt. Selten findet man einige mit sechs Linien. Nach dieser Zahl richten sich auch die Ecken des Mundes und Werkzeuge des Gebisses. Alle haben Warzen, welche jedoch bey einigen groß und erhaben, bey andern

dern mittelmäßig, und bey andern kaum größer als ein Hirsesaamen, auch zuweilen vertiefet sind. Alle führen eine Art von Stacheln, welche aber verschieden dick und fingerförmig, oder auch stecknadel-, bürsten- und haarförmig erscheinen. Diese sitzen vermittelst Sennen auf den Wärzchen, und können, ohngeachtet ihrer sehr viele sind, dennoch alle willkührlich beweget werden. Sie dienen dem Thiere, um darauf zu laufen, sich damit zu wehren, und in den Löchern der Felsen, wenn man solches herausziehen will, sich anzuhalten, daß man es nicht ganz herausbringen kann. Hr. Gyllenhal, S. der Schwed. Acad. Abhandl. 34 Band 231 S. hat verschiedenes, so die Meeräpfel betrifft, noch genauer untersuchet, und angegeben, wie die eckichten Klappen zwanzig gedoppelte Reihen ausmachen, welche in zween Puncten der Oberfläche zusammenstoßen, deren jeglicher sein Ende eines Durchmessers des Körpers ausmachet; von den zwanzig Reihen sind zehne viel breiter, als die übrigen, und liegen wechselsweise solchergestalt, daß allezeit eine breite zwischen zwo schmälern, und dagegen eine schmale gegen zwo breitern gefunden werde. Es besitzt das Thier viele Fühlerchen oder zähe Fäden, welche mit der äußern Fläche der Schale dergestalt vereiniget sind, daß ein jedes allezeit die Oeffnungen zweyer sehr kleiner runder Löcher bedecket, und derer sich das Thier bedienet, um sich herum zu fühlen, wie auch, wenn es ruhen will, an allerhand Gegenständen sich fest anzusaugen. Dieses Paar Löcherchen unterhält die Gemeinschaft zwischen den schleimichten weichen Theilen des Thieres innerhalb der Schale und eines von dessen Fühlhörnern aus dessen Grundfläche bedecket beyde Löcherchen. Reaumur, welchem auch Bonnet beypflichtet, hat jedem Löcherchen ein Fühlhorn zugeeignet; hingegen Hr. Gyllenhal an getrockneten, und durch warmes Wasser aufgeweichten Seeäpfeln durchgehends wahrgenommen, daß jedes Fühlhorn zwey Löcherchen bedecke, mithin doppelt so viele Löcherchen durch die Schale gehen, als auf der Oberfläche Fühlhörner sind, welche auch nicht durch die Löcherchen eingezogen und wieder ausgestrecket werden können. Des Hrn. Planci Wahrnehmungen über die Seeäpfel kommen mit diesen größtentheils überein, doch hat derselbe die Zahl der Löcherchen in Ansehung der Fühlerchen nicht bestimmet. Die Fühlerchen, welche er Füße nennet, sollen an einigen Arten kegelförmig, knoticht, und am Ende mit Franzen besetzet seyn; die Schale soll aus zehn sphärischen, wechselsweise größern und kleinern

Triangeln zusammengesetzet, und die größern mit Stacheln, die kleinern aber mit Löcherchen besetzet seyn; durch diese sollen die Hörnerchen herausgestrecket werden. Jeder Triangel enthält zweyhundert und funfzig Löcherchen, und die Anzahl der Füße wird überhaupt über zwölfhundert angegeben; die Anzahl der Stacheln ist über zweytausend. Jeder Triangel ist wieder getheilet, mithin scheint die Schale aus zwanzig dergleichen zu bestehen. Wird ein Seeapfel beschädiget, oder verliert er einen Theil der Schale, so wächst selbige wieder nach, wie bey den Seesternen. Ihr Fleisch ist weich, wie bey den Austern, jedoch häutig und faserricht, einige werden auch gespeiset, doch ist nicht viel daran. In dem Meere schwimmen sie, oder tauchen bey Sturmwinden in die Tiefe. Wenn sie sich nicht in Felsen und Klippen verbergen können, und wenn sie schwimmen, so thun sie es nach Art der Kugeln mit einer drehenden Bewegung. Die Meeräpfel lassen sich zwar ganz, wie sie sind, leicht austrocknen, doch muß man bey größern das fleischichte Wesen herausziehen, welches jedoch ohne Beschädigung des Mundes nicht geschehen kann. Die Stacheln lassen sich fast niemals in der natürlichen Lage erhalten, fallen auch gemeiniglich ganz ab, indem das zarte Häutchen, womit sie an die Schale befestiget sind, gar leicht zerreiset. Um diese Körper desto länger in gutem Zustande getrocknet aufzubehalten, sollen sie vor der Austrocknung mit süßem Wasser abgewaschen, und von dem Meersalze gereiniget werden, indem dieses leicht von neuen Feuchtigkeiten an sich zieht.

Die, von dem Hrn. v. Linne verzeichneten, und von Hr. Müllern mit deutschen Namen belegte Arten, sind folgende

1) Seeball. Pomum marinum. Echinus esculentus L. Zu dieser Art gehören fast alle diejenigen, deren Wärzchen, womit die Schale besetzet ist, klein, und den Hirsekörnern ähnlich sind, daher auch miliares genennet werden. Ihre Größe gleichet einer Faust, und die Gestalt ist mehrentheils kugelförmig, ausgenommen, daß die untere Seite, wo sich das Maul befindet, etwas flach und nach dem Maule zu eingerundet, oben aber nach der After zu etwas mehr erhabenrund ist. Die Schale ist ungemein zart und mürbe, gleichsam durch zehn Gänge abgetheilet, weiß, grau, grün, roth, violetfärbicht, mit feinen, nicht viel über einen halben Zoll langen Stacheln, die gemeiniglich mit der Schale einerley Farbe, doch mehrentheils weiße Spitzen haben. Die Gänge sind mit etwas größern

kern, die Felder mit kleinern Körnern besetzet. An dem Thiere selbst findet sich, wie Müller schreibt, ein fingerlanges, etwas gewundenes, dickes, wurmförmiges Gefäße, welches mit unzählichen Fasern allenthalten an dem innern Umfange befestiget ist, und welche durch unsichtbare Oeffnungen mit allen Stacheln Gemeinschaft haben; im Maule zeigen sich fünf gespaltene Zähne, die wie ein Kegel zusammenstehen, dessen flacher Boden nach innen zu gekehret ist. Es wird gespeiset, was aber eigentlich eßbar ist, besteht vorzüglich in ihren Eyern. Ihr Aufenthalt ist in dem europäischen und indianischen Meeren. Die Verschiedenheit der Hirsenähnlichen Seeäpfel ist groß, und Hr. Müller erinnert, daß man dreyßig bis vierzig Abweichungen unterscheiden könne; einige, die sich mit einem vorzüglichen Unterschiede auszeichnen, werden von dem Hrn. v. Linné zu besondern Arten gemacht, wozu die vier folgenden, in Indien sich aufhaltenden, gehören.

2) Seekugel. Echinus globulus Linn. ist halb zirkel- und fast kugelrund mit zehn Gängen, deren Felder an den Seiten warzicht, und in der Mitte voller Löcherchen sind.

3) Seeknopf. Echinus sphaeroides Linn. ist halb kugelrund erhaben, mit zehn Gängen, die überall warzicht, und nur in der Mitte durchlöchert sind.

4) Seekastanie. Echinus gratilla. Ist halbkugelrund, mit zehn dreyfachen Gängen, deren Felder übers Kreuz warzicht sind.

5) Seeknötchen. Echinus lixula Linn. Die Schale zeiget zehn paarweise stehende Gänge, deren Felder in die Quere mit Puncten warzicht oder dornicht erscheinen.

Nun folgen diejenigen Arten, welche man Echinos mammillares nennet, weil die Warzen viel größer als bey den vorigen Arten sind.

6) Steinapfel. Echinus saxatilis Linn. Zuweilen verwachsen gleichsam die Stacheln mit den Klippen und Corallen, und heißen daher saxatiles oder Steinäpfel. Die Schale zeiget zehn, aber paarweise gesetzte Gänge, deren Felder der Länge nach mit Warzen besetzet sind. Sie ist oben etwas platt, seitwärts gedrücket, und mit ziemlich dicken, einen Zoll langen, schwärzlichten, oder röthlichtbraunen, auch weiß bandirten Stacheln besetzet, welche, wenn sie auf den Grund fallen, einen klingenden Ton von sich geben. Der ganze Apfel ist mehrentheils nicht viel größer, als eine Wallnuß. Im mittelländischen Meere, auch in Ost- und Westindien.

7) Seekrone. Echinus diadema Linn. Die Schale ist so groß, als eine Handfläche, und von käseförmiger Gestalt, grauweiß, und hat nur fünf Gänge, deren jeder aber durch zwo gleichweitige, kohlschwarze Linien getheilet wird. Ihre Stacheln sind unter allen die längsten und dünnsten, sie erreichen wohl drey Zoll, und sind doch nicht dicker als eine Nehnadel, kohlschwarz, von unten bis obenaus mit feinen, aufwärts gerichteten Stachelchen zackicht geringelt. Indien.

8) Der türkische Bund. Mohrenbund. Echinus cidaris Linn. Hierher rechnet man die runden hochwärzigen Seeäpfel mit fünf Gängen, und dicken, stumpfen, klingenden Stacheln, welche noch durch andere kleine Stacheln unterstützet werden. Die Felder sind, eins um das andere, in zweye abgetheilet. Die Größe der Schale gleichet einer Citrone. Sie halten sich in der Tiefe des indianischen Meeres auf.

9) Der große Bund. Echinus mammillaris Linn. Man nennet diese Art den großen Bund, weil die Warzen größer, und auch die klingenden, dreyeckichten, braunen und weiß bandirten Stacheln ansehnlicher und dicker sind. Die Schale zeiget zehn bogige, gleichweitige Linien, deren Felder warzicht sind. Indien. Man kann diese Art leicht mit der folgenden verwechseln.

10) Der Eyerigel. Echinus lucunter Linn. Wegen der ovalen Gestalt vergleichet Hr. v. Linne' diese Art mit einem gewissen weißen Backwerke, welches den Namen Lucunter erhalten. Sie soll zehn bogige Gänge und dornige Felder haben.

11) Die Halbkugel. Echinus atratus Linn. Dieser rare Meerapfel ist etwas länglicht und platt, mit stumpfen, dicken, am Rande keulförmigen und platten Stacheln besetzet. Indien.

Diese eilf Arten rechnet Hr. v. Linne' unter die regelmäßigen, welche wie runde Aepfel gebildet sind, und den After oben haben, die folgenden zeigen den After sowohl, als die Mündung unten, und sind verschiedentlich gebildet.

12) Die Hirnschale. Echinus spatagus Linn. Der Linneische Beyname kommt beym Aristoteles vor, doch ist nicht bekannt, was derselbe darunter verstanden. Der Umfang der Schale hat einige Aehnlichkeit mit einer Hirnschale. Sie ist lederartig, dünne, erhaben eyrund, hat eine eingedrückte Blumenfigur und besteht aus fünf- und sechseckichten kleinen Feldern, die häufig mit eingedrückten Wärzchen und bürstenartigen Stacheln besetzet sind. Der After steht unten am spitzigen Ende, in dem etwas eingedrückten

drückten Rande, und das Maul hat einen hervortretenden bogigen Fortsatz der Schale zur Bedeckung. Man findet dergleichen in allen Meeren.

13) Der Todtenkopf. Echinus lacunosus Linn. hat mit der vorherstehenden einerley Gestalt, aber fünf eingedrückte, gerade, sehr tiefe Gänge, davon der vördere, der sich nach der Mündung erstrecket, sehr weit hervorgeht. Die Gänge stellen, wenn sie von den bürstenartigen Stacheln entblößet sind, ein durchbrochenes Gitterwerk vor. Beyde indianische Meere.

14) Die Rosenblume. Echinus rosaceus Linn. Ist der zwölften und dreyzehnten Art fast ähnlich. Die Gänge dieser Schale sind nicht eingedrücket, sondern bestehen nur aus einer rosenartigen Figur, oder aus lauter sehr feinen durchbrochnen Puncten. Der Mund steht außer dem Mittelpuncte, und der After an der andern Seite des Mittelpunctes, mithin nicht am Rande. Es giebt hiervon viele Verschiedenheiten. Man findet sie in der Größe einer Erbse bis zu etlichen Zollen.

15) Schildigel. Echinus reticulatus Linn. Die Schale ist plattoval, mit fünf ovalen Gängen, gleich einer Rose, und übrigens netzförmig gezeichnet. Der Rand ist ganz und nicht eingeschnitten. Der After steht am Rande. Man findet dergleichen von einer Spanne lang, fünf Zoll breit, und anderthalb Zoll dicke. Von den bürstenartigen Stacheln steht jede auf einem eingedrückten, punctirten Wärzchen.

16) Seekuchen. Echinus placenta L. Die Schale ist dünne, platt, wie ein Pfannenkuchen, oval, ganz, zeiget oben fünf gedoppelte Gänge und den After am Rande. Es giebt hiervon Verschiedenheiten.

17) Seescheibe. Echinus orbiculus Linn. Diese Seeäpfel sind ganz platt und fast rund, und heißen daher auch Echinodisci; kaum einen Federkiel dicke, weißgrau, von zween bis sechs Zoll im Durchschnitte, zeigen eine Blumenfigur von fein durchbrochenem Gitterwerke, und den After unten etwas von der Mündung entfernet. Hr. v. Linné führet von dieser vier Unterarten an, welche Müller lieber vor wahre Arten erkennen will. Als:

a) Räderkuchen. Der Rand ist wie ein Uhrrad, fast bis zur Hälfte ausgezacket, und in der Scheibe dichte, oder undurchbohret. Man findet auch nur zween Einschnitte im Rande. Amerika.

b) Das Doppelloch. Die Scheibe ist mit zwey länglichten Löchern durchbohret, und am Rande etlichemal ausgezacket, doch giebt es auch Schalen mit

zwey Löchern und ganzem Rande. Indien.

c) Das Fünfloch. Mitten durch die Scheibe gehen fünf Oeffnungen, der Rand aber ist immer ganz. Indien.

d) Der Seeschilling. Diese Art ist wie ein Stücke Geld gestaltet, dünne, ohne Oeffnung, und am Rande völlig ganz. Indien.

Alle sind grauweiß, blumenartig und punctiret; der After steht unten ohnweit dem Munde zwischen dem Mittelpuncte und dem Rande. Bey dem Munde ist nur eine Höhlung in der Schale, und das übrige inwendig ein knochichtes Gewebe.

Daß es außer diesen, vom Hrn. von Linné angemerkten, noch viel mehrere Sorten Seeäpfel gebe, kann man leicht zugeben, und aus den Kleinischen und Leskischen Abbildungen sich überzeugen; es ist aber fast unmöglich, hinreichende Unterscheidungszeichen anzugeben, zumal da solche öfters verstümmelt, oder auch nur versteinert angetroffen werden. Die letzten nennet man Echiniten, und Herr Gyllenhal will die sogenannten Crystalläpfel und Kalkbälle, auch viele Spatkugeln und Kießbälle, vor dergleichen versteinerte Seeäpfel ausgeben. Man kann hierüber desselben Abhandlungen nachlesen, in welcher auch einige neue Echiniten beschrieben und abgebildet werden.

Seeassel.

S. Wasserassel.

Seeassel, S. auch Käfermuschel.

Seeaster.

S. Seenessel.

Seebaars.

Sand-Parsch, Sander, *Xant* rc. Perca, 2 ein Parsch des Kleins. s. unsern Artikel Parsch, B. VI. S. 354.

Seeball.

S. Meerball und Seeäpfel.

Seebarsch.

Nach Müllern die neunte Gattung s. Bärschingen Perca Marina, Linn. gen. 168. sp. 9. Perca, 9. ein Parsch des Kleins, s. diesen unsern Artickel, B. VI. S. 359.

Seebesen.

Ist eine Horncoralle und Gorgonia verrucola L. Diese Benennung bezieht sich auf die Beschaffenheit der Rinde, die deutsche aber auf die ganze äußerliche Gestalt. Es zeiget dieselbe zwar einige Verschiedenheiten, doch ist sich solche darin immer ähnlich, daß viele biegsame Aeste aus einem gemeinschaftlichen Stamme aufsteigen, die sich im Umfange erweitern, und eine weißliche, kalchartige Rinde mit hervorragenden

genden Oeffnungen haben. Der Stamm hat keine eigentliche und ausgebreitete Wurzel, sondern geht, ohne merkliche Veränderung, gerade aus den Steinklippen hervor. Die gewöhnliche Größe derer, die aus dem mittelländischen und ostindianischen Meere kommen, ist anderthalb Schuhe; in den amerikanischen Gewässern aber findet man eine viel größere Art, welche wohl drey bis vier Schuhe in die Breite hält. Der Graf Marsigli hat drey dergleichen Corallen, deren Rinde verschiedentlich gefärbet war, in Wasser gekochet, und daraus eine leimige, scharfe und hornartig riechende Feuchtigkeit gezogen; der frisch ausgepreßte Saft war bey der einen Art blaßgelb, bey der andern röthlicht, und bey der dritten dottergelb, so wie die Rinden selbst aussahen, welche durch das Trocknen alle weiß wurden. Hr. Müller hat an der gelben Rinde derjenigen, welche er im VI Bande des Linnäischen Natursystems auf der 26 Tafel vorgestellet, eine Menge Bläschen wahrgenommen, wodurch sogar die feinsten haarigen Zweige ganz dicke erschienen.

Mit dieser Art vereiniget Herr Müller

1) den Stachelbesen, Gorgonia muricata des Pallas. Es ist dieses ein großes, oft etliche Schuhe hohes, besenförmig in die Höhe steigendes Meergewächse, dessen Rinde gelblichtweiß ist und aus lauter sternförmigen und in die Höhe gerichteten dicht beyeinander liegenden Köchern besteht. Wenn man diese Rinde abreibt, findet man im Holze regelmäßige große, inwendig violetne Poros; das Holz ist schwarz, braun, und lederartig hart.

2) Löcherbesen. Gorgonia porosa Pallas. Diese Art wächst mehr strauchförmig, zeiget eine knotige Wurzel, fingerdicken Stamm, und zween Schuhe lange, dünne, auslaufende Aeste. Die Rinde ist alcyonenartig, ohne Röhrchen, aber mit ordentlich zertheilten tiefen Poris versehen, gelblichtgrau, auch braun, oder aschgrau, und unter selbiger liegt noch auf dem Holze ein violetartiger Ueberzug.

3) Seepeitsche. Gorgonia flagellosa. Diese besteht aus sehr langen, biegsamen Aesten, ist unter der Rinde gestreifet, und diese grau, punctiret, dicke, und sehr bröcklicht, daher auch selbige meist fehlet.

Herr Müller merket noch an, wie bey allen diesen Arten ein großer Unterschied in Bildung der Aeste und deren Vergliederung gefunden werde; wie denn einige an den Vergliederungen rund, andere plattgedrücket, und an einigen sogar die Aeste, gleichsam wie die Zähen der Wasservögel, verwachsen sind.

Seebeutel.

Diesen Namen führet sowohl eine Thierpflanze aus dem Geschlechte des Seekrebses, als auch zween gegliederte Würmer, deren einer zu den Seescheiden, der andere zu den Seeblasen gehöret. Wir wollen hier nur die erste Art beschreiben, die andere aber bey den eigentlichen Geschlechtern anführen.

1) Der Seebeutel aus dem Seekorkgeschlechte, ist Alcyonium bursa Linn. holländisch Zeebeurs; von einigen, mehr unschicklich, Melonendistel genannt, und stellet einen runden, grünen Apfel vor. An der einen Seite zeiget sich eine eingedrückte Falte, welches zu dem obigen Namen Gelegenheit gegeben. Nach Hr. Pallas Beschreibung ist die Oberfläche mit runden Wärzchen besetzet, die nahe bey einander stehen und mit Stralen blühen. Es zeigen sich daran einige Fasern, womit der Körper irgendwo befestiget ist. Das innere Gewebe besteht aus vielen Fasern, welche mit der äußern, etwa einen achtelszoll dicken Rinde Gemeinschaft haben. Das übrige innere Wesen ist breyartig, und voll von dem eingesogenen Seewasser; daher auch dieser Seekork im frischen Zustande auf anderthalb Pfund wiegt, getrocknet aber viel leichter, auch gemeiniglich schwarz wird, und das innere Gewebe in ein schwarzes Pulver zerfällt. Es werden dergleichen an dem Ufer des mittelländischen Meeres, und im Canal zwischen England und Frankreich gefunden.

Seebeutel, S. auch Seescheide.

Seebinse.

Herr Müller führet unter diesem Namen diejenige Horncoralle an, welche beym Hrn. v. Linné Gorgonia aenea heißt, und erinnert dabey, wie der Ritter nebst andern Verschiedenheiten, auch des Herrn Pallas Antipathes orichalcea darunter begriffen. Der Stamm ist einfach, steif, glatt, kupferglänzend, jedoch olivenfarbig, etwa so dicke, als ein Federkiel, und ringsherum mit gabelförmigen, aus einander stehenden Aesten besetzet; diese ziehen sich in einer weitschichtigen Schlangenlinie in die Höhe; ihre Länge erreichet oft eilf Schuhe, in welchem Falle sie aber fast die Dicke eines Fingers erhalten. Die Oberfläche ist etwas gestreifet, und mit einem röthlichten Ueberzuge bedecket; welcher aber zusammentrocknet und sich abschiefert. Das Mark ist dünne, weiß, feste, und zeiget einige Ringe. Die Wurzel besteht aus einem kegelförmigen Stücke, welches auswendig glatt, inwendig aber hohl und löchericht ist. Wenn man zwey Stücke gegenein-

geneinander reibt, entsteht ein Geruch, wie vom gebrannten Horne. Die Molukkischen Inseln liefern dergleichen.

Seeblase.

Mit diesem Namen beleget Herr Müller das Linneische Geschlechte Holothuria. Was Aristoteles, der diese Benennung aufgebracht, auch andere nach ihm eigentlich darunter verstanden, läßt sich gar nicht bestimmen; zumal verschiedene Gewürmer öfters unter diesem Namen angeführet werden. Die neuern Schriftsteller verstehen unter Holothuria einen solchen gegliederten Wurm, vermem molluscum, dessen Körper frey, oder nicht an andere Sachen befestiget, und nackend, mit einem erhabenen Rücken, an einem Ende mit einem After, und am andern mit vielen Fühlerchen besetzet ist, und in der Mitte derselben sein Maul hat. Dieses Geschlechte gränzet mit der Seenessel, welche aber leicht dadurch unterschieden werden kann, weil diese an einem andern Körper fest aufsitzet. Es sind davon neun Arten bekannt und bestimmet worden, welche wir hier, außer dem Meerschaffte, Holothuria priapus, welcher schon unter diesem Namen beschrieben, zugleich nach der Müller. Benennung anführen wollen.

1) Der Seebeutel. Holothuria frondosa Linn. Der Bischoff Gunner hat diese Art in der Nordsee gefunden, und davon in den Abhandlungen der Schwedischen Akad. 1767. die erste Abbildung und Beschreibung gegeben. Wenn dieses Geschöpfe den Kopf und die Fühlerchen nicht hervorstrecket, hat es die Gestalt eines länglichten Eyes, ist ohngefähr einen halben Schuh lang, und zween bis drey Zoll breit, im lebendigen Zustande schwarz; wenn es aber einige Zeit im Brandewein gelegen, bekommt es ein schwarzgraues Ansehen. Die Haut ist dicke, und etwas feste, wie Leder, am dicksten, wo sich die längst dem Körper hingehenden Muskeln befinden. An diesen Stellen sieht man auch einige, der Länge nach gestellte, rundlichte, etwas niedergedrückte, glatte Warzen. In diesem Zustande konnte Hr. Gunner kaum bemerken, an welchem Ende der Kopf, oder der After seyn möchte; nachdem er aber das Thier einige Stunden im frischen Seewasser gehalten hatte, streckte solches an dem breiten Ende seinen Kopf hervor, und zeigte an demselben zehen prächtige, weiche, und sehr ästige Fühlerchen, und in deren Mitte den Mund. Die bemerkten Muskeln sind an der Zahl fünfe, breit, stark, und stehen von einander ab. Dieses kann man von außen bemerken. Wenn man aber diese Muskeln von innen

nen betrachtet, scheint jede aus zwo zusammengewachsenen zu bestehen. Ein wenig vor dem Mittel ihrer Länge, geht nach der Seite zu, und weiter hinauf nach dem Kopfe ein eben so breiter Quermuskel. Diese fünf Muskeln dienen dem Thiere, den Kopf herauszustrecken und wieder hineinzuziehen. Der Eingeweide waren eine ziemliche Menge, und die Därme giengen in unzählige Aeste, waren aber so dünne und zart, daß man sie nicht angreifen konnte, ohne sie zu zerreissen. Aus der Beschaffenheit des Mundes urtheilet Herr Gunner, daß das Thier seine Nahrung dadurch bekomme, wenn es sich damit an Sachen fest ansauget, die ihm Nahrung geben können. Man hat gesehen, wie das Thier auf dem Kopfe stehend, und mit dem hintersten Ende auswärts gerichtet, sich an einem Fische am Boden der See fest angesauget gehabt. Man hat es niemals schwimmen, sondern allezeit auf dem Boden der See unbeweglich liegen gesehen, und wenn man es aufgehoben und wieder fallen lassen, ist es wie ein Stein zu Boden gesunken. Dieses geschah, es mochte der Kopf und die Fühlerchen ausgestrecket, oder eingezogen seyn. Hr. Müller bemerket noch, wie hinter dem Kopfe drey Oeffnungen dichte beyeinander, und eine an der Seite, aber mehr abgesondert, stehen.

2) Das Seegespenst, Hexenfuß, Holothuria phantopus L. Diese Art ist vom Hrn. v. Strussenfelt in den Abhandlungen der Schwed. Akad. 1765. genau beschrieben und abgebildet worden. Das ganze Thier gleichet einigermaßen einem schwimmenden Vogel, mit einem großen zottigen Busche oder Kragen, und einem aufrechtstehenden spitzigen Schwanze, bey genauerer Betrachtung aber scheint es, als wäre der Kopf abgehauen, und der Busch stünde selbst am Ende des Halses. Diese wunderliche Gestalt hat zu der Benennung Anlaß gegeben. Die Größe ist nicht immer einerley. Die größten waren ohne Kopf und Schwanzende, ohngefähr drey Querfinger lang, und zween Querfinger breit. Der Körper ist länglichtrund, unten platt, und mit drey Reihen Wärzchen versehen, der Farbe nach schwärzlichgrau, am Halse und den Fühlerchen blaßroth mit rothen Puncten, am Maule aber mit zehn dunkelrothen Flecken gezieret. Die Haut ist pergamentartig, inwendig glänzendweiß, mit feinen Strichen. Unter der Haut liegen vom Maule bis zur Schwanzspitze fünf weiße Muskeln, davon der unterste der Länge nach ausgefurchet, und gleichsam doppelt erscheint. Der Schwanz ist kegelförmig, rauh, und gleichsam schuppicht, oder wie Chagrin anzusehen.

zusehen. Gleiche Beschaffenheit zeiget der Hals, welcher ohngefähr halb so lang und dicke als der Körper, aufwärts gebogen, und am Ende mit zehn ästigen, zottigen Fühlerchen besetzet ist. Das zottige an den Aesten zeiget sich dem bloßen Auge wie ganz feine Federchen, durch das Vergrößerungsglas aber entdecket man, daß es aus einem gallertartigen Wesen bestehe. Das Thier kann seine Gestalt gänzlich ändern, indem es die Fühlerchen und den Hals in den Körper zurückzieht. Die innere Beschaffenheit zeiget viel Besonderes, wovon wir nur einige Umstände anmerken wollen. Die Gurgel ist mit dem Munde eine gleichweitige, häutige Röhre, die bis zu dem Ende des Halses geht, und in einer Scheide stecket, welche aus einer Art Wirbelbeinen, Häutchen und Röhrchen zusammengesetzet zu seyn scheint. Zu unterst in der Gurgel, um den Schlund, dichte an den fünf Wirbelknochen, befinden sich fünf kleine Löcher, quer durch die Gurgel und die Röhre. Fünf andere weiße, den vorher beschriebenen ähnliche Muskeln sind außen an der Gurgelhülse befestiget. Eine Menge längerer und kürzerer darmähnlicher Fäden umgeben die Eingeweide, und sind gleichsam wie eine Decke darum gewirket. Alle diese Fäden sind durch ein besonder Band, welches sich mit dem obern Ende an die Gurgelhülse befestiget, solchergestalt vereiniget, daß ihre Enden nach allen Seiten ausgebreitet liegen, und durch einander geflochten sind. Wenn diese Fäden mit dem Bande aufgezogen werden, gleichen sie einem Knaul Fäden, ohngefähr von hundert Enden, von einer halben bis anderthalb Viertheilellen lang. Es ist nur ein einziger Darm zugegen, welcher ausgestrecket etwa fünf Viertheilellen lang, so dicke als ein Schwankiel, und braun ist. Es ist solcher mit der Gurgel unmittelbar vereiniget, und durch fünf kurze breite Bänder an die Gurgel, Hülse und Wirbel befestiget. Es reichet solcher bis an die Spitze des Schwanzes, und liegt in unterschiedenen Krümmungen, welche von einer Darmhaut in Ordnung gehalten werden. Ueberdieß liegt in der linken Seite, wo sich die Gurgel in den Darm verwandelt, eine längliche Blase, welche mit einer wässerigen Feuchtigkeit erfüllet war, wobey sich aber ein kleiner Klumpen, dem Ansehen nach, wie geronnen Geblüte, befand, der aber bald zergieng. Es lebt dieses Thier vom Seemoose, hält sich im Wasser aufgerichtet, sauget sich auch zuweilen an, und wird in der Nordsee, aber selten gefangen.

3) Zit-

3) Zitterblase. Holothuria tremula Linn. Dieses Geschöpfe wird wegen seiner Gestalt von einigen Mentula marina, oder Priapus marinus und von Herr Bohadsch Hydra genennet, von Hr. Gunnern aber und andern, zu den Holothurien gerechnet. Sowohl die schöne Abbildung, welche Herr Bohadsch gegeben, als auch die unvollkommene des Hrn. Gunners, hat Hr. Müller auf der vierten Tafel im sechsten Theile wiederholet. Wenn das Thier lebet, ist es über einen Schuh lang, etwas über einen Zoll dicke, und durchaus walzenförmig gestaltet. Im Tode zieht es sich bis auf acht Zoll kugelförmig zusammen. Der Rücken ist braun, und an jeder Seite mit vierzehen fleischichten Wärzchen, von verschiedener Größe besetzet, deren Spitzen weiß sind, und einen weißlichten Schleim von sich geben. Der Bauch ist weißlich, und dichte mit köcherartigen, weißen Fühlerchen besetzet, die braune Spitzen haben, und trichterförmig aussehen. Diese Fühlerchen dienen zugleich zum Ansaugen, und können sowohl, als die Wärzchen des Rückens willkührlich ausgestrecket und eingezogen werden. Das Maul steht in einem Kragen, an dessen innern Rande, nach Hr. Bohadsch Beschreibung, zwanzig ästige Fühlerchen stehen, die sich ausbreiten, aber auch eingezogen werden können, daß man nichts davon sieht. Hr. Gunner zählet nur sieben Fühlerchen, welche wie gleichlange Quasten aussehen. Durch diese bringt das Thier die Nahrung in das Maul. Wenn man das Thier in ein Gefäße voll frischen Seewassers thut, sieht man einen Springbrunnen, indem es beständig das Wasser ein paar Zoll hoch über die Oberfläche durch den After ausspritzet. Wenn sich solches zusammenzieht, nimmt man daran eine zitternde Bewegung wahr. Wenn es schwimmt, bläset es sich auf. Der Aufenthalt ist im mittelländischen Meere in der Nordsee. Hr. Bohadsch hat viel merkwürdiges an diesem Geschöpfe wahrgenommen. Wenn man selbiges aus dem Meere nimmt, und stark mit der Hand drücket, spritzet es das Wasser auf zween Fuß hoch von sich, und wird so starr und steif wie ein Holz. Daher haben die ältern Schriftsteller die Aehnlichkeit mit der männlichen Ruthe entlehnet. Wenn das Thier aus dem Meere genommen worden, giebt es durch den After zuerst einen darmförmigen, mit Sand erfüllten, und kurz darauf einen andern, aber leeren, gewundenen Schlauch, und zuletzt viele einzelne blinde Gedärme von sich. Dieses alles hielt Hr. Bohadsch vor fremde, und von dem Thiere verschluckte

Sachen, hat aber nachher gefunden, daß solches die eignen Gedärme desselben gewesen, welche das Thier bey annahendem Tode, von den anhängenden Theilen losreißt und von sich giebt. Die kleinen blinden Gedärme stellen den Eyerstock vor; die übrigen aber waren der Schlund, der Magen und die Gedärme; wie die Zergliederung des Thieres gezeiget. Die äusserliche Haut des Thieres ist zwo Linien dicke, und besteht aus weißen, sehnichten Fasern, welche auf verschiedene Weise einander durchkreuzen, und dadurch unregelmäßige Zellen abbilden. Unter der Haut liegen fünf Muskeln, wodurch der Körper sich in die Länge ausdehnen und krumm zusammenziehen kann. Im Maule liegt ein knochichter Ring, welcher aus fünf mürben Zähnen besteht. Am untern Rande der Zähne ist der Schlund befestiget. Von einem Herze und Gehirne hat man keine Spur gefunden.

4) Das Besansegel. Holothuria physalis Linn. Die Linneische Benennung zielet auf die blasenartige Gestalt, und wer keine Kenntniß davon hat, würde gewiß glauben, es sey eine vom Winde aufgetriebene Wasserblase, wenn er dieses Geschöpfe auf dem Meere schwimmen sieht. Wegen der segelförmigen Haut, welche auf dem Rücken der Blase ausgespannet ist; hat man den andern Namen gewählet, wie denn auch solches die Holländer Bezaantjes heißen. Der Körper ist einer braunen, häutigen, aufgetriebenen Fischblase ganz ähnlich. Das eine Ende ist stumpf und fast hohl, das andere endiget sich in eine dünne, kurze Schnauze. Die Abbildungen, welche man hiervon findet, gehen sehr von einander ab, und die meisten sind nach todten Thieren gemacht worden. Auch diejenige, welche nach einem lebendigen in den Abhandl. der Schwed. Akad. 1769. gegeben worden, ist derjenigen gar nicht gleich, welche man beym Müller im VI Theile des Linneischen Natursystems auf der vierten Tafel findet, die schwedische Zeichnung und Erklärung scheint wohl die richtigste zu seyn. Nach dieser hängt am Bauche, oder an demjenigen Theile der Blase, mit welchem das Thier schwimmt, ein langer Faden, der sich wieder in andere kleine Fäden theilet; oberwärts aber sitzt der Länge nach auf der Blase eine kammartige Erhebung, welche aus einer dünnen, in sieben oder acht Glieder abgetheilten Haut besteht. Die vordere Spitze oder Schnauze der Blase ist auch aus sieben Gliedern zusammengesetzet; die Schwanzspitze aber ist kürzer und nicht gegliedert. Der obere Rand des Kammes ist bläulicht, rothsprenglicht und violet, und jedes Glied dessel-

desselben schwarzblau und mit drey bläulichten und violetnen Strichen bezeichnet, davon der mittelste am längsten war. Der Faden ist gelb, roth, blau und violet. Wenn man das Thier in Weingeist leget, wird es durchgehends weiß und steif. An dem Orte, wo der Faden ansitzt, hat man gleichsam ein Auge bemerket. Die Fühlerchen werden in der schwedischen Beschreibung nicht erwähnet, Hr. Müller aber meldet, daß derselben viele, und von ungleicher Länge sind.

5) Kammblase. Holothuria thalia Linn. Sie ist länglicht, und führet einen senkrechten, zusammengedrückten Kamm. Die Seitenstriche sind ununterbrochen. Das amerikanische Meer.

6) Die Schwanzblase. Holothuria caudata Linn. Ist ein Bewohner des Oceans, hat auch einen senkrechten, zusammengedrückten, aber runden Kamm, ist überdieß mehr länglicht, geschwänzet, und an den Seitenstrichen unterbrochen.

7) Seegallert. Holothuria denudata Linn. Der Körper ist länglichtrund, drey bis vier Zoll lang, über einen Zoll breit, mit zwo dreyeckichten Oeffnungen versehen, an den Enden nur wenig zugespitzet, und sieht einer durchsichtigen Gallert ähnlich, doch zeiget sich auf dem Rücken eine spirale milchichte Linie, unter welcher eine andere undurchsichtige liegt, welche vermuthlich den Darm vorstellet. In dem mexikanischen Meerbusen und den Antillen.

8) Ribbenblase. Holothuria pentactes Linn. Sie scheint durch fünf Reihen Warzen, gleichsam geribbt zu seyn. Der Körper ist walzenförmig, roth, und das Maul mit zehn Fühlerchen umgeben. Das Thier sauget das Wasser ein zum Sinken, und spritzet es wieder aus zum Schwimmen. Der Aufenthalt ist in der Nordsee.

Seeblume.

Unter vielen andern Namen, worunter die gemeinen Arten der Nymphaea vorkommen, behalten wir diesen zum Geschlechtsnamen. Der Kelch besteht aus vier oder fünf großen, oberwärts gefärbten, stehenbleibenden Blättern, und umgiebt viele, in verschiedene Reihen gestellte, an Größe verschiedene Blumenblätter, und viele platte, krumme, kurze Staubfäden, deren Beutel seitwärts angeheftet sind. Der Fruchtkeim ist groß, eyförmig, und trägt ohne Griffel einen platten, tellerförmigen, in Stralen abgetheilten, stehenbleibenden Staubweg. Die Frucht ist groß, eyförmig, fleischicht, in viele Fächer abgetheilet, und enthält viele rundliche Saamen. Hr. von Linné

Linné vereiniget billig sowohl die zwey Geschlechter des Boerhaavens Nymphaea und Leuconymphaea, als auch des Tourneforts Nelumbo. Den Unterschied wollen wir bey den Arten selbst anmerken.

1) Die gelbe Seeblume. Seerose. Seepuppe. Wassermännchen. Wasserblume. Tollingen. Herzwurz. Haarwurz. Mummelkraut. Kollerwurzel. Kahnetocken. Kannenplumpen. Nixblume. Nymphaea lutea Linn. wächst überall in Seen und Teichen, und blühet im Brach- und Heumonathe. Die ausdaurende Wurzel ist gelb oder bräunlicht, sehr dicke und lang, mit grünlichten oder schwärzlichten Warzen, als Merkmalen, wo in den vorigen Jahren die Stiele angesessen, und mit Fasern besetzet, stecket tief in dem Schlamme, und treibt sehr lange, innerlich röhrichte Stiele, deren einige mit einem Blatte, andere mit einer Blume sich endigen. Die Blüthstiele sind rund, die Blattstiele aber fast dreyeckicht, die Blätter schwimmen auf dem Wasser, sind groß, rundlich herzförmig, und völlig ganz. Ehe sich solche ausbreiten, sind sie nach innen dichte in einander gerollet, welche zwo Rollen über dem Stiele aneinander stehen, und gleichsam einen Kahn vorstellen. Die Blume raget über das Wasser hervor. Der Kelch besteht aus fünf großen, gelben, rundlichen Blättern; die Blumenblätter, deren Anzahl öfters bis auf zwanzig steiget, sind viel kleiner, schmäler und kürzer, in einige Reihen gestellet, mit Furchen durchzogen, und gleichfalls gelb gefärbet; die Staubfäden sind den Blumenblättern fast ähnlich, einige davon umgeben den Fruchtkeim genau, andere aber sondern sich von selbigem mehr ab, biegen sich aus- und unterwärts, alle aber sind innerlich mit einer Staublinie versehen. Der Fruchtkeim ist groß und eyförmig, und der platt ansitzende Staubweg in so viel Stacheln abgetheilet, als die Frucht Fächer hat. Nach des Hrn. v. Hallers Wahrnehmung, soll von dem Staubwege eine trichterförmige Aushöhlung bis in den Fruchtkeim gehen. Die rundlich zugespitzte Frucht ist mit dem Staubwege besetzet, und mit den Kelch- und Blumenblättern umgeben. Die Saamen liegen entweder in dem schwammichten Fleische zerstreuet, oder sind in besondern Fächern aufbehalten. Weil die Frucht bey völliger Reife trocken und dürre wird, könnte man sie vielleicht eher einen Fruchtbalg, als mit Hr. v. Linné eine Beere nennen.

2) Weiße Seeblume mit herzförmigen ganzen Blättern. Wasserlilie. Wasserrylipane. Auch

Auch die andern, bey der vorstehenden angemerkte, Namen gehören hieher. Nymphaea alba Linn. wächst gleichfalls in den Seen und Teichen, und kommt in Ansehung der Wurzeln, Blätter und Blüthstiele mit der ersten Art völlig überein, die Blume aber, welche im Brach- und Heumonathe sich zeiget, ist merklich verschieden, daher auch Boerhaave aus dieser Pflanze ein eigenes Geschlecht gemachet und solches Leuconymphaea genennet. Der Kelch besteht aus vier grünen, innerlich weißlichten, langen, spitzigen Blättern. Die Blumenblätter sind zwar der Zahl nach viele, aber nicht viel kleiner, als der Kelch, sondern indem selbige gleichsam vier Reihen ausmachen, und in jeder Reihe vier stehen, kommen die äußerlichen der Gestalt und Größe nach, mit den Kelchblättern überein, nur fallen sie etwas breiter aus, die, in den andern Reihen gestellten werden nach und nach kleiner, und verwandeln sich gleichsam in die Staubfäden; doch diese sind gelb gefärbet, unterwärts mit einander vereiniget, oben spitzig, und der Breite nach von einander verschieden, daher die äußerlichen den Blumenblättern ähnlich, die innerlichen aber dicker und stärker sind; alle tragen auf dem Rücken die Staublinie. Auf dem Fruchtkeime stehen sechs, auch mehrere, einwärts gebogene, von einander abgesonderte Staubwege. Die Frucht ist kugelförmig, und die Wurzel äußerlich schwarz, innerlich weiß. Die Blume dauret viele Tage; sie öffnet sich früh Morgens um sieben Uhr, und erhebt sich zu dieser Zeit über das Wasser empor; Nachmittage gegen vier Uhr schließt sie sich wieder, und leget sich auf die Oberfläche des Wassers. Man hat diese Art öfters mit der folgenden verwechselt, und beyde sind auch einander ähnlich, nur der eingekerbte Rand der Blätter und die Gestalt der Frucht, unterscheiden die folgende von dieser. Beyde Arten wurden ehedem in der Arzneykunst, und davon sonderlich die Wurzel und Blume gebrauchet; doch pflegte man die weißblühende der gelben vorzuziehen, man bereitete daraus ein Wasser, Conserve und Syrup. In den neuern Zeiten bedienen sich die Aerzte dieser Mittel selten oder gar nicht; indem davon keine sonderliche Wirkungen zu erlangen. Die Wurzel ist bey uns etwas scharf und bitter, soll aber in wärmern Ländern mehr süße schmecken. In Schweden hat man selbige bey theurer Zeit, als ein Nahrungsmittel, ohne Schaden genutzet. Blätter und Blumen sollen eine kühlende und versüßende Kraft besitzen. Das, aus den frischen Blüthen abgezogene

Wasser lobten die ältern Aerzte in Blut- und Bauchflüssen, und das türkische Frauenzimmer soll daraus einen angenehmen Trank bereiten. Der Syrup wurde als ein gelindes, schlafmachendes Mittel gebrauchet. Beyde Arten können zum Lohgerben genutzet werden, doch sind dazu die Wurzeln am besten, ob schon auch Blätter und Blumen nützlich seyn können. Die Wurzel von der gelben Art mit Milch abgerieben, soll die Hausgrillen und Schaben tödten. Blätter und Wurzeln fressen die Schweine gerne. Daß man diese Pflanzen in Wassertrögen, welche mit Bley ausgefüttert sind, erhalten könne, ist gar nicht wahrscheinlich, und hat man in seinen Garten keinen Teich, wird die Unterhaltung daselbst nicht wohl möglich seyn.

3) Die weiße Seeblume mit herzförmigen ausgezahnten Blättern. Egyptischer Lotus. Lotus aegyptia Alpin. Nymphaea Lotus Linn. Diese Wasserpflanze wächst in den wärmern Gegenden von Asien, Afrika und Amerika, und ist der zwoten Art ganz ähnlich, wegen der ausgezahnten Blätter aber merklich unterschieden. Die Egyptier speisen die saftigen Stängel mit den Früchten, und halten sonderlich die Saamen für einen Leckerbissen. Wenn in den ältern Schriften der Name Lotus vorkommt, soll dadurch diese Pflanze verstanden werden, und Hr. Benj. Ray suchet zu erweisen, daß die Blumen, welche auf dem Kopfe der Isis und Ornus, ingleichen in der Hand des letztern auf den egyptischen Münzen vorgestellet sind, keine andere, als diese Seeblume seyn. Man kann hierüber das Gentl. Magaz. 1759. April S. 167. oder die Uebersetzung davon entweder im Bremischen Magazin V Band 521 S. oder im Hamb. Magaz. 23 Bande 201 S. nachlesen.

4) Die rosenfärbige Seeblume mit schildförmigen Blättern. Indianische Seerose. Taratti Rumph Amb. VI. tab. 73. Tamara H. Mal. XI. tab. 30. et 31. Diese Art betrachtete Tournefort als ein eigenes Geschlechte, nannte solches Nelumbo, und heißt daher auch beym Hrn. von Linné Nymphaea Nelumbo. Es wächst diese Art in beyden Indien in den Sümpfen, und hat zwar mit der zwoten Art viel Aehnlichkeit, ist aber auch davon merklich unterschieden. Nach Rumphs Beschreibung liegen die Blätter nicht auf dem Wasser, sondern ragen über solches fast einen Fuß hoch hervor; die Stiele sind äußerlich runzlicht und stachlicht, und mit Löchern durchbohret, aus welchen ein weißer, zäher, gleichsam milchichter Saft ausfließt; das Blatt ist anfangs,

wie bey der ersten Art, zusammengerollet, und wenn es sich ausbreitet, ist solches schildförmig, rundlich, am Rande völlig ganz, unterwärts mit vielen erhabenen Nerven stralenweise besetzet, und oberwärts, wo unten der Stiel ansitzt, gleichsam trichterförmig vertiefet. Die Blume ist gemeiniglich rosenroth, und nicht viel kleiner, als eine Sonnenblume. Der Kelch besteht aus vier Blättern. Die Frucht springt auf, und der Staubweg ist mit so vielen Löchern durchbohret, als die Frucht Saamen enthält. Diese haben die Gestalt einer Bohne und klingen, wenn sie reif sind; sie enthalten auch einige vollkommene Blätter in sich, welche man schon deutlich erkennen kann, ehe der Saame zu keimen anfängt. Die Indianer, sonderlich die Sineser, speisen alle Theile dieser Pflanze, vornehmlich die halb reifen Früchte roh, und die reifen geröstet, die erstern sollen wie Haselnüsse, die letztern wie Castanien schmecken. Man will behaupten, daß die Alten und sonderlich Pythagoras unter der Faba, oder Bohne, die Saamen von dieser Pflanze verstanden, indem auch vorgegeben wird, als ob diese den Trieb zum Beyschlafe verminderten; und doch sollen die Chineser die geschälten Saamen mit Zucker vermischen, daraus einen Brey kochen, und diesen denjenigen zur Erquickung reichen, welche eine große Krankheit überstanden haben.

Seeblume, S. auch Seenessel.

Seeblumenkohl.

S. Krösestein.

Seebohne.

Seebohne nennet Hr. Müller die Gienmuschel, Chama semiorbiculata Linn. Die Schale ist halbrund, gedrücket, rauh und kreuzweise gestreifet, auch einigermaßen mit Schuppen besetzet; der After weiß.

Seebohne, rothe, S. auch Dach, das chinesische.

Seeboot.

S. Käfermuschel.

Seebouquet.

S. Seefecher.

Seecreuzdorn.

S. Creuzbeerstrauch.

Seecrone.

S. Seeapfel.

Seecypresse.

Diese rare Horncoralle nennet Hr. v. Linne Gorgonia abies, und Hr. Pallas Antipathes cupressina. Der einfache, gebogene, rauhe Stamm ist ringsherum nach Art der Tannen, oder

Cypressen mit kleinen krummen Aestchen besetzet, welche in der Länge abnehmen, je näher sie an den Gipfel kommen. Diese Coralle stecket tief im Meere, wird höchstens zween Schuh lang, doch nicht über einen Federkiel dicke, und wächst beständig auf Steinchen, in welche sich die Wurzel hineinzwingt. Man findet schwarze mit einer steifen stachlichten Krone, auch graue mit einer weichern Krone. Pallas hält die letztere für die junge der erstern. Der höckerige rauhe Stamm zeiget inwendig ein mürbes Wesen, äußerlich aber ist selbiger mit großen, und an den Zweigen mit kleinen Kelchen besetzet. Hr. v. Linne' führet unter dieser Art auch des Rumphs Palmiiuncus anguinus an, welche aber von andern für eine besondere angenommen wird. Hr. Müller nennet selbige

den Seestrick, auch die Holländer Zeetonn und Hr. Pallas Antipathes spiralis. Der einfache, vier bis fünf Fuß lange, und ohngefähr eine Schreibefeder dicke Stängel steiget von der Wurzel an zuerst in einen Schlangenbogen; und dann weiter schraubenförmig, rechts oder links in die Höhe. Die Oberfläche ist rauh, oder vielmehr durch scharfe, reihenweise gestellte Puncte stachlicht; wenn diese abgenommen worden, sieht man ein schwarzes glänzendes Holz oder Horn: Wegen der Länge schwanket der Stängel im Meere, und bieget sich, so, daß das Oberende sich in die untern Ringe verwirret, und dadurch bey dem Austrocknen leicht abbricht. Die Wurzel ist platt, porös und leget sich gerne auf Kieselsteine an. Hr. Müller erinnert noch, wie es dergleichen gebe, die wohl Fingerdicke, und sechs Schuhe lang, auch welche, die nicht gewunden sind, und in Indien als Spatzierstäbe gebrauchet werden; und Rumph berichtet, daß man bey Klein Ceram, in dem indianischen Meere, einen Stamm gesehen, der so dicke als eines Mannes Fuß gewesen wäre.

Seedrachen.

Seedrachen nennt Müller das 132te Thiergeschlechte des Ritters Linnäus, aus der dritten Ordnung der dritten Classe, derjenigen schwimmenden Amphibien, die durch ein, in vier Ritzen abgetheiltes Luftloch, unter dem Halse athmen. Chimaera, s. unsern Artikel Fisch, B. III. S. 70. Es hat dasselbe die Hayfische, Squalos, Galeos, Spitznasen, des Kleins, zu Vorgängern und Gefährten, daher sie von andern Schriftstellern nicht leicht getrennet worden. Die Kennzeichen dieses Geschlechts sind, nach dem Linnäus: Einzelne, unter dem Halse stehende, Luftlöcher mit vier Abthei-

Abtheilungen; die in fünf Theile gespaltene Oberlippe; und zween, vorne in beyden Kiefern stehende Schneidezähne; wodurch sich dasselbe von dem voranstehenden Hayen-Geschlechte unterscheide. Die Benennung von der fabelhaften monströsen Chimaera eines Hesiodus und Ovidius, soll wohl nichts weiter anzeigen, als die gleichfalls sehr auffallende Gestalt des Fisches; der mit seinem befloßten langen Rattenschwanze etwan einen sogenannten Drachen vorstellen möchte; daher die Müllerische Benennung, Seedrache; s. unsern Artickel, Drache und Drachenfisch. B. II. S. 382. und 389. Es finden sich nur zwo Gattungen angeführet.

1) Chimaera monstrosa, der Müllerische Pfeildrache. Squalus, cauda longiore, quam ipsum corpus, Arted. Syn. p. 96. sp. 8. Vulpes Galeus, ein Fuchshund, S. 79. b. Galeus, 8. eine Spitznase, des Kleins. s. diesen bald folgenden Artikel. Wie die wunderbare Gestalt dieses Fisches dem Ritter Anlaß zu obigem Namen gegeben: So nennt Müller diese Gattung von dem, auf dem Rücken sitzenden, sechs Zoll langen Stachel, Pfeildrache; und nach seiner Beschreibung ist die Gestalt des Körpers, länglich rund, wie an den Hayfischen, in der Mitten etwan zwölf Zoll im Umfange, und silberfarbig oder gelb; die Haut glatt; das Maul breit, mit unten durchbrochenen Falten; die Schnauze stumpf; der Stachel auf dem Rücken, inwendig hohl, an dem Ende scharf und spitzig; die Bauchflossen viel länger als an den gewöhnlichen Hayfischen. Die erste Rückenflosse dreyeckicht und sägeförmig; die Andern sehr niedrig, und endigt sich, wo der Schwanz anfängt dünne zu werden, denn derselbe ist sehr lang, und einem Ratzenschwanze ähnlich, hat aber an der untern Seite Flossen, daher ihn auch die Norweger, Seeratze, nenneten. Die Männchen haben eine gedoppelte Ruthe, und die Weibchen eine gedoppelte Bärmutter. Die Leber ist so fett, daß wenn sie an einem warmen Orte steht, sie von selbst in ein Oel zergeht, welches die Fischer als einen Wundbalsam gebrauchen. Der Fisch hält sich im Atlantischen Meere auf, lebt von Conchylien, die er in den Tiefen des Meers findet, und schwimmt zur Nachtzeit herum. s. unsern Artickel: Gulhaar. d. i. Norweg. Seeratte, B. III. S. 568., allwo Pontoppidan, Norwegische Naturhistorie II. S. 216. von dem nur angeführten das Meiste ausführlich beygebracht; nicht weniger auch Klein eins und das andere erläutert und verbessert.

2) Chimaera Callorynchus, der Seehahn, nach Müllern; nach

nach dem Frezier, Peiegallo, in Amerika, soviel als Poisson Cocq, deutsch, Hahnfisch. s. diesen unsern Artikel, B. III. S. 629. nach der Beschreibung des Paters Feuillee, in seinen amerikanischen Pflanzen, Vol. I. p. 84. Callorhynchos bedeutet eine Haut oder Fell, Lappen oder Wamme, Palearia, so den Truthähnen bey dem Schnabel herunterhängt, und ist diesem Fische wegen seines seltsamen Kopfes beygeleget; daher Seehahn und übrige gleichlautende Synonymen. Man trifft ihn im aethiopischen Meere, und an der Küste von Chili an, wo er gedörrt und also verschicket wird. Sein Rücken ist mit einem starken und scharfen Stachel bewaffnet, dessen man sich bedienen kann, um Leder durchzubohren; die ganze Gestalt des Körpers ist länglicht, mehr hoch als breit, ohne Schuppen, glatt und silberfarbig, mit einem Goldglanze auf dem Rücken; desgleichen befinden sich, zu beyden Seiten der Rückenfloße, kleine Stacheln; die Rückenfloße ist groß; die Bauchfloßen sind klein; am After ist keine Floße; der Schwanz aber ist oben und unten befloßet, und läuft spizig aus. Nächst diesem ist wohl die Schnauze selbst etwas näher zu beschreiben. Es verlängert sich nämlich vorne an der Schnauze die, mit sehr vielen Näthen gestreifte, Haut des Kopfes, etwa einen halben Zoll lang, und dehnet sich alsdenn in die Breite, so, daß sie am Ende zusammengedrücket, und von unten, als mit vielen Löchern, zwischen dem äußerlichen Häutlein, durchbohret zu seyn scheint. An diese Haut hängt sich in die Quere wiederum ein anderes Stück, welches oben schmal, unten breit ausgeschnitten, und von häutiger Beschaffenheit ist. Das Maul ist gleich unter dieser Schnauze befindlich, und hat fleischichte Lippen, davon die untere länger und breiter ist, und, wenn der Fisch das Maul schließt, von unten auf über die obere Lippe hinschlägt. Uebrigens ist unten an jeder Seite des Kopfs, dicht vor den Brustfloßen, nur ein einziges, und zwar sehr enges, Luftloch befindlich. Beyde Kiefer sind mit rauhen Höckern, statt der Zähne, besetzet. Vorne am Kopfe zeigen sich, unterhalb der Schnauze, breite Nasenlöcher; die Augen hingegen, die eine ziemliche Größe haben, sind, die Länge hinunter oval.

Seeeiche.

Unter diesem, bey uns gebräuchlichen Namen, versteht man die Horncoralle, Gorgonia Linn. oder acerosa Pallas. Die Holländer nennen solche die Seefichte, Zee-Pynboom, und die Engländer die lange Seefeder, oder large Seafeather, indem dieses

Gewächse, sonderlich im mittelländischen Meere, vier bis fünf Schuh Länge erreichet. In Ansehung des Wuchses gleichet diese Art derjenigen, welche unter Seefichte beschrieben worden, die Zweige aber sind rund und dünner; die Rinde liegt etwas breit gedrückt daran, und die Farbe derselben ist weißlichtgrau und violet. Die Pori sind sehr groß.

Seeeiche, S. auch Meergras.

Seeeichel.

S. Meereichel.

Seeerbse.

S. Erbse.

Seeerz.

S. Moraststein.

Seefasan.

Meerfasan, eine Art von Platteisen, Rhombus; nach dem Chomel, Phasianus Aquaticus; Franz. Turbot, oder Faison, d'Eau. Er ist ein breiter und platter Seefisch, wie eine Kröte, oder wie ein geschobenes Viereck, gestaltet, und bey der Fischerey wohl bekannt. Es giebt dessen mancherley Gattungen, welche nicht allein durch die Größe, sondern auch dadurch von einander unterschieden werden, daß einige darunter scharfe Spitzen an dem Kopfe und an dem Schwanze haben; die andern aber nicht. Der Fisch ist gar gefräßig; insonderheit frißt er die kleinen Fische und die Krebse. Er beweget sich ganz langsam, und ist gut zu essen. Wie er denn auch eben deswegen Seefasan genennet wird; weil sein Fleisch fast eben so delicat und wohlschmeckend, als das ordentliche Fasanfleisch ist. Es ist weiß, derb und saftig; führet auch viel flüchtiges Salz und Oel bey sich; und dienet insonderheit, wenn es aufgeleget wird, zur Milzbeschwerung. Pleuronectes maximus, Linn. gen. 163. sp. 14. Müllers Steinbutte, seiner Seitenschwimmer; Rhombus, 3. Maximus, eine Botte, des Kleins. s. diesen unsern Artikel, B. I. S. 920.

Seefecher.

Diejenigen Horncorallen, welche eine fecherförmige Gestalt zeigen, die aus einem netzartigen Gewebe durch Verästungen entsteht, oder deren Hauptäste durch sehr viele Queerästchen netzartig mit einander verbunden werden, bringt Hr. v. Linné unter zwo Arten, und nennet diejenigen, welche von außen an beyden Seiten plattgedrückte, oder flache Aeste und eine rothe Rinde haben, Gorgonia ventalina, diejenigen aber, die an ihren Aesten in der Tiefe, oder nach den Seiten der nebeneinander liegenden Aeste zu gedrücket, und mit einer gelben

Rinde versehen sind, Gorgonia flabellum; diese heißt daher auch Hr. Müller Seefecher, und jene Seewedel, erinnert aber dabey, daß es noch andere Arten, und besonders eine gebe, daran die Aeste ganz rund sind. Die beyden Linnäischen Arten beschreiben wir hier zugleich. Den Namen Seefecher erhält demnach die Horncoralle, Gorgonia flabellum Linn. an welcher die Aeste an den Seiten gegen einander zu plattgedrücket sind, so daß sie an beyden Flächen des ganzen Gewächses scharfe Kanten machen. Das fecherförmige besteht zuerst aus drey, vier, auch mehrern fingerdicken und allmählich zugespitzten, wie die Stäbe in den Fechern nebeneinander aufschießenden und sich oben mehr von einander entfernenden Hauptstämmen; zwischen diesen steigen andere, ganz dünne, seitwärts plattgedrückte, senkrecht stehende Zweiglein hervor, welche allenthalben durch Querfäden aneinander gekütted werden, so daß zwischen beyden allenthalben etwas länglichte Vierecke durchsichtig bleiben, und daher das ganze Gewächse einem durchbrochenen Netze ähnlich sieht. Die Hauptäste sind der Länge nach gestreifet, braun oder schwarz und vereinigen sich in einen dicken Stamm, welcher auf einem breiten lederartigen Wurzelstücke auf den Klippen feste sitzet. Die kalchartige Rinde ist mehrentheils gelblicht, oder auch grauweiß, oder von unten auf mit einer schönen Purpurröthe, oder Rosenfarbe durchzogen. Auf der Rinde stehen unzählige Pori reihenweise. Der Aufenthalt ist in beyden indianischen Meeren, und Hr. Müller hat daher Stücke erhalten, welche von einem bis zu fünf Schuh hoch und breit gewesen; es hat derselbe aber auch wahrgenommen, daß die großen Aeste nicht allemal plattgedrücket, sondern auch ganz rund gewesen. Vorzüglich erwähnet derselbe einer kohlschwarzen Sorte, an welcher das Netz mit Knoten beleget war, vermuthet aber, daß solcher von Seewürmern durchfressen, oder angenaget worden, und der herausgetretene gallertartige Saft sich an den beschädigten Oertern ergossen, und also die Knoten gebildet habe.

Der Seewedel, oder Gorgonia ventalina Linn. beschreibt Müller also: Es ist eine Horncoralle mit plattgedrückten Aesten, und von einem netzartigen Ansehen; sie wächst groß, unregelmäßig, doch im äußern Umfange mehrentheils rund, mit einem dünnen Stamme, der sich aber alsbald in Aeste vertheilet, die sich durch allerhand Krümmungen gegeneinander wenden, und daher unregelmäßige große und freye Maschen machen. An alten Exempla-

emplaren ist das Holz fast schwarz, an jüngern braun; die Rinde dunkelroth, kalchartig und mürbe. Die Zellen der Rinde sind kelchartig und klaffen mit offenen Mündungen an allen Seiten, daher sie gleichsam warzenförmig erscheinen. Die kleinen Stücke zeigen fast viereckichte Maschen, bey größern sind solche mehr unregelmäßig, und viele haben gar keine feste Maschen, sondern die Nebenästchen senken sich nur den andern entgegen. Der Aufenthalt ist in dem indianischen Meere. Rumph beschreibt einfache und doppelte, mit einer dunkelrothen, oder schwarzen sandigen Rinde. Die einfachen erreichen vier Schuh Größe, die doppelten sind kaum eine Spanne lang. Die letzten machen eine besondere Nebenart aus, und Herr Müller nennet diese

Seenetze, Gorgonia reticulum. Sie heißen auch Seebouquette, haben vielerley gegeneinander gesetzte Flächen, mit schöner warzigen zinnoberfärbigen Rinde und einem feinen Netze mit viereckichten kleinen Maschen, davon einige lang, andere kurz, einige breit, andere schmal sind. Die Rinde wird durch die Sonne ganz weiß gebleichet. Man erhält dergleichen aus beyden Indien.

Seefeder.

Seefeder oder Penna marina, nennte man ein Meergeschöpfe, welches gleichsam aus einem Kiele und Barte bestand, mithin eine federartige Gestalt hatte, daher auch Hr. v. Linne' diesen Namen für schicklich erachtet, und nur in Pennatula verwandelt. In Ansehung der Arten, welche eigentlich zu diesem Geschlechte gehören, stimmen die Schriftsteller nicht gänzlich mit einander überein, und Herr Pallas nennet verschiedene Pennatulas, die Hr. v. Linne' unter andern Geschlechtern angeführet; da wir aber dem letztern folgen, halten wir diejenigen Thierpflanzen für wahre Seefedern, deren Stamm frey ist, einen Federkiel vorstellet, und am obern Theile an beyden, oder nur einer Seite einen fäserichten Bart hat, an dessen gezähneltem Rande die Polypenblumen hervorkommen. Das Gewächse beweget sich, sonderlich im Meere, ziemlich geschwinde mit der Spitze. Hr. v. Linne' führet sieben Arten an.

1) Rothe Feder. Pennatula rubra Linn. Hr. Pallas hält diese Art nur für eine Abänderung der Leuchte, es zeiget sich aber zwischen beyden ein merklicher Unterschied; Hr. Bohadsch hat mehrere Arten, aber diese vorzüglich genau beschrieben. Der Kiel ist etwas über sechs Querdaumen lang, lederartig oder fleischicht, mit purpurfärbigen Wärzchen und weißen Strichen bezeichnet,

und mit einer sichelförmigen, aber verschlossenen Vertiefung geendiget. Das gefiederte Stücke oder der Bart, zeiget vier Theile, als erstlich den obern oder Rücken, welcher dicker, und mit kleinen kugelförmigen, purpurartigen Wärzchen besetzet ist; der untere oder der Bauch ist weißlicht und ebenfalls mit purpurfärbigen Wärzchen gedipfelt; und die beyden Seiten sind mit dem Barte der Länge nach geflügelt. Der gefiederte Bart besteht auf jeder Seite, aus vier und zwanzig, dreyßig, auch mehrern lederartigen, glatten, mit hochrothen Strichen bezeichneten, sichelförmigen Stralen von verschiedener Länge; jeder Stral zeiget eine vertiefte, stumpfe, und eine gewölbte, scharfe Fläche. Auf der vertieften sitzen acht walzenförmige Fühlerchen, dergestalt, daß sie mit dem Strale einen Körper ausmachen. Doch sind selbige weicher und an der Spitze mit acht zarten weißen Fädchen besetzet. Diese kann das Thier einziehen und wieder ausstrecken. Der Kiel ist hohl, innerlich mit einer lederartigen, kaum eine Linie dicken Haut überzogen, und enthält, außer einer salzichten Feuchtigkeit, ein dünnes Knöchelchen, welches ohngefähr zween Zoll lang ist. Die Stralen bestehen aus zwo Häuten, als der äußerlichen lederartigen und der innern dünnern und durchsichtigen. Hr. Bohadsch hat dergleichen Seefedern in einem mit Seewasser erfüllten Glase unterhalten, und daran verschiedene Bewegungen wahrgenommen. Der nackende und gefiederte Theil des Kieles zog sich zusammen, und wenn selbiger berühret wurde, schwoll solcher hin und wieder auf, zeigte eine wurmförmige Bewegung, und hochrothe Farbe; die Spitze des nackenden Theiles krümmte sich in Gestalt eines Hackens und dehnte sich wieder gerade aus. Die Stralen bewegten sich auf vielfache Art; bald unterwärts gegen den nackenden Kiel, bald aufwärts nach dem Strale selbst, bald vorwärts, bald rückwärts. Die Fäden der Fühlhörner bewegten sich nach allen Seiten, und wurden bald mehr ausgestrecket, bald ganz eingezogen. Bey allen diesen Bewegungen aber blieb das Geschöpfe auf einem Orte, doch hält Hr. Bohadsch davor, daß sich selbiges vermittelst des gefiederten Strales fortbewegen könne. Wenn dieses Geschöpfe auf die Oberfläche des Meeres gebracht wird, umgeben selbiges unzählige Bläschen, welche, wie Sterne, auch am Tage funkeln. Nach Hr. Müllers Beschreibung zeiget sich an der einen Seite der Bartstralen, zuerst eine einfache und nach der Spitze zu eine gedoppelte Reihe kleiner gebogener Walzen, mit acht weißen

beweg-

beweglichen Fasern besetzet. Und Hr. Houttuyn hat an dem Körper zwischen dem Barte viele weiße Puncte und drey weiße Federchen bemerket, und urtheilet, daß vielleicht auf jedem Puncte ein solches Federchen gesessen, und diese die junge Bruth seyn könnte, welche sich von der Mutter abgesondert habe; und wovon diese drey nur übrig geblieben wären. In der Gegend des Bartes befinden sich im Stiele zwischen der äußerlichen lederartigen, und innern dünnen Haut, viele gelblichte Eyerchen.

2) Dornfeder. Pennatula grysea L. Hr. Bohadsch hat diese Art im adriatischen Meere, an der neapolitanischen Küste angetroffen, sie war im frischen Zustande grau, wurde aber getrocknet braun, und im Weingeiste weiß; in allen acht Zoll lang, nämlich fünf und einen halben Zoll mit dem Barte versehen, der übrige Theil kahl. An dem untern Ende des Kiels befindet sich eine Spalte, der dickere Theil desselben zeiget einige Runzeln, und der Bart besteht aus mehr als dreyßig Stralen. Jeder Stral ist etwas sichelförmig, und giebt am Rande verschiedene gezähnelte Lappen ab, die an der Seite viele kelchartige Höhlungen haben, welche in der Mitte mit verschiedenen scharfen hervorragenden Beinchen versehen sind. Das ganze Geschöpfe ist lederartig hart, und besteht aus einem netzartigen Gewebe von Fasern, zwischen welchen sich ein weiches Bestandwesen befindet, welches, wenn es sich zusammenzieht, würfelartige Höhlungen zurückläßt, und die Oberfläche ganz rauh erscheint. Die Fasern sind graulichtblau, die Zwischenräume aber weißlicht. Inwendig stecket ein weißes, langes, zartes Beinchen. Hr. Pallas eignet dieser Art auch Eyer zu. Hr. Bohadsch will behaupten, daß diese Seefeder keinen After, oder eine gemeinschaftliche Oeffnung am Ende des Kieles habe, wie Hr. v. Linné ehedem angegeben.

3) Die Leuchte. Pennatula phosphorea Linn. Hr. Pallas vereiniget diese mit der ersten Art. Wenn dieses Geschöpfe sich im Ocean auf dem Boden befindet, wird solcher davon ganz erleuchtet. Es ist vier bis acht Zoll lang; der Kiel häutig, rund und weiß, das übrige, woran der Bart sitzet, platt und röthlicht. Der Bart besteht an beyden Seiten aus vier und zwanzig und mehrern Stralen, die in der Mitte am längsten, unten und oben aber kürzer sind. Jeder Stral ist mit Köchern besetzet, die oben gezähnelt sind, in jedem Köcher befindet sich ein Polype mit acht Armen. Ellis behauptet, daß die Höle, welche durch den Kiel bis an die Spitze geht, nirgends offen,

offen, mithin auch unterwärts kein Mund zugegen sey.

4) Die Drathfeder. *Pennatula filosa* L. Die Länge beträgt vier bis sechs Zoll. Der Kiel ist fleischicht, ganz unten glatt und weiß, weiter hinauf aber undurchsichtig, lederartig, und in die Quere gerunzelt, oben auf beyden Seiten mit einem Barte versehen, der aber, nach Verhältniß kurz ist, und gleich beym Anfange zween sehr lange knorpelartige Drathfasern abgiebt, die länger als der Kiel sind. Der Bart zeiget viele, durcheinander geflochtene Fasern, die einen Federbusch abbilden: diese Art bohret sich in die Haut der Schwerdtfische und sauget sie aus.

5) Zahnfeder. Pennatula mirabilis Linn. Der Stiel ist drathförmig an beyden Seiten gefiedert, mit halbmondförmigen Stralen, die eins ums andere und weit von einander stehen. Die Farbe ist weiß, die Länge beträgt über einen halben Schuh, und nach Hr. Pallas Angeben sind die Kelche je zwey und zwey eins ums andere geordnet, und alle nach einer Seite zu umgebogen. Ihre Mündungen sind mit acht Zähnchen besetzet. Diese Art hält sich in dem nordischen und amerikanischen Meere auf, und zeiget in Betracht der andern, ein ganz besonderes Ansehen.

6) Pfeilfeder. Pennatula sagitta L. Der Kiel ist drathförmig, der Stiel an beyden Seiten dichte gefiedert, die obere Spitze kahl, und die Länge kaum Daumensbreit. Man findet dergleichen zuweilen an den Seiten kleiner Fischlein stecken.

Hierbey gedenket Hr. Müller auch derjenigen Pfeilfedern, welche Rumph an der Küste von Ceram bemerket, aber von der jetzt beschriebenen ganz verschieden sind. Diese sind wohl anderthalb Schuhe lang, weiß, und stecken in einem dicken Wurme, welcher sich bey der Ebbe im Sande verkriecht. Es soll auch schwarze von zween bis drittehalb Schuh lange geben, deren hervorragendes Ende mit zwo Reihen feiner Kämme besetzet ist, sich im Wasser, wie eine Blume, mit verschiedenen Farben ausbreiten, und eine brennende Eigenschaft haben. Es sind aber diese nicht genugsam bekannt.

7) Borstenfeder. Pennatula antennina L. Der Kiel besteht in einem fast viereckichten bürstenartigen Kiele, welcher an der einen Seite mit Zähnchen, und dicht aneinander stehenden Blumen besetzet ist. Dieses Geschöpfe kommt aus dem mittelländischen Meere, ist knochenartig, dabey mürbe und, etwa gegen drey Schuh lang. Auswendig ist es mit einer gelblichten dünnen Haut überzogen, und

und der Fühlerchen sollen an dreyen Seiten über dreyzehnhundert seyn. Sie stehen reihenweise in schiefen Linien, und wo selbige abfallen, bleiben Merkmale in der lederartigen Haut zurück.

Die ganze Einrichtung dieser Thierpflanzen, und zumal die Art und Weise, wie selbige ihre Nahrung annehmen, ist fast ganz unbekannt. Das letztere soll, wie Hr. Bohadsch angiebt, durch die Fühlerchen geschehen, welche so viele besondere Mündungen vorstellen, die aber alle zu einem Thiere gehören; daher derselbe auch diese nicht für einzelne Polypen annimmt, sondern behauptet, daß die Seefeder nur ein einziges Thier ausmache, welches aber viele Mäuler habe. Gleiche Meynung scheint auch Hr. Ellis zu hegen.

Hr. Ellis hat einige neue Arten Seefedern beschrieben und abgezeichnet. S. Phil. Transf. Vol. 53. worunter sonderlich die nierenförmige, ingleichen die fingerförmige merkwürdig sind. Beyde aber rechnet Hr. v. Linne' zu dem Seekorke. Die Beschreibung der rothen Meerfeder, welche Hr. Hanow in dem ersten Theile der neuen gesellschaftlichen Erzählungen einrücken lassen, verdienet ganz nachgelesen zu werden, indem daraus die wunderbare Einrichtung dieses Geschöpfes einigermaßen abzunehmen seyn dürfte.

Ein ganz anderes Meergeschöpfe, nämlich diejenige Horncoralle, welche beym Hrn. v. Linne' Gorgonia verticillaris heißt, erhält von Hr. Ellis auch den Namen Sea-Feather, und Hr. Müller übersetzet solchen Seefeder. Diese hat ein dünnes Stämmchen, welches an beyden Seiten wechselsweise mit sehr dünnen fadenförmigen Aestchen besetzet ist. Die Blüthknospen, oder Polypengehäuse stehen krumm, und wirtelförmig zu drey Stücken um die Zweige herum; die Mündung derselben ist nach dem Stamme zu umgebogen. Die Rinde ist kalchartig und weißlicht. Das Stücke, welches Marsigli anführet, war äußerlich gelblichtweiß, und darunter olivenfärbicht, jeder Wirtel bestand aus fünf Knospen. Hr. Ellis hat an einem sardinischen Exemplare nach Abätzung des kalchichten Wesens nicht nur die in den Knospen wohnenden Polypen, sondern auch das thierische Mark, welches mit selbigen verbunden ist, wahrgenommen.

Seefeder, S. auch Polype.

Seefeder, S. auch Seeeiche und Seekatze.

Seefeige.

See- oder Meerfeige. Sea fig oder Figue de Mer nennen die Engländer und Franzosen, eine

eine Art Seekork, welche auch beym Hrn. v. Linné Alcyonium ficus heißt. Es ist solche fleischicht, dunkelolivenfärbicht, und riecht sehr unangenehm, wenn man sie öffnet. Inwendig ist sie voll kleiner, länglichter, gelblichter Kerner. Und in diesen, wie auch der äußerlichen Gestalt und Größe besteht die Aehnlichkeit mit einer Feige. Die Kerner liegen gleichsam in länglichten Säckchen, welche nach der Oberfläche in ein sechsstralichtes Sternchen ausgehen. Mitten durch diese Säckchen zieht sich ein Canal, welcher mit gelblichter leimichter Feuchtigkeit angefüllet ist. Ob die Kerner Polypeneyer, oder was sie sonst seyn möchten, hat Hr. Ellis, welcher eine gute Abbildung gegeben, nicht bestimmen können.

Seefichte.

Seefichte, nennet Hr. Müller die Horncoralle, Gorgonia pinnata Linn. und beschreibt diejenige, welche er aus Curacao erhalten, also: Sie war gegen drey Schuh lang, und zeigte eine breite leberartige Wurzel, und einen etwas plattgedrückten, einen Finger dicken Hauptstamm, mit drey Nebenstämmen von der Dicke eines Federkiels. Diese Stämme stunden gerade, wie die Fichten, und waren von untenauf flügelartig, mit ganz zarten, borstenartigen, fingerlangen Nebenzweigen besetzet, welche an beyden Seiten der Stämme einander gegenüber, oder auch zuweilen wechselsweise stunden, und sich wie ein Wedel ausbreiteten. Stämme und Zweige waren mit einer dicken, rothen Polypenrinde überzogen, und nur die länglichten Pori an ihren Mündungen weißlicht. Das Holz war hornartig, schwarzbraun, gestreifet und dornicht, und diese Dornen sind Ueberbleibsel von den abgebrochenen Borsten, deren Spitzen braunroth und durchsichtig sind. Die Holländer nennen diese Art Zeedenneboom, und Herr Boddaert Kaapsche Heester.

Seefichte, S. auch Seeeiche.

Seefisch.

In der Butlersbay fand der Capitain Wallis, bey seiner Reise um die Welt, nach dem Auszuge, S. 74. auch eine Art vom rothen Seefische, der gemeiniglich vier bis fünf Pfund wog, und dessen Fleisch ungemein schön und fest war.

Seeflasche.

Seeflasche, Müllers sechste Gattung seiner Stachelbäuche, Tetraodon Hispidus, Linn. gen. 137. sp. 6. Crayracion, 2. ein Kropffisch, des Kleins. s. diesen unsern Artikel, B. IV. S. 788.

Seeflasche, S. auch Feigenschnecke.

Seefloh.

S. Krebs. B. 4. S. 751.

Seeforellen.

See-, Grundförinnen, nach dem Gesner; zum Unterschied von den Fluß- oder Bachforellen, Truttis fluuiatilibus, welche freylich niedlicher sind, und deswegen von den Franzosen Perdrix de l'eau, nach dem Chomel, genennet werden. Nach selbigem sollen die Seeforellen zu Zeiten vier- bis fünfpfündig werden; ja wohl in den Schweizerischen und Italienischen zu zwanzig bis vierzig Pfund wiegen; welche letztere die Franzosen mit einem besondern Namen, und gleichsam vorzüglicher Weise, Truites, nennen.

Seefrosch.

Meerfrosch, Rana marina; ein ungestallter Fisch, dessen Kopf breiter, als der Leib, und große Schwanz. Richter. s. unsern Artikel, Meerfrosch, B. V. S. 498. und Froschfisch, Batrachus, des Kleins; B. III. S. 202.

Seegallert.

Hr. Müller wählet diesen Namen für dasjenige Geschlechte von Thierpflanzen, welches beym Hrn. v. Linné Vorticella heißt, indem das Bestandwesen dieser Geschöpfe im frischen Zustande, und ehe sie getrocknet werden, durchaus gallertartig ist. Die Linnäische Benennung kommt von Vortex, einem Wirbel oder Strudel, und bezieht sich auf dem besondern Umstand, daß diese Geschöpfe, wenn sie sich ausbreiten, durch ihre Bewegung einen Wirbel im Wasser verursachen. Hr. Houttuyn versetzet selbige in die Classe der Pflanzenthiere, Phytozoa, stellet sie neben die Polypen, und nennet sie Bastardpolypen, indem theils verschiedene Polypen des süßen Wassers zu diesem Geschlechte gezogen werden, theils auch das Bestandwesen mit den Polypen übereinkommt. Herr Pallas nennet dieses Geschlechte Brachionus, und geht auch in Ansehung der Arten öfters vom Hrn. v. Linné ab, indem er theils andere damit vereiniget, theils aber andere wegläßt. Nach des Ritters Bestimmung gehören diejenigen Geschöpfe hierher, welche angewachsen sind, oder an andern Körpern mit einem Stamme aufsitzen, und deren Blumen einen Wirbel machen, indem sie aus ihren Aermen eine Blume zusammensetzen, die einen Kelch vorstellet, dessen Mündung mit haarichten Fasern besetzet ist, und sich zusammenziehen kann. Diese Blumen machen das Ende des Stammes aus. Die Gestalt sowohl, als

als der Aufenthalt dieser Geschöpfe ist verschieden, und Herr von Linné beschreibt vierzehn Arten, von welchen fünfe im Meere, die übrigen im süßen Wasser sich aufhalten. Zwo davon haben wir besonders angeführet, als Vorticella encrinus, unter Seelilie, und Vorticella anastatica, oder den Buschpolypen bey Abhandlung der Polypen. Die übrigen folgen hier nach der Müllerischen Benennung.

1) Seepolype. Vorticella polypina, ehedem Sertul. polypina Linn. Brachianus ramosissimus Pallas. Büschelpolypencoralline, Ellis no. 22. Tafel XIII. Dieses Geschöpfe ist ungemein klein, und muß mit einem Vergrößerungsglase betrachtet werden; unter diesem zeigte es sich dem Hrn. Ellis als ein Häuflein kleiner Kügelchen, welche an einem Aestchen sitzen; er bemerkte aber, daß es sich erhob, und als ein regelmäßiges baumartiges Gewächse mit Aestchen ausbreitete, an welchen birnförmige Bläschen saßen. Jedes Bläschen hatte seinen Polypen, und wirkte vor sich, ohne Gemeinschaft mit den übrigen; alle aber zogen sich zugleich zurück, und nahmen die Gestalt einer Traube an, breiteten sich alle wieder baumartig aus, und wiederholten diese abwechselnde Bewegung, so lange Ellis seine Beobachtung fortsetzte. Der Aufenthalt ist im europäischen und mittelländischen Meere.

2) Pinselgallert. Vorticella glomerata Linn. Diese Art ist groß, der Stamm so dicke wie der Federkiel einer Taube, und hat viele, gleichsam abgenagte Blumen; die Länge beträgt etwa einen Zoll; die Aestchen vertheilen sich unregelmäßig, und sind an den Enden dicke. Hr. Pallas rechnet diese Art zu seiner Corallina penicillus. Im ostindischen Meere.

3) Birngallert. Vorticella pyraria Linn. Aus dem Stamme treiben dünne Aestchen, an deren Spitzen birnförmige Blumen sitzen, welche eine gerandete Mündung mit zwo Spitzen an jeder Seite haben. Diese Spitzen, oder Fäserchen stehen in beständiger Bewegung, verschwinden aber, wenn die Mündung enger zugezogen wird. Hr. Rösel fand dieses sehr kleine Geschöpfe an Schnecken und Wasserläusen im süßen Wasser sitzen.

4) Vogelbeerwirbel. Vorticella crategaria. Andere Schriftsteller vergleichen diese Art mit den Maulbeeren, Stachelbeeren und Traubenhyacinthen; es läuft alles auf eins hinaus, denn es sind runde Körperchen an sehr kurzen Stielen, die büschelweise beyeinander stehen. Am Rande eines jeglichen zeiget sich an jeder Seite ein Fäserchen oder Fühlerchen, welches

welches ein- und ausgezogen werden, auch eine zitternde Bewegung machen kann. Die Mündung schließt und öffnet sich, und dadurch wird ein Wirbel im Wasser erreget. Man hat wahrgenommen, daß diese Körperchen von ihren Stielchen, die an dem Hauptstamme sitzen bleiben, sich absondern, und in einer geraden, oder krummen, auch Schlangenlinie, oder in einen Wirbel davon schwimmen. S. Rösels Insectenbelust. III Theil 604 S.

5) Deckelwirbel. Vorticella opercularis Linn. Diese Art ist mit bloßen Augen nicht zu erkennen. An dem ästigen Stamme sitzen ey- oder citronförmige Blumen, die mit einem Deckel verschlossen sind, an dessen Rande viele Härchen sitzen. Wenn die Blume sich öffnet, stößt der Deckel mit seiner ganzen Fläche hervor, indem solcher unten in der Mitte auf einem Stielchen sitzt, welches innerlich am Boden der Blume befestiget ist; eben so ziehet sich der Deckel, vermittelst dieses Stielchens, wieder herunter bis innerhalb den Rand der Blume, oder des Bläschens, so daß man als in eine Glocke hineinsehen kann. Diese Blüthen lösen sich auch ab, und machen mit einer freyen Bewegung Wirbel im Wasser. Ihre Farbe ist gelblichtweiß und weniger durchsichtig, indem sich in der Mitte der Bläschen ein dunkler Flecken und körnichtes Wesen zeiget, welches Hr. Rösel vor Eyer und Polypenbruth hält. Dieser fand dergleichen in Deutschland, und Hr. Backer in den süßen Wassern Englands. S. Rösels Insectenbelust. III Theil 609 S.

6) Sonnenschirmwirbel. Vorticella vmbellata Linn. Brachianus acinosus Pallas. Ist sehr klein, und unter dem Vergrößerungsglase erscheint solcher weißlichtgelb und durchsichtig. Auf einem langen Stiele breiten sich oben im Umfange, kürzere, einfache, fadenförmige Stielchen aus, an deren Enden eine runde, gleichsam mit Körnern angefüllte Beere sitzt, die bey ihrer Oeffnung auf ihren Stielchen ebenso die Gestalt eines Sonnenschirmes nachahmet, als alle Stielchen zusammen mit ihren Köpfchen an dem großen Stiele. Diese Köpfchen haben oben eine Mündung, aus welcher, wenn sie sich erweitert, Fühlerchen hervorgehen. Die Köpfchen sondern sich ab, und schwimmen auf verschiedene Art herum. Rösel Insectenbelust. III Theil 674 S.

7) Reiselbeer- oder Berberbeerwirbel. Vorticella berberina Linn. Rösel fand dergleichen am After eines Wasserkäfers sitzen. S. Insectenbelust. III Th. 673 S. An dem ästigen Stämmchen sitzen stumpfe, eyförmige Bläs-

Bläschen oder Blumen, welche mit schwarzen Puncten, als mit Beerenkernen angefüllet sind, und in der Mitte einen weißen Flecken haben. Es sondern sich selbige von den Stielchen ab, und schwimmen in Schnirkelzügen herum.

8) **Dutenwirbel.** Auch diese Art zeiget einen ästigen Stamm, an den Enden der Stielchen aber walzenförmige, unten verengerte und also dutenähnliche Bläschen mit einer Spalte oben an der Mündung. Rösel Insectenbelust. III Th. 607 S. bedienet sich obiger Benennung, Hr. v. Linné und Pallas gebrauchen dafür fingerhutförmig, Vorticella digitalis. Man findet dergleichen im Frühjahre auf Wasserläusen einzeln, auch buschweise. Die Mündung kann erweitert und verengert werden, auch die Bläschen sich von ihren Stielchen absondern.

9) **Glockenwirbel.** Vorticella conuallaria Linn. Sitzen einzeln, auch buschweise, mit Stielen auf andern Körpern, doch schwimmen sie auch mit den Stielchen frey herum. Das Stielchen ist bey der stärksten Vergrößerung kaum so dicke, wie ein feines Haar; die Blume ist glockenförmig, weiß, durchsichtig und hat an jeder Seite der Mündung ein gedoppeltes Zähnchen, das sich beständig beweget. Hr. Backer hat wohl irrig mehrere Zähnchen abgebildet. Es hält sich diese Art im faulen süßen Wasser auf. S. Rösel III. S. 597.

10) **Krugwirbel.** Vorticella vrceolaris Linn. Brachionus capsuliflorus Pallas. Ist nur ein einfacher Polype mit einem Kelche und durchsichtigen, platten, oben erhaben runden und hinten bäuchichten Köcher, der hinten gezähnelt, und dessen obere Lippe der Mündung mit sechs Zähnchen besetzet ist. Von diesen sind die beyden mittlern, die beysammen stehen, am längsten. Der untere Rand ist eingeschnitten und hat eine Spalte. Backer nennet diese Art ein schaalichtes Räderthierchen. Die räderartigen Werkzeuge kommen auch wirklich aus dem Köcher zum Vorschein; hinten aus dem Spalte tritt ein Schwänzchen hervor, welches am Ende gespalten ist, und an den Seiten dicke Eyernester führet. Es schwimmt mit dem Schwanze schief herunterhangend, heftet sich damit an, beweget den Körper hin und wieder, und zieht die Räder oder Fäserchen aus und ein. In den europäischen stehenden Gewässern.

Das Radthier, welches Spalanzani beschrieben, ist hiervon wohl nicht verschieden, obgleich dessen Beschreibung von obiger in vielen Stücken abgeht. Es besteht ganz aus einer Gallert, ist dickbäuchicht, mit Linien durchzogen, hat am Ende des Leibes zween

Haken, und dazwischen einen Haarpinsel, vorne aber zwey Räder und unter denselben einen Haken und wie eine kleine Flasche, die sich zusammenzieht und für das Herz gehalten wird. Mit den beyden beweglichen Rädern erreget es im Wasser einen Wirbel, in welchen kleine Thierchen fallen, die ihm zum Raube werden. Es wächst dieses Geschöpfe, verändert aber, so lange es lebet, seine Gestalt nicht; wenn es stirbt, wird es ein rundlicher einfacher Körper, der aber beym Aufleben seine vorige Gestalt wieder annimmt. Wenn dem Radthiere das Wasser abgeht, so verliert es nach und nach seine Bewegung, wird zusammengezogen, kleiner, und scheint todt; gießt man wieder Wasser auf den Sand, so treten die Räder wieder heraus und wirbeln, und der Theil, den man für das Herze hält, beweget sich wieder. Spalanzani hat nach vier Jahren ein solches Thier wieder aufleben gesehen, und bis zum zwölftenmale sterben lassen und wieder aufgewecket; doch blieben bey dem eilften Aufleben viele unaufgewecket. Ohne Sand soll es nicht aufgewecket werden können. Hierbey fraget man in den Götting. gel. Anzeigen 1777. Sterben aber diese Thierchen wirklich? Oder ist es eine Betäubung? und setzet hinzu: „Die todtscheinenden Insecten sind „doch im Winter wirklich leben„dig, und der todte Zustand des „Radthieres scheint dem ihrigen „ganz ähnlich. Dennoch ist da„zwischen ein wesentlicher Unter„schied. Das betäubte Insect ist „feuchte und behält seine Säfte, „das dürre Radthier hingegen „hat keine Säfte mehr. Das „ausgetrocknete Radthier scheint „also wirklich todt zu seyn. Es „ist doch nicht richtig, daß die er„wähnte kleine Flasche ein Herze „sey; eine Röhre, die gegen den „Mund hingeht, scheint eher ei„nen Magen anzudeuten. Es „schlägt diese auch nicht länger „und nicht kürzer, als das Rad „wirbelt, dessen Bewegung dem „Willen unterworfen ist. Die „Radthiere leben oft mehrere Wo„chen, ohne Wirbeln und ohne „Bewegung in dem vermeynten „Herzen. Mehrentheils wohnen „diese Thiere in den Dachrinnen, „doch auch in Gräben. Sie „scheinen durch ihre Eyer sich zu „vermehren. Man sieht in den„selben einen eyförmigen Körper, „und Spalanzani hat neben ei„nem einzeln aufbehaltenen Rad„thiere, den andern Tag ein zwey„tes Radthier gesehen."

11) Sternwirbel. Vorticella stellata Linn. Hierunter versteht man ein einfaches Geschöpfe, welches kriecht, selten mehr, als ein oder zwey Aestichen austreibt, und sternförmige Blumen hat. Diese, oder der Kör-

per

per hat eine glockenförmige Gestalt, ist aber bis über die Mitte sternförmig in zehn Theile abgetheilet, und ohngefähr so groß als ein Thymiansaame. Auf den Seepflanzen des afrikanischen Oceans.

12) Eyerwirbel. Vorticella ouifera Linn. Dieses Geschöpfe besteht aus einem einzigen, rauhen, einen Schuh langen, und Strohhalm dicken Stielchen, an dessen Ende ein eyrunder Klumpen sitzt, von der Größe einer Pflaume. An dem Wirbel klaffet dieser Klumpe mit einer Sternfigur, und an der Wurzel dieses Klumpens zeiget sich zur Seiten eine Oeffnung. Man hat dergleichen in der Bay von St. Laurenz mit einer Fischerschnur aufgezogen. Die ganze Masse war elastisch, glatt und silberfärbig-grau; der Stiel blaßbraun, rund, hohl und an einen Stein fest angewachsen; die obere Decke des Körpers bestund aus einem netzartigen Gewebe von Fasern, die in der Mundöffnung und am After ausliefen; der Körper war ein Beutel, welcher etwas in sich enthielte, das seine eigne Bewegung zu haben schien.

Die Benennung Seegallert hat Hr. Müller nicht allein diesem Geschlechte, sondern auch einer Art des Seekorkes zugeeignet; welche wir hier wegen des nämlichen Namens beschreiben wollen. Diejenige Art des Seekorks, welche Müller Seegallert, und Hr. v. Linné Alcyonium gelatinosum, von den Fischern Pfeiffenmeergras oder Wurstmeergras genennet, wird an den europäischen Meergräsern häufig, als ein gallertartiges Wesen, gefunden, welches stumpfe, durchbohrte Hervorragungen hat. Manchmal zeiget es sich nur als einen Ueberzug, zuweilen in runden und lappigen Massen, auch als ein ordentliches ästiges Gewächse. Alle sind grünlich oder aschgrau, durchsichtig, sehr weich, wie eine Gallert beschaffen, auf der Oberfläche schuppicht und durchlöchert, inwendig aber unregelmäßig geflecket. Hr. Ellis hält solches vor Laich von vielerley Art Conchylien.

Seegallert, S. auch Seeblase.

Seegenkraut.
S. Saturey.

Seegespenst.
S. Seeblase.

Seegewächse.
S. Meergewächse.

Seegottspferd.

Eine Gattung der Rotzfische; es sind kleine Fische, durchsichtig; der Kopf ist rund und breit, in der Mitten gespalten, und hat kleine Hörner, eines Strohhalms breit.

breit. Richt. Sie sind aber im eigentlichen Verstande keine Fische. s. uns. Artik. Rotzfisch. B. VII. S. 280. Martens fieng in der Sudbay in Spitzbergen einen kleinen sehr sonderbaren Fisch, den er Seegottspferd nennet. Er hat zwo Floßfedern unten am Halse, welche des Wallfisches seinen am ähnlichsten sind, in der Mitte dick, vorn und hinten aber dünn und spitzig. Sonst gleicht er unsern Gottespferdchen, einer Art von Käfern, an Gestalt, nur daß er am Leibe dicker ist und unterwärts spitz zugeht. Der Kopf ist rund und breit, in der Mitten gespalten, hat kleine Hörner, etwan eines Strohhalmes breit. Vor dem Kopfe sitzen ihm zwo Reihen kleiner rother Körnerchen, drey in jeder Reihe, wovon man aber nicht eigentlich weis, ob es Augen sind. Das Maul ist gespalten und von Farbe gelb und schwarz; sein übriger Leib aber wie Eyerklee, und so durchsichtig, daß man alle Eingeweide darinnen sieht. Er ist wie die Seenesseln, und so schleimicht, daß er einem in der Hand zergeht. S. A. Reis. B. XVII. S. 302.

Seegraskriecher.

S. Seemoosschnecke.

Seeguckguck.

Seeguckguck, Müllers fünfte Gattung seiner Beinfische, Ostracion Quadricornis; Linn. gen. 136. sp. 5. Crayracion, 19. ein Kropffisch, des Kleins s. dies. uns. Artikel, B. IV. S. 796.

Seeguckkuck, Müllers vierte Gattung seiner Seehähne; Trigla Cuculus, Linn. gen. 172. sp. 4. Corystion, 4. ein Helmfisch, des Kleins, s. dies. uns. Artikel, B. III. S. 762.

Seehaber.

S. Bötgerbohrer und Rappengras.

Seehähne.

Trigla, nennet Müller das 172ste Linnäische Thiergeschlecht, als das letzte der dritten Ordnung vierter Classe, seiner Brustbäucher, Thoracicorum Linn. deren Bauchfloßen gerade unter der Brust stehen; als wodurch sich diese Ordnung von allen übrigen zureichend unterscheide; so, wie sich dieses Fischgeschlecht auch dadurch von den übrigen Mitgeschlechtern auszeichne, daß sich neben den Brustfloßen fingerförmige Angehänge, digiti liberi ad pinnas pectorales, befinden. s. unsern Artikel, Fisch, B. III. S. 73. Die griechische, im Lateinischen aufgenommene, Benennung, Trigla, wurde ehedem den Meerbarben, Mullis, deswegen beygeleget, weil sie sich im Jahr dreymal fortpflanzen sollten. Nachdem

dem nun der Ritter das gegenwärtige Geschlecht von dem vorhergehenden getrennet, und letzterm den Namen Mullus beygeleget hat, so hat er dem erstern den Namen, Trigla, beyzulegen gut befunden. Ob er dazu, durch die drey fingerartigen freyen Fortsätze an den Brustfloßen der mehresten dieser Fische veranlasset worden, scheint dem sel. Müller nicht unwahrscheinlich. Die griechische Zusammensetzung des Τρίγλη, aus τρὶς und γεννάω, quod ter anno pariat, begünstiget die Vermuthung nicht eben. Der deutsche Name, Seehähne, hat den Houttuin, mit seinem holländischen Zeehaanen, zum Vorgänger. Die Geschlechtskennzeichen sollen ein gepanzerter, mit rauhen Linien besetzter, Kopf; eine siebenstralichte Kiemenhaut; und gewisse freye fingerförmige lange Fortsätze, an den Brustfloßen seyn. Neun Gattungen machen dieses Geschlecht:

1) Trigla Cataphracta, L. gen. 172. der Panzerhahn, s. Seehähne, nach Müllern. Trigla cirris plurimis, corpore octagono, des Artedi, syn. p. 75. sp. 10. nach welchem er Cornuta, s. Lyra altera, des Rondelets und Geßners, S. 20. b. ein Meerlyren, Meergabeln, ein Redfisch; Coccyx alter des Bellons, Lyra des Salvians, (nach Müllern des Artedi Trigla cornuta, anderer Schriftsteller Lyra altera, oder Cataphractus, vermuthlich auch des Valentins rother Teufel sey. Allein „das Artedi“ ist vielleicht ein Druckfehler für „Auctorum;“ und bey Cataphractus ist wohl der Name des Kleins, dieses, seit mehr als dreyßig Jahren, gar berühmten Ichthyologisten, aus Versehen weggelassen worden.) Ferner ist er bey den Römern Pesce Capone et Pesce Forca, nach dem Salvian; und zu Genua und Marseille, Malarmat, s. Mararmat. Cataphractus, 4. ein Küraßirer, des Kleins. s. diesen unsern Artikel, B. IV. S. 828. nebst der Müller. Erläuterung.

2) Trigla Lyra, Linn. Müllers Meerleyer, seiner Seehähne; Trigla, rostro longo diacantho, naribus tubulosis, Artedi, syn. p. 74. sp. 9. Cataphractus, 6. ein Küraßirer, des Kleins. s. diesen unsern Artikel, B. IV. S. 831. nebst der Willughb. und Müller. Beschreibung.

3) Trigla Gurnardus, Linn. der Müller. Kirrhahn seiner Seehähne; Trigla varia, rostro diacantho, aculeis geminis ad vtrumque oculum, Artedi, syn. p. 74. sp. 8. Corystion, 5. ein Helmfisch, des Kleins; s. diesen unsern Artikel, B. III. S. 763.

 4) Tri-

4) Trigla Cuculus, Linn. der Müller. Seegucktuck, seiner Seehähne. Trigla, tota rubens, rostro parum bicorni, operculis branchiarum striatis, Artedi, syn. p. 74. sp. 7. Corystion, 4. ein Helmfisch, des Kleins; s. diesen unsern Artikel, B. III. S. 762.

5) Trigla Lucerna, Linn. Müllers Meerleuchte, seiner Seehähne. Trigla, rostro parum bifido, linea laterali ad caudam bifida, Artedi, syn. p. 73. sp. 5. Corystion, 2. ein Helmfisch, des Kleins. s. diesen unsern Artikel, B. III. S. 761.

6) Trigla Hirundo, Linn. Müllers Meerschwalbe, seiner Seehähne; Trigla capite aculeato, appendicibus vtrinque tribus ad pinnas pectorales, Artedi, syn. p. 73. sp. 4. Corystion, 3. ein Helmfisch, des Kleins; s. diesen unsern Artikel, B. III. S. 762.

7) Trigla Asiatica, Linn. Müllers Langnase, seiner Seehähne; dieser Fisch ist also ein Ostindianer, und sonst sehr seltner, Fisch. Den deutschen Namen rechtfertiget vielleicht der, in einer glatten Spitze hervorragende, obere Kiefer; er hat vier, statt drey, fingerförmige Fortsätze. Der Körper ist glatt, spindelförmigrund, und silberfärbig; das Maul inwendig rauh; die Brustfloße silberfärbig, und die vordern Kiemendeckel sind gezähnelt. Die Kiemenhaut ist siebenstralicht; die erste Rückenfloße hat von sieben Finnen eine steife; die andere sechzehn; die Brustfloße achtzehn; die Bauchfloße sechs; die Afterfloße siebenzehn, und die Schwanzfloße achtzehn, Finnen.

8) Trigla Euolans, L. Müllers kleiner Flieger; Brown, Iamaic. 453. t. 47. f. 3. Trigla volitans minor; daher die Müller. Benennung. Er hat nur drey fingerförmige Fortsätze; zwischen beyden Rückenfloßen drey sägeförmige Stacheln; den Kopf stralenweise ausgemeißelt; den Schnabel ausgerändelt; halb so lange, aber breitere, als der Körper, und schwarze Brustfloßen. Die erste und zwote Finne der ersten Rückenfloße, desgleichen die erste Finne der zwoten Rückenfloße, sind rauh, und der Schwanz gabelförmig. Man zählet in der ersten Rückenfloße acht; in der zwoten eilf; in der Brustfloße dreyzehn; in der Bauchfloße sechs; in der Afterfloße eilf; und in der Schwanzfloße dreyzehn, Finnen. Die Kiemenhaut hat acht, statt sieben, Stralen; und nach dem Brown wohnet er in Carolina.

9) Trigla volitans, Linn. Müllers fliegender Fisch; Trigla, capite parum aculeato, pinnula singulari ad pinnas pectorales, Artedi, syn. p. 73. sp. 6. Cataphractus, 11. ein Küraßirer,

kirer, des Kleins; s. diesen unsern Artikel, B. IV. S. 833. und fliegender Rothfisch, B. III. S. 126.

10) Trigla minuta, Linn. Supplem. sp. 10. Müllers kleiner Seehahn, seiner Seehähne. Dieser Fisch führet an den Brustfloßen, drey fingerförmige Fortsätze. Er war in dem Linneischen Exemplare so groß, als besagte Finger, und hat einen Rücken mit zween Kielen, zwischen welchen die Rückenfloße verborgen liegt. Der Kopf ist hart, vorne ausgerandet und gezähnelt. Zwo Spitzen ragen hinter den Augen, zwo am Hinterkopfe, und zwo starke oben an den hintern Theilen des Kopfes, hervor. Die Kiemendeckel haben hintenher einen starken Dorn. Die Rückenfloßen führen acht scharfe Finnen; die Bauchfloßen sitzen unter der Brust, mit sechs Finnen; die Afterfloße mit vierzehn, und die abgerundete Schwanzfloße mit zehen, ohne den zur Seite sitzenden, Finnen. Sein Vaterland ist Ostindien.

11) Trigla Carolina, Linn. Suppl. sp. 11. Müllers Carolinischer Seehahn, seiner Seehähne. Das Exemplar des Ritters war mehr, als fingerlang, mit sehr feinen Schuppen besetzet, ebenfalls mit drey fingerförmigen Fortsätzen. Die erste Rückenfloße hatte zehen stachlichte; die zwote drenzehn weiche; die Brustfloße funfzehn; die Bauchfloße sechs; die Afterfloße zwölf; und die Schwanzfloße zehen, Finnen. Der Kopf ist mit sternartigen Charaktern gezieret; die Seitenlinie einfach, fast glatt; der Schwanz ausgerandet; und die erste Rückenfinne der Länge nach mit Stacheln besetzet. Der Aufenthalt ist gleichfalls im Meere bey Carolina.

Seehand.

S. Seekork.

Seehase.

Seehase und Seelunge waren ehedem gleichbedeutende, oder wenigstens nicht gehörig bestimmte Namen, daher auch Lepus und Pulmo marinus bey den neuern Schriftstellern nicht mehr vorkommen, sondern diese, also genannten Thiergeschöpfe von dem Hrn. von Linné mit den Geschlechtsnamen Laplysia und Tethys beleget worden. Da jedoch Hr. Müller die gebräuchlichen deutschen nicht ohne Noth abschaffen, und neue dafür gebrauchen wollen, hat selbiger auch das Geschlechte Laplysia, Seelunge, und Tethys, Seehase genennet. Andere gebrauchen dafür Sprizling, indem das Thier eine Feuchtigkeit ausspritzet, wenn man es drücket; welches aber mehrere mit den Seehasen gemein haben. Der Ein-

Einwohner vieler zweyschaligen Muscheln, als der Archen, Kammmuscheln, u. s. f. hat mit dem ächten Seehasen viele Aehnlichkeit, hier versteht man aber ein freyes Geschöpfe, aus der Classe von gegliederten Würmern, Molluscis Linn. dessen Körper länglicht, fleischicht und ohne Füße ist, am Ende, unter einer ausgespannten Lefze, eine walzenförmige Schnauze, und an der linken Seite des Halses zwo Oeffnungen zeiget. Diese Thierchen sind niemals groß, und bestehen in Klumpen, wie Eyer, wovon die rothen gegessen werden, die blaßfärbigen aber nicht, indem diese einen bittern Geschmack haben. Die aus dem mittelländischen und adriatischen Meere sind die besten. Hr. von Linne' hat zwo Arten angegeben.

1) Das Haarmaul. Tethys leporina Linn. Das Maul steht unten, und ist an der Lippe ringsherum mit Härchen besetzet; oberhalb demselben zeiget sich eine eyförmige Kappe, mit einem eingekerbten Rande. Unter dem Maule befindet sich ein dünnes fleischichtes Häutchen, dessen Rand mit einer schwarzen Franze umgeben ist. Der Körper ist eine crystallartig durchsichtige Gallert, mit einem widrigen Geruche; das innere Bestandwesen ist weich, und enthält eine braune Feuchtigkeit. Aus dem Magen geht ein schneckenförmig gewundener Darm. Es können diese Seegeschöpfe nur bey heißer Witterung gefangen werden, indem sie bey kühler nicht aus der Tiefe hervorkommen. Die Feuchtigkeit besitzt, gleich den Seelungen, eine ätzende Eigenschaft, wodurch die Haare ausfallen.

2) Das Kerbenmaul. Tethys fimbria Linn. Hr. Bohadsch hat diese Art unter dem Namen Fimbria genau beschrieben, jedoch unrecht für eine Thierpflanze oder Zoophyten ausgegeben. Der Körper ist etwa sechs Zoll lang, und außer dem Rande der Lippe schneeweiß; dieser aber oben schwarz und gelbbunt, und unten ganz schwarz; die Lippe selbst befindet sich vorne am Kopfe, und besteht in einem ausgespannten, gefaltenen und am Rande gekerbten Häutchen. Vorne am Kopfe stehen zwey ohrenartige Fühlerchen. Hinter dem Kopfe folget ein kegelförmiger Rücken, viertehalb Zoll lang, und etwas über einen Zoll breit, hinterwärts schmaler, und seitwärts mit fleischichten Fortsätzen versehen. Unten zeiget sich ein köcherartiges Maul, mit einem dicken, herzförmigen Häutchen umgeben. In den Seiten sind zwo Oeffnungen zur Fortpflanzung, davon die obere die Ruthe enthält, welche sich in die untere Oeffnung hineinsenket, und hierdurch hat der Seehase viel Aehnlichkeit mit den

Schnecken, in Ansehung der innern Beschaffenheit aber kommt solcher fast mit der Seelunge überein. Der Aufenthalt ist das adriatische Meer, und Hr. Bohadsch glaubet, daß das Thier an den Klippen oder dem Meeresgrunde aufsitze, und nur durch die Wellen zuweilen losgemachet und heraufgebracht werde.

Seehase, S. auch **rother Argus** und **Seelunge**.

Seehasen.

Meerhasen, Lepus marinus, Lepras; s. diesen Artikel, B. V. S. 519. und Hase, B. III. S. 669. 670.

Meerhase, das 139ste Linneische Geschlecht, nach Müllern. Cyclopterus, Linn. gen. 139. s. unsern Artikel, Meerhase, B. V. S. 518.

Seehecht.

Meerhecht, Lucius marina, f. Sphyraena, sp. 1. s. diesen unsern, und daselbst mit angeführte, Artikel, B. V. S. 520.

Seeheidekraut.

Ist eine Horncoralle, welche im jüngern Zustande, nach Clusii Meynung, einige Aehnlichkeit mit der Heide hat. Es erreichet solche aber drey, auch mehr Ellen Höhe, hat alsdenn einen sehr dicken Stamm, welcher viele dünne Aeste abgiebt, die alle in einer Fläche stehen und einen zwey bis drey Ellen breiten Fecher abbilden, daher auch solcher warzichter Meerfecher, und beym Hrn. v. Linne' Gorgonia placomus genennet wird. Es verwachsen aber die Aeste nicht, oder doch selten miteinander, wie wohl bey dem eigentlichen Seefecher geschieht, und sind, besonders an den Spitzen, sehr biegsam und dünne. Das hornartige Wesen ist gelblicht braun, an den Spitzen fast gelb, durchsichtig und übrigens mit einer weißen, dünnen, knospigen oder warzigen Polypenrinde überzogen, welche im getrockneten Zustande aschgrau erscheint. Alle Knospen stehen senkrecht, sind walzenförmig, oben gezähnelt und mit Borsten besetzet. Man hält dieses für den Polypen mit seinen Hörnern. Marsigly hat in diesen Warzen eine rothe schleimigte Materie gefunden. Ein durchschnittener Stamm zeiget, nach Hrn. Müllers Angeben, wie ander Holz, feine Ringe, inwendig aber traf Hr. Gunner noch ein lederartiges Wesen an, welches er für das Thier, oder thierische Mark hielt, das durch die Knöpfgen die Nahrung empfinge. Der Aufenthalt ist im europäischen Ocean.

Seeheuschrecke.

S. **Krebs**. B. 4. S. 749.

Seehonigkuchen.

Ist eine zusammengesetzte Sterncoralle, und von den Holländern sowohl Zeehonigraat, als auch vom Hrn. v. Linne' Madrepora fauosa genennet, indem selbige viele Aehnlichkeit mit dem Bau der Bienen in ihren Körben hat; es ist aber auch unter den Madreporen eine solche, die man Waffelsteine nennet, und deren Sternbau ein ordentliches viereckiges Gitterwerk vorstellet, mithin gleichfalls eine Aehnlichkeit mit dem Honigkuchen hat. Alle diese Massen sind unter dem Wasser mit einem gallertartigen Wesen überzogen, worinnen man einige Bewegung bemerket; außer dem Wasser sieht man nichts, und der Schleim, welcher um das Thier seyn soll, wird stinkend und zerfließt. Die Corallenmasse, die unter obigem Namen vorkömmt, ist weiß, und mit vielen großen Sternen besetzt, welche eckicht und tief sind. Wenn man diese Masse querdurch säget, erscheinen die Sterne als große strahligeckige Flecken, als ob es nezartig durchbohrte Löcher wären. Ihr Aufenthalt ist in beyden Indien, besonders in dem Mexicanischen Meerbusen.

Seehorn.

Hierunter versteht man diejenige Horncoralle, welche beym Herrn v. Linne' Gorgonia ceratophyta heißt, und gabelförmig ist, mit weitausstehenden ruthenartigen Aesten, die zwo Furchen, eine rothe Rinde und zwo Reihen poros haben. Hr. Pallas aber giebt an, daß die pori einfach sind, und nur hin und wieder zwey und zwey bey einander stehen. Hr. Müller vermuthet, daß hierbey einige Verschiedenheiten vorkommen, und giebt folgende Beschreibung: Man findet die Stämme von der Höhe eines Schuhes. Die Wurzel ist breit und haftet feste an den Klippen. Etliche haben mehr gerade, andere mehr ästige und gebogene, runde, oder plattgedrückte Zweige. Die Pori ragen nicht hervor, stehen seitwärts, und sind einigermaßen sternförmig. Bey einigen ist die Rinde ziegelfärbig, bey andern rosenroth, zuweilen auch blutroth. Der Aufenthalt ist in den spanischen und amerikanischen Meeren.

Seehündchen.

Seehündchen, Müllers zehnte Gattung seiner Hayfische, Squalus Catulus, Linn. gen. 131. sp. 10. Galeus, 6. eine Spitznase, des Kleins. s. diesen Artikel, B. VII.

Seehuhn.

Seerephuhn, Perdix marina; eine Gattung der Zungen oder Zungenfische, Solea Buglossus Aldrou. II. 43. Pleuronectes Solea, Linn. gen. 163. sp. 9. Müller.

Müller. Junge seiner Seitenschwimmer. Solea, 2. tota laevis, eine Sohle, Zunge, des Kleins; Elßholz führet an, daß die Holländer eine gute Zunge so hoch achten, daß sie dieselben ein Rebhuhn in der See heißen, und unter ihre delicatesten Speisen zählen. s. unsern Artikel, Zungen, und Havagerhohne, des Pontoppid. B. III. S. 694.

Seehund.

Seekalb, Phocas, Vitulus marinus; Amphibion, Richter. Aber ein solches, das keine Flossen hat, und folglich nicht zum Fischreiche gehöret s. unsern Artikel, Robbe, B. VII. S. 166.

Seehund, Seewolf, Hay, Canis Carcharias; Richter. s. unsern Artikel, Hayen, B. III. S 695. und Hundskopf, Cynocephalus, Klein, B. IV. S. 161.

Seehundshaut.

Mit diesem Namen beleget Herr Martini eine kräuselförmige Schnecke, welche mit dem türkischen Bunde, oder Trochus Labio L. zwar viele Aehnlichkeit zeiget, jedoch aber gänzlich davon unterschieden ist. Es zeiget diese gezackte und scharf geschuppte Seehundshaut sechs absitzende, in der Mitte durch einen scharfen zackichten Rand getheilte Windungen, die eine Pyramide mit Stockwerken von mittelmäßiger Höhe bilden. Die Farbe ist kupfergrün, und bisweilen, besonders vorn gegen die Schalenlefze, ziegelroth. Die großen und kleinen Schalen sind von einander merklich verschieden. Die ganze äußere Fläche ist mit fein geschuppten Fäden so dichte und häufig umwunden, daß man sich dabey natürlich die Aehnlichkeit einer ganz rauhen Seehundshaut, Pellis Squali catuli Linn. kann einfallen lassen. Die schuppichten Fäden erstrecken sich nicht allein über den ganzen Kräusel, sondern auch über den flachen Boden desselben. Jede Windung besteht gleichsam aus zween Theilen, die durch einen scharfen, mit hohlen spitzigen Zacken besetzten Rand von einander abgesondert werden. Der untere, gerade in die Höhe steigende Theil jedes Stockwerkes ist bloß mit kleinschuppichten Schnürchen umgeben; auf dem obern gewölbten Theile aber sieht man eine Reihe länglichter, glatter Höcker, wodurch der Bau dieser Schnecke ungemein verschönert wird. Der schuppicht gezackte Rand läuft von der größten bis an die Spitze der kleinsten Windung. Diese ist rundlich, perlenmutterartig, hat eine scharf gekerbte Schalenlefze, und eine dicke perlenmutterartige Spindellefze, hinter und vor welcher sich ein

ein großer, glänzender, ziegelrother Fleck ausbreitet, und nebst der Kleinheit aller Schuppen, und den getheilten Stockwerken das unterscheidende Merkmal dieser Schnecken des mittelländischen Meeres ausmachet. Die großen Schalen sind $2\frac{1}{2}''$ hoch, $2\frac{1}{4}''$ breit, überall bis an den ziegelrothen Lefzenraum kupfergrün, mit lauter zarten Schuppenringen umwunden, und am scharfen Rande jedes Stockwerkes spitzig, aber kurz gezacket. An den kleinen von $1\frac{1}{8} — 1\frac{1}{4}''$ in der Breite und Höhe hatte das erste Stockwerk drey stark hervorstehende Schuppenschnuren, am scharfen Rande verhältnißmäßig längere Zacken, am Boden weiter aus einander stehende schuppichte Ringe, und einen schmalen rothen Fleck hinter der Spindellefze. An ganz kleinen Schalen sind am scharfen Rande die Zacken so lang, daß man diese Schnecken Bastartsporn, oder Bastartsonnenhörner genennet; oder gar mit den Sporen verwechselt hat. Die Beschreibung und Abbildung von dieser Muschel kann man in den neuesten Mannichfaltigkeiten 1 Jahrgang 441 S. nachsehen.

Seeigel.

Herr Müller giebt diesen Namen einer Art Blutigel, indem er die Echinos, welche auch Seeigel heißen, unter Seeäpfel angeführet. Alle Blutigel, außer der Hirudo muricata L. halten sich im süßen Wasser auf, und können kein Salz vertragen. Diese aber hält sich in der See, sonderlich in dem großen Weltmeere auf, wird von den ältern Schriftstellern Pricke oder Lamprete genennet, ist einen halben Schuh lang, hinten und vorne breit, und am Körper mit Bückeln geringelt.

Seekätzchen.

Seekätzchen, Müllers sechste Gattung seiner Beinfische; Ostracion Cornutus, Linn. gen. 136. sp. 6. Crayracion, 26. ein Kropffisch, des Kleins. s. diesen unsern Artikel, B. IV. S. 799.

Seekamm.

Seekamm ist eine Horncoralle, und wird von den Holländern Kamkoraal, und Hrn. v. Linné Gorgonia pectinata genennet, weil die Aeste an der einen Seite mit ihren steifen Seitenzweigen einem Kamme ähnlich sehen. Nach Hr. Pallas Beschreibung kommen aus einer Wurzel verschiedene runde, vor sich hängende Aeste hervor, die an der einen Seite aufwärts mit andern einzelnen, langen, geraden, gleichbreiten, in eine scharfe Spitze ausgehenden Aesten besetzet sind. Das Holz ist steif, mürbe, weißlicht, und an dem Stamme nach der

Oberfläche zu bräunlicht; die Rinde kalchartig, zerbrechlich und klaffet fast allenthalben durch hervorragende Poren. Es wird dergleichen, aber selten in Indien gefunden.

Seekatze.

Meerkatze; wie ein Meergründling, hat giftige Dornen und Gräten; Richt. s. unsern Artikel, Meerkatze, B. V. S. 522.

Seekatze, S. auch Polype.

Seeköcher.

Diesen schicklichen Namen wählet Hr. Müller für dasjenige Thierpflanzengeschlecht, welches Hr. v. Linne und Pallas Tubularia, Hr. Boddaert Pypkorallyn und Houttuyn Pypgemas oder Pfeifengewächse genennet. Es gehören hieher diejenigen angewurzelten Geschöpfe, welche aus einem dratförmigen Köcher bestehen, aus dessen Ende ein einiger Polype, in Gestalt einer Blume, hervortritt. Hr. v. Linne führet neun Arten an, welche aber nicht alle von dem Hrn. Ellis und Pallas hieher gerechnet werden; doch hat Pallas einige andere beschrieben. Den Glockenköcher haben wir bey den Polypen angeführet, die übrigen sind:

1) Der Cylinderköcher. Die Schreibfeder. Seevenushaar. Haberrohrpfeifchen. Tubul. indiuisa Linn. calamaris Pallas. Es bestehet solcher aus einzelnen Halmen, mit gedreheten Absätzen. Nach Hrn. Jussieu Wahrnehmung sind es Bündel von verschiedenen, ziemlich steifen und gelblichen, häutigen Röhrchen, deren Länge sich auf fünf bis sechs Zoll erstrecket, und die Dicke einem Strohhalm gleichet; diese Länge aber entstehet erst nach und nach an den auswachsenden Aufsätzen, welche die gedreheten Kniee oder Gelenke abgeben. Unten stehen diese Cylinderchen dicht beysammen, sind dünne und oft verworren; oben weichen sie von einander ab, und sind dicker. Wenn diese Köcher frisch aus dem Meere kommen, so nimmt man in ihrer Höhle eine rothe Feuchtigkeit wahr und oben sind sie mit einem dunkelrothen Körper verstopfet; legt man sie gleich wieder in das Seewasser, so verwandelt sich der obere Körper in ein hervorragendes Köpfchen, welches nach und nach größer wird, mehr in die Höhe steigt und sich ausbreitet, da denn dünne weiße Hörnerchen an selbigem zum Vorschein kommen, die sich als Strahlen ausbreiten, und das Köpfchen gleichsam in zween Theile abtheilen, davon der obere etwas kegelförmig und mit vielen kleinern fleischfärbigen Fühlergen besetzet ist; der untere Theil des Köpfchens ist eine Halbkugel, ringsherum mit den längeren Fühlergen umgeben, und steht auf ei-

nem Halse, dessen Fuß an dem obern Theile des Körpers befestiget ist. Erschüttert man alsdenn das Wasser, so ziehen sich die Aermchen und endlich auch das Köpfchen ein. Man trifft dergleichen auf Austern und andern Muscheln auf den Klippen in dem Ocean an.

2) Astköcher, Tubularia ramosa Linn. trichoides Pallas, und beym Hrn. Boddaert Hair Pypje. Diese Art unterscheidet sich vorzüglich von der ersten dadurch, daß sie nicht aus einzelnen und einfachen Köchern besteht, sondern auch wechselsweise gestellte Aestchen treibt. Sie ist auch viel feiner und dünner, und bedecket andere Seegewächse dergestalt, daß selbige oft dadurch wie haaricht erscheinen. Im Canal zwischen Frankreich und England.

3) Röhrenköcher. Tubularia fistulosa Linn. Weil dieses ein steinichtes Meergewächse ist, setzet es Hr. Pallas unter die Cellularias, mit dem Zunamen, Salicornia, und Hr. Ellis unter die Gliedercorallinen, mit dem Namen Büglecoralline. Es ist ein zartes Geschöpfe, etwa drey Zoll hoch, mit fadenförmigen Stielchen, die aus einem Stamme von Haarröhrchen entstehen, und länglicht gegliedert sind. Diese Glieder sind aus reihenweise stehenden, schief geschobenen, viereckichten Zellen zusammengesetzet und durch Köcher mit einander verbunden, die hornartig häutig sind. Bey dem Vertrocknen wird alles weiß und hart. Die europäischen Küsten.

4) Kalchköcher. Tubularia fragilis Linn. Corallina tubulosa Pallas. Ist von der Dicke eines Grasstängels, gabelförmig, röhricht, mit gedrückten Gelenken, kalchartig weiß, so dünne, wie Papier, und ungemein zerbrechlich. Amerika.

5) Mooskocher. Tubularia muscoides Linn. Er hat ein moosartiges Ansehen, und besteht aus sehr dünnen, fadenförmigen, etwas ästigen Stielchen, die allenthalben wie Pallas und Houttuyn angemerket, mit ringförmigen, hornfärbigen Runzeln gedecket sind. An denjenigen, welche Ellis an der Mündung der Themse und auch an Schiffen gefunden, mangelten diese Ringelchen. Der polypenartige Einwohner ist incarnatfärbicht, und hat große, auch kleinere Aerme, welche sich um einen birnförmigen Körper ausbreiten.

6) Nabelköcher. Tubularia acetabulum Linn. holländisch Genaveld Pypgewas. Corallina Androsace Pallas. Es besteht solcher aus einfachen, drathförmigen, dünnen und etwa fingerlangen Röhren, die oben am Ende mit einem runden, gestreiften und gestralten, kalchartigen Schildlein besetzet sind. Dieses hat

hat im frischen Zustande eine etwas becherartige Gestalt, wird aber beym Austrocknen flach und erhält eine grünlichtweiße Farbe. Mitten aus dem Becherchen kommt ein erhabener Punct zum Vorschein, unter welchem der Stiel, mit einem Rande umgeben, eingesenket ist. Im mittelländischen und amerikanischen Meere auf den Felsen und Kieseln. In den Cabinetten ist diese Art selten anzutreffen, indem sie sehr brüchich ist, und das obere Schälchen leicht abfällt.

7) Haarköcher. Tubularia splachnea Linn. Die Stielchen sind ebenfalls einfach, von der Dicke eines Pferdehaares, und zween Zoll hoch, hornfärbicht, auch oben mit einem solchen, aber glatten und ungestreiften Schildlein bedecket. In dem mittelländischen Meere.

8) Die Caspische Köchercoralle. Tubularia caspia Linn. in den Supplementen. Man findet diese Art in dem caspischen Meere an den schwankenden Meergewächsen, gleich einer aschgrauen, wollichten Rinde. Die Röhrchen sind kaum von der Dicke einer Schweinsborste, weich und aufgerichtet. Die Scheide, die aus selbigen hervordringt, ist etwas verdünnet, glasartig, durchsichtig, und oben mit dem Kranze des Polypen versehen. Dieser hat nur acht Fasern. Hr. Pallas führet noch drey Arten an; welche auch beym Müller vorkommen. Als:

9) Federbuschpolype. Tubularia gelatinosa. Dieser hat das Ansehen eines ästigen, drathförmigen, feinen Gewächses; dessen Zweige am Ende abgestutzet sind, und aus der gerandeten Oeffnung einen federbuschartigen Polypen hervorbringen. S. Rösels Insectenbelust. III Theil 447 S.

10) Pinselköcher. Tubularia penicillus. Es sind einfache, beysammenstehende Röhrchen, aus deren Oberende ein Pinsel entsteht, woselbst die Polypenbruth fortgepflanzet wird. Die Röhrchen sind über einen Zoll lang, einen Strohhalm dicke, doch unten dünner, durchaus geringelt, und bestehen aus einem weißen, durchsichtigen, häutigen Wesen. Die kürzern und jüngern Röhrchen haben eine stumpfe, zugeschlossene Spitze; die ältern aber sind oben rauh und endigen sich mit einem kolbenartigen moosichten Pinsel, in der Größe einer Erbse. Sie wachsen auf den Corallenfelsen um Curacao.

11) Papierköcher. Tubularia papyracea. Es stellet diese eine große, purpurartige, mit wechselsweise gestellten Aestchen besetzte Röhre vor. Es hat solcher die Dicke eines Federkiels, zuweilen auch eines kleinen Fingers,

gers, steht gerade, breitet seine Aestchen weit aus, und ist auswendig rauh und höckericht, inwendig aber glatt und weiß, dem Bestandwesen nach papierartig, wie die Wespennester, nur aber weiß. Die äußere Spitze der Aestchen ist mit einem Häutchen verschlossen. Aus Ostindien, besonders von Zeylon und Sumatra.

See- oder Meerkohl.

Brassica und Crambe sind gleichbedeutende Namen, und folglich kann das letzte Geschlechte See- oder Meerkohl genennet werden; Hr. Planer heißt selbiges wegen der getheilten Staubfäden, Gabelblume. Die Blume besteht aus vier eyförmigen, ausgehöhlten und abfallenden Kelch- und vier creuzweise gestellten, großen, stumpfen, ausgebreiteten, und mit Nägeln versehenen Blumenblättern, sechs Staubfäden, davon zween kürzer, und vier länger, diese auch oberwärts gespalten, und an dem äußerlichen Zweige mit dem Staubbeutel besetzet sind; zwo, zwischen den Blumenblättern und langen Staubfäden liegenden Drüsen, und dem länglichten Fruchtkeime, auf welchem ein dickerer Staubweg, ohne Griffel steht. Die rundliche Frucht enthält nur einen Saamen. Hr. v. Linné vereiniget mit diesem Geschlechte diejenigen Arten des Rapistri Tourn., welche gabelförmige Staubfäden haben, die andern aber mit dem Dottersaamen.

1) Der ganz glatte Seekohl. Eigentlicher Meerkohl. Crambe maritima Linn. wächst an dem Strande des mitternächtigen Meeres, und hat eine ausdaurende Wurzel, aus welcher viele dicke, breite, bestäubte, und in stumpfe Lappen zerschnittene Blätter, und ein glatter, einen Schuh hoher, in Zweige verbreiteter Stängel treiben. Die weißen Blumen stehen ährenweise. In England wird dieser Kohl in den Gärten erzogen und gespeiset. Hr. Kalm fand bey Hr. Warnern drey Beete damit bepflanzet, und giebt den Gebrauch davon also an: Im April und May schießt dieser Kohl neue Sprossen hervor, die dem Spargel gleichen; diese werden abgeschnitten, und wie der Spinat zugerichtet. Sie schmecken so angenehm, als nur irgend eine andere grüne Wurzel. Wenn er älter wird, tauget er nicht mehr zum Essen, und die Blätter werden so zähe, wie Leder. Die Saat geschieht im Frühlinge und Sommer, oder so zeitig, daß das Gewächse gegen den Winter groß genug sey, in der Kälte auszudauren. Im folgenden Frühjahre werden die Beete, in der Höhe einer Hand breit, mit groben Sande, sonderlich der vom Ufer der See gesammlet worden, bedecket, und wenn er drey bis vier Jahr alt

alt geworden, kann man anfangen ihn zu schneiden, ohne daß man nöthig hätte, ihn aufs neue zu säen. S. dessen Reisebeschreib. I Th. 419 S.

2) Seekohl mit glatten Stängeln und rauhen Blättern. **Morgenländischer Meerkohl.** Crambe orientalis Linn. wächst im Morgenlande, hat eine zweyjährige Wurzel, rauhe, bestäubte, federartig zerschnittene Blätter, einen glatten, ohngefähr zween Fuß hohen, und in Zweige verbreiteten Stängel, und kleine weiße Blumen.

3) Ganz rauher Seekohl. **Spanischer oder Canadischer Meerkohl, großer rundblättriger amerikanischer Seekohl.** Crambe hispanica Linn. wächst in Spanien, Italien und Amerika, hat eine jährige Wurzel, langgestielte, runde, oder herzförmige, ausgezahnte, rauh anzufühlende Blätter, einen fast drey Fuß hohen, rauhen und ästigen Stängel, und lange, lockere, weiße Blüthähren. Hr. Hofr. Gleditsch empfiehlt diese Art als ein gutes Bienenkraut, welches ohne Kunst angebauet werden könnte. Die Blumen blühen häufig und lange in den Sommermonathen.

Seekohl, S. auch Kohl.

Seekork.

Dasjenige Geschlechte von Thierpflanzen, welches die Herren von Linné und Houttuyn Alcyonium genennet, hat Hr. Müller mit obigem Namen beleget, indem das Bestandwesen dieser Geschöpfe, wenn es getrocknet ist, einem fäserichten korkartigen Wesen gleichet; hingegen ganz unbestimmt ist, warum die ältern Naturforscher dieses Seegeschöpfe Alcyonium genennet, zumal da auch der Eißvogel diesen Namen erhalten hat. Hr. Boddaert wählet Zeeschuim, oder Seeschaum, eine Benennung, welche ganz und gar wider die Eigenschaft dieser Geschöpfe streitet. Die allgemeinen Kennzeichen sind schwer anzugeben. Der Seekork besteht aus einem weichen, korkartigen, faserigen, mehrentheils grauen Wesen, das von außen mit einer lederartigen Haut überkleidet, und mit Poris von verschiedener Art und Größe durchzogen ist; die äußerliche Gestalt ist sehr verschieden. Einige erscheinen als dicke Rinden, andere als Baum- oder Waldschwämme; einige stellen ein Gebüsche vor, einige erscheinen als Massen mit Warzen, Fingern u. s. f. Als allgemeine Kennzeichen giebt Hr. v. Linné an: daß ein gewurzelter, fäserichter Stamm mit einem lederartigen Rocke überzogen sey, wodurch sich die Alcyonien vorzüglich von den Meerschwämmen unterscheiden, und ferner, daß innerhalb diesem

Stamme sich ein Polype verbreite, und äußerlich Pori hervorkommen. Hr. Pallas giebt folgende allgemeine Beschreibung: es ist ein vegetabilisch wachsendes Thier, welches einen angehefteten, knorpelartigen, inwendig mit vielen Poris besetzten Stamm hat, dessen Rinde hart und mit warzigen, einigermaßen gestirnten Mundöffnungen versehen ist, aus welchen die Polypen zum Vorschein kommen, welche Eyer legen, und mit Haaren besetzte, stralichte Arme haben. Hr. v. Linné führet zwölf Arten an, von welchen wir einige besonders beschrieben haben: als: die Mannshand, Alcyonium digitatum. Seepomeranze, Alcyonium lyncurium. Seebeutel, Alcyonium bursa. Meer- oder Seeball, Alcyonium cydonium. Seefeige, Alcyonium ficus. Seegallert, Alcyonium gelatinosum, und Teufelshand, Alcyonium manus diaboli Linn. die übrigen sind folgende:

1) der Seekorkbaum. Alcyonium arboreum Linn. Zeiget eine baumartige Gestalt, und mehrentheils scheint er einem alten verstümmelten Stamme mit abgehauenen Aesten ähnlich zu seyn; indem die heraustretenden Aeste stumpf, und die Pori auf der Oberfläche warzicht sind. Die Länge steigt bisweilen bis auf sechs Schuh, und die abgestutzten Spitzen sind Fingersdicke. Die gewöhnlichsten haben zween bis drey Schuh Höhe, und der Stamm ist untenher Armsdicke. Die äußere Haut ist dunkelroth und voller Bläschen, die zuweilen klaffen, das innere Wesen korkartig und sehr porös. Die Pori laufen der Länge nach, und haben mit den äußern Poris Gemeinschaft. Beym Trocknen schrumpfelt dieses Geschöpfe zusammen, quillt aber im Wasser wieder auf, und sinkt alsdenn zu Boden. In den klaffenden Poris bemerket man ein schleimichtes Wesen, welches der Polype seyn soll. Der Aufenthalt ist in den Tiefen des nordischen und indianischen Meeres. Eine Abbildung von dieser und andern Arten findet man in Müllers deutscher Ausgabe des Linnäischen Natursystems.

2) Fingerkork. Alcyonium exos Linn. Die ganze Masse ist auswendig lederartig, und weil inwendig nichts hartes anzutreffen, hat solche den Beynamen exos erhalten. Hr. Bohadsch rechnet diese Art zu den Seefedern und nennet sie Penna exos. Sonst heißt diese Art auch die Seehand, Palma marina oder Main de Larron, oder Grindhand, Main de Ladre. Der Stamm ist ohngefähr drey Zoll lang, einen halben Zoll dicke, und fast rund; aus diesem wachsen fünf, sieben, bis neun breite Finger, die wiederum andere

andere Stümpfchen abgeben. Doch verändert sich diese Gestalt mannichfaltig. Die Oberfläche ist rauh, am Fuße gemeiniglich weiß, übrigens röthlicht, oder rostfärbicht. Die Rinde scheint eine Zusammenhäufung von Drüsen zu seyn; das inwendige gleichet einem hohlen Marke, welches mit einer scharfen milchichten Feuchtigkeit durchdrungen ist. Allenthalben auf der Oberfläche sollen Polypen zum Vorschein kommen. Man bemerket nämlich weiße walzenförmige Fühlerchen von zwo Linien Länge und einer halben Linie Dicke, und am Ende mit acht weißen fleischichten Fasern versehen. Die Fühlerchen strecken sich aus, und ziehen sich wieder ein, und durch das Hin- und Herrutschen der acht fleischichten Fasern, bleiben lauter sternförmige Figuren zurück, welches die Polypenzellen sind. Der Aufenthalt ist in dem mittelländischen Meere. Hr. Plancus hat an dieser Art senkrechte, mit Seewasser erfüllte Röhrchen wahrgenommen; will auch solche nicht für eine Thierpflanze erkennen, sondern derselben, wie Margsigly auch gethan, Blumen mit sechs rothen Staubfäden zueignen.

3) Federkork. Die Gestalt läßt sich mit einem Finger dicken, unten etwas zugespitzten Federkiele vergleichen. Die Gestalt aber ist nicht immer einerley. Es giebt auch dicke, die fast rund sind, und gleichsam einen länglichten Bovist auf einem verengerten Stiele vorstellen. Weil diese Art auf den Klippen wächst, hat Hr. v. Linné solche mit dem griechischen Beynamen Alcyonium epipetrum beleget. Pallas nennet sie Pennatula Cynomorium. Der Beyname ist ganz schicklich; die Pflanze Cynomorium hat die nämliche Gestalt, gehöret aber nicht unter die Pennatulas, indem die Seefedern nicht angewachsen sind; es glaubt aber Pallas, daß dieses Geschöpfe seinen Platz verändern könne. Das Exemplar, welches Ellis abgebildet und Hr. Müller wiederholet hat, zeiget eine stumpfe, fingerförmige und unten zugespitzte Gestalt, und am obern Theile die Poros mit sehr langen, hervorragenden, achtstralichten, und mit Haarfasern, oder federigen Aermen besetzte Polypen. Das vom Hrn. Pallas abgebildete Exemplar besteht verhältnißmäßig in ungleich kleinern und weit anders gebildeten Polypen, deren Aerme mehr blumenblätterartig sind. Die Oberfläche ist durchgängig aschgrau, am untern dünnen Theile befinden sich Runzeln und Wärzchen; das innere Wesen ist schwammicht, mit Köchern durchzogen, und giebt aus einem gemeinschaftlichen Bande Fasern, die nach dem Umfange zugehen.

Der Aufenthalt ist im mittelländischen Meere.

4) Korkniere. Diese Art besteht aus einem drathförmigen Stiele, auf welchem ein nierenförmiger ausgebreiteter Aufsatz ruhet. Die Herrn Ellis und Pallas rechnen solche zu der Seefeder und nennen sie Pennatula reniformis; Hr. v. Linné aber Alcyonium agaricum, indem er das ganze Geschöpfe mit einem Schwamme vergleicht. Hr. Ellis hat diese schöne Art aus Südcarolina erhalten, und davon folgende Beschreibung gegeben. Der Körper ist schön purpurfärbig, fast einen Zoll lang und einen halben Zoll dicke, und mit einem kleinen, runden, einen Zoll langen Schwänzchen versehen, welches aus der Mitte des Körpers ausgeht, nach Art der Erdwürmer, von einem Ende bis zum andern geringelt ist, und in der Mitte des obern und untern Theiles ein kleines Grübchen führet, das von einem Ende bis zum andern fortgeht; aber am untern Ende keine Oeffnung zeiget. Der obere Theil des Körpers ist erhaben rund, und die ganze Oberfläche mit kleinen sternförmigen Oeffnungen bedecket, aus welchen sich kleine Sauger, wie Polypen hervorthun, davon jeder sechs Fühlerchen hat. Der untere Theil des Körpers ist ganz flach, und diese Oberfläche voller Verästungen von fleischichten Fasern, welche sich von der Einsenkung des Schwanzes an, als aus einem gemeinschaftlichen Mittelpuncte, allenthalben ausbreiten, so, daß sie mit den gestirnten Oeffnungen des obern Randes und der ganzen obern Fläche dieses ganz besonders gestalteten Geschöpfes Gemeinschaft haben. Die Abbildung von dieser und der vorherstehenden Art, S. in den Philos. Trans. Vol. 53. Tab. 19.

5) Fleischkork. Alcyonium Schlosseri Linn. indem Hr. Doct. Schlosser beym Cap Lezard, ohnweit Falmuth diese Art zuerst entdecket. Es war ein fleischichtes Wesen, welches um den runden Stamm eines andern Seegewächses saß, über einen Zoll dicke, hellbraun, oder aschgrau, und auf der ganzen Oberfläche mit goldgelben, glänzenden Sternchen besetzet. Hr. v. Linné giebt davon folgende Beschreibung: das Bestandwesen ist fleischicht, bräunlichtblau, und mit einer zarten Oberhaut bedecket. Die Sternchen sind groß, von einander unterschieden, zerstreuet, ragen kaum unter der Oberhaut hervor; und scheinen einer Madrepore ähnlich zu seyn. Sie sind fast fleischfärbig, führen sechs bis zehn gleiche, unterwärts zusammenstoßende Stralen, und sind daselbst mit einem Loche durchbohret. Nach Schlossers Beschreibung

dung bestehen die Sterne aus vielen hohlen Stralen, und haben eine birnförmige Gestalt; jeder Stral ist am Ende bey dem Umfange breit, und in der Mitte erhabenrund. Er hielt selbige für eine Polypenwohnung, und obgleich diese nicht zum Vorschein kamen, so lange dieses Geschöpfe lebte, so bemerkte er doch in jedem Sterne eine Oeffnung, die sich zusammenzog und wieder öffnete, und an dem Boden derselben einige Fasern, die sich bewegten; die Sterne waren an Farbe und Gestalt einander nicht ähnlich; der innere Bau der Stralen aber und der Mündung kam mit einander überein. Hr. Ellis fand die Räume zwischen den Sternen mit Eyern von allerhand Größe angefüllet, die alle an einer Seite durch eine feine Faser befestiget waren. Es glaubet derselbe auch, daß jeder Stral ein besonderes Thier sey. Hr. Pallas hingegen hält das ganze Geschöpfe für ein einziges Thier, und die Sterne und Stralen nur für Werkzeuge, die zu dem Ganzen gehören, wie die Stralen oder Stacheln der Meeräpfel. Hr. Pallas rechnet auch noch drey andere Alcyonen zu dieser Art; nämlich ein grünes und ein umbrafärbiges, beyde mit gelben Sternen, und ein rothes gallertartiges, mit madreporenartigen Sternen, aus dem nordischen Meere.

Seekrähe.

Seekrähe, sie wird auch sonst Seeheher genannt, und ist eine Art Wasservögel, deren alle vier Zehen mit einer Haut verbunden sind, Graculus palmipes. Sie ist in der Größe einer kleinen Ente, Schnabel gerade, länglichtrund, am Ende mit einem Haken; der obere Kiefer schwarz, der untere strohfarben, Oberleib purpurroth, Unterleib aschgrau, unterm Halse weiß, nistet auf Bäumen, und ist in unsern Gegenden einheimisch.

Seekrähe, Müllers vierte Gattung seiner Umberfische; Sciaena Umbra, Linn. gen. 167. sp. 4. Perca, II. ein Parsch, des Kleins. s. diesen unsern Artikel, B. VI. S. 360.

Seekröte.

Seekröte, Müllers dritte Gattung seiner Seeteufel, Lophius Histrio, Linn. gen. 133. sp. 3. Batrachus, 4. ein Froschfisch des Kleins. s. diesen unsern Artikel, B. III. S. 205. und Seeteufel, B. VIII.

Seekuchen.

S. Seeapfel.

Seekugel.

S. Seeapfel.

Seekuh.

Meerkuh, Manatus, Matrussa; auch

auch Lamentin; s. diesen unsern Artikel, B. V. S. 17.

Seelavendel.

S. Been, rother.

Seelaus.

S. Krebs. B. 4. S. 749.

Seelerche.

Seelerche, oder auch Seemornel, ist eine Art der Mornellen, welche beym Klein unter die Kybitze zu stehen kommen. Diese Seelerche hat den lateinischen Namen hiaticula, ist etwa anderthalbmal so groß als eine Haubenlerche, hält sich in den hohlen Ufern auf. Dieser Vogel fliegt in Haufen, und liebt überhaupt alle Ufer. Einige Schriftsteller wollen davon unterschiedliche Arten annehmen. Die erste so groß, wie eine starke Lerche, am Oberleibe braun, die Federn mit grauer Einfassung, bauet in die Erde, oder in die Binsen, legt drey bis vier spitzige Eyer, die an einem Ende weiß und schwarz geflecket sind. Die zwote Art, ein wenig kleiner, nistet auf den Klippen des Meeres, leget grünliche Eyer braun punctiret, an dem Ende dunkelblau, hält sich auch an großen Seen auf. Die dritte Art hat einen Halsring, ist ebenfalls kleiner, an Farbe schwärzlich und roth. Unter diesen Arten stecket aber auch der hieher gehörige Vogel, den Klein ebenfalls unter die Mornellen setzet und ihm den Namen Sanderling giebt, ihn vielleicht für den Cinclus des Willughby und anderer hält, davon beym Artikel Sonderling vorkommen wird.

Seelerche, Müllers erste Gattung seiner Rotzfische, Blennius Galerita, Linn. gen. 155. sp. 1. Blennus, 4. ein Stocknarr, des Kleins. s. diesen unsern Artikel, B. VIII. und Rotzfisch, B. VII. S. 280.

Seelicht.

Obgleich unter diesem Namen eigentlich der Seetausendbein, Nereis noctiluca Linn. verstanden wird, wollen wir doch hier vom Leuchten des Meeres überhaupt etwas erwähnen. Daß das Meer des Nachts leuchte, doch zu einer Zeit mehr, als zu der andern, und in dem Süderocean weit stärker, als in der Nordsee; daß sich zuweilen bey Stürmen in der Nacht gleichsam Feuerberge aufthürmen; daß der Weg des Schiffes zuweilen eine glüende Strasse hinter sich lasse; daß fast alle Seefische und was man aus dem Meere hervorziehet, sehr stark leuchten, ist eine bekannte Sache. Woher aber dieses Glänzen komme, hegen die Naturforscher nicht einerley Meynung. Der Abt Conti erkläret dieses Leuchten des Meeres aus den fein-

feinsten Schwefeltheilchen, die sich aus den Zwischenräumen des Seewassers, mittelst der Bewegung, losmachen. Andere nehmen eine phosphorische Materie an, die mit dem Seewasser verbunden ist, und bey jeder starker Bewegung desselben des Nachts glänzet. Andere halten es für eine electrische Materie, die sich aus der Luft mit dem Wasser vereiniget, besonders weil das Leuchten viel stärker ist, wenn Gewitter zugegen sind. Hr. Müller will beydes, die phosphorescirende Materie des Wassers und die electrische der Luft verbinden, und durch Vereinigung beyder in einem heißen Clima und bey starker Bewegung das Leuchten des Wassers und auch der darinnen befindlichen Würmer erklären. Mithin sollen diese nicht, wie andere annehmen, die Ursache seyn, warum das Seewasser leuchte, sondern dieses soll den Würmern seinen Glanz und Licht mittheilen. Die meisten aber der neuesten Naturforscher, als Baster, Vianelli, Griselini, Spalanzani und andere, haben gewisse Würmer, welche sich sonderlich an solchen Orten des Meeres aufhalten, wo vieles Meergras sich befindet, für die eigentliche Ursache angenommen, und behauptet, daß, gleichwie die Johanniswürmer und einige andere Landinsecte, eine leuchtende Materie in sich enthielten, gleichergestalt auch dieses Leuchten den Meerwürmern eigen sey, und von ihrem eigenen körperlichen Wesen abhange. Vianelli ließ in einer Sommernacht ein Gefäße voll Seewasser nach Hause tragen, setzte dieses in ein finsteres Zimmer, und so oft er dieses Wasser bewegte, fuhr ein helles Licht heraus. Er goß hierauf dieses Wasser durch eine dichte Leinewand, da denn das Wasser nicht ferner leuchtete, hingegen die Leinewand mit einer unendlichen Menge leuchtender Theilchen bedecket war. Diese erschienen mit bloßen Augen kleiner, als das zarteste Haar, und ihre Farbe war dunkelgelb; nach Griselini Angeben, schön weiß, so lange es im Wasser ist, außer diesem aber aschfarbicht. Dieses Gewürme, so lange es stille und unbeweglich ist, giebt nicht das geringste Licht von sich, sobald aber daran eine Bewegung geschieht, fängt es mit dem vortrefflichen Glanze an zu blinkern. Wenn man diese Thierchen in Stücke zerschneidet, giebt jedes Stücke noch einige Zeit lang, ein lebhaftes Licht von sich, vermuthlich aber nur so lange als die zuckende Bewegung der sterbenden Theile dauret. Aus welchen Erfahrungen sich offenbar ergiebt, daß dieses Leuchten, welches sonderlich nach heißen Sommertagen erfolget, von Würmern herkomme; obgleich nicht zu läugnen seyn

seyn dürfte, daß zuweilen auch andere Ursachen statt haben möchten. Der Wurm, welcher als die Ursache dieses Leuchten anzunehmen, ist vom Hrn. Griselini genau beschrieben, abgezeichnet, und der leuchtende Scolopender, von andern aber die leuchtende Meernessel genennet worden. Es gehöret aber selbiger eigentlich zu den Seetausendbeinen, und ist Nereis noctiluca Linn. welchen Hr. Müller daher das Seelicht genennet. Ohne Vergrößerungsglas ist das Thier nicht wohl zu erkennen. Man muß es in dem Seewasser betrachten, indem es, sobald es trocken wird, sich zusammenzieht und seine Gestalt verändert. Die Anzahl dieser Würmer ist unbeschreiblich groß. Das Meerwasser, alle Seekräuter, Muscheln, aller Unrath in der See wimmelt davon. Die natürliche Größe erreichet kaum einen sechstheil Zoll, Hr. Griselini aber hat solche durch ein recht gutes Glas bis auf einen halben Schuh vergrößert. Der Kopf ist rund und platt, und hat eine scharfe Schnauze mit zwey kurzen spitzigen Fühlhörnern, und zwey seitwärts gestellten, weit vorragenden Augen. Der Körper besteht aus drey und zwanzig platten Ringen, die nach hinten zu kleiner werden. Jeder Ring hat an den Seiten eine kegelförmige abgestutzte, und gezähnelte Spitze, aus welchen eine Art eines Futterales von einem faserichten Gewebe geht, und aus diesen kommt ein Haarbüschel hervor, der untenher noch eine hervorragende Faser hat, und wodurch dieses Geschöpfe einem Vielfuße oder Seetausendbeine ähnlich sieht. Sowohl über diesen Wurm, als über das Leuchten des Meerwassers verdienen Hr. Griselini Beobachtungen ganz gelesen zu werden. Davon auch eine Uebersetzung in den allgemeinen Magazin. V Th. 299 S. befindlich. Des Hrn. v. Linne Streitschrift de Noctiluca marina, steht in dessen Amoenit. Vol. 3. p. 202. mit Griselini Abbildung.

Seelicht, S. auch Tute.

Seelilie.

Diejenige grönländische Thierpflanze, welche unter diesem Namen Hr. Mylius, Hr. Ellis aber unter dem Namen eines Buschpolypen beschrieben und abgebildet haben, rechnet Hr. v. Linne jetzo zu den Seegallerten, und nennet solche Vorticella Encrinus, und Hr. Müller Seelilie; indem man davorhält, als ob dieses das Original von derjenigen Versteinerung sey, welche man Encriniten oder auch Seelilie zu nennen pfleget. Hr. Pallas rechnet solche zu den Seefedern, indem er davorhält, daß sie nicht ange-

angewurzelt sey. Es ist dieses zuerst 1752. bekannt und im norder Ocean, fünf und zwanzig Meilen von der grönländischen Küste, aus einer Tiefe von zweyhundert, sechs und dreyßig Faden oder Klaftern, durch das Senkbley aufgezogen worden. Es besteht dieses sonderbare, vier und einen halben Fuß lange Geschöpfe, aus einem langen Stiele, und einer Krone. Der Stiel ist etliche Schuh lang, einigermaßen knorpelicht, und besteht aus gedrehten Scheiben, wird nach obenzu allmählich dünner, und stecket unten in einer besondern Scheide. Der Stiel endiget sich oben mit einem Busche von zwanzig bis dreyßig Körpern, welche fleischicht sind, und die Gestalt der Polypen haben. Sie sind rund, runzlicht und oben ringsherum mit acht gegliederten Armen umgeben. Diese Arme breiten sich wie eine Glockenblume aus, und sind am Rande fasericht. Beym Aufschneiden fand Hr. Ellis, daß das ganze Wesen in eine Muskel bestand, der wellenförmig in Ringel gebrehet war, und dessen innere Höhlung gewisse saamenartige Körperchen enthielt. Nach Mylius Beschreibung ist der Stiel durchgehends viereckicht, und an jeder Seite mit einer Furche durchzogen; inwendig weiß, faserіcht, hart. Im frischen Zustande ist solcher mehr biegsam und hochgelb. Gleiche Farbe zeiget alsdenn der Polypenbüschel. Die auswendige Seite eines jeden Theiles dieses Büschels ist etwas erhaben, die gegen das Mittel zugekehrte aber etwas hohl; auf der erhabenen Seite gehen die Länge herunter gemeiniglich drey unordentliche Furchen, und in die Quere lauter Kerben, fast wie an den Liliensteinen. Das übrige und die Zweifel, welche Hr. Mylius gegen das thierische und polypenartige Wesen erreget, kann man in den physikal. Belustigungen 24 St. 1003 u. f. S. nachlesen. Wenn dieses Geschöpfe stirbt, ziehen sich die Arme in eine Spitze zusammen, wie sich etwan die Rose von Jericho oder die Medusa krämpfet, und dadurch erhält solches die Gestalt der Encriniten.

Seelöwe.

Meerlöwe, Leo marinus; ein Amphibion. Phoca Leonina, Linn. gen. 11. sp. 2. kein Fisch. s. indessen unsern Artikel, Meerlöwe, B. V. S. 525.

Seelunge.

Obgleich diese Benennung, Pulmo marinus, eben so wenig als Seehase, Lepus marinus, schicklich scheint, und deswegen von den neuern lateinischen Schriftstellern ganz abgeschaffet worden, hat Hr. Müller selbige dennoch im

Deut-

Deutschen beybehalten, und das Linnäische Geschlechte Thetys, Seehase, das andere nahverwandte, auch öfters mit dem ersten verwechselte, Laplysia, Seelunge, genannt, obgleich das hierunter verstandene Geschöpfe gemeiniglich bey den ältern Naturlehrern Lepus marinus genannt worden. Herr von Linné bedienet sich der Benennung Laplysia, welche aus dem Griechischen abstammet, und auf ein schwammichtes Wesen abzielet. Das Stammwort aber heißt απλυσια, daher Hr. Beckmann wohl richtig urtheilet, daß das L wegbleiben, und das Geschlechte Aplysia genannt werden sollte. Herr von Linné giebt folgende Kennzeichen an: der kriechende, schneckenförmige Körper ist mit zurückgebogenen Häutchen überdeckt, und ein häutiges Rückenschild bedecket die lungenartigen Lappen; in der rechten Seite eine Oeffnung für die Begattungswerkzeuge; die After oberhalb dem Ende des Rückens, und vier Fühler an dem Vordertheile. Es ist zur Zeit nur eine Art bekannt, welche daher auch schlechthin Seelunge genannt worden, weil aber Hr. von Linné den Beynamen Laplysia depilans gebrauchet, hat Müller auch einen eigenen Namen daraus gemachet, und dieses Geschöpfe Verhaarer genannt. Warum nicht lieber verhaarende Seelunge? Diese Benennung gründet sich auf eine besondere Eigenschaft. Das schleimichte Wesen desselben hat eine ätzende Kraft, und wenn man die Haut damit bestreichet, fallen die Haare aus. Das ganze Thier scheint giftig zu seyn; es giebt einen unleidlichen und eckelhaften Gestank von sich, und wenn man es in der Hand hält, wird diese, auch wohl das Gesichte aufschwellen. Es hält sich in dem mittelländischen Meere auf, und wird zuweilen durch den Sturm an den neapolitanischen Strand geworfen, und von den Fischern daselbst Cesso del Mare genannt. Dem Herrn Bohadsch, welcher dergleichen in Pozzoli genau untersuchet und beschrieben, haben wir die wahre Kenntniß dieses besondern Geschöpfes zu verdanken, daher wir dessen Nachricht kürzlich wiederhohlen, zuvor aber noch anmerken, daß derselbe solches Lernaea genannt habe. Da aber in den neuern Schriften des Hrn. v. Linné der Riemenwurm Lernaea heißt, muß man diese von der stinkenden giftigen Pfütze, nach der Fabelgeschichte hergenommene Benennung nicht unter einander verwechseln.

Wenn das Thier am Strande lieget, soll es einem fleischichten Klumpen, in Gestalt eines schlafenden Hasen ähnlich seyn. Die Länge beträgt sechs bis acht Zoll, und die Breite etliche Linien. Die Farbe ist mehrentheils braun mit blauen

blauen Flecken, oder auch purpurfärbig. Die Feuchtigkeit, welche von ihnen geht, ist von gleicher, oder auch weisser Farbe. Kopf, Hals, Bauch und Rücken bestehen aus einem fäserichten, netzartigen Wesen. Der Kopf scheint vier fleischichte Ohren zu haben, von welchen aber die beyden vordern nur Fortsätze der Haut sind, welche verschiedene Gestalten annehmen; die hintern dienen statt der Fühlhörner, sind einen halben Zoll lang, einen Viertelszoll dicke, und stehen einen halben Zoll weit von einander. Der Hals ist plattrund, an der rechten Seite desselben bemerket man eine Oeffnung für die Erzeugungswerkzeuge, ingleichen eine fleischichte Haut, die den Körper und einen Theil des Rückenschildes, gleich einem Mantel, nach Belieben; mehr oder weniger, bedecket. Wenn man diese Haut aufhebt, sieht man an dem hintern Theile des Rückens den After, nebst einem Theile der Lunge. Das Schild hat in der Mitte eine Oeffnung, aus welcher nach dem Umfange Strahlen gehen. Zwischen den Blättern des Schildes zeigen sich hirsenkörnichte Kügelchen, die eine milchichte Feuchtigkeit von sich geben. Das innere Blättchen machet einen Beutel, und enthält ein muschelartiges Beinchen zur Beschützung des Rückens. Unten zeiget sich das Maul, als eine lange Spalte, welche sich in den Schlund, und so weiter in die Speiseröhre und den Magen verlängert. Herr Bohadsch hat zwey Magen wahrgenommen; der erste ist einer Sackpfeife ähnlich, und zween Zoll lang, der zweyte sieht einem offenen Fingerhute der Schneider gleich und besteht aus lauter Muskelfasern, die inwendig mit drey Reihen knorplichter Zähne besetzt sind. Diese Beschaffenheit des Magens ist um deswegen nöthig, weil Seemoos und kleine Schnecken und Muscheln dieses Thieres Nahrung sind. Die Leber besteht aus vielen Lappen. Das Herz ist ein pyramidalischer Muskel, und liegt in einer besondern Höhle. Hr. Bohadsch hält dieses für dasjenige Thier, dessen giftigen Saftes sich Domitianus und Nero bedienet, die Menschen umzubringen.

Seemakrele.

Müllers zehnte Gattung seiner Mackrelen; Scomber Pelagicus, Linn. gen. 170. sp. 10. gehört zum Kleinischen Geschlechte, Pelamys, eine Makrele. s. diesen unsern Artik. B. V. S. 327.

Seemarenecke.

Seemarenecke ist ein kleines Fischlein, so zu der Art der Sardellen, Encrasicholus, gehört; Chomel. s. diesen unsern Artikel, B. VII. S. 522. und da er bey dem Klein, Harengus, 7. ein

Heering ist, so ist besonders dieser Artikel, Heering, B. III. S. 799. und Breisling, B. I. S. 964. nachzusehen.

Seemaus.

S. Seeraupe.

Seemerle.

Müllers vierzigste Gattung seiner Lippfische, Labrus merula, Linn. gen. 166. sp. 40. Cicla, 10. ein Droßelmaul, des Kleins. s. diesen Artikel, B. II. S. 414. und Lippfisch, B. V. S. 165.

Seemönch.

Meermönch, Galerita, in Brasilien; Richt. s. unsern Artikel, Meerwunder, B. V. S. 553.

Seemönch, S. auch Gießkanne.

Seemoosschnecke.

Diesen Geschlechtsnamen hat Hr. Müller von den Holländern entlehnet, indem diese, in Absicht auf den Aufenthalt dieses gegliederten Wurmgeschöpfs, es Kroos-Slakken, nennen. Beym Hrn. v. Linne' heißt dieses Geschlecht Scyllaea. Es soll dieses Wort von Skylax abstammen, wodurch die Griechen ein junges Hündchen verstanden. Die Seemoosschnecke soll mit diesem einige Aehnlichkeit haben. Der Körper derselben hängt sich an andere Gegenstände an, ist an beyden Seiten platt gedrückt, und über den Rücken mit einer Furche versehen; am Ende des Körpers befindet sich eine Mundöffnung ohne Zähne und untenher sitzen drey paar Fühlerchen, die statt der Aerme oder Füße dienen. Es ist nur eine Art bekannt, welche Müller

den Seegraskriecher, und Hr. von Linne' Scyllaea pelagica nennt, indem sich dieses schneckenartige Geschöpf ohne Haus auf dem schwimmenden Meergrase in der Nordostsee aufhält. Der Körper ist höchstens zween Zoll lang, und kaum einen Zoll breit, gallertartig, länglichrund, schmal, braungelb, und hat unten der Länge nach eine Spalte, vermittelst welcher solcher das Seegras umfassen kann. Die Seiten sind platt, mit kleinen kegelförmigen, fleischigen, und gemeiniglich weißen Erhöhungen. Der Rücken, nach Herr Müllern, oder der Bauch, nach dem Hrn. von Linne', ist fast platt, mit kurzen, dunkeln Bürstchen und spitzigen Rändern, woran die Fühlerchen sitzen, versehen. Der Kopf ist zusammengedrückt, spitzig, und ziehet sich, wenn das Thier stirbt, ganz ein. Das Maul hat einen harten Rand, keine Zähne, und eine kleine Oeffnung. Die Fühlerchen sitzen bis zur Hälfte nach der Spitze des Maules zu, sind länglichrund, blättericht, und kürzer, als die fühlerartigen Flo-

ßen,

ßen, und dienen zur Umfassung der Pflanzen. Ueberdieß zeigen sich an jeder Seite zween länglich runde blätterichte Fühler, die zum Schwimmen dienen, und gleichsam haarichte Ränder haben. Der Bauch ist schmal und länglich rund, und breiter, doch kürzer, als die Schwimmfühler. Herr Müller bemerket hierbey, daß diese Beschreibung vielleicht nicht auf alle passen möge, indem es Verschiedenheiten giebt. Die Beschreibung, welche Herr von Linné von diesem Geschöpfe gegeben, ist von der Müllerischen in manchen Stücken verschieden. Wir bemerken daraus nur, was die Fühlerchen angeht. Es sind drey Paar, die weit von einander abstehen. Ein Paar ist klein, rund, und befindet sich unten am Maule; das zweyte ist länglich, blätterricht, und sitzt in der Mitte, und ist inwendig mit Warzen besetzet; das dritte Paar steht hinten, und ist dem vördern Paare ähnlich.

Seemütze.

S. Meereichel und Qualle.

Seenabel.

Vmbilicus marinus, Operculites, ist ein versteinerter Schneckendeckel von einer Art gewundener Meerschnecken, die man Cochliten nennt. Er ist von runder Gestalt, eben und offen, mit eingewickelten Spiral, fast einem Nabel gleich. Wird selten allein gefunden.

Seenatter.

Müllers fünfte Gattung seiner Nadelfische, Syngnathus Ophidion, Linn. gen. 141. sp. 5. Solenostomus, 18. ein Röhrhohlschnauz, des Kleins. s. diesen unsern Artikel, B. VII. S. 201. und Nadelfisch, B. VI. S. 34.

Seenessel.

Diesen Namen, oder Vrtica marina, wurde ehedem verschiedenen Meerthieren beygeleget, jedoch zwischen selbigen, schon von den Alten, der Unterschied bemerket, daß einige frey im Meere herumschwimmen, andere aber an einem besondern Gegenstande befestiget sind. Die erstern machen deswegen, und wegen anderer Beschaffenheit, nach den Neuern, ein eigenes Geschlecht aus, welches Herr von Linné Medusa genannt, und unter Qualle beschrieben worden; die fast aufsitzenden Seenesseln aber behalten bey den Holländern und Deutschen diesen Namen, heißen aber, weil ihre Mündung mit einem strahlichten Kranze umgeben ist, beym Herrn von Linné Actinia. Ehedem verglich der Ritter diese Geschöpfe mit der männlichen Ruthe, und wählete Priapus zum Geschlechtsnamen. Wollte man den Namen Seenessel, obgleich diese Geschöpfe eben so wenig, als die Quallen, ein Jucken erregen, nicht ferner beybehalten, so könnte man

dieses Geschlechte Thierblume nennen, indem einige, wegen der Fühlerchen, der blühenden Ficoide, Ringelblume, Anemone und dgl. fast ähnlich sind. Man nennt diese Geschöpfe auch Seeananas. Dieses Geschlecht ist nicht nur mit den Quallen, sondern auch den Seeblasen nahe verwandt, und Herr Gärtner in den Phil. Transf. Vol. 52. vereiniget solches mit der Hydra Linn. und um selbiges nicht mit einander zu verwechseln, bemerket man, daß nur diejenigen Geschöpfe Seenesseln sind, deren Körper gleichsam mit der Wurzel auf einem andern Gegenstande fest aufsitzt, übrigens länglichrund ist, inwendig eine mit Fühlerchen besetzte Spitze hat, die sich ausdehnen läßt; das am Ende befindliche Maul mit krummen Zähnen bewaffnet, die Schnauze aber walzenförmig und mit einem strahlichten Kranze umgeben ist, und außer der Mündung sich weiter keine Oeffnung zeiget.

Die Meernesseln sitzen zwar auf verschiedenen Körpern an, und man wird an selbigen nicht die mindeste Bewegung von der Stelle gewahr; indessen bleiben solche doch nicht beständig auf einer Stelle, und wenn man sie einige Zeit betrachtet, wird man ganz deutlich wahrnehmen, daß sie von einem Orte zu dem andern sich bewegen, obgleich man den Gang selbst nicht sehen kann. Wie dieses geschehe, hat Herr Bonnet uns gelehret. Aeußerlich ist der Körper mit verschiedenen Gattungen von Muskeln versehen; die an der Grundfläche laufen aus dem Mittelpuncte, wie Halbmesser eines Kreises, nach dem äußern Umfange zu, andere hingegen gehen von der Spitze nach der Grundfläche. Diese Muskeln sind zugleich Kanäle voll Feuchtigkeit, die, sobald man hineinsticht, aus ihnen heraustritt. Diese Kanäle werden von dem Thiere nach Gutbefinden vollgezogen und ausgeleeret, es bedienet sich auch derselben zu seiner Bewegung. Wenn die Seenessel vorwärts geht, bläßt sie die Seitenmuskeln an der runden Grundfläche stark auf und spannet sie; zu gleicher Zeit läßt sie eine Feuchtigkeit hinein, wodurch sie aufschwellen und länger werden. Indem sie aber etwas länger werden, tritt der Rand der Grundfläche etwas auf, verändert seine Stelle, und rückt ein wenig weiter. Während daß dieses vorgeht, macht das Thier die gegen über stehenden Muskeln der gedachten Grundfläche schlaff, und von der darinnen befindlichen Feuchtigkeit leer, sie werden also kürzer, und eben dadurch tritt neben ihnen der Rand inwendig einwärts, und zwar eben soviel, als der gegenüberstehende auswärts getreten war. Und dieses ist der erste Schritt, den die Meernessel thut. Einen zweyten vorzu-

vorzunehmen, machet sie die Grundfläche aufs neue zirkelrund, bläßt die Muskeln gleichmäßig auf, und wiederholet das vorhin angezeigte Bewegungsgeschäffte. Sie bedienet sich noch einer andern Art fortzurücken, die der Insecten ihrer ziemlich nahe kömmt. Sie wissen sich ihrer Fühlhörner statt der Beine zu bedienen. Sie kehret das obere völlig zu unterst, die Grundfläche geht von dem Felsen loß, und der Kegel steht auf dem breiten Ende. Die Hörner kommen zum Vorscheine und häckeln sich an den Felsen, welche, weil sie rauh und klebricht, auch zum Anhäckeln geschickt sind.

Die Art und Weise, wie die Seenesseln ihre Speise annehmen, ist gleichfalls merkwürdig. Hr. Bonnet schreibt davon also: Sollte man wohl vermuthen, daß ein Thier ganz fleischicht, und mit keinem Werkzeuge versehen, die Schalen der Muscheln öffnen, oder sich gänzlich von Muscheln nähren könne. Die kleinsten Meernesseln fressen die größten Muscheln auf, und es läßt sich schwerlich begreifen, wie diese in jenen Platz haben. Zwar können sich die Meernesseln ungemein ausdehnen. Sie sind gleichsam ein weicher Beutel, der nach Erfordern sehr groß werden kann. Die Oeffnung des Beutels ist eigentlich der Mund des Thieres. Da dieses nicht durchsichtig ist, so kann man auch nicht sehen, was in ihm vorgeht, und wie es die Muscheln frißt. Der Mund schließt sich, so bald es etwas verschlucket, und eine Weile darauf öffnet sich dieser wieder und wirft die leere Schale aus. Sollte die Schale beym Auswerfen eine unrechte Lage erhalten haben, und durch den Mund nicht herausgebracht werden können, so bedienet sich das Thier eines andern Mittels, solcher loß zu werden; es verletzet sich solches auf der untern Fläche, und bringt sich selbst eine Wunde bey, durch welche es sich der Muschelschale entlediget. Doch bedienen sich die Meernesseln dieses gewaltsamen Mittels nicht allemal; sie haben noch ein anderes. Sie schlagen sich um, wie man einen Handschuh umkehret, dergestalt, daß die Ränder der Oeffnung, welches gleichsam die Lippen sind, an die Grundfläche zu liegen kommen. Der Mund ist alsdenn über die Maaße groß, und der Boden des Beutels fast gänzlich aufgedeckt. Man erblicket daselbst eine Art von Saugewerk, womit die Meernessel wahrscheinlicher Weise die Muscheln aussauget. In dieser Stellung wirft sie den unnützen Rest der Körper, davon sie sich nähret, durch den Mund von sich.

Nicht allein aber deswegen kehret sich die Meernessel um, sondern sie nimmt diese Gestalt auch zum Gebähren an, und bringt leben-

dige Junge zur Welt. Diese kommen schon ganz gebildet im Kleinen hervor. Nach der Größe der Oeffnung könnten ihrer mehrere auf einmal gebohren werden. Es tritt aber niemals mehr als ein einziges ans Licht. Sie sind anfänglich alle in gewisse Falten eingeschlossen, die am Boden des Beutels versteckt liegen. Ihre Vermehrung aber kann auch, wie bey den Polypen, geschehen. Man hat aus einer Meernessel, der Länge oder Bre te nach zerschnitten, zwey und drey andere hervorgebracht, denen nach Verlauf einiger Wochen nicht das mindeste gefehlet hat. Man kann sie auch pfropfen, dieses aber muß durch einen langen Einschnitt, oder durch eine Nath geschehen. Und um desto weniger wird man sich über die Zuheilung der Wunde verwundern, die das Thier an der Grundfläche bekömmt, wenn es die Muschelschale von sich geben will. Eine solche Wunde heißt gar nichts für ein Thier, welches in Stücken zerschnitten leben und sich vermehren kann.

Der Abt Dicquemare hat in den Philos. Transactions verschiedene Versuche mit diesen Geschöpfen angestellet, und nicht allein bestätiget, daß sie zerschnitten und wieder ergänzt werden können, wie die Polypen, sondern will auch wahrgenommen haben, daß, wenn ein solches Thier sich von einem Stücke Felsen nach dem andern beweget, unten von seiner Basi kleine unregelmäßige Stücke kleben bleiben, und diese bald zu einem dergleichen Thiere erwachsen.

Nun folget die Beschreibung der Arten. Herr v. Linné giebt nur fünfe an; als:

1) Die Felsennessel nennt Hr. Müller Actiniam equinam L. weil selbige in dem europäischen Meere an den Klippen festsitzt; doch ist der Name Pferderuthe, auch bey den Holländern Paarde-Schaft, gebräuchlich. Sie ist glatt, halboval, und kömmt von allerley Farbe vor, als weiß, roth, gelb, braun, auch pomeranzenfärbig.

2) Die Austernessel, weil solche im großen Weltmeere gemeiniglich auf den Austerschalen, doch zuweilen auch auf Klippen sitzt. Herr von Linne heißt sie Actiniam senilem, wegen der Runzeln, welche sich der Quere nach an diesem Thiere zeigen. Bey den Lateinern hieß diese Art ehedem Podex marinus esculentus, bey den Franzosen Cul de Cheval, oder Cul d'ane, in den nördlichen Gegenden Zee-kous, oder Seestrumpf. Dieses Thier ist glatt, weich, rundlich, nimmt aber verschiedene Gestalten an, und zeiget, doch deutlicher nach dem Tode, einige Querrunzeln. Der untere Theil ist breit, flach, oder etwas weniges

aus-

ausgehöhlt, womit sich das Thier an allerhand Seekörper, auch an Glas feste ansauget, daß man es kaum herunter bringen kann, ohne es zu zerreißen, selbst aber kann es sich hurtig losmachen, wenn es will, und sich an einen andern Gegenstand wieder ansaugen. Das obere Ende ist ein wenig erhaben, oder rundlich, und der Rand außen herum mit unterschiedenen Reihen Fühlerchen besetzet. Diese haben verschiedene Länge, auch verschiedene Farben, als roth, blau, weiß, auch zuweilen bunt, daher man diese Nessel auch die Seenelke, oder Seeblume nennt. Diese Fühlerchen sollen nach Herrn Ströms Berichte, S. Schwed. Akad. Abhandl. 1767. an den Enden Oeffnungen haben, und wenn man sie drücket, lange Strahlen Wasser von sich sprützen, auch eine Kraft haben, alles, sogar polirtes Eisen, an sich zu ziehen. Mitten in dem obern Theile befindet sich eine längliche, mit zwey dicken Lippen umgebene Mündung, welche sich zuweilen so stark öffnet, daß man fast den kleinen Finger hinein stecken kann. Durch diese Oeffnung sollen auch zuweilen die Eingeweide des Thieres herausdringen. Die natürliche Länge des Thiers beträgt ohngefähr drey Finger breit, manchmal aber zieht es sich zusammen, wird niedriger, legt sich in Falten oder Runzeln, und gleicht einem niedergedrückten Puderbeutel. Zuweilen zieht es seine Haut oder den Sack über den Kopf, da denn die Fühlerchen ganz verschwinden, und das Thier einem Sacke ähnlich sieht. Die natürliche Farbe ist röthlich, wird aber ganz bleich, wenn das Thier todt ist. Die Abbildung, welche Hr. Gärtner Phil. Transf. Vol. 52. fig. 5. von einer Hydra gegeben, scheint die nämliche Art vorzustellen; doch erwähnet derselbe, wie zwischen den Fühlerchen und der häutichten Decke des Thieres sich eine Reihe kleiner, halbkugelrunder Wärzchen sich befinden, und der Farbe nach eben so verschieden sind, als die Fühlerchen.

3) Die Kronennessel, Actinia felina Linn. Diese Art ist fast rollrund, der Länge nach gestreift und glatt, mit einer dornichten Spitze, und breitet sich mit dem Obertheile wohl einer Hand breit aus; daher auch diese, oder eine Nebenart davon, die Seesonnenblume heißt. Die Farbe ist kastanienbraun; die Streifen laufen der Länge nach von unten bis in den obern Rand, und vertheilen sich öfters in drey Streifen. Oben sitzen fast zweyhundert Fühlerchen, die einen Zoll lang, seegrün, und an der Spitze rosenroth sind. Es giebt eine Nebenart, an welcher die Streifen nicht gespalten, oder daran die Fühlerchen roth, oder auch aschgrau, und mit einer

einer weißen Linie bezeichnet sind. Die Fühlerchen fassen den Raub, oder die Speise, welche gemeiniglich in Seetausendbeinen besteht. Gärtner hat in den Phil. Transf. Vol. 52. eine schöne Abbildung hiervon gegeben, welche auch beym Müller vorkömmt.

4) Meersieb, Actinia iudaica Linn. sonst auch Colum marinum. Diese Art ist rollrund, glatt und abgestutzt, die Haut aber, welche sich oben an der Mündung befindet, inwendig wellenförmig und glatt. Der äußerliche Umfang des Körpers zeiget gemeiniglich acht senkrechte Linien, die aus lauter Wärzchen bestehen. Unten ist solcher blaßroth, im übrigen Umfange gelb mit aschgrau vermischt. Jede Warzenlinie besteht aus drey Schnüren, davon nur die mittlere weiß ist, und ihre Wärzchen größer sind. Die Anzahl der Fühlerchen am Oberrande ist 18 bis 36. Sie sind halbdurchsichtig, weißlich, und oberwärts schwarz gestreift, oder gefleckt. Die Scheibe oben ist erhabenrund und pomeranzenfärbig, doch am Rande, wo die Fühlerchen stehen, gefleckt. Bey der geringsten Reizung zieht das Thier sich zusammen, und nimmt eine kegelförmige Gestalt an. Auch hiervon hat Gärtner eine Abbildung gegeben, welche Müller gleichfalls wiederholet.

5) Seeblume, Actinia effoeta Linn. Diese ist rollrund und eckicht gestreift, sitzt mit einem breiten Fuße feste, und läßt sich einige Monathe in einem Glase lebendig unterhalten. Zu dieser Art rechnet Hr. Müller auch die Seenelke, und die Seeaster, ingleichen die gesellschaftliche Seenessel, oder Seetraube, welche vom Hrn. Ellis in den Philos. Transact. Vol. 57. beschrieben und abgebildet worden, aber wohl mit besserm Rechte, als eine besondere Art betrachtet werden kann, daher wir auch von selbiger einige Umstände anmerken wollen.

Die gesellschaftliche Seenessel, oder Actinia sociata des Herrn Ellis besteht aus vielen röhrenförmigen, fleischichten Körpern, die nach und nach gegen den obersten Theil dicker werden, und sich wie eine Keule endigen. An der Spitze oder der Keule von jedem ist ein Mund, mit einer oder zwo Reihen Fühlerchen umgeben, die, wenn sie sich zusammenziehen, wie Perlenschnüre aussehen. Die untern Theile aller dieser Körper haben Gemeinschaft mit einer festern, fleischichten, runzlichten Röhre, die feste am Felsen sitzt, und andere dergleichen Röhren austreibt, die in verschiedener Richtung über den Felsen hinkriechen. Wenn man einen aufgerichteten Körper, oder ein Thier der Länge nach zerschneidet, findet man eine kleine Röhre,

wie eine Kehle, die vom Munde zum Magen führet, von dem sich oft runzelichte kleine Gedärme, in einer zirkelförmigen Ordnung mit einem gelblichen zarten Wesen erfüllet, erheben. Diese biegen sich bogenförmig gegen die Untertheile der Keule, von da man sie niederwärts zu dem engern Theile der aufrechtstehenden Röhre verfolgen kann, bis sie an die anhängende gemeinschaftliche Röhre kommen, wo einige in den Anfang eines andern Thieres eingehen. Hr. Ellis hat nur ein dergleichen in Weingeist unterhalten gesehen, da denn die Farbe blaß gelbbräunlich war; die Farbe des lebendigen Thieres war ihm unbekannt.

Seenessel. S. auch Qualle.

Seenetze.

S. Seefächer.

Seenuß.

Diesen Namen giebt Hr. Müller derjenigen Gienmuschel, welche beym Herrn von Linné Chama antiquata heißt. Die Muschel ist von der Größe einer Nuß, fast herzförmig, dicke, und führet die Länge herab tiefe Gruben, in die Queere aber Striche. Die Ribben sind mit braunen Flecken besetzet. Die afrikanische Küste.

Seenymphe.

S. Venusmuschel.

Seeochse.

Seeochse, sonst Hornfisch, Piscis Cornutus, s. unsern Artikel, Hornfisch, B. IV. S. 111.

Seeorfe.

Orphus marinus, des Aelians; pelagius, des Ovids. Orfus, Orff, Urff, des Gesners, S. 167. und im Nomencl. p. 299. vom Geschlechte der Meerbrachsem. Die ein rothes Fleisch führende Art ist besser und schmackhafter, als die mit dem weißen Fleische, und war ehedem gar eine Delicatesse; darum er auch rother Meerbrachsem genannt wird. Sparus Orfus Linn. gen. 165. sp. 8. Müllers Rothkopf. s. uns. Artik. Meerbrachseme, B. V. S. 487. und Orphus, der Alten, B. VI. S. 254.

Seeorgel.

S. Röhrencoralle.

Seeotter.

Eine Art Nadelfische. Syngnathus Ophidion, Linn. gen. 141. sp. 5. Müllers Seenatter, seiner Nadelfische. Solenostomus, 18. ein Röhrhohlschnauze des Kleins. s. dies. uns. Artik. B. VII, S. 201. und Nadelfisch, B. VI. S. 34.

Seepapagoy.

Seepapagoy, sonst auch Buttelnase, Weißback, anas antica, ist eine

eine besondere Art der Seevögel mit drey, mittelst einer Haut verbundenen Vörderzähen, und hinten keinen; mehr siehe unterm Artikel Weißback.

Seepastete.

S. Seestern.

Seepferd.

Ein Fisch an den afrikanischen Küsten, so vom Flußpferde, (Hippopotamus; s. unsern Artikel, Flußpferd, B. III. S. 164.) ganz unterschieden; Richt.

Japanisches Seepferd, auch Seehund, ist ein sehr besonderer Fisch, ungefähr in der Größe eines zehnjährigen Kindes, ohne Schuppen und Floßen, hat einen großen Kopf, Rachen und Kehle; einen breiten, und gleich einem Sacke flachen Bauch, der eine große Menge Wasser in sich fassen kann. Seine Zähne sind dünne und spitzig, wie bey einer Schlange, und seine inwendigen Theile so klein, daß man sie kaum sieht. Unter dem Bauche stehen zween flache und knorplichte Füße mit Zähnen, (Zehen) die einer Kindeshand sehr ähnlich sind, und damit er sich vermuthlich auf dem Grunde der See forthilft. Man ißt alles an ihm, ohne Ausnahme. In dem Indischen Seebusen, zwischen der Stadt dieses Namens und Kamakuta, wird er zum öftern gefangen. S. A. Reis. B. XI. S. 696. Ist also eigentlich kein Fisch.

Seepferdchen.

Müllers siebente Gattung seiner Nadelfische, Syngnathus Hippocampus, Linn. gen. 141. sp. 7. Crayracion, 32. ein Kropffisch, des Kleins. s. dies. uns. Artikel, B. IV. S. 805. und Nadelfisch, B. VI. S. 35.

Seepinsel.

S. Gießkanne.

Seepocke. S. Meereichel.

Seepomeranze.

Seepomeranze ist eine Art Seekork, Alcyonium Lyncurium Linn. Der Linnäische Beyname bezieht sich auf eine Art gelben Chalcedon, welche Lyncurier genannt, und öfters in rauhen Kugeln angetroffen wird. Hr. Pallas wählet davor Alcyon. Aurantium, und die Holländer Zee-oranje-Appel. Diese Alcyonie ist kugelförmig, fäsericht, gelb und warzicht, sitzt zwar anfänglich fest auf, wird aber durch die Wellen loßgerissen, und wie ein Ball in dem afrikanischen und mittelländischen Meere herumgeschleudert. Müller hat ein durchschnittenes Exemplar abgebildet. Auf dem Durchschnitte nimmt man holzichte, korkartige Fasern wahr, die sich aus der Mitte nach dem Umfange senken, und daselbst durch kleinere Fasern in die Oberfläche dringen, in

in welcher Marsigli Poros und Donati Warzen gefunden, beyde aber in dem getrockneten Zustande nicht wahrzunehmen sind. Nach dem Marsigli sehen die innern Fasern wie Federalaun aus, und die Pori der äußern Haut zeigen sich unter dem Vergrößerungsglase sternförmig. In der Destillation gab dieses Geschöpfe ein flüchtig alkalisches, und ein anders, erdhaft schmeckendes unriechbares Salz, wodurch ein abgekochter Trank von Malvenblumen schmaragdgrün, und mit Zusatze vom Salpetergeiste rubinroth wurde. Donati behauptet, daß diese Bälle zuerst ganz frey im Meere wüchsen, und sich endlich an einen andern Körper festsetzten, Plancus hingegen, daß sie zuerst fest wären, und sodann losgerissen würden. Dieser Meynung pflichtet auch Hr. Müller bey. Man erhält dergleichen in der Größe einer Faust; mehrentheils sind sie etwas länglichtrund, und an einem Ende etwas platt. Herr Plancus will auch wegen der innerlich gestellten, sternförmigen, und gleichsam knochenartigen Fasern, zwischen diesem Seekorke und den Belemniten einige Aehnlichkeit finden, und vermuthen, daß daraus der Belemniten Ursprung deutlicher erkennet werden dürfte.

Seepuppe.

S. Seeblume.

Seequalm.

Seequalm, eine Art Rotzfische, nach der Benennung der Seefahrenden, weil sie haufenweise, wie ein Dampf, aus der See kommen. Richt. Buch IV. Cap. 8. S. 579. s. unsern Artikel, Rotzfisch, B. VII. S. 280.

Seerabe.

Seerabe, ist gleichfalls eine Art Wasservögel mit vier verbundenen Zähen, vorne drey und hinten einen; heißt auch sonst Wasserrabe, hydrocorax, bey welchem Artikel des mehrern.

Seerabe, Meerschwalbe, nach Müllern die sechste Gattung seiner Seehähne, Trigla Hirundo, Linn. gen. 172. sp. 6. Corystion, 3. ein Helmfisch, des Kleins. s. diesen unsern Artikel, B. III. S. 762. und Seehähne, B. VIII. S. 102.

Seerabe, auch Seerapp; s. kurzvorherstehenden Artikel, Seekrähe.

Seeratze.

Seeratze, ein Fisch in Norwegen. Müllers Pfeildrache seiner Seedrachen, Chimaera Monstrosa, Linn. gen. 132. sp. 1. Galeus, 8. ein Spitznase, des Kleins; s. diesen noch folgenden Artikel, und Seedrachen, B. VIII. S. 85.

Seeraupe.

Herr Müller wählet diese Benennung für Aphrodita. Dieses war ein Beyname der Venus; weil nun die Poeten derselben Ursprung aus dem Meeresschaume dichteten, und die Geschöpfe dieses Geschlechtes oft mit dem Meerschaume an den Strand geworfen werden, hat Hr. v. Linné selbigen diesen Geschlechtsnamen beygeleget. Von einigen werden sie auch Seemäuse, und von den Holländern, sonderlich die erste Art, Zeerupsen und daher Seeraupen genennet.

Die allgemeinen Kennzeichen sind: der ovale Körper, welcher eine schleichende Bewegung machet, und seitwärts mit vielen, den Füßen ähnlichen Faserbündeln besetzet ist; das Maul befindet sich vorwärts, ist walzenförmig, kann eingezogen werden, und an demselben sitzen zween bürstenartige Fühler. Hr. v. Linné bemerket vier Arten, welche wir nach den Müllerischen Namen anführen.

1) Stachelrücken. Aphrodita aculeata Linn. sonst auch Glanzwurm, Goldwurm, Goldmaus, Seemaus genannt. Die Länge beträgt etwa einen Finger. Die Breite zween Zoll, und die Dicke im Durchschnitte einen halben Zoll. Unten ist das Thier flach mit Querrunzeln, auf dem Rücken aber erhabenrund. Die vordern Fühler sind weiß, zart und sehr beweglich. Man nimmt keinen Kopf, sondern nur eine walzenförmige Schnauze wahr, die so weit, als die Fühlhörner hervorgestrecket, aber auch ganz eingezogen werden kann. In den Seiten befinden sich viele Warzen mit steifen Bürsten. Auf dem Rücken stehen zwo Reihen langer, grün- und gelbglänzender Härchen, und zwischen diesen bürstenartige Stacheln, daher das Thier, wenn es sich zusammenzieht, wie ein stachlichter Ball oder Igel aussieht, die fäserigen Anhänge an den Seiten geben das Ansehen, als ob viele Füße vorhanden wären; an jeder Seite zählet man zwey und dreyßig. Von der innerlichen Beschaffenheit bemerken wir nur, daß unter dem Rückenfelle sich eine Höhlung mit vielen schieferartigen Blättchen zeiget, welche die Luftwerkzeuge zu seyn scheinen, und vermittelst welcher sich dieses Geschöpfe ungemein stark aufblasen kann, daher es auch den Namen Physalus erhalten. Der Aufenthalt ist im europäischen Ocean.

2) Rauhpuckel. Aphrodita scabra Linn. Der Körper ist nicht länger, als ein Kellerassel, der Rücken mit zwanzig rauhen Schuppen besetzet, und an jeder Seite befinden sich ohngefähr zwanzig fußartige Fasern. Die

Nordsee am holländischen und seeländischen Strande.

3) Schuppenrücken. Aphrodita squamata Linn. Der Rücken ist mit vier und zwanzig knorpelartigen Schuppen bedecket; jede liegt auf einem Wärzchen. Die Länge beträgt einen, und die Breite etwa einen Sechstheilzoll. Der Körper ist oben rund, unten platt, an beyden Seiten mit vier und zwanzig klauenartigen Füßchen versehen. Das Schwanzende ist mit kurzen Bürstchen besetzet. Das europäische Meer.

4) Ziegelrücken. Aphrodita imbricata Linn. Diese Art unterscheidet sich von der vorherstehenden nur dadurch, daß die Schuppen, wie Dachziegel übereinander liegen, glätter sind, und leicht abfallen. Die Nordsee.

Seereseda.

Seereseda ist eine Horncoralle, deren sogenannte Polypenrinde mit gelblichtweißen Knospen dichte besetzet ist. Mit diesen haben die Schriftsteller verschiedene Vergleichungen angestellet. Clusius vergleichet sie mit den Fruchtbälgen der Reseda, und daher hat Müller die obige Benennung entlehnet. Baster fand eine Aehnlichkeit zwischen diesen Knospen und den Saamenknöpfchen der Radieschen. Pontoppidan vergleichet dieses Gewächse mit der Rheinweide, und Hr. v. Linné nennet diese Art wegen der Knospen oder Pocken Gorgonia lepadifera. Die verschiedenen Schriftsteller kommen auch in der Beschreibung nicht überein. Müller schreibt: dieses Horngewächse hat vom Grunde auf gabelförmige braune Aeste, und ist mit gelbweißen, glockenförmigen, umgebogenen und übereinander liegenden Blüthen oder Knöpfchen bis an die äußerste Spitze dicke besetzet. Der Stamm ist an der Wurzel oft Fingersdicke, die Zweige aber sind an den Spitzen so zart, wie ein Haar. Nach Herr Pallas ist dieses Gewächse weit ausgebreitet, und oft einige Schuhe hoch; das Holz ist hart und blaß, die Rinde weiß und die Knöpfchen sind krumm, eyförmig, kelchartig, und schließen mit eckichten Schiefern auf einander. Nach Basters Beschreibung sind solche kegelartig mit der Spitze an den Ast befestiget, und bestehen aus vier Gliedern, und jedes Glied wieder aus zweyen; am weiten Ende aber soll ein halbrundes, und aus zwo Klappen bestehendes Kügelchen sitzen, welche das darinnen wohnende Thierchen nach Gefallen öffnet und schließt. Obgleich aber Baster Thierchen annimmt, will er selbige doch nicht für Polypen halten. Der Bischoff Gunner bemerkte viele feine Striche an diesem Gewächse, welche an die Zellen hinaufsteigen.

steigen. Der Kern des Stammes war steinicht und wie Holz geringelt. Der Aufenthalt ist im Nordischen Meere.

Seerinde.

Unter diesem Namen begreift Hr. Müller diejenigen Thierpflanzen, welche Hr. v. Linne' Flustra genennet. Beyde Benennungen beziehen sich auf die Gestalt; unter Flustra versteht man eine Meerstille, oder ausgebreitete Fläche, und man versteht auch hierunter nur solche Geschöpfe, die sich als ein Ueberzug an Meergewächse oder andere Körper legen, und diese gleichsam als eine Rinde bedecken. Hr. v. Linne' gebrauchte zwar ehedem, den gleichbedeutenden Namen Eschara, hat aber hernach die Röhrenartigen abgesondert, diese mit den Punctcorallen und Milleporen vereiniget, und den neuen Geschlechtsnamen gewählet. Houttuyn hat dieses Geschlechte Korstgewassen genennet, welches mit Seerinde fast einerley ausdrücket; andere gebrauchen dafür Corallenrinde oder Corallenflechte. Die Seerinde ist ein gewurzeltes, oder auf einem Körper feste sitzendes und allenthalben mit cellulösen Poris bedecktes Gewächse, aus dessen Poris die Polypen als Blümchen hervorkommen. Herr v. Linne' theilet die Arten in zwo Ordnungen, indem einige an beyden Seiten, andere aber nur an der einen Poros haben. Zu den ersten gehören drey Arten, welche Hr. Ellis recht schöne abgebildet.

1) Die Blätterrinde. Flustra foliacea Linn. Diese wächst an der Englischen Küste, wird oft einen halben Schuh hoch, ist glatt und flach, und theilet sich in blättrige Aeste mit abgerundeten keilförmigen Lappen. Der Wuchs der blätterigen Lappen ist zuweilen verschieden. Wenn es frisch aus dem Meere kommt, stellet es ein weiches schwammichtes Gewebe vor, und hat einen Fischgeruch; getrocknet aber wird es steif und hornartig, bekommt eine aschgraue Farbe, mit einigem Glanze, und sieht einem dürren ästigen Blatte ähnlich. Beyde Oberflächen sind durchaus mit wechselsweise an einander schliessenden bogichten Zellen, auf die ordentlichste Weise besetzet, und ob es gleich so dünne wie Papier ist, sieht man doch auf dem Schnitte, wie die Zellen der beyden Flächen durch eine dazwischen gestellte äusserst dünne Haut von einander unterschieden sind. Die Zellen sind nur am obern Theile bogicht, und die Schenkel oder Seitenwände biegen sich etwas von einander, um vor dem Bogen der untern Zelle, der zwischen zwo obere einschließt, Platz zu machen. Diese Seitenwände scheinen dornicht zu seyn, und der Eingang

jeder

jeder Zelle ist gleich unter dem Bogen in der Mitte. An diesen Eingängen fand Hr. Ellis kleine schalichte Körperchen, welches die todten Thierchen waren. Nach Hr. Jussieu Beschreibung kommen diese Thierchen nur zur Hälfte mit ihrem Körper zum Vorschein; und an dem Kopfe ist eine kleine, mit zehn zarten Hörnern umgebene Erhebung, welche durch ihre Stellung zusammen eine Trichtergestalt machen. Wenn man einen Lappen dieses Gewächses zerreißt, soll man durch das Vergrößerungsglas die Thierchen ganz und in Gestalt kleiner weißer Würmchen sehen können, deren Untertheil am Boden der Zelle festsitzet, und der obere mit zehen Aermen besetzet ist.

2) Meisselrinde. Flustra truncata Linn. Diese blätterichte Seerinde ist von der vorigen sonderlich darinnen unterschieden, daß sie einigermaßen gabelförmig wächst, die blätterichten Lappen nach obenzu breiter, und am Ende abgestutzet, mithin meisselförmig gestaltet sind, und die Zellen nicht dornicht, oder länglicht viereckicht, auch nicht wechselsweise sondern reihenweise gestellet sind. Hr. Pallas nennet diese Art Eschara securiformis, und eignet derselben unten wurzelartige Stielchen zu. Man trifft in dem europäischen Ocean dergleichen an. Ihre Höhe beträgt etwa fünf Zoll, übrigens sind sie blaßgrau, dünne, mürbe und glänzend.

3) Haarrinde. Flustra pilosa Linn. Diese sehr feine zarte Rinde, wird an dem gemeinen Seetang und andern Seegewächsen häufig in der Nordsee und der englischen und niederländischen Küste gefunden. Sie ist blätterricht und auf verschiedene Weise ästicht. Die Zellen sind länglichtrund, wechselsweise auf der Oberfläche gestellet, und jede ist am untern Theile mit einem vorragenden borstenartigen Härchen versehen. Der Polype aus jeder Zelle soll gleichsam aus einer besondern Scheide hervorkriechen, und zwanzig Aerme ausstrecken.

Von den einseitigen Seerinden kommen auch drey Arten vor. Als

4) die Papierrinde. Flustra papyracea Linn. Es hat diese Art einige Aehnlichkeit mit dem genabelten Erdmoose, wächst horizontal, wie eine Haut, ist platt, blätterricht und ästig angewachsen, hat eine gelbe Farbe, ist an der Seite, wo keine Zellen stehen, rauh und frey. Die Zellen sind würfelartig. Das mittelländische Meer.

Hr. Pallas Eschara frondiculosa rechnet Hr. Müller als eine Verschiedenheit zu dieser, und nennet sie Laubrinde. Sie besteht in Knäulen zu einer halben Faust groß, sehr dicke, mit laubartiger Rinde; die vielfältig vertheilet,

und

und mit Reihen weißer Zellen versehen ist. Sie kommt aus Indien.

5) Hautrinde. Flustra membranacea Linn. Ist häutig dünne, flachblätterricht und dichte an Seepflanzen und Steinen angewachsen. Die Zellen sind länglicht viereckicht und haben an den Ecken auf beyden Seiten eine hervorstehende Spitze; übrigens kommen die Zellen mit der zwoten Art überein. Die Ostsee.

6) Streifrinde. Flustra lineata Linn. Diese findet man an den Tang und Meergräsern des Oceans. Sie ist zwar auch, wie die vorige, sehr dünne, flach geblättert, ungetheilet und angewachsen, die Zellen aber sind eyförmig, und stehen in Querlinien dichte aneinander, jedoch so, daß zwischen jeder Querlinie ein Raum übrigbleibt. Die Zellen sind am Rande ohngefähr mit acht Härchen besetzet.

Seerose.

S. Seeblume.

Seesalden.

S. Saamkraut.

Seesandwurm.

Dieses von andern Seewürmern gänzlich verschiedene Geschöpfe, gehöret zu dem Geschlechte der Regenwürmer und ist Lumbricus marinus Linn. Diese Art ist größer, als die gemeine, oder der Erdwurm, führet auf dem Rücken doppelte, mit Bürsten besetzte Wärzchen, und wohnet tief im Sande am nordischen Seestrande. Gewöhnlich ist solcher einen Schuh lang und Finger dicke, hat in der Mitte ein hervortretendes Eingeweide, und von da bis zum Kopfe ohngefähr vierzehn Ringe, deren jeder wieder aus fünf kleinern besteht; jeder Ring ist mit zwo Warzen besetzet; der hintere Theil hingegen ist glatt, hellgrau, fein geringelt, und mit kleinen Puncten bestreuet. Das in der Mitte hervortretende Eingeweide ist röthlicht, voller Kerner und vermuthlich der Eyerstock.

Seeschaum.

Stenomarga; wird eine Art Mergel genannt, welche von Farbe weiß oder grau ist, und sich in Steinklüften oder Bergwerken findet.

Seescheide.

Unter den gegliederten Würmern machen diejenigen ein eigenes Geschlechte aus, deren Körper festsitzet, einer Scheide ähnlich ist, eine spindelförmige Gestalt hat, und an der Spitze zwo Oeffnungen zeiget, wovon die eine niedriger als die andere ist. Man findet dergleichen öfters mit einem schalichten Hause umgeben, wie bey den Pholaden, Klaffmuscheln u. s. f., aber auch nackend, und in

dem

dem letzten Zustande erhalten sie diesen Namen, oder holländisch Zeescheeden, daher Hr. Müller auch diesen zum Geschlechtsnamen gewählet. Hr. von Linne' gebrauchet das Wort Ascidia, ob dieses nach dem griechischen Ursprunge von einer Blase, Sackpfeiffe oder vielmehr der Wassersucht herzuleiten, wollen wir nicht untersuchen, müssen aber bemerken, daß diese Geschöpfe das Wasser, wie aus einer Spritze von sich zu spritzen pflegen. Die Arten sind:

1) Warzenscheide, Ascidia papillosa Linn. Diese hält sich im adriatischen Meere auf, und wird von den Italienern Limone di Mare, oder Meerlimonie genannt. Die Hrn. Bohadsch und Plancus geben derselben den Namen Tethys coriacea, ist aber von dem Seehasen, welchen Hr. v. Linne' Tethys genennet, gänzlich verschieden. Nach Planci Angeben gleichet solche der männlichen Ruthe mit dem Hodensacke; nach Müllers Beschreibung aber ist sie etwas eyrund, drey Zoll lang, und über anderthalb Zoll breit; lederartig, rauh und hochroth; oben befinden sich zwo warzige Erhöhungen, wovon eine auf dem Wirbel des Körpers eine gekreuzte, die andere aber etwas niedrigere; eine dreyeckichte in die Quere gestellte Mündung hat. Die Lippen von beyden Mündungen sind mit gelblichten Bürstenhärchen besetzet. Auf der untern Seite bemerket man verschiedene Stielchen von allerley Gestalt, womit sich dieses Thier feste an die Klippen und andere Körper ansauget. Inwendig bemerket man einen einzigen, vom obern Maule anfangenden, dann niederwärts gerichteten, und wieder bis zur untern Oeffnung hinaufsteigenden Kanal.

2) Gallertscheide. Ascidia gelatinosa L. Das Bestandwesen ist gleichsam das Mittel zwischen Gallert und Knorpel; der Körper fast plattrund, ohngefähr zween Zoll lang, und anderthalb Zoll breit, glatt, hochroth, mit länglichten Mundöffnungen, deren Lippen nicht mit bürstenartigen Härchen besetzet sind. Der Aufenthalt ist im mittelländischen Meere, woselbst diese Scheide sich von den sogenannten Schildflöhen nähren soll.

3) Darmscheide, heißt auch bey einigen Seebeutel, und beym Linne' Ascidia intestinalis. Die Hrn. Bodadsch und Gunner vereinigen auch diese Art mit dem Tethyo, und ist Tethyus fasciculatus Bohadsch, und sociabilis Gunneri. Der Körper ist glatt, weiß, häutig, und der Gestalt nach einem Stücke Darme von den vierfüßigen Thieren ähnlich. Gemeiniglich hangen derselben etliche, am gewöhnlichsten

ſtehen, mit ihren Stielchen dergeſtalt aneinander, daß ſie miteinander einen Büſchel ausmachen, davon jedes Geſchöpfe bis an die Wurzel, wo es befeſtiget iſt, unterwärts ſich zuſammenzieht, wenn es mit einer Stecknadel berühret wird. Man will auch wahrgenommen haben, daß an den großen auswendig junge nachgewachſen, daher Herr Müller vermuthet, daß die Eyer ſich auswendig an der Haut feſtſetzen, und daſelbſt ausgebrütet werden dürften. Der Aufenthalt iſt faſt in allen europäiſchen Meeren.

4) **Kugelſcheide.** Der Körper iſt weiß, faſt kugelrund, mit zwo hervortretenden Schnauzen; die Mundöffnungen ſind mit vier Zähnen verſehen, daher heißt ſolche beym Hrn. v. Linné Aſcidia quadridentata. Die Nordſee.

5) **Cylinderſcheide.** Ruſtica L. Der Körper iſt länglicht walzenförmig, rauh, roſtfärbigbraun, und an den Mundöffnungen fleiſchfärbicht. Die Nordſee.

6) **Stachelſcheide.** Aſcidia echinata Linn. Der Körper iſt halbrund, weißlicht, allenthalben mit Warzen beſetzet, und jede Warze führet obenher einige, voneinander weichende Stacheln. Die zwo obern großen Warzen haben ihre Mundöffnungen. Die Nordſee.

7) **Knotenſcheide.** Dieſe Art führet Hr. v. Linné in den Zuſätzen zu dem Thierreiche an, und da ſelbige nicht angeheftet, ſondern frey iſt und herumſchweifet, nennet er ſelbige Aſcidia vagabunda. Die Größe gleichet ohngefähr dem äußerſten Gliede des Daumens; der Körper iſt ſpießförmig, gedrückt, ſtumpf, und mit einer ſandigen Rinde überzogen; der Hals länglichtrund und ſo dicke, wie ein Gänſekiel; das Maul am Ende befindlich, und mit Aermen umgeben, welche gefingert, ſo lang, als der Durchmeſſer des Körpers und etwa ſechs und funfzig bis ſechzig an der Zahl ſind; die Lippen zwiſchen den Armen ſind häuticht, und am Rande mit kleinen Wärzchen beſetzet. Zähne ſind nicht vorhanden. Es iſt alſo dieſe Art von den übrigen gar vielfach verſchieden, und dürfte wohl füglicher ein eigenes Geſchlecht ausmachen. Der Aufenthalt iſt im Ocean und wird zuweilen an den Strand ausgeworfen.

Seeſchilf.

S. **Meergras.**

Seeſchnecke ohne Haus.

Es giebt nackende Erdſchnecken, welche niemals mit einer Schale verſehen ſind, und weil dieſe Hr. Müller Erdſchnecken ohne Haus genannt, behält er auch die Benennung bey den nackenden, in dem Meere ſich aufhaltenden Schnecken,

cken, zumal selbige auch vom Hrn. Houttuyn Zee-Slakken genannt werden. Herr von Linné heißt dieses Geschlechte Doris, ein alter gebräuchlicher poetischer Name, worunter eine Meergöttinn verstanden wurde. Diese nackenden Seeschnecken haben einen länglichten und unten glatten Körper, welchen sie schleichend bewegen. Oberhalb an dem Körper stehen zwey Fühlhörner, welche sie einziehen können; das Maul befindet sich vorwärts an der untern Seite, und der After ist hinten und oben mit Fäserchen umgeben. Hr. von Linné giebt vier Arten an. Die eine, Doris argo, ist unter rother Argus beschrieben worden. Die übrigen sind:

1) Warzenpuckel, Doris verrucosa Linn. Der Körper ist halbwalzenförmig, oben erhaben rund, unten platt, an den Enden abgerundet, und auf dem Rücken mit Warzen besetzet. Der Seitenrand ist unterwärts umgebogen und das Maul ohngefähr mit acht kleinen Fasern besetzt. An den Felsen des Indianischen Meers.

2) Schieferpuckel, Doris bilamellata Linn. Der Körper ist nicht größer, als ein Reiskorn, oval, erhaben rund, und durch erhabene Puncte rauh. Der After ist eine Querspalte mit feinen Härchen umgeben. Besonders kenntlich wird diese Art gemacht, durch zween gleiche, auf einander liegende weiße Schiefer, davon einer den Rücken deckt, der andere aber gleichsam zum Fuße gereichet. Wird an der Küste von Norwegen unter den Steinen, auch in der Leber der Plattfische angetroffen.

3) Glattrücken. Doris laevis Linn. ist der vorigen gleich, der Rücken aber obenher platt und glatt; übrigens oval, weiß, nicht erhaben punctirt, und am runden After mit zusammengesetzten, federartigen Fasern besetzt. Der Nordische Ocean.

Herr Boster hat eine besondere Art beschrieben, welche Herr von Linné nicht erwähnet. Diese führet vier Fühlhörner, zwey größere und weiße stehen vorwärts am untern Theile des Kopfes und zween braune auf dem Rücken. Das Maul ist gleichsam aus acht runden Kügelchen zusamengesetzt, und kann sehr weit geöffnet werden. Das Thier leget viele Eyer.

Seeschnepfen.

Seeschnepfen, auch Meerschnepfen, sind nach dem Chomel, bey der Antillischen Insel St. Lucias in Amerika befindlich, vier Fuß lang, mit oben und unten beweglichen Schnauzen; mit einem Schweinskopfe gleichenden Kopfe; glänzenden Augen; gespaltenen Floßfedern, zwo Floßfedern auf der Seite, und zwoen unter dem Bauche. Ueber dem Rücken befindet sich eine stachlichte Floßfeder,

feder, und unter dem Kopfe, lange, harte und schwarze, Hörner.

See-, Meerschnepfe, Scolopax; s. diesen unsern Artikel, B. V. S. 537. Solenostomus, 1. eine Röhrhohlschnauze, des Kleins; s. auch diesen unsern Artikel, B. VII. S. 191.

Seeschwalbe.

Seeschwalbe, kleine, schwarze, sonst Mayvogel, Brandvogel, larus minor niger, eine besondere Gattung der Meven, deren bereits beym Artikel Meve gedacht ist. Der Seeschwalben soll es überhaupt zwo Arten geben, eine kleinere, und eine größere. Die letztere ist so groß als eine Wasserralle, der Schnabel ungezähnet, gerade, etwas eingedrücket, roth. Auf dem Kopfe eine schwarze Krone, oben über dem Halse ein schwarzer Streifen. Der Körper überall weißgrau. Die kleinere Art so groß wie die Seelerche, Oberleib aschgrau, Unterleib sehr weiß, Nacken weiß, Platte und Stirne schwarz. In Amerika will man noch mehr Arten der Seeschwalben haben. Aber dem Ansehen nach liegt in dem Namen, folglich auch in dem dadurch bedeuteten Begriffe, noch viel Dunkelheit.

Seeschwalbe, auch Meerschwalbe, nach dem Chomel, lateinisch Hirundo Piscis, französisch Hirondelle de Mer, auch Colin und Moete, (vielmehr Rondo, nach dem Bomare) ein kleiner Seefisch, so niemals zwey Pfund im Gewichte erreichet. Er hat einen harten und viereckichten Kopf, einen dicken Bauch, mannichfarbige harte Schuppen, und große Floßfedern, den Schwalbenflügeln gleich, davon der Name. An der Ostsee wird er See- oder Meerhahn genennet. s. auch Bangol, welcher, nach eben dem Auctor, zu Deutsch, eine rothe, giftige, Meerschwalbe, sey. Dieser wunderbare Fisch ist durchaus roth, und wenn man dessen Fleisch über Nacht aufhängt, zerschmelzet es in einen hellrothen Saft, welcher ein vortrefflich Mittel wider den Stein seyn soll. Er ist anderthalb Spannen lang, und wird sonst auch Hirundo Luzon venenata ruberrima genennet.

Seeschwalm.

Unter dem Namen kommen zweyerley Vögel vor. Erstlich eine Unterart vom Immenralfe oder Bienenfraße, Merops, der im Klein unter die Braacher gehöret. Zweytens eine eigene Art Meven mit rothem Kopfe, daher sie auch Braunkopf, oder rothköpfichter Seeschwalm genannt wird. Larus maior capite rubro.

Seescorpion.

Meerscorpion, Scorpius, Scorpaena, dessen Stich vergiftet; Richt. Cottus Scorpius, Linn. gen. 160. sp. 5. Müllers Donnerkröte, seiner Knorrhähne. Coryſtion, 11. ein Helmfisch, des Kleins. ſ. diesen unsern Artikel, B. III. S. 770. auch Coryſtion, 13. Helmfisch, ebendaselbst S. 773.

Seescorpion, Meerscorpion, nennet Müller das 161ste Linnäische Geschlecht, Scorpaena; ſ. diesen unsern Artikel, B. V. S. 548.

Seeserpent.

Seeaal; die zwote Müller. Gattung seiner Aale; Muraena Ophis, Linn. gen. 143. ſp. 2. Conger, 4. eine Aalschlange, des Kleins. ſ. diesen unsern Artikel, B. I. S. 22.

Seesonne.

Seesonne gehöret zu den See- oder Meersternen, Stella marina; Richt. aber nicht zum Fischreiche. ſ. Meerstern, B. V. S. 550.

Seesonnenblume.

S. Seenessel.

Seespinne.

Phalangium grossipes Linn. Dieses Wasserinsect gehöret nach dem Ritter von Linné und Sulzern, unter das Geschlecht der sogenannten Zimmerspinnen. Es hält sich in dem norwegischen Meere auf, und hat einen cylindrischen, gegliederten, sehr kleinen Körper, der an den vördersten Gelenken mit einem Höcker bezeichnet und hinten mit einem langen schmalen Schwanze versehen ist. Am Kopfe führet es zwey bürstenartige Fühlhörner, und am Maule zwey Fühlerchen, die zwey Gelenke und scheerenförmige Spitzen haben. An der Brust stehen ein Paar fadenförmige Fühler, welche mit dem Körper parallel gehen, und in der Mitten mit Scheeren versehen sind. Die Füße, achte an der Zahl, sind bürstenartig, und ebenso, wie bey dem sogenannten Weberknechte, überaus lang. Dieses Insect hat die Gewohnheit, in die Schalen der Mießmuscheln zu bohren, um den Saft herauszusaugen.

Seestachelbarsch.

Der Dornfisch, die zehnte Müller. Gattung seiner Stachelbärsche. Gasterosteus Spinachia, Linn. gen. 169. ſp. 10. Centriſcus, 1. ein Pickenier, des Kleins. ſ. diesen unsern Artikel, B. VI. S. 597. und Stachelbarsch, B. VIII.

Seestern.

Diese Benennung ist fast in allen

len Sprachen gebräuchlich, und auch vor diejenigen Meergeschöpfe recht angemessen, deren Körper mit einer lederartigen Haut überzogen und in verschiedene stralichte Spitzen, nach Art der Sterne, abgetheilet ist. Der griechische Name ist Aster, und daher wird vom Hrn. von Linné dieses Geschlechte Asteria genennet; der lateinische ist Stella marina, französische Etoile de Mer, englische Sea-ster, und der holländische Zeesterr, bisweilen werden sie auch Sternfische und Rosen genennet. Weil aber nicht alle Arten, welche der Ritter in diesem Geschlechte angeführet, die stralichte Gestalt haben, giebt derselbe folgende Kennzeichen an: der Körper ist gedrücket und hat eine biegsame lederartige Schale, die reichlich mit Fühlern besetzet ist, und daher dornicht, oder warzicht erscheint; das Maul steht in der Mitte und ist fünfklappicht.

Man findet dergleichen in allen Weltmeeren und sind in ihrem natürlichen Zustande theils gallert-, theils leder- und theils knorpelartig; von bläulichter Farbe, werden aber nach dem Tode braun, röthlicht, oder gelb. Auch die Schale wird durch das Austrocknen härter, als solche zuvor gewesen. Deswegen auch Hr. v. Linné diese Geschöpfe nicht mit den Conchylien vereiniget, sondern unter die weichen Thiere, oder Mollusca geordnet hat. Bey den meisten Arten ist der Körper flach, und aus der Mitte desselben gehen vier oder mehrere fast gleiche und ähnliche Stralen. Sie haben in dem Wasser eine schwimmende und drehende, desgleichen steigende und fallende, auf dem Meeresgrunde aber und am Strande kreißförmige Bewegung, welche sie mit ihren Füßen verrichten. Diese sind ganz sonderbar. Sie sitzen bey den meisten Arten an der untern Fläche und sind regelmäßig in vier Reihen, jegliche von sechs und siebenzig Füßen vertheilet, dergestalt, daß jeglicher Stral dreyhundert und vier, der ganze Seestern aber funfzehnhundert und zwanzig Füße hat. Diese, so außerordentlich vervielfältigten Füße sind fast gänzlich den Hörnern der Gartenschnecke ähnlich. Will der Seestern gehen, so wickelt er seine Füße, wie die Schnecke ihre Hörner, aus, und hält sich damit an die Seekörper an, über welche er fortkriecht. Insgemein strecket er nur einen Theil der Füße zum Gebrauche aus, und behält die übrigen auf vorkommende Fälle zurück. Die innerliche Beschaffenheit dieser Füße ist gleichfalls wunderbar. Wenn man einen Stral der Länge nach aufschneidet, bemerket man einen knorplichten, gleichsam aus verschiedenen Wirbelbeinchen zusammengesetzten

Kör-

Körper, wodurch der ganze Stral in zween Theile abgetheilet wird. An jeglicher Seite dieses Körpers sieht man zwo Reihen kleiner Kügelchen, die wie kleine Wasserperlchen ganz durchsichtig sind. Die Anzahl dieser Kügelchen kommt mit der Zahl der Füße genau überein, und jedes Kügelchen beziehet sich auf einen Fuß. Die Kügelchen enthalten eine helle Feuchtigkeit; streicht man mit dem Finger darüber, so geht die Feuchtigkeit in die Füße, und verlängert diese augenblicklich. Daher darf der Seestern diese Kügelchen nur etwas drücken, wenn er die Füße auswickeln will, und wenn er die Feuchtigkeit wieder in die Kügelchen zurücktreibt, ziehen sich die Füße wieder zusammen. Diese Füße dienen den Seesternen nicht, wie wohl bey einigen Muschelthieren geschieht, zum Wassereinziehen, sondern sie haben hierzu besondere Werkzeuge erhalten, nämlich ungemein viele, ganz kleine, kegelförmige Röhrchen, die haufenweise beyeinander sitzen, und lauter kleine Fontainen vorstellen. Wenn man die Seesterne tödten oder austrocknen will, pflegen selbige, sonderlich die kleinen, sich heftig zu bewegen, und ihre Stralen sich selbst zu zerbrechen, daher man öfters dieselben mit verstümmelten Stralen antrifft. Die Seesterne leben von allerhand kleinen Seegeschöpfen und Conchylien, und werden wiederum von größern Fischen, Seehunden und andern gefressen; wie denn auch etliche Arten den Menschen zur Speise dienen. An der untern Fläche zeiget sich in der Mitte der Mund, mit einem Saugewerke versehen, mittelst dessen der Seestern die Muscheln aussauget. Fünf kleine Zähne oder Spitzchen halten den Körper, an welchen er sauget, und dienen vielleicht auch die Muschel aufzumachen. Aus der Mündung läuft in jedem Stral ein Canal, dessen Beschaffenheit bereits angemerket worden. Das Leben der Seesterne ist sehr zähe und vielpünctlich; man mag sie zerreissen, oder in Stücken zerschneiden, so bringt man sie dadurch nicht ums Leben. Sie leben immer wieder aus ihren Trümmern auf, und ein jegliches Stück wird ein neuer vollständiger Seestern. Die Stralen sind sehr zerbrechlich, und daher findet man an vielen nur zween und drey Stralen, die fehlenden aber würden gewiß wieder hervorgetrieben haben, wenn das Thier beym Leben geblieben. Die Meersterne zeigen hierdurch viele Aehnlichkeit mit den Polypen, und doch findet man sie zu gewissen Zeiten voller Eyer; wie sie zu diesen kommen, ob sie sich begatten, oder sich selbst als Zwitter befruchten, ist ganz unbekannt.

Herr Schulze in dem zweeten Theile der neuen gesellschaftlichen Erzählungen, und der besondern Betrachtung der versteinerten Seesterne, welche 1760. im Drucke erschienen, theilet di Seesterne in zwo Classen ab, und unterscheidet diejenigen, welche sich vermittelst eines Stängels auf den Seegrund befestigen, von denjenigen, welche sich durch Beyhülfe ihrer stralichten Spitzen von einem Orte zum andern bewegen. Nach der Linnäischen Eintheilung aber fällt die erste Classe ganz weg, und die grönländische Thierpflanze, welche darinnen vorkommt, ist unter die Seegallerte gesetzet, und von uns unter Seelilie beschrieben worden. Auch der, vom Hanow in dem III Bande der Seltenheiten der Natur beschriebene, baumartige Seestern gehört nicht zu dieser Classe, sondern zu der andern, und ist der sogenannte Medusastern. Die andere Classe theilet Hr. Schulze in zwo Ordnungen, indem einige platte, oder halbrunde Stralen haben, die auf der untern Fläche mit furchenförmigen Einschnitten versehen sind, andere aber runde und ganze Stralen zeigen; die erstern nennet er aufgeritzte, die letztern ganze Seesterne. Die aufgeritzten werden wieder in drey Geschlechter abgetheilet. Das erste enthält diejenigen, welche weniger als fünf Stralen haben, als den Dreystral und Vierstral. Bey diesen kommen einige Verschiedenheiten vor: als einige haben vier sichelförmige Ausschnitte, und lange kolbichte Hervorragungen, bey andern stehen die Stralen unter der Gestalt eines rechtwinklichten Kreuzes einander gegenüber, und noch bey andern sehen sie den Blumenblättern einer Lilie gleich. Zu dem zweyten Geschlechte gehören alle fünfstralichte, und diese erhalten nach der Lage der Stralen verschiedene Namen, als da sind das Fünfeck, der Fünfstral, der gänsefüßige Meerstern, die Meersonne, die Sternhand u. s. f. Zu dem dritten Geschlechte gehören alle aufgeritzte Seesterne, welche mehr als fünf Stralen haben, heißen daher vielsternige. Als der Sechsstral, Siebenstral, Acht-, Neun-, Zehn-, Zwölf- und Dreyzehnstral. Die Seesterne mit runden und ganzen Stralen theilen sich in zwey Geschlechter, nachdem die Stralen eine runde und wurmförmige Gestalt haben, oder mit zarten haarförmigen Spitzen besetzet sind. Und zu den letzten rechnet Hr. Schulze auch das Medusahaupt. Die Unterabtheilungen übergehen wir, und erwähnen nunmehr die Linnäische Ordnung, nach welcher alle Seesterne in drey Classen abgetheilet werden. Als 1) die Ungetheilten, welche nicht eingeschnitten sind. 2) Die

Stern-

Sternförmigen mit hervorstehenden Spitzen, und 3) die Stralichen, deren Spitzen in lange Stralen oder Aerme auslaufen. Auf die Anzahl der Stralen kann man nicht füglich Bedacht nehmen, da selbige bey dem nämlichen Sterne nicht immer einerley bleibt.

In der ersten Classe oder den ungetheilten Seesternen kommt nur eine Art vor, nämlich

1) der Mond, Asteria Luna L. Die Größe beträgt ohngefähr einen Speciesthaler, und an dem platten, mit erhabenen Puncten gesprenkelten Körper kann man weder Maul noch After wahrnehmen, es treten aber aus selbigem zwo krumme Spitzen hervor, welche diesem Geschöpfe völlig die Gestalt eines halben Mondens geben. In den indianischen oder chinesischen Gewässern ist diese besondere Art entdecket worden.

Sternförmig sind

2) die Sonne. Hr. Müller versteht unter diesem Namen Asteria papposa Linn. obgleich auch andere Arten damit beleget werden. Die Zahl der Stralen ist gemeiniglich dreyzehn; und der Körper bündelweise dornicht, aber nicht so groß als bey denjenigen, welche weniger Stralen haben. Des Clusii Dreyzehnstralichte hielt im Durchschnitte am Körper zween Zoll, jede Spitze aber stach anderthalb Zoll hervor. Es giebt auch zwölf-, zehn- und neunstralige, und einige erreichen im Durchschnitte des Körpers, ohne die Stralen zu rechnen, bey acht Zoll; auch das wollichte, oder büschelartig dornichte Wesen, welches zur Linnäischen Benennung Anlaß gegeben hat, ist nicht bey allen von gleicher Art. Auch diese Art ist selten, und in dem europäischen, auch asiatischen Meere anzutreffen.

3) Der Comet. Diesen Namen führet gemeiniglich nur eine Abart von Asteria rubens Linn. Hr. Müller aber begreift darunter alle, vom Hr. v. Linné bey dieser Art angeführte Abänderungen. Alle haben eine rothe feurige Farbe, die Anzahl der Stralen aber ist verschieden; gemeiniglich zählet man fünfe, zuweilen nur viere und drey, auch oft nur einen, wunderlich gebogenen, gespaltenen und durchwachsenen Stralen; welches alles vermuthlich von äußerlichen Verletzungen und neuen Auswüchsen verursachet wird. Die mehr bestimmten Kennzeichen dieser Art sind: die röthlichte Farbe, und die Beschaffenheit der Stralen, welche einen etwas höckerichten Rücken haben, in der Mitte breiter, als bey der Einsenkung sind, in eine lanzetförmige Spitze ausgehen, und auf der Oberfläche ein Gewebe von stachlichten Spitzchen führen. Ihre Größe ist etwa wie eine gute Handfläche mit ausgebreiteten

Fingern, oder etwas mehr. Oben auf dem Körper zeiget sich etwas seitwärts vom Mittelpuncte ein runder warzenartiger Flecken, dergleichen auch bey andern Seesternen gefunden wird, weil aber dieser keine Oeffnung hat, kann man nicht bestimmen, wozu solcher eigentlich dienen möge. Der Aufenthalt ist im Ocean.

4) Der Zwerg. Asteria minuta Linn. Die Gestalt hat viele Aehnlichkeit mit der vorherstehenden Art, und vielleicht ist es auch nur die junge Bruth davon, indem die Größe den Pastinacksaamen gleichet; die Spitzen aber sind stumpf, eyförmig, und mit sechs oder sieben durchsichtigen Härchen besetzet. Man findet dergleichen im Seemoose der amerikanischen Gewässer.

5) Eisdorn. Asteria glacialis L. Diese Art kömmt aus dem Eismeere. Man findet sie aber auch in der Nordsee und an der Küste von England. Im lebendigen Zustande ist sie durchsichtig blau, nimmt aber bey dem Trocknen eine röthlicht gefleckte Farbe an. Die Stralen sind in der Rundung der Dicke siebeneckicht, und diese Ecken bestehen aus Reihen scharfer Wärzchen.

6) Netzstern. Asteria reticulata Linn. Diese Art findet man von der Größe einer Handfläche an, bis zu anderthalb Schuhe im Durchmesser, und nach Verhältniß der Breite, drey bis vier Zoll hoch; der Stern ist röthlichgelb und gemeiniglich ein regulaires Fünfeck, jeder Stral läuft pyramidal in eine stumpfe Spitze aus, und auf der ganzen obern Fläche zeiget sich ein erhabenes, gleichsam gesticktes Netzwerk. Die erhabenen Striche, welche dieses ausmachen, laufen in einigen Zirkeln auf der Fläche herum, biegen sich hernach in die Krümme quer über die Stralen herum, und werden allenthalben mit minder erhabenen, gleichfalls bogichten Linien in die Quere durchschnitten. Ueberall wo die Linien sich kreuzen, desgleichen an dem sternförmigen Rande sitzen harte, knorpelbeinige, kegelförmige Warzen. Die untere Fläche besteht aus einer Versammlung stumpfer Warzen, das Maul aber und die untern Spalten in den Stralen, sind mit kleinen spitzigen Warzen besetzet, hinter welchen eine ganze Linie von Werkzeugen steht, die alle wie ein Händchen mit Fingern gebildet sind, und vermuthlich statt der Zähnchen dienen, um die Nahrung klein zu machen. Herr Müller hat hierbey einige Verschiedenheit angemerket; einige waren mit einem dicken netzartigen Gewebe, und kleinen plattrunden Wärzchen beleget, andere zeigten nur ein dünnes Gewebe und lange spitzige Warzen, und wieder andere hatten gar nichts

netzarti-

netzartiges, sondern nur kegelförmige Warzen. Einige sind hoch und unten vertieft, andere platt und flach. Er hat auch einen mit vier Stralen gefunden, welcher einem Polsterkissen mit vier Spitzen gleichte. Es werden diese Verschiedenheiten in dem Mexikanischen Meerbusen, den Antillen auch andern Indianischen Meeren gefunden.

7) **Knotenstern**, Asteria nodosa Linn. Herr v. Linne' vereiniget hierunter alle diejenigen, deren Stralen der Länge nach erhaben rund, oder vielmehr gewölbet und mit Warzen besetzet sind, die ihre Dornen führen. Hr. Müller unterscheidet besonders den Warzenstern, an welchem die Warzen mit Dornen nicht besetzet sind. Rumphs Seepastete, welche sehr hohe Knoten zeiget, gehöret auch hieher, und nicht zu der folgenden Art, ob gleich diese gleichen Namen führet. Sie kommen aus den Indianischen Meeren.

8) Seepastete. Diese Benennung zielet auf die flache und gedrückte Gestalt, indem der eigentliche Körper sehr breit ist, die Stralen aber nur wenig vorstehen, und mit einem bogichten Ausschnitte aus dem Körper ein Fünfeck machen, davon die Seitenflächen etwas ausgeschweift sind. Beym Herrn von Linne' heißt selbige Asteria auranciaca, wegen der Pomeranzenfarbe, welche dieser Stern zeiget, wenn er frisch getrocknet, und noch nicht verbleicht ist. Die Oberfläche ist mit kleinen Stacheln punctirt, oder als mit Hirsenkörnern bestreuet, der Rand aber gleichsam gegliedert, und auf verschiedene Art dornicht. Das Mittelländische und Indianische Meer.

9) Stachelstern, Asteria equestris Linn. Der Körper ist klein, die Stralen aber sind ungemein lang, dünne, und an den Seiten kammartig mit langen Dornen besetzet. Die platte Oberfläche ist netzartig mit Puncten durchstochen und mit fünf Knötchen versehen, der Rand einigermaßen gegliedert und untenher mit einer Reihe Fühlerchen besetzet. Hr. Müller bemerket zwo Verschiedenheiten; eine kleine von der Größe einer Handfläche, und eine große, die von einer Stralspitze bis zur andern fast anderthalb Schuhe im Durchmesser hat, und deren Körper selten über drey Zoll breit wird. Bey vielen zeiget sich mitten auf dem Körper eine rosenfärbige Warze. Die untere Seite ist sowohl, als die obere, flach, welches bey der vorherstehenden nicht statt hat. Das Mittelländische Meer.

10) Glattstral, Aster. laevigata Linn. Auch bey dieser Art ist der Körper klein und die Stralen sind lang, halbwalzen-

 förmig,

förmig, einiggermaßen achteckicht, einen Finger dicke, und, gegen die vorigen Arten gerechnet, glatt, indem sie nur mit kleinen Körnern bedecket, nicht aber mit Stacheln oder Warzen versehen sind. Man findet dergleichen, die über einen Schuh im Durchschnitte haben, in dem Indianischen und Mittelländischen Meere.

11) Neunstral. Hr. v. Linné führet diese Art in dem Supplemente unterm Namen Aster. Endeca an; die neun Stralen, welche allenthalben mit Dornen besetzet sind, machen diese Art leicht kenntlich. Der Norwegische Ocean.

Lange und wurmförmige Stralen haben:

12) Der Schlangenschwanz. Müller wählet diesen Namen, nach dem Herr von Linné, bey welchem diese Art Aster. ophiura heißt. Sie wird auch Wurmstral und Spulwurmstern genannt, weil die Stralen lang und glatt sind; sie führen zwar bisweilen Bärtchen, welche aber beym Trocknen leicht verlohren gehen. Die Stralen sind vier bis fünf Zoll lang, der Körper aber ist kaum einen Zoll im Durchschnitte breit, rund und platt. Getrocknet erscheint alles schwarz. Man findet dergleichen fast in allen Meeren.

13) Stachelschwanz, Aster. aculeata Linn. Die Gestalt kömmt mit voriger Art ziemlich überein, nur ist der runde, fünflappige Körper nicht so breit, und die Stralen sind an den Seiten und oben, nicht aber unten, mit Stacheln besetzet. Auf der plattgedrückten Oberfläche zeiget sich eine fünffache Blumenfigur, deren fünf Lappen gespalten sind. Die so genannten stellae scolopendroides gehören vielleicht alle hieher, indem bey allen jeder Stral bey der Einsenkung eine Oeffnung hat, und das Maul sich unten in der Mitte befindet; die Richtung der Stralen aber ist verschieden. Das Müllerische Exemplar ist aus dem Mexikanischen Meerbusen, schwarz, an jeder Seite der Stralen mit zwo Reihen weißer stumpfer Stacheln besetzet, und die Stralen selbst hängen, wie bey der vorigen Art, mit sehr vielen schmalen Gelenken an einander.

14) Haarschwanz, Aster. ciliata Linn. Der Körper ist über einen Zoll breit, und die Stralen sind über vier Zoll lang, sehen durch ihre Gelenke schuppicht aus, und sind an beyden Seiten rauhhaaricht. Das Indianische Meer.

15) Kammschwanz, Asteria pectinata Linn. Herr v. Linné beschreibt diesen Meerstern als einen Doppelstral, davon die obern Stralen gleichsam mit Floßen, die untern aber mit Fasern besetzt sind, und giebt Indien als den Aufenthalt an. Barrelier, welchen

chen der Ritter hierbey anführet, giebt davon folgende Beschreibung. Der Rücken ist erhaben und aufgetrieben; das Maul mit fünf Zoten gebärtet, die gekrauset und anderthalb Zoll lang sind. Aus dem Mittelpuncte des Bauches ziehen sich fünf Stralen aus, die sich gleich bey ihrer Einsenkung in zweye spalten; die Stralen sind rund, drey Zoll lang, der Länge nach mit vielen Härchen und Stacheln besetzet, und bestehen aus vielen Knoten und Ringen, auch so vielen Gelenken. Ein ander Exemplar hatte kaum einen Körper, aber zehn Stralen, die unter sich wiederum zehn Stralen abgaben. Die obern waren fingerförmig, und saßen paarweise am Grundstücke eingesenkt, so daß man sie fünf doppelte Stralen nennen konnte, und weil diese unten eben so viele Stralen abgaben, könnte man sie als fünf vierfache Stralen ansehen, die der Länge nach mit kleinen Fäserchen besetzt waren. Diese Art zeiget hierdurch eine Verwandtschaft mit den vielstralichten, und Herr Müller vermuthet vielleicht nicht unrecht, daß solche eine junge Medusa gewesen.

16) **Vielstral.** Aster. multiradiata Linn. Dieser unterscheidet sich von den übrigen durch die vielen Stralen. Man findet dreyßig bis vierzig Stralen abgebildet. Alle sind mit vielen Fasern besetzet, und die untern Stralen fadenartig dünne.

17) **Medusa.** Asteria caput Medusae Linn. Diese ist von allen übrigen Arten gar merklich verschieden, und daher auch unter diesem Namen beschrieben worden.

Seestichling.

Müllers achte Gattung seiner Stachelbärsche; Gasterosteus Pungitius, Linn. gen. 169. sp. 8. Centriscus, 4. ein Pikenirer, des Kleins. s. diesen uns. Artik. B. VI. S. 598. und den nachfolgenden Stachelbärsche.

Seestint.

Müllers fünfte Gattung seiner Grundeln; Gobius Iozo, Linn. gen. 195. sp. 5. Gobio, 3. ein Rockfisch des Kleins. s. diesen unsern Artik. B. VII. S. 182 und Grundel, B. III. S. 535.

Seestint, auch **Meerstint**, lat. Stinci, Scinci, marini, sind kleine vierfüßige Thierlein, wie die Eidechsen, halten sich auf der Erden, oder auch in Wassern auf, kommen von Venedig zu uns, und werden zu Confortativen beym Beyschlafe gebrauchet; sie müssen aber schön, hart und weiß, seyn, auch keinen Geruch haben. Chomel. Sonst auch **Meerspiring**; s. diesen uns. Artik. B. V. S. 549.

See-Meer-Stint. Müllers 13te Gattung seiner Salme. Salmo Eperlanus, Linn. gen. 178. sp. 13. Trutta dentata, 11. eine Forelle, des Kleins. s. dies. uns. Artikel, B. III. S. 177.

Seestrumpf.

S. Seenessel.

Seetanne.

Diesen Namen giebt Hr. Müller der Horncoralle, welche beym Hrn. von Linne Gorgonia elongata heißt. Es ist diese ein gerades, vier Schuh hohes, gabelförmiges, und mit weit ausstehenden Aesten versehenes Seegewächse, welches eine rothe Rinde hat, die aber nach und nach etwas verbleicht, und mit warzenförmigen, schuppenweise über einander liegenden Poris besetzet ist. Das Ansehen soll einer Tanne gleichen, der Stamm gemeiniglich so dicke wie ein Schwanenkiel, die Aeste wie Strohhalme, und die Rinde kalchartig mürbe seyn. Es giebt aber Verschiedenheiten mit dickern Stamme und kürzern Aesten. An der Spanischen Küste, an den Antillischen Inseln und bey Curacao.

Seetaube.

In der letzten, nämlich siebenten Familie der Vögel führet Klein diejenigen auf, welche nur drey Vörderzähen, und alle mit Haut unter einander verbunden haben. Es sind also alles Wasservögel, und darunter steht zuerst die Seetaube. Grönländische Seetaube, Plautus columbarius. Martens hat davon eine gute Beschreibung. So groß wie eine kleine Ente, Schnabel länglicht, dünn, und spitz zulaufend, am Ende der obern Kinnlade etwas eingebogen. Drey rothe Zähne mit krummen Nägeln. Kurze röthliche Beine, kurzer und stumpfer Schwanz. Schnabel inwendig, so wie die Zunge, roth und ausgehohlt; auswendig schwarz. Mehrentheils ist der Körper ganz schwarz, doch bey einigen findet sich in der Mitte der Flügel etwas weißes. Die Federn an der Stirne sammtartig. Diese Seetauben sind in Grönland zu Hause, doch giebt es ihrer welche an den Küsten von Schottland und der Provinz Wallis in England. Sie legen wie die Tauben nur zwey Eyer; sollen auch, nach einiger Angeben, den Winter ihre Farbe ändern. Sie tauchen unter, können auch lange unter Wasser bleiben. Ihr Geschrey ist ein Gepfeife, wie junge Tauben.

Seetaube. Müllers erster Gattung seiner Igelfische, zwote Art; Diodon Reticulatus, Linn. gen. 138. sp. 1. B. Crayracion, 16. ein Kropffisch des Kleins. s. dies. uns. Artik. B. IV. S. 794. und Igelfisch, ebend. S. 240.

Seetausendbein.

Dieses ist der Name, worunter Herr Müller das Wurmgeschlechte, Nereis vom Hrn. v. Linne' genannt, begreifet. Nereis ist bey den Dichtern eine Benennung der Seenymphen, und diese wurden für die Töchter des Nereus und der Doris ausgegeben. Der deutsche Name ist recht schicklich. Denn diese Würmer zeigen mit den Vielfüßen oder Kellerwürmern eine Aehnlichkeit, indem ihr länglicher, überall gleichbreiter und kriechender Körper seitwärts mit vielen pinselartigen Fühlerchen, statt der Füße, besetzet ist. Ueberdieß ist bey diesen Würmern das Maul am Ende mit einem klauenartigen Zangengebiß versehen, und über denselben stehen federartige Fühlerchen. Hr. von Linne' führet eilf Arten an, von welchen das Seelicht, Nereis noctiluca, Wasserälchen, lacustris. Steinbohrer, pelagica. Schwarzzahn, norvegica, besonders angeführt werden, die übrigen sind:

1) Bartwurm. Nereis cirrosa Linn. Der wurmartige Körper ist roth, in fünf und sechzig Ringe oder Einschnitte abgetheilet, an jeder Seite mit zwo Reihen Bürstchen versehen. Der Kopf an jeder Seite mit zehn Bärtchen und das Maul mit langen Fühlerchen besetzet. Das Thier spritzet einen rothen Saft von sich, dienet vermuthlich den Heringen zur Nahrung, und wird an den Klippen in Norwegen angetroffen.

2) Bürstenwurm, Nereis seticornis Linn. Zwey lange, bürstenartige Fühlerchen, die fast so lang, als der Kopf sind, unterscheiden diese Art von den übrigen. Die gebrauchet der Wurm auch statt der Arme, und pfleget damit von Sandkörnern und Schlamm einen Köcher zusammen zu kitten, und diesen zu seiner Wohnstädte zu gebrauchen. Dieses Köchergehäuse soll nur eine Linie dicke, und zwo Linien lang, mithin auch der Einwohner nicht größer seyn. Man findet dergleichen an den Austern und Steinen, die aus dem Oceane gefischet werden.

3) Seevielfuß, Nereis mollis Linn. Diese Art ist einem gemeinen Vielfuße vollkommen ähnlich, einen Zoll lang, auf jedem Ringe mit einer stumpfen durchbohrten Warze und unter selbiger mit einem fühlerartigen Fuße versehen. Oberhalb dem Maule zeigen sich einige Fühlhörnerartige Fortsätze, sonst aber ist dasselbe unbewaffnet. Die Küste von Norwegen.

4) Blaurücken, Nereis coerulea Linn. Dieser Wurm ist bläulich, glatt und glänzend, zeiget am Körper 184 Ringe und doppelte Anzahl von Pinselfäserchen. Es giebt auch dergleichen kupferfärbige, wie Müller anmerket, inglei-

chen

chen eine andere Art, welche am Kopfe zwey dreyspaltige Fühlerchen und eine gedoppelte Reihe Pinselfäserchen an den Seiten des Körpers hat. Der Aufenthalt ist das Weltmeer.

5) Grünrücken. Nereis viridis Linn. Die Farbe ist seegrün, der Körper fadenförmig, die Anzahl der Ringe 130, und der Aufenthalt in der Nordsee in den Steinritzen.

6) Fleckenrücken, Nereis maculata Linn. Der Wurm ist gleichfalls grün, aber auf dem Rücken schwarz punctirt; die Anzahl der Ringe beläuft sich auf 200, sonst ist diese Art der vorigen gleich, auch in der Nordsee anzutreffen.

7) Holzbohrer, Nereis gigantea Linn. Dieser Wurm ist wohl eine Spanne lang, einen Finger dicke, und an den Seiten mit drey Reihen Pinselbüscheln versehen. Diese sind mit allerhand Farben bezeichnet und dienen sowohl statt der Schwimmfloßen, als Füße. Er durchbohret das Holz, muß aber mit dem eigentlichen Holzbohrer nicht verwechselt werden. Der Aufenthalt ist im Indianischen Meere.

Seeteufel.

Lophius, wird von Müllern das 131ste Thiergeschlecht des Ritters Linnäus, aus der dritten Ordnung der dritten Classe der schwimmenden Amphibien, Amphibia, Nantes, und zwar das erste Geschlecht derselben, die mit einem einfachen Luftwerkzeuge, mit zwo Bauchfloßen, und mit einem gezähnelten Munde, begabt sind, genannt; s. unsern Artikel, Fisch, B. III. S. 70. Die Geschlechtskenzeichen sollen nach dem Linnäus seyn: Einzelne Luftlöcher hinter den Seitenfortsätzen, oder so genannten Armen; ein Maul voller sehr kleinen Zähnchen; die an den Seitenfortsätzen befindlichen Brustfloßen; und nur drey innere Luftwerkzeuge, Branchiae tres tantum, nach dem Artedi. Die griechische Benennung, Lophius, schreibt sich vorzüglich von einer kammartigen Erhöhung in seinem Nacken, her, sodann aber auch von den Hervorragungen und Fortsätzen in den Seiten; und, weil der Fisch dadurch ein seltsames und fürchterliches Ansehen bekömmt, mußte er sogar mit dem schreckenden Namen eines Seeteufels belegt werden. Unter den drey Gattungen ist die eine europäisch, und die zwo andern indianisch.

1) Lophius Piscatorius, L. Müllers Meerfrosch seiner Seeteufel; Lophius, ore cirroso, Artedi, syn. p. 87. sp. 1. Nach selbigem, bey den meisten Schriftstellern, Rana, marina, piscatrix, Meerkrot, Meerteufel, des Gesners,

ners, S. 64. 65. Batrachus, 1. ein Froschfisch, des Kleins; s. diesen unsern Artikel, B. III. S. 202 u. f. und Meerkrot, B. V. S. 524. Piscatorius wird er von dem Ritter genannt, weil er die ihm zum Raube dienenden Fische, durch seine Fortsätze am Maule und aufgesperrten weiten Rachen gleichsam auffischt und fängt; Meerfrosch, weil er ehedem wohl mit der Rana Paradoxa, Linn. dem Müllerischen Bastard, gen. 120. sp. 15. verwechselt worden. Bey den, schon aus dem Artedi und Klein angezeigten, Synonymen, mag es bewenden. Es ist aber dieser Fisch, an seinem abgerundetem Maule, großen Kopfe, und flachgedrückten Körper, wohl zu kennen; doch ist, nach einer genauern Beschreibung, der Rücken dunkelgrau; der Bauch weiß; die Haut glatt; der Kopf macht mehr als die Hälfte des Fisches aus; der hintere Körper läuft schnell und spitzig in den mittelmäßig beflossten Schwanz aus; unterm Kopfe sitzen ein paar ähnliche Floßen; oberhalb dem Nasenbeine steht ein langes schmales Knorpelbein in die Höhe; die Augen sind sehr groß; das Maul weit; beyde Kiefer mit gedoppelten Reihen, oder haufenweise gesetzten langen, etwas einwärts gekrümmten, Zähnen bewaffnet; der untere Kiefer ist länger, als der obere; dieser aber richtet sich, bey Oeffnung des Maules, fast ganz in die Höhe, wodurch eine dicke, fast stachlichte, oder mit vielen scharfen Hacken versehene, Zunge zum Vorschein kömmt; an dem Unterkiefer befinden sich etliche lange knorpelichte Fasern, die bey ihrer Länge sehr biegsam, und am Ende etwas zotig sind. Die Zoten sind weiß, die Fasern braun; und diese Werkzeuge dienen ihm zur Fischerey: durchbohret auch wohl mit seinem Nasenstachel die ihm zum Verschlucken allzugroßen Fische. Parsons in England beschreibt einen solchen Seeteufel, der vier Schuh und drey Zoll lang, und neunzehn Zoll über den breitesten Theil des Kopfes breit war, welcher gegen zween Fuß lange Bartfasern hatte. Die fünffingerichten Floßen unter dem Kopfe dienen ihm statt der Füße, um damit über die Sandbänke fortzukommen. Sein Aufenthalt ist in dem großen Ocean, der meisten und größesten aber in den Nordischen Meeren. Das Fleisch derselben schmeckt nach Fröschen, denen sie äußerlich ähnlich sehen; ordentlicher Weise aber werden sie zur Speise nicht gebraucht.

2) Lophius Vespertilio, Linn. Müllers Einhornteufel, seiner Seeteufel; Lophius, fronte vnicorni, Artedi, syn. p. 88. sp. 2. Guaca-cuja der Brasil. Marcgrav. p. 143. Batrachus, 8. ein Froschfisch, des Kleins; s. diesen

sen unsern Artikel, B. III. S. 206. und Guaca-cuja, ebend. S. 543. Die Benennung, Vespertilio, hat, nach Müllern, der Ritter von dem Rajus; weil der Fisch an den Seiten gleichsam Flügel habe; Einhornfisch aber nennt ihn Müller, weil vor der Stirne ein zugespitzter langer Fortsatz heraustritt, der gleichsam ein Horn vorstellt; wiewohl Seba den Namen Seefrosch, holl. Zee-kikvorsch, gebraucht; der ihm auch Curacao zum Vaterlande anweiset; und beschreibt ihn nach seinem Exemplare kürzlich also: der Körper ist, wenigstens vornher, von oben etwas platt; die Schnauze tritt länglich hervor; die Augen stehen hoch in der Stirne, an beyden Seiten des Horns; selbiges ist an der Wurzel dick, läuft spitzig zu, hat an einem, einen Schuhlangen, Exemplare, die Länge eines Zolls, und konnte für einen Fortsatz der harten Haut angesehen werden. Die Bauart kömmt mit dem vorigen gänzlich überein, nur, daß die Haut über und über mit großen und kleinen Stacheln besetzt ist. Diese sind kleine scharfe Spitzen, die sich aus der Haut erheben; die Haut aber bildet an der Wurzel jeder Stachel einen vielstralichten Stern. Der Rücken ist gelblich braun; der Bauch röthlich weiß. Er ist zum Essen untauglich, vielmehr verdächtig und schädlich, da uns die Berührung seiner Stacheln eine sehr brennende Entzündung zugezogen hat. Man findet ihn überall in den Amerikanischen Meeren, und unser Exemplar erhielten wir aus Curacao.

3) Lophius Histrio, Linn. Müllers Seekröte, seiner Seeteufel; Guaperua, der Brasil. des Marcgravs, p. 150. Batrachus, 4. ein Froschfisch, des Kleins; s. diesen unsern Artikel, B. III. S. 205. und Guaperva, ebend. S. 554. Dieser auf einem weißen Grunde zierlich braun gefleckte Fisch habe wohl den Ritter auf die Idee eines Hanswursts, und dem Fische den Beynamen Histrio zuwege gebracht. Müller nennt ihn mit den Engländern Seekröte; den die Holländer Kroos-vischje, Mooßfische, heißen, weil er sich zwischen Afrika und Amerika, in der so genannten Kroos-Zee. d. i. in der, mit vielem schwimmenden Seemose, oder Horncorallenmoose, belegten Meeresgegend, aufhalte. Valentin nennt ihn Sambiafisch, und Gronov, Balistes, eine Gattung von Hornfischen. Seine Größe ist selten über vier Zoll; das bärtige Maul ist voller Zähnchen; der Rücken hat zwo Stacheln; und die Bauchfloßen stehen von einander abgesondert. Nachsatz: da der Ritter gewohnt ist, an den Fischen die Str-len oder Finnen in den Floßen allenthalben zu zählen,

um dadurch die Arten etwas genauer zu bestimmen; so hat er die Anzahl der Finnen in den Floßen, (denn unter Finnen verstehen wir allezeit beinichte oder knorplichte Stralen, welche die Fische in ihren Floßen haben,) bey den angeführten drey Arten der Seeteufel folgendergestalt gefunden.

1) In der Rückenfloße zehn, in den Bauchfloßen fünf, in den Afterfloßen neun, und in den Schwanzfloßen acht Finnen.

2) In den Rückenfloßen fünf, in den Brustfloßen zehn, in den Bauchfloßen sechs, in den Afterfloßen keine, und in den Schwanzfloßen funfzehn Finnen.

3) In dieser Art besitzt die Rückenfloße, 1. 1. zwölf, die Brustfloße zehn, die Bauchfloße fünf, die Afterfloße sieben, und die Schwanzfloße zehn Finnen.

Seeteufel. Seekröte, auf der Goldküste; Richt. Eine andere Art von Ungeheuern oder Seeteufeln fand Desmarchais auf dieser Küste, von Guinea, welches eine Art von Rochen war, zwanzig bis fünf und zwanzig Fuß lang, funfzehn bis achtzehn breit, und drey Fuß dicke. Merkwürdig war an diesem Fische, daß seine Seiten hervorragende Winkel bildeten, gleichwie der Sturz von einem gebrochenen Arme oder Beine. An denselben waren große, scharfe Nägel, wie Hacken, von einem harten, hornichten Wesen, die gefährlich verwunden konnten. Der Schwanz war lang, in Gestalt einer Peitsche, und endigte sich mit einem Nagel von gleicher Art, der aber größer war. Das Rückgrad war mit runden Hübeln bedecket, die zween Zoll hoch über die Haut giengen, und mit Spitzen bewaffnet waren, nach Art der Nägel. Der Kopf war groß, und hieng ganz gerade an dem Leibe, ohne daß ein merklicher Hals zu spüren war; er war breit, und hatte platte, scharfe Zähne. Die Natur hat ihn mit vier Augen versehen. Zwey zunächst bey dem Schlunde waren groß und rund, und die andern weiter hinauf, kleiner. An jeder Seite des Schlundes hatte er drey Hörner von ungleicher Länge und Breite. Von den dreyen auf der rechten Seite war das mittelste drey Fuß lang, und anderthalb Zoll in der Dicke bey seiner Wurzel. Das größte Horn zur linken war nur drittehalb Fuß lang, und nach Verhältniß breit. Die beyden darneben waern etwas größer, als die andern auf der rechten Seite; das Fleisch war fasicht, grob, und von übelm Geschmacke; die Leber gut Oel zu machen; die Haut rauh und trocken, gleichwie die an dem Meerkalbe. S. A. Reis. B. III. S. 660. s. unsern Artikel, Froschfisch, Batrachus, 1. des Kleins, B. III. S. 203. und den vorstehenden

henden Artik. Seeteufel, wo die Müllerische Abbildung mit der Zeichnung des Desmarchais auch nicht übereinkömmt.

Seeteufel. Meerteufel, Wassermännle, Triton, Daemon Marinus, des Gesners; s. uns. Artikel, Meerwunder, B. V. S. 552.

Seetiger.

Tigra marina; franz. Tigre de mer; ist ein sonderbarer Seefisch, und so groß, als ein Kalb von vier Monathen; sieben Fuß lang und sehr dicke. Im Jahre 1723 wurde dem Könige von Frankreich ein solcher Seetiger überschickt, welcher aber nichts fraß, und folglich etliche Tage hernach starb. Chomel. Sein Herr Landsmann, Bomare, macht den Seetiger zu einem Seewolf, oder Seekalb; und hält ihn für ein Phocas, wenigstens eine Abänderung und Varietät desselben. Dagegen führet derselbe unter dem Namen Tigre einen Ostindianischen Fisch auf, welcher von seinen Parallellinien über den Kopf und ganzen Leib also genannt sey. Man unterscheidet zwo Gattungen, deren Verschiedenheit in den Farben und den Bauchfloßen bestehe. Die eine Art sey aschgraufarbig, und die Striche oder Banden schwärzlich; die andern sehr blau, und fielen ebenfalls ins schwärzliche; beyde haben einen grünen Schwanz, und grüngelb gedippelte Floßen, die wohl ins Gesichte fallen. Es ist eine Art von Stockfischen oder Kabbeljauen, und selbst ihr Fleisch nahet sich dem nämlichen Geschmacke. Diese ganze Beschreibung stammet von dem angeführten H. Ruysch, Collect. Pisc. Amboinens. p. 23. no. 8. und 9. Tab. XII. her, und führet auch den Holländischen Namen de Tygervischen.

Seetonne.

Diesen Namen giebt Hr. Müller einer gethürmten und mit einem vortretenden Nabel versehenen Kreuselschnecke, welche zwar auch, wegen der nach und nach sich verengernden Gewinde, einige Aehnlichkeit mit einem aus einander gezogenem Seherohre zeiget, und daher Telescope, auch vom Herrn von Linné Trochus telescopium genannt worden. Weil aber Hr. Müller alle Kräusel, die gethürmt sind und einen hervortretenden Nabel haben, wegen ihrer Länge und abnehmenden Gewinde Telescopen heißt, hat er bey dieser Art den Namen Seetonne gewählet, indem selbige mit den in Holland gebräuchlichen dreyeckichten oder pyramidenförmigen Seetonnen einige Aehnlichkeit zeiget, welche mit eisernen Reifen beschlagen, an dem spitzigen Ende mit einer eisernen Kette und einem Anker in die See,

und auf die Sandbänke also versenket werden, daß das spitzige Ende unterwärts an der Kette, das obere breite Bodenende aber über dem Wasser schwimmt, und wodurch die Schiffer gewarnet werden, sich vor der Seebank zu hüten. Das Schneckengehäuse wird, einen Finger lang, und am Boden, wo die Spindel spiral hervortritt, fast zween Zoll breit, hat eine vollkommen gestreckte, kegelförmige Gestalt, und endiget sich mit einer Spitze. Man findet braune mit gelben Banden, ganz braun, auch rostfärbig weiße, alle ohne Nabelloch. Ostindien liefert dergleichen, aber selten.

Bastardseetonne, S. Flügelnadel.

Seetraube.

Unter diesem Namen verstehen wir das Pflanzengeschlechte Coccoloba Linn. Hr. Planer wollte solches Bellen nennen, dieweil Tabernämontan die eine und bekannteste Art amerikanischen Pappelbaum heißt, und der Pappelbaum sonst auch Bellen genannt wird. Es hat aber dieses Geschlecht mit dem Pappelbaume gar keine Verwandtschaft. Auch erinnert derselbe, daß, weil der Kelch sich in eine Beere verwandelt, man solches vielleicht Beerkelch nennen könnte, wenn dieses nicht bey einigen andern Geschlechtern gleichfalls statt habe; mithin bleibt immer noch der erste Name der beste. Plümier nannte dieses Geschlechte Guajabara, und Hr. von Linne' ehedem Vuifera, vereinigte solches hernach mit dem Polygonum, jetzo aber machet es wieder ein eigenes aus, und heißt Coccoloba, beym Browne Coccolobis, weil die Frucht unterwärts in Lappen getheilet ist. Es ist nur eine Blumendecke zugegen, welche man für den Kelch annimmt. Es besteht solche aus einem in fünf länglichte, vertiefte, ausgebreitete und gefärbte Einschnitte getheilten Blatte, welches acht kürzere Staubfäden und einen dreyeckichten Fruchtkeim mit drey kurzen Griffeln und einfachen Staubwegen umgiebt, hernach aber dicker und fleischichter wird, sich zusammenzieht und eine Nuß umgiebt. Herr von Linne' führet acht Arten an, von welchen Hr. Jacquin die meisten in Amerika gefunden und genau beschrieben; auch noch andere angegeben, welche vom Ritter noch nicht angenommen worden. Wir wollen nur einige beschreiben.

1) Die Seetraube mit herzförmigen glatten Blättern. In der Uebersetzung des Linnäischen Pflanzensystems heißt sie die gemeine Seetraube; das gilt wohl von Amerika, aber nicht von hiesigen Gegenden. Coccoloba vuifera Linn. Dieser Baum wächst auf dem sandigen Meerstrande der

der Caribischen Inseln, und hat wegen der Blätter und Früchte ein schönes Ansehen. Die Blätter sind groß, fast rundlich, doch mehr herzförmig, in eine kurze, stumpfe Spitze verlängert, völlig ganz, dicke, lederartig, glatt, dunkelgrün und mit röthlichen Adern durchzogen; die kurzen Blattstiele umfassen die Zweige. Diese endigen sich mit einer sehr langen aufgerichteten Blüthähre, welche aber, wenn die Frucht zunimmt, unterwärts hängt. Die weißen kleinen Blumen haben den Geruch der Kirschblüthe. Der Griffel ist bey dieser, wie auch den übrigen Arten in einigen Blumen einfach und nur dreyfach gespalten, bey andern aber sieht man drey gänzlich von einander abgesonderte Griffel. Die Frucht ist von der Größe einer Kirsche, rundlich oder länglich, purpurfärbig; die Nuß in drey halbe Fächer, und daher auch der Kern in drey herzförmige Lappen abgetheilet. Das Fleisch oder der saftige Kelch schmecket säuerlich süße, angenehm und wird gespeiset. Wenn die Früchte nur einige Tage liegen, erhalten sie einen widrigen Geruch, verändern aber dabey ihren Geschmack gar nicht. Die frischen Blätter pflegen die Einwohner auf den Kopf zu legen, um sich dadurch eine Abkühlung zu verschaffen; und nach Sloanes Nachricht sollen die Spanier sich derselben statt des Papieres bedienen, um mit eisernen Griffeln darauf zu schreiben; das Holz ist hart, roth, und theilet diese Farbe dem Wasser mit, wenn es darinnen gekochet wird; doch weis man nicht, daß es zum Färben gebrauchet wird. Man hat Hrn. Jacquin berichtet, daß dieser Baum, wenn er weit vom Meere entfernt stehe, selten blühe, und gar keine Früchte trage, welches derselbe auch selbst wahrgenommen.

2) Seetraube mit rundlichen, runzlichten Blättern. Haarichte Seetraube. Coccoloba pubescens Linn. grandifolia Iacqu. Dieser Baum wächst in Martinique, auf den Gebirgen, sechzig bis achtzig Schuh hoch. Das Holz ist dunkelroth, schwer, harte und fast unvergänglich, zumal wenn es in der Erde liegt, da es ganz in Stein verwandelt wird. Die Blätter sind sehr groß, zuweilen zween Schuh im Durchmesser, fast rund, oder herzförmig, völlig ganz, sehr aderichte, runzlicht, öfters ganz rauch, bisweilen etwas glätter. Herr Jacquin hat dergleichen Bäumchen in den botanischen Garten nach Wien geschickt, woselbst es auch in sechs Jahren bis zwanzig Schuh Höhe, und überhaupt ein schöneres Ansehen erhalten, als dieser Baum in seinem Vaterlande zeiget.

Diese Bäume müssen das ganze Jahr über im Treibhause, oder

auf dem Lohbeete unterhalten und sorgfältig gewartet werden. Die Blätter fallen nicht ab, und dadurch sind selbige eine Zierde im Treibhause.

Seetraube, S. auch Seenessel.

Seetrichter.

Unter den Sterncorallen mit zusammengesetzten Körpern, die sich mit einander vereiniget haben, bemerket man eine seltene Art, welche aus einem kurzen dicken Stamme sich als ein weiter Trichter erhebt, und daher beym Herrn von Linne' Madrepora infundibuliformis heißt. Es ist dieser Trichter einen Schuh hoch und weit, am Rande gefalten, auswendig gestreift, und inwendig mit wechselsweise gestellten, sternförmigen, hervorragenden Oeffnungen besetzet. Das sonderbarste hierbey ist, daß zuweilen in diesem Trichter ein anderer kleiner steckt, als ob es ein Junges in der Mutter wäre. Es kömmt die Coralle aus Ostindien, und Hr. Müller vermuthet, daß selbige einen Trichterschwamm zum Grunde habe, und mit der steinichten Corallenmasse überzogen werde. Herr Müller rechnet hieher auch des Herrn Pallas

Elephantenohr, oder Madrepora foliosa, welches sich als ein Haufen etwas zusammengerollter Blätter zeiget, die in einer Bechergestalt bey einander stehen, und entweder auf einem Fuße ruhen, oder flach über einen Felsen ausgebreitet liegen. Die Oberfläche ist rauh, und mit kleinen, zuweilen auf scharfen, warzichten Erhöhungen gesetzten Sternchen gezieret. Herr Müller vermuthet, daß diese alle von der Dorncoralle blätterichte Unterarten sind.

Seetrusche.

Müllers siebenzehnte Gattung seiner Cabeljaue; Gadus mediterraneus, Linn. gen. 154. sp. 17. s. unsern Artikel, Kabbeljau, B. IV. S. 234.

Seevenushaar.

S. Seeköcher.

Seevielfraß.

Seevielfraß, in Afrika und Amerika, Hyaena, Richt. Der Vielfraß, welchen die Engländer Shark nennen, ist hier (an der Nordküste der Amerikan. Landenge;) nicht so gemein, als auf den benachbarten Küsten; man sieht aber daselbst einen Fisch, der ihm ziemlich gleich kömmt, nur daß seine Schnauze viel länger und schmäler, und der Leib nicht so dicke ist. Das Fleisch desselben ist auch viel zärter. Ohne uns seinen rechten wahren Namen zu sagen, setzt er (Waffer) nur hinzu, die Engl. Matrosen hätten ihn Sea-Dog,

das ist, Seehund, genannt, und er hätte nur eine Reihe Zähne. S. A. Reis. B. XVI. S. 119. Der Engl. Name Shark, ist ein allgemeiner Name der Hayfische, doch soll er, nach Müllern, Squalus Galeus, Linn. gen. 131. sp. 7. seine Meersau, seiner Haayfische seyn. s. dies. uns. Art. B. III. S. 706. und Meersau, B. V. S. 534.

Seevielfuß.

S. Seetausendbein.

Seewanze.

S. Käfermuschel.

Seewedel.

S. Seefecher.

Seeweide.

Seeweide ist Gorgonia anceps Linn. Es erhält diese schwarze, dünne, und ein wenig gedrückte Horncoralle obige Namen, weil solche mit einer platten und breiten purpurrothen Rinde dergestalt überzogen ist, daß die Zweige einem langen schmalen Blatte ähnlich scheinen. Der Rand der Rinde ist gleichsam gekerbet, und dieses entsteht durch die vielen, in einer Reihe hinauflaufenden Zellen, welche bis in die Seiten des Holzes Gemeinschaft haben, und für Polypenwohnungen gehalten werden. Herr Müller hat aus Amerika ein solches Stück erhalten, welches zehn Zoll hoch, und mit mehr als vierzig solchen Blättern auf einem Stamme, gleich einem Busche, besetzet war; die Aeste gaben viele Nebenzweige ab, und die Rinde stieg von der kleinen und etwas flachen Wurzel ununterbrochen bis zu allen Spitzen fort. Mit der Zeit wird die purpurfarbene Rinde ganz bleich. Die Müllerische Abbildung ist deutlicher, als die Ellische.

Seeweißfische.

Also werden auch von einigen die Braßen genannt; vielleicht von den vielerley Arten derselben an der Goldküste. s. diesen unsern Artik. Braßen, B. I. S. 949.

Seewolff.

Labrax, ein eigenes Kleinisches Fischgeschlecht, zwischen den nächsten Anverwandten der Meeräsche, Cestreus, und dem Pfeilfische, Sphyraena, welches bey einem aalförmigen Körper durch unverschlossene Kiemen athmet, und zwo wahre, stachlichte oder strahlichte, Rückenfloßen führet, wird von ihm, Miss. V. Fasc. IX. unter den Dipteris, §. 15. mit zwo Gattungen aufgeführet. s. uns. Artikel, Fisch, B. III. S. 66. Von seinem griechischen Namen Λάβραξ, da er von dem Λύκος unterschieden, und den er von seinem beständig offenstehenden, und zum Fraße bereitesten Rachen hat, ist Salvian und Gesner, im Nomencl. p. 72. nach

lesen. Im Lateinischen heißt er, bey allen Ichthyologisten, beym Rondelet, Bellon, Salvian, Gesner, Aldrovand, P. Jovius, Lupus, Lupus marinus, deutsch Wolff, Meer- Seewolff; Broncini zu Venedig; Spiegola zu Rom; a Basse, Engl. Zu Rom ist er ehedem in solcher Achtung gewesen, daß er, nach dem Plinius, IX. 17. außer dem Stöhr, für einen der ersten und edelsten Fische gehalten worden, und doch will Platina der Römer Lacciam für den Lupus, Wolff, halten; andere machen einen Pfeilfisch, Sphyraena, aus ihm; andere den Valoro der Venetianer. Er ist aber mit dem Lupus marinus des Schonevelds, mit dem Anarhichas des Gesners, oder Latargus, (Miss. IV. §. 8. Klipbeißer; s. diesen unsern Artikel, B. IV. S. 554.) oder mit dem Lucius, Hecht, der von den Scholastikern dennoch, aber mit Unrecht, Lupus, ein Wolff, genannt wird, zu verwechseln; obwohl P. Jovius für Verwunderung ausrufet: O ihr unsterblichen Götter! was ist es nicht für ein Unverstand, denjenigen Wolff, der ehedem in so großer Achtung gestanden, und von allen Schriftstellern so ausnehmend gepriesen worden, für diejenigen auszugeben, die fast nur von dem gemeinen Manne Lucius genannt werden, da doch unsere Hechte mehr eine gemeine Speise des Mittelmannes, als eine Delicatesse auf vornehmen Tafeln zu seyn pflegten. (s. davon eine umständlichere Ausführung in unserm Artikel, Hecht, B. III. S. 712. 718. u. f.) Er hat eben so viele Floßen, als der Cestreus und Mullus, die Meeräsche und die Mulle, seine so nahen Verwandten; gezähnelte oder sägenförmige Schuppen; ein großes, mit vielfachen Reihen, sehr spitziger und scharfer Zähne bewaffnetes Maul, oder Rachen; und ist folglich ein sehr gefräßiger Fisch; ob ihm wohl Rondelet IX. 7. keine Zähne, sondern nur statt derselben, scharfe rauhe Knöchelchen auf dem Gaumen, und eine beinerne unbewegliche Zunge, zutheilen will; welcher Autor noch mehrere Synonymen anführt.

Die zwo Kleinischen Gattungen sind folgende:

1) Labrax, s. Lupus, Seewolff, ist der mit weißblauen Rücken und weißem Bauche. Die eine Unterart ist der mit schwarzen Flecken bunt gesprenkelte; die andere ist ungefleckt, und wird, von seinem weißen und weichen Fleische, nach dem Plinius, gleichsam die Wollen weiche, genannt; und sind sie nicht sowohl der Art, als des Alters nach, verschieden. Die erste Rückenfloße ist kurz, und mit neun Stacheln bewaffnet; die zwote kürzer und biegsamer, nur mit einem Stachel unterstützt, die Afterfloße aber hat drey Stacheln.

cheln. Salvian will fol. 108. diesen Fisch zu zwanzig Pfund schwer gesehen haben. Bey dem Artedi, syn. p. 69. sp. 7. ist er Perca, radiis pinnae dorsalis secundae tredecim, ani quatuordecim; allein, wenn auch Salvian gehöret hätte, daß dieser Lupus auch Perca genannt werde; so muß er doch deswegen nicht gleich eine Perca seyn, wie aus der Beschreibung der Perca, des Parsches, sich ergiebt. s. diesen unsern Artikel, B. VI. S. 351. vielmehr ist er, selbst nach dem Zeugnisse des Artedi, bey dem Willughbey, pag. 271. Tab. R. 1. ein Lupus. Der Ritter Linnäus macht ihn doch noch zum Perca Labrax, gen. 168. sp. 5. Müller zum Salmbarsch, seiner Bärschinge. s. unsern Art. Parsch, B. VI. S. 375.

2) Labrax, der, mit drey Zoll langen, gleichen, Rückenfloßen versehene Seewolff, davon die erste zwar mit steifen Stacheln unterstützt ist, doch sich in eine Furche niederlegen kann; die zwote oder hintere aber ganz einfach ist; er hat aus Silber goldglänzende Schuppen; ist mehr als einen Fuß dicke; hat ein sechs Zoll langes, halben Mondsförmiges Maul, das er zu dreyzehn Zoll im Umfange verlängern und erweitern kann; seine Floßen sind goldfarbig mit Braun vermischt, und die Seitenlinie ist dick und schwarz. Bey den Brasilianern heißt er Camuri, bey den Portugiesen Robalo; nach dem Marcgrav. p. 160. der ihn folgendermaßen beschreibt, aber keine Zeichnung beygesetzt hat: Er ist ein zween Fuß langer Fisch, unserm Lupo, Wolff, der Leibes und Maules Gestalt nach, ähnlich, mehr als einen Fuß dicke, wo er am dicksten; sein Kopf ist fast anderthalb Fuß lang; das Maul einem halben Mond ähnlich; in der Mitten ein wenig zugespitzt, sechs Zoll lang, doch daß er es, wie Klein anführt, verlängern und erweitern kann; die Augen sind gedoppelt so groß, als bey einem Stufer-(Kaul)-Parsch, mit einem crystallhellen Augapfel und goldfarbigem Augenringe; hat acht Floßen, als zwo auf dem Rücken, deren die erste drey Zoll lang und etwas breiter, mit steifen Stacheln unterstützt, sich doch in eine Furche zurück ziehen kann; die zwote gleicher Größe, aber ohne Stacheln und unbeweglich ist; zwo etwas mehr, als drey Zoll, lange Kiemenfloßen; zwo vier Zoll lange, drittehalb Zoll breite, am Unterbauche; eine nach dem After; die achte, fünf Zoll lange, sechs Zoll breite, zum gabelförmigen Schwanze; er hat Schuppen, wie ein Karpfen, überhaupt silberglänzend, aber auf dem Rücken und in den Seiten mit Gold vermischt; der Bauch ist ganz weißlich; die Floßen aus Golde braunfärbig, und von den Kiemen an bis

zur

zur Mitten des Schwanzes hat er eine dicke, schwarze Seitenlinie.

Seewurm.

S. Fadenwurm und Holzbohrer.

Seewurmgehäuse.

S. Röhrenschnecke.

Seffer.

Seffer, auch Negerfisch, eine Gattung von Königsfischen, in Afrika auf der Goldküste, nennen die Holländer diesen Königsfisch, Seffer, Scheffer; und die Engländer zu Capo Corse halten ihn zu seiner Zeit für einen der besten Fische. s. unsern Artikel, Königsfisch, B. IV. S. 655.

Segel.

Das kleine Segel. Zwo Flügelschnecken und eine Seeblase erhalten den Namen Besanssegel, auch der Nautilus wird der Segler, und eine Qualle Segelqualle, genannt. Das kleine Segel aber heißt Herr Müller den Strombum minimum, welchen Herr von Linne' in den Supplementen angeführet. Es ist solches eine breitflügelichte Flügelschnecke und kömt mit der Höckercanari fast ganz überein, ist auch höckericht, aber kleiner, kaum so lang, als ein Glied eines Fingers, auf dem Rücken ziegelfärbig, an der Mündung glatt und gelb, nicht gestreift. Beyde Lippen sind weiß und die Gewinde knoticht gefalten. Ostindien.

Segelbaum.

S. Sadebaum.

Segelqualle.

S. Qualle.

Segge oder Seggegras.

S. Riedgras.

Segler.

S. Nautilus, Papier-

Sego.

S. Sago.

Seguieria.

Der bekannte französische Kräuterlehrer, Joh. Franz Seguier, hat des Tourneforts Pflanzenordnung verbessert, die um Verona wachsenden Pflanzen aufgezeichnet, auch eine botanische Bibliothek herausgegeben. Demselben hat zwar zuerst Manetti ein Andenken stiften, und diejenigen Arten des Enzian, welche am Kelche und Blumenblatte acht Einschnitte haben, als ein eigenes Geschlecht betrachten, und dieses Seguieriam nennen wollen. Da aber solche entweder mit dem Enzian vereiniget bleiben können, oder nach dem Hrn. von Linne' in dem Geschlechte Chlora vorkommen, S. II B. 615 S. so hat Hr. Löfling eine in Amerika entdeckte, neue Pflanze dem

dem Andenken dieses Kräuterlehrers gewidmet. Diese Seguieria americana Linn. oder aculeata Iacqu. wächst um Carthagena in Wäldern und Hecken, und stellet einen Strauch vor, dessen sehr lange Zweige sich an die nahestehenden Pflanzen lehnen. An jedem Blattstiele steht auf beyden Seiten eine kurze, krumme Stachel, welche jedoch bisweilen gänzlich fehlen. Die wechselsweise gestellten Blätter sind eyförmig, zugespitzt und eingekerbt. Die weißen Blumen haben einen stinkenden Geruch. Die Blumendecke ist nur einfach, stellet den Kelch vor, und besteht aus fünf eyförmigen, stumpfen, vertieften, zurückgeschlagenen und gefärbten Blättern, davon die zwey äußerlich gestellten viel kleiner, als die übrigen sind. Die Anzahl der Staubfäden beläuft sich über dreyßig. Der Fruchtkeim ist zusammengedrückt, auf der einen Seite dicker, als auf der andern, und auf der dickern mit einem kurzen Griffel besetzet. Der Fruchtbalg ist oberwärts mit einem großen, und unterwärts mit drey kleinen Flügeln besetzet, und enthält einen einzigen länglichten Saamen.

Sehegans.

Lophius Piscatorius, Linn. der dänische Breedflab, Steinulk, wird in Holstein Sehegans genannt. s. unsern Art. Breedflab, B. I. S. 964.

Seherrn.

Seherrn, auch Grasebherrn, im Apenrade; nach dem Pontoppidan, Dän. Naturhist. p. 186. Gadus Pollachius, Linn. s. unsern Artikel, Grasherr, B. III. S. 506.

Seiches.

Seiches, an der Goldküste; ein Blackfisch, Dintenfisch, Kuttelfisch, auch Ancornet. Lat. Sepia; franz. Seche, Seiche; es ist also Seiches, die französische Benennung des Fisches. Bomare setzt hinzu, daß der Seche, oder Seiche, auch Bouffron genannt werde, und beschreibt ihn, nach dem Swammerdam, Needham, le Cat, Linnäus in Faun. Suecic. ausführlich. s. unsern Artik. Ancornet, B. I. S. 300. Blackfisch, B. I. S. 780. auch Hadot, nach dem Chomel, B. III. S. 615.

Seide.

S. Flachsseide und Hundswinde.

Seidelbast.

Seidelbast, heißt sonst auch Spanischer Zeiland, oder Ceiland, Zwergölbaum, Olivella, Chamaelaea, oder Cneorum tricoccum Linn. und machet ein eigenes Geschlecht aus. Es wächst dieser immergrünende, zween bis

drey

drey Schuh hohe Strauch in Spanien, Italien und Languedoc auf steinigen und sandigen Hügeln. Die Zweige sind mit vielen, wechselsweise gestellten, platt ansitzenden, steifen, länglichten, völlig ganzen, dunkelgrünen und glatten Blättern besetzet, und aus dem Winkel derselben brechen vom April und May bis in den Herbst einzelne, kleine, blaßgelbe Blümchen hervor. Der Kelch ist sehr klein, dreyfach ausgezahnet, bleibt stehen, und umgiebt drey länglichte, vertiefte, aufgerichtete Blumenblätter, drey kürzere Staubfäden, und einen dreyeckichten Fruchtkeim, dessen Griffel sich in drey Staubwege theilet. Die Frucht ist eine trockne, kugelförmige, dreyfach getheilte, und dreyfächerichte Beere, und in jedem Fache liegt ein rundlichter Saame. Man unterhält bey uns die Pflanze im Scherbel; im Sommer verträgt solche die freye Luft, im Winter aber setzet man sie in ein mäßig warmes Glashaus. Die Vermehrung geschieht durch Ableger und Saamen, welche auch bey uns reif werden; die ersten aber treiben langsam Wurzeln, und die letzten gehen spät, auch wohl erst im zweyten Jahre auf, ob man solche gleich im Herbste und ganz frisch aussäet. Die Blätter und Beeren haben einen bittern scharfen Geschmack, und kommen in ihrer Wirkung mit dem Kellersalze überein. Die ältern Aerzte gebrauchten solche als ein Purgiermittel, sonderlich bey der Wassersucht, legten auch die Blätter äußerlich auf den Unterleib, um das angehäufte Wasser durch den Urin abzuführen, jetzo aber wird selten davon Gebrauch gemachet.

Seidelbast, S. auch Kellersalz.

Seidengras.
S. Yucca.

Seidenpflanze.
S. Hundskohl.

Seidenschwanz.

Dieser Vogel heißt auch sonst das Böhmlein, böhmische Haubendroßel, turdus cristatus, garrulus bohemicus. Klein zählet ihn mit Recht unter die Droßeln, Hr. Linnäus aber unter dasjenige Sperlingsgeschlecht, dem er den Namen Ampelis giebt, man möchte es mit Gesnern Weinvöglein, Weißlen, nennen. Woher sein Wort Cotinga, dessen sich auch Boddaert bedienet, ob vom griechischen κωτιλλω, κωτιλος, garrio, garrulus, komme? weis ich nicht; denn der Mann ist schrecklich kühn in Stellung der Namen und Begriffe gewesen, hat aber die meisten, welche er aus den alten Sprachen bildete, ganz ver-

verunstaltet. Die deutschen Namen Seidenschwanz, und böhmische Droßel, leiden auch keine rechte Herleitung. Frisch meynet, der erste rühre daher, weil an einigen Federn, besonders der Flügel, die rothen Spitzen das Ansehen hätten, als wenn sie von Seide gesticket wären. Besser aber mag er wohl von dem schönen gelben Streif an den Spitzen seiner Schwanzfedern, der einem gelben Seidenzeuge ähnlich sieht, den Ursprung haben. In Ansehung des zweyten ist es auch unrecht, daß der Vogel vorzüglich aus Böhmen komme, oder allda zu Hause gehöre. Er hält sich in vielen Waldungen Deutschlands auf, geht gern nach den Wachholderbeeren, und scheint mit andern Vögeln, im Striche aus den nördlichen Gegenden herzukommen. Der Seidenschwanz hat ungefähr die Größe einer Amsel, oder fast eines Kernbeißers, der Schnabel schwarz, nicht lang, gewölbet, der obere Kiefer länger, etwas krumm an der Spitze, die Zunge knorpelicht, spitzig, gespalten. Um die Nasenlöcher schwarze sammetweiche Haare, die gleichsam einen Querstreifen nach den Augen machen, und diese oberwärts umgeben. Der Kopf rothbraun, am Genicke längere Federn, die eine Art von Kamm vorstellen; welchen der Vogel erheben und niederlegen kann. Der Hals kurz, vorn und hinten schwarz, an den Seiten röthlicht, und gegen dem Schnabel zu, weiß. Die Brust kastanienbraun, oder rostfarben; der Bauch aschfarbig, außer gegen den Steiß zu, wo die Federn weißlicht, und weiter nach dem Schwanze röthlichtbraun fallen. Am Rücken sehen die Federn nicht so braun, sondern mehr aschgrau aus. Die äußern Deckfedern an den Flügeln sind schwarz, die innern tief aschgrau, und haben vorn an den Spitzen vortreffliche schöne Flecken oder Dipfel; die ersten weißen Spitzen, woran ein schön scharlachrother schmaler Ansatz, etwa drey Pariser lang, wie eine knorpelichte, nach andern hornichte, Membran herausgeht. Dieser harthäutige Ansatz ist bey etlichen dieser Flügelfedern ganz was besonders. Die Schwanzfedern vorn an der Spule aschgrau, nach der Spitze hin schwärzlich, und an den Enden mit hochgelb ausgehend. Unten befinden sich röthliche Federn; die gleichsam einen kürzern Schwanz ausmachen. Die Füße sind schwarz, nicht lang, stärker als des Kernbeißers seine, schwarze und krumme Nägel. Die Schienbeine bleyfarbig. Das Männchen ist etwas kleiner und geschlanker, als das Weibchen; es ist auch bey ersterm der rothe membranöse Ansatz an den Schwingfedern, ingleichen das

Gelbe am Schwanze und Flügeln viel höher und schöner, als beym letzten. Es scheint der Seidenschwanz hält sich zu den großen Wäldern, wo es allerley Beeren, Vogelbeeren und Wachholderbeeren, giebt. Denn er fliegt in Gesellschaft mit vielen seines gleichen, und ist ein sogenannter Strichvogel. Im Sommer suchet er allerley Gewürme auf der Erde und dem Rasen; im Winter aber geht er, wie die Droßeln nach den Wachholderbeeren, Lorberbeeren, Fichtensaamen, Vogelbeeren u. dgl. In Italien, wo man ihn häufig hat, und den Weinländern ist er besonders sehr auf die Weinbeeren heißhungrig, deswegen ihm auch die ältesten lateinischen Schriftsteller, der Nahrung halber, wohl den Namen Ampelis, Weinbeervogel, gegeben haben. Er greift auch gelegentlich das Obst, und die Mandeln an, auch die Feigen. Die Paare halten so sehr zusammen, daß auch beyde einander, Männchen und Weibchen, sich das Futter zutragen. Der Vogel ist leicht zu fangen, vornehmlich auf den Wachholderheerden, und zahm zu machen, da er denn das Scheue ganz verliert; hat man ihn eingefangen, so kann man ihn mit Hirsekleyen in Milch geweichet, mit Wachholder- und Vogelbeeren, mit Weinbeeren, auch mit Brod, wohl fortbringen. Da er sich also von den besten Früchten nähret, so kann auch sein Fleisch nicht anders als angenehm schmecken, und wird gebraten von manchen den gewöhnlichen Droßeln vorgezogen. Sein Gesang im Frühlinge ist fast wie der Rothdroßel ihrer. Aber seine gewöhnliche Lockstimme ist ein Gezische, das man ziemlich weit hören kann; deswegen er bey den Wälschen und Franzosen, unter andern auch den Namen Zinzirelle erhalten hat. Er fliegt gewöhnlichermaßen sehr schnell, als wozu sein körperlicher Bau vortrefflich eingerichtet ist. In die offenen Gegenden Deutschlands kömmt er nur selten, auch bey uns in Sachsen ist er nicht häufig. Er kömmt gemeiniglich, wo er Nahrung findet, erst im Striche den Winter gegen dem December zu uns, und bleibt alsdenn auch den Winter da. Aus häufiger Ankunft dieser Vögel haben Unwissende ein Sterben und andere Unglücksfälle herleiten wollen. Wenn man aber auf die Witterung oder Zeit, und ihren Einfluß auf verschiedene Gegenden Achtung geben will, so werden sich ihre zahlreiche Erscheinung, nebst andern zugleich sich ereignenden Vorfällen, gar wohl erklären lassen. Aus seinen schön gefärbten Federn wissen die Federschmücker, allerley Sträuße zu binden, worin die gelben, weißen und schwarzen Spitzen schön untermi-

termischet werden, vornehmlich der hochrothe harthäutige Absatz angenehm in die Augen fällt. Noch hat man den grauen Seidenschwanz aus Carolina, im nordlichen Amerika, der etwas kleiner als der bekannte europäische, zwar auch eine Haube hat, aber nicht so schön an Farben ist.

Seidenwollenbaum.

S. Baumwollenstaude.

Seidenwurm,

Phalaena mori Linn. Unter diesem Namen versteht man, wie bekannt, keinen eigentlichen Wurm, sondern eine Raupe, welche aus China nach Europa gebracht worden ist, und auch Maulbeerraupe genannt wird, weil sie sich auf den Maulbeerbäumen, in deren Blättern ihre Nahrung besteht, aufzuhalten pfleget. Dieses nützliche Insect, welches uns die Seide spinnt, und in die Classe der Nachtvögel gehört, hat einen glatten, weißlichten oder weißgrauen, bisweilen ins Gelblichte spielenden Körper, dessen Länge gemeiniglich drey Zoll, auch bisweilen etwas mehr beträgt. Auf dem Rücken zeigen sich einige dunklere, länglichte Flecken. Die untere Fläche des Körpers ist durchaus etwas gelblichter, als die obere Fläche. Die Farbe der Füße fällt ins Ockergelbe, und der Kopf, welcher mehr rund als eckig ist, hat eine glänzendbraune Farbe. Der letzte Absatz des Körpers ist mit einer ockergelben, nicht allzugroßen Schwanzspitze besetzet. Diese Beschreibung aber gilt nur von denjenigen Seidenwürmern, die man in Europa findet; denn in andern Ländern trifft man noch mancherley Verschiedenheiten von diesen Insecten an. Herr Sauvages führet in seinen Nachrichten von den Seidenwürmern und von der sichersten Art, sie aufzuziehen, welche dem zweyten St. des Hamburg. Magazins einverleibt worden sind, fünf verschiedene Arten an. Die erste Art ist weiß; ihre Füße werden nach der vierten Häutung roth, und sie machet ein rothes Gespinnste. Die zwote Art unterscheidet sich von der ersten vorzüglich durch die weißen Füße, nach der vierten Häutung, und durch ein weißes Gespinst. Die dritte, welche die schwarzen fleckichten Maulbeerblätter liebet, ist viel zärtlicher und machet ein röthlichtes, oder weißlichtes Gespinste, welches in das azurfärbige spielet. Die vierte ist papageygrün, und machet ein gelbes und rauches Gespinste. Die fünfte ist noch nicht durch genugsame Bemerkung kenntlich gemachet; so viel weis man sicher, daß sie ein schön seladongrün Gespinste verfertiget.

Ehe der Seidenwurm sich in eine Puppe verwandelt, pflegt er

seine Haut viermal abzulegen. Die erste Häutung geschieht ohngefähr im zehnten und eilften Tage seines Alters, vor welcher Zeit er noch nicht die oben angeführte Farbe hat, die er erst mit seiner völligen Größe bekömmt. In seinem zartesten Alter hat er gemeiniglich einen schwarzen Kopf und einen braunen Körper. Die übrigen Häutungen folgen fast in eben der Zeit auf einander, und bey jeder Häutung ändert sich die Farbe des Körpers und wird heller. Um sich von der alten Haut desto leichter zu befreyen, pfleget der Seidenwurm vor jeder Häutung ein etwas zartes und nur aus wenigen Fäden bestehendes Gespinst zu machen, auf welchem er bisweilen einen oder auch zween Tage) theils mit aufgerichtetem und hinter sich gebogenem, theils aber auch mit ausgestrecktem Leibe sitzen bleibt. Sobald die Zeit der Verwandlung herannahet, entlediget er sich seines Unraths und kriecht ganz unruhig hin und wieder, ohne die geringste Speise weiter zu sich zu nehmen. Hierauf fängt er an sich einzuspinnen, und zwar folgendergestalt. Zuerst verfertiget er ein weitläuftiges und durchsichtiges Gespinste, welches sonst auch das Werk genannt und zur Floretseide gebrauchet wird; hernach aber spinnt er sein dichtes, eyförmiges Behältniß, welches aus einem zarten Faden besteht, der sich abwinden läßt, und die rechte Seide giebt. Die Länge dieses Fadens beträgt gemeiniglich über neunhundert Schuh. Die Puppen, in welche sich die Seidenwürmer einige Tage nach vollendetem Gespinste verwandeln, haben in Ansehung der Farbe, auch zum Theil in Ansehung der Gestalt, eine Aehnlichkeit mit den Dattelkernen; daher man sie Dattelkerne zu nennen pflegt. Zu seiner ganzen Verwandlung brauchet der Seidenwurm drey Wochen; nach welcher Zeit er sein Gespinst an demjenigen Orte, wo es am dünnsten ist, durchbohret, um heraus zu kriechen. Wenn man daher die Seide nützen will, so muß man sie noch vor Verlauf dieser Zeit abhaspeln, oder, wenn dieses nicht gleich geschehen kann, den Seidenwurm durch die Wärme tödten. Zu diesem Ende pflegt man daher gemeiniglich die Bälglein oder sogenannten Cocons in einen warmen Backofen, oder einige Tage hintereinander an die Sonne zu legen, wenn sie am heißesten scheint. Denn wartet man das Durchbrechen des Seidenwurms ab, so kann die Seide nicht abgewunden werden. Der Nachtvogel, worein sich der Seidenwurm verwandelt, hat einen weißlichten mit ockergelb und braun vermischten Körper. Eben diese Grundfarbe haben auch die

Flügel. Die Oberflügel sind überdieses bey einigen mit einem breiten bräunlichten Querstreif besetzet, der eine dunkle Einfassung hat; bey andern sind diese Flügel bis fast über die Hälfte gelblichtbraun und mit gelblichten Adern versehen. Die untern Flügel haben gemeiniglich an dem innern Rande einen schwarzen Flecken, der bey dem Männchen größer ist, als bey dem Weibchen. Die Fühlhörner sind federförmig und von schwärzlichter Farbe. Die Augen sind ebenfalls schwarz, und alle sechs Füße durchaus mit Federstaub bewachsen. Das Weibchen unterscheidet sich äußerlich vorzüglich durch einen dickern Hinterleib, und durch die Beschaffenheit der Fühlhörner, die nicht so breit sind, als bey dem Männchen. Die Paarung dauret oft gegen zwölf Stunden, und sobald sich das Weibchen von dem Männchen abgesondert hat, spritzet es einen braunen Saft von sich; worauf es seine Eyer, welche anfangs hellgelb sind, hernach aber braun und endlich grau werden, zu legen anfängt. Mit dieser Beschäfftigung bringt es oft über vier und zwanzig Stunden zu, binnen welcher Zeit ein einziges Weibchen zwey- bis fünfhundert Eyer leget. Bald nach Legung der Eyer sterben die Weibchen, ohne sich weiter zu paaren; die Männchen aber paaren sich bisweilen noch mit andern Weibchen, und leben auch einige Tage länger. Die Eyer bleiben an dem Orte kleben, wo sie der Seidenvogel (denn so pflegen viele den in einen Nachtvogel verwandelten Seidenwurm zu nennen) hingeleget hat, und lassen sich den Winter über in der Kälte ohne Schaden aufheben. Die jungen Seidenwürmer kommen bey uns gemeiniglich im May zum Vorschein.

Seider.

Seider, sonst auch Gengling, Bratfisch, Capito fluuiatilis coeruleus, Marsill. p. 53. tab. 18. eine Karpfenart. s. diesen unsern Artikel, B. IV. S. 409.

Seife.

Sapo. Der allgemeine Begriff, den die Chymie von Seifen und seifenartigen Substanzen giebt, ist dieser, daß diejenigen Substanzen welche Oele und Fett mit Wasser mischbar machen, mit dem Namen Seife oder seifenartiger Substanzen belegt werden müssen. Je leichter und geschwinder dieses geschieht, desto vollkommener ist die seifenartige Substanz. Die gemeine Seife wird aus einer mit Kalch geschärften alkalischen Lauge und Oel oder Talch bereitet, welche letztere mit der erstern, der alkalischen Lauge nämlich, eine so genaue Vereinigung eingehen, daß sie mit dem Wasser sich vermischen

mischen lassen, und auch andere öhlichte und fette Substanzen dahinbringen, daß sie mit dem Wasser sich vereinigen.

Da es nun in der Natur Körper giebt, welche gleichfalls die Eigenschaft haben, Oele und öhlichte Substanzen mit dem Wasser zu vereinigen, so hat man dieselben ebenfalls auch in die Classe der seifenartigen Körper gesetzet. Dergleichen sind z. E. Galle, Eydotter, Honig, Zucker und verschiedene Pflanzensäfte. Da man aber bey genauer Untersuchung dieser Körper nicht einerley Art von Salz wahrnimmt, und aus selbigen entweder ein alkalisches oder saures Salz erhält; so lassen sich alsdenn auch die Seifen und seifenartigen Körper in alkalische und saure Seifen eintheilen. So sind z. E. die gemeine Waschseife und die Galle alkalische, der Zucker und Honig aber saure Seifen. Außer diesen beyden Arten kann man keine andere Art von Seifen, welche nämlich statt eines alkalischen oder sauren Salzes ein Mittelsalz enthalten sollten, aufweisen.

Die durch die Kunst bereiteten alkalischen Seifen sind nicht von einerley Beschaffenheit, indem einige mehr alkalisch, andere etwas öhlichter sind; auch sind dieselben in Betrachtung des alkalischen Salzes, wie auch der öhlichten und fetten Substanzen verschieden. So wird z. E. die sogenannte venetianische Seife aus einer von spanischer Soda und ungelöschtem Kalch bereiteten scharfen Lauge und aus Baumöl bereitet. Die gemeine Waschseife wird aus einer von Holzasche und Kalch oder auch von Pottasche und Kalch bereiteten scharfen Lauge und Rindstalch gemachet. An einigen Orten nehmen sie zu sogenannten Oelseifen statt des Baumöls Nußöl, Rübsenöl u. s. f. ja man nimmt sogar statt eines Oeles oder Talchs Fischthran darzu, welcher letztere zwar eine wohlfeile aber schlechte, schwarze und grünlichte schmierige Seife giebt.

Eine der besten Seifen ist wohl unstreitig die venetianische Seife, weil sie sowohl aus einem guten ausgepreßten Oel, wie das Baumöl ist, bereitet, als auch die Bereitung selbst sehr reinlich und langsam angestellet wird. Denn es wird dieselbe in keinen metallischen Kesseln oder Pfannen, sondern in solchen Pfannen gesotten, welche von Mauersteinen mit einem gewissen Cement gemachet und auf eiserne Stangen gemauert sind. In diesen Behältnissen oder Pfannen wird die Seifenmasse sehr langsam und gelinde etliche Tage und Nächte lang gesotten. Daher also wegen des guten Oeles und der guten vorsichtigen Bereitung eine Seife erhalten wird, welche reiner, als

alle andere Arten, und, wo man eine sehr reine Seife nöthig hat, vorzüglich zu empfehlen und zu gebrauchen ist. Hauptsächlich ist die venetianische gute Seife, weil sie aus gutem Oel und in keinen kupfernen Pfannen gemachet ist, und äußerlich röthlicht und weißlicht, inwendig aber bläulicht und weißlicht marmorirt ist, in der Heilkunst und in der Färbekunst, wo bisweilen das mindeste aufgelößte und mit den Seifen vereinigte Kupfer nachtheilig ist, mit großem Nutzen zu gebrauchen.

Der Nutzen der gemeinen aus Talch bereiteten Seife ist ökonomisch und mehr als zu bekannt, indem man sich derselben zum Waschen bedienet, weil es eine der vornehmsten Eigenschaften der Seifen ist, daß sie den fetten Schmuz mit dem Wasser vereiniget, und selbigen also von unsrer Haut und von der Wäsche wegnimmt, und solche rein machet. Außerdem aber wird die gemeine Seife in der Färbekunst zur Reinigung und Vorbereitung der Wolle und Seide gebrauchet, doch muß man bey der letztern sich bisweilen der reinsten und besten Seife, wie die venetianische ist, bedienen. Bisweilen bedienet man sich auch in der Färbekunst zur Vorbereitung der scharfen alkalischen Seifen, dergleichen einige spanische Arten sind. Ueberdieß werden aus den alkalischen Seifen durch Beymischung allerley wohlriechender und andrer Dinge allerley zusammengesetzte Seifen, und in der Chymie verschiedene Zubereitungen gemachet, wie denn auch daselbst die Bereitung verschiedener Arten von besondern Seifen, dergleichen Starkeysseife, Sapo Starkeyanus, Corrector vniuersalis, Corrector Matthaei ist, gelehret wird, bey deren Anzeigung aber wir es nur, unserer Absicht gemäß, müssen bewenden lassen.

Seifenbeerbaum.

Wegen der seifenartigen Eigenschaft der Früchte nannte man einen Baum Saponaria, und daher heißt das Geschlechte, worunter solcher gehöret, Sapindus, Seifenbaum oder Seifenbeerbaum. Die Blume besteht aus vier eyförmigen, ausgebreiteten, gefärbten, abfallenden, einander fast ähnlichen Kelch- und vier eyförmigen, mit Nägeln versehenen Blumenblättern, deren zweye näher, als die übrigen beyeinander stehen; acht Staubfäden und drey kurzen Griffeln mit stumpfen Staubwegen. Hr. v. Linne' in den Generibus Plantarum eignet dem Kelche fünf Blättchen zu, erwähnet vier länglichte vertiefte Blumenblättchen, und vier rundliche Drüsen, welche alle am Boden der Blumenblätter ansitzen, und hält diese alle für Honigbehältnisse.

hältnisse. In der Murrayischen, ingleichen der deutschen Ausgabe des Linnäischen Pflanzensystems sind diese Umstände nicht angemerket. Hr. Brown beschreibt einen einfachen Griffel mit stumpfem Staubwege. Die Frucht besteht aus drey kugelförmigen, mit einander verwachsenen, saftigen Blasen oder Beeren, deren jene eine kugelförmige Nuß enthält. Selten kommen die Nüsse in allen zur Vollkommenheit. Hr. v. Linné bestimmet vier Arten.

1) Der glatte Seifenbeerbaum mit ungleich gefiederten Blättern. Sapindus Saponaria Linn. Dieser Baum wächst in Ost- und Westindien, sonderlich in Brasilien und Jamaika, wird zwanzig bis dreyßig Schuh hoch, und treibt gegen den Gipfel zu viele Zweige, welche mit gefiederten Blättern besetzet sind. Diese bestehen aus drey, vier, auch fünf Paar blaßgrünen, steifen, lanzetförmigen, an beyden Enden spitzigen, und einem ungepaarten Blättchen. Durch das am Ende einzeln stehende Blättchen unterscheidet sich diese Art von den folgenden; doch mag solches zuweilen fehlen. Die Ribbe, woran die Blättchen sitzen, ist an beyden Seiten geflügelt, indem von einem Blättchen zu dem andern eine häutige Einfassung herunterläuft, welche in der Mitte breiter, als an beyden Enden ist. Die kleinen weißen Blumen stehen am Ende der Zweige in lockern Aehren. Die Beeren haben die Größe einer mittelmäßigen Kirsche und enthalten unter der fleischichten Haut eine glatte, rundlichte, schwarze, glänzende Nuß. Diese Nüsse wurden ehedem in England zu Westenknöpfen gebrauchet, und mit Silber oder anderm Metalle eingefasset; indem sie sehr dauerhaft sind und sich nicht abnutzen. Es wurden solche auch ehedem in der Apotheke, unter dem Namen, Saponariae nuculae, aufbehalten, und der daraus bereitete Thee oder Trank wider die Bleichsucht, den weißen Fluß und andere dergleichen Krankheiten gerühmet. Mit dem saftigen Marke, welches die Nuß umgiebt, pfleget man in Amerika die Leinewand zu waschen; wenn dieses aber öfters geschieht, wird solche dadurch verderbet und zerfressen, indem solches scharf ist. Die Chineser bringen die Seifennüsse in Säcken nach Amboina und andern Gegenden von Ostindien, zum Verkaufe. Eine nahverwandte Art oder eine Abänderung, welche gleichgefiederte Blätter ohne dem einzeln am Ende hat, ingleichen auch eine Seifenbeere mit der Nuß, werden in der deutschen Ausgabe des Linnäischen Pflanzensystem I Th. 8 Tafel vorgestellet.

2) Stachlichter Seifenbeerbaum. Sapindus spinosus L. Diesen Baum hat Hr. Browne in Jamaika gefunden. Er unterscheidet sich von der ersten Art sowohl durch die vielen Stacheln, welche am Stamme und den Zweigen stehen, als auch durch die gleichgefiederten Blätter, welche nur aus paarweise gestellten, und keinen einzelnen Blättchen bestehen.

3) Dreyblättriger Seifenbeerbaum. Sapindus trifoliatus Linn. Nach dem Hr. v. Linné ist dieses der zeylonische Baum, welchen Hermann und Burmann unter dem Namen Conghas erwähnen; aber auch der nämliche, welcher in dem Horto Malab. Vol. IV. p. 43. t. 19. unter den Namen Poerinsii und Vercoepoelongi beschrieben und abgebildet worden. In dieser Abbildung sind die Blätter einfach, und stehen paarweise einander gegenüber. Die Beeren davon werden ebenfalls, statt der Seife zum Waschen gebrauchet.

4) Chinesischer Seifenbeerbaum. Sapindus chinensis L. Hr. Prof. Laxmann in Petersburg hat diese Art bekannt gemachet. Sie wächst in China und unterscheidet sich von allen übrigen dadurch, daß die Blätter zwar gefiedert, die Blättchen aber verschiedentlich zerschnitten, und fast dem Weißdorne ähnlich sind.

Die erste Art wird zuweilen in botanischen Gärten unterhalten. Man zieht solche aus Saamen, den man aber aus Indien erhalten, und das daraus erzogene Bäumchen beständig im Glas- oder Treibhause verwahren muß. Doch erinnert Hr. Miller, daß solches auch den Sommer über an die freye Luft gewöhnet, und alsdenn besser den Winter hindurch erhalten werden könne; indem solches, wenn es dem Sommer bey starker Hitze zu sehr treibt, gemeiniglich im Winter abstirbt.

Wie bey diesem Geschlechte die Frucht, so wird bey einem andern die Wurzel statt der Seife genutzet, welches daher auch

Seifenkraut.

Seifenkraut, und Saponaria genennet worden. Tournefort, auch Hr. Scopoli vereinigen die hierunter anzuführenden Pflanzen mit dem Lychnisgeschlechte; und es haben nicht nur diese beyden, sondern mehrere, vom Hrn. v. Linné von der Lychnis getrennte Geschlechter, die größte Aehnlichkeit untereinander, wie im V Bande 266 S. angemerket worden. Da wir aber die andern unter besondern Namen angeführet haben, muß solches auch mit der Saponaria geschehen, zumal das Unterscheidungszeichen, nämlich der doppelte Griffel, deutlich und beständig ist, und hierinnen

nur

nur das Gypskraut mit dem Seifenkraute übereinkommt. Der einblättrige, röhrenförmige, stehenbleibende Kelch ist fünffach ausgezahnet; die fünf Blumenblätter haben eckichte, an Länge dem Kelche gleichende Nägel, und ausgebreitete, stumpfe Ränder, von den zehen Staubfäden stehen wechselsweise fünfe an den Nägeln der Blumenblätter, und auf dem walzenförmigen Fruchtkeime zween aufgerichtete, lange Griffel mit spitzigen Staubwegen. Der gleichgestaltete Fruchtbalg erreichet die Länge des Kelches, ist von selbigem umgeben, einfächericht, und enthält viele kleine Saamen, welche auf einem freystehenden Saamenhalter sitzen. Hr. von Linné rechnet acht Arten zu diesem Geschlechte.

1) **Das wahre Seifenkraut mit dreynervichten Blättern. Speichelwurzel. Waschkraut. Madenkraut. Spatzenwurzel.** Saponaria officinalis Linn. wächst hin und wieder in Deutschland wild, und blühet im Julius und August. Die Wurzel gleichet den Quecken, ist aber etwas dicker, sehr lang, walzenförmig, mit Fasern besetzet, wuchert ungemein stark, und wird daher leicht zu einem beschwerlichen Unkraut. Der Stängel erreichet zween bis drey Fuß Höhe, und treibt viele Zweige; beyde sind glatt, grünröthlicht und in knotige Gelenke abgetheilet. An diesen stehen einander gegenüber kaum merklich gestielte, fast miteinander verwachsene, eyförmig zugespitzte, völlig ganze, glatte, und der Länge nach mit drey, sonderlich unterwärts merklichen Nerven versehene Blätter. Der Stängel und die Zweige theilen sich am Ende in viele Blüthstiele, an welchen lanzetförmige, röthlichte Deckblättchen sitzen, und die Blumen stellen einen flachen Strauß vor. Der Kelch ist rundlich, walzenförmig, grünröthlicht und etwas wollicht; auf jedem Blumenblatte stehen an dem Orte, wo sich die Platte in den Nagel verwandelt, zwey spitzige Zähnchen. Die Farbe der Blumenblätter ist gemeiniglich fleischfärbicht, zuweilen auch ganz weiß, öfters mit einem schwärzlichten Staube beflecket, welcher aus den Staubbeuteln darauf geworfen worden. Im Garten unterhält man die Spielart mit gefüllten Blumen, welche ein gutes Ansehen haben. Die Pflanze enthält eine natürliche Seife. Der abgekochte Trank von getrockneten Blättern ist zwar bitterlich, schäumet aber nicht merklich; hingegen zeiget sich der Schaum, wenn dergleichen von frischen Blättern bereitet worden. Der Trank von der frischen und getrockneten Wurzel schmecket anfangs süßlich, hernach aber bitterlich, und wenn man solchen mit

einer Ruthe beweget und schüttelt, schäumt solcher wie das Seifenwasser, doch ist der Schaum nicht so schlüpfricht und glatt, sondern gleichsam etwas rauh anzufühlen. Der Schaum ist auch anhaltend und bleibt, obgleich Mittelsalze, Laugensalze und Weinessig beygemischet werden. Durch das Weinsteinsalz wird solcher in etwas vermindert. Man hat in England und andern Oertern, die Wurzel wirklich statt der Seife zur Reinigung der Wäsche gebrauchet, und Hr. Bergius in der Materia Medica S. 371. meldet, wie er selbst damit Versuche angestellet, und die Wäsche von allem Schmuz und fetten Flecken gereiniget habe; auch Gläser und andere Gefäße, in welchen ein ausgepreßtes oder wesentliches Oel aufbewahret worden, hat er damit leicht und geschwinde gereiniget; die fremden Farben aber nimmt dieser Trank nicht weg; die Flöhflecke bleiben unverändert. Es ist demnach gar kein Zweifel, daß diese Pflanze, und sonderlich die Wurzel, es mag solche frisch oder getrocknet seyn, eine seifenartige Eigenschaft besitze, und mithin unter die kräftigsten auflösenden Mittel gerechnet werden können. Alexander Camerarius hat selbige mit der Sassaparille verglichen, und man kann sicher behaupten, daß sie dieser Wurzel weit vorzuziehen sey. Am besten gebrauchet man solche in wässerichten Tränken, und verordnet diese denjenigen, welche dicke, schleimichte Säfte und Verstopfung in den Eingeweiden haben; und in so ferne kann dieses Mittel auch bey dem weißen Flusse und der Liebesseuche, vielleicht auch, wie Hr. von Linne' angiebt, bey der fallenden Sucht nützlich seyn. Aeußerlich kann man dergleichen Waschwasser zu Reinigung der Geschwüre und bey andern Krankheiten der Haut gebrauchen. Stahl und Gundelsheimer sollen, wie man in Neumanus Chymie liest, diese Wurzel so häufig gebrauchet haben, daß die Apotheker nicht genug davon anschaffen können; und jetzo kennet mancher Arzt selbige gar nicht.

2) **Ackerseifenkraut mit fünfeckichtem Kelche und lanzetförmigen Blättern. Getraideseifenkraut.** Lychnis segetum rubra foliis perfoliatis C. B. P. Saponaria Vaccaria Linn. Diese jährige Pflanze wächst in Frankreich, der Schweiz, auch Deutschland, auf den Aeckern und zwischen dem Getraide, und blühet im Julius und August. Die Wurzel ist fäsericht; die Pflanze bläulicht angelaufen, oder meergrün; der Stängel einen, auch zween Fuß hoch, und in Zweige getheilet; die Blätter stehen einander gegenüber, sind untereinander verwachsen, eyförmig zugespitzet,

spitzet, und völlig ganz; die Blumen stehen sowohl am Winkel, als dem Ende der Zweige, auf langen Stielen einzeln; die Blumenblätter sind klein, rosenfärbicht, und schwach eingekerbet; der Kelch ist pyramidenförmig und fünfeckicht.

3) Cretisches Seifenkraut mit fünfeckichtem Kelche und pfriemenartigen Blättern. Wächst in Creta an magern Oertern. Der Stängel ist einen Fuß hoch, dünne, rundlicht, haaricht, klebricht, und gabelförmig in Zweige getheilet. Die Blätter sind glatt und pfriemenartig. Am Winkel stehen einzelne, aufgerichtete, einblümige Stiele. Der Kelch ist fünfeckicht, und jede Ecke mit drey Strichen bezeichnet. Die Blumenblätter sind klein und völlig ganz.

4) Gestrecktes Seifenkraut mit haarichten Blüthkelchen. Schweizerisches Seifenkraut. Saponaria ocymoides Linn. wächst in der Schweiz, Italien und um Montpellier in steinichten Oertern, hat eine ausdaurende Wurzel, und machet auf den Felsen einen starken Rasen. Der Stängel ist gestrecket, in Knoten und Zweige abgetheilet. Die untern Blätter sind gestielet, eyförmig, die am Stängel mehr lanzetförmig, rauch und etwas klebricht. Die Blüthstiele kommen aus den Blätterwinkeln und die Blumen stehen fast doldenförmig. Der Kelch ist röhrenförmig und rauch; die Blumenblätter sind purpurfärbig und völlig ganz.

5) Aufrechtstehendes Seifenkraut mit haarichtem Blüthkelche. Morgenländisches Seifenkraut. Lychnis orientalis annua Antirrhini folio. H. Elth. fig. 204. wächst in den Morgenländern, ist ein Sommergewächse und der vierten Art fast ähnlich; die Blätter aber sind schmäler, die Blumenblätter scharf eingekerbet; der Kelch ist mit erhabenen Dipfelchen besetzet, auf welchen Haare stehen, und der Stängel zwar gabelförmg ausgebreitet, jedoch aufgerichtet.

6) Gelbes Seifenkraut mit grasartigen Blättern. Saponaria lutea Linn. wächst auf den italienischen und schweizerischen Alpen, und hat eine holzichte, ausdaurende Wurzel, auf welcher grasartige, gefaltene, gleichbreite, und glatte Blätter sitzen; am Stängel stehen wenige, einigermaßen rauche Blätter, und endiget sich mit einem flachen Blumenstrauße. Die Blüthstiele und der Kelch sind haaricht. Die Blumenblätter sind an der Platte gelblicht, eyförmig und völlig ganz; die Nägel braun, die Staubfäden schwarz, und die Zäserchen des Kelches purpurfärbicht. Am Kelche stehen zwey lanzetförmige Deckblätter.

7) Illyrisches Seifenkraut mit gedipfelten Blumenblättern.

Saponaria illyrica Linn. wächst in Illyrien, ist etwa eine Spanne hoch, hat einen aufgerichteten, haaricht klebrichten Stängel, glatte, lanzetförmige, fast gleichbreite Blätter; fast bis zur Hälfte fünffach getheilten Kelch, völlig ganze, weiße und mit drey purpurrothen Dipfelchen gefleckte Blumenblätter, und veilchenblaue Staubbeutel.

8) Das syrische Seifenkraut mit abhangenden Früchten. Silenenartiges Seifenkraut. War ehedem beym Hrn. v. Linné Silene porrigens, ist nun Saponaria porrigens. Ist ein Sommergewächse und in Syrien zu Hause. Die Zweige des Stängels stehen weit auseinander gesperret; die Blätter sind schmal und etwas haaricht; die Blumenblätter fleischfärbicht; der Kelch ist walzenförmig und haaricht, und der Fruchtbalg rund und hängt unterwärts.

Seifenkraut, S. auch **Behen weiße.**

Seifensiederlauge.

Lixiuium saponariorum; man giebt diesen Namen derjenigen Lauge, welche aus einem feuerbeständigen Alkali und Kalch bereitet worden. Man thut in ein irdenes oder auch hölzernes Gefäß, so man mit warmen Wasser angefüllet, nach und nach sieben Theile ungelöschten Kalch, und rühret es mit einem hölzernen Stabe oft um; wenn der Kalch zergangen ist, thut man zwey Pfund gute Pottasche hinzu, rühret die Vermischung oft um, und läßt sie vier und zwanzig Stunden stehen. Hierauf seicht man sie durch, und rauchet sie über dem Feuer bis zur Hälfte ab.

Man kann auch die gehörige Menge Kalch erst, wie gebräuchlich, mit einer mäßigen Menge Wasser löschen, und wenn er sich gelöschet hat, alsdenn so viel Wasser zugießen, daß die Kalchauflösung dünne genug wird; man kann alsdenn die Pottasche auflösen, und endlich verfahren, wie bereits angezeiget worden.

Im gemeinen Leben nimmt man gute Holzasche und Kalch, vermischet sie mit einander, befeuchtet sie, und läßt sie ein paar Stunden liegen, alsdenn lauget man sie mit Wasser aus, und siedet die Lauge bis auf eine gewisse Dicke ein. Es ist aber die mit Pottasche gemachte Lauge allemal schärfer.

Statt der Pottasche kann man auch Soda und Weinhefenasche nehmen; man wird ebenfalls eine scharfe Lauge erhalten.

Mit dieser Lauge vermischen die Seifensieder Unschlitt oder Talch, ingleichen Olivenöl, sieden diese Vermischung gehörig ein, und machen alsdenn hierauf die gemeine oder Oelseife.

Die Seifensiederlauge ist als eines der stärksten Auflösungsmittel für ölichte, fette und ölichtschleimichte Substanzen zu betrachten. Wird dieselbe bis zur Trockne eingesotten, so erhält man ein überaus scharfes und beizendes Salz, welches, nachdem es gehörig zubereitet worden, vor diesem in der Wundarzneykunst als ein ätzendes Mittel gebrauchet worden. S. Aezstein.

Seifenstein.

S. Speckstein.

Seifenwerk.

Seifenwerk, heißt in der Bergmannssprache derjenige Ort, wo man unter der Dammerde Goldkörner, Zinnstein, auch wohl Edelgesteine suchet und rauswäscht. Die Arbeit wird das Seifen genannt, der Arbeiter aber, der dieses thut, heißt der Seifner. Das Instrument, dessen er sich hierzu bedient, ist ein rundes Bret, welches voller Löcher ist, und zugleich hölzerne Zähne hat, zwischen welchen das Kleine sich von dem Groben absondern und durchfallen kann. Dieses Instrument wird die Seifengabel genannt.

Seigak.

Diesen ursprünglich russischen Namen, welchen einige auch Seiga schreiben, führet eine wilde Ziegenart, die man in dem südlichen Siberien, wie auch in der Tartarey, in Polen, und in Ungarn antrifft. In Ansehung der Haare und der Bildung des Leibes gleichen diese Thiere unsern zahmen Ziegen, doch unterscheiden sie sich von ihnen theils durch die Gestalt der Hörner, welche ebenso, wie Hörner der Gazellen gebildet, aber nicht schwarz, sondern weißlich und durchsichtig sind, theils auch durch den Mangel des Bartes, welcher die Benennung Ibex imberbis veranlaßt hat, unter welcher Gmelin im 5ten Bande der Nou. Comment. Acad. Petropol. eine Beschreibung von dieser Ziegenart liefert, welche noch nicht völlig die Größe eines Rehes erreichet. Gesner hat dieselbe unter dem Namen Colus angezeiget.

Seigerbley.

Seigerbley; wird in der Hüttensprache dasjenige Bley genennet, dessen man sich bey dem Seigern bedienet. Dieses Bley muß sehr rein seyn und kein Silber enthalten. Gemeiniglich nimmt man dasjenige Bley darzu, so man aus der Glätte, oder dem beym Abtreiben verschlackten Bley, durch die Reduction oder Umschmelzen erhält, und Frischbley heißt. Außer dem Frischbley setzet man dem silberhaltigen Schwarzkupfer, auch Glätte oder Heerd

zu, und dieses wird Zuschlagbley genannt. Es ist also beydes, nämlich Frischbley und Zuschlagbley unter dem Worte Seigerbley zu verstehen.

Seigern.

Saigern, Eliquatio. Bey dem Schmelz- und Hüttenwesen heißt Seigern so viel, als das beym Kupfer befindliche Bley- und Silberscheiden. Die Seigerarbeit besteht 1) in Kupferfrischen, das ist, silberhaltiges Schwarzkupfer mit Bley zu einer Masse schmelzen, welches man Saigerstücke nennt; 2) in Seigern, da man in einem besondern Ofen die Saigerstücken so behandelt, daß das mit Silber vermischte Bley sich von dem Kupfer scheidet, welches als eine lacherichte Masse stehen bleibt, und den Namen Kienstöcke hat; 3) in Dörren, da man die Kienstöcke wiederum in einem besondern Ofen, dem Dörrofen, so behandelt, daß das in den Kienstöcken noch befindliche Bley und Silber, so viel möglich, ganz geschieden, und also das Kupfer reiner wird. Die Kupfermasse, die alsdenn übrig bleibt, hat den Namen der Dörner oder Darrlinge. Diese werden endlich in dem Garofen zu Garkupfer oder reinem Kupfer gemacht. Die Werkstatt, wo das Seigern unternommen wird, heißt die Seigerhütte. S. Schmelzhütten.

Seigestein.

S. Filtrirstein.

Seihkraut.

S. Löwenzahn.

Seilgewächse.

S. Traubenstrauch.

Seilkraut.

S. Bärlapp.

Seitenfleck.

Müllers dritte Gattung seiner Umberfische. Sciaena Vnimaculata, Linn. gen. 167. sp. 3. s. diesen unsern nachfolgenden Artikel.

Seitenschwimmer.

Pleuro-nectes; das 163ste Thiergeschlecht des Ritters Linnäus, der so genannten Brustbäuchen, Piscium Thoracicorum, aus der dritten Ordnung der vierten Classe, deren beyde Augen an einer Seite des Kopfes stehen. s. unsern Artikel, Fisch, B. III. S. 72. Beyde, die griechische Benennung des Artedi, und deutsche unsers Müllers, sind sehr schicklich, da Πλευρὸν und Νηκτὴς, einen Seitenschwimmer eigentlich bedeuten, und alle Fische dieser Art auf einer von beyden Seiten zu schwimmen pflegen, und zu dieser Absicht ganz besonders gebauet sind. Sie können auch, nach dem Vorgange der Holländer mit gutem

tem Rechte Plattvischen, Plattfische, heißen, da sie Pisces plani sind. Die Geschlechtskennzeichen sind nämlich: die an einer und der nämlichen Seite des Kopfes stehenden beyden Augen; die siebenstrahlichte Kiemenhaut; der breite und ganz plattgedrückte Körper, so daß die eine, die dunkelfärbige, Seite, den Rücken, die andere, weiße Seite aber den Bauch vorstellet; dem noch beyzufügen, daß das obere Auge über das untere hervorraget, und durchgängig etwas größer ist. Der Ritter behandelt dieses Geschlecht nach zwo Unterabtheilungen, A. deren zehn Arten die Augen an der rechten Seite, und B. sieben Arten an der linken Seite, haben; wir wollen sie sogleich in dieser Ordnung aufführen, nachdem wir vorher bemerket, daß unser Klein, die allein auf der rechten Seiten Augen habende, längliche, Fische, Sohlen oder Zungen, Soleas, die breitern, Flünder, Passeres; die allein auf der linken Seite Augen habende Fische, Botten, Rhombos; dagegen die auf beyden Seiten Augen habende, Plattfische, 1) Bottbastarte, Rhombotides, s. Europos, 2) Flünderaff, Tetragonoptros, und Zungendrescher, Platiglossos, benenne und beschreibe, darauf wir uns, zu Vermeidung unangenehmer Wiederholungen, da nöthig, beziehen werden.

A. 1) Pleuronectes Trichodactylus, Linn. gen. 163. Müllers Amboinischer Seitenschwimmer, dessen Beyname von den haarfingerichten, oder faden- und haarförmigen, Brustfloßen, und von seinem Vaterlande, Amboina, hergenommen. Pleuronectes, asper, canescens, pinnis lateralibus vix conspicuis, oder Pleuronectes, oculis a dextra, corpore aspero, canescente, cet. Artedi, syn. p. 33. sp. 10. Der Körper dieses Fisches ist rauh, an der Rückenseite braun, und durch dunkle Flecken bunt. Die bey den Plattfischen an den scharfen Enden der Seiten stehende Floßfedern sind sehr klein und kaum sichtbar; doch zählet man in der Rückenfloße drey und funfzig, in der Brustfloße vier, in der Bauchfloße fünf, in der Afterfloße drey und vierzig, und in der Schwanzfloße sechzehn Finnen, wovon die zwo mittlern in den beyden letzten Floßen die längsten sind. Das hier beschriebene Exemplar war nur zwey und einen halben Zoll lang, und einen Zoll breit.

A. 2) Pleuronectes Plagiusa, Linn. Müllers Carolinischer Seitenschwimmer. Dieser Fisch ist in Carolina von dem D. Garden beobachtet worden. Er hat beyde Augen auf der rechten Seite; einen länglichen, etwas rauhen, von Farbe aschgrauen, Körper; etwas besonderes aber ist es, daß

seine Rücken- After- und Schwanzfloßen dergestalt mit einander vereiniget sind, daß man sie gar nicht, auch nicht einmal durch die etwa verschiedene Länge der Gräten oder Finnen unterscheiden, folglich selbige auch nicht zählen, kann.

A. 3) Pleuronectes Ocellatus, Linn. Müllers Surinamischer Seitenschwimmer, Solea, 3. eine Sohle des Kleins; s. diesen unsern nachfolgenden Artikel. Er ist ein Ausländer aus Surinam, daher der deutsche Beyname; Ocellatus aber wird er genannt, weil er auf der Rückenseite vier große schwarze, mit einem weißen Ringe umgebene, daher den Augen gleichstehende, Flecken hat; seine Rückenfloße ist gefalten oder gerunzelt, und die Schwanzfloße hat eine schwarze Querbinde. Die Anzahl der Finnen ist in der Rückenfloße sechs und sechzig, in der Brustfloße drey, in der Bauchfloße sechs, in der Afterfloße fünf und funfzig, und in der Schwanzfloße vierzehn.

A. 4) Pleuronectes Hippoglossus, Linn. Müllers Heilbutt, seiner Seitenschwimmer. Pleuronectes, oculis a dextra, totus glaber, Artedi, syn. p. 31. sp. 3. Passer, 2. ein Flünder des Kleins; s. diesen unsern Artikel, B. III. S. 151. desgleichen Helleflynder, ebendas. S. 755. wobey auch der Artikel, Botte, B. I. S. 920. nachzusehen.

Dieser Europäische, mehr bekannte, Plattfisch heißt gemeiniglich Heil- oder Hillbutt, und wegen seiner länglichdicken, einer Pferdezunge ähnlichen, Gestalt, Hippoglossus, vormals Buglossus, Ochsenzunge, in Dännemark Hello-Flinder. Sein Körper ist glatt, die Schuppen sehr klein, nirgends einige Rauhigkeit, oder stachlichtes Wesen; außer die stachlichten Kiemen. So merket der Ritter auch noch an, daß die Augen zuweilen, jedoch sehr selten, an der linken Seite stehen. Die Anzahl der Finnen ist, in der Rückenfloße: hundert und zwey, bis hundert und fünfe; in der Brustfloße funfzehn bis sechzehn, in der Bauchfloße sechs, in der Afterfloße acht bis neun und siebenzig, und in der Schwanzfloße neunzehn. Von einer Luftblase wird nichts erwähnet, und, setzt Müller hinzu, vermuthlich haben sie keine, wie denn auch die andern Plattfische keine besitzen, daher sie auch träge schwimmen; nämlich nach dem Anderson; s. unsern Artikel, Helleflynder, B. III. S. 757. aber, nach dem Cranz, ebendas. S. 758. wird gerade das Gegentheil behauptet.

A. 5) Pleuronectes Cynoglossus, Linn. Müllers Hundszunge, seiner Seitenschwimmer. Wegen Aehnlichkeit dieses Fisches mit den Blättern eines Krautes, Cynoglossum, Hundszunge, genannt

nannt, hat der Ritter demselben gleichen Namen gegeben. Die Holländer nennen ihn Scharre-Tong, weil er gleichsam das Mittel zwischen einer kleinern, und etwas breitern Art, Scharre, und einer größern und länglichern Gattung, Tong, Zunge, Solea, hält. Sein Körper ist also, nach dem Linnäus, länglich und glatt, der Schwanz abgerundet, und die Zähne stumpf. Gronov zählet in der Rückenfloße hundert und zwölf, in der Brustfloße eilf, in der Bauchfloße sechs, in der Afterfloße hundert und zwey, und in der Schwanzfloße vier und zwanzig Finnen. Dieser großen Anzahl der Finnen ungeachtet, ist er selbst doch nicht groß. Gronovs Exemplar war nur etwas über einen Schuh lang, und einen Viertel Schuh breit; die rechte Seite röthlich braun; die linke ganz weiß; die Augen an der rechten Seite dichte beysammen, mit blauen, in weißen Ringen stehenden Augenäpfeln; die Schuppen länglichrund, weich und glatt; der Seitenstrich breit und glatt, geht in der Mitte gerade bis zur Brustfloße fort, wo er sich ein wenig erhöhet. Bey geschlossenem Maule sind die Kiefer gleich lang. Die Kiemenhaut hat an beyden Seiten sechs, spindelrunde, und bogenweise gekrümmte Beinchen. Der Nabel steht dicht an den Kiemendeckeln; die Anzahl der Rippen war in diesem Exemplare eilf, der Wirtel aber fünf und sechzig. Die Abbildung Tab. VI. fig. 1. ist nach einem Exemplare gemacht, das über einen halben Schuh lang, und zween Zoll breit war. Der Kopf hatte an der linken Seite einige kleine weiße Bartfäden, nnd nach Houttuins Berichte kommen auch kleinere aus Ostindien; sonst sind sie in der Nordsee häufig, und werden viele an dem Holländischen Strande gefangen und zu Markte gebracht.

A. 6) Pleuronectes Platessa, Linn. der Müllerische Plateiß, feiner Seitenschwimmer. Pleuronectes, oculis et tuberculis sex a dextra capitis, lateribus glabris, spina ad anum; Artedi, syn. p. 30. sp. 1. Passer, 1. ein Fländer, des Kleins; s. unsern Artikel, B. III. S. 150. B. VI. S. 634. Nach dem Pontoppidan, dänisch, Rödspette, Skulle, Scholle. Dieser Fisch heißt, meistens nach dem Artedi, bey den Schriftstellern Platessa und Passer laevis; Quadratulus, ein vierschrötten Platteyßfisch, bey dem Gesner, S. 52 b. Fr. Plye, oder Plie; Engl. Plaise; Dän. Schickpleder; Schwed. Skalla; Holl. Scholl; und deutsch Plateiß, zuweilen auch Schulle. Diese Plateise sind die allerkleinsten und schlechtesten, die niemand an den Seeküsten essen mag, ja mehrentheils nur getrocknete Zungen, oder Scharren von der neunten und

und zehnten Art sind. Ein rechter Scholl oder Plateiß hat, ohne Kopf und Schwanz, doch die Länge und Breite von einem ordentlichen Bogen Schreibepapier, und ist frisch und eingeweicht, zween bis drey Finger reichlich dick, dabey fett, und ungemein schmackhaft; ja wir, sagt Müller, haben selbst viel größere gesehen und gegessen, die in der Nordsee, ohnweit der Insel Ameland, gegen Frießland über, gefangen waren. Fast unter keiner Fischart waltet so viel Verschiedenheit, in Absicht auf die Größe und den Geschmack, ob, als bey den eigentlichen Schollen; und hängt sogar mit von dem Orte des Aufenthalts ab. Einige werden im Kochen weich und schleimicht, andere hingegen hübsch feste, und man kann ihnen die Güte von außen so ziemlich ansehen; denn die dünnen und am Bauche blaulich weißen, haben lange den guten Geschmack nicht, als die dicken, hart anzufühlenden, und am Bauche röthlichen oder gelblichweißen. Vielleicht möchte sich dieser Unterschied bey der Zahl der Finnen bestimmen lassen, indem, nach vier Exemplarien, in der Rückenfloße zwo- bis sieben und siebenzig, in der Brustfloße eilf bis zwölf, in der Bauchfloße sechs, in der Afterfloße ein bis fünf und funfzig, und in der Schwanzfloße siebenzehn bis zwanzig, Finnen finden. Hinter dem Kopfe, oberhalb den Kiemen, zeigen sich vier beinichte Erhöhungen, und an dem After ein Dorn; die Haut des Rückens ist roth gefleckt, übrigens aber blaulicht grau. Frisch gesotten sind sie mit Butter und Petersilienkraute, oder mit einer Eyer-Essigsauce, oder mit einer Sauerampfersauce, ein herrliches Essen; etwas gesalzen und leicht gedörret, werden sie aus der Hand, wie Käse zum Butterbrode, gegessen, sonst aber, härter gedörrt, verschickt, und in Deutschland häufig consumiret, welches nur die kleinere und schlechtere Art zu treffen pflegt. Seltsam ist es, daß man diese Fische, auch in süßen Wasserflüssen und Seen, durch welche einige Flüsse oder Bäche laufen, im Leben erhalten kann; denn sie suchen sogar die Mündungen der Flüsse auf; sonst aber wühlen sie gern in dem Meeresschlamme, und müssen aus den Tiefen aufgefischet werden. Bey einigen großen Exemplarien scheinen die rothen Flecken zu vergehen; auch trifft man, wiewohl selten, solche an, deren Bauch auch braun ist, oder, deren Augen an der linken Seiten stehen, (wie bey dem Dän. Slaetvar; Linn. H. Scan. 326.)

Vielleicht, (ja ohne Zweifel,) können diese auch wohl eigene Arten seyn. s. unsern nachfolgenden Artikel, Sletvar.

A. 7) Pleuronectes Flesus, Müllers Flünder, seiner Seitenschwim-

schwimmer. Pleuronectes, oculis a dextris, linea laterali aspera, spinulis superne ad radices pinnarum, dentibus obtusis; Artedi, syn. p. 31. sp. 2. nach dem Klein, Varietas, eine Abänderung des vorherstehenden Passeris, 1. seines Flünders, im eigentlichen Verstande, s. diesen unsern Artikel. Flessus et Fleteletus, ein Hellbutt, des Gesners, S. 52. 53. zwey Geschlechter, deren die kleinere Art bey den Franz. Flez, die größere aber Flitelet, und bey den Engl. Heelbut genannt werde. Sonst aber, nach dem Artedi, a Flounder, a Bul, (Butt, Bret,) a Flucke, (Flicke) Schwed. Flundra; Dän. Flynder; nach dem Pontoppid. Butte, Skey, Sandskieble. Steinbutt. Holl. Both, Butt. s. unsern Artikel, Flünder, B. III. S. 149. Es ist, nach Müllern, eine kleine, aber sehr dicke, und überaus schmackhafte, Art von Schollen, hat auch mit selbigen sehr viele Aehnlichkeit, wird aber nicht länger, als einen halben Schuh, wenigstens erreicht er sehr selten, mit dem Schwanze, einen ganzen Schuh. Er unterscheidet sich von den Schollen durch eine Reihe rauher Erhöhungen, die nach hinten zu gedornt sind; sodann durch die rauhe Seitenlinie; und endlich auch dadurch, daß er verhältnißmäßig nicht so breit ist, sondern sich etwas mehr in die Länge dehnt. Die Anzahl der Finnen ist gleichfalls verschieden; denn nach vier Exemplarien, finden sich in der Rückenfloße vier und funfzig bis zwey und sechzig, in der Brustfloße zehn bis zwölf, in der Bauchfloße sechs, in der Afterfloße vierzig bis drey und vierzig, und in der Schwanzfloße vierzehn bis neunzehn Finnen. Man fängt diese Fische allenthalben in dem nordischen Meere, und auch bey ihnen trifft es ein, was man bey den Platteißen wahrnimmt, daß sie nämlich an einem Orte besser und schmackhafter sind, als am andern. Diejenigen, die bey Amsterdam, in Y, einem Meerbusen in der Südsee, gefangen werden, haben fast vor allen den Vorzug, und vielleicht darum, weil das Wasser daselbst nicht so sehr salzig ist; denn es trifft bey ihnen ein, was oben bey den Platteisen erwähnt worden, daß sie nämlich gern die süßen Wasser aufsuchen, ja sie halten sich noch länger und besser in selbigen, als jene. Wir haben, fährt er fort, in Frießland bey verschiedenen Herrschaften auf ihren Gütern, Weiher gefunden, die nur allein mit Seebutten angefüllt gewesen; und wir wundern uns, daß, so viel wir wissen, nicht auch deutsche Herrschaften solche Weiher anlegen; denn man kann diese Fische in Fischkästen, etliche Meilen weit lebendig über Land bis zum bestimmten Orte bringen

gen. Nach dem Bomare ist der Flez, Fletelet oder Flet, an der Küste von Bouillon und England sehr gemein, dem Geschmacke nach so zart und angenehm, als die Limande, (so gleich folget) der Gestalt nach dem Carrelet, (Quadratulus) ähnlich; findet sich aber nicht in dem mittelländischen Meere, sondern in den Flüssen, die in den Ocean herunter steigen.

A. 8) Pleuronectes Limanda; Müllers Schuppenbutfisch, (nicht Schuppenblutfisch,) seiner Seitenschwimmer. Limanda, tertia Passeris species, eines Meerspatzen, des Gesners, S. 52 b. Passer, 4. ein Flünder des Kleins; s. diesen unsern Artikel, B. III. S. 151. allwo er für eine andere Abänderung des Passeris, 1. gehalten wird. Er ist nichts anders, als eine mehr viereckichte Scholle, dessen Schuppen fadig oder haarartig sind, daß sie rauh erscheinen. An der Wurzel der Rücken- und Afterfloßen sind kleine Stacheln; die Zähne sind stumpf. Die Anzahl der Finnen ist, nach zwey Exemplarien, in der Rückenfloße fünf- bis neun und siebenzig, in der Brustfloße zwölf, in der Bauchfloße zwey bis sechs, in der Afterfloße sechzig bis ein und sechzig; und in der Schwanzfloße zur Zeit noch nicht bekannt. Er hält sich in den Europäischen Meeren auf. Diese Limande soll, nach dem Bomare noch besser seyn, als der Flez und Fletelet, die beyde Arten der Limande wären.

A. 9) Pleuronectes Solea, Müllers Zunge, seiner Seitenschwimmer. Pleuronectes, oblongus, maxilla superiore longiore squamis vtrinque asperis, Artedi, syn. p. 32. sp. 8. Solea, s. Buglossus, ein Meersolen, Meerzungen, des Gesners, S. 53 b. Solea, 1. eine Sohle, Zunge, des Kleins; s. diesen nachfolgenden Artikel. Dieser Fisch sieht einer Zunge sehr ähnlich, daher er auch Solea, Buglossus Lingulaca; Franz. und Engl. Sole, Soul, Schwed. Tunga; Dän. Tungpleder, (nach dem Pontoppidan, Tungepledder, Havagerhöhne. s. diesen Artikel, B. III. S. 694.) Holl. Tong, genannt wird. Er ist länger und schmäler, als der Platteiß und Flünder, dabey aber ungemein dünne, und selten wird er länger, als ein Schuh. Der Körper ist mit einer überaus zähen und rauhen Haut bedeckt, daher man ihn, zum Backen, an beyden Seiten die Haut herunter ziehen muß. Der obere Kiefer ist länger, als der untere; die Farbe an der Rückenseite schwärzlichbraun, an der untern Seite aber weißlich, statt der Zähne befinden sich an der linken Seite des Mundes einige kleine stachlichte Bärte. Nach zwey Exemplarien werden in der Rückenfloße ein und siebenzig, bis ein und neunzig; in der

Brustfloße sieben bis neun; in der Bauchfloße fünf; in der Afterfloße vierzig bis vier und siebenzig; in der Schwanzfloße vierzehn bis vierzig Finnen gezählet; doch hat Houttuin in den Holländischen Zungen noch weit mehrere Finnen gefunden. Sein Fleisch ist fest, läßt sich gut verschicken, und giebt gebacken einen überaus niedlichen Bissen. Man findet ihn überall in den Europäischen Seen, im Mittelländischen und großen Meere bey dem Cap der guten Hoffnung.

A. 10) Pleuronectes Linguatula, Müllers Scharre, seiner Seitenschwimmer. Pleuronectes, oculis a dextra, ano ad latus sinistrum, dentibus acutis, Artedi, syn. p. 31. sp. 4. nach welchem Cynoglossus, ein Hundszunge des Gesners, S. 54 a. hieher gehören möchte. Solea, 4. eine Sohle, des Kleins; s. diesen nachfolgenden Artikel. So wird er auch zu Rom Linguatula genannt, und für eine Art kleiner Zungen gehalten. Nach der Holländer Vorgange hat ihm Müller den deutschen Namen, Scharr, gegeben; denn er wird häufig am Holländischen Strande gefunden, gedörrt und verschickt. Im Anfange sind sie sehr schmackhaft, und werden, wie Schollen, trocken aus der Hand gegessen; aber die überjährigen, welche unter dem Namen, Platteiße öfters zu uns kommen, haben allen Geschmack verlohren, und man käuet auf ihnen, wie auf Stroh. Es ist ein besonderer Umstand an diesem Fische, daß der After nicht unten, sondern an der weißen Seite, steht. (Kleins Beobachtung ist noch allgemeiner und vollkommener: alle Fische, die ihre Augen auf der rechten Seite haben, führen den Ausgang des Afters auf der linken Seite, und so auch umgekehrt.) Nach zwey Exemplarien sind in der Rückenfloße fünf bis acht und sechzig, in der Brustfloße neun bis zehen, in der Bauchfloße sechs, in der Afterfloße fünf und vierzig bis fünf und funfzig, und in der Schwanzfloße neunzehn Finnen gezählet worden. Er findet sich überall in dem Europäischen Ocean. Nach dem Pontoppidan, Dän. Naturhist. p. 187. wird er Baßkulle, kleine Zunge, genannt; s. diesen unsern Artikel, B. I. S. 502.

B. Sieben Linnäische Gattungen der Seitenschwimmer, die die Augen auf der linken Seite haben.

B. 1) no. 11. Pleuronectes Lineatus, Müllers bandirter Plattfisch. Passer, 7. ein Flünder, welche Art der Plattfische, wie die Soleae, Sohlen oder Zungen, die Augen auf der rechten Seite haben, wie auch Gronov, Mus. I. no. 42. nach dem eigenen Anführen des Ritters wider sich

selbst bezeuget. s. unsern Artikel, Flünder, Passer, 7. des Kleins, B. III. S. 152. und Botte, 6. Pleuronectes Lineatus, Linn. B. I. S. 921.

B. 2) no. 12. Pleuronectes Rhombus, Müllers Viereck, seiner Seitenschwimmer. Pleuronectes, oculis a sinistris, corpore glabro, Artedi, syn. p. 31. sp. 5. nach welchem Rhombus Laevis, ein Glatbutt, des Gesners, S. 51 a. hieher zu gehören scheint. Passer, 5. ein Flünder, des Kleins; s. diesen unsern Artikel, B. III. S. 152. und Botte, Pleuronectes Rhombus, Linn. B. I. S. 921. Auch nach dem Willughbey hat dieser Fisch seine Augen auf der rechten Seite, und ist daher, nach dem Klein, ein Flünder, davon aber Müller etwas zu gedenken unterlassen.

B. 3) no. 13. Pleuronectes Dentatus, Müllers Hasenmaul seiner Seitenschwimmer. Nach dem D. Garden, a Plaise, ein Caroliner; s. unsern Artikel, Botte, B. I. S. 921. no. 8.

B. 4) no. 14. Pleuronectes maximus, Müllers Steinbutte, seiner Seitenschwimmer. Pleuronectes, oculis a sinistra, corpore aspero, Artedi, syn. p. 32. sp. 7. Rhombus, 3. maximus, eine Botte, des Kleins; s. diesen unsern Artikel, B. I. S. 920.

B. 5) no. 15. Pleuronectes Passer, Müllers Stachelflünder, seiner Seitenschwimmer. Pleuronectes, oculis a sinistra, linea laterali, vtrinque aculeata, Artedi, syn. p. 32. sp. 6. Varietas Flesi, nach dem Gronov. Rhombus, 1. aculeatus, eine Botte des Kleins, der ihn auch, Tab. VIII. fig. 1. schön gezeichnet. s. diesen unsern Artikel, B. I. S. 919.

B. 6) no. 16. Pleuronectes Papillosus, Müllers Warzenflünder, seiner Seitenschwimmer. Nach dem Ritter: Pleuronectes oculis sinistris, (dextris) linea laterali curua, corpore papilloso. Aramaca Brasiliens. des Marcgravs, p. 181. s. diesen unsern Artik. B. I. S. 370. Man zählet in der Rückenfloße acht und funfzig, in der Brustfloße zwölf, in der Bauchfloße fünf oder sechs, in der Afterfloße zwey und vierzig, und in der Schwanzfloße sechzehn Finnen. Er ist Solea, 8. eine Sohle des Kleins. s. auch diesen bald folgenden Artikel.

B. 7) no. 17. Pleuronectes Lunatus, Müllers Sichelschwanz, seiner Seitenschwimmer. Nach dem Ritter: Pleuronectes oculis sinistris, corpore ocellis dimidiatis sparsis coeruleis. Solea lunata et punctata, Catesby. II. pag. et tab. 27. Cauda Lunata, daher der Sichelschwanz. In der Rückenfloße sind fünf und achtzig, in der Brustfloße zwölf, in der Bauchfloße sechs, in der

Afterfloße neun und siebenzig, und in der Schwanzfloße siebenzehn Finnen zu zählen. Er ist ein Amerikaner. Nach der Zeichnung des Catesby stehen die Augen auf der rechten Seite; daher er auch bey dem Klein, Solea, 7. eine Sohle, Zunge, ist; s. diesen unsern nachfolgenden Artikel, Sohle, nebst der Catesbyischen Beschreibung, nach dessen Zeichnung der Schwanz rautenförmig ist.

Selenit.

S. Frauenglas.

Selimskörner.

S. Pfeffer.

Seliunk.

S. Baldrian.

Sellenholz.

S. Heckenkirsche.

Sellery.

S. Petersilie.

Sembden.

Sembden oder Semsen, nennen wir das Grasgeschlechte Scirpus Linn. Herr Planer heißt selbiges Binzengras, darunter aber, oder unter Binsen, wird gemeiniglich der Iuncus verstanden. Die Blüthe, oder vielmehr die Blüthähre besteht aus vielen, nach Art der Dachziegel über einander liegenden, eyförmigen Bälglein, wodurch die Blumen von einander abgesondert werden. Die Spelzen fehlen ganz; und zu jeder Blume gehören drey Staubfäden und ein Griffel mit drey haarförmigen Staubwegen; der Saame ist dreyeckicht, spitzig, ohne Bart, bey den meisten aber mit etlichen Borsten umgeben. Nach Herrn von Haller sind diese das Hauptzeichen dieses Geschlechts. Scirpus nannte Michelli diejenigen Arten, welche einen rundlichen Halm haben, und Scirpo-cyperus diejenigen, deren Halm dreyeckicht ist. Herr von Linné theilet die Arten in fünf Ordnungen; die erste enthält diejenigen, welche nur eine Blüthähre haben, die zwote, welche einen rundlichen, vieljährichten Halm, die dritte, welche einen dreyeckichten Halm und nackende Blüthrispen, die vierte, welche einen dreyeckichten Halm und blätterichte Blüthrispen, und die fünfte, welche einen dreyeckichten Halm und an dessen Ende ein Blüthköpfchen haben. Derselbe hat sieben und dreyßig Arten angegeben, davon aber nur wenige bey uns einheimisch sind, und weil die ausländischen selten in Gärten vorkommen, wollen wir nur die erstern anführen.

a) Mit einer Blüthähre.

1) Sumpfsembde mit rundlichem Halme und eyförmiger Aehre. Sumpfbinsengras. Scirpus Equiseti capitulo maiore Scheuchz. Scirpus palu-

stris Linn. wächst in Wassergräben und überschwemmten Oertern, und blühet im May und Junius. Aus der kriechenden und in Gelenke abgetheilten Wurzel treiben viele nackende, einen, auch zween Fuß hohe, rundliche, glatte, kaum merklich gestreifte Halme, um welche gar keine, oder ganz kurze Blätter stehen, welche aber selbst beym Ursprunge mit einigen abgestutzten Scheiden und eyförmigen Schuppen umgeben sind. Am Ende des Halms sitzt eine eyförmige, rundliche Blüthe, und unter dieser zwey kleine rundliche Schuppen, welche auf dem Rücken grünlich, am Rande aber braun und weißlich sind. Die Bälglein sind fast eben so gefärbet. Der Saame ist tellerförmig und mit Borsten umgeben.

2) **Rasensembde mit gestreiftem Halme und kleiner zweyklappigen Blüthähre.** Scirpus montanus capitulo breuiore Scheuchz. Scirpus caespitosus Linn. wächst in sumpfichten Wäldern und Wiesen, und sonderlich wo Torff ist. Die Wurzel ist ausdauernd, an den Gelenken mit blätterichten Schuppen besetzt, und treibt viele, einen Finger, oder Spanne lange, mehr rundliche, als eckichte, aber merklich gestreifte, hin und wieder gebogene, unterwärts mit abgestutzten Scheiden umgebene, sonst aber nackende Halme. Die Scheiden sind glatt, und endigen sich auf der einen Seite in einen kurzen Fortsatz, welcher gleichsam die Stelle des Blattes vertritt. Der Halm endiget sich mit einer ganz kleinen eyförmigen Aehre, welche von zwo eyförmigen, vertieften, bräunlich weißen Schuppen, als mit einer allgemeinen Hülle, umgeben ist. An dem Saamen sitzen unterwärts Borsten.

3) **Nadelförmige Sembde mit glattem Halme und zweyklappiger Blüthähre.** Iuncus inutilis s. Chamaeschoenus Bauh. Theatr. Scirpus acicularis Linn. wächst auf feuchten Wiesen, blühet vom Junius bis in den Herbst, und ist so klein, daß man selbige unter andern Bruchgräsern kaum bemerken kann. Die Wurzel treibt viele Halme, welche ganze Rasen ausmachen, und einen bis drey Zoll hoch, ganz dünne, fadenförmig, rundlich, glatt, unterwärts mit einer Scheide umgeben, sonst aber nackend sind. Die Blüthähre ist ganz klein, braunschwärzlich, rundlich, spitzig, und mit zwo eyförmigen Schuppen, wie die vorige, umgeben. An dem Saamen stehen keine Borsten, daher auch Herr von Haller diese Art zu dem Geschlechte Mariscus gerechnet.

b) **Mit rundlichen vielährigen Halmen.**

4) **Teichsembde mit lauter gestielten Blüthähren.** See-

sembde

sembde. Teichbinse. Iuncus maximus s. Scirpus maior. C. Bauh. Scripus lacustris Linn. wächst an den Ufern der Flüsse und Seen, auch in tiefen Gräben, und blühet im Junius und Julius. Die starke Wurzel kriecht weit und breit in der sumpfichten Erde hin. Der aufrechtstehende Halm ist acht, zehn, bis funfzehn Fuß hoch, rundlich, glatt, weich anzufühlen, innerlich mit vielem Marke versehen, unterwärts mit Scheiden umgeben, sonst aber nackend. An den untersten Scheiden sitzt nichts blätterichtes, an den obern aber stehen steife, spitzige, äußerlich gewölbte, innerlich vertiefte, drey bis sechs Daumen lange Blätter. Am Ende des Halmes stehen viele, der Länge nach verschiedene, einfache, auch zweigichte Blüthstiele, deren jeder eine, auch zuweilen zwo Blüthähren trägt. Diese Stiele werden gleichsam bündelweise durch eine Hülle zusammengehalten, und jeder ist bey seinem Ursprunge noch mit einer abgestutzten Scheide umgeben. Um die Blüthähren stehen zwey Blätter. Die Bälglein sind braun und weiß gerändert, eyförmig und dreyfach gespalten. Der Saame ist mit Borsten umgeben. Zuweilen findet sich zwischen den gestielten Aehren eine und die andere ungestielte.

Diese und die erste Art fressen die Schweine ungemein gern, und sie gehen sogar ins Wasser, um solcher habhaft zu werden. Sie fressen sie auch getrocknet, und die Bauern in Schweden erhalten die Schweine damit den ganzen Winter hindurch. Das übrige Vieh frißt diese Sembden nicht, oder doch sehr ungern. Das Mark des Halmes wird wider die Brandschäden empfohlen. In Schweden gebrauchet man sie statt des Strohes zu den Dächern. Wenn man das Mark in lange Blättchen schneidet, diese in einer Presse trocknet, und an einander leimet, soll man dadurch eine Art Papier erhalten, welches wohl nicht viel taugen dürfte.

5) Borstenartige Sembde mit plattansitzenden Blüthähren. Scirpus omnium minimus capitulo breuiore Tourn. Scirpus setaceus Linn. wächst auf feuchten Graswiesen, sonderlich denen, welche der Ueberschwemmung ausgesetzt sind, und blühet vom May bis in den Herbst. Die fäserichte Wurzel treibt viele Stängel, welche einen Rasen abbilden, aufgerichtet oder gestreckt, einen bis drey Zoll hoch, glatt, unterwärts röthlich, mit Scheiden umgeben, und sehr dünne und zart sind. Seitwärts unter der Spitze des Halms stehen einige, zuweilen auch nur eine, ganz kleine, schwärzliche, rundliche, mit einem kleinen Blättchen umgebene, kaum

 merklich

merklich gestielte Blüthähren. Die Bälglein sind sehr klein.

c) Mit dreyeckichtem Halme und nackender Blüthrispe.

6) Spitzsembde mit der plattansitzenden, ästigen Seitenrispe. Scirpo-cyperus panicula glomerata, e spicis imbricatis composita Scheuchz. Scirpus mucronatus Linn. wächst häufig in Italien und der Schweiz, auch hin und wieder in Deutschland in Sümpfen und stehenden Wassern, und blühet im Julius und August. Die Wurzel treibt viele aufgerichtete, von einem halben bis zween Fuß hohe, dreyeckichte, glatte, weiche, markichte, unterwärts mit Scheiden umgebene, übrigens nackende Halme. Unter dem spitzigen, steifen, rückwärts gebogenem Ende des Halmes brechen viele einfache, auch in Zweige getheilte Stiele, von verschiedener Länge, hervor, deren jeder am Ende zwey, drey, auch mehrere, platt ansitzende, eyförmige, zimmtfarbene Blüthährchen trägt. Beym Ursprunge dieser Stiele stehen kleine Schuppen und Scheiden. Der Saame ist mit Borsten umgeben.

d) Mit dreyeckichtem Halme und blätterichter Rispe.

7) Seesembde mit dreyfach gespaltenen Blüthbälglein. Meerstrandssemse. Seebinse. Gramen cyperoides panicula sparsa maius C. Bauh. Scirpus maritimus Linn. wächst in salzichten Sümpfen, auch hin und wieder in Teichen, und blühet im May und Junius. Die Wurzel ist rundlich, zwiebelartig, äußerlich schwarz, innerlich weiß, oben und unten mit Fasern besetzt; öfters liegen mehrere dergleichen Wurzeln übereinander. Aus einer Wurzel treiben viele Halme, sie sind eine Spanne, oder Fuß hoch, dreyeckicht, mit ganz kleinen, aufwärts gerichteten Stachelchen, und bis gegen die Mitte mit Blättern besetzet. Die untern Blätter sind kurz, werden aber nach und nach länger, so wie sie mehr in die Höhe steigen; alle sind steif, spitzig, der Länge nach gefurcht, gestreift, und am Rande rauh anzufühlen. An der Spitze des Halms sitzen drey bis vier große, braune Blüthähren platt auf, und sind von zween oder drey langen Blättern umgeben. Die Bälglein sind eyförmig, in drey Zäckchen gespalten, das mittelste davon ist mit einem spitzigen Fortsatze geendiget. Der Saame ist mit Borsten umgeben. Das Vieh läßt auch dieses Gras unberührt. Aus der Wurzel soll man ein Mehl bereiten können. Zuweilen ist diese auch nur zäsericht, der Halm drey bis vier Fuß hoch, die Blätter sind einen, auch zween Fuß lang, und die Blüthähren gestielt.

8) Waldsembde mit nackenden ästigen Blüthstielen, und blätterichter Blüthdolde. Waldbinsen.

binsengras. Cyperngras. Hirsenartiger Galgand, Löchel, falscher Miliz oder Milengs. Gramen cyperoides miliaceum C. Bauh. Scirpus sylvaticus Linn. wächst in schattichten, sumpfichten Gegenden, und blühet im May und Junius. Die Wurzel ist ausdauernd, kriechend, zäsericht; der Halm aufgerichtet, einen halben, auch zween Fuß hoch, mit Blättern besetzt, dreyeckicht, und rückwärts rauh anzufühlen; die Blätter sind etwa einen Fuß lang, ausgefurcht, steif, spitzig, unterwärts scharf, fast schneidend, und mit kleinen weißlichten Puncten gedüpfelt; die Scheiden sind glatt und gestreift. Die Blüthähren stehen gehäuft bey einander, und stellen eine büschichte Dolde vor, welche von drey verschiedentlich großen Blättern umgeben ist. Die Blüthstiele kommen zwischen diesen Blättern aus dem Ende des Halmes hervor, sind etlichemal in kleinere abgetheilet, und an dem Ende eines jeden sitzen drey bis sechs kleine aschfärbige Aehrchen. Abgestutzte Scheiden und lanzetförmige Blätterchen stehen beym Ursprunge aller dieser Stiele, welche übrigens nackend sind. Der Saame ist mit Borsten umgeben. Stängel und Blätter sind eher weich als hart zu nennen, und brechen leicht, und daher ist diese Art besser, als viele andere Bruchgräser; wird auch von Pferden, Kühen und Schaafen gefressen, doch ist es nicht das beste Futter. Die Schweine sollen es nicht fressen.

Wie man die Sembden auf eine leichte Art fortpflanzen könne, wird in den Abhandl. der Schwedischen Akad. im XIV Bande 209 Seite angegeben. In Deutschland dürfte sich wohl schwerlich jemand darum bekümmern.

Semsen.

S. Sembden.

Senecka.

S. Creuzblume.

Senegalgummi.

S. Acacie.

Senf.

Die Blume von Sinapi oder Sinapis besteht aus vier ausgehöhlten, ausgebreiteten Kelch- und vier kreuzweise gestellten, aus aufgerichteten Nägeln und flachen, rundlichen, völlig ganzen, platten, zusammengesetzten Blumenblättern; vier Drüsen, deren zwo zwischen den kurzen Staubfäden und dem Fruchtkeime, und zwo zwischen den längern Staubfäden und dem Kelche stehen; zween kürzern und vier längern Staubfäden und dem rundlichen Fruchtkeime, dessen Griffel mit einem köpfichten Staubwege besetzet ist. Die länglichte, zweyfächerichte, zweyklappichte Schote endiget sich mit einem plat-

ten Fortsatze, welcher die verlängerte Scheidewand und gemeiniglich zweymal so lang, als die Klappen ist. Die Saamen sind kugelförmig. Die Blüthe und Frucht kömmt mit dem Kohle fast überein; bey diesem aber ist der Kelch aufgerichtet, bey dem Senfe ausgebreitet, dabey aber stehen die Nägel der Blumenblätter aufgerichtet. Hr. von Linné hat dreyzehn Arten bestimmt. Die bekanntesten sind

1) Ackersenf mit vieleckicht-knotichten glatten Schoten. Feldsenf. Triller. Falscher Hederich. Rapistrum flore luteo C. B. P. Sinapis aruensis Linn. ist ein bekanntes, jähriges Unkraut auf den Aeckern, und gleicht zwar, sonderlich zur Blüthzeit, dem rechten Hederich, welcher im III. Bande S. 736 beschrieben worden, ist aber an der Frucht und auch der Benutzung wegen, gänzlich davon unterschieden. Die Wurzel ist weiß und zäsericht; der aufgerichtete, einen bis zween Fuß hohe, rauh anzufühlende Stängel theilet sich in wechselsweise gestellte Zweige, und trägt gleichfalls wechselsweise gestellte, fast platt ansitzende, ey- auch zuweilen herzförmige, stumpfe, rundlich in Lappen geschnittene, selten ganze, ausgezahnte, etwas haarichte Blätter. Der Stängel und die Zweige endigen sich mit langen, lockern Blüthähren, die Blüthzeit fällt gemeiniglich in den May. Die Blumenblätter sind durchaus gelb. Zwischen den vier längern Staubfäden und dem Fruchtkeime stehen vier grünliche Drüsen. Die Schote ist eher glatt als rauch, knoticht strotzend, und länger als der zweyeckichte, hornichte Fortsatz, oder der stehenbleibende Griffel. Die Saamen sind kugelförmig, bräunlich. Der Saame ist scharf und besitzt eben die Eigenschaft, welche wir von dem gebräuchlichen Senfe anführen werden; es wird solcher aber nicht geachtet. Die jungen Blätter können zu Salat gebrauchet, auch bey Mangel anderer Zugemüse, wie Kohl, zugerichtet werden. Die Schafe fressen das Kraut gern, zumal wenn es weich, zart, und noch süßlich ist, es ist auch später ein gutes Futter für das Rindvieh. Die Blumen sind von dieser und den folgenden Arten den Bienen sehr nützlich. Man findet dieses Unkraut nur in dem Sommergetraide, sonderlich der Gerste; denn obgleich nach Bestellung der Winterfelder der Saame häufig aufgeht, sterben die Pflanzen doch im Winter ab, und kommen im Frühjahre nicht wieder zum Vorscheine.

2) Der schwarze Senf mit glatten anliegenden Schoten. Sinapi rapi folio C. B. P. Sinapis nigra Linn. wächst hin und wieder in Deutschland an Wegen und Dämmen, blühet im Junius und

und Julius und ist ein Sommergewächse. Den in Zweige getheilten, zween bis drey Fuß hohen, hin und wieder mit Borsten besetzten Stängel umgeben unterwärts große rauhe, gestielte, tief eingeschnittene Blätter; die Einschnitte oder Lappen sind an der Zahl wenig, eingekerbt, werden von unten nach der Spitze zu größer; zuletzt steht ein einzelner, welcher auch der größte ist; die obern Blätter sind mehr glatt, und die ganz obersten dreyeckicht, und beynahe völlig ganz. Der Stängel und die Zweige endigen sich mit langen Blüthähren. Die Kelchblätter sind grüngelblich, die Blumenblätter gelb und klein, die Schoten viereckicht, glatt, aufgerichtet, oder an die Zweige angedrückt. Der schnabelförmige Fortsatz fängt zwar dicke an, wird aber hernach ganz dünne. Die Saamen sind braunroth oder schwärzlich. Die Benutzung dieser Art kömmt mit der folgenden überein.

3) Gelber Senf mit borstigen, langgeschnäbelten Schoten. Weißer Gartensenf. Sinapi apii fol. C. B. Sinapis alba Linn. Diese, gleichfalls jährige Art, wächst in England, Frankreich und der Schweiz auf Aeckern. Der Stängel ist saftig, borstig, zween bis drey Fuß hoch und in Zweige verbreitet. Die Blätter sind der vorigen Art fast ähnlich, die untersten federartig, in Lappen zerschnitten, welche nach der Spitze zu immer größer werden, und der am Ende stehende ist der größte, und dreyfach zerschnitten; die obersten sind eyförmig, und nur sägartig ausgezahnt. Die Blumen sind etwas größer, als bey der zwoten Art, die Blumenblätter eingekerbt, gelb, geadert; zwo Drüsen stehen bey den kleinen, und zwo bey den längern Staubfäden, die Schoten stehen von dem Stängel ab, sind, in Ansehung des langen Schnabels, kurz, gleichsam knoticht und borstig, werden aber bey der völligen Reife mehr glatt. Die Saamen sind mehr gelblich, als weiß.

Die Blätter von dieser Art sollen wie Kohl, von der zweyten aber scharf schmecken. Man machet hiervon selten Gebrauch; die Saamen aber von beyden besitzen gleiche Eigenschaften, und werden in der Küche und Apotheke gleich genutzet; doch wollen einige die schwarzen Saamen für schärfer halten, und diese den gelben vorziehen. Der Saame läßt sich leicht zerbeißen, und schmeckt anfangs etwas bitterlich, hernach aber scharf, und erreget Brennen und Hitze in dem Munde. Wenn man Wasser über die Saamen abzieht, erhält man nicht allein scharfes Wasser, sondern auch ein wesentliches, helles, im Wasser untersinkendes, heftig scharfes Oel, und

der übrig bleibende Saame schmecket nunmehr gelinde und fast süßlich. Man kann auch von diesem Saamen ein Oel pressen, welches von andern ausgepreßten Oelen nicht merklich verschieden ist, und wie die übrigen süßlich schmeckt, wobey aber der übrigbleibende Theil seine Schärfe immerfort behält. Mithin enthält der Saame ein zweyfaches Oel, ein süßes und scharfes, doch ist in der Wirkung auf das letzte allein zu sehen, und davon hängt dessen auflösende, stärkende, erhitzende, reizende, rothmachende, und Blasenziehende Eigenschaft ab. Daher wird der Saame, wenn man ihn ganz zum innerlichen Gebrauche anwendet, viel gelinder wirken, als wenn solcher zerstoßen ist, und deswegen auch seine Kraft geschwächet, wenn man den gestoßenen mit Most, Wein, Essig oder Zucker vermischet. Die letzte Zubereitung pfleget man Mostard oder Möstrich zu nennen, und erhält dergleichen in steinernen Flaschen, von Frankfurt am Mayn, oder in kleinen Fäßchen von Frankfurt an der Oder. Man kann auch die gehörig getrockneten Saamen stoßen, dieses Pulver in Gläsern oder steinernen Gefäßen aufbewahren, und alsdenn erst mit Wein oder Essig vermischen, wenn man davon Gebrauch machen will. Auf solche Weise zugerichteter Senf ist ein gutes Gewürze, erreget den Appetit, befördert die Verdauung, und löset den zähen Schleim in dem Magen und Gedärmen auf, erreget aber leicht Hitze, und machet endlich die Säfte scharf; daher man solchen mäßig genießen soll, und daher schickt sich solcher, wie die meisten Gewürze, nur für solche Personen, welche schleimichte Säfte, schlappe feste Theile, überhaupt, wie man zu reden pfleget, eine kalte Natur haben. Herr von Haller will nicht zugeben, daß die Senftunke dem Magen zuträglich sey; und behauptet, daß selbige nicht verdauet werde, und daher viele Stunden nach dem Genusse ein faulichtes Aufstoßen errege. Man hat auch den Senf wider die Wechselfieber empfohlen, und wenn man dabey so verfährt, wie Bergius in der mat. medica S. 581. angegeben, wird man davon keinen Schaden zu befürchten haben. Er gab in dem guten Tage nach und nach etliche Löffel voll ganze Saamen, ließ solche ungekauet verschlucken, und darauf kein warmes Getränke genießen. Auf solche Art wird der Magen davon nicht angegriffen, und kein Brennen oder Hitze erreget, sondern nur der Leib gelinde geöffnet. Herr Bergius hat durch dieses Mittel viele dreytägige Frühlingsfieber geheilet, und versichert dabey niemals einige schädliche Wirkung wahrgenommen zu haben. Es sollen auch

auf diese Art curirte Fieber nicht so leichte wiederkommen, als wohl nach andern Mitteln öfters zu geschehen pfleget. Sollte das Fieber nach dieser Curart nicht gänzlich weichen, hat derselbe auch die gestoßenen Senfkörner mit der Chinarinde vermischet gebrauchen lassen, wobey die Kranken zwar einiges Brennen im Magen empfunden, davon aber weiter keinen Schaden erlitten. Bey den viertägigen Herbstfiebern ist der Senf ganz unkräftig gewesen. Hr. Spielmann hat aus diesen Saamen einen flüchtigen, laugenhaften Geist erhalten, welcher mit dem Vitriolöle aufgebrauset, und obgleich dergleichen alkalisches Wesen in dem natürlichen Zustande dieser Saamen mit Gewißheit nicht anzunehmen, so wird man selbige doch als ein Gegenmittel vor die Säure ansehen, und daher denjenigen empfehlen können, welche von dem häufigen Genusse des Obstes, und andern Kräutern, oder auf andere Art eine Säure sich zugezogen haben. Wir haben auch den Senf, sonderlich das Pulver davon, mit gebranntem Caffee vermischet, und ferner mit Wasser, wie Caffee, zubereitet, wider den Schwindel oftmals nützlich befunden, es mag nun dadurch der Schleim im Magen aufgelöset, oder auch die Nerven selbst gereitzet und gestärket werden. Wenn man Senfpulver mit Essig vermischet, und Milch damit abkochet, erhält man Molken, welche wider den Husten empfohlen werden. Wenn man den Senf kauet, wird die Absonderung des Speichels befördert, und durch diesen Reiz auch die Nerven der Zunge gereizet, und dienet daher bey der Sprachlosigkeit, so von einem Schlagflusse herrühret. Der äußerliche Gebrauch des Senfes ist bey vielen Krankheiten ersprießlich. Man nimmt hierzu gestoßene Körner, vermischet das Pulver mit Essig, oder Sauerteig, und leget dieses Pflaster, welches man Sinapismus nennet, auf die Haut. Es wird dadurch die Haut erhitzet, entzündet, auch zuweilen, wenn man solches lange aufliegen läßt, eine Blase gezogen. Es wirket dieses Mittel, wie die eigentlichen blasenziehenden, nur gelinde, und wird in allen Zufällen dienlich seyn, wo man theils die Nerven reizen, theils die Säfte von innen nach außen zu, und an besondere Oerter hinziehen will, als den Blattern, da man dieses Mittel auf die Waden und Fußsohlen, bey den Zahnschmerzen, da man es an die Schläfe, in der Schlafsucht auf dem Wirbel, bey der Lähmung auf den leidenden Theil leget. Der Chagren, oder das auf Chagrenart zubereitete Leder, wird mit Hülfe des Senfes verfertiget. Die Türken gebrau-

chen den Saamen, um die Gährung des Mostes zu verhindern. Aus dessen Kohle kann Phosphorus bereitet werden.

4) Morgenländischer Senf mit borstigen breitgedrückten Schoten. Sinapis orientalis L. Diese jährige Pflanze wächst im Morgenlande, und ist der ersten Art ganz ähnlich, aber in allen Theilen größer, und überall mit hinterwärts gerichteten Borsten besetzet; auch die Schoten sind gleichsam mit drey, nach hintenzu scharfen Linien versehen; vorwärts fast viereckicht und zusammengedrücket; der schnabelförmige Fortsatz allein ist glatt.

5) Der weichhaarige Senf mit glatten anliegenden Schoten. Bestäubter Senf. Sinapis incana Linn. wächst in Spanien, Frankreich und der Schweiz, ist jährig, und bläulicht angelaufen, oder meergrün. Der Stängel erreichet über zween Fuß Höhe, treibt viele ausgebreitete Zweige, und ist rauh anzufühlen. Die Blätter liegen meistentheils auf der Erde, sind mit weichen Borsten besetzet, und federartig zerschnitten; die Lappen werden zwar nach vorne zu immer größer, doch stehen auch kleinere zwischen den größern, alle dicht aneinander, und sind verschiedentlich ausgezahnt. An dem Stängel und den Zweigen stehen wenige, kleine, ungetheilte, nur sägeartig eingekerbte, und weichhaarichte Blätter. Hr. v. Haller hat öfters acht Staubfäden, und zwar vier kürzere und vier längere wahrgenommen. Die Schoten sind an die Zweige angepresset, und kürzer als der schnabelförmige Fortsatz.

Diese Arten können im Garten aus dem Saamen im freyen Lande ohne Kunst erzogen werden; man wird auch davon wieder reifen Saamen erziehen. Wollte man den Senf nicht sowohl wegen der Saamen, als Bienennutzung unterhalten, könnte man von Monath zu Monath eine Aussaat vornehmen, und dadurch bis in den späten Herbst Blumen haben.

Senf, falscher Bauren, S. auch Schildthlaspi.

Senf, weißer oder wilder, S. auch Raucke.

Senf, wilder, S. auch Wegsenf.

Senfkraut.

S. Kresse.

Senfschote.

S. Nautilus.

Sengenkraut.

S. Saturey.

Senkel.

S. Nadel.

Senker.

S. Ableger.

Senkreiser.

S. Ableger.

Senne.

Die beyden Geschlechter Senna und Cassia sind der Blume nach, einander gänzlich ähnlich, in Ansehung der Frucht aber verschieden. Bey der Senne ist selbige eine platte, gekrümmte, häutige, Schote, bey der Cassie hingegen mit vielem Marke erfüllet, und zugleich mit ganzen Querwänden in Fächer abgetheilet. Dieser Unterschied scheint jedoch Hrn. von Linné nicht hinreichend, diese Geschlechter zu trennen, und hat daher beyde unter dem Namen Cassia vereiniget. Da wir nun die Geschlechtskennzeichen hiervon im II Bande 60 S. angegeben, auch verschiedene Arten davon beschrieben, so handeln wir hier nur von derjenigen Art, deren Blätter in der Apotheke aufbehalten, und Sennesblätter genennet werden. Diese Cassia Senna Linn. soll aus Egypten abstammen, sie wird aber auch häufig in Alexandrien, Arabien, und mehrern Ländern, auch in Italien unterhalten. Die Wurzel ist zwar schwach, dauret öfters nur ein Jahr aus, die Stängel aber sind holzicht und stellen einen Strauch, etwa von vier Fuß Höhe vor; diese verbreiten sich in schlanke Zweige, an welchen wechselsweise dünne, gelblichte, und nicht wie bey den meisten Cassienarten geschieht, mit Drüsen besetzte Blattstiele sitzen. An jedem von diesen stehen zween Blattansätze, und gemeiniglich sechs Paar, ganz kurz gestielte, eyförmige, mehr oder weniger spitzige, völlig ganze, blaßgrüne, oberwärts etwas wenig haarichte, unterwärts glatte Blättchen. An dem Ende der Zweige stehen die Blumen ährenweise. Die fünf Blumenblätter sind gelb, mit purpurfärbigen Adern durchzogen. Die Schote ist platt, krumm, fast sichelförmig, und läßt sich leicht in zween Klappen theilen, zwischen welchen fast herzförmige Saamen in einer Reihe liegen, und durch kleine Scheidewände von einander abgesondert sind. Man findet in den Apotheken zwar öfters die Schoten mit den Blättchen vermenget, gebrauchet aber gemeiniglich nur die letztern und sondert die erstern davon ab. Die alten Griechen und Lateiner haben dieses Arzneymittel nicht gekannt, und die Araber den Gebrauch davon zuerst eingeführet. Serapio ist wahrscheinlich der erste, welcher davon Meldung gethan. Man muß die ächten von den unächten unterscheiden. Die letztern kommen von dem Blasenbaume, welcher von dem Theophrastus Eresius erwäh-

erwähnet wird. Auch bey den ächten findet man sowohl in Ansehung der Gestalt als Güte einige Verschiedenheit, nach den verschiedenen Oertern, wo dieser Strauch gebauet worden. Diejenigen, welche aus Sayd und Alexandrien kommen, sind klein und spitzig, und werden für die besten gehalten. Die Tripolitanischen sind größer, an der Spitze stumpf und etwas rauh anzufühlen, und werden weniger geachtet. Die Italienischen sind größer, breiter, stumpfer, und sollen nicht so wirksam als die erstern seyn. Doch haben ganz neuerlich Herr Coste und Willemot behauptet, daß nicht allein die in Italien erzogenen Sennesblätter den orientalischen gleich zu achten, sondern daß auch die Blätter des Blasenbaumes bey Wechselfiebern und andern Krankheiten, als ein Purgiermittel, gute Dienste geleistet. Man hält auch davor, daß man die Blättchen auslesen, und von den beygemischten unvollkommenen Blüthen, Saamen, Hülsen und Stielen reinigen müsse; indem die erstern weniger Kraft besitzen, und die Stiele eine unangenehme Wirkung, und besonders viel Kneipen in dem Magen verursachen sollen. An dem letztern zweifelt Hr. van Swieten und Hr. Bergius widerspricht solchen gänzlich, und versichert, daß er sowohl die Blätter mit den Stielen vermischet, als auch diese ganz allein mit Wasser abkochen, und den Trank davon gebrauchen lassen, von beyderley aber einerley abführende Wirkung, und davon kein, oder nicht mehr Kneipen bemerket, als wenn ein Trank von ausgelesenen Blättern genommen worden. Ueberhaupt ist die schmerzhafte Empfindung, welche man nach dem Gebrauche der Sennesblätter und auch anderer Purgiermittel empfindet, nicht allemal dem Mittel selbst zu zuschreiben; die Unreinigkeiten, welche dadurch beweget und ausgeführet werden, haben gemeiniglich mehr Schuld daran. Indessen soll man doch die besten Blätter wählen, nämlich die sogenannten alexandrinischen, frischen, gelblichtgrünen, wohlriechenden, glatt anzufühlenden, ganzen, nicht zerriebenen, und nicht fleckichten, und solche von den groben Stielen und andern beygemischten Sachen reinigen. Die guten haben einen bittern, scharfen und eckeln Geschmack, die italienischen oder stumpfen sind mehr schleimicht und süßlich, wirken auch schwächer und langsamer. Bey der chymischen Untersuchung findet man bey den guten, ölichte, schleimichte und harzichte Bestandtheile, davon die erstern beym Kochen leicht verfliegen, daher man auch den Aufguß mit kochendem Wasser, dem abgekochten Tranke vorziehen,

hen, und daher das Extract gar nicht gebrauchen soll. Einige bedienen sich der gestoßenen Blätter in Pulver. Das Infusum ist die beste Zubereitung, und um den eckelhaften Geschmack zu mindern, kann man Manna, Citronen oder einen andern Syrup zusetzen, oder auch die Wasserbraunwurzel, welche unter dem Namen Yquetaja in den Schriften der Pariser Akad. angepriesen worden, damit vermischen, S. I Band 957 S. Gemeiniglich pfleget man diese Blätter mit getrockneten Pflaumen oder großen Rosinen abzukochen, und von dem Tranke ein Caffeeschälchen zu wiederholtenmalen zu genießen, bis die Wirkung erfolget. Es treiben diese Blätter, zwar auch auf den Urin, die Hauptwirkung aber besteht in Eröffnung des Leibes, und diese ihnen ganz eigene Kraft beweisen sie auch, wenn der davon bereitete Trank in die Blutadern eines lebendigen Thieres gespritzet wird. Wilh. Courten nach dem 27 Vol. Phil. Transact. hat dergleichen Versuch angestellet und wahrgenommen, wie kurz darauf in des Hundes Unterleibe ein Lermen entstanden, die Bauchmuskeln mit einer Heftigkeit sich beweget, und ein gallichtes Erbrechen erfolget. Die Sennesblätter sind ein recht gutes Purgiermittel, sie führen Schleim und Galle aus, lassen nicht leicht Verstopfung nach sich, und werden fast in allen Fällen, wo dergleichen Mittel nöthig ist, nützlich gebrauchet werden können. Viele neuere Aerzte verdammen solche ohne gegründete Ursache. Die aus dem Saamen auf dem Mistbeete in dem Garten erzogenen Stöcke bleiben klein, blühen selten, und gehen gemeiniglich das erste Jahr wieder ein.

Sennsblätter, unächte.

S. Blasenbaum.

Sergenkraut.

Diesen Namen führet bey einigen deutschen Schriftstellern die Saturey, Hr. Planer aber beleget damit das Geschlecht Thymbra deswegen, weil die Arten davon ehedem zu der Saturey gerechnet worden. Hr. v. Linné giebt folgende Kennzeichen an: der walzenförmige Kelch ist auf beyden Seiten mit einer haarichten Linie bezeichnet, und in zwo Lippen getheilet; und davon die obere breiter, dreyfach, die untere aber schmäler, zweyfach gespalten; des Blumenblattes Röhre endiget sich mit zwo Lippen; die obere ist aufgerichtet, platt, stumpf und gespalten, und die untere in drey, fast gleiche Einschnitte getheilet. Zween kürzere und zween längere Staubfäden, mit dem bis zur Hälfte gespaltenen, und mit zween spitzigen Staubwegen

geendigten Griffel, liegen unter der obern Lippe des Blumenblattes; der Kelch enthält vier Saamen. Durch die haarichten Linien des Kelches, und den halb gespaltenen Griffel, unterscheidet sich dieses Geschlechte von der Saturey und andern verwandten. Die zwo Arten werden in hiesigen Gärten selten vorkommen, beyde sind strauchartig, und bey einer die Blumen ähren-, bey der andern wirtelweise gestellet.

Seriola.

Hr. Planer nennet dieses Pflanzengeschlechte Kugelträger, da aber schon einige von der Kugel ihren Namen erhalten, behalten wir lieber den obigen, bis einmal die deutschen Namen besser durchgemustert worden. Vaillant nennte dieses Geschlechte Achyrophorus, und Hr. v. Linné vereinigte solches ehedem mit der Hypochaeris. Die Blume ist zusammengesetzet; der gemeinschaftliche Kelch besteht aus gleichbreiten, aufgerichteten Blättchen; alle Blümchen sind zungenförmig, am Ende abgestutzet, fünfzackicht und Zwitter, mit dem walzenförmigen Staubbeutel und dem mit zween gekrümmten Staubwegen besetzten Griffel; nach allen folgen länglichte, mit einer gestielten, federartigen Haarkrone besetzte Saamen, welche auf dem, mit abfallenden Spelzen versehenen Blumenbette stehen, und von dem Kelche umgeben sind. Hr. von Linné führet vier Arten an.

1) Die glatte Seriola. Geglätteter ziemlich glatter Kugelträger. Onomat. botan. Seriola laeuigata Linn. wächst in Creta, ist ein Sommergewächse, hat länglichte, stumpfe, ungleich ausgezahnte Blätter, einen wollichten Kelch, gelbe Blümchen.

2) Die borstige Seriola mit eyförmigen Blättern. Italiänischer mit Borsten besetzter Kugelträger. Onomat. botan. Seriola Aethnensis Linn. Diese jährige Art wächst in Italien. Der Blumenkelch ist mit Borsten besetzet.

3) Borstige Seriola mit federartig zerschnittenen Blättern. Seriola Cretensis. wächst in Creta.

4) Stachlichte Seriola. Vrens L. wächst in Sicilien. Die Kelchschuppen sind mit kleinen Stacheln besetzet.

Seriphium.

Unter diesem Namen begreift Pontedera diejenigen Arten des Beyfußes, deren Blümchen alle Zwitter, und keine weibliche darunter gemischet sind; Hr. v. Linné aber bestimmet die Geschlechtskennzeichen anders, oder begreift darunter ein ganz anderes Geschlechte, welches jedoch einige Arten begreift, welche ehedem

Arte-

Artemisia genennet worden. Weil der Beyfuß bey einigen Schriftstellern auch Bucken heißt, wählet Planer diesen Namen für Seriphium. Dieses Geschlechte hat zwar mit der Familie der zusammengesetzten Blumen, eine Verwandtschaft, doch nur in Ansehung der Staubbeutel. Jede Blüthe aber besteht bey einigen Arten nur aus einer Blume, doch bey andern auch aus mehrern, und sind von einem gedoppelten Kelche umgeben. Der äußerliche besteht aus fünf rundlichten, wollichten, und der innerliche aus fünf glatten, pfriemenartigen und viel längern Blättern. Das Blumenblatt ist trichterförmig, fünffach ausgezahnet, und kürzer als der innerliche Kelch; die fünf Staubfäden tragen nur einen Staubbeutel, und der Griffel endiget sich mit zween kurzen Staubwegen. In dem unveränderten, nur mehr zusammengezogenen Kelche liegt ein länglichter, nackender Saame. Hr. v. Linné führet vier Arten an, welche in Afrika wachsen, strauchartig sind, in der Blüthe von einander gar merklich abweichen, und daher noch unbestimmt, in wie ferne sie miteinander zu vereinigen seyn dürften. Wer diese Verschiedenheit bemerken will, darf nur des Bergii Beschreibung vom Seriphio cinereo, und der Stoebe ericoide, welche des Hrn. von Linné Seriphium fuscum ist, in dessen Descript. Plantar. Capitis bonae spei S. 339. und folg. nachlesen, und damit die Beschreibung des Seriphii ambigui unter dem Namen Artemisia ambigua in Linnäi Spec. Plant. S. 1190. vergleichen, so wird man die Verschiedenheit gar deutlich wahrnehmen. In hiesigen Gärten haben wir keine von diesen Pflanzen gesehen.

Serjuga.

Serjuga im Ob, davon der Caviar oder Roggen. Richt. Eine Art des Stöhrs; vielleicht auch Sewrjaga; davon Gmelin in seiner Reise durch Sibirien nach Kamtschatka: Die Störe, mit allen ihren Gattungen, außer den Belugen und Sewrjaga, fischet man auch bey Jakutzk, und sie sind nicht schlechter, als die, welche oben in der Gegend des Flusses Kirenga beschrieben wurden. Störe, Sterleden und Kosteri sind gar schwer von einander zu kennen. S. A. Reis. B. XIX. S. 283.

Sermontang.

S. Seselsaame.

Serpentinstein.

Zöplitzer Marmor; Lapis serpentinus; Marmor Zoeblizense; ist ein grünlichter, bisweilen grünlichtschwarzer, und oft wie

Marmor gefleckter, am meisten dunkelgrüner, mit braunen und schwarzen Flecken versehener Stein, der sich drehen und arbeiten läßt, und einen angenehmen Glanz annimmt. Der Grundmischung nach scheint dieser Stein, da in demselben eine Kieselerde, ingleichen eine alkalische Erde und eisenerdichte Theile mit einander genau verbunden sind, unter die gemischten Steinarten zu gehören.

Eine gleiche Bewandniß hat es auch mit dem Nierenstein, welcher mit dem zöplitzer Serpentinstein in einerley Bruche vorkömmt, und mit demselben sehr verwandt ist. Wallerius Mineral. S. 76. zählet zwar denselben zu den gypsartigen Steinen; wir halten aber davor, daß andere Mineralogen, z. E. Cronstedt Mineral. S. 87. den Nierenstein, der von ihm als eine Serpentinsteinart beschrieben wird, mit mehrerem Rechte zu den Thonarten zählen möchten, wenn uns nicht die Erfahrung überzeugte, daß auch der Nierenstein zu den gemischten Steinarten zu zählen sey. Es ist zwar nicht zu läugnen, daß in demselben, wie in manchen Arten von Serpentinstein, gypsartige und kalchartige Theile befindlich sind; demohngeachtet aber hindert dieses nicht, den Serpentinstein und Nierenstein unter die gemischten Steine zu setzen. Zum wenigsten gehören die sächsischen oder zöplitzer Serpentin- und Nierensteine dahin.

In Deutschland hat man zur Zeit nur einen einzigen Ort, nämlich Zöplitz in Sachsen, wo der Serpentinstein gefunden wird. Die Brüche, worinnen sie den Stein brechen, liegen am Tage, und der Stein bricht flözweise. Da der Serpentinstein ein weicher Stein ist, und sich leicht bearbeiten läßt, so machet man aus selbigen allerley Gefäße, als Schaalen, Flaschen, Becher, Theezeug; Mörser, Wärmsteine u. d. m. welche weit verführet werden, und nützlich zu gebrauchen sind.

Serpicula.

Dieser Name zeiget freylich auf eine kriechende Eigenschaft, und daher hat Planer solchen auch durch Schleicher übersetzet; warum aber will man hiervon ein Geschlechte benennen, da dergleichen Schleicher in dem Gewächsreiche häufig vorkommen. Einen Schleicher nennet man auch mehr einen heimlichen, oder einfältig scheinenden, als wirklich kriechenden; daher sollte man Serpicula eher durch Kriecher übersetzen. Alle dergleichen Namen taugen nicht, sie mögen deutsch, lateinisch, oder griechisch angebracht werden. Dieses Geschlechte besteht nur aus einer Art, welche Serpicula repens genennet wird; mithin müßte solche der kriechen-

de Schleicher heißen. Die Blätter sind fast dem Quendel ähnlich, auf einem Stocke aber stehen männliche und weibliche Blumen. Die männlichen haben einen vierfach gezahnten Kelch, vier Blumenblätter und vier Staubfäden. Die weiblichen bestehen nur aus dem vierfach gespaltenen Kelche und dem Fruchtkeime, welcher sich in eine wollichte Nuß verwandelt.

Sersch.

S. Elsebeerbaum.

Sersebaum.

S. Elsebeerbaum.

Sertularie.

Das Geschlechte von den Thierpflanzen, welches Herr v. Linné Sertularia genennet, ist zwar, besonders bey den Franzosen und Engländern, unter dem Namen Corallina bekannter. Weil aber die letztere Benennung an ihrem Orte nicht angebracht worden, müssen wir hier die erste angeben, damit dieses weitläuftige Geschlechte nicht ganz vermisset werde. Imperati nannte eine Art Corallenmoos Sertolara, und dieses Wort soll von Sertum oder Sertula abstammen, welches eine Krone oder Kranz bedeutet, und welches der Ritter vielleicht deswegen angenommen, weil die Polypenblumen gleichsam dergleichen vorstellen. Ob nun diese Geschöpfe wirkliche Thierpflanzen sind, und ob nach Hr. Ellis Meynung die Polypen diese Gewächse selbst erbauen, oder nach Hr. Bastern die Polypen von den Gewächsen hervorgebracht werden, wollen wir hier nicht untersuchen, da bereits hiervon unter Coralle und Meergewächse das nöthige angemerket worden. Wir bemerken daher mit Hr. v. Linné, wie die Sertularien ein pflanzenartiges Geschöpfe vorstellen, der Stamm mit hervortretenden Wurzelfasern besetzet, faserhaft, nackend und gegliedert sey, und jedes Glied eine Blume oder vielmehr einen Polypen hervorbringe, dessen Bewegung nicht von äußerlichen Ursachen, sondern einem eignen willkührlichen Triebe abhange. Durch die Polypenblüthen unterscheidet sich dieses Geschlechte von dem Corallenmoose, oder der Corallina Linn. indem selbige bey dem letztern mangeln; auch durch die kalchartige Beschaffenheit, welche dem Corallenmoose eigen ist, wird man beyde Geschlechter leicht von einander absondern können. Unter den Sertularien findet sich ein beträchtlicher Unterschied. Einige zeigen in gewissen Entfernungen Blasen, die sich durch ihre Größe von dem übrigen Theile des Gewächses unterscheiden, und welche Hr. Ellis für Eyernester ausgegeben; andere hingegen scheinen ganz und gar aus Zellen zu bestehen.

stehen. Die letztern hat Hr. Pallas unter ein eignes Geschlechte gebracht, und dieses Cellularia genennet; Hr. v. Linne' aber vereiniget beyde, machet aber zwo Abtheilungen, und führet zuerst die Blasencorallinen und dann die Zellencorallinen an, und beschreibt überhaupt zwey und vierzig Arten; welche alle ein moosartiges Ansehen haben, und kleine sind. Hiervon ist die Sertularia volubilis und verticillata unter dem Namen Corallenwinde und Kranzcoralline bereits angeführet worden, von den übrigen bemerken wir hier

A. von den Blasencorallinen

1) die Liliencoralle, heißt auch beym Ellis Tab. IV. Granatblüthencoralline, beym Gleditsch Meergranatenflechte, beym Hrn. v. Linne' Sertularia rosacea, und beym Pallas Nigellastrum. Es ist ein federartiges Gewächse, mit gegeneinander überstehenden, abgestutzten Zähnchen, und eins ums andere gestellten Aesten, deren Blasen dornartig gekrönet sind. Es wächst selbige auf Conchylien und andern Körpern an den europäischen Stranden. Hr. Ellis bemerket, wie unter allen Arten dieses Geschlechtes keine so sehr einer Blume gleiche, als diese, indem die Bläschen unter dem Vergrößerungsglase die Gestalt einer sich öffnenden Lilie oder Granatenblüthe, recht deutlich vorstellen.

2) Zwergcoralline. Sertularia pumila Linn. bey den Holländern Taugcoralline, beym Hr. Boddaert aber Zee-Eike. Meereichencoralline. Ellis Tafel V. Sie wächst und kriecht auf der Tangcoralline, läßt sich aber davon durch ihre braungelbe Farbe leicht unterscheiden. Sie besteht fast nur aus einfachen, gegliederten Fädchen, und ist an dem obern Theile der Glieder, die eine Bechergestalt haben, mit hervortretenden, zurückgebogenen Spitzen gleichsam gezähnelt; die Bläschen sind fast eyförmig, öfters runzlicht, oder mit kreuzweise übereinander laufenden Furchen besetzet. Nebenäste wird man selten, wenigstens sparsam finden.

3) Deckelcoralline. Sertularia operculata Linn. Vsneoides Pallas, holländisch Haair-Korallyn oder Meerhaar. Ellis Tafel III. Die Zweiglein stehen wechselsweise, und die Zähnchen oder die hervorstehenden Ecken der Gelenke daran aber einander gegenüber, und sind spitzig, fast gerade. Die Bläschen sind eyförmig zugespitzet, und mit einem Deckel versehen. In verschiedenen Meeren.

4) Seetamarinde oder Meertamariske Sertularia tamarisca Linn. Ellis Tafel I. no. 1. Die Zweige stehen wechselsweise, die Zähnchen der Gelenke aber einander

ander fast gegenüber, und sind einigermaßen abgestutzet, jedoch noch spitzig; die Bläschen länglicht eyrund und zweyzähnicht. Hr. Ellis beschreibt diese einigermaßen herzförmig, mit einer kurzen Röhre an der Spitze. An der Irrländischen Küste.

5) **Tannencoralline, Meertanne.** Sertularia abietina L. Ellis Tafel I. no. 2. Die Zweiglein stehen wechselsweise, die Zähnchen aber einander gegenüber. Diese sind röhricht und die Bläschen röthlicht eyrund, und haben durch eine Oeffnung im Boden eine Gemeinschaft mit dem Marke. Es hängt diese Coralline an verschiedenen Meerkörpern, vermittelst röhrichter und runzlichter Wurzeln, welche in steife, hohle und hornartige Stängel aufschießen, welche durch ihre regelmäßig abgehenden Zweige die Gestalt einer Tanne im kleinen nachahmen.

6) **Cypressencoralline.** Sertularia cupressina Linn. Die Zweige haben ein federartiges Ansehen, sind lang, stehen meist wechselsweise, und die Zähnchen einander gegenüber; und sind spitzig, etwas einwärts gebogen, die Bläschen eyförmig.

Die Sertularia argentea Linn. oder die Silberfärbige, auch Eichhornschwanzartige genannt, ist nur in Ansehung der Zäckchen verschieden; indem solche stumpf und nicht gekrümmet sind. Hr. Pallas hält auch diese mit jener für einerley, und hat in dem frischen Zustande in den Bläschen einen pomeranzenfärbigen Polypenschleim angetroffen; auch aus allen Zähnchen der Zweige lebendige Polypen hervortreten sehen. In der Nordsee.

7) **Schneckencoralline.** Holländisch Slakhoorn Korallyn. Sertularia rugosa Linn. Ellis Tafel XV. no. 23. Die Bläschen sollen eine Aehnlichkeit mit dem Saamengehäuse des Schneckenklees haben. Die Linnäische Benennung deutet auf die Runzeln der Bläschen. Die Zähnchen sind fast wie ein Bläschen, aber sehr schwach und wechselsweise gestellet, und die Zweige treten nur hin und wieder vor. Am obern Theile der Bläschen bey der Oeffnung befinden sich drey Zäckchen. Sie wächst kriechend auf der Blätterrinde, welche Flustra foliacea heißt, in der Nordsee.

8) **Heringscoralline. Heringsgräte.** Sertularia halecina Linn. Ellis Tafel X. no. 15. Die Stielchen mit ihren feinen Zweigen vergleicht man mit der Gräte eines Herings. Die Zähnchen sind schwach, und wechselsweise gestellet; die Gelenke zweygliedericht, die Bläschen eyförmig, und die Stielchen miteinander vereiniget, indem dieselben aus etlichen, gleichsam an einander gekütteten Röhrchen oder Kö-

chern bestehen. Alle Köcher haben ihren Ursprung aus den Wurzelfasern, und machen bey ihrer Vereinigung einen Stamm, der Zweige hat, woran sich zweyglie derige Fortsätze zeigen. An dem Bläschen befindet sich eine, an dem Stiele ausgehende Röhre, welche auf der einen Seite über ein jedes Bläschen etwas in die Höhe tritt. Die Röhre ist oben offen. In allen Meeren auf Conchylien und andern Meerkörpern.

9) Bürstencoralline. Flaschenbürste. Sertularia thuiia Linn. Ellis Tafel V. no. 9. Die Linnäische Benennung zielet auf eine Aehnlichkeit mit dem Lebensbaume. Die englischen Fischer vergleichen solche mit den, aus Drath geflochtenen eisernen Bürsten, womit die Gefäße rein gemachet werden, daher sie auch holländisch Kannewasser oder Bottelschuijer korallyn genennet wird. Die Wurzelröhrchen sind auf Steinen befestiget; der Stamm ist einen halben Schuh hoch, schwärzlich, runzlicht, und zwischen den Aesten gebogen, die Aeste stehen wechselsweise, sind zwey- bis dreymal gabelförmig abgetheilet, und mit einer doppelten Reihe genau anliegender Zähnchen versehen; die Bläschen hangen an Stielchen, und ihre Mündung hat einen Rand, und nach Herr Ellis Wahrnehmung auch gemeiniglich einen Deckel, dessen Gegenwart Hr. Müller läugnet. Die Nordsee und das mittelländische Meer.

10) Federcoralline. Sertularia Myriophyllum L. Anisocatium Donati. Fasanenschweif nach Hr. Ellis Tafel VIII. no. 13. Diese seltene Art wächst in einer Tiefe von zehn bis zwölf Zoll an der Irrländischen Küste. Ihre Wurzel besteht aus einem Büschel zarter Röhren, und scheint unter bloßen Augen ein Stück Schwamm zu seyn. Es erheben sich diese Röhren, und stellen durch ihre Vereinigung einen Stängel vor, welcher unter dem Vergrößerungsglase mit Aushölungen und Auszackungen gezieret, erscheint. Der hintere Theil des Stängels ist mit kleinen, regelmäßigen, und in einer Bogenstellung geordneten, platten, und in der Mitte hohlen Sprossen besetzet. Die Zweige sind nach einer Seite zu gefiedert. Bey dem Trocknen erhalten selbige eine Sichelgestalt. Die Zäckchen gleichen einem Becher mit flachen Rande, stecken in Hölungen feste, oder sind von einem spitzigen Blättchen begleitet, stehen insgesammt auf einer Seite übereinander; und ihre Mündungen sind nach obenzu gerichtet. Bläschen hat Hr. Ellis nicht entdecken können.

11) Sichelcoralline. Sertularia falcata Linn. unterscheidet sich von no. 10. dadurch, daß die Zweige sichelförmig gebogen sind, und die Zähnchen an denselben fast wie die Ziegel, gegeneinander geschichtet liegen, auch mit keinem Blättchen begleitet sind. Die Wurzel sitzt auf Conchylien und andern Körpern. Der Stängel ist wellenförmig gebogen, und federartig mit vielen Zweigen besetzet. Die Bläschen sind eyrund, unten breit, oben spitzig.

12) Buschcoralline. Sertularia pluma Linn. Schotichte Coralline. Ellis Tafel VII. no. 12. Es schleudert sich diese Coralline mit den köcherartigen Wurzeln um den Tang und andere Seegewächse. Die Aestchen sind eins ums andere ästig, und laufen lanzetartig aus, die Zähnchen sind glockenförmig und liegen reihenweise aufeinander. Die Bläschen haben eine schotenförmige, länglichtrunde Gestalt, und kammartig gezackte Näthe, welche aufspringen und dadurch laubähnlich werden. In Ostindien und dem nordischen Ocean.

13) Stachelcoralline. Sertularia echinata Linn. Diese Art, welche an der schwedischen Küste gefunden worden, ist der vorigen fast gleich, nur sind die Kelche oder Zähnchen an beyden Seiten der Zweige gestellet.

Mit dieser Art vereiniget Herr Müller die Sertularia speciosa des Pallas, und nennet solche Krauscoralline. Die Aestchen sind sichelförmig gebogen, und haben an der innern Seite ihre Zähnchen, die aus ausgebreiteten glockenförmigen Kelchen bestehen, gezähnelt sind, und mit einem schmalen Blättchen unterstützet werden. Die Wurzel flechtet sich um die Horncoralle.

14) Hörnercoralline. Sertularia antennina Linn. Krebsfühlhörnercoralline oder Meerbart. Ellis Tafel IX. no. 14. An den Aesten stehen lauter Kränzchen von vier bürstenartigen Zähnchen, welche durch die Benennung antennina, holländisch Spriet-Korallyn, mit den Fühlhörnern der Insecte verglichen wird. Die Kränzchen zeigen sich an jedem Gelenke. Die Bürstchen sind nach dem Stamme zu etwas krumm gebogen, und haben feine Zähnchen. Die Bläschen sind eyförmig, stehen rings um die Aeste herum, und ihr spitziges Ende ist gleichsam schief abgeschnitten.

15) Flötencoralline. Sertularia syringa Linn. Ellis Tafel XIV. b. B. kommt mit der Corallenwinde fast überein, und wird auch vom Hrn. Pallas Sertularia volubilis genennet; ihre Bläschen aber sind länglicht und rund, oben am Umfange nicht eingeschnitten, und nur schwach gezäh-

zähnelt. Die Linnäische Benennung ist von dem spanischen Hollunder hergenommen, Hr. Houttuyn aber meynet, daß sie von gewissen altmodischen Bechern, die wie Röhren aussehen, und holländisch Fluiten genennet werden, herstamme.

16) Flachsseidencoralline. Sertularia Cuscuta Linn. holländisch Viltkruidkorallyn. Ellis Tafel XIV. no. 26. Diese ist ungemein fein und kriechend, und Hr. Pallas will solche lieber unter die Seemoose, als Corallinen zählen. Die Aeste stehen einzeln gegeneinander über, und in den Ecken der Verästungen eyrunde Bläschen; übrigens ist sie schwach gezähnelt.

17) Traubencoralline. Sertularia vua L. Sertularia acinaria Pallas. holländisch Druiskorallyn. Ellis Tafel XV. no. 25. Diese Art ist feiner als ein dünnes Haar, wird auf der Flustra foliacea gefunden, und die Traubencoralline genennet, weil die runden Bläschen büschelweise sitzen. Es hat selbige ausgebreitete Zweiglein und schwache Zähnchen.

18) Nüßcoralline. Sertularia lendigera Linn. holländisch Neetkorallyn. Haarnüssencoralline. Ellis Tafel XV. no. 24. Ist auch ganz klein, hat schwache Zähnchen, walzenförmige Bläschen, und drathförmige Stielchen. Das ganze Gewächse gleichet einem Büschel verwirrter Haare, die mit Nüssen besetzet sind.

19) Knotencoralline. Sertularia geniculata L. Ellis Tafel XII. no. 19. Diese erscheint dem bloßen Auge wie ein Drath oder Faden, der mit Knoten geknüpfet ist. Sie kriecht gemeiniglich mit ihren köcherartigen Wurzeln auf dem Schotentang herum, und giebt Zoll lange Stielchen ab. Diese sind dem geknüpften Drathe ähnlich, und bestehen aus Gelenken, an deren gebogenen Einsenkungen die Bläschen in Eyergestalt mit einem Halse hervortreten, und neben sich ein gedrehtes Zähnchen hervorragend haben. Die Nordsee und im Canal.

Hier schaltet Hr. Müller die Sertularia gelatinosa des Pallas ein, und nennet selbige die Gallertcoralle. Sie gleichet im frischen Zustande einer Gallert, ist einen halben Schuh lang, dicke, und sehr ästig, und komint aus einer köcherichten Rinde, welche die Conchylien überzieht. Die Aeste sind an der Spitze mit glockenförmigen Bläschen besetzet, am Rande gekerbet oder gewunden.

20) Drathcoralline. Sertularia dichotoma L. Seedrath, oder Meerfaden. Ellis no. 18. Weil sie fast einen Schuh lang wird, heißt sie beym Hrn. Pallas Sertularia longissima. Es ist ein

ein dünnes, fadenförmiges Gewächse mit langen, in Winkeln stehenden Gelenken, die in gabelförmige Zweige ausgehen, an deren Zusammenfügungen sich eyrunde Bläschen befinden. Die Nordsee.

21) Seidencoralline. Sertularia spinosa L. Ellis Tafel XI. no. 17. Sertularia sericea Pallas. Sie ist schlank, durchsichtig, und sitzt mit vielen röhrigen Seidenfasern an Steinen und Conchylien feste. Diese Fasern vereinigen sich in einen Stamm, der viele lange Zweige abgiebt, welche viele Bogen und Winkel machen, an welchen noch feinere kurze Zweiglein seitwärts austreten, die an einer Seite mit regelmäßigen Hölen besetzet sind; diese haben einen ordentlichen Rand. In jeder Hôle fand Hr. Ellis ein Bläschen, als er diese Coralline frisch an der Mündung der Themse herauszog.

22) Federbürstencoralline. Ellis nennet diese Art die Bürstencoralline oder Meerborsten. Tafel XI. no. 16. und Hr. v. Linne' die gefiederte. Sertularia pinnata. Pallas Sertularia setacea. Sie hat schwache Zähnchen, länglicht ovale Bläschen, mit einer röhrenförmigen Mündung; und einen einfachen, lanzetförmig gefiederten Stamm, der nach dem Austrocknen, eine kleine Bürste vorstellet. Die Zähnchen stehen in Kästchen.

23) Gürtelcoralline. Sertularia polyzonia Linn. weil die Bläschen mit Gürteln umgeben und gestreifet sind. Heidekrautcoralline, Sertularia ericoides Pallas, auch holländisch Hey-Korallyn. Großzahncoralline. Ellis Tafel II. no. 3. Das Gewächse ist ästicht, und die Zähnchen, welche eins ums andere stehen, sind wiederum ein wenig gezähnelt. Ellis beschreibt zwey Gattungen. Eine, welche auf Austern gerade in die Höhe wächst und große Zähnchen hat, die sich in der Vergrößerung als Krüge zeigen. Die andere kriecht an andern Gewächsen in die Höhe, hat mehrere Zweige, und an den Zähnchen eine weitere Mündung. Das mittelländische Meeer, die Nordsee und andere.

24) Federcoralline. Sertularia pennaria Linn. Sie hat einen Stiel von anderthalb Schuh hoch, ist rauh, gedrehet, und mit langen Zweigen wechselsweise und federartig besetzet. Die Zweige haben wieder ihre Stralen, wie der Bart an den Federn. Die Stralen sind an der obern Seite rinnenförmig hohl, und an der Rückenseite rund. Das indianische Meer.

25) Mooscoralline. Sertularia lichenastrum Linn. Meermilzkraut oder Engelsüße. Ellis Tafel

Tafel VI. no. 10. hat schuppenweise in zwo Reihen gelegte, stumpfe Zähnchen; die Bläschen sind oval, klaffen, und stehen an einer Seite gleichweitig beyeinander. Die Stiele sind federartig mit gabelförmigen Aestchen besetzet. Indien, Zeylon, Nordsee.

26) Cederncoralline. Sertularia cedrina Linn. hat lange schmutzige Stiele, ist öfters gegabelt, gegen die Spitzen zu dicker, und läuft stumpf aus. Sie ist mit einer vierfachen Reihe walzenförmiger, gelber Röhrchen besetzet, daher die Aeste fast viereckicht scheinen. Von der Bürstencoralline unterscheidet sich selbige dadurch, daß die Schuppen nicht abgesondert sind, sondern übereinander liegen. Kamtschatka.

27) Purpurcoralline. Sertularia purpurea Linn. Diese ist ganz dunkelpurpurfärbig. Die Zähnchen sind eyrund, köcherartig, die Aestchen gabelförmig, vierfach schuppicht, und daher viereckicht, die Bläschen glockenförmig und stehen gerade in die Höhe. Kamtschatka.

B. Zellencorallinen, oder solche, deren Eyernester oder Bläschen nicht offen, sondern innerhalb den Gelenken verstecket liegen.

28) Taschencoralline. Sertularia bursaria Linn. Hirtentasche. Ellis Tafel XXII. no. 8. Das Gewächse ist perlenfärbicht und klebt mit kleinen Röhrchen an den Fucis; aus diesen Röhrchen erweitert sich solches von Glied zu Glied in Täschlein, die unten enge und oben breit, und paarweise, oder einander gegenüber gestellet sind. Diese Täschlein sind die offenen Zellen, aus welchen gemeiniglich ein Körper, in Gestalt einer Tabackspfeife hervortritt, dessen dünneres Ende in der mittlern Röhre eingepflanzet zu seyn scheint. Die Zähnchen stehen gegeneinander über, sind zusammengedrücket und gleichsam gekrönet, die Aestchen aber steigen gabelförmig in die Höhe.

29) Panzercoralline. Sertularia loricata Linn. Ellis Tafel XXI. no. 7. Bey dieser Art haben die Zellen, wenn man derselben zwo, wie sie paarweise gegen den Stiel ansitzen, zusammennimmt, eine Panzergestalt. Nämlich es erhebt sich gegen den Stiel eine, unten spitzige, und oben breite, schief abgestutzte und offene Zelle, wenn nun die zwote gegenüberstehende dazukommt, zeiget sich die Panzergestalt. Hr. Houttuyn vergleicht selbige mit einer Schnürbrust, und nennet diese Art Keurslyf-Korallyn. Sie wächst in großen Büschen mit gabelförmigen Aestchen; diese sind köcherförmig, und geben aus ihrem Mark die Zellen ab. Der Ocean.

30) Kronencoralline. Sertularia fastigiata Linn. Cellularia plumosa Pallas. Pflaumfedercoralline. Ellis Tafel XVIII. no. 1. Es ist ein feines, weiches Gewächse mit einer schönen Krone. Die Zähnchen stehen wechselsweise und machen die halbrollrunden Zellen. Jedes Aestchen ist gabelförmig getheilet, und jede Abtheilung führet zwo Reihen Zellen, die oben eine scharfe Spitze haben. An dieser Spitze will Herr Ellis schneckenartige Körperchen beobachtet haben. Woher diese entstanden, ist schwerlich einzusehen. Hr. Müller zieht alles in Zweifel.

31) Vogelcoralline. Sertularia auicularia Linn. Vogelkopfcoralline. Ellis Tafel XX. no. 2. Es zeigen sich an diesem Gewächse gewisse Anhänge, welche einige Aehnlichkeit mit den Vogelköpfchen haben, sie bewegen sich und öffnen ihre Schnäbel, ohne daß man ihre Bestimmung ausfindig machen können. Die Nordsee.

32) Neritencoralle. Sertularia Neritea Linn. Ellis Tafel XIX. Hr. Ellis will bey dieser Art zuerst die Verwandlung der Polypen in Conchylien beobachtet haben, oder doch dieses Gewächse für ein Eyernest von kleinen Neriten ausgeben; Herr Pallas aber glaubt, daß derselbe durch das Vergrößerungsglas verführet worden; und hält die rundlichen, vermeyntlichen Neriten für nichts anders, als häutige Bläschen, die mit einer Querspitze klaffen. Die Aestchen dieser Coralline stehen gerade, sind ungleich und gabelförmig. Amerika.

33) Steincoralline. Sertularia scruposa Linn. Ellis Tafel XX. no. 4. Diese ist steinartig, mürbe, setzet sich an breitblätterige Seerinden an, ist wechselsweise mit Dornen besetzet, hat eckichte Zähnchen und kriechende gabelförmige Aestchen. Die englische Küste.

34) Kriechcoralline. Sertularia reptans Linn. Ellis Tafel XX. no. 3. Sie kriecht auf der breitblätterichten Seerinde dergestalt fort, daß die Aestchen immer neue Wurzeln abgeben. Die Aestchen sind gabelförmig, und an beyden Seiten wechselsweise mit zweyzähnichten Zellen besetzet. Leget man dieses Gewächse in Essig, so brauset das kalchichte Wesen herunter, und es bleibt eine köcherartige Haut übrig. Der Ocean.

35) Klebcoralline. Sertularia parasitica Linn. Weil diese Art sich im Ocean an die Corallina rubens dergestalt anhängt, daß man diese Stielchen von dieser, für die Stielchen der Klebcoralline halten könnte, hat der Ritter obige Benennung gewählet. Sie besteht aus lauter an einan-

einander gesetzten Kränzchen von fünf zusammengesetzten, weißen, durchsichtigen, etwas punctirten und gerade stehenden, kräuselartigen Zähnchen, die mit ihrem innern Rande gegen das Corallenmoos angewachsen sind. Die Kelche sind mit geradestehenden Bürsten gerändert. Die Gestalt der Zellen hat viel Aehnlichkeit mit der Haarrinde. S. Seerinde.

36) Haarcoralline. Sertularia ciliata Linn. Augbraunencoralline. Ellis Tafel XX. no. 5. Ist ein kleines, gerade stehendes, ästiges Gewächse mit trichterartigen, wechselsweise gestellten Zellen, die mit dem dünnsten Ende an einander sitzen, oben aber eine weitklaffende Mündung haben, deren Rand mit Wimpern oder feinen langen Haaren besetzt ist. Ellis will auch hier am obern Theile schalichte, und seitwärts Vogelköpfartige Körper wahrgenommen haben, dergleichen Pallas nicht finden können. Wächst auf dem Seemose und Schwämmen an den Englischen Küsten.

37) Elfenbeincoralline. Sertularia eburnea Linn. Ellis Tafel XXI. no. 6. Die Farbe ist wie Elfenbein. Die Größe beträgt höchstens einen Zoll. Die Zähnchen ragen eins ums andere hervor. Die Aestchen stehen ausgebreitet, und die Eyernester zeigen sich wie bauchichte Bläschen, die mit einer Schnauze versehen sind. Das ganze Gewächse scheint unter dem Vergrößerungsglase aus zusammengedrückten Kügelchen zu bestehen, die auf einen Seemoos geleget sind. Im Nordocean.

38) Bockshorncoralline. Sertularia cornuta Linn. Cellularia falcata Pallas. Ziegenborncoralline. Ellis Tafel XXI. no. 10. Die wechselsweise gestellten Zähnchen sind etwas krumm gebogen, oben abgestutzt, und haben daselbst runde Oeffnungen, die nach der innern Seite zu gekehret sind, an der andern Seite dieser Zellen aber erhebt sich ein feines Härchen. Die Aestchen entstehen wechselsweise, und hin und wieder zeigen sich bläsichte, punctirte Eyernester mit einer Schnauze, wie bey der vorigen Art. Im Ocean.

39) Krebsscheerencoralline. Ehedem nannte Herr von Linné diese Art Sertularia chelata, auch Pallas wählet Cellul. chelata, nachher verwechselte der Ritter diese Benennung mit loricata. Die Zähnchen aber mit einem Harnisch zu vergleichen, ist gewiß nicht so schicklich, als wenn man sie mit Krebsscheeren vergleicht. Ellis Tafel XXII. no. 9. nennt solche Stier- oder Ochsenhorncoralline. Die Aestchen sind nach innen zu krumm gebogen, und bestehen aus einer einfachen Reihe hörnerartiger Köcher, die an ihrer

rer obern runden Mündung, an der innern Seite ein langes Horn, und an der andern Seite ein kurzes haben. Es ist dieses eine von der kleinsten Art, und wird im Ocean auf Seemosen gefunden.

40) Ottercoralline. Sertularia anguina Linn. Schlangenförmige Coralline. Ellis Tafel XXII. no. 11. Diese ist ganz weiß, und erscheint dem bloßen Auge als kurze, krumme Härchen, welche gegen einen Stiel angesetzt sind. Bey der Vergrößerung sieht man einen geraden Stamm, aus welchem, ohne Zähnchen, gewisse schlangen- oder keulförmige Aestchen in einen geraden Winkel sichelförmig austreten, an welchem unten sich eine Oeffnung befindet. Der Stamm kriecht an andern Seegewächsen hinan.

Serval.

Diesen Namen haben die Portugiesen in Ostindien einem wilden vierfüßigen Thiere aus dem Katzengeschlechte beygeleget, welches in einigen Reisebeschreibungen unter dem malabarischen Namen Marapute vorkömmt, und im Deutschen von einigen auch Tigerkatze und Pferdekatze genannt wird, weil es in Ansehung der Gestalt mit der Katze, die es aber an Größe drey- bis viermal übertrifft, und in Ansehung der schwarzen Flecken, welche auf einem rothfalben und weißlichem Grunde stehen, mit dem Tieger und Panther übereinkömmt. Man findet es vorzüglich auf den Gebirgen in Ostindien, wo es sich fast immer auf den Bäumen aufhält. Es ist vom grimmigen Naturelle, und springt mit großer Leichtigkeit von einem Baume zum andern, vorzüglich um Vögel zu erhaschen, welche seine vornehmste Nahrung ausmachen.

Sesambeinchen.

Ossa Sesamoidea. Die sonderbare Benennung dieser kleinen Knöchelchen im menschlichen Körper ist von ihrer Gestalt und der Aehnlichkeit, welche sie mit dem Saamen einer solchen Frucht haben, entlehnt. Sie kommen gemeiniglich und vornehmlich bey alten Körpern an einigen Gelenken der Finger und der Zehen zum Vorscheine, und sind meistentheils an Bändern befestiget, und also gelegen, daß sie mit ihrer hohlen Fläche an den Knochen treffen, mit der andern convexen aber an das Band, oder eine Sehne verbunden sind. Ihre eigentliche Anzahl ist sehr ungewiß und unbestimmt, doch wird sie gemeiniglich auf vierzehn bis sechzehn gerechnet. Wenn es nämlich damit seine Richtigkeit hat, so sind sie ohngefähr folgendergestalt vertheilet. Die grössten finden sich nämlich je zwey und zwey an dem Fundamente des ersten Gliedes jeder großen Fußzähe.

zähe. Ferner ebenfalls zwey, jedoch auch bisweilen nur eines, an jedem Daumen der Hand. Eins zwischen dem Gelenke des vierten Mittelhandknochens, und des ersten Gliedes eines jeden Ohrfingers. Eins am äußersten Gelenkknopfe des Schenkelknochens, ingleichen eins am würfelförmigen Knochen der Fußwurzelbeine, wovon jenes gemeiniglich in den obersten Theil des Wadenmuskels, dieses aber an die Sehne des hintern Röhrenmuskels mit verwebt ist. Endlich findet man auch noch bisweilen eins an der äußerlichen Seite eines jeden ersten Mittelhandknochens, woselbst selbiger mit dem ersten Gliede des Zeigefingers sich durch ein Gelenke vereinbaret. Da die meisten mit den Bändern und dem sehnichten Theile der Muskeln zusammenhängen, so scheinen sie keinen andern Nutzen zu leisten, als daß sie eben diesen Theilen zu beweglichen Befestigungspuncten dienen. Bey Kindern sind sie gemeiniglich knorplicht, bey erwachsenen und alten Körpern aber zwar von knochichter, aber allemal etwas lockerer Substanz. Man könnte sogar von der Kniescheibe behaupten, da sie ebenfalls die Gestalt und die ganze Substanz dieser Sesambeinchen hat, auch wie diese mit den übrigen Knochen eigentlich nicht zusammengefuget, sondern bloß in die Bänder verwickelt ist, daß sie nichts anders, als ein solches, nämlich das größte Sesambein ausmache.

Man trifft dergleichen auch bey andern, besonders den grossen vierfüßigen Thieren hin und wieder an, wovon man sogar einigen solchen Knochen, welche bey den Kälbern vorkommen, aus Aberglauben eine besondere Heilkraft, nämlich diejenige, Fieber zu vertreiben, zueignen wollen, und pfleget man sie dahero im gemeinen Leben mit dem prächtigen Ehrentitel der Fieberbeine oder Fieberknochen zu belegen.

Sesamkraut.

Sesamkraut, oder Sesamum, nannten die alten Schriftsteller den Dottersaamen, Rivin, und mit ihm Hr. von Linne' aber, verstehen darunter ein, davon ganz verschiedenes, Geschlechte, obgleich aus dessen Saamen eben sowohl, wie aus dem Dottersaamen ein Oel gepresset wird. Die Blume des Sesami hat mit dem Fingerhute viel Aehnlichkeit, die Frucht aber ist davon merklich verschieden. Der kleine, stehenbleibende Kelch ist in fünf Einschnitte getheilet, und von diesen der oberste der kürzeste. Des glockenförmigen Blumenblattes Röhre ist fast so lang, als der Kelch; der Rachen aufgetrieben, und unterwärts gerichtet, und der Rand in vier fast gleiche, und einen viel längern Einschnitt getheilet.

let. Vier Staubfäden entspringen aus der Röhre des Blumenblattes, steigen aufwärts, und die beyden einwärts gestellten sind etwas kürzer, als die äußerlichen. Zwischen diesen steht gleichsam der fünfte, aber unvollkommene, abgestutzte Staubweg. Der Griffel hält mit den Staubfäden gleiche Richtung, ist aber etwas länger, und mit einem zweyfachen, lanzetförmigen Staubwege geendiget. Der länglichte, einigermaßen viereckichte Fruchtbalg enthält in vier Fächern viele Saamen. Hr. von Linné unterscheidet zwo Arten:

1) Sesamkraut mit lauter ganzen Blättern. Morgenländisches Sesamkraut; Egyptischer oder Alexandrinischer Oelsaame. Sesamum orientale L. Diese jährige Pflanze wächst in Egypten, Zeylon und Malabarien, und wird um Constantinopel häufig gebauet. Der aufrechtstehende, haarichte Stängel treibt nur unterwärts einige Zweige. Die Blätter sind gestielt, einander gegen über gestellet, länglich oder eyförmig, völlig ganz, und mit wenigen kurzen Haaren besetzet. Am Blattwinkel stehen die Blumen einzeln auf einem ganz kurzen Stiele, welchen zwey kleine Deckblätter umgeben, an deren jedem eine gelbliche durchstochene Drüse steht. Das Blumenblatt ist weiß.

2) Sesamkraut mit dreylappichten Blättern. Ostindisches Sesamkraut. Sesamum indicum Linn. wächst in Ostindien und Arabien, ist gleichfalls ein Sommergewächse, treibt einen hohen, oberwärts in Zweige abgetheilten und daselbst auch viereckichten Stängel, an welchem gestielte, aber verschiedentlich gestaltete Blätter stehen. Die untersten sind ungleich ausgezahnt, die mittlern in drey Lappen getheilet, und die obersten völlig ganz, oder nur ausgeschweift, alle weich, und gleichsam klebricht anzufühlen. Die Blumen sind weißlich.

In hiesigen Gärten werden beyde Arten, sonderlich die erste, auf dem Mistbeete aus dem Saamen erzogen, der Saame aber nicht genutzet. In Egypten, um Constantinopel, und in andern Ländern, wird der süße, ölichte Saamen in Suppen, Kuchen, und auf andere Art genutzet, vornehmlich daraus ein Oel gepresset, und dieses häufig gebrauchet. Die Egyptischen Weiber trinken dieses Oel, wenn sie sich baden, und glauben, davon fett zu werden. Es wird auch bey innerlichen Verwundungen und Geschwüren, als ein linderndes Mittel, und zu Salben und Pflastern gebrauchet. Der Saame und das ausgepreßte Oel wurden ehedem über Alexandria und Venedig nach Deutschland gebracht, jetzt aber wird man beydes selten in den Apotheken finden. Wir können auch beydes füglich

entbehren, indem der Dotter- und Rübsensaamen und deren Oel, gar füglich deren Stelle vertreten können. Das Sesamöl soll nicht so leicht, als andere ausgepreßte Oele verderben, und wird daher öfters mit andern Oelen und Balsamen, vornehmlich mit dem Balsam von Mecha, vermischet.

Sesban.

S. Schampflanze.

Sesel, cretischer.

S. Drehkraut.

Seselsaame.

Dieser Name, oder Seseli, ist einigen, unter sich ganz verschiedenen Pflanzen beygeleget worden. Boerhaave hat ein eigenes Geschlecht also genannt, worinnen demselben auch Herr von Linné und andere gefolget sind. Rivinus gab diesen Namen einem andern Geschlechte, welches aber mit dem Haarstrange vereiniget worden. Auch unter dem Tordylio und Laserpitio findet man Arten, welche bey einigen Schriftstellern den Namen Seseli führen. Von diesen wollen wir zuletzt das Nöthige anmerken, zuvor aber das eigene Geschlecht Seseli Linn. kennen lernen. Es gehöret solches zu der Familie der Dolden. Die kleinen Schirme der Dolde sind fast kugelförmig, und ihre Hülle besteht aus einem und dem andern Blättchen, da hingegen solche bey der Hauptdolde gänzlich mangelt. Alle Blumen sind fruchtbare Zwitter, und bestehen aus fünf herzförmigen, umgeschlagenen, einander ähnlichen Blumenblättern, fünf Staubfäden und zween Griffeln. Die Frucht ist eyförmig, gestreift, und theilet sich in zween Saamen, von gleicher Gestalt. Hr. v. Haller nimmt dieses Geschlecht gleichfalls an, setzt aber das Hauptunterscheidungszeichen in die vielfach zerschnittene besondere Hülle, welche bey den kleinen Schirmen sitzt, und welche nach dem Hrn. v. Linné nur aus einem oder etlichen Blättchen bestehen soll. Nach dem Herrn Scopoli ist Seseli ein gar weitläuftiges Geschlecht, indem derselbe alle diejenigen Dolbengewächse darinnen vereiniget, welche eine eyförmige, gestreifte, und mit abhängenden Griffeln besetzte Frucht haben; als verschiedene Arten des Sium, Meum, Aegopodium, Carum, u. s. f. Auch Herr Cranz rechnet Sium falcaria zu diesem Geschlechte, indem dessen eyförmiger Saame, wie bey den übrigen Arten, in eine Spitze ausläuft, obgleich die Blätter nicht so zart, wie bey den andern zerschnitten sind, auf welche doch derselbe zugleich bey Bestimmung dieses Geschlechts gesehen. So unbestimmt die Geschlechtskennzeichen sind, indem auch die Beschaffenheit der besondern Hülle in den

Arten sich nicht immer gleich ist, eben so ungewiß lassen sich die Arten selbst bestimmen und unterscheiden, wie unter andern von der Pimpinella tenuifolia Riu. erhellet. In der Murrayischen Ausgabe findet man eilf Arten, indem die, in den speciebus angegebene sechste Art, oder Seseli pumilum zu der Biebernell gerechnet worden. Die bekanntesten sind:

1) Seselsaame mit verwachsener napfförmiger Hülle. Pferdedille. Rivin betrachtet diese Pflanze als ein besonderes Geschlechte, und nannte solches Hippomarathrum. Rupp und Kramer folgten demselben nach; die meisten aber achten nicht auf die Gestalt der Hülle, vereinigen die Pflanze mit dem Seseli, und ist daher Seseli Hippomarrathrum Linn. Ihr eigentliches Vaterland ist Oesterreich. Die ausdauernde Wurzel ist oberwärts mit Borsten besetzet; die Oberfläche der ganzen Pflanze meergrün, oder bläulicht angelaufen, und der Stängel schwach, doch hart, aufgerichtet, auch zuweilen etwas gebogen, und oberwärts in Zweige getheilet. An diesen stehen bisweilen, zumal wenn die Pflanze in einem magern Boden wächst, nur Blattscheiden, in einem fruchtbaren Erdreiche aber sitzen an dieser auch Blätter, welche zweyfach gefiedert, und die Blättchen in drey gleichbreite Einschnitte gespalten sind. Der Blattstiel ist gegliedert, daher auch Herr Cranz diese Art Seseli articulatum genannt. Die besondere Hülle besteht aus zwey, mit einander verwachsenen, oder einem napförmigen, am Rande zerschnittenem, röthlichem Blatte. Die Blumenblätter sind, ehe sie sich öffnen, röthlich, hernach weiß.

2) Seselsaame mit gestreiftem scheidichtem Stängel, und dreyfach gefiederten Blättern. Hierunter verstehen wir die Pimpinella tenuifolia Riuin. welche Hr. von Linne' für sein Seseli saxifragum, Herr Cranz aber für dessen Seseli annuum, und Hr. v. Haller für dessen Seseli glaucum hält. Obgleich die Pflanze, welche auch in Deutschland wächst, gewiß eine ausdauernde Wurzel hat, wie man besonders an den, darauf sitzenden Borsten, als Ueberbleibsel der Blattstiele, abnehmen kann, wollten wir die Rivinische Pflanze doch am liebsten für das Seseli annuum Linn. halten, indem er selbst angiebt, daß der Stängel gestreift und die Blätter gedoppelt gefiedert sind. Der Stängel ist etwa zween Fuß hoch, steif, gestreift, und mit wenigen Zweigen besetzet. Die Blätter sind fast dreyfach gefiedert; die erste Abtheilung besteht gemeiniglich aus fünf, die andere aus zwey, oder drey Paar Blättchen, welche sich zuletzt mit zwey Paaren, und einem

nem einzelnen endigen; die Blättchen sind gemeiniglich einfach, oder auch zwey- und dreyfach gespalten, gleich breit, doch am Ende scharf zugespitzet, und mit einer merklichen Linie getheilet. Die Scheiden des Stängels haben einen weißen Rand. Die allgemeine Hülle mangelt. Die besondere besteht aus vielen, öfters zehn Blättern, von verschiedener Größe, welche über die Dolden, ehe sie aufblühen, hervorragen. Die Blumen sind einander nicht ganz ähnlich, die Blumenblätter eher ganz, als gespalten, doch gekrümmet, und daher herzförmig, weiß, und ebenfalls mit einer erhabenen Linie durchzogen.

Der in den Apotheken aufbehaltene Seselsaamen kömmt von keiner Art des jetzt beschriebenen Geschlechts, sondern von Pflanzen, welche zu andern gerechnet worden; und zwar

1) der so genannte Seseli officin. oder Sileris montani semina officin. im Deutschen Roßkümmel genannt, werden vom Ligustico, quod Seseli officinar. C. B. P. oder dem Laserpitio Siler Linn. genommen. Dieses mit völlig ganzen, lanzetförmigen gestielten Blättchen versehene Laserkraut, oder Bergsiler, Cretischer Sesel und Sermontan genannt, wächst in Frankreich, der Schweiz und Oesterreich, hat eine ausdauernde, starke, in Zweige getheilte, und oberwärts mit Borsten besetzte Wurzel, einen starken, vier bis fünf Fuß hohen, zweigichten Stängel, und große, dreyfach gefiederte Blätter; an den kleinen Zweigen der Hauptribbe des Blattes hängen durch Hülfe kleiner Stielchen einander gegen über gestellte, blaulich grüne, längliche, an beyden Enden spitzige, meistentheils völlig ganze, zuweilen in drey Lappen getheilte Blättchen; sonderlich findet man bey dem letzten, womit sich das ganze Blatt endiget, und an den obersten Blättern des Stängels dergleichen Einschnitte, welche auch Hr. von Haller für das Kennzeichen bey dieser Art angenommen hat. Der Blumenschirm hat sowohl eine allgemeine, als besondere Hülle, welche aus vielen Blättchen besteht. Der Blumenschirm ist sehr groß und breit. Die Blumenblätter sind weiß, einwärts gebogen, herzförmig, und einander ähnlich. Die Frucht ist eyförmig und der Länge nach mit acht krausen Erhebungen besetzet. Die Saamen haben einen starken, gewürzhaften Geruch, und übertreffen an Kraft gewiß die meisten dergleichen Saamen, und doch werden solche jetzt gar nicht gebrauchet. Sie geben ein wesentliches blaues Oel, welches dem Geruche nach mit dem Kümmel übereinkömmt. Aus der Wurzel quillt ein wohlriechendes Harz.

2) Der

2) Der Cretische Seselsaame, Seseli cretici semen, wird zwar öfters mit dem vorher beschriebenen verwechselt, solcher soll aber, wie Herr von Linné und andere angeben, von dem Tordylio officinali genommen werden. S. II. Band 401 S.

3) Seseli pratense, C. B. P. ist der eckichte Haarstrang. S. III. Band 598 S.

Sesselkraut.

S. Diapensia.

Sevenbaum.

S. Sadebaum.

Sey.

Sey, dän. Gransey, der Köhler, ist beynahe dem Lye ähnlich. (s. diesen unsern Artikel, B. V. S. 276.) Der Kopf ist etwas spitziger; der Leib schmäler, aber auch mit feinen Schuppen versehen. Das Fleisch ist gröber, als am Dorsche, daher er auch von niemand, als von Bauern und Gesinde gespeiset wird. So lange der Seyfisch oder Köhler klein ist, wird er Mort genannt; und alsdenn sieht man ihn in unzähliger Menge um die Brut anderer Fische herumschwärmen. Wenn er etwas älter wird, so nennt man ihn Pale, und alsdenn ist er ziemlich wohlschmeckend. Nachher wird er Sey-Ofs genannt, und wieder in den Sommersey, der zugleich mit dem Sommerheeringe ankömmt, und in den Qualesey, unterschieden; der letztere ist etwas kleiner, und geht mit dem Wallfische den Frühlingsheeringen nach, welche an ihnen ihre größten Feinde und Verfolger haben. Wenn sie vom Wallfische gejaget werden, dieser sie aber nicht weiter verfolgen kann, so fährt der Seyfisch fort, sie vor sich selbst in jede Bucht, oder in jede Beugung und Krümme des Landes, hineinzujagen, und zwar mit solcher Hitze, daß er sogar zuweilen ans Land läuft. Auf Sundmorer hat man sie öfters mit einem Gefäße herausgeschöpft, und zwar so viel als man verlangte; indem ihre Menge so groß ist, daß keiner sich vor dem andern umwenden kann. Ja, was noch mehr! zuweilen sieht man sie schaarenweise mitten auf dem Wasser in so starken Zügen, und sich selbst so sehr drücken, daß viele dadurch über das Wasser in die Höhe gehoben werden, und daß ein einziger Mann mit einem Klep, nämlich mit einem, am Ende dessen Stocks befestigten Angelhacken, in einer halben Stunde, sechzig bis siebenzig Stück an sich ziehen und ins Boot nehmen kann. Sonst werden sie sowohl mit der Angel, als mit dem Zuggarne gefangen, und mit diesem hat man bisweilen wohl über zweyhundert Tonnen in einem Zuge bekommen. Er ist Gadus Virens, Linn. gen.

134. sp. 7. Müllers grüner Schellfisch, seiner Cabeljaue, und Callarias imberbis, 1. und 2. ein Pamuchel des Kleins. s. diese beyden Artikel, B. IV. S. 330. und B. VI. S. 309. auch Pale, ebendas. S. 278.

Seydenpflanze.

S. Hundskohl.

Siankoschnecke.

S. Spindelwalze.

Sibbaldia.

Robert Sibbald hat sich durch seine, 1684 herausgegebene, Scotia illustrata um die Naturgeschichte von Schottland verdient gemacht. Das Pflanzengeschlecht, welches Herr von Linné desselben Andenken gewidmet, ist mit dem Fingerkraute nahe verwandt, und damit auch vom Hrn. Böhmern, vom Herrn von Haller aber mit seiner Fragaria, vereiniget worden. Der Kelch ist in zehn Einschnitte getheilet, welche zwar alle lanzetförmig und einander gleich, doch wechselsweise etwas schmäler und breiter sind. Auf diesen sitzen fünf eyförmige Blumenblätter und zehn Staubfäden; in der Mitte stehen fünf Fruchtkeime, und an jedem seitwärts ein Griffel mit einem knöpfichten Staubwege. Es folgen fünf nackende Saamen, welche von dem geschlossenen Kelche bedecket sind. Herr von Linné führet zwo Arten an:

1) die gestreckte Sibbaldia. Sibbaldia procumbens L. wächst auf den Lappländischen, Schottländischen und Schweizerischen Alpen wild, und hat eine ausdauernde, holzichte Wurzel, aus welcher Blätter und Stängel hervortreiben. Die Wurzelblätter sind haaricht, die übrigen aber glatt, alle aus drey abgestutzten und dreyzackichten Blättchen zusammengesetzt. Die Stängel sind gestreckt, kurz, mit einer bis drey Blüthen besetzt; die Blumenblätter gelb, und nicht größer, als die Kelcheinschnitte. Hr. v. Haller hat nur fünf Staubfäden gezählet. Von dieser Pflanze hat Sibbald in dem angeführten Werke eine Abbildung gegeben.

2) Die aufgerichtete Sibbaldia. erecta Linn. wächst in Sibirien. Die Stängel sind dünne, aber steif, unterwärts röthlich und rauch, die Blätter gemeiniglich in drey schmale Lappen und diese wieder in kleine zerschnitten, und die Blumen fleischfärbig.

Sibthorpia.

Humphred Sibthorp, öffentlicher Lehrer der Kräuterkunde zu Oxford, hat die Pflanze, welche nunmehr dessen Namen führet, getrocknet dem Herrn von Linné zugeschickt. Man findet zwar drey Arten von diesem Geschlechte angemerket

gemerket, nachdem aber Herr von Linné aus der Sibthorpia peregrina ein eigenes Geschlecht unter dem Namen Disandra gemachet, und vermuthlich auch die Sibth. africana damit vereiniget werden muß, bleibt nur die Sibth. europaea übrig. Diese europäische Sibthorpia wächst in England und Portugal an dem Ufer kleiner Bäche, hat eine ausdauernde Wurzel, nieren- oder vielmehr schildförmige, eingekerbte Blätter, einen fünffach getheilten Kelch, ein in fünf einander fast gleiche und rundliche Einschnitte getheiltes Blumenblatt, viere, paarweise von einander abgesonderte Staubfäden, einen Griffel, und einen rundlichen, platten, der Quere nach in zwey Fächer abgetheilten Fruchtbalg mit vielen Saamen.

Sibyllenwurzel. S. Enzian.

Sichel.

Sichel, auch Sichling, Sablar, Sarracho, Kl. Richt. Nach dem Marsilli, p. 21. Tab. 8. ist er nur Sarachi, Aldrou. congener. Doch ist Klein nicht dieser Meynung; vielmehr, daß er seinem zweeten Hechte, Tab. XX. fig. 3. gleiche; daher er auch bey ihm die dritte Gattung der Hechte, Lucius, ausmachet. s. diesen unsern Artikel, B. III. S. 722. Bey dem Kramer ist der Sichling eine Karpfenart, Cyprinus, 5. ein Donaufisch.

Sichel, S. auch Kornblume.

Sichelfloße.

Müllers siebente Gattung seiner Klippfische, Chaetodon Punctatus, Linn. gen. 164. sp. 7. s. unsern Artikel, Klippfische, B. IV. S. 559.

Sichelfloße. Auch Müllers zehnte Gattung seiner Lippfische. Labrus Falcatus, Linn. gen. 166. sp. 10. s. diesen unsern Artikel, Lippfisch, B. V. S. 156.

Sichelfloße. Müllers fünfte Gattung seiner Stachelbärsche, Gasterosteus Carolinus, Linn. gen. 169. sp. 5. s. unsern nachfolgenden Art. Stachelbarsch.

Sichelklee.
S. Schneckenklee.

Sichelkraut.

Diese Pflanze heißt auch Feldbacille, machet beym Rivinus ein eigenes Geschlecht aus, Falcaria genannt, wird aber von Hrn. von Linné und Hallern mit dem Eppich oder Sium, von Hrn. Scopoli und Cranzen mit dem Seseli vereiniget. Die Blättchen kommen mit einer Sichel gänzlich überein, und dadurch unterscheidet sich diese fast von allen Doldengewächsen. Die Pflanze wächst in Sachsen nnd mehrern Gegenden Deutschlands an den Zäunen und

um die Aecker, blühet im Heu- und Erndtemonathe, hat eine tief unter sich gehende und stark wuchernde, ausdauernde Wurzel, einen schwachen, theils gestreckten, theils aufgerichteten, etwa zween Fuß langen, und in weit abstehende Zweige getheilten Stängel, steife, meergrüne gefiederte Blätter, deren Blättchen lang, schmal, gekrümmt und sägartig ausgezahnt sind, und an der Ribbe herunterlaufen, daher denn diese doppelt geflügelt ist. Die allgemeine und besondere Hülle besteht aus vielen schmalen Blättern; zuweilen zeiget sich bey der Hauptdolde auch nur eines, bisweilen gar keines. Die fünf Blumenblätter sind weiß, herzförmig, und einander gleich. Der Saame ist klein, länglich, und auf beyden Seiten plattgedrückt.

Sichelkraut. S. auch **Wasseraloe.**

Sichelschnäbler.

Sichler, Falcator. Ein eigenes Vogelgeschlecht, welches Herr Klein von der Gestalt der Schnäbel also benannt, welchen diese Vögel haben, und die völlig einer Sichel ähnlich sieht. Sonst gehören die Vögel in seine dritte Familie, derer nämlich, die drey Zähen vorn, und einen hinten haben. Sie werden in zwo Zünfte getheilet. In der erstern stehen die kleinern Sichler, oder die so genannten Baumkletten, in der zwoten aber die großen Sichler, oder die Braachvögel, welche letztere sich wiederum in drey Unterabtheilungen zerlegen. Von beyden lassen sich oben die Artikel **Baumkletten** und **Braachvogel** nachsehen.

Sichelschwanz.

Müllers siebenzehnte Gattung seiner Seitenschwimmer. Pleuronectes Lunatus, Linn. gen. 163. sp. 17. s. diesen unsern Artikel, Seitenschwimmer, B. VIII. S. 184.

Sichling. S. Sichel.

Sicke.

Ein Fisch in Lappland, nach dem Regnard. Der Lappe ließ sogleich einige frische Sicke kochen, die er den Tag gefangen hatte. Dieser Fisch, der etwas größer ist, als ein Heering, kam uns sehr leckerhaft vor. S. A. Reisen, B. XVII. S. 324.

Siebenbaum.

S. **Sadebaum.**

Siebenblume.

Obgleich die Namen, welche von der Zahl genommen werden, gemeiniglich wenig taugen, indem die nämliche Zahl bey mehrern Pflanzen angetroffen wird, so

kann man doch füglich die siebente ausnehmen, dieweil solche selten im Pflanzenreiche vorkömmt. Hr. von Linne' hat daher ein Geschlecht Septas, und Hr. Planer Siebner genannt; damit man aber gleich wisse, an welchem Theile diese Zahl statt finde, haben wir lieber Siebenblume gewählet. Es ist von diesem Geschlechte nur eine Art bekannt, welche auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung wächst, in der Wurzel mehrere Jahre ausdauert, und aus dieser gemeiniglich vier glatte, rundliche, eingekerbte Blätter, und einen nackenden, ohngefähr einen Finger langen Stängel treibt. Dieser endiget sich mit einer einfachen Dolde, welche aus sieben bis acht dünnen, einblümichten Stielen besteht. Die Blume zeiget einen siebenfach getheilten Kelch, sieben einander ähnliche, viel längere Blumenblätter, sieben Staubfäden, und sieben Fruchtkeime, deren jeder sich in einen Griffel mit stumpfen Staubwege endiget; die Frucht besteht gleichfalls aus sieben Bälgen, worinne viele Saamen liegen.

Siebenfarbenblümlein.

S. Veilchen.

Siebenfingerkraut.

S. Fingerkraut und Tormentille.

Siebengeruch.

S. Klee.

Siebengestirn.

S. Stier.

Siebengezeit.

S. Klee.

Siebenschläfer.

S. Schlafratte.

Siebenstundenkraut.

S. Klee.

Siebenzeiten.

S. Foenugräck.

Siede.

S. Stroh.

Siegelerde.

Terra sigillata, ist eine feine und fette Mergel- oder auch Thonerde von verschiedenen Farben. Den Namen Siegelerde haben dergleichen Erden deswegen erhalten, weil sie, nachdem man sie geschlemmt und in kleine Kuchen gebracht hat, mit Siegeln oder Zeichen bedruckt worden, welches man in der Absicht thut, damit dergleichen Erden, auf deren Kräfte man vor diesem sehr viel gehalten, nicht verfälscht werden. Die bekanntesten und gebräuchlichsten sind: die Strigauer, die Lemnische und Malthefer Erde. Die Strigauer Erde, Terra strigoniensis, Axungia solis, kömmt aus Schlesien, hat eine gelbliche Farbe, und ist mit drey Bergen bezeichnet. Die Lemnische Erde,

Terra Lemnia, wird von der Insel Lemnus, so jetzo den Namen Stalimene führt, gebracht und hat das Zeichen eines halben Mondes mit drey Sternen, oder mit türkischer Schrift. Die Farbe derselben ist eine Fleischfarbe. Die Malthefer Erde, Terra melitensis, melitea, kömmt aus der Insel Malta, hat eine weiße Farbe, und führt das Bild des Apostel Paulus nebst einer Schlange.

Von diesen und andern dergleichen gesiegelten Erden hat man vor diesem viel Rühmens gemachet, und dieselben als sehr heilsame Mittel in der Arzneykunst angepriesen. Nachdem aber die Erfahrung gelehret, daß sie nicht heilsamer, als jede feine Boluserde oder Mergelerde sind, und oft wegen ihrer Unthätigkeit mehr Schaden als Nutzen gestiftet haben, so läßt man deren Gebrauch jetzt aus der Heilkunst weg, und überläßt sie vielmehr den Töpfern, welche aus dergleichen Siegelerden Krüge, Theeschälchen, Becher u. dgl. machen.

Siegerich. S. Ignatiusbohne.

Siegmundwurzel. S. Siegmarskraut.

Siegwurzel.

S. Allermannsharnisch, und Knoblauch.

Sig.

Sig, wird, nach dem Kölreuter, in Nou. Comment. Petropolit. Tom. XV. p. 504 sqq. eine Salmenart, in Rußland genannt, der von ihm selbst zum Geschlechte der Aesche, oder Coregonum, gehört, und unter dem Namen Salmo Lauaretus, Linn. gen. 178. sp. 15. sehr umständlich beschrieben wird. Er wird wohl der Schweden Syk seyn. s. unsern Artikel Lavaret unter den Salmen, B. VII. S. 469.

Sigesbeckia.

Johann George Sigesbeck, ein Deutscher, und auf einige Zeit Vorsteher des botanischen Garten zu Petersburg, hat sich sonderlich durch seine, 1737 herausgegebene Botanosophiae verioris sciagraphia, und darauf gefolgtes Vaniloquentiae Gleditschianae specimen, bekannt gemacht; indem er wider das Linnäische Lehrgebäude, und vornehmlich das Geschlechte der Pflanzen mancherley Erinnerungen gemachet, welche aber im Grunde unbedeutend, und unter andern vom Hrn. Gleditsch hinlänglich widerlegt worden sind. Diesem seinem Gegner zum Andenken hat Hr. v. Linné ein Pflanzengeschlecht gewidmet, welches von der Familie der zusammengesetzten Blumen ist, und ehedem mit dem Zweyzahne vereinigt worden. Es werden davon zwar zwo Arten angegeben, weil aber die Sigesbeckia occidentalis von der orientali, auch in

in der Blüthe verschieden, und daher noch ungewiß ist, ob solche hieher gehöre, oder vielleicht zu der Milleria zu rechnen, oder gar ein eignes Geschlecht ausmache, wollen wir nur die

Orientalische Sigesbeckia beschreiben. Diese wächst in China, Medien und Arabien, und ist in hiesigen Gärten ein Sommergewächse. Der Stängel erreichet vier bis sechs Fuß Höhe, und treibt viele Zweige. Die Blätter stehen einander gegen über, verlängern sich in den Stiel, und sind daher an beyden Enden spitzig, in der Mitte breit, mit drey Nerven durchzogen und sägartig ausgezahnt. Die Blüthstiele stehen sowohl am Ende, als seitwärts an den Zweigen, und tragen einzelne Blüthen. Diese sind von der Familie der zusammengesetzten. Der gemeinschaftliche Kelch ist gedoppelt; der äußerliche besteht aus fünf langen, rundlichen, ausgebreiteten und haarichten Blättchen, und jedes Haar trägt ein klebrichtes Knöpfchen; der innerliche aber ist einigermaßen fünfeckicht, und besteht aus vielen, dicht an einander liegenden, eyförmigen, ausgehöhlten Blättchen. Die Blümchen sind gelb, und theils zungenförmige weibliche, theils trichterförmige Zwitter; jene stehen am Rande, jedoch also, daß sie nur die äußerliche Hälfte desselben einnehmen, und die andere Hälfte kahl bleibt; man zählet derselben selten mehr als fünfe, und das Blättchen ist breit, kurz und dreyzackicht, und ruhet auf dem länglichen, krummen Fruchtkeime, dessen Griffel einen zweyspaltigen Staubweg trägt. Die Zwitterblümchen auf der Scheibe sind etwas länger, als der Kelch, fünffach ausgezahnt, mit dem verwachsenen, walzenförmigen Staubbeutel besetzt, und mit einem gleichförmigen Fruchtkeime und Griffel versehen. Nach allen folgen längliche, fast viereckichte, nackende, mit keiner Krone gezierte Saamen, welche auf dem Blumenbette sitzen, dessen Spelzen den Schuppen des innerlichen Kelches ähnlich sind, und leicht abfallen. Die Saamen sind ganz klebricht anzufühlen, wenn sie aber ihre völlige Reife erhalten, scheinen selbige, wenn man sie in der Hand hält, sich zu bewegen, indem die zuvor gleichsam angeleimten Haare derselben sich losmachen und aufrichten. Diese schöne, und wegen der starkriechenden Saamen vielleicht auch nützliche Pflanze, erzieht man aus dem Saamen auf dem Mistbeete, und versetzet die jungen Stöckchen in das Land, woselbst solche, wenn sie guten Boden erlangen und fleißig begossen werden, eine ziemliche Höhe und weiten Umfang erhalten, den Sommer über bis in den Herbst blühen, auch häufig reifen Saamen liefern.

Sigmarskraut.

Diese Pflanze heißt sonst auch Siegmundwurzel, Simeonskraut, Fellriß, Morgenstern, Hochleuchten, Augenpappeln, und gehöret nach dem Tournefort unter das Geschlechte Alcea; weil aber dieses, wie im V B. 333 S. angemerket worden, billig mit der Malve vereiniget werden kann, so ist auch diese Art, welche in den Apotheken schlechthin Alcea heißt, nunmehr eine Malve, und bey dem Herrn von Linné Malua Alcea. Diese Pflanze wächst in Deutschland um die Hügel und Dämme, wo der Sandboden etwas lehmicht ist, und blühet den größten Theil des Sommers über. Die weiße, dicke, zäserichte und ausdauernde Wurzel treibt einen aufgerichteten, zween bis drey Fuß hohen, in Zweige getheilten und haarichten Stängel, an welchem wechselsweise gestielte, etwas rauh anzufühlende Blätter stehen; die untersten sind in fünf, und die obern in drey lange, gemeiniglich gespaltene, am Ende rundliche und ausgezahnte Lappen getheilet. Am Ende der Zweige stehen viele, auf eigenen Stielchen ruhende Blumen, welche völlig mit der Malve übereinkommen. Die beyden Kelche sind etwas rauh, und bey dem innerlichen bemerket man bey dem Ursprunge der fünf Einschnitte eine ringförmige Falte. Das Blumenblatt ist groß, rosenroth, zuweilen nur fleischfärbig, selten ganz weiß; und der untere, dünne Theil der Einschnitte am Rande gefranzet. Die Pflanze wird jetzo von den Aerzten wenig geachtet. Ehedem rühmete man besonders die Wurzel davon, das Gesichte zu stärken, die trüben Augen, Felle und Flecke derselben zu curiren, daher auch einige der angeführten Namen gekommen. Die Blätter sind etwas schleimicht. Alles aber, was man von dieser Pflanze erhalten kann, leisten die gemeine Malve, ingleichen die Eibischwurzel ebenfalls, und gewiß in einem stärkern Grade.

Sik.

Ein kleiner norwegischer Fisch, im süßen Wasser, der gut schmeckt, und sich gern unter den Oereten, (Oerte, Orata, Aurata, Gold- oder Lachsforellen; s. unsern Artikel, Oeret, B. VI. S. 218.) aufhält, aber höher gehalten wird, als diese. Er ist aber der Art von Fischen am meisten ähnlich, die die Deutschen Rothaugen nennen. Pontoppidan, Norwegische Naturhistorie, S. 270.

Silber.

Argentum, Luna Chymicorum, ist nach dem Golde das edelste und vollkommenste Metall. Es hat, wenn es vollkommen rein ist, eine sehr glänzende, weiße Farbe, und eine solche zähe und geschmei-

dige Beschaffenheit, daß ein Gran in eine Länge von drey Ellen, und in eine Breite von zween Zollen ausgedehnt werden kann. Reines Silber leidet weder in der Luft, noch im Wasser, noch im Feuer eine Veränderung, wird aber vom Salpetersauern, und auch Vitriolsauren, nicht aber vom Salzsauren aufgelöset, und durch dieses aus jenem niedergeschlagen und geschieden; wie denn auch wegen des bey sich habenden Salzsauren, Kochsalz und Salmiak, das in Salpeter- und Vitriolsaurem aufgelößte Silber niederschlagen. Doch vereiniget sich das Silber beym Niederschlagen durch Kochsalz, Salmiak oder Salzsaures mit diesem Sauren, und läßt sich mit selbigem durch das Feuer zu einer hornähnlichen Masse schmelzen, welche Hornsilber genannt, und bey verstärktem Feuer flüchtig wird und davon geht. Silber für sich allein geschmolzen, schmelzt leichter als Kupfer, auch etwas leichter als Gold, doch muß es erst an das Glühen kommen. Auf der Kapelle verhält es sich gegen das Bley, wie Gold, und wird nicht zerstört, sondern steht. Im trockenen Wege, das ist, im Feuer, wird es von der Schwefelleber aufgelöset, und vom Spießglase in Schlacken verwandelt, oder auch verflüchtiget. Mit dem Quecksilber läßt es sich leicht amalgamiren oder vermischen; auch vereiniget sich das Silber durch das Schmelzen mit allen Metallen, am liebsten aber mit Gold und Kupfer, hingegen wie Cronstedt Mineral. S. 164. anmerket, mit Nickel gar nicht.

Das Silber wird entweder gediegen oder vererzet gefunden. Das gediegene Silber, Argentum natiuum, erzeuget sich auf Quarz, Spath, Hornstein, Kalchstein, Schiefer, wie auch in verschiedenen Erden, und zwar theils angeflogen, theils in Gestalt kleiner Körner, feiner Spitzen, Zacken und Dräthe, oder dünner und dicker Blätter. Ist es in größern Stücken und leicht zu erkennen, so heißt es Bauererz. Alle diese Arten sind mehr und weniger, doch fast niemals vollkommen rein, sondern mit etwas wenig Gold oder Kupfer, auch bisweilen mit etwas Arsenik und Schwefel vermischet.

Von dem vererzten Silber oder Silbererzen, Argentum mineralisatum, minerae argenti, werden gemeiniglich von den Mineralogen folgende Arten angemerket: 1) Glaserz, Silberglas, Minera argenti vitrea, besteht aus Silber und Schwefel; 2) Rothgüldenerz, Minera argenti rubra, aus Silber, Arsenik und Schwefel; einige wollen auch in dieser Art etwas Eisen beygemischt gefunden haben; 3) Weißgüldenerz, Minera argenti alba,

 aus

aus Silber, Schwefel, etwas Arsenik und Kupfer, auch wollen einige etwas Bley in dieser Art gefunden haben; 4) Schwarzgüldenerz, Schwarzerz, Minera argenti nigra, aus Silber, Schwefel, Arsenik und Kupfer; diese Art halten einige für ein verwittertes Weißgüldenerz, und wird daher, weil es eine schwärzliche Farbe angenommen, und loß ist, auch Silberschwärze, oder rußigtes Erz genannt. Einige wollen in dem Schwarzerze auch etwas Eisen bemerkt haben; 5) Fahlerz, Minera argenti grisea, aus Silber, Arsenik, Kupfer und Eisen, auch bisweilen aus Spießglas; diese Art wird von einigen lieber zu den Kupfererzen gerechnet; 6) Federerz, Minera argenti plumosa, aus Silber, Schwefel und Spießglas, und wie einige wollen, auch aus etwas Arsenik; 7) Hornerz, Hornsilber, Minera argenti cornea, aus Silber durch Kochsalzsäure aufgelöset; einige gedenken nichts von dem in diesem Erze befindlichen Salzsauren, sondern glauben aus Erfahrung überzeugt zu seyn, daß das Hornerz aus Silber, Arsenik und Schwefel bestehe. Es ist eines der seltensten Erze, und hat mit dem durch die Kunst bereiteten Hornerze, so aus Silber, in Salpetersaurem aufgelöset und mit Salzsaurem niedergeschlagen wird, viel Aehnlichkeit.

Außer diesen Erzen wird auch noch eine sehr mürbe und lose Erzart angemerkt, welche Silbermulm, Minera argenti mollior, genannt wird, und nichts als ein verwittertes Silbererz zu seyn scheint. Ferner finden sich silberhaltige Gilben, Minera argenti terrea, coloris flauescentis, welche aus eisenschüßigen Erden und wenig Silber bestehen. Wallerius, Mineral. S. 402. gedenkt noch einer Art, welche sich wie ein fetter Teig oder Butter anfühlen soll, und von einigen für unreifes Silber oder unvollkommenes Erz gehalten, und Schmeererz, Minera argenti mollior lutosa pinguis, genannt wird. Justi Mineralogie S. 34. gedenket auch eines alkalischen Silbererzes, das ist eines durch ein mineralisches Alkali vererzten Silbers. Es soll dasselbe das Ansehen eines Kalchsteins, oder einer kreidartigen Erde, oder eines Mergels, oder Thons und Lettens haben, und in Niederösterreich, wie auch in Ungarn gefunden werden. Es wird aber von vielen nicht ohne Grund gezweifelt, daß es ein durch Alkali vererztes Silber gebe. In den Bemühungen zum Vortheile der Naturkunde, St. 1. N. 1. wird von Justi noch eine Art eines besondern Silbererzes beschrieben, welches sich in Ungarn findet, und daselbst unter dem Namen Röschgewächse bekannt ist. Dieses Erz

soll eine weißgraue, zum Theil bräunliche Farbe haben; auf der Oberfläche krausicht oder körnicht, und von einer sehr festen Beschaffenheit seyn. Es besteht aus Silber, Arsenik, etwas wenig Eisen und Kupfer, und soll sehr reich am Gehalte, und noch reichhaltiger, als das Glaserz seyn. Doch soll dasselbe selten gefunden werden.

Was einige von den Silberguhren, das ist, derjenigen flüßigen, erdichten Materie sagen, welche von Farbe weiß, grau oder braun ist, und Silber enthalten soll, so kann dieselbe als eine, vermittelst des Wassers aus den Klüften hervordringende, flüßige Mergel- oder Gypserde angesehen werden, mit welcher sich zufälliger Weise etwas reines Silber vereiniget haben kann. Ob aber die Silberguhren als eine Materie zu betrachten, welche einen Silberdunst, aus dem das Silber erzeugt werde, enthalten soll, ist wohl der Wahrheit nicht gemäß und für eine Einbildung zu halten, obwohl nicht zu läugnen, daß dergleichen Guhren nicht selten auf gutes Erz führen.

Auch ist noch zu merken, daß das Silber in verschiedenen Erzen, als Kupfer, Bley und Eisenerzen, ingleichen in allerley Erd- und Steinarten und Sande gefunden wird, worunter vorzüglich das so genannte gänseköthige Erz zu merken, welches von einigen als eine Mischung von Rothgüldenerz, Fahlerz, grünen Gestein, gewachsenen Silber mit ockerhaftem Gebürge, von andern als ein gelber oder grünlicher, blätterichter und glänzender Silbermulm oder lockeres, erdiges Silbererz, und wiederum von andern, als eine bräunliche, mergelartige, reichhaltige mit Hornsilber umgebene und durchzogene Silbe beschrieben wird.

Was endlich dasjenige Silbererz betrifft, welches einige besondere Figuren zeiget, wie z. E. die silbernen Kornähren, oder Kornähren von Frankenberg, die Strangengraupen, und das Fliegenfittige Silbererz, so ist dasselbe für kein besonderes Silbererz, sondern für eine Art Fahlerz zu halten, und könnte man auf diese Weise, wenn man alle besondere und zufällige Figuren, auch die, welche die Einbildung hervorbringt, anmerken, und besonders bestimmen wollte, die Classen der Silbererze gar sehr vervielfältigen, welches aber mehr Unordnung und Verwirrung als Nutzen stiften würde.

Das Silber wird fast in allen Europäischen Ländern gefunden, und zwar am meisten vererzet, und mit andern Metallen und mineralischen Körpern vermischt; das gediegene fällt selten und in geringer Menge vor, da hingegen in

Ame-

Amerika das meiste Silber gediegen ist.

Man erhält das Silber von andern Metallen und mineralischen Substanzen gereiniget, durch das Schmelzen. Arme Silbererze, so noch darzu kein Bley bey sich führen, werden ungeröstet und roh verschmolzen. Die andern Silbererze werden mit Bley beschicket, geröstet und geschmolzen. Man erhält alsdenn Werkbley, welches mit Silber vermischtes Bley ist. Dieses wird in dem Treibeofen von dem Silber geschieden, welches alsdenn reiner ausfällt und Blicksilber heißt. Das Blicksilber wird gebrennt, das ist, noch einmal fein und rein gemachet, und wird alsdenn Brandsilber, Bergfeinsilber oder Feinsilber genannt. Ist das Silber mit andern Metallen, z. E. mit Kupfer verbunden, so wird das silberhaltige Kupfer mit Bley beschicket und geschmolzen. Die geschmolzenen Stücke werden alsdenn in die Saigerhütte gebracht, wo das Bley und Silber von Kupfer im Saigerofen geschieden, und das Bley im Treibeofen von dem Silber abgetrieben wird. S. Schmelzhütten.

Das Brandsilber, ob es schon von allem Kupfer nicht ganz befreyet werden kann, wird dennoch im gemeinen Leben für das reinste und beste Silber gehalten, und sechzehnlöthiges Silber genannt. Wird mit diesem Kupfer vermischet, welches man legiren heißt, und es kömmt zu einer Mark funfzehn Loth Silber und ein Loth Kupfer, so heißt das Silber funfzehnlöthig. Sind bey der Mark Silber zwey Loth Kupfer, so heißt es vierzehnlöthig; sind drey Loth Kupfer dabey, so heißt es dreyzehnlöthig u. s. f.

Das Silber wird vorzüglich zum Vermünzen und auch sehr häufig von den Silberarbeitern gebrauchet, welche aus demselben allerley Geschirr, als Schüsseln, Teller, Caffeekannen, Theekannen, Leuchter u. s. f. ingleichen allerley getriebene Arbeit, als Figuren, Landschaften u. s. f. ferner kleinere Arbeit, Knöpfe, Schnallen u. s. f. und endlich Dratharbeit verfertigen. Eigentlich sollen die Silberarbeiter im deutschen Reiche nicht unter vierzehnlöthigen Silber verarbeiten; es geschieht aber dieses selten, und es wird geringeres auch wohl zehnlöthiges verarbeitet. Zum Vermünzen wird verschiedentlich legirtes oder mit Kupfer vermischtes Silber genommen. Zu den größern Münzen nimmt man gemeiniglich Silber, so mit wenig Kupfer vermischet ist zu dem kleinern aber wird das Silber oft über die Hälfte mit Kupfer versetzet. Alles Silber, was in seiner Vermischung mehr Kupfer als Silber enthält, wird Pai oder Pagament genannt.

Der Gehalt des Silbers wird im gemeinen Leben vermittelst der Probir- oder Streichnadel auf dem Probirsteine, am gewissesten aber auf der Capelle vermittelst des Bleyes durch das Abtreiben erforschet. S. Abtreiben und Probirstein.

Das feinste Silber, welches kein Kupfer enthält, wird zu den in der Heilkunst gebräuchlichen Producten, z. E. zur Bereitung des ätzenden Silbersteins, ferner zum Drathziehen und zum geschlagenen oder Blattsilber genommen. Das Blattsilber wird durch das Schlagen zwischen Häuten, welche aus Rindsdärmern gemachet sind, bereitet. Aus den Flittern, so unter dem Schlagen abgehen, wird mit Honig vermittelst des Reibens auf dem Reibesteine das Muschelsilber gemachet.

In der Chymie sind unter den Silberzubereitungen vorzüglich die mit Salpetersaurem gemachte Auflösung, und verschiedene aus selbiger niedergeschlagene Silberkalche bekannt, worunter der mit Salzsaurem oder Kochsalz erhaltene Silberkalch der merkwürdigste ist, indem man aus selbigem durch das gelinde Schmelzen ein Product erhält, welches halbdurchsichtig, zähe und biegsam, bey stärkerm Feuer aber flüchtig ist, und Hornsilber heißt, welches mit dem gewachsenen Hornsilber viel Aehnlichkeit hat. Die Silberauflösungen können in der Färbekunst mit Nutzen gebrauchet werden; und die durch das Niederschlagen erhaltenen Silberkalche werden in der Email oder Schmelzkunst gebrauchet.

Wenn Blattsilber mit Quecksilber zusammengerieben wird, so vereinigen sich diese beyden metallischen Substanzen miteinander, und es entsteht eine Masse, welche sich, wie ein Teig und bisweilen noch etwas flüßiger anfühlen läßt. Dieser Vermischung bedienen sich diejenigen, welche geringere Metalle, wie Kupfer, versilbern wollen. S. Amalgama.

Silberauge.

Silberauge, Müllers neunzehnte Gattung seiner Meerbrachseme. Sparus Argyrops, Linn. gen. 165. sp. 19. s. diesen unsern Artikel, Meerbrachseme, B. V. S. 491.

Silberband.

Silberband, Müllers fünfte Gattung seiner Heringe, Clupea Atherinoides, Linn. gen. 188. sp. 5. s. unsern Artikel, Hering, B. III. S. 802. no. 5.

Silberbarsch.

Silberbarsch, Müllers eilfte Gattung seiner Bärschinge. Perca Nobilis, Linn. gen. 168. sp. 11. s. unsern Artikel, Parsch, B. VI. S. 378.

Silberbaum.

Unter diesem Namen verstehen wir das weitläuftige Geschlechte Protea, wie solches Hr. v. Linné in seinen letzten Schriften angegeben. Die Arten wachsen meist alle auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung, und Paul Herrmann hat 1670. einige daselbst zuerst entdecket, und unter dem Namen Scolymocephalus aufgezeichnet. Lange nachher hat Boerhaave in seinem raren Indice altero Plant. Horti Lugd. Bat. viel mehrere Arten angeführet, solche in schönen Abbildungen vorgestellet, in drey Geschlechter vertheilet, und nach dem damaligen Geschmacke Lepidocarpodendron, Conocarpodendron und Hypophyllocarpodendron genennet. Hr. v. Linné machte aus diesen dreyen zwey Geschlechter, und nannte das eine Leucadendron, das andere Protea. Die erste Benennung deutet auf die Blätter, welche bey den meisten Arten schön weiß, oder silberfärbig sind. Weil selbige aber, wenn die Sonne darauf scheint, bald wie Silber, bald wie Gold glänzen, und daher das Mährchen von den indianischen Gold- und Silberwäldern seinen Ursprung hat, welches die europäischen Bootsknechte von ihren Seefahrten mitgebracht, oder weil die Gestalt und Schönheit dieser Pflanzen sowohl in dem Garten, als ihrem Geburtsorte sich auf mancherleyweise verändert, erhielt das andere Geschlechte den Namen Protea. Beyde Geschlechter vereinigte nachher van Royen, und behielt den Namen Protea, welches zwar auch Bergius gethan, Leucadendron aber zum Geschlechtsnamen gewählet; worauf denn auch Hr. v. Linné dieser Vereinigung nicht allein beygetreten, sondern auch das, davon von Hr. Bergius unter dem Namen Aulax noch abgesonderte verbunden, und das vereinigte Geschlechte Protea genennet. Nach dieser Benennung wählen einige im Deutschen Schillerbaum, nach der andern aber Weiß- oder Silberbaum zum Geschlechtsnamen. Die hierunter anzuführenden Pflanzen haben ein strauchartiges und schönes Ansehen, und ihre Zweige eine bestimmte Richtung, indem solche entweder wirtel- oder doldenförmig stehen, und sich auf gleiche Weise in kleinere vertheilen, sie sind mit vielen, aber unordentlich gestellten, immergrünenden, glänzenden Blättern, und am Ende mit Blumen besetzet. Die meisten, nur wenige ausgenommen, haben zusammengesetzte Blumen, und diese einen gemeinschaftlichen, aus ungleichen, übereinander liegenden Schuppen bestehenden Kelch, und ein haarichtes oder spelzichtes Blumenbette. Der eigene Kelch fehlet.

Alle Blümchen sind einander gleich und bestehen aus vier Blumenblättern, welche unterwärts eine Röhre vorstellen, oder unter sich fast verwachsen, äußerlich rauch, inwärts vertiefet, oberwärts ausgebreitet und etwas zurückgebogen, und an der Spitze dicker sind; woselbst die Staubbeutel, ohne Faden, gleichsam in einer besondern Vertiefung innerlich an jedem Blatte einer, ansitzet. Der Fruchtkeim steht zwischen den Blumenblättern; der Griffel raget über selbige hervor, und trägt einen knöpfichten Staubweg. Nach jeder Blume folget ein nackender Saame. Der Sitz der Staubbeutel machet das wesentliche Kennzeichen dieses Geschlechtes aus. Die Anzahl der Arten ist groß. Hr. v. Linné führet fünf und zwanzig an, Hr. Bergius hat derselben noch mehrere angegeben. Alle wachsen am Vorgebirge der guten Hoffnung. Die besten Abbildungen hat Boerhaave gegeben; die Weinmannischen sind zwar mit lebendigen Farben vorgestellet, öfters aber unrichtig. Beschreibungen hat Bergius sowohl in den Abhandlungen der Schwedischen Akademie im 28 Bande, als auch in der Descript. Plantarum ex Capite Bonae Spei. S. 14. u. folg. gegeben. In den botanischen Gärten werden wenig Arten vorkommen, da aber unbestimmt, welche dieses seyn möchten, und alle schön sind, wollen wir, wider unsere Gewohnheit, mehrere unter dem Linnäischen Trivialnamen anführen.

1) Der fichtenblättrige Silberbaum. Protea pinifolia L. Pini foliis planta africana Burm. Afric. Tab. 70. fig. 30. Hr. Bergius sondert diese Art ganz ab, betrachtet solche als ein besonderes Geschlechte, und nennet dieses Aulax. Der Strauch gleichet dem Ansehen nach, der gemeinen Fichte. Die Aeste stehen gemeiniglich in gedritter Zahl beyeinander, zertheilen sich weiter dreyfach, und sind rundlich, gestreifet, runzlicht und mit warzigen Narben versehen. Die Blätter sind schmal, fast fadenförmig, stumpf, unterwärts gewölbet, oberwärts platt, glatt, und dichte aneinander gestellet. Die Blüthstiele stehen einzeln, auch in gedritter Zahl am Ende der Zweige, und die Blumen ährenweise; zwischen diesen bemerket man lanzetförmige Deckblätter. Die vier Blumenblätter sind der Länge nach mit einer Furche vertiefet, und in der Mitte derselben sitzet ein kurzer Staubfaden mit seinem Beutel. Der Fruchtkeim steht unter den Blumenblättern, ist viereckicht, der Griffel kürzer als diese, und der Staubweg spitzig. Weil die Blumenblätter auf dem Fruchtkeime, und die Staubbeutel auf eignen Fäden stehen, hat Bergius diese

diese Art von den übrigen getrennet. Des Hrn. van Royens Beschreibung, welche auch in der deutschen Ausgabe des Linnäischen Pflanzensystems wiederholet worden, geht von des Bergius in verschiedenen Stücken ab. Es erwähnet dieser keines Kelches, welcher nach Hr. v. Linne' Anmerkung zugegen und vierfach ausgezahnet seyn soll.

2) **Traubenförmiger Silberbaum mit einblümichtem Kelche.** Protea racemosa Linn. Leucadendron racemosum Berg. Die Zweige und ihre Abtheilungen stehen fast doldenförmig; die erstern sind glatt, röthlicht, rundlicht, doch hin und wieder eckicht, die kleinern aber grün und haaricht; die Blätter ganz schmal, an beyden Enden spitzig, unterwärts gewölbet, oberwärts mit einer Furche vertiefet, die untern glatt, die obern haaricht. Die Blumen stehen am Ende der Zweige in dichten Trauben beyeinander, und sind mit kleinen rauchen Deckblättern umgeben. Jede Blume hat ihren eignen dreyblätterichten Kelch; von den vier längern, äußerlich weißwollichten Blumenblättern sind drey rückwärts geschlagen, das vierte aber, und etwas größere steht aufgerichtet, und in dessen Vertiefung liegt der köpfichte, purpurfärbige Staubweg.

3) **Aehrentragender Silberbaum mit zerschnittenen Blättern.** Protea Spicata Linn. Leucadendron Spicatum Berg. Die Aeste sind rostfärbig und doldenförmig gestellet. Die Blätter gestielet, glatt, schmal, gemeiniglich in drey Lappen getheilet, und diese wieder gespalten; die Zweige endigen sich mit wollichten und mit purpurfärbigen Schuppen besetzten Blüthstielen, welche eine walzenförmige Blumenähre tragen. Die Deckblätter sind den Schuppen der Stiele ähnlich. Nach dem deutschen Linne' sind die Blumen einfach, Bergius aber beschreibt einen gemeinschaftlichen, aus fünf rauchen, ungleichen Blättchen zusammengesetzten, und vier Blumen umgebenen Kelch. Die vier Blumenblätter sind einander ähnlich, zweymal länger als der Kelch, äußerlich weißlicht und rauch. Der Fruchtkeim ist unterwärts mit wollichten Fäden besetzet.

4) **Der kornblumenartige Silberbaum.** Protea cyanoides Linn. Leucadendron cyanoides Berg. Plukn. Tab. 345. fig. 6. Die runden, dünnen, mit einer braunen, runzlichten Rinde bedeckten Aeste vertheilen sich in doldenförmige Zweige. Die Blätter sind schmal, glatt, gemeiniglich in drey, auch nur zwo pfriemenartige Lappen gespalten. Am Ende der Zweige stehen einzelne, runde

runde Blumenköpfe, ohngefähr von der Größe einer Kirsche. Die Blumenblätter sind äußerlich sehr rauch.

5) Der rundköpfichte Silberbaum mit glattem Kelche. Protea sphaerocephala, Leucadendron sphaerocephal. Berg. Hr. Houttuyn hat davon eine Abbildung gegeben, welche auf der XIX Tafel des deutschen Pflanzensystems wiederholet worden. Die Aeste sind rundlicht, glatt, mit einer braunen, runzlichten Schale, und die Zweige doldenförmig; die Blätter gestielet, und in drey pfriemenartige Lappen getheilet; und die Blumen in einem runden Kopfe vereiniget, welcher der Größe nach einem Taubeneye gleicht. Der gemeinschaftliche Kelch besteht aus vielen, äußerlich glatten Schuppen. Die Blumenblätter sind seidenartig haaricht.

6) Der rauhe Silberbaum. Protea hirta L. Lepidocarpodendron fol. sericeis breuibus confertissimis etc. Boerh. Tab. 194. Diese Art wächst auf sumpfigen Plätzen, öfters auch im Wasser. Die Blätter sind ganz, kurz, lanzenförmig, an der Spitze mit einer verhärten Warze besetzet, und mit einer weißen seidenartigen Wolle bedecket; sie stehen sehr dichte aneinander, daher die Zweige ganz rauh oder schuppicht aussehen. Die länglichten Blumenköpfe sind ungestielt, und stehen seitwärts an den Zweigen in dem Winkel der Blätter. Die untersten Schuppen des gemeinschaftlichen Kelches sind gelb, die obersten roth.

7) Mönchskappenförmiger Silberbaum. Protea cucullata Linn. Leucadendron cucullata Berg. Hypophyll fol. inferioribus apice trifido rubro etc. Boerh. 206. Diese Art wächst ebenfalls auf sumpfigen Plätzen. Die Aeste sind rundlicht, wollicht, mit vielen ungestielten, schmalen, glatten, und nicht äderichten, und stumpfen Blättern besetzet, welche schmal anfangen, breiter werden, und mit drey verhärteten Spitzen sich endigen. Die untern sind kurz, grün, und haben nur rothe Spitzen, die obern zwischen welchen die Blumen, seitwärts an den Zweigen sitzen, und auch diejenigen, welche über den Blumen stehen, sind länger und ganz roth; der gemeinschaftliche Kelch umgiebt fünf Blumen, und besteht aus ungleichen wollichten Blättchen, davon die beyden äußerlichen sehr groß und lang sind. Die Blumenblätter sind schmal, sehr lang und rauch; der Griffel ist noch länger und das Blumenbette haaricht.

8) Rosenförmiger Silberbaum. Protea rosacea Linn. Bergius nennet diese Art Leucadendron nanam, Zwergsilberbaum,

baum, weil der Strauch nur einen Schuh Höhe erreichet. Die Zweige sind grünlicht goldfärbig, fast wirtelförmig gestellet, und mit pfriemenartigen, spitzigen, glatten Blättern, gleich wie mit übereinander gelegten, und in zwo Reihen gestellten Schuppen bedecket. Die Zweige tragen einzelne Blumenköpfe. Der gemeinschaftliche Kelch besteht aus dunkelrothen, inwendig gelblichten, lanzetförmigen Schuppen, welche zwar alle groß, doch die äußerlichen kleiner und die innerlichen die größten sind. Der Fruchtkeim ist mit einer kurzen dichten Wolle bedecket; der Griffel an den Randblümchen ist viel länger, als an denen, welche in der Mitten stehen, doch kürzer als der Kelch, und krumm gebogen. Am Rande des Blumenbettes stehen rothe, spitzige, gefranzte, in der Mitte aber abgestutzte Spelzen.

9) Kriechender Silberbaum. Protea repens Linn. Lepidocarpodendron fol. angustis brevioribus salignis, calicis squamis ex roseo, aureo, albo, atro, rubro variegatis etc. Boerh. 187. Wegen der buntscheckichten Farbe der Blumen, nennen die Holländer diese Art Tulpboom, oder Tulpenbaum. Die Zweige sind mit lanzetförmigen, völlig ganzen Blättern bedecket, und tragen am Ende einzelne Blüthköpfe, von der Größe eines Gänseeyes. Die Schuppen des gemeinschaftlichen Kelches sind schmal, durchaus fast von gleicher Breite, buntfärbig, rosenroth, goldgelb, weiß und dunkelroth, unter einander vermenget, und mit einem honigartigen harzigen Safte versehen.

10) Artischockenförmiger Silberbaum. Protea cynaroides Linn. Lepidocarpodendron fol. subrotundo rigido in pedunculo longo crasso etc. Boerh. 184. wächst an feuchten Plätzen auf dem Tafelberge, und hat einen kurzen dicken Stamm, welcher viele dunkelrothe Aeste treibt. Die Blätter stehen auf langen, dicken Stielen, sind einer Handbreit groß, dicke, steif, hellgrün, roth eingefasset und fast rundlich. Am Ende der Zweige stehen einzelne Blumenköpfe, welche der Größe und Gestalt nach mit Artischockenköpfen zu vergleichen sind. Der Kelch besteht gemeiniglich aus neun Reihen, dunkelrothen, sehr schmalen, lanzetförmigen Schuppen, welche sich sehr ausbreiten. Die Blümchen ragen nicht über dem Kelch hervor, und sind rosenroth.

11) Pinselförmiger Silberbaum. Silberbaum mit schuppichter Frucht. Protea Lepidocarpodendron Linn. Lepidocarpodendron fol. angustis longioribus etc. florum plumulis atropurpureis Boerh. 188.

Ist

Ist dem Ansehen und den Blättern nach der neunten Art ganz ähnlich. Des gemeinschaftlichen Kelches Schuppen sind gelb, braun, weiß und schwarz, die untersten klein, die übrigen nach innen zu größer, und die obersten die längsten, und an der Spitze mit einem gelbbraunen Haarpinsel gezieret. Die Blümchen sind hellgelb. Als eine Abänderung rechnet Hr. v. Linne auch hierher seine Proteam speciosam, oder Lepidocarpodendron fol. oblongo viridi limbo rubro ornato etc. Boerh. 185.

12) Langblümichter Silberbaum. Hottentottischer Silberbaum. Protea Totta Linn. Die purpurrothen Zweige sind wechselsweise mit glatten, lanzetförmigen Blättern, und am Ende mit einem oder zween Blumenköpfen von der Größe einer welschen Nuß, besetzet. Die hellgelben Blümchen ragen weit über dem gemeinschaftlichen Kelch hervor, wodurch diese Art leicht kenntlich wird, indem bey den übrigen solche entweder kürzer, oder wenigstens nicht länger, als der Kelch sind. Der Griffel, oder vielmehr Staubweg ist kopfförmig.

13) Der pomeranzgelbe Silberbaum. Protea Hypophyllocarpodendron Linn. Leucad. Hypophyll. Berg. Conocarpodendron folio rigido angusto, apice tridentato Boerh. 198. Die Aeste sind gestrecket, rundlich, und die Zweige etwas haaricht; die Blätter stehen ohne Ordnung, sind ungestielt, auf beyden Flächen glatt, fangen schmal an, verbreiten sich am Ende in drey dicke, harte, rundlichte, stumpfe Spitzen. Die Blumenköpfe stehen einzeln an dem Ende der Zweige. Die Schuppen des gemeinschaftlichen Kelches liegen dicht auf einander, und sind auf dem Rücken, und am Rande mit Haaren besetzet, und pomeranzengelb. Der Griffel ist keilförmig und das Blumenbette wollicht.

14) Der haarige Silberbaum. Protea pubera Linn. Hr. Bergius nennet solchen den Oelbaumblättrigen, Leucadendron oleaefolium. Die Wurzel treibt einige holzichte Stängel, welche sich in aschgraue mit braunen Haaren besetzte Zweige verbreiten. Die Blätter liegen dicht übereinander, sind ganz glatt, adericht, lanzetförmig, stumpf, und mit drey harten Spitzen geendiget. Am Ende der Zweige steht ein großer Blumenkopf, welcher durch dazwischen gesetzte Blätter in zwey oder drey kleinere getheilet wird. Des gemeinschaftlichen Kelches untere Schuppen sind klein, lanzetförmig, weißwollicht, die obern viel länger, schmäler, und vornehmlich an der

Spitze rauch. Des Blumenblattes Röhre theilet sich in zwo schmale, ungleiche, haarichte Lippen, davon die eine schmal, die andere dreymal breiter, und am Ende dreyfach gespalten ist. Der Griffel ist viel länger, als das Blumenblatt, und der Staubweg fast walzenförmig. Das Blumenbette ist theils mit Haaren, theils mit Spelzen besetzet, und diese sind lang und sehr rauch. Hr. Bergius erinnert, daß diese mit der siebenten Art zwar viel Aehnlichkeit habe, jedoch gänzlich davon verschieden sey.

15) Kegeltragender Silberbaum. Protea conifera Linn. Unter diesem Namen hatte Hr. v. Linné ehedem verschiedene Arten vereiniget, solche aber nachher in drey verschiedene abgesondert. Unter dieser conifera begreift derselbe jetzo Conocarpodendron folio tenuissimo, angustissimo, saligno, cono calyculato Boerh. 203. und Conocarpodendron fol. rigido, crasso, angusto, cono laricis paruo, Boerh. 197. Der dicke Stamm treibt steife Zweige, welche acht und mehr Schuh Höhe erreichen; die Blätter sind schmal, lanzetförmig, schön silberweiß, zuweilen auch nur grün. Die Blumenköpfe gleichen kleinen Fichtenzapfen, haben ohngefähr die Größe einer Haselnuß, sind in Blätter eingewickelt, und ziemlich wollicht. Das Blumenbette ist mit Spelzen besetzet.

16) Goldköpfichter Silberbaum, war ehedem eine Spielart der Protea conifera Linn. ist jetzo Protea pallens L. und Conocarpodendron fol. angusto, rigido, breuiori, cono paruo aureo, corona foliacea cincto Boerh. 200. doch rechnet Herr Bergius diese Zeichnung zu der folgenden Art. Es wächst dieser Strauch auf dem Tafelberge von zween bis vier Schuh Höhe. Die Blätter sind ungestielet, schmal und glatt. Die Blumenköpfe stehen einzeln am Ende der Zweige, sind ganz klein, länglicht, von einer goldgelben und rothbunten, oder auch ganz dunkelbraunen Farbe, und mit einer Krone von sechs bis sieben Blättern umhüllet, welche gelb und größer sind, als die übrigen, deren Farbe bläulicht ist. Der gemeinschaftliche Kelch ist glatt, und das Blumenbette nur wollicht.

17) Der weidenblätterichte Silberbaum. War ehedem auch nur eine Abänderung der Protea conifera, ist jetzo Protea saligna. Nach der Murrayschen Ausgabe gehöret hierher Leucadendron salignum Berg. welches aber im deutschen System zu der vorigen Art gerechnet wird. Beyde müssen genau verwandt seyn, indem die Boerhaavische Abbildung vom Bergius zum salignum, vom

Hrn.

Hrn. v. Linne zur pallens gerechnet wird. In dem deutschen Linnäus steht nur folgende Beschreibung: diese Art unterscheidet sich von der vorherstehenden hauptsächlich durch die Blätter, welche mehr wollicht, auch beym Anfange schmal, aber auf der einen Seite etwas mehr, als auf der andern, und also ein wenig schief sind. Die Beschreibung, welche Berg. vom Leucadendron saligno gegeben, passet besser zu der vorherstehenden, als dieser Art.

18) Der wahre Silberbaum. Protea argentea Linn. Conocarpodendron fol. argenteis sericeis, latissimis Boerh. 195. Argyrodendron africana Commel. H. Amstel. II. 26. Diese Art wird vorzüglich wegen der weißen glänzenden Wolle, womit die Blätter dichte bedecket sind, der weiße oder Silberbaum genennet. Wenn die Sonne auf die Blätter scheint, glänzen selbige wie Gold und Silber; sie sind einen Finger lang, lanzetförmig, spitzig. Die Blumenköpfe sind eingewickelt, und die Kelchschuppen auch silberweiß, die Saamen mit einer Haarkrone versehen, und das Blumenbette ist ohne Spelzen. In Afrika werden ganze Wälder von diesem Baume angetroffen, welcher auf dreyßig Schuh Höhe erreichet, und einen Stamm von anderthalb Schuh Dicke hat.

19) Der braune Silberbaum. Burmann und auch ehedem Herr v. Linne, rechneten diese Art zur Brunia, ist jetzo Protea Leuisanus. Leuisanus Petiu. Conocarpodendron fol. subrotundis breuissimis etc. Boerh. 202. Dieser Strauch wird selten über einen Schuh hoch, und vertheilet sich in doldenförmige, braune, warzichte Zweige. Die Blätter sind sehr klein, kaum zwo Linien lang, keilförmig, stumpf, dicke, saftig, wie Dachziegel übereinander geleget, bisweilen ganz glatt und grün, bisweilen mit einer zarten aschgrauen Wolle bedecket, womit alsdenn auch die Blumenköpfe umgeben sind, welche klein und kugelförmig sind, und bald einzeln, bald in mehrerer Zahl an dem Ende der Zweige sitzen. Die Blumenköpfe sind größtentheils braun, nach obenzu aber goldgelb und an der Spitze grün. Die Schuppen des gemeinschaftlichen Kelches sind eyförmig, zugespitzet, glatt, am Rande mit Haaren eingefasset; und die Spelzen des Blumenbettes spitzig, innerlich glatt, äußerlich weißwollicht, und kürzer als die Blümchen. Hr. Houttuyn hat eine Abbildung gegeben, welche auch in der deutschen Uebersetzung des Linnäischen Pflanzensystems befindlich ist, S. III Band, XIX Tafel 2 fig. welche

che bey dieser Art angeführet worden, ob solche gleich damit nicht übereinkommt.

20) Der sperrhafte Silberbaum. Protea diuaricata Linn. Leucadend. diuaricatum Berg. Die runden, haarichten Zweige stehen meist wirtelförmig, und weit auseinander gesperret. Die Blätter sind ungestielet, etwa zwo Linien lang, eyförmig, stumpf und wollicht. Die Blumenköpfe stehen einzeln, oder in mehrerer Zahl beyeinander an dem Ende der Zweige, und sind von der Größe einer Erbse. Der Kelch besteht, nach Bergius Beschreibung, aus vielen übereinander liegenden, länglichten, stumpfen, auf beyden Flächen wollichten Schuppen. Das Blumenbette ist wollicht.

21) Der purpurrothe Silberbaum. Protea purpurea L. Leucadendron proteoides Berg. Die braunen Aeste stehen mehr wirtelförmig, und die haarichten Zweige mehr doldenförmig. Die Blätter sind fast pfriemenartig, doch oberwärts etwas platt, unterwärts erhaben und glatt. Die runden Blumenköpfe stehen einzeln am Ende der Zweige, und sind von der Größe einer Erbse; die übereinander liegenden Kelchschuppen sind lanzetförmig, rauch, und die Blumen röthlicht. Das Blumenbette ist wollicht.

22) Der kleinblümichte Silberbaum. Protea paruiflora Linn. Die Blumenköpfchen stehen rippenförmig bey einander, und sind nicht größer, als ein Waizenkorn.

Die Serraria des Burmanns, welche dieser, zu Ehren des Serrurier, Lehrers der Kräuterkunde zu Utrecht, also genennet, vereiniget Hr. v. Linné auch mit der Protea; welche wir aber, wie die andern, vom Bergius noch angeführten Arten übergehen wollen.

Die Unterhaltung im Garten ist mit vielen Schwierigkeiten verbunden. Den Saamen muß man aus Afrika erhalten. Die abgeschnittenen Zweige und Einleger schlagen selten Wurzeln. Die jungen Stöcke müssen beständig im Lohbeete und Glashause in der Wärme unterhalten werden. Wenn sie einige Stärke erreichet haben, dauren sie zwar, wie die Ficoiden, welche meist gleiches Vaterland mit den Silberbäumen haben, in den Sommermonathen und bey großer Wärme in freyer Luft, müssen aber zeitig wiederum in das Glashaus gebracht, und daselbst also gestellet werden, daß sie die frische Luft genießen, von der Kälte aber gar nicht getroffen werden. Bey aller nur möglichen Wartung wird man doch im Garten niemals Blumen erhalten. Nur wegen des schönen Glanzes der Blätter, sind diese Sträucher eine Zierde für die Gewächshäuser.

Silber-

Silberbaum, deutscher, S. Pappelbaum.

Silberblatt.

Silberblatt, ist Bulbonac Rupp. oder Lunaria Tourn. und Linn. Wegen der letzten Benennung heißt dieses Geschlechte auch im Deutschen griechisches Mondkraut oder Mondviole; da man aber etwas mondförmiges daran nicht bemerken kann, haben andere Silberblatt gewählet, welcher Name auch schicklicher als Silberblume ist, indem die Blume gemeiniglich roth ist. Die Silberfarbe muß man jedoch auch nicht an den eigentlichen Blättern suchen, denn diese sind grünlicht, sondern an der blattartigen Scheidewand der Frucht, welche glänzendweiß und silberfarbig ist. Die Blume besteht aus vier länglichten, aufgerichteten Kelchblättern, deren zweye, einander gegenüber gestellte, unterwärts höckericht sind; aus vier großen, am Rande stumpfen und ganzen Blumenblättern, welche sich unterwärts in Nägel verlängern; vier längern und zween kürzern Staubfäden, und dem länglichten Fruchtkeime, dessen kurzer Griffel einen stumpfen Staubweg trägt. Die Schote ist groß, ganz platt, fast rundlicht, mit dem Griffel besetzet, öffnet sich mit zwo Klappen, und ist durch die, der Länge nach gestellte Scheidewand, in zwey Fächer abgetheilet; auf der Scheidewand liegen nierenförmige platte Saamen, welche aber durch dünne Fäden mit der Nath vereiniget sind. Hr. v. Linne' unterscheidet zwo Arten.

1) Das zweyjährige Silberblatt. Das gemeine rundschotige Mondenkraut. Griechisches Mondkraut. Violenkraut. Atlasblume, Osterblume, Flittern. Lunaria annua Linn. wächst in Italien, auch hin und wieder in Deutschland. Die Wurzel besteht aus kleinen weißlichten Rübchen, ist nicht jährig, sondern dauret zwey Jahre aus, blühet auch niemals im ersten Sommer, sondern im zweeten Frühlinge, meistentheils im May, häufig und lange. Der Stängel ist selten über zween Fuß hoch, grün, und röthlicht, haaricht und in viele Zweige verbreitet. Die untern Blätter sind gestielt, die obersten sitzen platt auf, jene stehen einander gegenüber, diese wechselsweise; alle sind fast herzförmig, spitzig, am Rande mit scharfen Zähnen besetzet und haaricht. Die Zweige endigen sich mit Blumenähren. Die Blumenblätter sind purpurfärbig, auch fleischfärbig, auch zuweilen ganz weiß. Man bemerket darinnen vier Honigdrüsen, wovon sich zwo zwischen dem Stempel und den kurzen Staubfäden, die andern beyden aber zwischen diesen und dem Kelche befin-

befinden. Die Schoten sind fast tellerförmig, und die Saamen braun. Diese werden im August und September reif. Die Vermehrung geschieht allein durch den Saamen, welcher im Garten auf ein zugerichtetes Beet im Frühjahre ausgestreuet wird. Die Stöcke bleiben den Winter über im freyen Lande stehen, und behalten ihre Blätter. Nach Herr Gleditschens Angeben sollen die Stöcke schlechter werden, wenn man sie versetzet, als wenn sie stehen bleiben. Wir versetzen solche im Herbste und haben im Frühjahre die schönste Flor. Einigen Nutzen wird man von dieser Pflanze nicht erlangen. Nur die Bienen ziehen aus den Blumen Wachs und Honig, und weil zur Frühlingszeit von andern Staudengewächsen wenige blühen, dienen diese alsdenn zur Zierde. Sie gleichen den Blumen der Nachtviole, Matronalis genannt, und geben auch die Nacht über einen angenehmen Geruch von sich.

2) Das ausdaurende Silberblatt. Das große Mondkraut mit langen Schoten. Lunaria rediuiua Linn. wächst in dem mitternächtlichen Europa, und in der Schweiz. Die Wurzel soll viele Jahre ausdauren; Miller aber versichert, daß solche gleichfalls nur zweyjährig sey, und in Oesterreich und Ungarn wild wachse. Ueberhaupt ist es noch nicht ausgemachet, ob diese Art wirklich von der vorigen verschieden sey; wie denn auch die Stellung der Blätter, und die Gestalt der Schote nicht immer die nämliche scheinen. Nach Hr. v. Linne' sollen bey dieser Art alle Blätter, nur die ganz untersten ausgenommen, wechselsweise stehen, und nach anderer Vorgeben die Schote mehr länglicht, als rund seyn. Nach dem Hrn. v. Haller ist der Kelch bey der zwoten Art weiß und violetfärbicht, bey der ersten rauch und grünlicht purpurfärbicht, und die Blumenblätter sind bey der zwoten violet, bey der ersten purpurfärbicht; bey dieser ist die Blume ohne Geruch, bey jener riecht solche angenehm. Diese Art wird seltner in den Gärten gefunden, kommt aber in der Wartung mit der ersten überein. Man soll solche aber auch, wie Hr. Gleditsch angiebt, aus Zweigen erziehen können.

Silberbusch.

S. Wollblume.

Silbercrystallen.

Crystalli lunares; sind undurchsichtige weiße Crystallen, welche aus dem in Scheidewasser aufgelößten Silber, erzeuget werden.

Silberfische.

Silberfische, wird von Müllern das

das 182ste Thiergeschlechte des Linnäus, Argentina, aus der vierten Classe und vierten Ordnung, seiner Bauchfloßer, Piscium Abdominalium, deren After dichte am Schwanze sitzet, genennet; s. unsern Artikel, Fisch, B. III. S. 73. deren Geschlechtszeichen, Zähne in den Kiefern, eine Zunge in der Kehle, acht Kiemenstralen, der am Schwanze nahe stehende After, und die mehr, als gewöhnlich, mit Finnen ausgerüsteten Bauchfloßen, angenommen werden. Gronov nennet dieses Geschlecht auch Argentina, nicht wegen eines äußerlichen Silberglanzes, sondern nach dem Rajus, weil seine Schwimmblase auf beyden Seiten mit einem glänzenden Silberblättchen überzogen, damit die Galanteriehändler die falschen Perlen zu überziehen, und ihnen den fast natürlichen Glanz zu geben wissen. Es giebt deren nur folgende zwo Gattungen.

1) Argentina Sphyraena L. Müllers Ansjovis. Argentina, Artedi, syn. p. 17. sp. 1. Sphyraena parua, s. secunda species, ein kleiner Meerhecht, des Gesners, S. 39. a. zu Rom Argentina, bey dem Bellon. franz. Hautin. Sonst werden die Sardellen von den Holländern gewöhnlich Ansjovis genennet; nach dem Vorgange des Houttuyn aber, giebt ihn auch Müller der gegenwärtigen Fischgattung. So wird auch des Rondelets und Gesners zwote und kleinere Art der Sphyraena zu Rom Argentina genennet, dahin er aus dem Toskanischen Meere zu Markte gebracht wird. Der Gestalt nach sieht er einem Hechte sehr ähnlich; über die Seitenlinie ist die Farbe grünlicht, besonders aber an den Kiemen silberfärbig; an der Zungenspitze zählet man sechs bis acht krumme Zähnchen; die Augen sind groß; das Gehirn glänzet durch die Hirnschale durch, und der Schwanz ist gabelförmig. Man zählet in der Rückenfloße, nach drey Exemplarien, zehn bis dreyzehn, in der Brustfloße vierzehn, in der Bauchfloße sechs bis eilf, und in der Afterfloße neunzehn bis vier und zwanzig, Finnen. Der Fisch ist sehr klein, und vermuthlich wird er auch eingemachet, wie Sardellen; denn zu Ansjovis oder Sardellen lassen sich viele kleine Fische gebrauchen, wie auch unter andern mit der Russischen Riputskia geschieht, welche im Nevastrome bey Petersburg gefangen wird, und die Italienischen Sardellen in der Güte übertrifft. Klein machet aus diesem Fische eine ungezähnelte Forelle, Trutta, 3. edentula, tota argentea. s. unsern Artikel, Forelle, B. III. S. 180. no. 14.

2) Argentina Carolina, L. Müllers kleiner Bahamischer

 Hering.

Hering. Nach dem D. Garden ist er ein Einwohner der süßen Wasser in Carolina. Catesby beschreibt und zeichnet ihn II. p. et tab. 24., und wir haben dieselbe bey dem Kleinischen fünften Hering, Harengus, B. III. S. 795. u. f. mitgetheilet. Nach dem Ritter sind die Kiemendeckel durch eine länglichte Nath vereiniget; die Seitenlinie streicht gerade fort; und der Schwanz ist gabelförmig. In der Kiemenhaut soll er acht und zwanzig Stralen, in der Rückenfloße fünf und zwanzig, in der Brustfloße sechzehn, in der Bauchfloße zwölf, in der Afterfloße funfzehn, und in der Schwanzfloße ein und dreyßig, Finnen haben.

Silberfisch. Der Silberfisch, am Vorgebirge der guten Hoffnung ist von der Größe und Gestalt eines pfündigen Karpfens, dem er auch am Geschmacke gleichet. Er ist sehr weiß, mit einem silberfarbenen Schwanze und dergleichen Streifen, längst den Seiten hinunter. Sie halten sich meist in der See auf. S. A. Reis. B. V. S. 206.

Silberfisch. In China, das Weiblein des Goldfisches daselbst. Franz. Poisson d'or, d'argent, Holl. Goud-Visch, Zilver-Visch; Suec. Guhl-Fisk, Silfwer-Fisk. In China, Kin-Ya, King-yu. Der Ritter v. Linné hat ihn in den Abhandlungen der Schwed. Akademie, des Jahres 1740. im zweeten deutschen Bande ausführlich beschrieben. s. auch unsern Artikel, Goldfisch, B. III. S. 473.

Silberfisch. Holl. Zilvervischje, von seinem Silberglanze, Müllers erste Gattung seiner Spiegelfische, der Pflugschaar, Zeus Vomer, Linn. gen. 162. sp. 1. s. unsern bald folgenden Artikel, Spiegelfische.

Silberfisch, sonst auch Mondfisch, in Afrika; s. unsern Artikel, Mondfisch, B. V. S. 735. desgl. Tetraodon Mola, Linn. gen. 137. sp. 7. Müllers Mühlensteinfisch, s. Stachelbäuche; auch Crayracion, 31. ein Kropfisch, des Kleins; s. unsern Artikel, Kropfisch, B. IV. S. 802. und 804. wo, S. A. Reis. B. III. S. 340. die Zeichnung des Fisches befindlich, hinzu zu setzen.

Silberforelle.

Silberforelle, Müllers zwölfte Gattung seiner Salme, Salmo Argentinus, Linn. gen. 178. sp. 12. s. unsern Artikel, Forelle, B. III. S. 177.

Silberglätte.

S. Bleyglätte.

Silbergras.

S. Schmielen.

Silberhaltige Kornähren.

Die silberhaltigen Kornähren von Frankenberg in Niederhessen sind, wie Lehmann Chym. Schrift. S. 591. beschreibt, feste mineralische Körper, die zu ihrer Grundmischung und Bestandtheilen etwas weniges Silber, eine große Menge Kupfer, überdieses aber Arsenik, Schwefel und Eisen haben, mithin eigentlich unter die Kupferfahlerze, oder, weil sie etwas heller von Farbe, unter die so genannten Weißerze gehören, nicht selten auch wirklich gewachsenes Silber führen, ihrer Gestalt nach sehr verschieden sind, insgesammt aber viel Aehnlichkeit mit verschiedenen Körpern aus dem Pflanzenreiche haben. Es sind also dieselben nichts anders, als ein durch Arsenik, Schwefel und Eisen mineralisirtes Kupfer und Silber.

Silberklipfisch.

Müllers sechste Gattung seiner Klippfische, Chaetodon Argenteus, Linn. gen. 164. sp. 6. s. unsern Artikel, Klipfisch, B. IV. S. 559.

Silberkraut.

S. Benedictkraut und Fingerkraut.

Silberlacken.

S. Netzrolle.

Silbermulm.

Minera Argenti mollior, ist ein mürbes, lockeres und erdichtes Silbererz, welches entweder reines Silber, oder verwittertes Silbererz enthält. Wallerius Mineral. S. 401. giebt demselben verschiedene Benennungen; als 1) Gänseköthiger Silbermulm, Gänseköthiges Erz, Minera argenti mollior, colore stercoris anserini; ist ein sehr rares, reichhaltiges Erz, welches auch bisweilen im Sächsischen Erzgebirge gefunden worden. Es ist eine Mischung von Rothgüldenerz und Fahlerz, ingleichen von gediegenem Silber, Hornstein, Spath, Letten und Ocher, und hat eine vermischte, gelbe und grüne Farbe, wie Gänsekoth, daher vermuthlich der Name gekommen; sein Gehalt ist bisweilen über funfzig Pfund, bisweilen aber geringer; 2) Silberhaltige Gilbe, Minera Argenti mollior terrea, coloris flavescentis, ist eine mit verwittertem Silbererz vermischte ocherartige Erd- oder Steinart, so einen verschiedenen Gehalt von Silber hat, und oft sehr arm ist; 3) Schmeererz, Minera argenti mollior lutosa, fühlt sich wie ein fetter Teig an, und wird für ein unreifes Silber und unvollkommenes Erz gehalten; 4) Silberguhr, Minera argenti fluida, ist eine weißgraue oder braune flüßige Materie,

rie, die an der Luft erhärtet; 5) Silberhaltiger Mergel, Minera Argenti mollior margacea, ist von weißlicher Farbe, und hält entweder rein oder angeflogenes Silber, oder einiges verwittertes Silbererz; 6) Silberhaltiger Letten, Mineraargenti mollior, argillacea; ist ein blauer Bergthon, welcher entweder massives oder angeflogenes oder anderes reines Silber enthält.

Silbermund.

Es giebt zwar viele Schneckengehäuse, welche eine perlenmutterartige, silberglänzende Mündung haben, vorzüglich aber findet man unter den Mondschnecken einige, deren Mündung gänzlich, wie übersilbert aussieht. Die eine gehört zu den ungenabelten, und heißt

1) der grüne Silbermund, und ist Trochus cochlus Linn. Die Schale ist dicke, auswärts grün, hin und wieder schwarz gefleckt, giebt bey der Abschleifung eine Perlenmutter, ist stark mit Ribben besetzet, die um die Gewinde herumlaufen, und selbige etwas eckicht machen. Der Deckel ist ein höckerichter, an den Seiten gestreifter Venusnabel. Es giebt kleine, auch welche, die einer Faust gleichen. Ostindien, das Mittelländische Meer, auch die Nordsee.

Unter den genabelten Mondschnecken heißt die eine

2) Der geribbte Silbermund, oder der Silberofen, Turbo argyrostomus Linn. Die Schale ist blaßgrün, oder grünlichweiß, mit dunkeln Flecken, ohngefähr von der Größe einer welschen Nuß, mit erhabenen Ribben, welche wieder in die Quere gestreift sind, umzogen, wodurch, und durch das Nabelloch, diese Art sich von der erstern unterscheidet.

Die andere heißt Herr Müller mit den Holländern

3) den bunten Silbermund. Diese ist Turbo margaritaceus Linn. und hat glatte, nicht gestreifte Ribben, außerdem aber mit der zwoten Art die größte Aehnlichkeit. Indien.

Silberscheerstein.

Lapis contumax argenti, wird diejenige harte, silberhaltige Vermischung genannt, welche beym Ansieden des Silbers oben auf dem Werkbley fließt.

Silberstein.

Silberstein, ätzender, Lapis infernalis, ist ein chymisches Product, welches folgendergestalt bereitet wird: Man löset das reinste Silber in Salpetersaurem auf, rauchet die Auflösung bis auf den vierten Theil ab, und setzet sie alsdenn zur Crystallisation hin. Die entstandenen Crystallen trocknet man, thut sie in einen geräumigen Schmelztiegel, und giebt ein gelindes

lindes Feuer. Die Crystallen zerfließen, und die zerflossene Materie schäumt sehr in die Höhe. Wenn sich alles wieder gesetzt, giebt man ein etwas stärkeres Feuer, und hält damit an, bis die Materie wie ein Oel flüßig ist, alsdenn gießt man sie in kleine eiserne Cylinder, welche die Dicke eines Bleystifts haben, und vorher erwärmt, und mit Unschlitt ausgestrichen sind. Nachdem die Materie hart und kalt geworden, nimmt man sie heraus, und hebt sie in gläsernen Gefäßen unter der Benennung ätzender Silberstein, oder Lapis infernalis, auf. Wenn derselbe aus reinem Silber und gehörig zubereitet worden, so ist er hart, trocken, und hat eine braune Farbe. Es ist derselbe als ein Silberkalch zu betrachten, an welchem sich das Salpetersaure concentrirt hat. Man gebrauchet denselben mit vielem Nutzen in der Wundarzneykunst, wenn man eines ätzenden oder beizenden Mittels, z. E. zur Tilgung des wilden Fleisches, nöthig hat. Es ist dasselbe unter allen beizenden Mitteln das beste, indem es nicht allein sehr wirksam ist, sondern auch nicht weiter um sich greift, als die Theile damit bestrichen werden. Diejenigen, so sich mit der Bereitung desselben beschäfftigen, haben vorzüglich darauf zu sehen, daß sie sehr reines und von allem Kupfer befreyetes Silber darzu nehmen, weil sonst der Silberstein nicht so wirksam befunden wird, und bisweilen unreine Geschwüre zuwege bringt.

Silberstück.

S. Fliegendrecktutte.

Silche.

S. Oelsenich.

Sild.

Sild, dänisch und norwegisch, nach dem Pontoppidan, ein Heering. Versprochenermaaßen, B. III. S. 789. wollen wir aus demselben nur die Gattungen und Benennungen kürzlich beybringen: diese Fischart ist im Herbste am fettesten; fällt insonderheit in Limfiorden, bey Aalburg und Ripen, wo sie gesalzen und eingeschiffet, so, wie die kleinere Art im Belte und im Schleystrome, oder auch, zum Versenden, geräuchert wird. Der im Winde getrocknete Heering ist auch gebräuchlich, doch nicht allen und jeden angenehm. Die Heeringe fallen in solchem Ueberflusse, daß ein Oll, d. i. achtzig Stück, nur zwey bis drey Schilling, Lübsch, (bey uns etwa zwölf bis achtzehn Pfennige) kostet. Dän. Naturhist. S. 190. — Der erste und größeste Heering, aber nicht der fetteste, der insgemein zwischen Weihnachten und Lichtmesse auf die Nordische Küste gejagt wird, wird der Stor-Sild,

der große Heering, der Quale-Sild, der Wallfischheering, ingleichen der Graabeen-Sild, der Heering mit grauen Gräten, genannt. — Wenn das Frühjahr heranrückt, oder in der Fastenzeit, kömmt eine kleinere Art, die man Straale-Sild, ingleichen Gaate-Sild, nennt. Im Ausgange des Sommers, und gegen den Herbst, stellet sich eine andere Art aus der See ein, diese nennt man Sommer-Sild, Sommerheering, und diese werden von den Stören, Meerschweinen und kleinern Wallfischen, unter das Land getrieben. Diese werden wieder in die dünnen, Bonde-God, Bauergut, und in die fetten und größern, Kaufmannsgut, eingetheilet. Zum Sommer-Heering gehören noch die zuvor angemerkten Brislinger, (s. unsern Artik. Breisling, B. I. S. 964.) oder Sardellen, die an ihrem scharfen oder rauhen Bauche zu kennen sind, die man auch Blaa- oder Schmaa-Sild, blaue oder kleine Heeringe nennt; und die, nach einiger Meinung, nur die allgemeine Heeringsbrut sind, die ihren völligen Wuchs noch nicht erreicht hat; da doch andere, vielleicht aus besserm Grunde, sie für eine besondere Art halten, die niemals größer wird. Man fängt ferner, hier um Bergen herum, im Advente, und so lange, bis sich der große Heering nach dem neuen Jahre einfinden soll, eine mittelmäßig große, doch ziemlich gute, Art, die man Soel-Hoved-Sild, nennt; so, wie gewisse Dörsche zu der Zeit auch den Namen, Soel-Hoved, führen, dessen Ursprung und Bedeutung ich aber nicht zu sagen, oder anzugeben, weis. Norwegische Naturhist. II. S. 270. u. f.

Sild, der Heering, ein überall bekannter Fisch, der aus den norwegischen Gegenden fast über ganz Europa ausgebreitet wird. Pontoppidan, Norwegische Naturhistorie, S. 270. s. unsern Artikel, Heering, B. III. S. 780.

Siler.

S. Seselsaame.

Silphium.

Wir müssen zur Zeit diesen Geschlechtsnamen behalten, da kein schicklicher im Deutschen erfunden ist. Die Blume ist aus der Zahl der zusammengesetzten. Der gemeinschaftliche, eyförmige Kelch besteht aus länglichen, über einander liegenden Schuppen, welche in der Mitte rückwärts gebogen sind und über stehen. Am Rande stehen sehr lange, zungenförmige, öfters dreyzackichte, weibliche Blümchen, welche einen herzförmigen Fruchtkeim, und kürzere Griffel mit zween langen, dünnen Staubwegen haben. In der Mitte stehen trichterförmige, fünffach ein-

eingekerbte Zwitterblümchen, mit einem walzenförmigen Staubbeutel, ganz dünnen, rundlichen Fruchtkeime, und sehr langem Griffel mit einfachem Staubwege. Nach diesen folgen keine, nach den weiblichen aber herzförmige, und mit einem häutichten, oberwärts dreyzackichten, Rande eingefaßte Saamen, welche auf dem, mit schmalen Spelzen besetzten Blumenbette stehen. Herr von Linné giebt sieben Arten an. Wir bemerken davon:

1) Silphium mit wechselsweise gestellten, zerschnittenen Blättern. Silphium laciniatum Linn. wächst im mitternächtlichen Amerika, sonderlich in Missisippi, hat eine ausdauernde Wurzel, und einen einfachen, Daumensdicken, und bis zwölf Fuß hohen, untenher glatten, oberwärts mit braunen Warzen und weißen Haaren besetzten Stängel, an welchem wechselsweise gestielte, gegen zween Fuß lange, und einen Fuß breite, federartig zerschnittene Blätter sitzen. Der Rand der obersten Blätter ist purpurfärbig. Der Kelch besteht aus zehn, in große Stacheln verlängerten Schuppen. Die Randblümchen sind so lang, als der Kelch, an der Zahl dreyßig, und diese, wie die unfruchtbaren Zwitter, gelb.

2) Silphium mit viereckichtem Stängel und durchstochenen Blättern, Silphium perfoliatum Linn. hat mit voriger Art gleiches Vaterland, auch eine ausdauernde Wurzel, und einen glatten, viereckichten, sechs bis acht Fuß hohen Stängel. Die Blätter stehen einander gegen über, sind ey- oder deltaförmig ausgezahnt, laufen am Stiele herunter und vereinigen sich unter einander, oder sind durchstochen. Die Blüthstiele entspringen aus dem Winkel der obern Blätter, sind rundlich und abwärts geneigt. Der Kelch ist stumpf, und am Rande stehen vier und zwanzig gelbe zungenförmige Blümchen.

3) Silphium mit platt ansitzenden, wechselsweise einander gegen über gestellten Blättern. Sternartiges Silphium. Die hohe Nordamerikanische unächte Goldblumenstaude. Asteriscus Coronae solis folio et facie. Hort. Eltham. fig. 42. Silphium Asteriscus Linn. wächst in Virginien und Carolina, hat eine ausdauernde Wurzel nnd einen steifen, zween bis drey Fuß hohen, mit Borsten und röthlichen Flecken besetzten Stängel. Die untern Blätter an diesen stehen wechselsweise, oberwärts aber, wo sich solcher in Zweige theilet, einander gegen über; alle sind ungestielt, durchaus mit steifen Haaren besetzet, die untern unordentlich ausgezackt, die obersten mehrentheils völlig ganz. Der Kelch besteht aus vielen Reihen Schuppen,

welche am Rande haaricht, und die äußerlichen schmäler, die mittlern breiter, und die innersten kleiner und kürzer sind. Die Blümchen sind alle gelb; von den Randblümchen zählet man gemeiniglich dreyzehn, sie ragen weit über den Kelch hervor. Die Pflanze dauert bey uns im freyen Lande, und machet in einer guten, feuchten lockern Erde starke Stöcke, welche alle Jahre getheilet und vermehrt werden können. Die mäßig großen, gelben Blumen sind gegen Ende des Sommers eine Zierde auf dem Luststücke.

Simarubarinde.

Diese Rinde ist blaßgelb, besteht aus zähen, biegsamen Fäserchen, hat keinen Geruch und einen etwas bitterlichen Geschmack, läßt sich von dem darunter liegenden leichten und unschmackhaften Holze leicht trennen, ist für ein bewährtes Mittel wider die rothe Ruhr und andere Blutflüsse ausgegeben, und aus Amerika, vornehmlich der Insel Cayenne, nach Europa gebracht worden. Die erste Nachricht von diesem neuen Mittel lieset man in des Marchais Voyage en Guinée, Isles vicines et à Cayenne fait l'année 1725, welche Labat zu Amsterdam 1731 herausgegeben. Es hat aber bereits 1713 der Staatssecretair in Paris Graf von Pontchartrain diese Rinde aus Cayenne erhalten, und solche dem Königl. Leibarzte, Fagon, und den Lehrern des Königl. Gartens mitgetheilet, welche aber damit, wegen des geringen Vorraths, wenige Versuche anstellen können, daher dieses Mittel, auch in Frankreich, nicht sonderlich bekannt wurde, und vielleicht noch lange Zeit unbekannt geblieben seyn würde, wenn nicht Anton Jussieu 1718 da die Ruhr häufig herrschte, und man mit andern Mitteln nichts ausrichten konnte, zu der wenigen noch vorräthigen Simarubarinde seine Zuflucht genommen und davon gute Wirkung verspüret hätte. Und nachdem derselbe sowohl 1719 durch den Generalintendanten Herrn Raudot, als auch 1723 von dem Herrn Barrere einen ansehnlichen Vorrath von dieser Rinde erhalten, und mehrere Versuche damit angestellet, hat derselbe endlich 1729 diese in den Schriften der Königl. Akad. öffentlich bekannt gemacht, und dadurch auch in Deutschland die Aerzte angereizet, dieses Mittels sich zu bedienen. Unter diesen ist Degner der vornehmste, welcher auch nebst Werlhofen und mehrern dessen kräftige Wirkung durch eigne Erfahrungen bestätiget haben. Indessen ist doch der Gebrauch von dieser Rinde niemals allgemein, vielmehr fast immer seltner geworden; indem sich selbige, nach anderer Aerzte Erfahrungen öfters unwirksam bezeiget. Vielleicht aber hat man nicht

nicht allemal die rechte Rinde gebrauchet; denn daß verschiedene Sorten davon verkauft werden, ist außer Zweifel. Besonders will man angemerkt haben, daß die von Paris verschriebene öfters unächte, und von der, aus Holland erhaltnen, merklich verschieden sey. Dieses erhellet auch aus den angestellten Versuchen. Nach Jussieu Erfahrung wird das Wasser, darein man die Rinde gethan, im Kochen weiß, schäumicht, wie Milch, und wenn der Trank sich gesetzet, das Wasser röthlich, wie schwaches Bier; Herr Crell aber in der Streitschrift, de Cort. Simarouba, ingleichen Bergius, haben die milchichte Veränderung niemals wahrgenommen, sondern Crell nur gesehen, wie das kochende Wasser einen etwas zähen Schaum ausgestoßen, welcher sich gleichsam in ein Häutchen verwandelt, das jedoch bey der geringsten Bewegung, oder nachdem die Wärme sich vermindert, wieder verschwunden, die Farbe des Trankes aber immer einerley, nämlich gelblich, wie von dem gewöhnlichen Thee, gewesen. Es hat auch Herr Crell aus diesem Tranke viel gummöses Extract, und aus sechs Quentchen Rinde beynahe ein Quentchen davon erhalten; ferner auch mit Weingeist eine Tinctur daraus bereitet, welche gelb gefärbet, und vom bittern Geschmack gewesen und von dem zugesetzten Wasser zwar getrübt, aber kein Harz niedergeschlagen worden, und nachdem der Weingeist davon gejaget, ein Extract übrig geblieben, das sich im Wasser fast ganz auflösen lassen; aus welchen allen die seifenartige Beschaffenheit dieser Rinde ganz deutlich erhellet. In Cayenne läßt man eine halbe, auch wohl ganze Unze Rinde in wenig Wasser kochen, und diesen Trank den Kranken nehmen. Jussieu ahmete dieses nach, es wurden aber dadurch gemeiniglich Erbrechen und beschwerliche Schweiße erreget, zuweilen auch die Ruhr selbst vermehret. Er bereitete hierauf einen schwächern Trank, und nahm zu einer Kanne Wasser nur zwey Quentchen Rinde, oder gab diese in Pulver zu einem halben Quentchen. Jussieu hat den Trank am besten befunden, und solchen einen Balsam für die Gedärme genannt. Er stärket den Magen, ersetzt den natürlichen Schleim der Gedärme, stillet die Schmerzen und vermindert den Durchfall. Außer der Ruhr kann auch diese Rinde bey andern Blutflüssen, sonderlich des weiblichen Geschlechts nützlich seyn. Daß diese Wirkungen, sonderlich was die rothe Ruhr betrifft, nicht allemal nach dem Gebrauche dieser Rinde erfolgen, ja daß selbige zuweilen schädlich gewesen, wenn man auch die ächte gehabt, wollen wir gern zugeben, deswegen aber dieses Mittel nicht verachten.

Wenn der vernünftige Arzt die besondern Umstände der Krankheit genau erwogen, wird er auch voraus sehen, ob die Rinde nützlich oder schädlich seyn könne.

Herr Jussieu hat die Simaruba mit derjenigen verglichen, welche beym Dioscorides und andern alten Aerzten unter dem Namen Macer angeführet wird; ob nun wohl nicht unmöglich, daß die Macerrinde in Amerika unter einem andern Namen wachsen und gefunden werden könne, so ist doch sehr ungewiß, was die Macerrinde eigentlich gewesen. S. V. B. 274 S.

Herr Gleditsch erinnert, wie man die Simarubarinde mit Vortheil bey Fabriken gebrauchen könne, meldet aber nicht, auf was für Art solches anzustellen.

Das Holz, welches unter dieser Rinde liegt, ist anfangs hellgelb, wird aber durch das Trocknen ganz weiß. Es ist sehr leicht, und wenn man es säget, muß man sich in Acht nehmen, daß der Staub davon nicht in die Nase oder den Mund komme, indem dadurch leicht Purgiren erreget wird. Es soll niemals von einem Insecte angegriffen werden, auch seine Bitterkeit allen demjenigen mittheilen, was bey einem Feuer gekochet wird.

Der Baum, wovon die Simarubarinde genommen wird, ist bis hieher fast gänzlich unbekannt gewesen, wenigstens hat man aus der unvollkommenen Beschreibung, welche Marchais, Barrere, und andere davon gegeben, solchen nicht gehörig erkennen können. Aus verschiedenen Umständen wollen einige urtheilen, daß diese Rinde von der Wurzel der Burseria gummifera hergenommen werde, daher auch viele diesen Baum Simaruba genannt. Hr. Jacquin aber zweifelt noch hieran, indem er weder bemerket, daß dieses Baumes Rinde gesammlet werde, noch auch von derselben diejenigen Wirkungen wahrgenommen, welche man der Simaruba zugeeignet. Und daß dieser Zweifel gegründet gewesen, haben die neuesten Untersuchungen der Herren Bancroft und Fermin bestätiget. Diesen hat man eine nähere Erkänntniß des wahren Simarubabaumes zu verdanken, und nach der Schwedischen Pharmacopie, und des Herrn Bergius Materia Medica, ist solche die zwote Art der Quassia, welche männliche und weibliche Blumen auf besondern Stämmen trägt. Quassia dioica. Dieser Baum wächst in Gujana am Rande der Flüsse, und erreichet gegen vierzig Fuß Höhe. Die Blätter sind an den Aesten wechselsweise gestellet, gestielt, länglich und zugespitzt; die Blumen blaulich weiß, von einem unangenehmen Geruche, und die Früchte dunkelroth und viereckicht.

Weil wir zu der Zeit, als der erste Band dieses Schauplatzes abgedruckt wurde, in der Meinung standen, die Simaruba komme von der Burseria her, haben wir dieses Baumes Beschreibung bis zur Simaruba verspart, und damit man selbige nicht ganz vermisse, wollen wir solche hier anhängen.

Browne und Jacquin nannten diesen Baum Terebinthus, weil dieser Name, nachdem der bekannte Terebinthusbaum zur Pistacia gerechnet worden, übrig war. Nachher aber erhielt solcher den Namen Bursera, von Joachim Burser, einem Naturforscher, welcher verschiedene Reisen unternommen, sonst aber nicht bekannt ist, und den Beynamen gummifera, indem man dafür hielt, daß das Elemiharz aus selbigem erlanget würde. S. II Band 566 S. Er heißt daher auch amerikanischer Gummibaum, falscher glatter Mastixbaum. Es wächst solcher in Cuba, Domingo, Jamaika, und andern amerikanischen Inseln, wird daselbst sehr hoch, hat ein weißes Holz, und eine glatte, dünne, bräunliche Rinde, und enthält in allen Theilen einen schleimicht wässerichten, balsamischen Saft, welcher dem Geruche nach mit dem Terbenthin fast übereinkömmt, und wenn er ausschwitzet, in ein trockenes Gummi sich verwandelt. Die Blätter fallen jährlich ab, sind gefiedert, bestehen aus zwey oder drey Paar Blättchen, mit einem einzelnen am Ende, öfters bestehen sie nur aus drey Blättchen und zuweilen sind sie nur einfach. Die Blättchen sind eyförmig, zugespitzt, völlig ganz. Die Blumen stehen am Blattwinkel ährenweise, sind klein und haben keinen Geruch. Ihre Beschaffenheit ist sehr veränderlich. Nach Herrn Jacquins Beschreibung sind solche Zwitter, und bestehen aus drey kleinen rundlichen Kelch- und drey eyförmigen, spitzigen, ausgebreiteten, weißen Blumenblättern, sechs Staubfäden und einem dreyeckichten Fruchtkeime mit einem kurzen Griffel und knöpfichten Staubwege. Der Fruchtbalg ist grünlich oder purpurfärbig, eyförmig, dreyeckicht, öffnet sich mit drey fleischichten Klappen, und enthält einen fast herzförmigen, platten, mit einer weichen Haut bedeckten Saamen. Jacquin hat aber auch Bäume, sonderlich in Curacao, angetroffen, an welchen die Blumen aus einem fünffach getheilten Kelche, fünf Blumenblättern, acht Staubfäden und einem dreyspaltigen Staubwege bestanden. Andere in Carthagena zeigten zweyerley Blüthen. An einigen Bäumen stellten sie lange Aehren vor, und diese kamen mit den in Curacao überein, fielen aber alle ab, und ließen keine Frucht zurücke; andere aber trugen kurze Aehren und Blumen, welche die zuerst beschrie-

denen Kennzeichen führten, und Früchte nachließen. Hr. Browne will auch Blumen mit zehn Staubfäden wahrgenommen haben.

Simeonskraut.

S. Siegmarskraut.

Similor.

Mit diesem Namen belegen die Franzosen diejenige Metallvermischung, welche aus Kupfer und Zink gemacht wird, und dem Golde, der Farbe nach, am nächsten kömmt. S. Pinschbeck und Tomback.

Simsen.

S. Binsen.

Sinau.

S. Löwenfuß.

Sindoc.

S. Culilawan.

Sinngrün.

Sinngrün, oder Ingrünn sind die gebräuchlichsten Namen von der Vinca oder Peruinca. Die Zwitterblume besteht aus dem, in fünf spitzige Einschnitte getheilten und stehenbleibenden Kelche, und aus dem Blumenblatte, dessen walzenförmige Röhre über den Kelch hervorraget, und eine fünfeckichte Mündung hat, der Rand aber in fünf gleiche, breite, stumpfe und schräge stehende Einschnitte gespalten ist. In der Röhre stehen fünf kurze, gekrümmte Staubfäden, und unterwärts zween rundliche Fruchtkeime, mit einem gemeinschaftlichen Griffel und zween Staubwegen, davon der unterste glatt und fast zirkelrund, der obere aber kolbicht und hohl ist. Seitwärts an dem Fruchtkeime stehen zwo erhabene Drüsen. Die Frucht besteht aus zwey rundlichen, länglichen, zugespitzten, aufgerichteten Schoten, welche sich der Länge nach öffnen, und viele walzenförmige, gefurchte Saamen enthalten. Herr von Linne' hat vier Arten angeführet.

1) Kleinblümichtes gestrecktes Sinngrün Inngrün. Wintergrün. Immergrün. Todtengrün. Ewiggrün. Beerwinkel. Lorbeerwinde. Streit. Todtenmyrte. Todtenkraut. Todtenviole. Todtenblume. Todtenkranz Jungfernkranz. oder Krone. Mägdekranz. Mägdepalme. Clematis Daphnoides minor C. B. P. Vinca Peruinca officin. Vinca minor Linn. Die Pflanze wächst fast überall in Europa, und häufig in Deutschland, wo sie einen guten lockern Boden in Wäldern vorzüglich liebet. Nach Verschiedenheit der Lage blühet sie vom Anfange des Märzmonaths bis zum Ende des Aprils. Die dauerhafte Wurzel besteht aus sehr dünnen, weißlichen Zäserchen, welche aber oftmals in einen dichten Filz verwachsen. Die rundlichen, dünnen, langen Stängel liegen auf der Erde gestreckt, und wenn

wenn sie einen lockern Boden antreffen, schlagen sie aus den Knoten, an welchen die Blätter stehen, unterwärts Wurzelfasern, woraus neue Stöcke entstehen, die den Boden ganz überziehen. Die jungen Stängel stehen aufwärts, auch diejenigen, welche blühen, und werden gleichsam nachher niederwärts gezogen. Die immergrünenden Blätter stehen einander gegen über auf ganz kurzen Stielchen, sind eyförmig oder länglich, zuweilen lanzetförmig, glatt, am Rande etwas umgeschlagen, völlig ganz, steif, hart, oberwärts dunkel- unterwärts hellgrün. Aus dem Winkel der obern Blätter kommen einzelne, etwa Fingerslange Stiele hervor, deren jeder eine Blume trägt. Das Blumenblatt ist gemeiniglich blau, zuweilen roth, mit einer weißen, sternförmigen Mündung, hell- und dunkelblau, auch weiß, wechselt öfters in der Blume, zumal im Garten, ab. Man findet auch daselbst Stöcke mit gefüllten Blumen, und andere mit silber- oder goldschecktichten Blättern. Wegen der glänzenden, beständig grünenden, und bey den Spielarten scheckichten Blättern, und der frühen, sonderlich gefüllten Blumen, wird diese Pflanze gern in den Gärten unterhalten, zumal selbige keine Wartung erfordert, und in schattichten Gängen und Hecken, wo andere Gewächse nicht füglich fortkommen, wohl gedeihet, und sich häufig vermehret. Etwa alle drey Jahre soll man die Stöcke tief ausgraben und zertheilen. In den Apotheken wird das Kraut aufbewahret. Der Geschmack der frischen Blätter ist bitter und unangenehm; das Pulver der getrockneten ist zwar eben so bitter, aber angenehmer, und man bemerket dabey einen gelinden, austrocknenden, oder zusammenziehenden Geschmack; wenn man solche mit warmen Wasser brühet, oder kochet, zeigen Farbe, Geruch und Geschmack kräftige Bestandtheile, wodurch der Gebrauch dieser Pflanze bey den ältern Aerzten gerechtfertiget wird. Herr Hofrath Gleditsch hat damit mancherley chymische Versuche angestellet und daraus beweisen wollen, daß das Sinngrün, als eine sehr bittere und etwas balsamische Pflanze, eine Kraft habe, theils unsere Säfte zu bewegen, zu verdünnen, aufzulösen, und die Verstopfungen zu eröffnen, theils die schlappen, feisten Theile zu reizen, und gelinde anzuziehen, und durch beydes die Ausführung des Schweißes, Urins, und anderer Unreinigkeiten zu befördern, im Gegentheil aber kein so unwirksames Arzneymittel seyn könne, wie man insgemein dafür gehalten. Da jedoch in neuern Zeiten von den Aerzten selten oder gar kein Gebrauch davon gemachet wird, wollen wir auch

davon nicht weiter handeln, sondern den Leser, welcher die besondern Tugenden kennen lernen will, auf Gleditschens vollständige Geschichte aller in der Arzney ꝛc. nützlich befundenen Pflanzen im I Bande, 483 u. f. S. verweisen; jedoch daraus noch anmerken, wie das zu Pulver geriebene und mit Salz vermischte Kraut dem Rindviehe, wegen schlechter, nasser und unreiner Bruch- und Waldweide, auch der vielen Schwämme, besonders in gewissen Jahren, den Schaafen höchst nützlich seyn könne. Beym Rotze der Pferde wird das Pulver von diesen Blättern mit Aethiope minerali, von einem bis zwey Loth schwer, nützlich gegeben, wie man in den Schriften der Königl. Pariser Akad. vom Jahre 1761 nachlesen kann. Daß das Kraut die trüben Weine klar mache, wenn man dasselbe in die Fässer hängt, in welche ein solcher Wein abgezogen wird, hat man schon von Alters her richtig befunden. In den ältern Zeiten wurde das grüne Kraut zu Kränzen und Sträußern für die Leichen gebrauchet, gewiß deswegen, weil solches an Oertern, wo die Luft keinen freyen Zugang hat, langsam trocknet, und sich lange Zeit bey seinem äußerlichen Ansehen erhält. Tragus bezeuget, daß er einen Todtenkopf ausgraben sehen, welcher mit dem Sinngrün noch unversehrt gekrönt geblieben war. Marcellus und andere berichten, daß ehedem gewisse Familien im Florentinischen, vermöge eines sehr alten Rechtes, ihre neuen Bischöfe, bey ihrem ersten Einzuge, mit solchen Kränzen gekrönet, oder mit dem Kraute beehret, und hernach durch die Straßen der Städte geführt haben sollen. Die abergläubischen Alten hielten das Sinngrün nicht nur für eine, den Zaubereyen kräftig widerstehende, sondern auch für eine so genannte magnetische Pflanze.

2) Großblümichtes aufgerichtetes Sinnkraut. Das große breitblätterichte und staudige Sinnkraut. Clematis daphnoides maior C. B. P. Vinca maior Linn. Diese Art wächst in der Schweiz, Italien und Montpellier, und hat mit der ersten viel Aehnlichkeit, daher auch Hr. von Linné solche zwar als eine besondere Art angeführet, jedoch eigentlich nur für eine Spielart angenommen. Die Stängel stehen meistens aufgerichtet, sind jedoch ziemlich schwach, und wenn die Spitze derselben die Erde erreichet, schlägt sie Wurzeln aus. Der Blattstiel ist länger, und, ingleichen der Rand der größern Blätter, mit zarten Haaren eingefasset, welches wir in der ersten Art niemals wahrgenommen; auch die Einschnitte des Kelches sind am Rande haaricht, und unterwärts auf beyden Seiten mit einem spi-

zigen Zahne besetzet. Das Blumenblatt ist viel größer, allemal hellblau, und dessen Mündung gleichsam mit einer kleinen Krone besetzet. Die kleinen rundlichen Drüsen neben den Fruchtkeimen sind ganz merklich. Oefters stehen auf einem Stiele zwo Blumen. Die Stöcke blühen fast das ganze Jahr über, dauern nicht füglich im freyen Lande aus, werden aber im Topfe, und im Winter in den Häusern, ohne sonderliche Pflege erhalten, und durch die Theilung der Wurzel vermehret.

3) Gelbblühendes Sinngrün. Vinca lutea Linn. wächst in Carolina, hat eine ausdauernde Wurzel, und einen Stängel, welcher sich windet, mit länglichen, weidenartigen Blättern und großen gelben Blumen besetzet ist.

4) Rosenfärbiges Sinngrün. Das Ostindische, staudige, großblümichte Sinngrün. Vinca rosea Linn. stammt aus Madagascar und Java ab. In hiesigen Gärten ist der Stängel mehr weich, als holzicht, einfach, kurz, selten über einen Fuß hoch, steif, und röthlich. In Engelland soll solcher drey Fuß Höhe erreichen. Die Blätter stehen einander gegen über, auf kurzen Stielen, sind länglich, völlig ganz, glatt, dunkelgrün und weißadericht, die untern fallen nach und nach ab, und am obern Theile des Stängels stehen sie dicht bey einander. In dem Blattwinkel und am Ende des Stängels sitzen gemeiniglich zwo Blumen platt an. Der Kelch ist in fünf lange und ganz schmale Einschnitte getheilet. Des Blumenblattes engere Röhre ist beym Anfange bäuchicht, und steht gleichsam auf einer weiten Kugel, ist vielmal länger, als der Kelch, an der Mündung enger, und daselbst mit fünf kleinen Erhebungen und eben so viel Strichen versehen. Die dunkel purpurrothe Farbe, welche sich in der Mitte zeiget, verwandelt sich in den Einschnitten nach und nach in eine rosenrothe. Die Einschnitte decken einigermaßen einander, sind gleichsam schneckenförmig gestellet, und bey jedem ist der eine Rand gerade, der andere gewölbt oder rundlich. An der Mündung raget ein kleiner Rand, oder eine purpurfärbige Haarkrone hervor, und in der Röhre selbst stehen andere Härchen, welche die Staubbeutel bedecken. Die Fäden derselben scheinen fast zu mangeln, indem sie an der Wand der Röhre herunterlaufen. Der Staubweg ist von den Beuteln bedecket, und scheint aus drey Theilen zu bestehen; nämlich einem untern blätterichten, welcher den untern Theil des Griffels umgiebt, auf diesem steht der andere kugelförmige, und an diesem hängt ein flacher. An dem doppelten Fruchtkeime stehen zwo

weißliche, dreyeckichte Schuppen. Dieses schöne Gewächse ist zärtlich, und muß fast immerfort im warmen Glashause unterhalten, doch im Sommer an die Fenster gesetzt werden. Selten haben die Stöcke bey uns den Winter über ausgehalten, auch selten haben wir reifen Saamen erhalten. Die aus Saamen auf dem Mistbeete erzogenen Stöcke blühen zeitig und häufig im ersten Sommer, gehen aber gemeiniglich im folgenden Frühjahre wieder ein. Wer den rechten Grad der Wärme und Nässe treffen kann, dürfte sich an der Flor länger ergötzen können.

Sinnkraut.

Dieser Name sowohl, als Fühlkraut, Keuschkraut, Jungferkraut und Demuthpflanze, deuten alle auf eine besondere Eigenschaft, welche man schon längst an einigen Arten der Mimosae wahrgenommen, und solche daher sensitiuae genannt. Diese Eigenschaft besteht darinnen, daß, wenn die Pflanze mit der Hand, oder sonst etwas berührt wird, sich die Blättchen augenblicklich zusammenziehen, nach kurzer Zeit aber sich wieder ausbreiten. Es haben zwar die Blätter an vielen Pflanzen ein Vermögen sich zu bewegen, und, wie man zu reden pflegt, zu schlafen und zu wachen; S. den VI. B. 528 S. Diese Bewegung aber geschieht nur unter gewissen Umständen, und ist von derjenigen ganz verschieden, welche man an den Sinnkräutern wahrnimmt. Die Bewegung der Blätterlappen von der Dionaea zeiget mehrere Aehnlichkeit mit diesen. S. II B. 337 S. Der Sauerklee nebst der Schampflanze kömmt hierinnen dem Sinnkraute am nächsten. Eine noch viel merkwürdigere Art der Bewegung hat man neuerlich an einer Pflanze entdeckt, welche aus Bengalen abstammt, und an welcher, außer den eigentlichen Blättern, besondere kleine Blättchen befindlich sind, welche sich bewegen, ohne daß irgend etwas der Pflanze zu nahe käme, oder daß man sie etwa berührete. Der Kräuterlehrer, Hr. D. Pohle in Leipzig, hat aus Edinburg Saamen von dieser Pflanze erhalten, und daraus im Lohhause zwey Stöckchen erzogen, welche im Maymonathe an jedem Blattstiele des Stängels, nicht weit von dem Blatte selbst, zwey kleine, länglichrunde und spitzige Blättchen einander gegen über hervortrieben. Diese standen gerade in die Höhe und zeigten anfangs, wie die großen Blätter, nicht die geringste Bewegung. Im Junius fiengen die kleinen Blätter unvermuthet Vormittage, ohngefähr von zehn bis zwölf Uhr, an, sich auf folgengende Art zu bewegen: Eins derselben sank anfangs sehr langsam, und als es flach zu stehen kam,

fiel

fiel es plötzlich nieder, daß es herunter hieng; so bald dieses geschehen, stieg das ihm entgegengesetzte, welches vorher gefallen war, langsam in die Höhe. Es thaten dieses bisweilen, aber nicht allezeit, die einander entgegen gesetzten Blätter, sondern es sank oft eines ganz am Gipfel der Pflanze, und ein anderes, welches tiefer stund, gieng hierauf in die Höhe. Im Julius machten diese Blätter ihre Bewegung viel lebhafter und geschwinder, Vormittags von neun Uhr an, bis um fünf Uhr des Abends. Im August, welcher ziemlich kalt und feuchte war, geschahe diese Bewegung zu unbestimmten Stunden, und im September bewegten sich solche manchen Tag gar nicht, und an manchen zu verschiedener Zeit. Die Pflanze stand in einem verschlossenen Glashause, und wenn man diese kleine Nebenblätter mit den Fingern berührete, erfolgte keine Bewegung. Die Pflanze heißt man in Edinburg moving plant, und vermuthet, daß sie eine Art des Hedysarum sey. S. die Sammlungen zur Physik und Naturgeschichte von einigen Liebhabern dieser Wissenschaften, I Band 4 St. 502 S. Herr D. Pohle verspricht eine nähere Beschreibung dieser Pflanze, welche man mit vieler Sehnsucht erwarten wird, indem diese bemerkte Bewegung von allen bis hieher bekannten ganz und gar verschieden ist. Wir haben diese wunderbare Erscheinung, da die Pflanze noch nicht gehörig bestimmt, und ihr eigentlicher Name unbekannt ist, bey unserm Sinnkraute erwähnen wollen, bemerken aber nunmehro auch, wie sich die Bewegung bey diesem eigentlich verhalte. Es sind nicht alle Arten der Mimosa einer Bewegung fähig, und die sensitiua, pudica, viua, casta, asperata und quadriualuis, an welchen man dergleichen wahrgenommen, äußern selbige nicht ganz auf eine Weise, doch kommen sie darinnen mit einander überein, daß wenn ein Blatt mit einem gewissen Grade der Erschütterung berührt wird, der Stiel nicht allein unterwärts falle, sondern auch die daran hängenden Blättchen sich zusammenziehen, beyde aber nach einiger Zeit sich wieder in den vorigen Zustand stellen. Auch ohne Erschütterung schließen diese Pflanzen alle Abende ihre Blätter zusammen, und alle Morgen breiten sich selbige wieder aus. In den warmen Tagen sind sie empfindlicher, öffnen auch des Tages über die Blätter weiter, schließen aber auch des Nachts dieselben enger zusammen, welches letztere Wind und Regen auch verursachen. Wenn sich die Blätter schließen, ist ihr Stiel so steif, daß er abbrechen würde, wenn man ihn in seinen vorigen Zustand

bringen wollte. Die Herren dü Fay und dü Hamel haben an der Mim. pudica verschiedene Versuche gemachet, S. die Abhandlungen der Königl. Paris. Akad. vom Jahre 1736, und die Naturgeschichte der Bäume 2 Th., 124 S. und beobachtet, daß die Pflanze, wenn sie auch in einem ganz dunkeln Orte steht, ihre Blätter früh Morgens öffne, und des Abends wieder schließt; und daß dieses auch des Abends in dem Treibhause geschehe, wenn man auch darinnen um diese Zeit die Wärme vermehret habe; daher dieselben, ingleichen Herr Zinn, geurtheilet, daß diese wechselsweise Bewegung der Blätter überhaupt weder vom Lichte, noch der Wärme abhänge, wie dieses im VI Bande von uns weitläuftiger angegeben worden. Ferner hat dü Hamel wahrgenommen, und man kann sich leicht selbst davon überzeugen, daß, wenn man eins von den Blättchen ganz sachte und wenig berühre, sich dasselbe auch allein zusammenlege, ist die Regung aber stärker, so wird sich auch das dem berührten gegen über stehende zugleich bewegen, und sich an das erste anlegen. Und dieses kann geschehen, ohne daß sich weder das ganze Blatt, noch der gemeinschaftliche Stiel im geringsten bewegen. Wenn aber die Bewegung noch stärker wird, so erstrecket sie sich auch auf ein ganzes Blatt, ja auf einen ganzen Zweig. Und hieraus folgert dü Hamel, daß die Bewegung der verschiedenen Theile nicht von einander abhänge. Allemal ist eine Erschütterung nöthig, wenn sich die Blätter nach unserm Gefallen bewegen sollen. Es ist aber einerley, mit was vor einem Körper die Blätter berührt werden. Man hat einige Blättchen mit dem Finger ganz sachte gedrücket, und sie haben sich nicht zusammengelegt, wenn nur dabey gar keine Erschütterung gemachet wird, welches jedoch schwerlich zu bewerkstelligen seyn möchte. Wird nur eine gelinde Bewegung an dem Gelenke des Stängels verursachet, so werden die Blättchen sich alsbald schließen, und daher will man urtheilen, daß die Empfindlichkeit der Pflanze vorzüglich in den Gelenken ihren Sitz habe. Ja es scheint sogar, daß in diesen einige Theile empfindlicher wären, als die andern, indem, wenn man ganz leise mit der Spitze einer Nadel einen kleinen weißlichen Punct kratzet, der an dem Gelenke eines Blättchens auf dem Stiele des gefiederten Blattes ist, so biegt sich dasselbe sogleich, welches nicht so geschwinde, und nicht so leicht geschieht, wenn dergleichen Reiz an irgend einem andern Theile des Blättchens vorgenommen wird. Auch geschieht die Zusammenziehung der Blättchen, wenn man stark riechende und flüchtige Sa-

chen, als den Dampf vom brennenden Schwefel und Salmiakgeist daran hält. Das Blatt dieses Sinnkrautes, welches pudica genannt wird, ist aus mehrern gefiederten zusammengesetzt. Gemeiniglich zählet man zwey Paar, welche alle nahe am Ende eines gemeinschaftlichen Stiels sitzen, jedes aber wieder sein eignes Stielchen hat. Sowohl der allgemeine, als der besondere Stiel sind unterwärts dicke, knoticht, und gleichsam durch ein besonderes Gelenke vereiniget, daher es denn auch geschieht, daß 1) der allgemeine Stiel, und damit das ganze Blatt sich biegt, 2) dieser unbeweglich stehen bleibt, und nur die besondern mit den ansitzenden Blättchen sich bewegen, und 3) nur ein oder mehrere Blättchen ihre Richtung ändern. So wird auch die Bewegung durch drey unterschiedene Absätze fortgesetzet, wenn die Erschütterung stark gewesen, nämlich vom Blatte zum Stiele, von diesem zu dem Aste, und von dem Aste zum Stängel; da sich denn die ganze Pflanze, welche vorher eine sehr ausgebreitete Gestalt hatte, in eine Art von walzenförmiger Gestalt zusammenzieht. Die Gelenke vergleicht man mit Gewinden oder Charnieren, und will daraus erklären, wie die Bewegungen geschehen. Auch an einem abgeschnittenen Zweige schließen sich die Blätter vom Berühren, und wenn es Nacht werden will, noch zu, und öffnen sich auch wieder. Setzet man solchen mit einem Ende in das Wasser, so behält er dieses Vermögen viel länger. Auch ganz verwelkte und zum Ersterben reife Blätter behalten noch ihre Empfindlichkeit.

Mehrere und recht künstlich angestellte Versuche kann man in den Schriften der Pariser Akademie nachlesen. Die Ursachen aller dieser Erscheinungen und Empfindlichkeit der Mimosen sind noch nicht aufgeklärt. Man weis zwar, daß weder Licht noch Dunkelheit, und weder Kälte, noch Wärme, ingleichen, daß die verminderte Ausdünstung nicht daran schuld sey, was aber sonst diese Bewegungen hervorbringe, und wie der äußerliche Reiz die hauptwirkende Ursache sey, ist noch ganz unbekannt.

Von dem Geschlechte des Sinnkrautes und dessen Kennzeichen, ingleichen wie Herr von Linné die Acacia mit der Mimosa vereiniget, haben wir zwar bereits unter Acacienbaum, S. I Band 67 S. gehandelt; indessen wird es nicht überflüßig seyn, nochmals anzumerken, wie männliche und Zwitterblumen auf einem Stocke wachsen, die Zwitterblumen einen fünffach ausgezahnten Kelch, ein in fünf Einschnitte getheiltes Blumenblatt, fünf, auch mehrere Staubfäden, und einen einfachen

Griffel haben, und eine Hülsenfrucht nach sich lassen, und die männlichen von gleicher Beschaffenheit seyn, aber keinen, oder einen unvollkommenen Griffel haben, mithin auch keine Frucht tragen. Diese angegebenen Kennzeichen aber sind bey den zahlreichen Arten dieses Geschlechts nicht immer anzutreffen, sondern weichen verschiedentlich ab. Bey einigen ist der Kelch und das Blumenblatt in vier, bey andern in fünf Theile gespalten, bey einigen sind fünf von einander gänzlich abgesonderte Blumenblätter, bey andern gar keins zugegen. Die Staubfäden sind zuweilen in ein oder zwey Stücke, mehr oder weniger, zusammengewachsen, und ihre Anzahl erstreckt sich von vier oder fünf bis auf hundert, und bald sind sie vollkommen, bald ohne Staubbeutel. Die Frucht ist bey einigen häuticht, bey andern fleischicht, bey einigen geflügelt, bey einigen in vier Klappen getheilet. Die Blumen stehen entweder in runden Köpfchen bey einander, oder ährenweise. Von den Arten, deren Herr von Linné überhaupt sechs und vierzig angiebt, haben wir die Mimosa senegal, nilotica und farnesiana, bereits unter Acacienbaum beschrieben, von den übrigen aber wollen hier die bekanntesten anführen. Um diese desto leichter von einander zu unterscheiden, bringt man solche nach den Blättern unter vier Ordnungen; als: 1) mit einfach gefiederten Blättern; 2) mit zwey- oder dreyfach gedoppelten; 3) mit gepaarten und zugleich gefiederten; und 4) mit zweyfach gefiederten Blättern. Diese letzte enthält die meisten Arten, und daher machte Hr. von Linné ehedem drey Unterabtheilungen, nachdem die Pflanzen mit, oder ohne Stacheln, und diese ordentlich, oder unordentlich gestellet waren; dieweil hierinnen nichts beständiges ist, hat er hierauf weiter nicht Acht gehabt.

a) Mit einfach gefiederten Blättern.

1) Unbewehrtes Sinnkraut mit geränderten und gegliederten Blattstielen. Süßer Bohnenbaum. Zuckerhülse. Mimosa Inga Linn. Inga flore albo fimbriato fr. dulci Plum. Americ. per Burmann. fig. 25. wächst in dem mittägigen America. Die Blätter sind groß, und bestehen aus fünf Paaren lanzetförmigen, völlig ganzen Blättchen, davon das hintere Paar das kleinste, und das vorderste das größte ist. Der Stiel ist breit, gerändert oder gefurcht, und bey jedem Paare der plattansitzenden Blättchen eingekerbt, und daher in Glieder oder Gelenke abgetheilet. Die Blumen stehen ährenweise, die unter einander verwachsenen vielen Staubfäden ragen weit über das weiße trichterförmige

mige Blumenblatt hervor. Die Frucht ist fleischicht und enthält schwarze Saamen. Das Zuckersüße weiße Fleisch pflegen die Amerikaner als etwas leckerhaftes auszusaugen.

2) Unbewehrtes Sinnkraut, dessen Blätter aus zwey oder drey Paar Blättchen bestehen. Mimosa fagifolia Linn. Iacqu. Americ. Tab. 164. wächst in Barbados und Martinique. Der Baum erreichet gegen dreyßig Fuß Höhe. Die Blätter bestehen aus zwey auch drey Paaren eyförmigen, stumpfen Blättchen. Nach dem Hrn. v. Linné ist der Blattstiel gerändert, welches aber Hr. Jacquin nicht bemerket. Die weißen Blumen stehen in dichten Aehren. Das Blumenblatt ist trichterförmig. Die Staubfäden sind verwachsen. Die lederartige Schote enthält ein weißes süßes Mark, welches die Einwohner gleichfalls auszusaugen pflegen, und daher auch die süße Bohne nennen.

b) Mit zwey- oder dreyfach gedoppelten Blättern.

3) Das unbewehrte Sinnkraut mit zweyfach gedoppelten spitzigen Blättern. Mimosa bigemina Linn. Katouconna Hort. Mal. VI. p. 21. wächst in Ostindien. Ist baumartig. Der Blattstiel ist gespalten, und auf jeder Spitze sitzen zwey lanzetförmige Blättchen. Die Blumen stehen ährenweise. Das Blumenblatt besteht aus einem Stücke; die Staubfäden sind verwachsen.

4) Stachlichtes Sinnkraut mit zweyfach gedoppelten stumpfen Blättern. Katzenpfote. Mimosa vnguis Cati Linn. Acacia quadrifolia siliquis cincinnatis Plum. Americ. per Burm. Tab. 4. wächst in Jamaika und den Caribäischen Inseln. Ist baumartig. Am Stamme und sonderlich an dem Blattstiele stehen die geraden und sehr spitzigen Stacheln paarweise beyeinander, und deswegen ist die Pflanze Katzenpfote genennet worden. Der Blätterstiel ist gespalten, und an jedem Ende sitzen zwey breite, eyförmige, stumpfe, fast rundlichte Blättchen. Die Blumen sind knopfförmig vereiniget, und stehen auf einem langen Stiele. Das Blumenblatt besteht aus einem Stücke, und ist röthlicht. Die Staubfäden sind verwachsen. Die Frucht ist lang und verschiedentlich gewunden; die Saamen sind platt, auf der einen Seite roth, auf der andern schwarz.

5) Unbewehrtes Sinnkraut mit dreyfach gedoppelten Blättern. Mimosa tergemina L. Iacqu. Americ. 265. Plum. per Burm. Tab. 10. fig. 1. wächst in dem mittägigen Amerika. Der Blattstiel ist gespalten, und an jedem Ende sitzen zwey Blättchen; außer diesen aber auch an dem

Orte

Orte, wo sich der Stiel theilet, noch zwey andere; mithin drey Paar. Die Blumen stehen knöpfchenförmig beyeinander auf langen Stielen. Das Blumenblatt ist klein und röthlicht. Die Staubfäden sind sehr lang, verwachsen, und die Haut, welche aus dieser Vereinigung entsteht, scheint gleichsam ein zweytes Blumenblatt vorzustellen. Die Frucht ist lang, zusammengedrückt; nach der Oeffnung ziehen sich die zwo Klappen schneckenförmig zusammen. Die Saamen sind glänzend und schwarz.

c) Mit gepaarten und zugleich gefiederten Blättern.

6) Unbewehrtes Sinnkraut mit paar- und wechselsweise gestellten Blättchen. Breitblättrige Sinnpflanze. Mimosa latifolia Linn. Acacia non spinosa Juglandis folio flor. purpurascente Plum. Americ. per Burm. Tab. 9. wächst in Amerika. Der Stängel ist holzicht. Die Blätter sind sehr groß. Der Blattstiel ist nahe am Ursprunge gespalten; jeder Zweig davon endiget sich mit einem Paare einander gegenüber gestellter Blättchen, und an jedem stehen drey einzelne, wechselsweise, oder eines auswärts und zwey einwärts; mithin besteht das ganze Blatt aus zehn eyförmig zugespitzten Blättchen, welche auf zween Stielen vertheilet sind. Die Blumen stellen große Köpfchen vor, welche platt aufsitzen. Das Blumenblatt ist röthlicht. Die Zahl der Staubfäden ist sehr groß; der Griffel raget weit über diese hervor.

7) Unbewehrtes Sinnkraut, an dessen gepaarten und gefiederten Blättern die hintersten Blättchen kleiner sind. Mimosa purpurea Linn. Acacia frutescens non aculeata flor. purpurascente Plum. Americ. per Burm. Tab. X. fig. 2. wobey wir erinnern, daß Burmann die Linnäischen Namen verwechselt, und zur fig. 2. die tergemina, und fig. 1. die purpurea gesetzet. Wächst im mittägigen Amerika. Der Blattstiel ist gespalten, und an jedem Zweige stehen drey, auch vier Paar eyförmige Blättchen, davon die ersten oder hintersten am kleinsten, die letzten und vordersten aber die größten sind. Die Blumenköpfe stehen auf kurzen Stielen. Das Blumenblatt ist purpurfärbicht. Die Staubfäden sind sehr lang und zahlreich.

8) Unbewehrtes reizbares Sinnkraut mit vierfach gepaarten rundlichten Blättchen. Das kriechende Fühlkraut. Mimosa viua Linn. Mimosa herbacea non spinosa minima repens Sloane Iam. II. Tab. 182. fig. 7. wächst in Jamaika auf den Wiesen. Die Wurzel ist ausdaurend, der Stängel krautartig, kaum

kaum drey Zoll lang, und in viele ausgestreckte Zweige verbreitet; jedes einzelne von den gepaarten Blättern besteht aus vier Paaren rundlichten Blättchen; diese haben die reizbare Eigenschaft, und was wir davon überhaupt angegeben, gilt auch von diesen. Die Blume ist blaßgelb, die Hülse rauch, und enthält nur einen Saamen.

9) Stachlichtes Sinnkraut mit dreyfach gepaarten gleichgroßen Blättchen. Mimosa circinalis L. Acacia fol. amplioribus siliquis cincinatis Plum. Americ. per Burm. Tab. 5. wächst in dem mittägigen Amerika, und ist in Ansehung der Stacheln und der Frucht der vierten Art ganz ähnlich, den Blättern nach aber ganz verschieden. Jeder Blattstiel trägt zwo gefiederte Blätter, und jedes besteht aus drey Paaren eyförmig zugespitzten Blättchen, welche nach dem Hrn. v. Linné von einerley Größe sind. In der Abbildung des Plumiers erscheinen die hintern kleiner, und die vordern größer. Hr. v. Linné bemerket auch daran stipulas spinosas, oder stachlichte Deckblätter, von welchen in der Abbildung nichts zu sehen; man müßte denn die eigentlichen Stacheln verstehen, welche paarweise am gemeinschaftlichen Blattstiele stehen. Die Blüthknöpfe stehen auf langen Stielen.

10) Stachlichtes reizbares Sinnkraut mit dreyfach gepaarten, fast gleichgroßen Blättchen. Keusches Sinnkraut. Mimosa casta Linn. Aeschynomene spinosa latifolia Commel. H. Amstel. I. Tab. 28. wächst in Ostindien. Der Stängel ist staudicht, und gleich den Zweigen allenthalben mit unordentlich gestellten, unterwärts gekrümmten Stacheln besetzet. Der gemeinschaftliche Blattstiel ist lang, und trägt zwey gefiederte Blätter, deren jedes gemeiniglich aus drey, selten vier Paaren, rundlichten, haarichten, und fast gleichgroßen Blättchen besteht. Die Blumen stehen ährenweise, die untern sind unfruchtbar, doch haben alle zehn Staubfäden.

11) Stachlichtes reizbares Sinnkraut mit zweyfach gepaarten ungleichen Blättchen. Gemeines Fühlkraut. Sensitive. Mimosa sensitiua Linn. Mimosa spinosa prima s. brasiliana latifolia siliquis radiatis Breyn Cent. Tab. 16. Stammet aus Brasilien her. Der holzichte Stängel erlanget auch in hiesigen Gärten gegen zehn Fuß Höhe. Die Blätter sind unter allen Arten die reizbarsten. Der gemeinschaftliche Blattstiel trägt zwey gefiederte Blätter, und jedes besteht aus zwey Paar Blättchen, davon das erste kleiner, das andere größer ist. Die Blume hat

kein

kein Blumenblatt und nur fünf Staubfäden. Die Schoten stehen gestralet beyeinander. In den Act. Litter. Vniuersit. Hafniens. 1778. lesen wir, daß von dieser Pflanze das Pulver und der Saft ein langsames auszehrendes Gift sey, und in solcher Absicht gemißbrauchet werde.

12) Stachlichtes und borstiges reizbares Sinnkraut mit vier gefiederten Blättern. Schamhaftes Sinnkraut. Demuthpflanze. Mimosa pudica Linn. Mimosa humilis frutescens et spinosa siliquis conglobatis Plum. Americ. per Burm. Tab. 202. wächst in Brasilien. Die Wurzel ist zäsericht und ausdaurend. Der holzichte Stängel wird gegen zween Fuß hoch, und treibt viele Aeste, welche dunkelroth, und sowohl mit gekrümmten Stacheln, als borstigen Haaren besetzet sind. Der gemeinschaftliche Blattstiel ist mit zween scharfen krummen Stacheln umgeben, und trägt an der Spitze vier gefiederte Blätter, und jedes besteht aus vielen länglichten, spitzigen, paarweise gestellten Blättchen. Die Blumen stehen knöpfchenweise beyeinander auf Stielen; der Kelch ist trichterförmig und dreyfach gespalten; das Blumenblatt fehlet; von Staubfäden zählet man nur viere, welche sehr lang sind. Die Schoten sind platt, gegliedert, und borsticht.

d) Mit doppelt gefiederten Blättern.

13) Unbewehrtes Sinnkraut mit gabelförmigem Blattstiele. Mimosa scandens L. Faba marina Rumph. Amb. V. Tab. 4. wächst in beyden Indien. Die Wurzel ist zweyjährig, und der Stängel holzicht, rundlich, glatt und schwach. Mehrere gefiederte Blätter sitzen paarweise der Länge nach am Blattstiele, welcher sich mit einem einfachen Gäbelchen endiget; jedes einzelne Blatt besteht aus zwey eyförmigen, stumpfen, spitzig ausgeschnittenen, und noch mit einem besondern Läppchen versehenen Blättchen. Jede Blüthe zeiget fünf Blumenblätter und zehn Staubfäden. Die Hülse ist lang, breit, lederartig, bald gerade, bald säbelartig gekrümmet, und die Saamen, welche St. Thomasbohnen genennet werden, bald mehr, bald weniger platt gedrücket, mehr herzförmig, als rund und glänzend castanienbraun. Diese sind in Ostindien sehr berühmt; sie werden daselbst auch Purgierbohnen genennet, indem die halbreifen Erbrechen verursachen.

14) Unbewehrtes eckichtes Sinnkraut mit ährigen zehnfädigen Blumen. Ruthenförmige Sinnpflanze. Mimosa virgata Linn. Nitu-todda H. Mal. IX. Tab. 20. wächst in Ostindien,

dien, hat einen holzichten, aufrechtstehenden, eckichten Stängel, und doppelt gefiederte Blätter. Die Blumen stehen in abhangenden Aehren beyeinander und sind ganz besonders und auf dreyerley Art beschaffen. Jacquin in Horto Vindobonensi beschreibt solche also: Einige von den untern Blumen haben einen glockenförmigen, fast fünfeckichten und fünffach gezahnten Kelch, fünf gelbe, länglichte, größere Blumenblätter und zehn noch viel längere Staubfäden, welche aber keine Beutel haben. Bey den übrigen Blumen ist der Kelch trichterförmig und länger, die fünf Blumenblätter sind den vorigen gleich, nur auch länger, und die zehn Staubfäden ragen nicht so weit über diese hervor, u. tragen gelbe Staubbeutel. Bey diesen steht der Griffel auf dem Fruchtkeime, ist aber bey einigen entweder kürzer, als die Blumenblätter und mit einem trichterförmigen Staubwege geendiget, oder so lang als die Staubfäden u. mit einem stumpfen Staubwege besetzet. Nach Hr. Millers Beschreibung fehlen bey den ersten nicht allein die Staubbeutel, sondern auch die Blumenblätter.

15) **Unbewehrtes gestrecktes Sinnkraut, mit übrigen fünffädigen Blumen.** Mimosa pernambucana L. Mimosa Americ. pigra Plukn. Tab. 307. fig. 3. wächst in Amerika. Wurzel und Stängel dauren aus. Diese sind einen, auch zween Fuß lang, rundlich, grün und gestrecket. Die gedoppelt gefiederten Blätter bestehen aus zwey oder drey Paaren. Die Blättchen sind länglicht, einander ähnlich, grün und zahlreich. Es sind diese, aber ganz schwach, reizbar. Die Blumen stellen eine gekrümmte Aehre vor; alle haben fünf Staubfäden, an welchen aber bey den untersten die Beutel fehlen. Die Saamenhülsen sollen nach Knoblauch riechen.

16) **Unbewehrtes Sinnkraut mit fünffach gepaarten Blättern und halbherzförmigen Deckblättern.** Mimosa latisiliqua L. Acacia non spinosa siliquis latis compressis flor. alb. Plum. Americ. per Burm. Tab. 6. wächst in dem wärmern Amerika. Die Zweige sind schlank und die Knospen kugelförmig. Die doppelt gefiederten Blätter bestehen aus fünf Paaren, und jedes davon ohngefähr aus zehn Paaren länglichten, einander ähnlichen Blättchen. Drey Blüthstiele kommen allemal aus einem gemeinschaftlichen Orte, und sind von zwey breiten, halbherzförmigen, zugespitzten, platt ansitzenden Deckblättern umgeben. Jeder Stiel trägt ein weißes Blüthköpfchen. Die Schoten sind sehr breit.

17) Unbewehrtes rauhes und warzichtes Sinnkraut mit fünffach gepaarten Blättern. Mimosa muricata Linn. Acacia latifolia alopecuroides flor. albo Plum. Americ. per Burm. Tab. XI. wächst in Amerika. Der holzichte Stängel ist mit erhabenen Warzen besetzet, und daher rauh anzufühlen. Die Blätter sind aus fünf Paaren zusammengesetzet, und jedes einzelne besteht aus vielen, dreyzehn bis funfzehn Paaren länglichten, stumpfen und eingekerbten Blättchen. Am Blattstiele steht eine Drüse. Die Blumen sind weiß, klein, viele aber in einer langen, dünnen Aehre vereiniget.

18) Stachlichtes Sinnkraut mit fünffach gepaarten Blättern und dreynervichten Blättchen. Sodbrodtartige Sinnpflanze. Mimosa ceratonia Linn. Acacia repens aculeata flore albo, foliis Siliquae Plum. Americ. per Burm. Tab. 8. Der Stängel und die gemeinschaftlichen Blattstiele sind mit vielen krummen Stacheln besetzet. Die Blätter sind groß und aus fünf Paaren zusammengesetzet, jedes davon besteht aus drey Paaren eyförmiger und dreynervichter Blättchen; diejenigen aber, welche neben den Blüthstielen stehen, zeigen nur drey Paar Zweige oder Blätter, und jedes ist nur aus zwey Paaren Blättchen zusammengesetzet. Aus dem Blattwinkel entspringen viele Blüthstiele, deren jeder ein Blüthköpfchen trägt. Die Schote ist auch an der Nath mit Stacheln besetzet.

19) Stachlichtes viereckichtes Sinnkraut mit vierklappichter Schote. Stachlichte Sinnpflanze von Veracruz. Mimosa quadrivaluis Linn. Die Wurzel ist ausdaurend. Die Stacheln stehen ohne Ordnung am Stängel und den Blatt- und Blüthstielen, und sind krumm; der Stängel erreichet gegen drey Schuh Höhe, und treibt dünne, viereckichte Zweige. Die Blätter sind reizbar, und bestehen aus drey Paaren, und diese aus vielen Paaren Blättchen. Die Blüthstiele stehen am Blattwinkel und tragen ein kugelförmiges Blüthköpfchen. Die Frucht öffnet sich mit vier Klappen.

Da die übrigen Arten so wenig, als die hier verzeichneten, einigen Nutzen haben, wollen wir mehrere nicht anführen, müssen aber noch einer neuerlich entdeckten, oder wenigstens genau beschriebenen Art erwähnen, weil davon die Japanische Erde, oder Terra Catechu bereitet werden soll. Man findet diese Nachricht, nebst Beschreibung und Abbildung der Pflanze, in dem sechsten Bande der medicinischen Bemerkungen einer Gesellschaft von Aerzten in London. Ein Wundarzt in Bengala

gala James Kerr hat den Aufsatz an Hr. Fothergill überschicket. Die Eingebohrnen der Provinz Bohar nennen die Pflanze Coira, oder Caira, woraus erhellet, daß schon Cleyer die nämliche angegeben, solche aber nur Kheir und Khadira genennet. Es ist solche eine Art Sinnkraut. Die Wurzel ist ausdaurend. Der Stamm ist drey bis fünf Fuß hoch, mit einer braunen aufgerissenen Rinde umgeben, der Splint weiß, das Holz selbst harte, dunkelroth, zuweilen ganz schwarz. Die Blätter stehen an den jungen Zweigen wechselsweise, und sind doppelt geflügelt, aus dreyzehn bis funfzehn Paaren Flügeln zusammengesetzet, und jeder Flügel aus viel Paaren schmaler Blättchen; dreyzehn derselben sind einen Zoll lang. An der gemeinschaftlichen Ribbe des Blattes steht allemal da, wo ein Paar Flügel ansitzen, ein nabelförmiges Drüschen, und eine größere befindet sich unter dem ersten Paare. Bey dem Ursprunge des Blattstieles stehen zween krumme Stacheln, welche bey jungen Bäumen stark, bey alten oft kaum sichtbar sind. Zwischen dem Blatte wachsen eine, zuweilen auch zwo dicke Blüthähren, von vier bis fünf Zoll Länge hervor. Die Blumen sind klein, weiß, und unter jeder sitzet ein abfallendes Deckblatt. Der Kelch ist röhrenförmig, wollicht, mit fünf scharfen Einschnitten. Das Blumenblatt hat gleiche Gestalt, ist aber noch einmal so lang. Der Staubfäden sind sehr viele, noch einmal so lang, als das Blumenblatt, und hangen unten mit dem Fruchtkeime zusammen. Der Griffel ist so lang als die Staubfäden, und trägt einen sehr spitzigen Staubweg. Die Schote ist zween Zoll lang, zungenförmig, braun, glatt, und hat einen dünnen gewundenen Rand. Die Saamen sind kugelförmig, breitgedrücket, und haben einen übeln Geruch, wenn sie gekauet werden. Die Blätter fallen jährlich ab, und ziehen sich des Nachts zusammen.

Aus dem inwendigen gefärbten Holze wird das Extract bereitet, welches Terra japonica, von den Einwohnern Cutt genennet wird. Die Bereitung selbst übergehen wir. Hr. Kerr scheint es gar nicht wahrscheinlich, daß dieses Extract, wie wir im ersten Bande S. 374. angegeben, auch aus der Arecca bereitet werde, sondern will nur zugeben, daß vielleicht bey Verfertigung desselben etwas weniges von der Areccafrucht zugesetzet, hauptsächlich aber von dem Sinnkraute verfertiget werde. Es ist dieses auch leicht zu glauben, da der Acaciensaft mit der Catechu viele Aehnlichkeit hat. S. I Band 68 S.

Von der Wartung der verschiedenen Arten, welche in hiesigen Gärten vorkommen möchten, wollen wir nicht besonders handeln, sondern nur überhaupt anmerken, daß die meisten nur aus dem Saamen auf dem Mistbeete erzogen, und die jungen Pflänzchen einzeln in Töpfe, so mit guter und lockerer Erde erfüllet sind, gesetzet, diese wieder in das Mist- oder Lohbeet eingegraben, öfters begossen, und sonst sorgfältig gewartet werden müssen. Einige Arten, sonderlich diejenigen, welche gestreckte Stängel und Zweige haben, können auch durch Ableger vermehret werden. Verschiedene Arten werden nach einiger Zeit so viele Stärke erhalten, daß sie den Sommer über in der freyen Luft aushalten; andere aber, sonderlich die reizbaren, müssen beständig im Glas- auch Treibhause unterhalten, und wohl gewartet werden, indem sie sonst leicht eingehen, auch ihre Reizbarkeit merklich vermindern. Selten wird man reifen Saamen erhalten, und muß daher bemühet seyn, sonderlich von den zärtlichen Sorten, dergleichen aus ihrem Vaterlande zu bekommen.

Sinter.

S. Tropfstein.

Sirene.

Meermensch. s. diesen unsern Artikel, B. V. S. 525. und Meerwunder, ebendas. S. 555. u. f. Welchem beyzufügen, daß in dem Flusse Macassar, oder der Insel Celebes, nebst den sehr gefährlichen Crocodilen, auch Sirenen von ungeheurer Größe, deren Floßfedern vorn recht, wie Hände, gestaltet sind, sich finden. Whitburn, ein Mann von festgesetztem Character, erzählet folgende ganz wunderbare Erscheinung: Als ich in dem Hafen St. Johannis an der Seite des Flusses hinspatzierte, bekam ich eine Creatur zu Gesichte, welche sehr schnell auf mich zugeschwommen kam, und, als ob es ein Frauenzimmer gewesen, mir sehr frölich in mein Angesicht hineinsahe. Nach dem Gesichte und Augen, Nase, Mund, Kinn, Ohren, Hals und Stirne, schien es sehr schön und wohlgebildet, und hatte viele blaue Striche um das Haupt, wie Haare. Ein anderer von meiner Gesellschaft, der noch lebet, und nicht weit von mir stund, sahe ebendasselbe schnell auf mich zukommen, worauf ich zurücktrat. Denn es war nur in der Länge einer Pike von mir; weil ich besorget, es möchte ans Land zu mir springen; wie ich denn gewiß glaube, daß es diesen Vorsatz hatte. Als es aber sahe, daß ich von ihm weggieng, so tauchete es sich wieder ein wenig unter das Wasser, und schwamm gegen den Ort,

wo es erst landete, und sahe sich öfters zurück nach mir um, wodurch ich die Schultern, und den Rücken hinab bis auf das Mittel, weiß und glatt, wie eines Menschen sahe. Es kam kurz hierauf zu einem Boote in den Hafen, in welchem mein Diener, Wilh. Hawkridge, war, der nun Hauptmann über ein Ostindisch Schiff ist. Diese Kreatur legte beyde Hände an die Seite des Bootes, und bestrebete sich hineinzusteigen. Aber er, und diejenigen, die bey ihm waren, furchten sich, und gaben ihr einen derben Schlag auf die Hand, daß sie wieder hinab ins Meer fiel. Es kam hernach wieder an zwey andere Boote, in eben diesem Hafen, wo sie am Ufer lagen, da denn die Leute darinnen aus Furcht ans Land flohen. — Wenn der Herausgeber hinzusetzet: Wenn Whitburn und die andern die Sache, als kluge und ehrliebende Leute, untersuchet, und die Wahrheit dieses Geschichtes, auf einen Eyd, bezeuget hätten: So würde es für die wunderbarste Erscheinung passiren, die ein Mensch jemals gesehen hat; so aber, wie sie beschaffen ist, kann man sie für nicht viel besser als eine Schifferzeitung annehmen. Sollte aber diese Begebenheit wohl so wunderbar seyn, wenn man setzete, es wäre eine indianische Weibsperson gewesen, welche gern mit den Engländern sich verbinden wollen? Man habe hundertmal angemerket, daß diese Weibspersonen vollkommen gut schwimmen und untertauchen. — So könnte man wohl, mit eben dem Rechte fragen: Würden sich denn auch so viel brave Engländer für eine so schöne Indianerin gefürchtet haben? Vix Crediderim. S. A. Reisen, B. XVII. S. 654. Vorsichtiger urtheilet unser Richter, S. 533. unter seinen fabelhaften Fischen, hiervon: die Sirenen oder Meermenschen sind bisher für Wunder und fabelhafte Fische gehalten worden, bis die Schiffarth gestiegen, und die Europäer die ganze Welt umfahren, diese Meerwunder selbst gesehen, gefangen, davon gegessen, und uns ihren Fang, Standort, und Beschaffenheit bekannt gemachet haben. Der von ihm angeführte Klein schreibt in fine Miss. V. p. 77. Offendent et specie monstrosos, terrificosque, pisces, non quidem fabulosos. Eiusmodi Laruas apppellauerimus, v. g. Diabolum marinum, Zee-Duyvel, Willughbeii, App. p. 5. Tab. 9. n. 3. vel etiam le Diable du des Marchais par Labat, I. p. 83. quales pisces formae insolitae, pro re nata, Generibus vel Leiobati, vel Dasybati, Miss. III. substitui possunt; et quo referendi pisces, ad formam humanam quadantenus

appropinquantes, apud Auctores. Conf. Maillet, siue Mascrier, l. cit. p. 119. Labat, Relat. de l'Eth. Occ. I. p. 187. Brudlei. Philos. Works of Nature, Tab. V. fig. 3. Siren Majoli, coll 9. Harlemum anno 1463. delata, quae, vt fert relatio, se vestire passa, pane et lacte alita, et fila etiam e colu ducere edocta, semper tamen muta extitit. Ipsa narratio se ipsam prodit.

Sirenien.

S. Lilac.

Sittigkarpf.

Cyprinus, 3. ein Karpf, des Kleins; s. diesen unsern Artikel, B. IV. S. 399.

Sitzbeine.

S. Ungenannte Beine.

Si-Yu.

Ein Fisch in China, fast unsern Forellen gleich. Richt. Sollte es wohl soviel als Sche-yu, heißen? In dem Flusse Yang-tse-kyang, unweit Nanking, ist im April und May eine berühmte Alsenfischerey, welche Fische daselbst, Sche yu, heißen; und anderswo, in einer ziemlichen Entfernung von dar, befindet sich dieser Fisch in solcher Menge, daß sie ihn oft auf die benachbarte Insel, Tsang-ming, führen, wo er außerordentlich wohlfeil verkaufet wird. S. A. Reis. B. VI. S. 551.

Skalle.

Ein Norweg. Weißfisch, Alburnus, der sich in süßem Wasser aufhält, und in Dännemark, unter dem Namen, Luyer, wohl bekannt ist. Er hat große Schuppen, wovon er auch vielleicht seinen dänischen Namen hat. Er wird hier insonderheit in den süßen Norweg. Seen, auf Romerige, Hedemarken, und anderwärts gefangen, aber man achtet ihn nicht sonderlich. In seiner dänischen Naturhist. setzet Pontoppidan S. 190. hinzu, daß sich diese Weißfische zu den Karpfen und Karauschen sehr gut schicken, wären aber, wegen ihres weichen und moderichten Fleisches, den Reichen unangenehm. Norw. Naturhist. S. 282. Cyprinus Alburnus, Linn. gen. 189. sp. 24. s. unsern Artikel, Karpfen, B. IV. S. 411.

Skey.

Skey auch Sandskieble, und Butte, im Dänischen, ein Steinbutt. Pleuronectes *Flesus* L. gen. 163. ein Flünder; s. unsern Artikel, Seitenschwimmer, B. VIII. S. 184. und Flünder des Kleins, Passer, B. III. S. 150.

Skulle.

Skulle dänisch; eine Scholle, sonst auch Rödspette. Pleuronectes Platessa, Linn. gen. 163. sp. 6. ein Seitenschwimmer; s. diesen Artikel, B. VIII. S. 184.

Slanzanuß.

S. Fichte.

Sletvar.

Sletvar, dänisch; Pleuronectes Rhombus, Linn. gen. 163. sp. 12. Müllers Viereck seiner Seitenschwimmer; Rhombus, 7. eine Botte des Kleins; s. diesen unsern Artikel, B. I. S. 921. und Seitenschwimmer, B. VIII. S. 184. Er ist, nach dem Pontoppidan, dän. Naturhist. p. 188. eine Art der Fische, die Vrang-Flynder, nämlich solcher Bütte, die die Augen auf der linken Seite haben, genennet werden. Der Ritter selbst rechnet ihn zu seiner sp. 6. Platessa, den Slaetvar, aber er hat doch die Augen auf der linken Seite.

Sloanea.

Der Ritter Hans Sloane hat nicht allein den botanischen Garten zu Chelsea gestiftet, sondern auch sich selbst durch Entdeckung vieler amerikanischen, sonderlich in Jamaika wachsenden Pflanzen, um die Kräuterkunde höchstverdient gemachet, und daher vom Plumier dieses Andenken erhalten. Miller will zwar dieses Geschlechte mit der Buche, Fago, vereinigen, Löfling aber hat solches als ein eignes bestätiget; daher auch Hr. v. Linne' die Kennzeichen neuerlich anders angegeben. Die Blume besteht aus fünf abfallenden Kelch- und eben soviel Blumenblättern, vielen Staubfäden und einem Griffel mit durchbohrten Staubwege. Die Frucht ist eine große Beere, deren Schale mit Stacheln besetzet ist, bey der völligen Reife aufspringt, und viele Saamen enthält. Man hat davon zwo Arten angegeben;

1) die gezähnte Sloanea, dentata Linn. Dieser Baum wächst in Südamerika, ist von mittelmäßiger Größe, hat lange biegsame Aeste, herz- oder eyförmige, fein ausgezackte Blätter, mit sägeartig gezähnelten Blattansätzen; und gelbe wohlriechende Blumen; diese enthalten hundert bis zweyhundert Staubfäden, und einen fadenförmigen, noch einmal so langen Griffel, mit einem Staubwege, der einer hohlen Röhre gleichet. Der Baum wächst in Brasilien. Welchen Marcgrav unter dem Namen Apeiba beschrieben, ist der nämliche.

2) Gespaltene oder ausgeschnittene Sloanea. Sloanea emarginata Linn. Ist ein Baum

in Carolina, mit länglichten, steifen, dem Lorbeerbaume ähnlichen Blättern, welche einen glatten Rand und ein gespaltenes Ende haben.

Beyde sind in hiesigen Gärten ganz unbekannt.

Smalte.

S. Blaue Farbe.

Smaragd.

Smaragdus; ist ein durchsichtiger Edelstein, welcher eine grüne Farbe hat, so im Feuer beständig ist. Der Gestalt nach ist er verschieden, bald eckicht, bald rundlicht, bald länglicht oder platt. Nach der Erwärmung soll er im Finstern leuchten, und wenn er heiß gemachet und gebrannt wird, eine blaue Farbe erhalten, die er aber, wenn er kalt wird, wieder verliert und grün wird. Man findet den Smaragd in orientalischen und occidentalischen Gegenden. Die orientalischen Smaragde, welche an Farbe leichter und lieblicher sind, werden höher geschätzet. Auch in Deutschland, vorzüglich in Böhmen und in der Schweiz, desgleichen in Sachsen giebt es Smaragde, welche die orientalischen zwar nicht an Schönheit, aber an Größe übertreffen. Die Smaragde wachsen in Quarz und in Steinen, wie die Crystalle. Waller Mineral. S. 156. u. f. Einige, wie Justi Mineral. S. 303. gedenken einer halbdurchsichtigen Smaragdart mit gelblichten Flecken und Streifen, so für die Mutter des Smaragds gehalten und Smaragdpras genennet wird. Es ist aber zweifelhaft, ob man diese Art unter die Smaragde, oder vielmehr unter die Praser zu setzen hat.

Smirnenkraut.

S. Brustwurzel.

Smörbutting.

Smörbutting auch Kutling; ein dän. Fisch; Gobius Niger, Linn. s. unsern Artikel, Kutling, B. IV. S. 870.

Snapper.

Ein guter Seefisch, den rothen Meerbärsen ganz ähnlich, aber viel dicker. Sein Rachen ist weit; der Rücken hochroth; der Bauch silberfarbicht; die Schuppen breit. Er ist ein köstliches Essen, und wird in Westindien an dem Südmeere vielfältig gefunden. Chomel.

Snepel.

Schnepelfisch, an der Elbe, eine Art Weissfische; s. Schnepelfisch, B. VII. S. 740. Trutta edentula, 1. eine Forelle des Kleins. s. diesen Artikel, B. III. S. 178.

Snetki.

Snetki soll ein, in den S. A. Reis. B. XIX. S. 365. beschriebener Fisch seyn, der sich aber, an dem angezogenen Orte, zur Zeit nicht auffinden lassen wollen.

Snook.

Snook nennen die Engländer nach dem Dampier, eine Art von Hechten, die weder ein Fluß- noch ein Seefisch seyn soll, und doch in der See nicht weit von dem Felsen, Algatros, gefangen wird. Er ist ohngefähr einen Fuß lang, rund, und so dicke als das Unterste von einem Beine, hat einen langen Kopf und weißlichte Schuppen. Es giebt deren in allen gesalzenen Seen dieser Gegenden ungemein viel; Dampier aber weis nicht, wie die Spanier sie fangen. S. A. Reis. B. XII. S. 390. Er ist unfehlbar eine Art des gemeinen Hechts, Lucius, 1. des Kleins; s. diesen unsern Artikel, B. III. S. 720.

Soccusbaum.

Dieser ist zwar jetzo unter dem Namen Brodfrucht bekannt, da wir aber unter diesem Namen eine unvollkommene Beschreibung davon gegeben, wollen wir hier eine vollkommene liefern, zumal Hr. Förster die Blume genau beschrieben hat. Er nennet dieses Geschlechte Artocarpus, und vereiniget den Soccus lanosus und granosus des Rumphii Amb. To. I. Libr. I. c. 27. und 28. in einer Art und heißt solche Artocarpus communis. Männliche und weibliche Blumen stehen auf einem Baume. Bey den männlichen sieht man keine Kelchscheide, sondern die Blüthkolbe ist nackend, einfach, rundlich und von unzählig vielen, plattaufsitzenden Blümchen bedecket. Zu jeder gehöret ein kleiner Kelch, welcher aus zwey ähnlichen, länglichten, vertieften Blättchen besteht, und einen ganz kurzen Staubfaden mit seinem Staubbeutel umgiebt. Die weibliche Blüthkolbe wird von zwey eyförmig spitzigen, zusammengedrückten Blättchen oder Scheiden umgeben, welche aber zeitig abfallen. Die Kolbe ist eyförmig, und mit vielen, untereinander verwachsenen Fruchtkeimen bedecket, welche weder einen Kelch, noch Blumenblatt haben, auch keinen Griffel tragen, und statt des Staubweges einen vorragenden Punct zeigen. Die Frucht ist ey- oder fast kugelförmig, mehlicht, zeiget auf der Oberfläche unordentliche, fast sechseckichte Erhebungen, und besteht aus vielen Kernen, welche in dem markichten Wesen liegen und länglicht, und mit einem Haare an der Spitze versehen sind. Hr. Förster erinnert, wie er diesen Baum nicht im eigentlichen Standort, sondern wo solcher

angepflanzet war, beobachtet, und weil daselbst die Frucht nicht zur Reife gelanget, auch die eigentliche Beschaffenheit der weiblichen Blüthe nicht gehörig angeben können. Nach Rumphs Berichte wächst dieser Baum in Java, in Celeba und wird in den Amboinischen Inseln häufig gebauet. Der Soccus lanosus ist ein mäßiger Baum mit ausgebreiteten, krummen Aesten. Die Blätter stehen auf kurzen Stielen, gemeiniglich an den Enden der Zweige, sechs oder sieben an der Zahl bey einander, und stellen gleichsam eine blätterichte Rose vor. Die Blätter sind sehr groß, fast zwo Spannen lang, und beynahe eben so breit, feste, glatt, auf beyden Seiten in vier oder fünf spitzige Lappen, nach Art der Eichblätter, zerschnitten. Der Baum enthält in allen Theilen einen milchichten, zähen Saft. Zwischen den Blättern treiben die Blüthkolben hervor. Die Frucht gleicht an Größe einem Kinderkopfe. Die äußere, dicke, grüne Schale ist mit vier- und sechseckichten Warzen besetzet, worunter ein haarichtes Fleisch liegt, welches mitten eine Höhle darstellet, worinnen einige Saamen liegen. Diese Frucht wird nicht roh, sondern geröstet, oder auf andere Art zugerichtet, gegessen. In Samatra wird das haarichte Mark getrocknet, und statt des Brodes bey andern Speisen gebrauchet. Die andere Art oder Soccus granosus Rumph. trägt mehr ausgebreitete Aeste, und noch größere Blätter, welche oberwärts rauh und runzlicht, unterwärts aber wollicht sind. Auch die Blattstiele und Enden der Zweige sind haaricht. Die Frucht ist größer, auch die Warzen sind länger, weicher, und stehen dichter an einander; das innerliche Mark ist weniger, und in selbigem liegen große, eckichte, den Castanien fast ähnliche Saamen. Diese werden allein gespeiset, die Schale und das Mark aber nicht geachtet. Von der verschiedenen Zurichtung dieser beyden Arten von Früchten und übrigen Benutzung dieser Bäume muß man den Rumph nachlesen.

Sockenblume.

S. Bischofsmütze.

Soda.

Sonde, Soda, Salsol, ist ein alkalisches Salz, so durch die Verbrennung aus Pflanzen, welche an den Ufern des Meeres wachsen, und besonders aus derjenigen Pflanze, so Kali heißt, erhalten wird. Die Asche, so man durch die Verbrennung erhält, wird nicht ausgelaugt, sondern calcinirt. Es wird die Sode in harten, festen Stücken, aus einigen an der See gelegenen Ländern, vorzüglich

züglich aus Spanien, zu uns gebracht. Die beste, so man die alikantische Sode nennt, ist harte und trocken, von Farbe bläulichgrau, und inn- und auswendig voller kleinen Löcher. Es ist dieselbe, als ein unreines, mit Erde und fremden Theilen vermischtes, mineralisches Alkali anzusehen, welches durch das Auslaugen mit Wasser, alsdenn durch Abrauchen und Crystallisiren in seiner gehörigen Reinigkeit dargestellet wird. Das gereinigte Salz wird Sodasalz, Sal Sodae, genannt. Die Sode wird vorzüglich von Glasmachern, Seifensiedern und Färbern gebrauchet. In der Chymie muß man sich, wenn die Versuche genau seyn sollen, der gereinigten Soda bedienen. In den Apotheken wird aus der aufgelößten Soda und den Weinsteincrystallen ein Mittelsalz bereitet, welches Seignettesalz, Sal Seignette, genannt, und in der Heilkunst als ein auflösendes Mittel gebrauchet wird.

Soekat.

Die Seekatze in Norwegen; Pontoppid. Naturhist. S. 282. Sie wird in Nordland gefunden; hier aber ist sie rar, oder doch meinen meisten Correspondenten unbekannt. Ihre Länge kann eine Elle betragen; der Kopf ist beym Munde zirkelrund; die Augen sind groß; der Bauch ziemlich dicke; das übrige etwas schmäler und eben bis auf den Schwanz, der drey Spitzen hat. Auf den Kiefern sieht man breite Floßfedern, auf dem Rücken nur eine, die aber etwas kleiner ist. Unter dem Munde hat er zwo kleine, und bey der Nase zwo lange niederhängende, knorplichte Fasern, wie Knebelbärte, welche diesem Thiere vielleicht einen Katzennamen erworben haben. Die Haut ist braun und glatt, wie ein Aal. Das Beste daran ist die Leber, die man in Oel verwandelt, welches Oel man für eine gute Augensalbe hält, die ihres Gleichen nicht habe.

Soelvfisk.

Silberfisch; Pontopp. Norw. Naturhistorie, S. 283. Diesen Namen will ich, bis auf weitere Nachricht, einem kleinen Seefische geben, der in Borgenssund gefangen worden, und den mir niemand zu nennen weiß. Er ist anderthalb Finger lang, kaum einen Finger dicke, rundlich, und fast durchaus ohne Unterschied bis auf den Schwanz; aber am Kopfe hat er einen kleinen Schnabel. Er hat keine Schuppen, aber überall ist er so blank und glänzend, wie ein polirtes Silber. Von seiner inwendigen Beschaffenheit kann ich nichts sagen, weil ich ihn nur trocken und ausgenommen erhalten habe. Willughby beschreibt einen eben so gestalteten und gefärbten

färbten kleinen Fisch, den er Aetherina nennt, und nachher gedenkt er eines andern, von dem ich obigen Namen entlehnt habe, und den er Argentina nennt, von dem man sagt, daß ihn die Juwelirer in Rom gebrauchen, um falsche Perlen daraus zu machen.

Sohle.

Sohle, auch Zunge. Unter die besonders platten und mit Augen versehenen, Fische, gehört, nach dem Klein, Miss. IV. Fascic. III. §. 14 sqq. nächst seinen Botten, Rhombis, und Flündern, Passeribus, der Vorzug und erste Rang, dem gegenwärtigen Geschlechte, Sohle, Solea, der allein auf der rechten Seite des Kopfes Augen, und einen mehr langen, zungenähnlichen, als breiten, Leib, wie die Flünder, Passeres, hat, und die auch alle, nicht allein der äußerlichen Gestalt nach, sondern auch am Geschmacke und Güte des Fleisches, verschieden sind. Die Sohle also, als das erste Geschlecht, hat ihre Augen auf der rechten Seite. Solea, bey dem Varron, Theophrast, Βούγλωσσος, hat im Lateinischen seine Benennung, Lingula, vel Lingulaca, von der Aehnlichkeit mit einer Zunge, Lingua, und behauptet unter den so genannten, platten, gleichseitigen Fischen den ersten Rang; daher derselbe bey den Franzosen den Beynamen, Perdix, s. Perdix marina, Rebhuhn, Meerrebhuhn, erhalten. Bey den Holländern heißt er Tong, (Zunge) Seepatriesje; Solea, bey den Alten, von der Aehnlichkeit mit einer Schuh- oder Brandsohle. So, wie etwa bey dem Plautus, (in Casina, Act. II. Sc. VIII. v. 59.) da der alte Stalino, dem Olympio, seinem Hausvoigte, unter andern Delicatessen, Soleas, zu kaufen befahl, sein Laquey, Chalinus, versetzte: qui quaeso, potius, quam Sculponeas, quibus batuatur tibi os, senex nequissime; warum nicht lieber Pantoffeln, dir das Maul brav zu zerbläuen, du alter Erzschalk! wie denn auch alsbald daselbst Solea, Lingulaca, genannt wird; da der Voigt weiter fragt: willst du nicht auch Lingulacas, Zungen? der Alte aber antwortet: wozu sollen diese? da ich eine Frau zu Hause habe; die ist uns Linguacula, Zunge, genug; denn sie läßt ihrer Zunge keine Ruhe; sie schweigt niemals stille. Plinius aber nennt diesen Fisch nur allein Solea; lib. IX. cap. 15. Multi in Propontide aestiuant, Pontum non intrant; item *Soleae*, quum Rhombi intrent, cap. 16. Terra quidem, hoc est, vado maris excauato, condi per hyemes Torpedinem, Psittam, (i. e. Rhombum,) *Soleam*que, tradunt; cap. 20. Mari-

norum

norum alii sunt plani, vt *Rhombi*, *Soleae* ac *Passeres*, qui a Rhombis situ tantum corporis differunt. Lib. XXXII. cap. 9. Lieni medetur Solea, piscis, impositus; item Torpedo; item Rhombus viuus, dein remittitur in mare; cap. 11. Rhombus, Scarus, principalis hodie, Solea, Sargus etc. Sole, in Frankreich, Linguata, zu Rom. Die Sohlen haben zusammengezogene Kiemen und einen länglichen Leib. s. unsern Artikel, Fisch, B. III. S. 64. und Botte, B. I. S. 918. gleich vom Anfange.

Von dieser, auf der rechten Seite mit Augen begabten, Solea, führen wir nun die acht Gattungen unsers Kleins auf.

1) Solea, die Sohle mit den kleinen Schüppchen. Buglossus, s. Solea, Rondel. Gesneri, Meersolen, Meerzunge, S. 53 b. Solea Plin. Bellon. Aldrouand. Lingulaca Varron. et Plaut. bey den Franzosen und Engländern, Sole, Willughb. p. 100. Tab. F. 7. Des Rondelets Sohle ist nicht nach der Natur gezeichnet; denn die Augen stehen auf der linken Seite, das Maul ist gezähnelt, da er es doch selbst als ungezähnelt beschreibt. Pleuronectes oblongus, maxilla superiore longiore, squamis vtrinque asperis, Artedi, Syn. p. 32. sp. 8. Tunga Suecor. So wird angemerket, daß alle Sohlen einen länglichen Körper haben, auf der einen Seite weiß sind, um und um mit Floßen, ohne einen Winkel zu machen, umgeben, und zusammengezogene Kiemen haben. Auch diese Gattung habe keine scharfe oder rauhe Schuppen. Pleuronectes Solea, Linn. gen. 163. sp. 9. Müllers Zunge, seiner Seitenschwimmer, s. dies. unsern Artik. B. VIII. S. 184. und Meerzungen, Meersolen, B. V. S. 559.

2) Solea tota laeuis, die ganz glatte Sohle, nämlich die wahre und eigentliche Lingulaca, der Holländer Tonge, ein sehr delikater Fisch; auf der rechten Seite, wo die Augen stehen, braun von Farbe; dessen Zeichnung Tab. II. fig. 3. der Deutschen Zunge; zu Danzig Tungpleder; ist ungezähnelt. Ist er wohl, nach Kleins Anfrage, der Arnoglossus des Rondelets? s. Buglossus Laeuis, der zwar viele sehr dünne, aber doch leicht abfallende, Schüppchen habe? oder ist er auch mit der vorigen Gattung einerley, vid. Aldrouand. p. 235. (lib. II. cap. 43.) Artedi hält die Solea und Linguaca für einerley Fische, und mit ihm Müller; doch ist oculis a dextra, nicht sinistra, zu lesen, wie es in specieb. p. 60. no. 5. verbessert zu befinden.

3) Solea, maculis rotundis, oculos referentibus, edentula, die mit runden, Augenähnlichen Flecken

Flecken gesprenkelte, ungezähnelte Sohle. Solea oculata, des Rondelets, Willughb. p. 100. Tab. F. 8. fig. 4. Solea oculata, Augsolen, Flecksolen, des Gesners, S. 54 a. Pegouse Massil. die nämlich nach dem Rondelet zu Marseille häufig gefangen würde, und daselbst von dem so fest ansitzenden, und erst durch heißes Wasser zum Gebrauche loszuweichenden Schuppen den Beynamen bekommen habe. (Selbst Rondelet, Aldrovand, auch Bomare, wissen den Ursprung des Namens, Pegouse, nicht anzuzeigen. Uns scheint es Italienischen Ursprungs zu seyn, da Pegola, Pece, materiam quam tenacem, piceam, Pix, Poix, Pech, bedeutet. Im Chomel befindet sich das bloße Wort Pegousse, eine Scholle, aber ohne Auctorität. Pleuronectes Ocellatus, Linn. Müllers dritte Gattung seiner Seitenschwimmer. s. vorstehenden Artikel.

4) Solea, eine geschuppte und gezähnelte Sohle, mit einem sehr weit gespaltenen Maule. Linguatula, zu Rom; Pola, des Bellons, Willughb. p. 11. Pleuronectes, oculis a dextra, ano ad latus sinistrum, dentibus acutis, Artedi, syn. p. 31. sp. 4. wobey die Kleinische Beobachtung, bey dem Pleuronectes Linguatula Linn. der zehnten Gattung der Müllerischen Seitenschwimmer, im gegenwärtigen B. S. 184. nachzusehen. Nach dem Artedi möchte auch wohl Cynoglossus, die Hundszunge, des Gesners, S. 54 a. hieher zu zählen seyn.

5) Solea parua, die kleine Sohle, welche niemals über eine Spanne lang zu wachsen pflegt, und deren Leib durch eine Linie größerer Schuppen, als die übrigen desselben, getheilet wird. Lingula, des Rondelets und des Gesners, (der sie auch S. 54 b. Solea parua, kleine Sohle, Meerzüngle, nennt. Willughbey, p. 102. Tab. F. 8. fig. 1. Rondelet zeichnet nur ein Auge auf der linken Seite; Gesner auch nur eins, aber doch auf der rechten Seite.

6) Solea, eine Sohle, mit großen, rautenförmigen Schuppen, beweglicher Zunge und sägeförmigen Zähnen. Citharus des Rondelets; Folio zu Rom; wo er gar häufig zu finden.

7) Solea fusca, die braune Sohle, mit blauen Halbmonden, deren Hörnerspitzen gegen einander gekehrt, daß sie die Figur eines getheilten Zirkels vorstellen; hierüber auch mit blauen Puncten schön gesprenkelt ist, und mit scharfen, starken Gräten besetzte Flossen hat. Solea Lunata et Punctata, Catesby, II. p. et tab. 27. die Scholle, oder die Zunge. Dieser Fisch war bey zehn Zoll lang,

fünfe

fünfe breit, und dabey eyförmig. Wie groß sie werden, ist mir, dem Catesby, unbekannt, indem mir nur diese einige zu Gesichte gekommen. Die beyden Augen stehen an einer Seite, wie bey andern Zungenarten; (und zwar an der rechten Seite, eins sehr hoch an der Stirne und nahe am Rücken, und das andere wohl einen Zoll tiefer, nahe an dem mondförmigen Maule.) Er hat eine steife, stachlichte Floße, welche von der Nasen an, sich über den ganzen Rücken hin bis an den Schwanz, erstrecket; unter der Gurgel steht eine kleine Floße, und wo sich diese endiget, fängt eine andere an, welche, wie die auf dem Rücken, vom Bauche an bis zu dem Schwanze geht. Der Schwanz ist rautenförmig, (mit vielen blauen Querstrichen.) Am Leibe ist der Fisch braun, und mit eyförmigen Flecken besprengt, welche fast halben Zirkeln gleich sehen, deren Ecken gegen einander gekehrt sind, oder mitten entzwey geschnittene Zirkel, von hellblauer Farbe vorstellen. Ob sie eßbar seyn, weis ich nicht, auch konnte ich solches nicht in Erfahrung bringen, weil sie selten gefangen werden.

8) Solea, eine Sohle, mit kleinen, graulichen Schuppen, auf der rechten Seite. Aramaca, der Brasilianer; Lingoada, und gemeiniglich Cubricunha, der Portugiesen, bey dem Marcgrav, p. 181. Willughb. Tab. F. 8. fig. 6. Er führet besonders auf der rechten Seite, wie alle Sohlen, beyde Augen, wiewohl der Ritter, bey dem er Pleuronectes Papillosus, gen. 163. sp. 16. Müllers Warzenflünder, seiner Seitenschwimmer, s. diesen kurz vorhergehenden Artikel, seyn soll, ihm oculos sinistros beygeleget, Müller aber der Augen gar nicht gedenken wollen, s. unsern Artikel, Aramaca, B. I. S. 370.

Sohle bey den Schnecken, S. Erdschnecke.

Sohlenholz.

S. Korkbaum.

Soja.

S. Bohne.

Sola.

Ein kleines Gewächse, das eine Schote trägt, und in Bengala wächst, wo es, wegen seines Nutzens und häufigen Gebrauchs in Menge verkauft wird. Man gebrauchet von selbigem hauptsächlich den Stängel oder Stiel. Dieser ist von verschiedener Dicke; der dickste erfüllet eine geschlossene Hand, und ist manchmal drey und mehr Fuß lang; er ist mit einer dünnen Haut bedecket, die eine gelbliche Farbe hat. Es ist solcher weich und zart, weiß, schwammicht und sehr leicht, fast dem Marke des Hollundersirauches gleich

gleich, aber weit fester, wie denn daraus allerhand sauber ausgeschnittene Zierrathen, als Kronen, Arm- und Halsbänder, Blümchen rc. gemacht, und mit allerley Farben gemalet, und von den Indianern ihre Götzen an Festtagen damit geputzet werden. Man machet auch Dachte in die Lampen daraus, dienet auch statt des Zunders und Pulverschwamms, nachdem er zuvor zu Kohlen gebrannt ist. Die Wundärzte machen Quellmeistel davon, vielerley andern Nützen zu geschweigen. Nähere Nachrichten haben wir nicht finden können; vielleicht ist die Pflanze unter einem andern Namen mehr bekannt.

Solandra.

Daniel Solander, ein Schwede, und gegenwärtig Aufseher des brittischen Museum in London, hat auf der Reise nach den neuentdeckten Südländern für die ganze Naturgeschichte Schätze gesammelt, und daher sein Lehrer ein Pflanzengeschlechte von ihm genannt, welches aber nur aus einer Art besteht, und Solandra capensis heißt. Boerhaave nannte selbiges Ricinocarpos. Die Pflanze wächst auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung. Die Wurzel ist ausdauernd, und theilet sich über der Erde in Zweige. Die übrige Pflanze ist wollicht. Die Stängel sind etwa einen Daumen lang, und ganz einfach. Die gestielten Blätter stehen wechselsweise, sind kiel- oder verkehrt eyförmig, und in sieben Einschnitte getheilet. Aus dem Winkel der untern Blätter brechen die Blattstiele hervor. Nach des Herrn von Linne' Beschreibung, umgeben vier männliche Blumen eine weibliche, welche letztere aber, nach Hrn. Murray Angeben, ein Zwitter ist. Alle stellen einen einfachen Schirm vor, dessen Hülle aus vier Blättchen besteht. Beyde Arten von Blumen haben keinen eigenen Kelch. Die männlichen bestehen aus fünf Blumenblättern und fünf Staubfäden; an der Zwitterblume aber zählet man sechs Blumenblätter, sechs Staubfäden und zween Griffel. Der Fruchtbalg enthält zween Saamen. Der Fruchtboden ist dunkel purpurroth und die Blumenblätter sind weiß.

Soldat.

An dem Eylande St. Jago zu Praya fieng Beeckman, mit Netzen und Angeln eine große Menge Fische, als Meeräschen, Börsen, große Kropffische, besonders aber einen Fisch, welcher der Soldate genannt wird, weil er von blutrother Farbe ist, und Schuppen so groß, wie eine halbe Krone hat. Der Gestalt nach ist er einem Karpfen ähnlich. Manche haben achtzig Pfund am Gewichte. S. A. Reis. B. II. S. 203. s. auch

Richtern,

Richtern, der S. 95. hinzusetzet: Er sey der schönste unter tausend Arten.

Soldat. S. auch Riesenohr.

Soldatenfisch.

Müllers achtzehnte Gattung seiner Klippfische, Chaetodon Capistratus, Linn. gen. 164. sp. 18. s. unsern Artikel, Klippfisch, B. IV. S. 566.

Soldido.

Der Portugiesen, Tamoata der Brasilianer des Marcgravs, pag. 151. Cataphractus, 5. ein Küraßirer, des Kleins. s. diesen unsern Artikel, B. IV. S. 829.

Sole.

Salzsole, Muria fontana, wird dasjenige Salzwasser genannt, das unter der Erde hinstreicht, und aus selbiger in besondere dazu gemachte Brunnen hervorquillt, aus welchen man hernach durch das Einsieden das so genannte Brunnensalz erhält. Der Gehalt der Solen ist sehr verschieden; an einigen Orten ist das Salzwasser, oder die Sole, so reich an Salz, daß es sogleich gesotten werden kann; an andern Orten aber, wo die Sole nicht so salzreich ist, wird dieselbe vermittelst eines Stangenwerks aus den Brunnen gehoben, und in gewisse besonders darzu erbauete Häuser geleitet, die man Gradirhäuser, oder Leckwerke nennt. Diese Häuser sind von allen Seiten offen, und allenthalben mit Dornen oder Reisig bekleidet, dergestalt, daß die Luft von allen Seiten einen freyen Durchzug hat. Auf diese Dornen fällt die Sole, und ehe sie in das zu unterst angebrachte Behältniß kömmt, wird ein beträchtlicher Theil von dem allzuhäufigen Wasser verflüchtiget, und in dem Behältnisse sammelt sich die Sole, welche am Gehalt des Salzes so erhöhet worden, daß sie nun mit wenigern Kosten zu Salz gesotten werden kann.

Da fast alle Solen etwas Kalcherde oder Gypserde bey sich führen, so leget sich selbige zum Theil an die Dornen, zum Theil auch an die Salzpfannen an, und wird alsdenn Salzstein, oder Scherp, genannt.

Eine der reichsten und berühmtesten Solen in Deutschland ist die Hällische im Magdeburgischen, als welche, ohne gradirt zu werden, sogleich zu Salz gesotten werden kann. Es wird auch in Halle eine große Menge Salz gesotten, und weit umher verführt. Außer Halle giebt es auch an verschiedenen Orten in Sachsen, in Thüringen, im Mannsfeldischen, in Hessen und andern Orten Deutschlands gute Salzquellen, aus welchen sehr gutes Salz gesotten wird. Doch ist zu merken, daß

immer eine Sole ein schärferes und besseres Salz, als eine andere, bey sich hat, wie denn z. E. von den Lüneburgischen Salzquellen bekannt ist, daß sie ein besseres und schärferes Salz, als die Hällischen, geben sollen.

Soleniten.

Nagelmuscheln, Soleniti, sind versteinerte Muscheln, welche zwoen zusammengefügten Röhren oder Pfeifen gleichen, und an beyden Enden eine Oeffnung haben. Waller. Mineral. S. 480.

Sombo.

Der See, Kasansa, (in Angola) hat auch eine große Menge Fische von mancherley Arten. Battel fieng einen, der aus dem Wasser an das Ufer sprang, und vier Fuß lang war, welchen die Einwohner Sombo nannten. S. A. Reisen, B. IV. S. 530.

Sommerdorn.
S. Löwenzahn.

Sommerkönig.

Tyrannchen, Sommerzaunkönig. Regulus non cristatus, und regulus cristatus. Unter den Zaunkönigen findet sich die allerkleinste Art, welche diesen Namen führet, Oberleib braun und aschfarben grünlich, Unterleib grünlich, vom Schnabel eine gelbe Linie über die Augen. Dieses scheint das Weibchen zu seyn, und hat keinen so hochgelben Strich auf dem Kopfe. Hergegen das Männchen, welches etwas kleiner ist, hat einen goldgelben über den Kopf, den er etwas weniges aufrichten kann, daher ihm auch der Name, gekröntes Königlein, regulus cristatus, und dem Weibchen der andere, ungekröntes Königlein gegeben, und gleichsam zwo Arten daraus gemachet worden. Klein hat das Männchen auf der XXVIII Tafel seiner Geschlechtstafeln der Vögel, sehr genau abgebildet. Uebrigens sehe man den Artikel, Goldhähnchen, oben nach, als welchen Namen dieser Vogel bey dem gemeinen Manne zu führen pflegt.

Sommermantel.
S. Mantel.

Sommersproße.

Also, holländisch Sproetje, auch den Frosch, und holländisch Kikvorsch, nennt man eine Flügelschnecke von denjenigen, welche schmale Flügel haben, und beym Herrn von Linne Strombus lentiginosus heißt. Die Schale ist über zween Zoll lang, und mehr als einen Zoll breit, und zeiget auf einem weißen Grunde den Sommersproßen ähnliche Fleckchen; Rumph beschreibt selbige schwarz, roth und grün gesprenkelt; die Lippe ist vornher am dicksten, und gleich-

gleichsam in drey Lappen abgetheilet; der Schwanz stumpf; oben an dem Gewinde unter der Mündung eingeschnitten, und der Rücken gleichsam mit Warzen besetzet, daher sie auch die knotichte Flügelschnecke genannt wird. Ostindien.

Sommerthierchen.

Obgleich die Arten, welche das Geschlecht Leucoium Linn. ausmachen, zu verschiedener Zeit blühen, behalten wir doch obigen, bey uns gebräuchlichen Namen. Herr Dietrich wählet davor weißer Veil, Hr. Planer aber machet einen neuen, nämlich Knotenblume. Leucoium Tourn. et Haller. ist Cheiranthus Linn. Zum Unterschiede nannte Tournefort dieses Geschlechte Narcisso-Leucoium, und Sigesbeck Chianthemum, Heister Niuaria. Guettard vereiniget dieses und Galanthus unter dem Namen Leucoium, und Herr von Haller beyde unter Galanthus. Die Blume umgiebt eine länglichte, stumpfe, plattgedrückte Scheide, welche sich an der platten Seite öffnet, und die Blume herausgehen läßt. Die sechs eyförmigen, unterwärts fast verwachsenen und an der Spitze dickern Blumenblätter sind glockenförmig gestellet, und sitzen auf dem Fruchtkeime. Die sechs Staubfäden sind kurz, und die Beutel viereckicht. Der Griffel ist keul- oder fadenförmig, und trägt einen dünnen, spitzigen Staubweg. Der Fruchtbalg öffnet sich mit drey Klappen, und enthält in drey Fächern viele rundliche Saamen. Man unterscheidet drey Arten.

1) Einblümichtes zeitiges Sommerthierchen; heißt auch in einigen Gegenden Schneeglöckchen. Leucoium vernum Linn. wächst in der Schweiz, Italien, auch bey uns in schattichten Wiesen, und an kleinen Bächen; blühet zuweilen schon im Hornung, gemeiniglich im März, und heißt daher auch Märzblume. Die Wurzel ist eine ziemlich große, häutichte, kugelförmige Zwiebel, welche am untern Theile viele Fasern treibt. Aus einer Wurzel wachsen sechs bis acht Blätter, welche unterwärts von einer weißlichen Haut eingeschlossen, lang, mäßig breit, stumpf und schön grün sind. Einer, auch zween und drey Stängel kommen aus einer Wurzel, und diese sind einfach, nackend, ohngefähr zehn Zoll hoch, blaßgrün, und etwas geräudert; jeder trägt an der Spitze eine Blume, welche, nachdem sie aus der Scheide hervorgegangen, an ihrem schlanken Stiele unterwärts hängt. Die Blüthscheide ist in der Mitte dünne und weißlich, an den Rändern dicker und grün, die drey äußerlich gestellten Blumenblätter sind etwas größer, als die innerlichen, alle schön weiß, an der Spitze

aber mit einem grünlichgelben Flecke bezeichnet. Der Griffel ist keulförmig.

2) Vielblümichtes breitblätterichtes Somerthierchen. Leucoium aestiuum Linn. wächst in Ungarn und Oesterreich, und ist der vorigen Art ähnlich. Es blühet diese aber später und zu Ende des Herbsts. Der Blüthstängel ist fast breit und eckicht, kürzer als die Blätter, und aus der Blüthscheide kommen zwo bis sieben Blumen.

3) Vielblümichtes, schmalblätterichtes Sommerthierchen. Leucoium autumnale Linn. wächst in Portugal, blühet gegen den Herbst, und unterscheidet sich vornehmlich von der zwoten Art, daß die Blätter dünne und fadenförmig, und der Griffel von gleicher Gestalt sey; da dieser bey der vorigen Art keulförmig, und die Blätter platt und breit sind. In Dycks Gartenkunst werden beyde Arten verwechselt. Renaulme giebt von beyden schöne Abbildungen.

Die beyden ersten Arten werden im Garten ohne Kunst erhalten, oder wie andere Zwiebelgewächse gewartet, nämlich vom Unkraute rein gehalten, und alle zwey oder drey Jahre, zu der Zeit, wenn die Blätter verwelket, ausgehoben, die Wurzelbrut aus einander genommen, und wieder in lockeres Erdreich eingesetzet. Die dritte Art wird man wohl im Scherbel aufbehalten müssen.

Sommerthierchen, S. auch Schneeglöckchen.

Sommerwurzel.

Diesen Namen führen zwar einige, dem Wachsthume nach ähnliche, der Blüthe nach aber verschiedene Pflanzen, welche man daher nicht mit einander verwechseln muß, als Monotropa, Hyobanche, Lathraea und Orobanche. Da die ersten auch unter andern Namen bekannt sind, und unter Baumwurzelsauger, Anblatt, Schuppenwurzel und Schüppling, von uns angeführet worden, bleibt der Name Sommerwurzel für Orobanche übrig; und diesen wählen wir lieber zum Geschlechtsnamen, als andere, welche einer und der andern Art beygeleget worden. Die Blume der Orobanche besteht aus dem einblätterichten, gespaltenen, gefärbten und stehenbleibenden Kelche; dem lippenförmigen Blumenblatte, dessen Röhre gebogen, weit und offen, die obere Lippe gewölbt und eingekerbt, die untere aber rückwärts geschlagen, und in drey, einander fast ähnliche Einschnitte getheilet ist; zween kürzern und zween längern, mit der obern Lippe bedeckten Staubfäden; einer Honigdrüse nahe am Fruchtkeime, und einem Griffel, welcher mit den

den Staubfäden gleiche Richtung hat, und einen gespaltenen, unterwärts gerichteten Staubweg trägt. Der Fruchtbalg ist länglich, zugespitzt, einfächericht, öffnet sich mit zwo Klappen, und enthält viele ganz kleine Saamen. Das Blumenblatt fällt nicht ab, sondern verwelket, und umgiebt mit dem Kelche zugleich die Frucht. Der Kelch ist in den Arten sich nicht immer gleich, daher Hr. v. Linné solchen ehedem als fünfspaltig, zuletzt aber nur dreyspaltig angegeben; Herr von Haller beschreibt in einer Art vier, in der andern fünf Einschnitte. Nach Scopoli Wahrnehmung ist der Staubweg herzförmig, und zwischen dem Blumenblatte und jeglichem Staubfaden steht ein gelbliches Wärzchen. Auch die Abtheilungen des Blumenblattes sind nicht in allen Arten völlig einander gleich. Der Saame soll nur mit einem Lappen keimen. Herr von Linné führet acht Arten an, davon die meisten, wo nicht alle, Schmarotzerpflanzen sind und auf der Wurzel anderer Gewächse ihre Wohnstadt haben.

1) Die einstänglichte Sommerwurzel mit dreyfachen Deckblättern. Rothe, fremde, stinkende Sommerwurzel. Orobanche laeuis Linn. wächst in der Schweiz und um Montpellier. Der einfache Stängel ist rauch, statt der Blätter mit eyförmigen, spitzigen Schuppen besetzet, und mit einer langen Blumenähre geendiget. Nach Herrn von Hallers Beschreibung stehen bey jeder Blume drey Deckblätter, ein großes, eyförmiges und zwey pfriemenartige. Der Kelch ist glockenförmig und zeiget vier große Einschnitte, und oben einen viel kleinern; das Blumenblatt ist, wie der obere Theil des Stängels, violetfärbig, die Röhre desselben krumm, gestreift; die obere Lippe äußerlich rauchlich, gewölbt, am Ende gespalten. Zwischen den Lippen bemerket man zwo weißliche Erhebungen. Die Staubfäden sollen, nach Hrn. v. Linné Beschreibung, über die obere Lippe hervorragen, welches aber Herr von Haller verneinet. Die Staubbeutel sind sowohl von den längern als kürzern Fäden gegen einander gerichtet. Der Staubweg ist länger, als die Beutel, etwa halb so lang, als die obere Lippe, und am Ende unterwärts ausgehöhlt. Wir haben diese Pflanze im botanischen Garten ein Jahr ums andere auf der wollichten Heckenkirsche wahrgenommen. Wie sie dahin gekommen, und warum sie nur alle zwey Jahre zum Vorschein gekommen, ist uns unbekannt. Sie ist aber auch endlich ganz außen geblieben. Der Stängel war allemal bandförmig, breit, gestreift, ausgefurcht, bläulich, und mit schmutzigen, lanzetförmigen

gen Schuppen besetzet. Die Blumen saßen platt auf; jede stand am Winkel des größern Deckblattes, und zween schmälere umgaben den Kelch, welcher, wie auch die übrige Beschaffenheit der Blume, mit der Hallerischen Beschreibung völlig überein kam. Die Pflanze hat einen höchst widrigen Geruch.

2) **Einstänglichte Sommerwurzel mit einzelnen Deckblättern. Große Sonnenwurzel. Schmeerwurzel. Maywurzel. Erbenstrang.** Orobanche major Linn. Diese Schmarotzerpflanze findet man auf trockenen Aeckern und Wiesen, entweder ganz einzeln, oder häufig bey einander, jedoch immer selten; ihr Sitz ist insgemein auf den Wurzeln der Hülsengewächse, als der Hauhechel, dem Rehkraute, dem wilden Schneckenklee; aber auch auf dem Weinstocke, Schlehdorne, vielen Arten von Disteln und mehrern Pflanzen. Die Wurzel stellet gleichsam einen Knollen vor, welcher, wie auch der rauche Stängel, mit eyförmigen, spitzigen Schuppen bedecket sind. Die Blumen stellen eine Aehre vor. Die Blüthzeit ist der Brach- und Heumonath. Bey jeder Blume steht ein großes, lanzetförmiges Deckblatt. Das Blumenblatt ist grünlich oder gelb. Der Kelch zeiget zween längere, und zween kürzere Einschnitte. Die Staubfäden ragen nicht über die obere Lippe hervor. Die Pflanze hat einen nelkenartigen Geruch. Nach Schrebers Angeben läßt das Vieh solche unberührt stehen, Gleditsch aber behauptet, daß sie das Hornvieh gern fresse, wenigstens demselben nicht schädlich sey, und bey den Kühen einen besondern Reiz errege, den Ochsen anzunehmen. Jedoch beweiset Herr Gleditsch sehr wahrscheinlich, daß diese Pflanze des Geßners herba mala, oder malus henricus, der böse Heinrich, sey. Was unter dem Namen malus henricus in den Hannöverischen Anzeigen 1765. für ein schädlich Unkraut verstanden werde, ist ungewiß, vielleicht ist es eine Art des Helleborinkrautes. Der Stängel der Sommerwurzel hat einen bitterlichen, zusammenziehenden Geschmack, und wurde ehedem als ein Wundmittel empfohlen. Aus den Blumen sammeln die Bienen viel Honig.

3) **Vielstänglichte Sommerwurzel mit fünffach getheiltem Blumenblatte. Kleine Sommerwurzel. Hanfmännchen. Hanfwürger.** Orobanche ramosa L. wächst sowohl unter dem Hanfe, als an den Hecken und aufgeworfenen Dämmen, sonderlich wo der Hanf sich von selbst aussäet; daher Hofrath Gleditsch angemerkt, daß man selbige nur auf dem wilden Hanfe, und zwar nur an den weiblichen Stöcken angetroffen.

Es

Es wohnet aber diese Pflanze auch auf verschiedenen wilden Hülsengewächsen, Disteln, dem gelben Mayerkraute, und sogar auf Gräsern. Die Wurzel stellet einen dünnen Knollen ohne Schuppen vor, welcher mit besondern Wärzchen sich an andern Gewächsen anhängt. Der Stängel treibt von unten aus Zweige, daher es scheint, als ob mehrere Stängel aus einer Wurzel aufstiegen. Die Blumen sind klein, bald purpurroth, bald blau, bald weißlich, und in fünf Einschnitte getheilet, so daß zween davon die obere, und drey die untere Lippe vorstellen.

Sommerwurzel. S. auch Schuppenwurzel.

Sonchenkraut.

S. Hasenkohl und Hasenlattich.

Sonderling.

Dieses Wort zeiget beym Klein eine besondere Zunft von Vögeln, die sich auf den Gewässern und um dieselben aufhalten, und durch die sonderbare Gestaltheit ihres Schnabels sich auszeichnen. Anomalorostrer. Dieser Schnabel ist bald einem Löffel ähnlich, bald kegelartig, am Ende gekrümmt, bald sägartig mit krummen Wendungen versehen. Daher bekömmt diese Zunft drey Eintheilungen; der Löfler, des Nimmersatts, und des Flamants. Der Löfler, platea, ist schon oben bey diesem Artikel gedacht worden. Vom Nimmersatt, Tantalus, Loculator, der auch sonst den Namen Baumpelikan, Sackträger führt, könnte man verschiedenes gelten lassen, was oben beym Artikel Kropfgans ist gesagt worden; denn der Vogel möchte doch zu den Kropfgänsen können gezählet werden, und eine besondere Art derselben abgeben. Er hat, gleich dem Flamand, halbverbundene Zähen, indem die vördern mit einer kurzen Haut bis ans erste Gelenke verbunden sind; die andern Gelenke hergegen bleiben frey. Dieser Vogel hat hohe Storchbeine, ist in der Größe einer Gans, am Halse einen Kropf oder Beutel, vorn am Kopfe eine kahle, dunkelblaue Haut, das Genik braun, die Flügelfedern spielen aus dem Schwarzen ins Grüne, der Schwanz kurz und abgestutzt, an Farbe schwarz, Beine auch schwarz. Von diesem Vogel, dem Tantalus des Kleins, machet Herr Linnäus ein eigen Geschlecht, das er unter die Stelzfüße, grallae, bringt. Er leget davon folgende Charactere zum Grunde: langer, spillrunder Schnabel, etwas krumm, nackte Stirn bis hinter die Augen, kurze, breite Zunge, nackter Sack an der Kehle, eyrunde Naslöcher, Füße mit vier Zähen, hinten im Winkel mit einer Haut zusammengewach-

 sen.

sen. Nach Boddaerts Linnäischer Uebersetzung giebt es davon diese Arten: 1) Amerikanischer Pelikan. 2) Gefleckter. 3) Kleiner. 4) Röthlichweißer. 5) Rother. 6) Weißer. 7) Brauner. 8) Aus Madagascar, braun und unten weiß. 9) Kastanienbrauner. Endlich so ist von den Flamanden, als der dritten Unterabtheilung dieser Zunft, bereits beym Artikel Phoenikopter geredet; weil man die Flamanden zu dieser Art Vögel billig mitzählen kann. Und da Klein diese drey Arten der Flamande anführet: den rothen, rothflügelichten und weißen; so habe ich im beregten Artikel gezeiget, was von diesen drey Verschiedenheiten zu halten sey. Außer diesem Wassertreter deutet der Name Sonderling auch noch auf eine Art der Mornellen, die unter die Kybitze zu stehen kommen; und da ist er Gauia pluuialis arenaria; morinellus marinus. Es ist ein amerikanischer Vogel. Klein hat in seinen Characteren noch viel Undeutlichkeit und Schwierigkeit angetroffen.

Sonderling. Diesen Namen giebt Herr Planer auch demjenigen ostindischen Strauche, welcher beym Rumph und auch Hrn. v. Linne' Quisqualis heißt. Andere nennen solchen den Wunderstrauch; da aber beyde Benennungen einerley bedeuten, und wir einen andern Wunderbaum anführen werden, haben wir hier die erste gewählet. Es erhält dieses Gewächse nach seinem Alter und Wachsthume besondere Veränderungen und Gestalten. Rumph hat eins in seinen Garten gepflanzet, und davon folgendes bemerket: anfangs wuchs ein gerades Bäumchen in die Höhe, wurde über drey Schuh hoch und trieb wenige Aeste, an welchen einzelne, längliche, spitzige, völlig ganze Blätter saßen. Ein halb Jahr darauf trieb aus der nämlichen Wurzel eine lange Rebe oder Ranke hervor, welche viel dicker, als das Bäumchen selbst war, sich hin und wieder schlung, und sich in einen Strick endigte, welcher sich über alle in der Nähe stehende Bäume erhub, ohne sich um einen herumzuschlingen. An diesem Stricke, so lange solcher ungetheilt blieb, standen gestielte Blätter, je drey und drey, fast in einem Triangel; je älter und länger der Strick wurde, je weiter kamen die Blätter von einander, und am vordersten Theile desselben standen sie alle einzeln; diese fielen hernach ab, und ließen dicke Stacheln zurück. Aus dem Winkel eines von diesen Blättern trieb ein sehr langer Zweig hervor, mit Blättern, welche einander gegen über gestellet waren, an den andern Seitenzweigen aber standen selbige wechselsweise. An den obersten Zweigen

gen kamen nicht allein an den Enden derselben, sondern auch aus dem Winkel der Blätter gestielte Blumenähren hervor, welche mit eyförmigen Deckblättern besetzt waren. Der Kelch ist sehr lang, dünne, röhrenförmig, und an der weitern Mündung fünffach ausgezahnt; an diesem sitzen fünf längliche, stumpfe, ausgebreitete Blumenblätter, und zehn Staubfäden; der Griffel trägt einen breiten, stumpfen Staubweg. Die Frucht ist von der Größe einer Eichel, fünfeckicht, und enthält einen Kern, welcher wie eine Haselnuß schmeckt. Der unreife Kern schmeckt fast wie Rettig, und wird von den Einwohnern wider die Würmer bey Kindern gebrauchet.

Sonne.

Sol. Dieser herrliche Weltkörper, von welchem nicht nur die Erde, die wir bewohnen, sondern auch alle übrigen Planeten und Nebenplaneten Licht und Wärme erhalten, liegt beynahe in der Mitten unsers Planetensystems, und dreht sich ohngefähr in fünf und zwanzig Tagen einmal um ihre Axe. Er ist über vierzehnhundert tausendmal größer, als unsere Erde; denn nach den genauesten Beobachtungen und Rechnungen der neuern Astronomen beträgt der Durchmesser der Sonne 112 Durchmesser unserer Erde, von welcher sie ohngefähr ein und zwanzig Millionen Meilen entfernet ist. Ehemals hielt man die Sonne nicht nur für ein wirkliches, sondern auch für ein ganz reines Feuer, und verketzerte sogar diejenigen, welche das Gegentheil behaupten wollten. Allein seit 1611 zweifelt niemand mehr an dem Daseyn der Sonnenflecken, welche in dem jetzt gedachten Jahre der Pater Scheiner zu Ingolstadt zuerst beobachtet hat. Denn jedermann, der nur durch mittelmäßige Fernröhren die Sonne bisweilen betrachtet, muß davon nothwendig überzeugt werden. Diese Sonnenflecken aber, wovon einige bisweilen so groß sind, daß sie auch ein mittelmäßig gutes Auge, ohne Fernrohr, durch ein bloßes schwarz angelaufenes Glas bemerken kann, sind nicht zu allen Zeiten sichtbar, und zeigen sich auch in einer sehr unordentlichen Gestalt, und bald in größerer, bald in geringerer Anzahl. Die grössern sind gemeiniglich in einen Nebel oder blässern Schatten eingehüllet, und haben in der Mitten einen dunklern Kern. Sie bewegen sich insgesammt vom östlichen Rande der Sonne bis zum westlichen, binnen $13\frac{1}{2}$ Tagen, und zwar ist diese Bewegung, aus welcher man das Umwälzen der Sonne um ihre Axe bestimmt hat, immer langsamer, jemehr sich die Flecken dem Rande nähern.

Nach 13½ Tagen kommen oft einige von denjenigen, die am westlichen Rande verschwunden waren, wieder zum Vorschein. Nicht selten sieht man sie mitten in der Sonne entstehen und wieder verschwinden. Bisweilen lassen sich auch bloße schattenähnliche, oft mit einem andern Lichte, als der übrige Sonnenkörper, versehene größere oder kleinere Stellen bemerken, denen man den Namen Sonnenfackeln gegeben hat. Die größten dunkeln Flecken, die man bis jetzt bemerkt hat, enthielten im Durchmesser eine Minute, oder ohngefähr $\frac{1}{30}$ des Sonnendiameters; woraus sich ein Schluß auf die ansehnliche Größe solcher Flecken machen läßt. Oft erblickt man in etlichen Monaten keine Flecken in der Sonne; bisweilen aber ist wieder viele Monate hindurch die Sonne niemals ohne Flecken. Von der Natur der Sonnenflecken aber läßt sich eben so wenig etwas mit Gewißheit sagen, als von der Natur des Sonnenkörpers selbst. Die ehedem von den meisten angenommene Meinung, daß die Sonne ein Feuer, und die Sonnenflecken Rauch- und Dampfwolken wären, die das Sonnenfeuer bald von sich stieße, bald wieder in sich aufnähme, hat viel unwahrscheinliches. Vielleicht thut die Sonne weiter nichts, um Licht und Feuer hervorzubringen, als daß sie die überall ausgebreitete Lichtmaterie, oder den so genannten Aether, durch eine zitternde Bewegung ihrer Oberfläche in Bewegung setzt. Hat nun die Oberfläche der Sonne eben solche Ungleichheiten, wie unsere Erde, und ist sie in die Lichtmaterie etwa auf eben die Art wie unsere Erde in ihre Atmosphäre, eingehüllet; so könnte man die Sonnenflecken für solche Stellen der Sonne ansehen, die von der Lichtmaterie weit mehr, als die übrigen hellern Theile der Sonne entblößt wären.

Die so genannten Sonnenfinsternisse, Eclipses solares, sind eigentlich keine Verfinsterungen der Sonne, sondern der Erde, und werden daher mit größerm Rechte Erdfinsternisse genannt. Denn sie entstehen, wenn der Mond zur Zeit seines neuen Lichts bisweilen gerade zwischen die Sonne und Erde kömmt, und uns die Sonne entweder ganz, oder zum Theil zu bedecken scheint.

Die Sonne. S. auch Seestern.

Sonnenbaum.

S. Tamarindenbaum.

Sonnenblume.

Sonnenblume oder Sonnenkrone, nannte Tournefort auch Corona Solis, und der griechische Name Helianthus hat gleiche Bedeutung. Die Blume ist aus der

Zahl

Zahl der zusammengesetzten. Der gemeinschaftliche Kelch ist ausgebreitet, und besteht aus vielen, über einander liegenden Schuppen, welche breit sind, und mit ihren spitzigen Enden abwärts stehen. Die Blümchen sind von zweyerley Gattung. Am Rande stehen viele, lange, völlig ganze, zungenförmige, weibliche, bey welchen weder Griffel noch Staubweg, und nur ein Fruchtkeim wahrzunehmen, daher auch diese keinen Saamen nach sich lassen; auf der Scheibe aber sehr viele Zwitterblumen, deren Blumenblatt aus einem bäuchichten Teller sich in eine walzenförmige Röhre verlängert, und mit fünf spitzigen Einschnitten endiget; die fünf Staubfäden fangen am bäuchichten Theile an, steigen durch die Röhre aufwärts, und tragen den verwachsenen Staubbeutel; der längliche Fruchtkeim trägt einen Griffel mit zween rückwärts gebogenen Staubwegen, und verwandelt sich in einen länglichen, stumpfen, viereckichten Saamen, welcher oberwärts mit zwo borstigen, abfallenden Spelzen besetzt ist. Auf dem großen und breiten Blumenbette stehen auch lanzetförmige Spelzen, deren allemal zwo zu einem Saamen gehören, oder einen von dem andern absondern. Hr. von Linné hat dreyzehn Arten angeführet. Die knollichte Sonnenblume, Helianthus tuberosus, ist unter Erdäpfel im II B. 630 S. beschrieben worden; von den übrigen bemerken wir:

1) Die jährige, herzblätterichte Sonnenblume mit abhängenden Blumen. Große indianische Sonnenblume. Helianthus annuus Linn. wächst in Peru und Mexiko, blühet bey uns im August und September, trägt reife Saamen, und hat eine jährige Wurzel, welche zwar aus Fasern besteht, da solche aber nicht weit auslaufen, und gleichsam in einander verflochten sind, scheint solche einem filzichten Gewebe ähnlich zu seyn. Der Stängel erreichet sechs bis acht Fuß Höhe, ist, seiner Stärke ohngeachtet, sehr spröde, durchaus mit Borsten und Warzen besetzet, und in Zweige vertheilet. Die Blattstiele sind gleichfalls borstig, warzicht, lang, beym Anfange gefurcht, und wenn sie das Blatt berühren, in drey, wechselsweise gestellte Nerven verbreitet. Das Blatt selbst ist groß, mehr oder weniger herz- und eyförmig, scharf zugespitzt, am Rande ausgezahnt, und rauh anzufühlen. Die großen gelben Blumen stehen einzeln an dem mehr verdickten und mit weichern Haaren besetzten Ende der Zweige, und sind unterwärts, oder senkrecht gerichtet. Die Kelchschuppen sind lanzetförmig, am Rande mit zarten Haaren eingefasset, zuweilen wellenförmig ausgebogen, und die äu-

ßerlichen mit warzichten Borsten besetzet. Man findet in hiesigen Gärten vielerley Spielarten; als Stöcke mit schwefelgelben und goldfärbigen Blumen; sowohl einfach als gefüllet, oder an welchen alle Blümchen zungenförmig sind; auch die Saamen spielen mit ihrer Farbe; eine Blume giebt weiße, die andere schwarze, und die dritte graue gestreifte Saamen. Da diese Art allein durch den Saamen unterhalten werden kann, und die Sperlinge solchen begierig aufsuchen, soll man den Blüthkopf bey Zeiten und wenn nur einige Saamen reif sind, abschneiden, an einen trocknen luftigen Ort aufhängen, nachher die reifen Saamen ausklopfen, und solche in Säckchen aufbewahren. Die gefüllten Blumen sind die schönsten, daher man auch vorzüglich von diesen die Saamen aufbehalten soll. Die Aussaat erfordert keine Kunst, und von dem ausgefallenen Saamen erwachsen die Stöcke leicht von selbst; nur um die Sorten zu erhalten, sammlet und säet man den Saamen im März und April auf die Beete im Garten, und verpflanzet die jungen Stöcke bey Zeiten, wenn sie etwa einen halben Fuß Höhe erreichet; wartet man länger, biegt sich der Stängel, und vertrocknet leichtlich. Die stärksten und höhesten Stängel erhalten diejenigen Stöcke, welche nicht verpflanzet werden. Die Blumen sind eine wahre Zierde in den Gärten, und obgleich die Stöcke das Erdreich aussaugen, wird man doch einige unterhalten, zumal solche auch auf andere Weise genutzet werden können. Mit den frischen Blättern kann man die Schweine mästen. Der junge, saftige, geschalte Stängel, wie auch das vom Kelche und Blümchen gereinigte Blumenbette, kann wie die Artischocken, zugerichtet und gespeiset werden. Die öhlichen Saamen sind ein gutes Futter für das Federvieh, und geben durch die Presse ein süßes Oel, welches, wie andere dergleichen nützlich zu gebrauchen. Aus den Blumen ziehen die Bienen viel Wachs, Honig und Kütte.

2) Die beständige Sonnenblume mit breiten herz- und eyförmigen Blättern. Die gemeine kleine beständige Sonnenblumenstaude. Die Pariser Sonnenblume. Helianthus multiflorus Linn. Stammet aus Virginien her. Die Wurzel besteht aus dicken und dünnen Fasern, und treibt viele Stängel, welche vier bis sechs Schuh Höhe erreichen, und viele Zweige austreiben. Diese alle sind untenher wenig, oberwärts aber viel deutlicher, borstig und rauh anzufühlen. Die Blätter stehen wechselsweise, oder unordentlich. Der

Blattstiel ist rauh, rinnenartig ausgehöhlet, und vertheilet sich in Blätter und drey rauhe Hauptäste. Die Blätter sind breit, bald mehr herz-, bald mehr eyförmig, gemeiniglich fangen sie schmal an, sind in der Mitte breit, und endigen sich mit einer Spitze; am Rande sind sie ausgezahnet, und auf beyden Flächen rauh anzufühlen. Jeder Zweig trägt eine aufgerichtete Blume, ist gegen das Ende zu etwas dicker, und daselbst mit weichern Haaren besetzet. Der gemeinschaftliche Kelch besteht aus dreyßig bis vierzig lanzetförmigen, glatten, und nur am Rande mit Haaren eingefaßten Schuppen. Man unterhält in den Gärten sonderlich die Spielart mit gefüllten Blumen, welche aus sehr vielen, dicht übereinander gelegten, zungenförmigen Blüthchen bestehen. Oefters finden sich auf einer Wurzel Stängel mit einfachen und gefüllten Blumen. In beyden Arten haben wir die Randblümchen am Ende dreyzackicht, und als weibliche wahrgenommen, und bey den gefüllten an den äußerlichen nicht allein den Griffel, sondern auch fünf Staubfäden, ohne Beutel gefunden. Die Wurzel dauret im freyen Lande aus, und die Stöcke blühen häufig im Sommer, bis späte in den Herbst. Die Vermehrung geschieht durch die Theilung der Wurzel, welches auch öfters geschehen muß, indem die Fasern sich sehr vermehren, in einander verwickeln, und einen dichten Pelz ausmachen, da denn die Stängel niedriger bleiben und weniger Blumen tragen. Je lockerer das Erdreich ist, und je häufiger die Stöcke begossen werden, je besser gedeihen solche.

3) Beständige rothstängliche Sonnenblume mit langen schmalen Blättern. Die allerhöchste und rothstängliche Sonnenblume mit langen schmalen Blättern und vielen kleinen gelben Blumen. Helianthus giganteus Linn. Ist in Virginien und Canada zu Hause, und hat eine fäserichte, ausdaurende Wurzel, welche acht bis zehn Fuß hohe Stängel treibt. Diese, wie auch die Zweige, sind braunröthlich, mit Borsten und Warzen besetzet, die obersten Zweige sehr haaricht, aber mehr weich als rauh anzufühlen. Die Blätter stehen meistentheils wechselsweise, zuweilen, sonderlich beym Ursprunge der Zweige, einander gegenüber, auch in gedritter Zahl bey einander. Sie sitzen platt auf, oder verlängern sich in den blätterichten Stiel, sind lang, schmal, lanzetförmig, spitzig, vorwärts sägeartig ausgezahnet, hinterwärts nur mit Haaren eingefasset, auf beyden Flächen rauh, und nicht merklich mit Nerven durchzogen. Am Ende der Zweige stehen mehrere Blumen,

Blumen, welche, in Betracht der ersten Arten, kleine sind. Die Kelchschuppen sind schmal, lanzetförmig, am Rande mit Haaren eingefasset; die Blümchen alle gelb, die Randblümchen lang, schmal, am Ende zwey- oder dreyzackicht, zwölfe auch mehrere an der Zahl, völlig geschlechtslose; die Spelzen auf dem Blumenbette mehr grünlicht, als schwärzlicht. Hr. v. Linné führet eine andere Art unter dem Namen altissimus an, bemerket aber selbst, daß diese mit der jetzt beschriebenen nahe verwandt sey. In hiesigen Gärten kommen die Stöcke theils mit der Beschreibung des gigantei, theils altissimi überein, daher wir die bemerkten Unterscheidungszeichen für zufällig, und beyde für eine Art halten. Um dieses desto deutlicher einzusehen, setzen wir die Linnäische Beschreibung von beyden her. Beym altissimo ist der hohe Stängel glatt und purpurfärbig, die Blätter sind gestielt, mit drey Nerven durchzogen, und eyförmig zugespitzet; die Kelchschuppen kürzer und in der Zahl weniger, die Randblümchen gemeiniglich sechzehn, die Spelzen des Blumenbettes grün. Beym giganteo ist der Stängel grün und rauh, die Blätter sind lanzetförmig, ohne Nerven, und verlängern sich in gefranzte Stiele; die Zahl der Randblümchen ist gemeiniglich zwanzig; die Spelzen des Blumenblattes sind schwarz. Die ersten zwey Blätter an den Zweigen stehen einander gegenüber, und daher haben die Stängelblätter gleichsam zween Ansätze. Die Blumen sollen zur Nachtzeit mehr unterwärts gerichtet seyn. Unsere Stöcke fangen erst im September an zu blühen. Die Unterhaltung und Vermehrung geschieht, wie bey der zwoten Art. Nach Hr. Gleditschens Bemerkung soll die Wurzel sich weit ausbreiten, und vielen Platz einnehmen, welches wir nicht wahrgenommen. Wir haben die Stöcke viele Jahre unberühret stehen lassen. Die hohen Stängel soll man mit Stangen befestigen, sonst leiden sie leicht vom Winde Schaden.

Sonnenblume, falsche, S. auch Rudbeckie.

Sonnenblume, See-, S. auch Seenessel.

Sonnenbraut.

S. Cichorie.

Sonnenfeind.

S. Fackeldistel.

Sonnenfisch.

Sonnenfisch, wird nach dem Vorgange der Holländer, der Müller. St. Petersfisch, seiner Spiegelfische, Zeus Faber, L. gen. 162. sp. 3., der Franzosen

Doré

Doré genennet. s. unsern Artikel, Petersfisch, B. VI. S. 435. und Spiegelfische, desgleichen Tetraodon Mola, Linn. gen. 137. sp. 7. s. unsern Artikel, Stachelbäuche.

Sonnenfreundin.

Sonnenfreundin, ist der übersetzte griechische Namen, Heliophila. Hr. Planer wählet dafür Kelchbläschen. Der Kelch besteht aus vier länglichten, ausgebreiteten, und mit einem häutigen Rande eingefaßten, abfallenden Blättchen, davon die beyden mehr äußerlich gestellten unterwärts bläsicht sind. Die vier creuzweise gestellten Blumenblätter sind rundlicht, und ohne Nägel; die zwo Honigdrüsen gegen die Kelchbläschen gebogen; von den sechs Staubfäden viere länger und zween kürzer, und der walzenförmig, Fruchtkeim trägt einen kurzen Griffel mit stumpfen Staubwege. Die rundlichte, spitzige Schote öffnet sich mit zwo Klappen, und enthält in zwey Fächern viele Saamen. Hr. v. Linné führet zwo Arten an, welche jährige Gewächse sind und auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung wachsen.

1) Die ganzblättrige Sonnenfreundin. Afrikanische Levcoje. Heliophila integrifolia. Der niedrige Stängel treibt wenig Zweige. Die Blätter sind lang, schmal, lanzetförmig, etwas fleischicht, und mit weißen Haaren besetzet; die ersten am Stängel und den Zweigen stehen einander gegenüber, die übrigen wechselsweise Die Blumen sind blau und stellen lockere Aehren vor.

2) Sonnenfreundin mit zerschnittenen Blättern. Heliophila coronopifolia. Die Blumen sind auch blau, die Blätter aber glatt und federartig zerschnitten.

Sonnenfrucht.

Sonnenfrucht, ist gleichfalls die Uebersetzung von Heliocarpus. Es ist von diesem Geschlechte nur eine Art bekannt, welche in Veracrux wächst, und deswegen die amerikanische Sonnenfrucht genennet wird. Die Pflanze hat einen dicken, holzichten, doch saftigen Stamm, welcher funfzehn bis achtzehn Schuh Höhe erreichet, und sich oberwärts in viele Zweige verbreitet, an welchen gestielte, herzförmige, scharf zugespitzte, stark geaderte und sägeartig ausgezahnte Blätter wechselsweise stehen. An dem Ende der Zweige sitzen die Blumen an ästigen Büscheln. Es bestehen selbige aus vier abfallenden, grünlichtgelben Kelch-, und vier kürzern und schmälern gleichfärbigen Blumenblättern, ohngefähr sechzehn Staubfäden, und dem rund-

lichten

lichten Fruchtkeime mit zween Griffeln und spitzigen Staubwegen. Der Fruchtbalg ist eyförmig, zusammengedrücket, und der Länge nach auf beyden Seiten mit auslaufenden Stralen bezeichnet, besteht aus zwey Fächern, und enthält in jedem Fache einen einzigen rundlichten Saamen. Man erzieht diese Pflanze auf dem Treibebeete aus dem Saamen, und unterhält auch die jungen Pflanzen auf selbigem, nachher bringt man sie in ein Glashaus, läßt sie den Sommer über bey schönem Wetter freye Luft genießen, und öfters, im Winter hingegen wenig begießen, auch nur mäßig warm halten; da sie denn öfters im dritten Jahre blühen, auch wohl Saamen tragen.

Sonnengünsel.

S. Günsel.

Sonnenhorn.

Diesen Namen führen besonders zwo Arten von Conchylien, und haben diesen von dem scharf gezackten Rande, welcher mit der stralenden Sonne verglichen wird, erhalten; die eine heißt man das große, die andere kleine Sonnenhorn, oder die letzte auch den Sporn. Außer der Größe haben sie noch darinnen einen merklichen Unterschied, daß die großen Sonnenhörner eine sehr deutliche, die kleinern aber, oder die Sporen, gar keine Nabelöffnung, jene eine flach gedrückte, diese hingegen eine rundlichte Mündung haben. Die erstern gehören zu den genabelten Kräuselschnecken, die letztern unter die Mondschnecken. Wir beschreiben hier beyde.

1) Das große oder genabelte Sonnenhorn, ist Trochus solaris L. und wird von den Holländern Zonne hooren, von Müllern schlechtweg Sonnenhorn, auch einfacher Sporn, Kopf des Apollo genennet. Die Schale ist ein ziemlich platter Kräusel, mit sechs flach gedrehten, in eine stumpfe Spitze auslaufenden Windungen. Der Boden oder die Fläche ist sehr breit, etwas gewölbet, und gemeiniglich mit zween bis vier feinkörnichten, erhabenen Zirkeln gezieret, welche von vielen zarten, fast haarförmigen, ebenfalls erhabenen Streifen dichte durchkreuzet werden. Der scharfe Rand ist mit einer verhältnißmäßigen Anzahl hohler, bald kürzerer, bald längerer, bald flammichter, bald röhrenförmiger Stralen besetzet, welche bis zur vierten Windung fortlaufen, an der Mündung am größten anfangen, und in der folgenden immer kleiner werden. Die Mündung hat eine flachgedrückte, geschobene, dreyeckichte Gestalt, und ist inwendig glänzend, perlenmutterartig. Die Spindellefze bieget

sich

sich ein wenig rückwärts, und bedecket einen Theil des, bis in die Spitze ganz offenen Nabels. Ueber dem scharfen, stralichten Rande sind, wie die erste, auch alle folgende Windungen mit körnichten Ringen beleget, über welche ziemlich erhabene Ribben schräge herablaufen, und ein höckerichtes unregelmäßiges Gitter, bis zum stumpfen Wirbel, abbilden. Wenn die natürliche Oberhaut, welches man aber ungemein selten findet, noch die Schale umgiebt, scheint sie eine gelbgrünlichte, und gegen dem Wirbel mit etwas roth gemischte Bedeckung zu haben; weil aber diese die Oberfläche nur locker umkleidet, erscheint die Schale gemeiniglich weiß und silberfärbig. Das indianische Meer ist ihr Aufenthalt. Der Einwohner soll gespeiset werden. Der vorzüglichste Werth dieser seltenen Schale beruhet auf ihrer Größe und vornehmlich auf der unversehrten Länge ihrer Stralen. Denn einige haben zum Theil nur bloße Runzeln, oder Ribben der Länge nach, welche sich am Rande der größten Windungen in kleine Zacken verlängern. Stark gezackte Sonnenhörner werden in Holland mit 20 Fl. bezahlet.

2) Das kleine Sonnenhorn ist Turbo Calcar Linn. oder der Sporn, doppelter Sporn. Diese hat fünf stark absetzende, bald mehr, bald weniger hervorstehende Windungen, deren drey größere auf dem scharfen Rande ihrer Mitte mit langen, hohlen, walzenförmigen Zacken besetzet, auf der obern gewölbten Fläche mit körnicht geschuppten Reifen versehen, und auf der untern, schräge abwärts fallenden Hälfte mit starken senkrechten Ribben bezeichnet sind. Die zwo kleinsten Windungen bilden oben einen stumpfen, platt gedrückten Wirbel. Die Farbe ist auswendig schmutzig grau, inwendig perlenmutterartig. Der Deckel ist ein kleines rundes Schildchen, das von außen ein wenig eingedrücket ist, ein kleines Grübchen hat, und wie eine röthlichte Perle glänzet. In Ostindien am flachen Strande. Gemeiniglich sind sie mit Seekalk überzogen, der mit Scheidewasser abgebeizet, und mit dem Messer vorsichtig abgekratzet werden muß, um die Zacken der scharfen Ränder nicht abzustoßen.

Bey beyden Arten befindet sich vorne am scharfen Rande der Schalenlefze eine hervortretende Falte, oder hohle Rinne, welche bey Vergrößerung und neuem Anbaue der Mündung sich schließt und einen neuen Zacken bildet. Abbildungen von beyden findet man in dem ersten Jahrgange der neuesten Mannichfaltigkeiten.

Sonnenkäfer.

Coccinella Linn. Diesen Namen hat man einem Käfergeschlechte, theils wegen der schönen runden Gestalt, theils auch deswegen gegeben, weil man diese kleinen Käferchen meistentheils bey schönem Sonnenscheine auf den Blumenblättern antrifft. Hr. Sulzer nennet sie runde Blattkäfer und im gemeinen Leben heißen die bekanntesten Arten Marienkäfer. Der Körper bildet auf dem Rücken gleichsam eine halbe Kugel, der Unterleib aber ist ganz flach. Die Fühlhörner sind einigermaßen kielförmig und abgestutzet, die Fühlerchen aber halb herzförmig, oder an den Kölbchen wie ein halbes durchschnittenes Herz beschaffen. Der Ritter von Linné und Hr. Müller führen neun und vierzig Arten von diesem Geschlechte an, welches noch im Supplementbande aus des Hrn. Pallas Reisen mit drey andern Arten vermehret wird; in Ansehung der Farbe bemerket man bey diesen Insecten einen vierfachen Unterschied. Viele und zwar die meisten haben rothe oder gelbe Flügeldecken mit schwarzen Puncten. Einige haben zwar eben solche Flügeldecken, aber weiße Puncte. Bey andern sind die Flügeldecken schwarz und mit rothen Puncten gezieret. Noch andere haben ebenfalls schwarze, aber mit weißen oder gelben Puncten besetzte Flügeldecken. Aus dieser Ursache hat man das ganze Geschlecht unter vier Hauptabtheilungen gebracht. Die Größe der meisten Arten, die wir in unsern Gegenden antreffen, beträgt selten über einen Viertel- oder einen Drittelzoll im Durchschnitte. Die Larven, woraus diese Käferchen entstehen, haben einen länglichten, plattrunden Körper, welcher vorn mit Füßen versehen ist, einen breiten Kopf, und einen schmalen Hinterkörper. Einige sind weiß, andere schwarz, oder grau, oder braun. Sie laufen auf den Bäumen und andern Gewächsen herum, bis sie ein Nest mit Pflanzenläusen finden, worinnen ihre vornehmste Nahrung besteht. Wenn sie ihre völlige Größe erreichet haben, und die Zeit ihrer Verwandlung herannahet, so leimen sie sich mit dem Rücken an ein Blatt an, und verwandeln sich alsdenn in Puppen, woraus sie ohngefähr nach vierzehn Tagen, mit Zurücklassung ihrer angeleimten Haut, in der völligen Käfergestalt hervorkommen. Bald nach ihrer Verwandlung begatten sie sich und legen bernsteinfärbige Eyerchen auf die Blätter solcher Bäume, wo die herauskriechenden Jungen sogleich Pflanzenläuse zu ihrer Nahrung finden können.

Sonnenkraut.

S. Cichorie und Sommerwurzel.

* Sonnenpappel.

S. Sammtpappel.

Sonnenrose.

S. Günsel.

Sonnensteine.

Lapides solares, Entrochi solares; sind eine Art von versteinerten Seegewürmen, welche, wie die Trochiten oben und unten platt, zugleich stralicht, aber nicht wie jene durchlöchert sind.

Sonnenstern.

S. Sterncoralle.

Sonnenstral.

Diesen Namen führen unter den Conchylien sowohl einige Scheiden, als auch Tellermuscheln, nämlich

Unter den Scheiden heißt

1) der blaue oder Purpurstral. Solen radiatus Linn. Unrecht wird diese die violetne Telline genennet. Die Schale ist vier bis fünf Zoll lang, aber nur einen Zoll breit, dünne, zerbrechlich, eyförmig, gerade und glatt, auswendig mit vier weißen, oder weißlichtgelben Stralen auf einem violetfärbigen Grunde schön gezeichnet. Der schmalste weiße Strich machet inwendig eine Querribbe, und die beyden Enden stehen offen. Man trifft dergleichen, aber selten, im asiatischen Meere im Sande steckend an. Diese ist seltner und theurer als die folgende.

2) Rother Sonnenstral. Solen strigilatus, vom Ritter, wegen der feinen Furchen, die über die eyförmige und schief gestreifte Schale laufen, also genennet. Die Farbe ist bandirt rosenroth, und mit zween weißen Stralen unterbrochen. Die Länge beträgt zween und die Breite anderthalb Zoll. Der Zahn des Schlosses ist zurückgebogen und raget mit dem Rande des Schlosses hervor. Das mittelländische Meer.

3) Zweystral. Diese führet Hr. v. Linné unter dem Namen Solen diphos in den Supplementen an. Die Schale ist der ersten Art ganz ähnlich, auch violetfärbig, hat aber nur zween weiße Stralen; auch inwendig ist keine Ribbe vorhanden; der Rand am Schlosse ist stumpf, zurückgebogen, und raget nicht hervor; die Nymphen hingegen sind nicht zurückgebogen, sondern ragen hervor. Das Schloß hat nur ein Zähnchen. Ostindien.

Von den Tellmuscheln wird bey den Holländern die Tellina virgata, der ceylonische Sonnenstral genennet, stralichte Tellmuschel. Die ovale, kaum einen Finger lange, und zween Fin-

ger breite Muschel, zeiget krumm laufende hell- oder dunkelrothe Stralen, die vom Schlosse bis zum Umfange auf einem aschgrauen, weißlichten oder gelblichten Grunde hinunterlaufen. Die Oberfläche der Schale ist so fein geribbt, daß sie davon rauh anzufühlen; vorneher ist sie eckicht und die Seitenzähnchen ragen hervor. Das Thier wird nicht gespeiset. Amboina und Ceylon.

Die weiße Ecktelline, Tellina angulata Linn. hält Hr. Müller für eine Nebenart dieses Sonnenstrales, es ist selbige nicht so länglicht, und hat am Ende eine mehr eckichte Spitze, keine Seitenzähnchen, und keine Flecken oder Stralen, sondern ist ganz weiß, und nur durch bogichte Querstriche und feine Ribben rauh. Ostindien.

Sonnenstralkrappe.

S. Vielfußschnecke.

Sonnenthau.

Sonnenthau, ist die Uebersetzung des lateinischen Namens Ros Solis, oder Rorella, dafür Hr. v. Linne' Drosera gebrauchet. Der stehenbleibende, einblätterische Kelch ist in fünf spitzige Einschnitte getheilet; die fünf eyförmigen, stumpfen, etwas größern Blumenblätter, sind trichterförmig untereinander vereiniget; und die fünf Staubfäden umgeben den rundlichen Fruchtkeim mit fünf Griffeln, welche sich mit einfachen Staubwegen endigen. Der eyförmige, einfächerichte Fruchtbalg öffnet sich oberwärts mit fünf Spitzen, und enthält viele kleine Saamen. Hr. von Linne' giebt sechs Arten an. Zwo davon sind einheimisch. Nämlich

1) Rundblättriger Sonnenthau mit nackendem Stängel. Ros solis fol. rotundo C. B. P. Drosera rotundifolia Linn.

2) Langblättriger Sonnenthau mit nackendem Stängel. Ros solis folio oblongo C. B. P. Drosera longifolia Linn. Beyde Arten wachsen in den Sümpfen und zwischen dem Moose in Deutschland, und fast überall in Europa, auch in Asien und Amerika, und blühen bey uns im Heumonathe. Auf der kleinen zäserichten Wurzel stehen viele Blätter in Gestalt einer Rose; der Stiel ist mit Haaren besetzet, und das Blatt rundlich, auf der untern Seite grün und fast glatt, auf der obern mit purpurfärbigen, glänzenden, und gleichsam mit Thau überzogenen Haaren versehen; daher der Erdboden glänzet, wo diese Pflanze in Menge wächst. Die Gestalt der Blätter ist nicht beständig rundlicht, sondern auch zuweilen länglicht; da aber das übrige Ansehen einerley bleibt, und die Stöcke weiter keinen Unterschied zeigen, kann man füg-

lich

lich diese Verschiedenheit als zufällig ansehen, und daher beyde Arten vereinigen; wie denn auch der Hr. v. Linne' selbst zweifelt, ob diese verschiedene Gestalt der Blätter beständig sey, und zwo Arten ausmache. Scopoli hält beyde für eine Art, Hr. v. Haller aber behauptet das Gegentheil. Zwischen den Blättern kommt aus der Wurzel ein ganz niedriger einfacher, und nackender Stängel, welcher eine einseitige, weiße Blumenähre trägt. Die Blumen sollen früh um neun Uhr sich öffnen, und gegen Mittag um zwölf Uhr sich wieder zuschließen. Ehedem wurden die Blätter von diesen Pflanzen mit vielen Aberglauben gesammlet, und zu allerhand magischen Künsten, auch wider verschiedene Krankheiten gebrauchet. Sie enthalten auch wirklich eine reizende und einigermaßen ätzende Eigenschaft, und der ausgeschwitzte, oder ausgepreßte Saft zerstöret die Warzen und Hüneraugen, wenn sie damit öfters bestrichen werden; daher auch Borrich, Rajus und mehrere behaupten, daß der Genuß derselben dem Viehe, sonderlich den Schaafen höchst nachtheilig sey, dadurch die Lunge angegriffen, und ein tödtlicher Husten verursachet werde. Doch kommen die Schriftsteller in Ansehung der Wirkung miteinander nicht überein, und man findet sogar einige, welche diese Pflanze wider die Lungensucht empfehlen. Wir glauben, daß die wirklichen Bestandtheile noch nicht gehörig untersuchet worden, und daher noch unbekannt sey, wie und wenn sie schädlich, oder nützlich seyn könne. Das Wasser und andere flüßige Wesen werden von den eingeweichten trocknen Blättern feuerroth gefärbet. Die schädliche Wirkung, wenn die Schaafe davon fressen, will man einer Art Würmer zuschreiben, welche sich auf der Wurzel aufhalten.

Mit dem Sonnenthaue hat ein anderes, neuerlich entdecktes Pflanzengeschlechte viele Aehnlichkeit, welches Hr. v. Linne' Roriruda und Hr. Planer Tropfkraut genennet. Die Blume besteht aus fünf Kelch- und fünf Blumenblättern, fünf Staubfäden, deren Staubbeutel unterwärts sackförmig sind, und einem Griffel. Der Fruchtbalg öffnet sich mit drey Klappen.

Sonnenwende.

S. Krebskraut.

Sonnenwendegürtel.

S. Beyfuß.

Sonnenwendel.

S. Cichorie.

Sonnenwirbel.

S. Baldrian.

Sonnenwurzel.
S. Löwenzahn.

Sonnenzeiger.

Unter denjenigen Kammmuscheln, welche man Mäntel zu nennen pfleget, findet sich eine sehr feine Art, welche beym Hrn. v. Linne' Ostrea obliterata, und Hr. Müllern Sonnenzeiger heißt. Die Schalen sind dünne, zween Zoll lang und breit, und mit vier und zwanzig verdoppelten Stralen bezeichnet, und dennoch auswendig glatt. Die Stralen stellen die Aehnlichkeit mit einem Sonnenzeiger vor, werden aber überdieß mit schönen breiten, rosenrothen, purpur- und pomeranzenfärbigen, auch citrongelben Bändern durchschnitten. Die südlichen europäischen Meere.

Soodbrod.
S. Johannisbrodt.

Sooddistel.
S. Eberwurz.

Soorsack.
S. Annonenbaum.

Sophienkraut.

Sophienkraut, heißt sonst auch Besenkraut, Wellsaame, Habichtsaame, in den Apotheken Sophia chirurgorum, und machet nach dem Rivinus ein eigenes Geschlechte aus, Accipitrina genannt. So hat auch Guettard diese Pflanze für ein besonderes Geschlechte angenommen, und demselben den Namen Descurea gegeben, um dadurch dem Franz. Descurain, seinem Großvater und Apotheker zu Estampe, welcher eine Floram staimpensem ausgearbeitet, ein Andenken zu stiften. Hr. v. Linne' und die meisten neuern Kräuterlehrer vereinigen diese Pflanze mit dem Sisymbrium, welches auch füglich geschehen kann, indem solche von den übrigen Arten dieses Geschlechtes nur darinnen verschieden ist, daß die Blumenblätter eingekerbet, und kleiner als der Kelch sind, und die Schote sehr lang und dünne ist. Die Pflanze wächst überall auf den Mauren, an den Wegen und wüsten Oertern, blühet im Sommer, und ist jährig. Die Wurzel ist fäsericht, der Stängel einen auch zween Fuß hoch, aufgerichtet, und mit Zweigen versehen. Die Blätter, welche von unten bis oben an Größe nach und nach abnehmen, sind etwas rauchlicht, weißlicht oder meergrün, den gefiederten ähnlich, und die Blättchen verschiedentlich in lange und schmale Einschnitte abgetheilet. Die Zweige endigen sich mit Blumenköpfchen, welche, wenn die Frucht zu reifen anfängt, sich in lange lockere Aehren verwandeln. Die Kelchblättchen stehen weit von einan-

einander, und sind noch einmal so groß, als die gelblichten, fast dreyeckichten und ausgeschnittenen Blumenblätter. Von den sechs Staubfäden sind zween etwas kürzer, als die übrigen. Der Griffel ist sehr kurz. Scopoli hat sechs Drüsen wahrgenommen, als zwoe bey jedem kurzen Staubfaden, und eine zwischen den längern und dem Kelche; welche aber Pollich und andere nicht angemerket. Die Schote ist lang, dünne, etwas knoticht, und enthält kleine rundlichte Saamen. Die ältern Aerzte zählten die Pflanze unter die Wundkräuter, und rühmten den zerstoßenen und mit Wein eingeweichten Saamen, als ein schweißtreibendes Mittel, auch wider den Durchfall und Stein, und Casp. Hofmann will selbige dem Wurmsaamen noch vorziehen. Jetzo ist die Pflanze zwar fast gänzlich außer Gebrauch gekommen, doch verdient sie alle Achtung; wie denn Bergius versichert, daß die Gothländer das Kraut wider die Mutterbeschwerung gebrauchet, und in Nericien die rothe Ruhr, bey Menschen und Kühen, mit dem Saamen geheilet werde. Wenn der Saame mit neun Theilen Schießpulver vermischet wird, soll die treibende und blitzende Kraft desselben, vermöge des, in den Saamen verborgenen natürlichen Salpeters, dadurch ungemein vermehret werden. Die getrockneten Schoten bleiben ungeöffnet bis zum künftigen Frühjahre auf dem Stocke stehen, und werden alsdenn fleißig von den Sperlingen besuchet.

Sorgo und Sorghum.

S. Ho..iggras.

Sory.

Grauer Vitriolstein, Lapis atramentarius griseus, Sory; ist ein weißer oder dunkelgrauer Stein, welcher Vitriol in sich enthält, und leicht in der Luft verwittert oder zerfällt.

Spack.

Spack; wird eine mit Kochsalz erfüllte Thonerde genannt, welche sich in den pohlnischen Salzgruben befindet.

Spadam.

Ein großer Seefisch, dem Carcharias nicht viel ungleich, wird in dem mittelländischen Meere, sowohl, als in der westindischen See gefunden. Er hat vornen an der Schnauze ein langes plattes Stück, wie einen Kamm vom Beine, das ist harte und ziemlich scharf, damit er sich gegen andere große Fische vertheidiget, sie auch wohl selbst angreift. Er ernähret sich mit kleinen Fischen, tauget aber nicht zum essen; denn sein Fleisch ist hart und schwerlich

zu verdauen. Zur Arzeney wird er auch nicht gebrauchet. Von einigen wird er unter die Sorten von Xiphias, oder Schwerdtfisches, gerechnet. Chomel. s. Schwerdtfisch, B. VIII. S. 27.

Spalt.

S. Dinkel und Klippkleber.

Spaltblume.

Unter diesem Namen begreifen wir mit Hr. Planern das Pflanzengeschlechte Andrachne Linn. Die letzte Benennung ist verschiedenen Pflanzen, auch von Herr Siegesbecken dem Portulack beygeleget worden; Hr. v. Linne' aber versteht darunter das Geschlechte, welches Tournefort Telephioides genennet. Männliche und weibliche Blumen stehen auf einem Stocke. Die erstern bestehen aus fünf Kelch- und fünf zärtern, eingekerbten, und etwas kürzern Blumenblättern, fünf gespaltenen, noch kürzern und zwischen den Blumenblättern ansitzenden Honigblättchen und fünf Staubfäden, welche an einem unvollkommenen Griffel ansitzen. Bey den weiblichen fehlen die Blumenblätter, der Kelch aber und die Honigbehältnisse sind, wie bey den männlichen beschaffen, und der Fruchtkeim trägt drey Griffel, welche fast bis zur Hälfte gespalten, mithin mit sechs kugelförmigen Staubwegen besetzet sind. Der Fruchtbalg ist kugelförmig und einigermaßen dreytheilig, und zeiget drey Fächer, jedes Fach öffnet sich mit zwo Klappen, und enthält zween dreyeckichte Saamen. Hr. v. Linne' führet zwo Arten an:

1) die gestreckte Spaltblume. Unächtes Telephenkraut. Andrachne telephioides Linn. Die Pflanze wächst in Italien, Medien, Griechenland, ist jährig, niedrig, mit den Zweigen auf die Erde gestrecket, hat kleine, eyförmige, glatte, meergrüne Blätter, blühet bey uns im Brachmonathe, und giebt im August oder September reife Saamen, durch welche auf dem Mistbeete die Vermehrung geschieht.

2) Aufgerichtete Spaltblume. Fruticosa Linn. wächst in China und Neuspanien, wird daselbst bis vierzehn Schuh hoch, ist strauchartig, und die aufgerichteten Zweige sind beym Ursprung zusammengedrücket, und mit gestielten, eyförmigen, spitzigen, völlig ganzen und glatten Blättern besetzet; aus dem Blattwinkel entstehen lange, unterwärts hangende Blüthstiele. Die Pflanze ist zart und verlanget viel Wärme.

Spanholz.

S. Fichte.

Spanische Fliege.
S. Fliege.

Spanisches Hopfenöl.
S. Dosten.

Spanisches Kind.
S. Speckstein.

Spanisches Rohr.
S. Palme.

Spannenmesser.

Geometrae. Unter den Raupen, welche sich in Nachtvögel verwandeln, giebt es einige, die an den mittlern Absätzen des Bauchs keine Füße haben, und daher, wenn sie fortkriechen wollen, genöthiget sind, die vier Hinterfüße an die Vorderfüße zu setzen, deren sie gemeiniglich drey Paar haben. Weil sie nun in diesem Falle ihren Körper in einen Bogen eben so zusammenbiegen, wie man die Finger zusammenbiegt, wenn man etwas spannenweise abmißt; so hat der sel. Frisch diesen Raupen den Namen Spannenmesser gegeben, welcher auch itzt von den meisten deutschen Naturforschern gebrauchet wird, weil er viel schicklicher ist, als die sonst bey verschiedenen Schriftstellern übliche Benennung Feldmesser, die mit der Linnäischen übereinkömmt. Man kennet schon über neunzig Arten von diesen Insecten, welche der Ritter von Linné unter vier Abtheilungen gebracht hat; weil man in Ansehung der Fühlhörner und Flügel einen vierfachen Unterschied bey denselben antrifft. Die erste Abtheilung, worunter siebenzehn Arten gehören, enthält diejenigen Spannenmesser, deren Fühlhörner kammartig und die Hinterflügel einigermaßen eckicht sind. Zur zwoten Abtheilung, die aus neunzehn Arten besteht, werden diejenigen gerechnet, die zwar ebenfalls kammartige Fühlhörner, aber nicht eckichte, sondern runde Flügel haben. Die dritte Abtheilung besteht aus denjenigen Spannenmessern, bey denen man bürstenartige Fühlhörner und eckichte Flügel antrifft, wovon der Ritter von Linné nur sieben Arten anführet. Die vierte und letzte Abtheilung, welche die meisten, nämlich acht und vierzig Arten enthält, unterscheidet sich bloß durch die runden Flügel von der vorhergehenden Abtheilung, mit welcher sie die bürstenartigen Fühlhörner gemein hat.

Spannenmesser, S. Blutigel.

Spargel.

Spargen, oder Sparschen und Corallenkraut, Asparagus, zeiget nur eine Blumendecke, welche glockenförmig ist, und aus sechs länglichten, unterwärts fast mit einander vereinigten Blättern,

 besteht,

besteht, von welchen wechselsweise drey mehr auswärts und mehr inwärts stehen, und die letzten an der Spitze rückwärts gebogen sind; obgleich diese nicht abfallen, hält man sie doch für die Blumenblätter. An diesen sitzen sechs kürzere, dünne Staubfäden, und der dreyeckichte Fruchtkeim trägt einen ganz kurzen Griffel, dessen Staubweg nur einen vorragenden Punct vorstellet. Die kugelförmige Beere ist in drey Fächer getheilet, und in jedem Fache liegen zween rundlichte, eckichte Saamen. Hr. v. Linné hat verschiedene Arten, welche er ehedem zum Spargel gerechnet, als ein besonderes Geschlechte unter dem Namen Dracaena vorgetragen; welches vorzüglich darin vom Spargel verschieden ist, daß alle Blumenblätter gerade aufrechtstehen, die Staubfäden in der Mitte dicker erscheinen, und in jedem Fache der Beere nur ein Saame liegt. Ob diese Merkmale hinreichend seyn, beyde Geschlechte zu unterscheiden; wollen wir nicht untersuchen, auch wegen der Arten der Dracaena es bey dem bewenden lassen, was wir von der merkwürdigsten, unter Drachenblut II Band 385 S. angemerket haben. Von denen Arten, welche in der Murrayschen Ausgabe des Linnäischen Pflanzensystems, unter Asparagus vorkommen, und deren dreyzehn sind, beschreiben wir folgende:

1) Unbewehrter Spargel mit jährigem Stängel und aufgerichteten Zweigen. Gemeiner Spargel. Asparagus officinalis Linn. Nimmt mit allerhand Boden vorlieb, und wächst in gutem Wiesengrunde, auf Leimbergen, in den Hecken, in feuchten Niederungen, und an den trocknen Sandhügeln, und blühet daselbst im Junius und Julius. Wenn dieser wildwachsende, sogenannte Wiesenspargel, syluestris, in dem Garten erzogen wird, verändert er einigermaßen seine Gestalt, und wird in allen Theilen größer, daher die ältern Schriftsteller eine besondere Art daraus gemachet; es ist dieser satiuus nur als eine Spielart zu betrachten. Die Wurzel, welche viele Jahre dauret, und aus vielen, aus einem Kopfe entspringenden, weißen, langen, dicken, fleischichten, mit der Zeit schwammichten Fasern besteht, treibt im Frühjahre mehr oder wenig lange, dicke, kegelförmige Keime, welche zwar gegen das Ende zu stärker werden, sich dennoch aber spitzig endigen, und mit vielen grünlichtröthlichten, dreyeckichten, an dem obern Theile dicht aneinander gesetzten Blättchen versehen sind. Diese Keime nehmen nach und nach am Wachsthume zu, und verlängern sich in dem Stängel, welcher keine Stacheln hat, und sich in Zweige ausbreitet.

Von

Von den Blättern entspringen entweder viele aus einem Puncte, und sind daher bündelförmig vereiniget, oder sie sitzen einzeln und unordentlich auf den Zweigen, alle sind zart, den Haaren ähnlich, sehr spitzig und völlig ganz. Aus dem Winkel derselben kommen einzelne Blüthstiele, welche eine unterwärts hangende Blume tragen. Die Blumenblätter sind weißgrünlicht, die Beeren roth, und die Saamen schwarz. Der Superintendent Lüder im II Theile der Küchengartenbriefe will bemerket haben, daß die Geschlechtswerkzeuge bey dieser Spargelart getrennet seyn, und männliche und weibliche Blumen auf verschiedenen Stöcken angetroffen würden. Gerard in der Flora Gallo-Prouinciali hat dieses gleichfalls angemerket; Hr. v. Linne aber in der Mantissa II. schreibt: Asparagus hortensis non est dioica. Es kann aber gar wohl geschehen, daß dergleichen Verschiedenheit der Blume statt finde, und Hr. Beckmanns Muthmaßung S. Oekon. physik. Bibl. 7 Band, scheint allerdings Grund zu haben, wie nämlich unser Gartenspargel durch den gewaltsamen Trieb, den man ihm giebt, eine Schwäche dieser Art erhalten, die sich nicht bey allen und nicht zu allen Zeiten äußere. Da auch Herr v. Linne bey dem Asparago declinato, welcher mit dem gemeinen ganz nahe verwandt ist, Stöcke mit männlichen Blumen beobachtet, so kann solches auch wohl bey unserm statt finden. Der Stängel des Spargels ist öfters bandförmig und sehr breit. Da man die Keime des Spargels, welche man auch Pfeiffen heißt, als eine wohlschmeckende und gesunde Speise nutzet, und dabey eine Auswahl machet, so bemerken wir den Unterschied zwischen dem weißen und grünen. Diesen nennen einige auch den röthlichten. Der weiße ist gemeiniglich dicker, aber holzichter, und öfters ist kaum die oberste Spitze eines Zolles lang davon zu genießen. Die grüne Sorte ist dünner, aber besser; schmackhafter, und der Keim soweit zum Essen dienlich als er grün ist, was dieser Art also an Dicke abgeht, erhält man an der Länge doppelt wieder. Indessen findet man auch weißen, welcher fast durchaus weich und eßbar ist. Aus der Dicke und Schwäche des Spargels läßt sich gleichfalls die Güte nicht immer bestimmen. Gemeiniglich ist der schwache besser, und von dem stärksten, deren fünfe oder sechse zuweilen ein Pfund wiegen, kann man am wenigsten genießen; doch findet man auch dicke, welche weich und gut zu essen sind. Durch das Erdreich, die Wartung, das Alter und andere Umstände

stände, wird der Spargel gut und schlecht; vorzüglich kömmt auch sehr viel auf einen guten Saamen an. Ob man einige Keime an der Wurzel stehen, und diese in Stängel schießen lassen, oder alle abschneiden soll, hegen die Gartenliebhaber nicht einerley Meinung. Einige lassen alle Keime abschneiden und keinen in Stängel aufschießen und Saamen tragen, und glauben dadurch große und dauerhafte Stöcke und viel Keime zu erhalten; andere aber wollen eben diesen Endzweck dadurch erreichen, daß sie an jedem Stocke einen, oder auch mehrere Stängel aufschießen lassen. Das letztere Verfahren scheint der Natur gemäßer, und auch durch die Erfahrung schicklicher zu seyn; und ob man gleich durch die Theilung der Wurzel den Spargel vermehren kann, so ist doch auch nöthig, selbigen aus Saamen zu erziehen. Man erwählet hierzu die Beeren von der besten Sorte und den dicksten Stängeln, zerreibt selbige und säet die Saamen auf ein gutes tief gegrabenes und stark gemistetes Land, wozu der Kühmist am dienlichsten ist. Die Aussaat muß vor Winters geschehen, weil sonst der Saame, der einige Monathe in der Erde liegt, im Frühjahre zu spät aufgeht. Wenn die Pflanzen einen Zoll lang gewachsen sind, muß man sie dergestalt überziehen, daß eine jede Pflanze wenigstens zween Zoll Raum um sich hat. Man kann auch den Spargel durch Zertheilung der Stöcke vermehren, es treiben aber nicht alle Nebenstöcke, und weil die abgenommenen Stöcke gleichfalls einige Jahre in der Erde liegen müssen, ehe man die Keime mit Nutzen abstechen kann, so fährt man mit den jungen, aus Saamen erzogenen, Pflanzen eben so wohl, wo nicht besser. Diese müssen, wenn sie die gehörige Größe erreichet haben, welches nach zwey oder drey Jahren, nach Unterschied der Wartung und des Wachsthums, geschieht, auf ein anderes Spargelbeet verpflanzet werden. Dieses richtet man also zu. Man machet eine Grube drey Fuß tief und breit; die Länge ist willkührlich. In die Grube thut man einen Fuß hoch vermischten Küh- und Pferdemist, tritt solchen recht feste ein, und bedecket diesen einen Viertelfuß hoch mit der ausgegrabenen Erde. Diese muß nicht steinicht, doch kann darunter Sand gemischet seyn; hierauf bringt man abermals einen Fuß vermischten Mist und wieder einen Viertelfuß Erde und wechselt mit diesen Schichten so lange ab, bis das Beet wenigstens einen bis anderthalb Fuß hoch über den Gartengrund erhaben ist. Doch muß die letzte und oberste Schicht Erde kaum anderthalb Zoll tief seyn. Diese Erhöhung

hung ist nöthig, weil sich der Mist sehr setzet. Man muß daher auch eine Einfassung von Bretern um das Beet machen, die hernach ohne Mühe wieder weggenommen werden kann. Man macht hierauf mit der Gartenschnur drey Linien, jede anderthalben Fuß weit von einander, und in die Quere des Beetes machet man gleichfalls solche, anderthalb Fuß von einander abstehende Linien, so daß man Quadrate von anderthalb Fuß durch das ganze Beet erhält. In der Mitte eines jeden Quadrats machet man ein rundes Loch, doch dergestalt, daß in der Mitte ein kleiner Hügel bleibe. Von den ausgehobenen Pflanzen setzet man eine jede dergestalt in dieses Loch, daß das Mittel der Pflanze, oder der Keim, auf die Spitze des Hügels zu stehen komme, die Wurzeln aber in der Runde umher in der Grube ausgebreitet werden, sodann bringt man einen guten halben Fuß Erde darauf, und vergleichet das Beet allenthalben. Einige legen einen ganzen Fuß hoch Erde darauf; es wird aber der Stängel, wenn er durch so viele Erde treiben muß, sehr dünne, und die schwachen Wurzeln können dadurch ersticket werden. Man thut besser, wenn man nachher alle Herbste, die ersten drey Jahre über, zween Zoll gute Gartenerde, mit Sand und Asche vermischet, darauf bringt, als daß man die zarten Pflanzen zu Anfange mit vieler Erde belästiget. Diese Verpflanzung der jungen Spargelstöcke kann sowohl im Herbste als Frühjahre, geschehen; bey der Legung im Herbste setzet man sich jedoch der Gefahr aus, daß die Stöcke zum Theil verfaulen, wenn ein sehr nasser Winter einfällt.

In den Schriften der Königl. Schwedischen Akademie vom J. 1750 wird eine Art, den Spargel zu erzeugen, beschrieben, wodurch die Pflanzen gleich durch den Saamen in das rechte Spargelbeet gebracht und nicht verpflanzet werden dürfen. Man richtet das Spargelbeet nach der vorhin beschriebenen Art zu. In der Mitte eines jeden Quadrats stecket man in einem Dreyecke drey Saamenkörner $1\frac{1}{4}$ Zoll tief, und jedes $1\frac{1}{2}$ Zoll von einander. Um Jacobi, wenn die Pflanzen erwachsen sind, urtheilet man, welches die beste unter den dreyen in jedem Triangel sey, diese läßt man stehen, und die übrigen zwey zieht man aus. Man kann diesen Sommer über Salat und Lauch auf diesem Beete erzeugen, soll aber solches vom Unkraute fleißig reinigen, bey dürrer Witterung fleißig begießen, und nach Michaelis wieder anderthalb bis zween Zoll gute Erde darauf legen. Im zweyten Frühjahre muß man Kuhdünger

dünger und Erde behutsamer unter die Spargelpflanzen bringen, ohne die Wurzel zu beschädigen, und das Beet gleich, doch in der Mitte etwas höher, machen. Man kann auch in diesem Jahre das Beet zu Salat und Lauch nützen. Im Herbste werden die Spargelstängel zween Zoll hoch über der Erde abgeschnitten, und abermals zween Zoll hoch Erde darauf gebracht, die mit verfaultem Dünger, Asche und Sande vermischet ist. Im dritten Jahre wird im Frühjahre das Erdreich mit der Mistgabel aufgelockert, ohne jedoch neuen Mist hineinzubringen. Uebrigens verfährt man, wie im vorigen Jahre. Es ist nützlich den Winter über einige Zoll hoch frischen Kühdünger, ohne Stroh, darauf zu bringen. Den vierten Sommer verfährt man in allen auf die vorige Art, auf den Herbst aber untersuchet man, ob die Wurzeln überall einen Fuß hoch Erde über sich haben, und was daran abgeht, muß durch alten verfaulten Kuhmist ersetzet werden. Das folgende fünfte Jahr kann man den Spargel nützen. Man soll die hervortreibenden Keime oder Stängel so tief, als möglich, nahe an der Wurzel, abschneiden. Es werden sich diese alle Jahre an Stärke und Güte verbessern. Ein solches Spargelbeet wird zwölf bis vierzehn Jahre dauern, und den schönsten Spargel liefern. Die später hervorkommenden Stängel soll man in Saamen aufschießen lassen, und erst nach Michael abschneiden.

Eine andere Art den Spargel durch die Fortpflanzung der jungen Stöcke ohne viele Mühe zu veranstalten, besteht dariunen, daß man nur ein ordentliches Gartenbeet, welches im vorigen Jahre zu Gartengewächsen genutzt worden, hierzu wählet, und darauf Abtheilungen machet, deren jede zween Quadratfuß hat. In der Mitte eines jeden solchen Quadrats wird einen Fuß ins Gevierte, und anderthalb Fuß tief ein Loch gegraben, solches ein und einen Viertelfuß tief mit vermischtem Küh- und Pferdemiste angefüllet und fest eingetreten; alsdenn ein wenig Erde in Gestalt eines Hügels darauf geleget, und die Pflanze auf die Art eingesetzet, wie zuvor beschrieben worden. Das Loch wird ferner mit guter Erde erfüllet und verglichen, und den Sommer über das Beet vom Unkraute rein gehalten. Die ersten drey Jahre wird im Herbste zween bis drey Zoll hoch gute Misterde, mit Asche und Sand vermenget, darauf gebracht, und hernach verschiedene Jahre über der Spargel genützet. Dergleichen Beet dauert nicht so lange, als wenn es nach der ersten Art zugerichtet worden, weil ihm der Nachdruck am Miste fehlt.

Um zeitig im Frühjahre Spargel zu haben, kann man im späten Herbste auf jedem Spargelstocke einen leeren Blumentopf stürzen, und darüber, oder das ganze Beet, einen Fuß hoch mit Miste bedecken. Im Frühjahre, und wenn die große Kälte vorüber, werden die Töpfe und der Mist wieder weggenommen, und dadurch werden die Wurzeln einige Wochen eher ihre Keime treiben. Will man aber noch viel zeitiger Spargel haben, so muß man solchen in Treibhäusern oder Mistbeeten unterhalten. Durch die Wärme des Mistes kann der Spargel auf zweyerley Art getrieben werden; bey der einen gehen die Stöcke verlohren, und können nicht weiter genutzet werden, bey der andern aber werden solche erhalten. Bey der ersten Art richtet man im Herbste ein Mistbeet zu, füllet es im Januar mit frischem Pferdemiste, hacket zu gleicher Zeit auf einem Spargelbeete um diejenigen Stöcke, von welchen man ohnedem vermuthet, daß sie nicht lange mehr dauern werden, die Erde solchergestalt auf, daß man sie nebst der Erde herausheben könne. Je stärker der Frost ist, je besser läßt sich die Erde an den Stöcken erhalten. Diese Stöcke mit der Erde setzet man in dem Mistbeete neben einander, und füllet die Zwischenräume mit guter, mit Sand und Asche vermischter Misterde dergestalt aus, daß die Oberfläche durchaus gleich ausfalle; decket alsdenn das Mistbeet mit Fenstern und Decken zu, und wenn die gefrorne Erde aufgethauet, überzieht man die Oberfläche behutsam mit dem Harken, damit das Beet allenthalben gleich werde, und giebt bey guter Witterung und Sonnenschein dem Beete öfters frische Luft. Unterläßt man dieses, so erhält man zwar früh zeitigen Spargel, welcher aber keinen guten Geschmack hat. Will man hingegen zeitigen Spargel haben, und die Stöcke mehrmals nützen, so muß man drey Spargelbeete dergestalt anlegen, daß um jedes eine Grube, drey Fuß tief und breit, gemachet werden könne. Die Grube von dem einen Beete wird zu Anfange des Jenners mit frischem Pferdemiste angefüllt, und dieser fest eingetreten, dergestalt, daß der Mist der Oberfläche des Beetes gleich sey; sodann wird ein viereckichter Kasten von Bretern, in der Größe des Spargelbeetes darum gesetzt, so, daß dieser Kasten die aus der Erde hervorragende Einfassung eines Mistbeetes vorstellet. Der Kasten wird auch von außen, so hoch, als er ist, gleichfalls mit Miste, und obenher mit Fenstern und Decken beleget, da denn der Spargel eben so gut und bald, als in einem ordentlichen Mistbeete zu treiben anfangen wird, und das zweyte Jahr treibt man

man das andere Spargelbeet auf eben diese Art. Man kömmt demnach alle drey Jahre einmal herum, und da jedes Beet allemal zwey Jahre Zeit hat sich wieder zu erholen, so werden dadurch die Stöcke nicht verderbet. Der Mist bleibt in den Gruben liegen, und wird nur den Herbst zuvor herausgenommen, wenn das Beet im Frühjahre getrieben werden soll. Man erhält dadurch eine gute Misterde, die zu andern Gebrauch verwendet werden kann.

Die Nutzung der gemeinen Spargelbeete höret in der Mitte des Junius auf; die Keime, welche man ferner ausstechen wollte, haben nicht mehr den guten Geschmack, daher man solche stehen und aufschießen, Blüthe und Frucht tragen läßt. Einige pflegen zwar im Julius oder August den Stängel oder die Zweige zu verstutzen, in der Absicht, dem Beete Luft zu machen, und noch andere Gewächse auf selbigem zu erziehen. Das letzte taugt aber gar nichts. Die abgestutzten Spargelpflanzen treiben wieder vom neuen aus, und die Wurzel des Spargels wird dadurch mehr entkräftet, als wenn das Abschneiden unterblieben. Der Stängel, die Zweige und die Blätter arbeiten auch für die Wurzel, wenn sie ungehindert stehen bleiben, mithin wird diese dadurch mehr gestärket, als geschwächt.

Wenn die Spargelkeime drey oder vier Zoll hoch über der Erde stehen, ist es Zeit solche abzuschneiden. Man stecket das Messer dicht an dem Keime hinunter, und schneidet ihn drey bis vier Zoll unter der Erde ab; hierbey hüte man sich, die andern jungen Sprossen, die von der nämlichen Wurzel aufschießen, zu verletzen, oder gar zu zerbrechen. Die aufgeschossenen Stängel schneidet man zu Ende des Septembers dichte, oder einige Zolle über der Oberfläche des Beetes ab, nimmt solche sogleich hinweg, damit die Beeren nicht abfallen, zieht zugleich alles Unkraut aus, und machet die Beete mit der Harke eben.

Hr. Superint. Lüder hat über den Anbau des Spargels noch verschiedenes angemerket. Er behauptet mit Herrn Rammelt, daß man solchen ohne Mist erziehen könne, und wieder viele, daß es gut sey, die Wurzeln beym Einlegen zu verstutzen, oder etwas zu beschneiden. Das Spargelbeet leidet, nach dessen Angeben, im Winter keine Bedeckung vom Pferdemiste; frischer Schaafmist ist sehr schädlich, und frischer Taubenmist schwächet den schönsten Spargel.

Ob der Spargel eine so gesunde, als dem Geschmacke angenehme Speise sey, würde man leicht aus dem häufigen Gebrauche beantworten köñen, wofern nicht bey

uns,

uns, nach dem Genusse desselben, sich deutlich äußere, daß solcher mehr eine Arzney, als Speise, sey, wenigstens wirksame Arzneykräfte besitze, welche sich vorzüglich in dem Urine deutlich zeigen. Es geht davon der Urin nicht nur häufiger ab, sondern dieser erlanget auch dadurch einen starken, widrigen Geruch, welcher von einer faulen Beschaffenheit zeiget; daher denn auch der französische Chymist Maquet den übeln Geruch des Urins, den er vom Spargel erhält, durch nichts so leicht und gänzlich verändern und wegnehmen können, als den Salzspiritus, indem durch dessen Beymischung ein Mittelsalz hervorgebracht wird. Mithin könnte es fast scheinen, als ob der flüchtige Theil des Spargels, welcher durch die Verdauung entwickelt wird, laugenhafter und faulender Natur sey; wahrscheinlicher aber ist es, daß der Spargel eine starke, auflösende Kraft besitze, und daher, zumal wenn solcher in Menge genossen werde, die Bestandtheile der Säfte, sonderlich derjenigen, so zu den Nieren gehen, allzusehr aus einander setze, und dadurch zu Erzeugung eines faulichten Wesens Gelegenheit gegeben werde. Aus diesem Grunde, und weil überdieß auch durch den häufigen Genuß des Spargels Blutharnen und andere Zufälle verursachet werden, kann man solchen nicht ganz für unschädlich halten; besonders werden diejenigen, welche mit Fehlern in den Uringängen beschweret sind, oder bey welchen die goldene Ader durch die Blase abgeht, sich dessen gänzlich enthalten. Unter den Neuern hat Bergius eine Frauensperson gesehen, welche allemal nach dem Genusse des Spargels Blut geharnet. Man will auch beobachtet haben, wie die Gicht nach dem häufigen Genusse des Spargels erreget, und öfterer wieder gekommen, als wenn diese Speise unterlassen worden. Indessen geben wir gern zu, daß der wirksame Theil des Spargels durch die verschiedene Zubereitung gar merklich geschwächet, mithin auch häufiger ohne Schaden genossen werden könne, unter welchen diejenige die schicklichste scheint, wenn man solchen mit Essig, als Salat, genießt. Als eine Arzney hat man die Wurzel des Spargels gewählet, und solche zu den fünf eröffnenden Wurzeln gezählet. Da aber solche gemeiniglich von alten Stöcken, oder zur unrechten Zeit gesammelt wird, und, so zu reden, weder Saft noch Kraft besitzt, kann man füglicher die jungen Keime dafür gebrauchen, und dadurch die zähen, zur Stockung geneigten Säfte auflösen, und die Unreinigkeiten durch den Urin abführen. Vielleicht auch dadurch verhüten, daß sich nicht leicht Steine erzeugen.

Die Wurzel des wildwachsenden Spargels will Herr Scopoli der im Garten gebaueten vorziehen, indem die fetten und schleimichten Theile, wodurch die urintreibende Kraft vermindert wird, durch den sandigen Geburtsort mehr abgesondert werden.

Von den übrigen Arten bemerken wir nur folgende:

2) Unbewehrter Spargel mit ausdauerndem Stängel und nadelartigen, einander gleichen Blättern. Asparagus acutifolius Linn. wächst in dem mittägigen Frankreich, Portugal und Spanien, und hat viel Aehnlichkeit mit der folgenden Art; von den Blättern stehen gemeiniglich sieben bey einander, sind faden- oder nadelförmig, spitzig, ziemlich steif, und fallen nicht ab. Der Stängel ist weiß, gegen fünf Schuh hoch, ohne Stacheln, eckicht, straucharfig, und dauert viele Jahre aus.

3) Unbewehrter Spargel mit ausdauerndem Stängel und pfriemenartigen, einander ungleichen Blättern, insgemein blattloser Spargel. Asparagus aphyllus Linn. genannt, indem man die Blätter für Stacheln ansieht, welche es aber nicht sind. Der Stängel ist strauchartig, eckicht, die Blätter stehen gemeiniglich in gedritter Zahl bey einander, sind viel dicker, als bey der zwoten Art, pfriemenartig, gestreifet, von ungleicher Größe und stehen von einander ab. Die Blumen sind grasgrün und klein, die Beeren schwarz und ziemlich groß. Diese Art wächst in Sicilien, Spanien und Portugal an felsichten Oertern.

4) Stachlichter Spargel mit büschelförmigen, dreyeckichten abfallenden Blättern. Weißer Spargel. Asparagus albus L. wächst an der Mittelländischen See, besonders in Spanien und Portugal. Der Stängel ist strauchartig, gegen vier Schuh hoch, mit einer weißen Rinde bedecket, und mit einzelnen, geraden, abstehenden, oder zurück gebogenen Stacheln besetzet. An den eckichten und verschiedentlich gebogenen Zweigen stehen die dreyeckichten und stumpfen Blätter bündelweise bey einander.

Diese drey Arten muß man in Töpfen, und den Winter über in einem gemeinen Glashause unterhalten; die Vermehrung kann zwar durch Theilung der Wurzel geschehen, die Stöcke aber werden dadurch gar sehr geschwächet. Im Winter soll man solche sparsam, im Sommer aber desto öfterer begießen.

Spargelbohne.

S. Lotusklee.

Spargelklee.

S. Schneckenklee.

Spark.
S. Knöterich.

Sparrast.

Diesen Namen giebt Hr. Planer dem Pflanzengeschlechte Salacia Linn. Der einblätterichte Kelch ist ganz klein und fünffach getheilet. Die fünf Blumenblätter sind rund; drey, gleichsam gedoppelte Staubbeutel sitzen auf dem rundlichen Fruchtkeime, welcher größer, als der Kelch und mit einem ganz kurzen Griffel, und einfachen Staubwege besetzet ist. Es ist nur eine Art bekannt, welche in China wächst, und daher Salacia chinensis genannt worden.

Sparrfaden.
S. Andorn, Wasser-

Sparschen.
S. Spargel.

Spartogras.
S. Federgras.

Sparus.

Sparbraßen, davon es im Adriaditischen Meere mehrere Arten giebt; bey dem Ovidius und Oppianus Melanurus; zu Rom Occhiata, u. s. w. und Braßen, Sparbraßen. Richter. S. 687. und S. 657. hat er bereits zwanzig Arten derselben unter dem Namen Braßem, oder Brachsem aufgeführet. s. unsern Art. Bradem, Brama Klein. B. I. S. 932 und 936. desgleichen Meerbraßem, Synagris, Klein. und Sparus, Linn. gen. 165. B. V. S. 470 u. f.

Spat.

Spatum. Wenn man die Steine bloß nach ihrer äußerlichen Beschaffenheit ordnen und in Klassen bringen will, so ist kein Zweifel, daß die Spatarten eine eigene und besondere Klasse ausmachen, indem das äußerliche Ansehen und Gefüge derselben so beschaffen ist, daß sie sich von andern Arten leicht unterscheiden lassen. Man versteht nämlich unter Spat einen blätterichten Stein, der meistentheils aus länglichen Würfeln und glatten, glänzenden Flächen besteht. Die Härte derselben ist verschieden; einige sind mürbe und locker, andere aber so hart und feste, daß sie mit vieler Gewalt von einander geschlagen werden müssen. Auch die Farbe derselben ist verschieden; einige sind weiß, einige röthlich, und noch andere anders gefärbt. Ferner ist auch ihr Verhalten im Feuer sehr verschieden; einige lassen sich sehr leicht calciniren, und werden dabey so mürbe, daß sie mit den Fingern zerrieben werden können; andere hingegen werden zwar auch durch die Calcination mürbe, lassen sich aber schwerer zu Pulver reiben. Uebrigens unterscheiden sich auch

die Spate dadurch von einander, daß einige mit den Säuren aufbrausen, andere aber solches nicht thun. Hieraus ist nun klar, daß, da die Mischung derselben so verschieden ist, die Bestimmung dieser Steine durch das äußerliche Ansehen keine gründliche Kenntniß verschaffen, und also hiervon keine eigentliche und besondere Klasse in den Steinordnungen gemacht werden kann.

Wallerius, Mineral. S. 77 f. führt neun Arten von Spat an: 1) Würfelspat, Spatum tessulare, geht in scharfe Würfel von einander, ist undurchsichtig, fest und schwer; 2) Schieferspat, blätterichter Spat, Spatum lamellare, bricht in dünne Blätter, und ist ganz weich; 3) körnichter Spat, Spatum arenaceum, besteht aus Theilchen, welche so unordentlich über einander liegen, daß man ihre Würfel nicht unterscheiden kann; 4) durchsichtiger Spat, Spatum pellucidum, ist würflicht, ein wenig rhomboidalisch, ganz weich und durchsichtig. 5) Doppelstein, Isländischer Crystall, Crystallus Islandica, ist spitzwürflicht, durchsichtig, und verdoppelt alles, was man durch ihn sieht; 6) Spatcrystalle, Spatdrusen, Spatum crystallisatum, sind in mancherley Figuren angeschossene Spate, fast allesammt ohne Spitzen, wodurch sie von Bergcrystallen unterschieden werden; 7) Saustein, Stinkstein, Lapis suillus, ist dunkelbraun, und giebt, wenn er gerieben wird, einen übeln Geruch; 8) Glasspat, Spatum vitreum, ist dicht und fest, mehr oder weniger durchsichtig, hat keine Figur, sondern bricht, wenn man ihn zerschlägt, wie Glas oder Quarz, in Scherben; 9) Feldspat, Spatum pyromachum, ist so hart, daß er gegen die Feile besteht, und am Stahle Feuer schlägt: seine Theilchen brechen meist in glatte, gradseitige Würfel, und haben glatte Flächen.

Von diesen Spatarten merken wir an, daß der Würfelspat, der körnichte Spat, der durchsichtige Spat, und der Doppelstein, zu den Kalcharten, der Schieferstein aber, der Saustein und Glasspat zu den Gypsarten gehören. Von den Spatcrystallen kommen zweyerley Arten vor, davon eine zu den Kalch- die andere zu den Gypsarten zu zählen ist. Was endlich den Feldspat betrifft, so läßt sich aus den bisher angestellten Versuchen noch nicht mit Gewißheit bestimmen, ob derselbe zu den Kalch- oder Gypsarten gehört; es ist aber wahrscheinlich, daß derselbe aus einer mit Quarz genau vermischten Gypserde besteht.

Außer diesen vom Wallerius angeführten Spatarten lassen sich, wenn man das äußerliche, blätte-

richte Ansehen zum unterscheidenden Character einer Geschlechtsart annimmt, noch viele Steine zu den Spaten zählen, und werden auch von einigen zu selbigen gerechnet; als 1) das Frauenglas, oder Spiegelstein; 2) der Schiefergyps; 3) der Strahlgyps; 4) die Gypscrystallen und Gypsdrüsen; 5) der Bononische Stein; 6) verschiedene gefärbte rothe, grüne, gelbe und blaue Flüsse; ferner der Bleyspat, Zinspat und Eisenspat, welche letztere eigentlich zu den Erzarten, erstere aber zu den Gypsarten gehören.

Spataforen.

S. Citronbaum.

Spatcrystalle.

Spatum crystallisatum, wird derjenige Spat genannt, welcher sechs und mehrere Ecken hat, und durchsichtig ist. Wenn dergleichen Crystallen in Menge sich zusammengesetzt haben, werden sie Spatdrusen genannt. Da diese Spatart mit den sauren Feuchtigkeiten brauset, so sind dergleichen Spate für kalchartige oder alkalinische Spate zu halten.

Spatefisch.

Ein Meerengel, Engelfisch, Squatina, s. Angelus marinus, des Gesners, S. 65 b. Rhina, Klein. ein Engel-Mönchfisch. s. dies. uns. Art. B. II. S. 588.

Spatrosen.

Spatrosen werden bisweilen diejenigen Spatcrystallen oder Spatdrusen genannt, deren Blätter im Umkreise deutlich in die Augen fallen, im Mittelpuncte aber zusammengewachsen sind. S. Spatcrystalle.

Spatz.

Spatz, wird unter Sperling behandelt.

Spatzenstrauch.

Von dem Spatze oder Sperlinge, Passer, hat das Pflanzengeschlechte Passerina seinen Namen erhalten; da aber dieses unter Vogelkopf vorkommen wird, und Hr. von Linne' ein anderes, damit verwandtes Geschlecht mit dem griechischen Namen Struthiola beleget, hat solches Hr. Planer Spatzenstrauch genannt. Die Blumendecke ist nur einfach, und man hält selbige für den Kelch; dieser ist röhrenförmig, und an der Mündung mit acht Drüsen besetzet. Man zählet vier Staubfäden und einen Griffel; die Frucht ist eine trockene, einsaamichte Beere. Herr von Linne' giebt zwo Arten an, welche auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung wachsen; als

1) den wollichten Spatzenstrauch, Struthiola virgata, und

2) den glatten, erecta.

Die erste treibt einfache ruthenförmige, etwas rauche Zweige, an welchen lanzetförmige, scharf zugespitzte, glatte und gestreifte Blätter einander gegen über stehen, und am Blattwinkel die Blumen einzeln platt aufsitzen. Diese sind so lang, als das Blatt, und von außen röthlich.

Die zwote Art war ehedem beym Herrn von Linne' Passerina dodecandra, indem derselbe vermuthlich die acht Drüsen für Staubbeutel angesehen, mithin derselben zwölfe gezählet. Wegen dieser Drüsen hat Herr Bergius aus einigen Arten der Passerinae ein besonderes Geschlecht gemacht, und solches Nectandra genannt. Diese Linnäische Struthiola steht darunter, und heißt Nectandra tetrandra, indem die beyden, andern acht Staubfäden haben. Der strauchartige Stängel erreichet über einen Fuß Höhe, und treibt einfache, zuweilen sehr lange, viereckichte Zweige. Die Blätter sind ganz klein, liegen fast über einander, sind durchaus von gleicher Breite, stumpf, glatt, ungestielt. Am Blattwinkel sitzen die Blumen einzeln platt an. Herr Bergius beschreibt einen zweyblätterichten Kelch, und ein trichterförmiges, weißes Blumenblatt, dessen dünne Röhre etwas länger, und der Rand in vier spitzige Einschnitte getheilet ist. Die acht Drüsen sitzen über den vier Staubfäden oberwärts an der Röhre, und sind unterwärts mit einem wollichten Wesen umgeben. Der Griffel entsteht seitwärts aus der Spitze des Fruchtkeims, ist kürzer als die Staubfäden, und trägt einen knöpfichten, haarichten Staubweg.

Spatzenwurzel.
S. Seifenkraut.

Spicereypfeffer.
S. Kelchblume.

Specht.

Die Vögel mit vier Zähen, paarweise, vorn zween und hinten zween, enthalten ein großes Geschlecht, welche insgesammt magere Füße mit vielvermögenden Nägeln, einen keilförmigen Schnabel, beyde Kiefern dreykantig, straubigen, fächerähnlichen Schwanz, und die längste Vogelzunge, zu Ende mit einem hornichten Pfeile, haben, führen den Namen Specht, Picus, und sind sehr zahlreich. Linnäus bringt sie unter seine Aelstern; aber Schnabel und Füße sind dawider. Ich folge also abermals dem Klein hierinn, ohne mich nach der Linnäischen Melodie zu stimmen, oder rechts und links auf diesem Ritter zu verweisen.

sen. Alle Spechte haben einen geraden, festen, eckichten, keilförmig auslaufenden Schnabel, eine sehr lange, runde Zunge, vorn mit einem knochenharten, spitzigen auf beyden Seiten gezackten Dorne versehen. Ihre Hüftmuskel ist sehr stark, die Beine kurz und fest, Zähen mit harten, krummen Nägeln; zehn steife und harte Schwanzfedern, womit sie sich gegen den Baum anstämmen, und mit den Klauen anklammern, und solchergestalt fest am Baume halten. Nähren sich mehrentheils von Insecten, sonderlich von Holzwürmern, welche sie tief aus dem Holze und unter der Rinde hervorsuchen. Man will auch wahrgenommen haben, daß sie den Winter gern die Bienen aus den Körben herausklopfen und wegfressen. Sie nisten vorzüglich in den Bäumen. Am Hinterkopfe haben sie meist eine rothe Kappe. Die vornehmsten Arten sind 1) der Schwarzspecht, gemeiner Specht, schwarzer, großer Specht, Holzkrähe, Picus niger; ist der größte unter den Spechten, wie eine Taube, nur noch etwas länger. Ganz kohlschwarz. Das Männchen hat eine glänzend rothe Platte auf dem Kopfe, die dem Weibchen fehlet. Er ist sehr frühe bey uns, brütet nur einmal zwey bis vier Junge, und hat sein Nest in hohlen Espen und Weißbuchen. Des Winters suchet er die Ameisenhaufen in faulen Baumstöcken. 2) Schwarzer Specht mit weißem Schnabel, picus maximus, rostro albo. Der Schnabel drey Zoll lang, nach der Länge gestreifet, und so glänzend fein, wie Helfenbein, daher ihn auch die Amerikaner so hoch schätzen. Am Hinterkopfe ein großer scharlachener Busch, vom Genicke bis über die Augen; von diesen ein weißer Strich gegen die Flügel; die Schwingfedern weiß. In Nordamerika. 3) Schwarzer Specht, mit bleyfarbenem Schnabel und feuerrothem Kopfe. Schnabel etwa zween Zoll lang, unter dem Federbusche ein weißer Strahl, die Backen weiß mit etwas Roth und Schwarz vermenget, Flügel schwarz, mit länglichen weißen Flecken, Schwanz schwarz, Unterleib erdfahl, der Kopf ganz roth. Wohnet in Nordamerika. 4) Grünspecht, Grasespecht, picus viridis, nostras, von seiner Farbe also genannt; Schnabel stahlfärbig, unten mehr weiß; im Auge ein weißer Zirkel, um den ganz schwarzen Augapfel, Füße blaugrau. Das Männchen einen hochrothen Wirbel auf dem Kopfe; Backen bis nach den Ohren zu schwarz; Kinn schwärzlich in der Mitte mit Roth vermischet. Kehle, Brust und Bauch weißgrün. Diese schöne Farben sind nicht in der Lebhaftigkeit beym Weibchen, hat auch nichts von dem schönen Rothen auf dem Kopfe. Er hecket

nur einmal im Jahre vier bis acht Jungen. Er suchet vortrefflich die Ameisen in ihren Löchern auf, im Winter aber die Raupennester an dem Gemäuer und auf den Bäumen. Mehr siehe oben beym Artikel Grünspecht. 5) Großer Buntspecht, picus varius maior; heißt bey uns auch der Baumhäckel, so groß, als eine Weißdroßel. Rücken, Hals und Kopf bis übers Genicke durchaus schwarz, Backen und der Schnabel vorn weiß, eine schöne, hochrothe, glänzende Platte auf dem Kopfe, um diese ein weißer Streifen. An den Kinnladen schwarze Streifen, die bis gegen die Brust zu einen Kragen bilden. Bauch dunkel und schmutzig weiß, Flügel- und Schwanzfedern schwarz und weiß gestreifet, auf dem hintern Flügelgelenke ein weißer Schild. Unter dem Schwanze hellrothe Federn. 6) Kleiner Buntspecht. Picus discolor minor; ist dem vorigen an Farben ziemlich gleich, nur fallen sie bey dieser Art nicht so schön aus. 7) Kleinster Specht, Picus varius minimus. So groß, wie eine Kohlmaise, hat mehr Weißes, als Schwarzes, und gar kein Rothes am Kopfe und unterm Schwanze. 8) Kleinster Schwarzspecht, Picus niger minimus; ganz schwarz, doch eine rothe Kappe am Hinterhaupte, an den Flügeldecken etliche weiße Federn, Schnabel und Füße braun. 9) Rauocher Specht. Picus villosus. Platte schwarz, Nacken roth, Backen weiß, unter ihnen ein weißer Strich, auch über dem Rücken ein weißer Streifen, der rauch und haaricht aussieht, die Flügelfedern schwarz, mit weißen Puncten besprengt. In Canada. 10) Gelbbrüstiger, kleiner Buntspecht; Schnabel bleyfarbig, Wirbel roth, um welchen zween schwarze und ein weißer Streifen herumgehen, Kehle roth, Rücken weiß und schwarz, mit untermengten Gelben und Grünen, Brust und Bauch gelblich, mit schwarzen Federn eingesprengt, die Flügeldecken nebst Schwanze schwarz und weiß. In Amerika. 11) Rothbrüstiger Specht, Picus ventre rubro, Brust, Wirbel und Nacken roth, Kehle und Bauch aschfarben, Rücken mit weißen und schwarzen Querstrichen versehen, der Schwanz weiß und schwarz geflecket, Füße und Schnabel schwarz. 12) Rothköpfichter Virginianer. Am Kopfe und Halse roth, weißer Bauch, schwarze Flügel und Schwanz, auf den Flügeln weiße Flecken. Ist in Virginien und Carolina sehr gemein. 13) Bunter Bengalischer Specht; Hals und Brust weiß mit schwarzen Flecken, Rücken gelblicht, Flügeldecken dunkelgelb mit Weiß und Schwarz versetzet, Schwingfedern weiß und schwarz, Schwanz schwarz und Kopf weiß und schwarz gesprengt, hinten

hinten ein rother Schopf, und neben diesem ein schwarzer, dreyeckichter Flecken, Schnabel und Füße lichtaschgrau. 14) Drehhals, Natterwendel, Torquilla; davon ist oben bereits unter dem Artikel Drehhals geredet und gezeiget worden, daß der Vogel mit Rechte unter die Spechte zu zählen sey. 15) Grauköpfichter Grünspecht. Die größten Flügelfedern schwarzbraun mit weißen Puncten besetzet, am Ende des Rückens und der Deckfedern gelblich. In Norwegen. 16) Brasilianischer Specht; grün mit Gold- und Feuerfarbe vermengt. 17) Dreyzähichter Specht, Picus tridactylus. Der Vogel ist ein wahrer Specht, nach allen übrigen Kennzeichen, nur daß die Füße so sonderbar sind, und nur drey Zähen haben, von denen zween nach vorne, und einer nach hinten steht, der einen längern Nagel hat. Man sieht in diesem Vogel eine ganz eigene Abweichung von dem Geschlechte. Er ist schwarz und weißbunt mit einer gelbrothen Kappe am Kopfe. Ist in Sibirien, Dalekarlien in Schweden; und in der Hudsonsbay. Was andere Vögel anlangt, die noch wohl den Namen des Spechtes führen, wie z. E. der Blauspecht, Grauspecht rc. so sind es keine wahre Spechtarten, sondern gehören zu andern Geschlechtern. Der holländische Uebersetzer und Vermehrer des Linnäischen Systems hat noch einige eigene Arten von Spechten hinzugethan, und überhaupt die Spechte dieser Methode folgendermaßen vorgestellet. 1) schwarzer Specht; 2) Weißschnabel; 3) gehaubter Specht; 4) bandirter Specht; 5) Schwalbenspecht; 6) Sperlingsspecht; 7) Rothkopf; 8) Orangenspecht; 9) Goldspecht; 10) Carolinischer Specht; 11) gelbrother Specht mit schwarzen Wellen; 12) Grüner Specht; 13) Bengalischer Specht; 14) Halbschnabel; 15) raucher Specht; 16) haarichter Specht; 17) großer Specht; 18) Mittelspecht; 19) kleiner Specht; 20) bunter Specht; 21) dreyzähichter Specht. Folgende neun Arten setzet Boddaert hinzu: 22) Gelbrücken; Specht mit rothem Scheitel und Halse, gelbem Rücken und Schwingfedern, Flügel grün mit Gelb getipfelt, Bauch weiß mit schwarzen Bogen, Schwanzfedern schwarz, Backen und Vorderkopf braun. Auf Senegal. 23) Wanderer; olivgrüner Specht, mit rothem Scheitel, am Bauche weiß. Auf Senegal. 24) Gestreifter Specht; schwarz mit gelblichtem Grün gestreifet, der Wirbel des Kopfes und auf dem Rücken blutroth, Bauch gelb. Auf St. Domingo. 25) Gelber Specht, von Farbe gelb, gehaubet, mit einem rothen Streifen am Schnabel, die Deckfedern der Flü-

gel schwarz, die andern Schwingfedern braun, Schwanzfedern schwarz. Wohnet in Cayenne. 26) Schöner Specht; von Farbe braunroth, mit einer gelben Kuppe, Rücken und Flügel mit gelben mondförmigen Flecken besetzet, Backen roth, Schwanzfedern schwarz. Wohnet ebenfalls auf Cayenne. Herr Fermin führet in der Naturgeschichte von Surinam einen olivengrünen Specht an, so groß, wie ein Sperling, vielleicht die vorherstehende 23ste Art des Boddaerts. Er soll eine blasse Olivenfarbe haben, die Deckfedern der Flügel etwas jaspisartig, und an den Enden gelblichweiß; das Gefieder von der Kehle bis an den Hintern schwarz und weiß, die großen Schwanzfedern schwarz, Kopf und Obertheil des Halses zinnoberfarben. Noch eine andere Art der Spechte bey ihm soll viel Aehnlichkeit mit der Aelster haben; wird aber billig für den Blauspecht, oder für die spechtartige Maise, gehalten. Das Besondere merket er von diesem Vogel an, daß er sein Nest auf eine künstliche Art bauet, und es an die äußersten Enden der Baumäste anhängt. Den Grauspecht, Sitta, bringt Linnäus auf ein eigen Geschlecht, und hat dessen zwo Unterarten. Aber wir haben schon im Artikel Baumklette gewiesen, daß er zu diesem Geschlechte gehöre. Man sehe auch den Artikel Grauspecht nach. Noch hat Edwards die einzige Art von Spechten beschrieben, die sich auf Jamaika finden soll. Schnabel schwarz, vorn gelblichweiß, hinten scharlachfarben bis an den Rücken, Kehle und Brust olivengrün, am Bauche röthlich, Rücken, Flügel und Schwanz schwärzlich mit grauen und weißen Querstrichen.

Spechtwurzel.

S. Diptam.

Specklilie.

S. Je länger, je lieber.

Speckmelde.

S. Bingelkraut.

Speckstein.

Lardites, Steatites, ist ein Stein, welcher so weich ist, daß er sich schneiden und drechseln läßt. Es wird derselbe im Feuer merklich härter, doch eine Art mehr, als die andere, wie denn auch von Natur eine Art härter, die andere weich ist. Der Speckstein fühlt sich fetticht an, in der Luft wird er härter, und ins Wasser geworfen zieht er zwar etwas Wasser an, zerfließt aber nicht. Gestoßen und zu Pulver gerieben soll er sich mit Wasser zu einen Teig machen, und auf der Scheibe einigermaßen drehen und formen lassen. Der Farbe nach ist er weiß, und bisweilen ziemlich durchsichtig, wie solches vor-

vornehmlich von dem Chinesischen Specksteine bemerket wird; andere Arten sind weniger durchsichtig. Außer dem weißen giebt es auch gelben und bunten, welche Farben von eingemischten Eisen- oder Kupfertheilen herrühren.

In verschiedenen mineralogischen Schriften wird der Speckstein unter mancherley Namen; als unter dem Namen Schmeerstein, Seifenstein, Spanische Kreide, Topfstein, Pfannenstein, Lavetsstein, Scherbelstein und Mehlbatz beschrieben; und bisweilen hat es das Ansehen, als wenn unter diesem Namen besondere Arten von Steinen verstanden würden. Man wird aber bey genauerer Untersuchung finden, daß dieselben nichts anders, als verschiedene Arten von Speckstein, d. i. solche Steine sind, welche sich fettig anfühlen, schneiden und drechseln und im Feuer hart brennen lassen. Der Unterschied dieser Art beruht nur darinne, daß einige mehr, andere weniger hart, ingleichen einige, und vorzüglich die weißen Specksteine, reine, die gefärbten und bunten aber mit metallischen Erden vermischte Steine sind.

Von dem Thone oder thonichten Erden unterscheiden sich die Specksteine dadurch, daß sie härter sind, und nicht im Wasser zergehen; doch lassen sich auch einige, wenn sie zu Pulver gestoßen worden, mit Wasser vermischen, und im Nothfall wie eine Seifen- oder Walkererde, zum Walken gebrauchen, daher sie vermuthlich auch den Namen der Seifensteine erhalten haben, wiewohl dieser Name auch entstanden seyn kann, weil einige Arten so roth und weiß, wie Venetianische Seife, aussehen.

Was die Namen Topf- Pfannen- Lavets- und Scherbelstein, betrifft, so scheinen diese Namen daher entstanden zu seyn, weil man aus den guten Specksteinarten Töpfe und andere dergleichen Gefäße dreht und formiret. Den Namen der Spanischen Kreide hat man vermuthlich einigen Specksteinarten, und vornehmlich den weißlichen, deswegen gegeben, weil sie, wie die Kreide, Linien ziehen, wiewohl sie schwächer sind, und leichter, als die Linien von gemeiner Kreide, ausgehen, daher sie auch von den Schneidern vorzüglich gebraucht werden. Warum man ihnen aber den Namen Spanische gegeben hat, läßt sich nicht bestimmen.

Speerkraut.

S. Baldrian und Natterzünglein.

Spehrdistel.

S. Kugeldistel.

Spehrkraut.

S. Löwenzahn und Ranunkel.

Speichel und Speicheldrüsen.

S. Drüsen.

Speichelkraut.

S. Läusekraut.

Speichelwurzel.

S. Bertramwurzel und Seifenkraut.

Speierlingsbaum, wilder.

S. Mehlbeerbaum.

Speirling.

Marsio, das dritte Geschlecht der Speirlinge, ein Meerseelen Art, Meergründel, des Gesners, S. 1 b. s. auch Spierling.

Speise.

Substantia metallica rudis, heißt in den Schmelzhütten diejenige metallische Substanz, welche, wenn bey dem Schmelzen koboltische Erze mit in die Bleyarbeit kommen, nach dem Stiche unter dem Bleysteine auf dem Bleye sich befindet, und als eine Scheibe nach dem Erkälten abgehoben werden kann. Die Speise besteht aus Eisen, Kupfer und Kobolt, einiger unmetallischer Erde, auch wohl etwas Arsenik. Gemeiniglich vermuthet man auch in selbiger etwas Silber, daher sie wieder zur Roharbeit mitgenommen wird, damit das darinne befindliche Silber sich in den Rohstein seigern könne. Es erinnert aber Gellert Metallurg. Chym. S. 35. gar wohl, daß, da in der Speise wenig oder gar nichts von Silber ist, dieselbe besser genutzt werden könne, indem ein Centner geröstet, dreyßig bis vierzig Centner Glas blau färbt, da sonst das geröstete Koboltertz etwa nur acht bis funfzehn Theile Glas blau färbt.

Speiseröhre.

S. Magen.

Spelt.

S. Dinkel und Waizen.

Spelzen.

S. Dinkel, Gras und Kelch.

Spelzerich.

S. Chrysogonum.

Sperbaum.

S. Ebereschenbaum.

Sperber.

Dieser Vogel, Falco Aesalon, Nisus, ist eine Art der Falken, und von der kleinen Art, so groß, als ein starker Krammetsvogel, auch wohl als eine kleine Taube. Er hat einen blaulichten, kurzen Schnabel mit grüner Wachshaut, gelben Füßen, der Körper röthlich oder braun, je nachdem er älter ist,

ist, am Bauche lichtgrau, wo mancherley schwarze Streifen sich finden, Schwanz lang, mit schwarzen Banden. Der Vogel hält sich das ganze Jahr hindurch bey uns, und zwar in den Wäldern, auf. Doch scheinen einige Arten nach fremden Ländern zu ziehen. Er nistet auf den höchsten Bäumen, auf altem Gemäuer und hohen Felsen; das Weibchen leget etwa vier Eyer. Man gebrauchet sich dieses Vogels ebenfalls zur Jagd. Denn die Sperber stoßen auf Finken, auf Tauben, und mehrentheils auf die kleinen Vögel. Einige wollen nach den Ländern unterschiedliche Veränderungen der Sperberarten annehmen: den Illyrischen Sperber, am Rücken schwärzlich; den Afrikanischen, mit schwarzen Augen, ziemlich langen Flügeln, und mit schwarzen Wellen gezeichneter Brust; den Tridentinischen, der sehr schnell im Fluge seyn soll. In Persien soll man die Sperber auch zur andern Jagd auf große Thiere gebrauchen; indem sie diese in die Augen hacken, sie daselbst verwunden und blind machen, wodurch denn das Thier gefangen wird. Brissons Arten vom Sperber, als den Finkensperber, den gefleckten, den kleinen, und den Lerchensperber, suchet Herr Büffon zu vereinigen, und läßt dabey seinen bekannten Groll gegen die Namensammler aus: er, der ohne diese Namensammler vielmals wenig Sachen haben würde. Inzwischen hat er den Brasilischen Sperber, unterm Namen Karakara, beschrieben. Er hat die Größe des Hühnergeyers. Von Farbe durchgehends röthlich, mit weißen und gelben Puncten gefleckt, der Schwanz lang, mit Weiß und Braunbunt gezeichnet. Schnabel schwarz, hakenförmig übergebogen, und von mittlerer Größe, gelbe Füße, Krallen wie ein Sperber, mit langen, schwarzen, sehr zugespitzten krummen Fängen; die Augen schön gelb. Dabey hat Herr Martini denselben aus der Markgravischen Originalbeschreibung von Brasilien mit lebenden Farben abzeichnen und vorstellen lassen. Der Aehnlichkeit wegen erwähne ich hier der Sperberschwalbe, deren Büffon in seinen Vögeln gedenket, die Catesby den Sperber mit dem Schwalbenschwanze nennt. Schnabel schwarz und krumm; Kopf, Hals, Brust und Bauch weiß, die obern Flügel nebst Rücken dunkelpurpurfärbig, so auch der Schwanz, der noch mit Grün untermischet, dabey stark gespalten ist. Der Vogel gehöret aber nicht zu den Sperbern, als deren Gestalt und andere Charaktere er gar nicht an sich hat. Lieber wollte ihn Herr Büffon, fast auf eine lächerliche Art, den Geyern beygesellen. Herr Martini setzet noch eine andere Art solcher

Sperber-

Sperberschwalben aus dem Feuillee hinzu. Mit mehrerm Rechte zählet er zu den Sperbern den großschnäbelichten Sperber von Cayenne. Er gleicht dem Europäischen Sperber genugsam, um für eine Nebengattung desselben gehalten zu werden.

Sperberbaum.

S. Ebereschenbaum und Elsebeerbaum.

Sperberkraut.

Hierunter verstehen wir Sanguisorba Rupp. und Linn. Tournefort und Herr von Haller nennen dieses Geschlecht Pimpinella, die ältern Schriftsteller Pimpinella sanguisorba, und deswegen auch einige im Deutschen Biebernell. Da aber dieses mit der Pimpinella Riuin. und Linn. als einem Schirmtragenden Gewächse, gar nicht, oder nur den Blättern nach, damit übereinkömmt, und der Name Biebernell bey der Sanguisorba schon mehrmals Verwirrung angerichtet, wollen wir obigen zum Geschlechtsnamen annehmen, erinnern aber doch, daß auch von andern Wiesenknopf und Blutkraut dafür gebrauchet werde. Die Blume besteht aus zwey kleinen, einander gegen über gestellten und abfallenden Kelchblättchen, einem fast radförmigen, in vier eyförmige, stumpfe Einschnitte getheilten Blumenblatte, vier Staubfäden und einem viereckichten, zwischen dem Kelche und dem Blumenblatte gestellten Fruchtkeime mit einem ganz kurzen Griffel und stumpfen Staubwege. Der kleine Fruchtbalg ist zweyfächericht, und enthält einige Saamen. Herr von Linné giebt drey Arten an.

1) Gemeines Sperberkraut mit rothen kurzen Aehren und kürzern Staubfäden. Falsche oder große Biebernell, große Wiesenpimpinelle. Blutkraut. Kölbleinskraut. Großes Sperberkraut. Sanguisorba officinalis Linn. wächst überall, doch bey uns mehr auf feuchten als trockenen Wiesen, blühet gegen den Herbst, hat eine ausdauernde, fäserichte Wurzel, und treibt einen gestreiften, drey bis vier Fuß hohen und mit wenig Zweigen besetzten Stängel. Die Blätter stehen wechselsweise; der Blattstiel umgiebt mit einer kurzen Scheide zur Hälfte den Stängel, ist mit zween ungleich ausgezahnten Blattansätzen versehen, und trägt ein gefiedertes Blatt, welches aus viel Paaren, und am Ende einem einzelnen, gleichsam gefiederten, herzförmigen, scharf ausgezahnten, oberwärts dunkel- unterwärts blaßgrünen Blättchen besteht. Der allgemeine Stiel oder die Ribbe, und die besondern Stielchen sind der Länge nach ausgefurcht, und an diesen, oder zwischen den

Blättchen sitzen einige viel kleinere, gleichfalls ausgezahnte Lappen. Die Zweige endigen sich mit kurzen, dichten Blüthähren. An jeder Blume steht ein lanzetförmiges, gewölbtes, einigermaßen haarichtes Deckblatt. Das Blumenblatt ist anfangs röthlich, zuletzt dunkelpurpurfärbig, und die Spitzen der vier eyförmigen Einschnitte sind weißlich. Die Blumen an dem obern Theile der Aehre öffnen sich zuerst. Diese Pflanze haben verschiedene Engländer für das so genannte Burnet ausgegeben; allein, obgleich das Kraut im Frühlinge von den Schaafen abgebissen wird, ist solches doch in geringer Menge zugegen, und der Stängel hart und holzicht, und daher die Pflanze als ein schickliches Futter ganz und gar nicht zu empfehlen. Der Geschmack ist herbe und etwas klebricht, und hat eine kühlende, verdickende und stopfende Eigenschaft. Die Wurzel wurde ehedem unter dem Namen Pimpinellae italicae, welsche Biebernell, in der Apotheke aufbewahret, wird aber jetzo selten mehr gefunden. Herr Scopoli hat solche zu Pulver gestoßen, in der letzten Zeit der Rothenruhr zu einem Quentchen in rothen Wein nützlich gebrauchet. Die Wurzel und die ganze Pflanze kann zum Lohgerben gebraucht werden.

2) Sperberkraut mit rothen, längern Aehren und längern Staubfäden. Die mittlere Canadische Pimpinelle mit der langen purpurrothen Blumenähre. Sanguisorba media Linn. wächst in Canada, und ist der ersten Art fast ähnlich; die Blumenähren sind auch roth, aber länger und walzenförmig, und die Staubfäden gleichfalls länger, als das Blumenblatt.

3) Canadisches Sperberkraut mit sehr langen, weißen Blüthähren und Staubfäden. Canadischer Wiesenknopf. Große canadische Pimpinelle mit den allerlängsten weißen Blumenähren. Sanguisorba canadensis Linn. wächst auch in Canada, blühet bey uns im August, hat eine ausdauernde Wurzel, und treibt eckichte, drey bis vier Fuß hohe, und in Zweige abgetheilte Stängel. Die wechselsweise gestellten Blätter umgeben mit einer Scheide die Zweige; und an dieser sitzen zween sägartig ausgezahnte Blattansätze, deren unterer Rand klein und gerade, der obere aber größer und rundlich ist. Die Blätter sind gefiedert; die hintern Blättchen stehen gemeiniglich wechselsweise, die vordern einander gegen über, und sind mit eignen gefurchten Stielchen mit der Hauptribbe verbunden. Man zählet gemeiniglich sechs Paar und ein einzelnes am Ende. Alle sind

herz-

herzförmig, scharf ausgezahnt und bläulicht angelaufen. Zwischen diesen, oder an dem eigenen Stielchen der Blättchen, sitzen gemeiniglich einige viel kleinere, ausgezahnte Lappen, wie bey der ersten Art. Die Zweige endigen sich mit einer sehr langen Blüthähre. Die Blumen sitzen dichte bey einander und platt auf, und an jeder ein schmales Deckblatt. Das Blumenblatt ist grünlich, und die vier Einschnitte sind am Rande röthlich. Die vier Staubfäden sind untenher dünner, als oben, weiß, und ragen weit über das Blumenblatt hervor. Der Fruchtkeim ist viereckicht, der Griffel kürzer, als die Staubfäden, und der haarichte Staubweg hackenförmig. Die Pflanze ist wegen der langen weißen Blumenähren eine Zierde in den Gärten, um so mehr, da sie im freyen Lande auch den Winter über aushält, keine besondere Wartung verlanget, und durch Theilung der Wurzel vermehret werden kann. In einem leichten und etwas feuchten Erdreiche gedeihet sie am besten. Um die Stöcke bey einem sehr harten Winter nicht zu verliehren, kann man einen im Scherbel halten, und diesen in einem gemeinen Glashause beysetzen.

Außer diesen Arten findet man noch mehrere, welche Sanguisorba oder Pimpinella Sanguisorba genannt werden, welche aber in den Blumen getrennte Geschlechter, nämlich männliche und weibliche, jedoch in einer Aehre vereiniget zeigen, und überdieß die männlichen mehr, als vier Staubfäden, besitzen. Herr von Linné hat diese von den vorigen gänzlich abgesondert, daraus ein besonderes Geschlecht gemachet, und solches Poterium genannt. Die Deutschen, welche hierinnen dem Herrn von Linné gefolget, gebrauchen theils, wie Hr. Dietrich, Becherblume, theils, wie Hr. Planer, Megelkraut, zum Geschlechtsnamen. Dieweil aber diese Pflanzen dem ganzen Ansehen nach den beschriebenen Sperberkräutern gleichen, und die Verschiedenheit des Geschlechts allein keinen hinlänglichen Unterschied ausmachet, auch bey einer und der andern Art in den männlichen Blumen ein unvollkomener Stempel zugegen ist, so kann man füglich, wie auch unter den Neuern Herr Ludwig und von Haller gethan, dieses Geschlecht als überflüßig ansehen, und die Arten mit der Sanguisorba vereiniget lassen. Wir wollen diese daher auch allhier beschreiben, und gleichfalls Sperberkraut nennen; damit man jedoch die von dem Hrn. v. Linné von dem Poterio angegebenen Kennzeichen nicht vermisse, wollen wir selbige auch angeben. Weibliche und männliche Blumen

machen eine Aehre aus, also, daß diese den untern und die weiblichen den obern Platz einnehmen. In beyden wird der Kelch verschiedentlich angegeben. Nach den Generibus besteht solcher aus drey, nach der Murrayschen Ausgabe aber aus vier eyförmigen, gefärbten, abfallenden Blättern; die männliche zeiget vier eyförmige, vertiefte, unterwärts verwachsene, und stehenbleibende Blumenblätter; und viele, dreyßig bis vierzig, dünne, lange Staubfäden mit rundlichen, gleichsam gedoppelten Beuteln. Bey der weiblichen ist das stehenbleibende Blumenblatt radförmig, und dessen kurze Röhre theilet sich in vier eyförmige, platte, zurückgeschlagene Einschnitte; die Röhre umgiebt zween Fruchtkeime, deren jeder seinen eigenen dünnen und gefärbten Griffel mit pinselartigem Staubwege trägt. Die Röhre des Blumenblattes verschließt sich, wird dicker, und verwandelt sich gleichsam in eine Beere, welche zween Saamen enthält. Hr. v. Linné bestimmet drey Arten.

4) Unbewehrtes Sperberkraut mit getrennten Geschlechtern und eckichten Stängeln. Gemeines Nagelkraut. Klein Sperberkraut. Kleine italienische Biebernell. Kleine rauche Pimpinelle. Herrgottbärtlein. Pimpinella sanguisorba minor hirsuta C. B. P. Poterium sanguisorba Linn. wächst in dem mittägigen Europa, auch hin und wieder in Deutschland. Die ausdaurende, fäserichte, schwarze Wurzel treibt viele gestreifte, eckichte, röthlichte, nicht viel über einen Fuß hohe Stängel, welche, wie auch die Zweige und Blätterstiele gemeiniglich rauch, selten glatt, und die letztern dreyeckicht sind. Die gefiederten Blätter bestehen aus viel Paaren und einem einzelnen, eyförmigen, scharf ausgezahnten Blättchen; die hintern Paare sind kleiner, und ihre Größe nimmt gegen das Ende nach und nach zu. Die Zweige endigen sich mit kleinen, fast rundlichen Blüthknöpfen. Die Blumen öffnen sich im Junius, und da immer neue Zweige hervortreiben, dauret die Blüthzeit lange. Sie sind anfangs grün, werden aber zuletzt purpurfärbig. Die Griffel und Staubwege sind immerfort schön roth. Die untern Blumen an dem Knöpfchen sind theils männliche, theils wirkliche Zwitter. Die vielen Staubfäden sind sehr dünne und länger als das Blumenblatt, mit dreyeckichten Beuteln. Die Frucht ist eyförmig, viereckicht, und über solche laufen vier erhabene Linien hin, zwischen welchen sie runzlicht ist. Obgleich diese Pflanze sowohl von der schirmtragenden Biebernell, als von dem zuerst beschrie-

schriebenen gemeinen Sperberkraut, durch die zahlreichen Staubfäden gar leicht zu unterscheiden ist, hat man sie doch bald mit der einen, bald mit der andern verwechselt. Der Name Biebernell hat hierzu vorzüglich Gelegenheit gegeben, und man findet vornehmlich in dem Museo rustico, besonders im zweeten und dritten Bande, theils wiederholte Anfragen, was die, als Futterkraut empfohlne Biebernell, oder Burnet, eigentlich vor eine Pflanze sey, theils auch ganz falsche Arten dafür ausgegeben und beschrieben. Die rechte Biebernell, oder die Pflanze, welche Hr. Rocques Burnet genennet, ist keine andere, als diese hier beschriebene vierte Art. Beym Hrn. v. Haller fragten die Engländer an, ob in der Schweiz kein Gras wüchse, daß den Winter durch grün bliebe und zur Nahrung des Viehes dienlich wäre; durch das zweydeutige Wort Gras betrogen, antwortete derselbe, daß ihm keine Gräser von der Art bekannt wären; indem er nicht vermuthete, daß dadurch andere immergrünende Kräuter, und vornehmlich dieses Sperberkraut verstanden würde. Es bleibt solches zwar den Winter über grün, hat aber keinen solchen Trieb, daß man es für hinlänglich zum Füttern halten könnte; da aber in England der Winter gelinde ist, hat man durch Versuche gefunden, daß die Schaafe sich mit den Blättern dieser Pflanze den Winter durch ernähren können, und daher solche mit großem Eifer angebauet. Sie dienet besser zur Weide, als zum Heue, doch will man solches auch, und in einem Jahre zweymal abgemähet haben. Sie soll den Schaafen zur Arzney dienen, auch den Pferden nicht unangenehm, den Milchkühen aber am zuträglichsten seyn. Jedoch sollen auch, nach andern Nachrichten, verschiedene Pferde und Kühe, selbige nicht angerühret haben. Es scheint auch, als ob ihr Ansehen sehr gefallen, und da sie auf magern Boden schlecht fortkömmt, und in einem Jahre schwerlich zwo Erndten vertragen dürfte, will solche Hr. v. Haller zum Anbau nicht schicklich halten. S. dessen Abhandlung von Futterkräutern. Die Wurzel und ganze Pflanze kann, wie die erste Art, zum Lohgerben gebrauchet werden. Auch sind beyde in Ansehung der Arzneykräfte einander ähnlich, doch hat von dieser das Kraut einigen, und nicht unangenehmen Geruch, und nebst dem zusammenziehenden, einen etwas bitterlichen Geschmack, daher man auch ehedem diese allein unter dem Namen welsche Biebernell, Pimpinellae italicae herba, in den Apotheken aufbewahret. Die frischen

Blätter geniessen viele als Salat, jedoch selten allein, gemeiniglich mit dem gemeinen Salat vermischet, wodurch dieser einen reizenden Geschmack erhält.

5) Unbewehrtes Sperberkraut mit getrennten Geschlechtern und rundlichen Stängeln. Pimpinella agrimonoides odorata Barrel. Poterium hybridum Linn. wächst um Montpellier, ist der vierten Art ganz ähnlich, doch auch davon unterschieden, ob man gleich die Unterscheidungszeichen nicht wohl angeben kann. Der Stängel ist weniger, oder gar nicht eckicht, und die Staubfäden in den männlichen Blumen sind nicht viel länger, als das Blumenblatt. Es ist diese Art auch zärter, und die Wurzel dauret den Winter über nicht füglich im Lande aus.

6) Stachlichtes Sperberkraut. Stachlichte Pimpinelle. Pimpinella spinosa Moris. Poterium spinosum Linn. Ist ein immergrünender Strauch, welcher in Creta und um Libanon wächst, und in hiesigen Gärten zween bis drey Fuß Höhe erreichet; schwache, mit Dornen besetzte Zweige; gefiederte Blätter, und kleine runde Blumenknöpfchen zeiget. Die Vermehrung muß durch Ableger oder Zweige geschehen, indem die Saamen nicht zur Reife gelangen. Man unterhält die Stöcke im Scherbel in leichter guter Erde, bringt sie im Herbst ins Glashaus, läßt sie, soviel es schicklich, auch daselbst frische Luft geniessen, versetzet sie öfters, indem die Wurzel stark zehret, und begießt sie fleißig im Sommer, auch, doch sparsam, im Winter. Die Pflanze, welche in Palästina, nach Rauwolfens Berichte, Megasac genennet wird, scheint dieses Sperberkraut zu seyn.

Hr. Scopoli in der Flora Carniolica beschreibt noch eine, und besondere Art des Sperberkrautes, unter dem Namen Sanguisorba auriculata, welcher wir deswegen erwähnen, weil diese gleichsam das Mittel zwischen den zwey Linnäischen Geschlechtern, Sanguisorba und Poterium ausmachet. Der Stängel ist glatt, in Zweige getheilet, und gegen drey Fuß hoch. Die Blättchen sind ausgezahnt, und jeder Zahn ist mit einer röthlichten, aufwärts gebogenen Spitze geendiget; bey dem Ursprunge des gemeinschaftlichen Blattstieles sitzt ein eyförmiger, ausgezahnter Blattansatz. Die Blüthähre ist roth. Die zuerst hervorbrechenden Aehren bestehen aus vielen weiblichen und wenig Zwitterblümchen, bey den andern stehen oben einige weibliche und darunter viele Zwitter. Die weiblichen sind roth, auch der Griffel ist roth, und unterwärts zeiget sich ein weißlichter,

fast viereckichter Fleck, und statt der Staubfäden bemerket man vier braune, oder schwärzlichte Puncte. Die Zwitterblumen sind weißlicht, auch der Griffel ist weißlicht; der Staubweg aber röthlicht, und die Staubfäden haben mit dem Blumenblatte gleiche Länge.

Sperenstich.

S. Enzian.

Spergel.

S. Knöterich.

Sperk.

S. Knöterich.

Sperling.

Dieser überall bekannte Vogel machet beym Klein unter den vierzähigen Vögeln, drey vorn und einen hinten, das zehnte Geschlecht aus; und hat die Hauptcharactere, daß sein Schnabel kegelförmig, bald langspitzig, bald kurzspitzig, wie ein Kreisel, gestaltet, auch mit scharfen Schneiden, und starken Spitzen versehen ist. Sie lassen sich in fünf Untergeschlechte, oder Zünfte, nach Maasgabe des kreiselförmigen, oder kegelartigen Schnabels zerlegen. Denn Kreisel heißt auch ein Kegel, der aber kurz ist, und schnell vom dicken Ende in seine Spitze zuläuft. Diesemnach haben welche Kreiselschnäbel, dabey gleiche und kneipende Schneiden, und sind die gemeinen Sperlinge, welche unterm Hauptnamen Feldsperling, passer vulgaris, stehen. Andere haben gleichmäßige Kreiselschnäbel, aber ungleiche Schneiden, deren obere in der Mitte erhaben ist, und dabey ein zahnförmiges Gewächs mitten am Gaumen; heißen Ammer, oder Aemmerlinge, Emberiza. Noch andere haben auch dergleichen, aber dicke, und zwar die stärksten und dicksten, Kreiselschnäbel, mit welchen sie auch steinichte Saamen zerbeißen können; sind die sogenannten Dickschnäbel, Coccothraustes. Darauf folgen denn die kegelförmigen Schnäbel bey den Vögeln dieses Geschlechts. Bey einigen ist der Kegelschnabel mehr auslaufend, wird von der Wurzel aus in eine sehr scharfe Spitze geendiget, die Kiefern gerade und scharfschneidend; das sind die Finken, fringilla. Andere hergegen haben kürzere Kegelschnäbel, und zwar die kürzesten von dieser Gestalt, dabey scharfe und fein zugespitzte Schneiden, auch sehr kurze Füße; sind die Hänflinge, passer linaria. Solchergestalt wäre dies ein guter Weg die Untergeschlechter der Sperlinge in Ordnung zu stellen. Folgte ich hier dem Linnäus, so käme ich in ein Gewirre von Geschlechten und Characteren, und wüßte zuletzt nicht einmal, was der gemeine

meine Haussperling wäre. Denn Tauben und Lerchen, Staare, Droßeln und Seidenschwänze, Fliegenschnepper, Bachstelzen und Maisen, und noch mehr andere Vögel, würden insgesammt in einen Sperlingskasten geworfen. Nach dieser kurzen Vorbereitung will ich nun die angezeigten Untergeschlechter durchgehen; und im ersten, wo die Feldsperlinge vorkommen, zuvörderst unsern Haussperling sowohl, als den gemeinen Feld- oder Baumsperling beschreiben, und alsdenn die übrigen Arten mit wenigem durchgehen. Der gewöhnliche Haussperling, oder Speicherdieb, führet eigentlich den Spatz, passer domesticus. Ist am Kopfe aschfarben, röthlich und schwarz, welches Gemische sich auch an der Kehle findet; der Schnabel braun und im Frühlinge beym Männchen schwarz, der ganze Rücken dunkelbraun und röthlicht, am Bauche schmutzigweiß, grau, Füße braun. Der ganze Körper wiegt etwa eine Unze. Inzwischen ist die Farbe nach dem Clima, und nach der Jahreszeit, auch nach dem Geschlechte, immer etwas verschieden. Dieser Sperling, welcher seinem Namen nach sich um unsre Häuser, in den Gärten und nahgelegenen Feldern aufhält, bleibt das ganze Jahr hindurch bey uns, nähret sich von den mancherley Saamen, jungen Gartenpflanzen, Sallat, Kohle, von unsern Getraidekörnern u. s. w. aber dabey auch von unzählichen Ungeziefern, von Heuschrecken, Käfern, sonderlich von den Raupen, die unsre Bäume verwüsten, von allerley Mücken und Fliegen, u. s. w. Dies kleine Ungeziefer nützet er vorzüglich zum Geätz für seine Jungen, deren er das Jahr etlichemal hat, die immer sehr heißhungrig sind, und alle Augenblicke ein weiches Futter verlangen. Und in dieser Absicht ist er uns ein höchst nützlicher Vogel, weil die übrigen Vögel, sogar die Feldsperlinge, ihren Fraß genugsam im Felde finden, und sich an die Reinigung unsrer Gärten und Bäume nicht so sehr kehren, als der gesellschaftliche Haussperling. So heftig nun auch Peter Kretschmar in seinen ökon. Vorschlägen auf diesen Sperling loszieht, und den durch ihn erregten Schaden, für ein mäßig Land, jährlich an fünf Millionen berechnet; so ernstlich darnächst große Herren die Ausrottung der Sperlinge in den Generalmandaten anbefohlen haben: so stattlich hat sich doch Herr Pastor Germershausen dieses verfolgten Vogels angenommen, seinen großen Nutzen gezeiget, und besonders den Dienst gepriesen, den er uns in Vertilgung der Wickelraupe, dieser großen Zerstörerin unsrer Obstbäume, leistet, und

und was er noch sonst für Insecten und Schmetterlinge frißt. (Wittenb. Wochenbl. vom Jahre 1771. St. 30. 31.) Dieser Sperling brütet das Jahr meist dreymal unter Dächern, in Gemäuern, hohlen Bäumen ꝛc. und bringt jedesmal vier bis fünf Jungen aus. Seine Stimme giebt keinen Gesang, deswegen er auch nicht unter die Sangvögel gehöret. Inzwischen kömmt dies daher, weil er von Natur nichts als das Gezwitscher der Alten höret, und sich noch im Neste daran gewöhnet. Barrington zog einen ganz jungen Sperling unter dem Gesange eines Hänflings und Stieglitzes auf. Er nahm einen gemischten Gesang von beyden an. Ueberhaupt kömmt das Singen der Vögel von den Alten her. Der Sperling wird sehr zahm und gewöhnet sich sonderlich an die Menschen. Er ist sehr gefräßig und geil, und folglich auch kühn. Sein Flug ist sehr niedrig, deswegen er schwer zu schießen ist. Man giebt vor, er habe nach Proportion seines Körpers das meiste Gehirn unter allen Thieren; welches aber nicht ganz richtig ist. Sein Alter reicht auf sieben bis acht Jahre. Von dieser Art findet man bisweilen weiße. Den Nachrichten zufolge verändert er nach dem Clima die Farben. Nach ihm folget der Feldsperling, Baumsperling oder Rothsperling, passer ferus, sylvestris. Es scheint als wäre er eine Abänderung vom Haussperlinge; doch mischet er sich nicht unter diese letztern, ist auch kleiner. Auf dem Kopfe sieht er durchaus röthlicht, an den Backen weiß, und bey den Ohren mit kohlschwarzen Flecken gezieret. Das Weibchen am Kopfe etwas fahler. Um den Hals geht unten ein schwarzer Ring, die Kehle ist auch schwarz. Auf dem Rücken fällt er heller roth, oder heller braun als der Haussperling; auch am Bauche sieht er etwas reinlicher weiß aus. Sein Schnabel ist bey beyden Geschlechten stets schwarz, die Füße braun. Seine Nahrung wie des Haussperlings, brütet in Bäumen, Hölen, in Feldern und Vorhölzern, auch im Gemäure; und zwar das Jahr zweymal sechs bis sieben Jungen, das letztemal nicht so viel. Im Herbste sieht man diese Sperlinge auf dem Felde in großen Haufen beysammen, wo sie ihre Nahrung am Feldgesäme suchen, und daselbst in Menge zu schießen sind. Im Winter kriechen sie des Abends klumpenweise in hohle Bäume, wo sie des Morgens wieder herauskommen. Sie bleiben auch das Jahr über da; und streichen nur in kurzen Districten herum. Beyderley Fleisch von Haus- und Feldsperlingen

ist zu essen; von letzterm schmecket es noch besser. Doch nimmt man sie zu dieser Absicht lieber jung, als alt. Die Eyer der Sperlinge sind aschgrau mit röthlicht dunkeln Flecken. Es ist besonders, daß die Sperlinge vorzüglich ihres gleichen durchs Geschrey einladen, wenn sie Nahrung gefunden haben. Nunmehr will ich die Arten der Sperlinge nach einander erzählen. 1) Der Spatz, oder Haussperling. 2) Der Feld- oder Rothsperling; beyde bereits hier beschrieben. 3) Der Canariensperling, passer Canariensis, ist oben unter dem Artikel Canarienvogel behandelt. Man hat ihrer von vielerley Farben. 4) Gelbkopf, bengalischer Sperling; Schnabel braun, Kopf gelb, an der Brust ein weiß und schwarzer Ring, Bauch weiß, Rücken schwarz, Flügel bunt. 5) Blauschnabel, passer Sinensis, Kopf, Hals, Brust, Bauch schwarz; so groß wie der Feldsperling. 6) Schwarzer Sperling; Augen roth, Bauch ziegelfarbig, auf den Flügeln sechs weiße Linien, und am Ende des Schwanzes zwo. Kinn und Schwanz orangegelb; Farbe fast ganz schwarz, doch das Weibchen erdfarbig. Auf Jamaika, Mexico und Martinique finden sich dergleichen; auch sonst in Indien. 7) Weißnacken, am Genicke weiß; doch ist er nicht der bekannte Schneeammer. 8) Grünsperling; Schnabel, Kopf, Hals und Brust, ganz schwarz; das übrige am Rücken, Kopf, Schwanz grünlicht. Wohnet auf den Bahamainseln, so wie die vorhergehenden meist auch ausländische Arten sind. 9) Brauner Zwerg; eine sehr kleine Art, auch in Westindien. 10) Wiesensperling, alauda pratorum minor, ist an sich keine Lerche. Schnabel kurz, dicke, kreiselförmig. 11) Blaubunter Sperling, passer coeruleo fuscus. Der Rücken blau, Brust indigblau, Bauchfedern am Ende gelblicht, Flügel und Schwanz schwarzblau, spielen dabey ins Grüne. Ist etwa fünf Pariser Zoll lang. 12) Canarienbastart, passer serino affinis. Hiervon giebt es mancherley Abarten der Farben und Gestalt nach. 13) Gehaubter Rothschnabel, passer cristatus, rostro rubro. Gelber Schopf, Schnabel und Füße roth, der übrige Leib purpurfarben. Aus Amerika. 14) Großer Afrikaner, passer africanus eximius; gelber Kopf, rother Schnabel, unter den Augen ein blauer Fleck, gelber Hals und Rücken, orangenfärbige Brust, Füße, Schwanz, Flügel röthlicht. 15) Straußsperling, gelber Sperlingsschnabel, über den Augen ein weißer Fleck, auf dem Kopfe ein herabhangender Federbusch, gelblichte

Brust, Bauch und Flügeldecken, kleine rothe Flecken auf den ersten Flügelfedern. Aus Indien. 16) Weißkopf, der Leib ganz schwarz, nur der Kopf mit einer weißen Haube versehen. Ebenfalls daher. 17) Schwarzköpfichter brauner Sperling. Leib braun, Kopf und Schwingfedern schwarz. Das Weibchen aschfarben. Ist in China. 18) Bergsperling. Schnabel aschgrau, Kopf, Kehle, Rücken braun, im Nacken und unter den Augen, eine weiße Linie, Flügel röthlicht, Schwanz bleyfarben mit weißen Flecken bestreuet. 19) Capsperling. Schnabel gelb, Kopf, Hals und Brust schwarz, Rücken nebst den Flügeln röthlicht; längst dem Rücken läuft nach dem Unterleibe bis auf die Kniee ein schmaler Streifen. Wohnt auf dem Cap. 20) Längstgeschwänzter Sperling. Ist von dem sehr langen und veränderlichen Schwanze also genannt. Denn er soll den langen Schwanz jährlich mit den Farben verlieren, und dafür auf eine Zeitlang einen kurzen bekommen. Vermuthlich ist das vom Maustern. Im Sommer sind dies seine Farben, Kehle und Obertheil des Körpers schön schwarz mit einigen röthlichten Flecken vermischet, daß er gleichsam eine schwarze Scherpe zu haben scheint, davon ihn einige die Wittwe, vidua, nennen. Die Brust glänzend Castanienfarben. Die Schwanzfedern ungleich lang, die beyden mittlern drey Par. Zoll lang, und durchweg sehr breit, aber dabey in eine lange Spitze auslaufend. Die folgende Feder zwölftehalb Zoll lang; über jeder Feder ein sehr dünner Faden, fast eben so lang, als die Feder selbst. Im Winter hergegen ist der Kopf schwarz und weißstreifig, Brust und Oberleib hell castanienbraun mit schwarzbraunen Flecken; Schwanzfedern, um die Zeit fast von einerley Länge. Wohnet in Afrika, und auf den dasigen Küsten noch eine andere Art, dessen Farben von diesen etwas abweichen. 21) Getiegerter Sperling. Der Bauch ganz bunt, von blauen und weißen Flecken auf schwarzem Grunde; der Rücken rostfarbig. Findet sich in China. 22) Lichtgrauer Sperling. 23) Glattköpfiger Rothschnabel; Schnabel hochroth, Backen weiß, Brust roth, stolzieret mit dem Schwanze. 24) Sperling mit gelber Platte; aus Indien. 25) Angolischer Sperling, schwarzroth und weißbunt, Schnabel hellroth. 26) Bengalischer Sperling. Oberleib grau, das übrige schön blau. Ueber den Augen ein großer Purpurfleck. 27) Senegalscher Sperling, einige dunkelroth, andere grünlichtbraun. Klein wie ein Zaunkönig. Die mehresten dieser

Sperlin-

Sperlinge leben in andern Welttheilen, und auf den Ost- und Westindischen Inseln. Klein hat sie aus dem Seba, Edward, Catesby und andern genommen. Zu folge der oben gemachten Eintheilung in die fünf Untergeschlechte der Sperlinge kömmt nun in der Ordnung das zweyte Untergeschlecht, oder die zwote Zunft, der Sperlinge, welche den Namen Ammer oder Aemmerling, führen. Ihrer will ich hier nicht weiter gedenken, sondern auf den im I Band befindlichen Artikel Ammer verweisen, wo die Arten, und das Nöthige davon, angeführet sind. Ein gleiches gilt vom dritten Untergeschlechte oder dritten Zunft der Sperlinge, nämlich von den Dickschnäbeln. Dieweil aber oben beym Artikel Dickschnabel mehr auf die besondern Artikel der Arten dieser Vögel verwiesen wird, und diese Arten nicht nach der Reihe durchgegangen worden, so will ich die Dickschnabel hier im kurzen anführen, und die besonders beschriebenen nur namhaft machen. 1) Brauner Steinbeißer, Kernbeißer, Kirschfink. Man sehe diese beyden letzten Artikel oben an ihrem Orte. 2) Gelber Schwarzkopf, Schnabel und Füße blau, Kopf und Hals ganz schwarz, der übrige Körper citrongelb, auf der Brust ein halbmondförmiger Flecken. 3) Rother Steinbeißer, indianischer Haubenfink, coccothraustes cristata. 4) Grünfink, oder Grünling, hiervon wird der Artikel Grünfink nachgesehen. 5) Thumpfaffe, Thumherr, Blutfink, Gympel. Von ihm ist unter Artikel Gympel gehandelt 6) Schorrsteinfeger, auch dieser Artikel ist nachzusehen. 7) Blauer Dickschnäbler, coccothraustes coerulea. An der Wurzel des Schnabels eine schwarze Linie, Kopf und Leib blau, die braunen Flügel und Schwanz spielen ins Grüne, die Flügeldecken haben einen rothen Querstreif, die Füße schwarz. 8) Schwarzflügler, eine mexikanische Art, der schon bey diesem Artikel gedacht ist. 9) Purpurklepper; davon auch schon oben. 10) Amerikanischer Thumherr, Rubicilla Americana. Schnabel weiß, Kopf schwarz, auf der Brust schwarze Flecken, welche außerdem nebst dem Bauche indigblau ist, Rücken, Flügel und Schwanz purpurfarbig. 11) Thumdechant, coccothraustes atricilla, ganz schwarz, außer daß an den Schwingfedern weiße Spitzen sind; auf der Brust schimmert etwas goldgelbes durchs Schwarze. 12) Reismäher; Schnabel stark, roth, weiße Backen, schwarzer Kopf, blaulichter Rücken, fleischfarbener Unterleib, schwarze Schwingfeder. Auf der Insel Java. 13) Parisvogel, davon der Artikel schon oben steht.

14) Rothköpfiger Grünling, aus Angola. 15) Angolischer Kirschschneller, von Farbe Kornblumenblau, bleyfarbigen Schnabel und Füße; Augen, Kehle, Schwingfedern und Schwanz tief schwarz. 16) Kreuzschnabel, Loxia; unter diesem Namen ist er oben schon beschrieben. Das vierte Untergeschlecht, oder die vierte Zunft der Sperlinge, enthält die Finken; von denen ich weiter nichts anbringe, da der Vogel mit seinen Arten im Artikel Fink, für unsere Absicht genüglich beschrieben ist. Auf gleiche Weise kann ich mich auch, was die fünfte und letzte Sperlingszunft, nämlich die Hänflinge anlangt, auf den im vorigen berührten Artikel Hänfling beziehen; weil daselbst die Arten desselben mit ihren Characteren angegeben sind. Gleichwie ich im vorigen schon erwähnet habe, daß der Sperling ein sehr nützliches Thier für unsere Obstgärten sey, welches von wenigen bisher so schlecht ist erkannt worden; und daß sogar öffentliche Befehle zu Ausrottung desselben in Deutschland ergangen sind: so setze ich nur zum Schlusse hinzu, daß alles, was man dieser Ausrottung wegen vorgeschrieben und gehandhabet hat, auf folgende Stücke angekommen ist. 1) Der Sperlinge Nester zu zerstören und die Eyer wegzunehmen. 2) Die Sperlinge in Netzen, Thüren und Fallen zu fangen, 3) ingleichen sie in Ställen und Schuppen bey Nacht zu fangen, 4) sie zu schießen; worüber man außer Kretschmanns Vorschläge auch Leches Abhandlung nachsehen kann. (Schwed. Abhandl. VII B. deutscher Uebersetz. S. 154 ff.) Jedermann sieht, wie eitel alle diese und dergleichen Vorschläge sind, welche auf die Ausrottung gewisser Thiere gehen. Unmächtiges Unternehmen der Menschen! sich an göttliche Heere zu wagen, deren kleinstes einzelnes Stück nicht ohne besondere Absicht seiner Weisheit auf der Welt ist. Ich habe immer Mitleiden mit der Thorheit der Sterblichen, wenn ich von Ausrottung der Thiere lese. Vermindern und verjagen, oder verscheuchen lassen sie sich wohl auf eine Zeitlang, aber ausrotten nimmermehr.

Sperberlingsbaum.

S. Ebereschenbaum und Elsebeerbaum.

Speykraut.

S. Creuzkraut.

Spiaucker.

S. Fink.

Spicanard.

S. Lavendel.

Spicke.

S. Lavendel.

Spicke, celtische, S. Baldrian.

Spickwurzel.
S. Baldrian.

Spiegelblume.
S. Ranunkel.

Spiegelfische.

Spiegelfische nennet Müller das 162ste Linnäische Thiergeschlechte, aus der dritten Ordnung der vierten Classe, seiner Brustbäucher, Piscium Thoracicorum, Zeus, deren Oberlefze, (nicht Oberfläche) vermittelst einer Querhaut ausgewölbet ist; s. unsern Artikel, Fisch, B. III. S. 72. Sonst hieß auch bey den Alten, Plinius, rc. Zeus, Faber, der St. Petersfisch, den jetzo die dritte Gattung dieses Geschlechts, nach dem Ritter, führet; welches neuerlichst Houttuyn, Spiegel-Visch genennet. Die Geschlechtszeichen sollen, nach dem Ritter, seyn: ein plattgedrückter, abhängiger, Kopf; die durch eine Querhaut gewölbte Oberlefze; (wiewohl man solches nach des Gronovs Anmerkung, auch bey dem Berschinge, und andern Fischen findet) eine spitzige Zunge, subulata, nach dem Linne'; eine mit sieben senkrecht herablaufenden Stralen, deren der letzte in die Quere streicht, unterstützte Riemenhaut; und ein an den Seiten platt gedrückter Körper. Die vier folgenden Arten werden davon aufgeführet.

1) Zeus Vomer, Linn. gen. 162. sp. 1. Müllers Pflugschaar seiner Spiegelfische. Zeus cauda bifurca, spina ante pinnam analem dorsalemque recumbente; Zeus cauda bifurca, Mus. Ad. Frid. I. p. 67. tab. 31. Da dieser Fisch hinter dem After zween Stacheln hat, so scheint die Benennung, Vomer, oder Pflugschaar, daher genommen zu seyn. Die Holländer aber nennen ihn wegen seines Silberglanzes, Zilvervischje; s. diesen unsern Artikel. Der Schwanz ist gabelförmig, und vor der Rücken- und Afterfloße befindet sich ein rückwärts gebogener Stachel. (Doch sagt Linne': Spinae 2. pone anum.) Die Seitenlinie ist sehr kurz, und der Bauch raget in einer starken Rundung sehr hervor. In der ersten Rückenfloße zeigen sich fünf oder acht, in der zwoten eine steife von zwey und zwanzigen, in der Brustfloße achtzehn, in der Bauchfloße fünf, in der Afterfloße eine steife von zwanzigen; und in der Schwanzfloße drey und zwanzig, Finnen. Sein Aufenthalt ist in den amerikanischen Gewässern.

2) Zeus Gallus, radio dorsali decimo, analique secundo, corpore longioribus; Müllers Meerhahn, seiner Spiegelfische. Zeus,

Zeus, cauda bifurca, Artedi, syn. p. 78. sp. 2. Gronov. Mus. I. 108. idem. Brown, Iamaic. 455. Rhomboida maior, alepidota, radiis anterioribus pinae dorsalis et ani longissimis. Abacatuaia, Brasil. Marcgrau, p. 161. Nach dem Ritter soll Gronov, Zoophylac. no. 311. diese Gattung nur für eine Varietät, Abänderung des vorhergehenden; Brown aber eine besondere Gattung daraus machen; es führet aber Gronov, in Mus. no. 107. sp. 1. (Gener. et Synon.) Artedi, ventre aculeato, cauda in extremo circinata; welche sp. 3. Linn. ist, auf; dagegen no. 108. spec. 2. Gener. et Synon. Artedi, Zeus, cauda bifurca vorkommt; dessen Synonymum des Browns Rhomboida, in Zoophylac. no. 312. (nicht 311.) angegeben wird. So gehören auch die übrigen Synonyma, auf sp. 2. (nicht 1.) des Artedi, nämlich, Abacatuaia, Tetragonoptrus, 9. Klein. hingegen Tetragonoptrus, 11. Klein. ad Gronou. Zoophyl. no. 311. (nicht no. 312.) der Irrthum mag wohl von der Verwechselung der Zahlen entstanden seyn. So ist ebenfalls auch bey dem Willughb. in app. p. 3. (nicht 33.) Tab. 7. fig. 1. Gallus marinus, s. Faber Indicus, ein Meerhaen. Ferner wird diese Gattung, auch nach dem Müller, Abacatuaia Brasil. Peixe Gallo der Portugießen. Ican Kapelle, Indian. (bey dem Ruysch, p. 16. tab. 9. no. 7. s. diesen unsern Artikel, B. IV. S. 230.) Bey dem du Tertre, Lune; bey den Holländern Maanvischje, Mondfische, sonst auch Silberfisch, genannt. (s. diesen unsern Artikel, B. V. S. 277.) Die zehnte Finne der Rückenfloße, und die zwote der Afterfloße, sind länger, als der ganze Körper, und der Hr. Gronov giebt davon, (in Mus. Ichthyol. I. n. 108.) folgende Beschreibung: der Körper und der Kopf sind dünne und senkrecht breit; der Rücken und der Bauch sehr scharf; der obere Kiefer etwas kürzer, als der untere; in beyden Kiefern kaum sichtbare Zähne; der Körper silberglänzend; die Seitenlinie krumm, nach dem Rücken zu gebogen. Die Rückenfloße hat ein und dreyßig Finnen, davon die neun ersten scharf, wie Dornen, die übrigen aber alle weich sind; die erste dieser weichen Finnen ist, gleich einem Bürstenhaare ausgestrecket, die andern aber sind kurz; die Brustfloßen sind sehr lang, haben zwanzig Finnen; die Bauchfloßen sind ebenfalls lang und schwärzlich; in selbigen befinden sich sechs Finnen; die Afterfloße hat zwanzig Finnen, davon die erste allein scharf und steif ist; die andern

sind

sind weich, und daran ist wiederum die erste, gleich einem Bürstenhaare, verlängert. Der Schwanz ist breit, mit weit aus einander stehenden, gabelförmigen Zacken, und besteht aus siebenzehn, langen Finnen. Der Bauch zwischen der After- und Bauchfloße besteht aus einem einzigen dünnen und scharfen Beine. Diese Beschreibung des Gronovs weicht also in wenigen von der Linnäischen ab. Das von Müllern Tab. V. fig. 6. vorgestellte Exemplar war zween Zoll breit, und drey Zoll lang, ohne dem Schwanze. An selbigem hatte der Rücken die Dicke eines Viertelzolls. Der Aufenthalt dieser Fische ist in den Amerikanischen Gewässern. Tetragonoptrus, 9. ein Flünderaff des Kleins. s. diesen unsern Artikel, B. III. S. 154.

3) Zeus Faber, Müllers St. Petersfisch, seiner Spiegelfische. Zeus, cauda rotundata, lateribus mediis ocello fusco, pinnis analibus duabus, Linn. Zeus, ventre aculeato, cauda in extremo circinata, Artedi. Syn. p. 78. sp. 1. Gronov. Mus. no. 107. et Zoophyt. n. 311. idem. Tetragonoptrus, 11 Kl. ein Flünderaff, s. diesen unsern Artikel, B. III. S. 155. dem folgende Müllerische Erläuterung beyzusetzen: Es hat dieser Fisch an den Seiten des Körpers einen braunen, runden Flecken, und weil man selbigen mit dem Stater vergleicht, den Petrus in dem Munde eines Fisches gefunden; so wird er St. Petersfisch genannt; wie er denn auch jetzo in Italien Pesce di St. Pietro, desgleichen Citula und Rotulæ, in Dalmatien aber Fabro, heißt. Der Name, Faber, hingegen kömmt von der Kupferfarbe dieses Fisches her, deswegen ihn auch die Griechen mit dem Namen χαλκεὺς, belegen; die Franzosen ihn Doré, d. i. vergüldet; die Spanier Gal, und die Holländer, auch wegen der runden Gestalt, Sonnenfisch, nennen. Sein Schwanz ist abgerundet; am After befinden sich zween Stacheln; der Kopf ist groß; die Mundspalte sehr weit; die Augen groß, mit weiten, in einem gelben Ringe stehenden, Augäpfeln; die Nasenlöcher dicht an den Augen; die Seiten olivenfärbig mit weißlichblauen Flecken gesprenkelt; die Schuppen und Zähne klein; der Körper breit, dabey sehr dünne und platt; doch schwimmt der Fisch nicht, wie der Plattfisch, auf den Seiten, sondern gerade, und muß nicht mit den Mühlsteinfischen, dergleichen im dritten Theile, unter den Amphibien, (Tetraodon Mola, Linn. gen. 132. sp. 7.) vorkommen, verwechselt werden; (als welcher auch ein Spiegelfisch von einigen genannt wird.) Die Anzahl der Finnen ist, nach zwey Exemplarien, in der ersten

sten Rücken- (nicht Bauch-) Floße zehn, in der andern ein- bis drey und zwanzig, in der Brustfloße drey- bis vierzehn, in der Bauchfloße eine steife von sechs oder sieben, in der Afterfloße vier steife von sechs- oder sieben und zwanzig, in der Schwanzfloße dreyzehn bis funfzehn Finnen. Außerdem zeigen sich noch hin und wieder an dem Körper einige kleine Dorne, die neben den Floßen, sowohl am Rücken, als am After, hervorragen; desgleichen befinden sich auch einige am Hinterkopfe. Das Maul steht spitzig voraus. Das, Tab. V. fig. 7. abgebildete Exemplar war fünf Zoll lang, und drey Zoll breit, jedoch giebt es noch größere, und man sieht zugleich, wie sich einige Finnen in den Floßen fasenartig verlängern. Man findet diese Fische öfters in dem Ocean, und sie geben gesotten oder gebacken, mit Citronen ein gutes Essen ab, zumal wenn sie etwas groß sind, denn man hat einige gefangen, die siebenzehn Zoll lang, und sieben Zoll breit waren. Sie pflegen auf die Schmelte zu gehen. s. auch unsere Artikel: Goberge, B. III. S. 459. und Petersfisch, B. VI. S. 435.

4) Zeus Asper, Müllers Saurüsselfisch seiner Spiegelfische; Zeus, cauda aequali, corpore rubente, Linn. Zeus, totus rubens, cauda aequali, rostro sursum reflexo, Artedi, syn. p. 78. sp. 3. Aper, ein Meeräber, des Gesners, S. 30 b. und des Willughbey, p. 296. zu Rom Riondo, und zu Genua Strivale, nach dem Artedi. Beyde Benennungen sind von dem vorgeworfenen Maule dieses Fisches hergenommen; der Schwanz ist gerade abgestutzet, und der Körper hat eine rothe Farbe. Er ist viel kleiner, als der vorige, und erreichet höchstens vier Zoll. Die Schuppen sind rauch, und gleichsam haaricht, und über den Rücken laufen auch einige borstenartige Fortsätze. Die Anzahl der Finnen ist in der ersten Rückenfloße neun, in der zwoten drey und zwanzig, in der Brustfloße vierzehn; in der Bauchfloße eine steife von sechs; denn die eine ist scharf und spitzig, die andern fünfe sind weich; in der Afterfloße aber die drey vordersten kurz und scharf, die siebenzehn übrigen lang und weich. Vornehmlich ist er ein Einwohner des Mittelländischen Meeres.

Aper marinus, aureus, maculatus, das goldfarbene, fleckichte Meerschwein, des gelehrten Ordensmannes, Louis Feuillee, aus seinem Journal des Observations Physiques, Tom. I. f. 337. welches wir in unserm Artikel, Aper, B. I. S. 341. aus Huths Uebersetzung der zur Arzney dienlichen Pflanzen, Th. I. S. 100. beschrieben, gehöret unfehlbar auch hieher

her, und dürfte wohl seinen Platz unter den Tetragonoptris, den Flünderaffen des Kleins; auf der Kupfertafel no. XI. bandirter Fische behaupten; davon auch unser Artikel, Band= bandirte Fische, B. I. S. 530. nachzusehen.

Spiegelfisch, wird von einigen Tetraodon Mola, Linn. gen. 137. sp. 7. der Müllerische Mühlensteinfisch, seiner Stachelbäuche, der Engländer Sunfisch, Sonnenfisch, der Franzosen Lune, Mondfisch, genannt. Bey dem Klein ist er Crayracion, 31. ein Kropfisch, s. diesen unsern Artikel, B. IV. S. 80. 2. u. f.

Spiegelfolie.

Folia speculorum, Stannum foliatum, ist zu dünnen Blättchen geschlagenes Zinn, welches man zum Spiegelbelegen anwendet. Wenn die gläserne Spiegelscheibe gehörig geschliffen und polirt worden, so breitet man die nach der Größe des Spiegels zugeschnittene Spiegelfolie auf eine glatte Marmortafel vermittelst eines glatten Lineals aus, übergießt alsdenn dieselbe mit Quecksilber, legt die Spiegelscheibe auf die Folie nieder, und läßt selbige vier und zwanzig Stunden liegen, während welcher Zeit das überflüßige Quecksilber abläuft, und die Folie sich fest anlegt.

Spiegelharz.

S. Fichte.

Spiegelkarpfe.

Cyprinus, II. Marsilli, Tab. 20. Spiegelkarpfe, Karpfenkönig; Cyprinus, 2. cirrosus, eine Karpfe, des Kleins; s. diesen unsern Artikel, B. IV. S. 398.

Spiegelkobolt.

Minera Cobalti specularis, ist eine schwarze Koboltart, welche, wie Lehmann Cadmiol. S. 42. anmerkt, nichts anders, als ein selenitischer, glänzender Spat ist, der die schwarze Farbe von dem damit vermengten Kobolt hat. Diese Koboltart soll wegen der bey sich habenden Unart auf blaue Farbe nicht genutzt werden können.

Spiegelmaise.

Unter dem Artikel Meise ist bereits beschrieben, daß dieses die bekannte Kohlmaise, parus maior, sey.

Spiegelroche.

Spiegelroche, wird von Müllern die vierte Gattung seiner Rochen, Raia miraletus, Linn. gen. 130. sp. 4. genannt. s. unsern Artikel, Roche, B. VII. S. 176. Bey dem Klein ist er Dasybatus, 2. ein Brumbeerschwanz. s. auch diesen Artikel, B. I. S. 992.

Spie=

Spiegelstein.

S. Frauenglas.

Spieldoublet.

Eine herzförmige Venusmuschel, welche beym Herrn v. Linné Venus chione heißt, pflegen die Japaneser inwendig mit schönen Figuren zum Malen und zu einem gewissen Spiele zu gebrauchen, daher die Holländer solche Speeldoublet genannt, heißt auch die Japanische Spieltasche und glatter Gaper. Es ist selbige groß, dicke, bäuchicht, der Quere nach ganz schwach gerunzelt, jedoch sonst glatt, und der Länge herab auf einem gelblichweißen oder röthlichweißen Grunde mit bräunlichen Strahlen besetzet, inwendig matt weiß, und der hintere Zahn des Schlosses lanzetartig zugespitzt. Nach Rumphs Berichte soll die untere Schale schwarz, der Einwohner aber weiß, und von sehr angenehmen Geschmacke seyn.

Spielglätte.

S. Behen, weißer.

Spielhahn.

Ein Name des gemeinen Birkhahns in manchen Gegenden.

Spieringe.

Am Tafelberge; auch kleine Fische in England. So werden auch unsere Stinte von den Holländern Spieringe genannt; eine Art Salme, Osmeri, Linn. s. diesen unsern Artikel, B. VII. S. 468. Trutta dentata, 11. Klein. eine Forelle; s. auch diesen Artikel, B. III. S. 177. Spiring, lat. Apua, Aphya, s. Phalerica, nach dem Chomel, ist ein nicht sonderlich langes Fischlein, wie eine Sardelle, silberweiß, dessen Schuppen gleich ausfallen, wenn er aus dem Wasser kömmt, und welcher hiernächst, wenn er eine Zeitlang in einem Fasse gestanden, wegen seiner Fettigkeit ein Oel von sich giebt, so die Fischer zum Brennen brauchen. S. auch Stint.

Spierling.

S. Ebereschenbaum.

Spierlinge.

Eperlans, in Golconda. Nicht. Auch Stint, Meerstint, eine Forellenart bey dem Klein, Trutta dentata, 11. s. diesen unsern Artikel, B. III. S. 177.

Spierling, die eilfte Karpfenart nach Müllern, Cyprinus Aphya, Linn. gen. 189. sp. 11. s. diesen unsern Artikel, B. IV. S. 406.

Spierpflanze.

S. Duffstrauch.

Spier-

Spierschwalbe.

Es ist die gewöhnliche Mauerschwalbe, hirundo muraria, davon oben schon geredet ist. Führt auch sonst den Namen Steinschwalbe. Es giebt dieser Art welche, die schneeweiß sind, da die unsrigen sonst schwarz fallen.

Spierstaude.

Unter Spiraea begreift Hr. von Linné die vier Geschlechter des Tourneforts Spiraea, Filipendula, Vlmaria und Capra caprae. Da aber die drey letztern in Ansehung der Zahl der Griffel und der Beschaffenheit der Frucht von der ersten unterschieden sind, hat Hr. von Haller zwar diese drey vereiniget, die Spiraea aber abgesondert gelassen. Wir haben nach den gewöhnlichen Benennungen unter Filipendelwurzel und Geisbart die bekanntesten Arten der drey andern Geschlechter angeführet, und handeln hier nur von denjenigen, welche eigentlich zur Spiraea gehören. Die Blume der Spierstaude besteht aus dem fünffach getheilten Kelche, fünf länglich rundlichen, mit dem Kelche vereinigten Blumenblättern, zwanzig, auch mehrern kürzern Staubfäden und fünf Fruchtkeimen, mit so viel Griffeln und knöpfichten Staubwegen. Die Frucht besteht aus fünf länglich zugespitzten, breitgedrückten und zweyklappichten Bälgen, und enthält wenige, kleine Saamen.

1) Die röthliche weidenblätterichte glatte Spierstaude. Spiraea Theophrasti forte Clus. Spiraea salicifolia Linn. Das Vaterland soll, wie Herr von Linne' angiebt, Sibirien und die Tartarey seyn. Ist ein harter Strauch, fünf bis sechs Fuß hoch, der sich nicht nur stark bewurzelt, sondern auch viele Sprossen und Wurzelbrut treibt, welche sich in einem lockern Grunde weit ausbreiten und auslaufen. Die Rinde der alten Zweige ist braun und glatt, und bey den jungen grün. Die Blätter stehen wechselsweise, fangen gleichsam mit einem blätterichten Stiele an, werden breit, länglich, und endigen sich mit einer stumpfen Spitze, daher solche weder lanzetförmig, noch den Weidenblättern ganz ähnlich sind; am Rande sind sie vorwärts sägartig ausgezahnt, und auf beyden Flächen glatt; die obere ist hellgrün, die untere etwas bläulich angelaufen und mit erhabenen weißlichen Adern versehen. Die Blüthzeit dauert vom Junius bis in den Herbst. Die Blumen stehen an den Enden der Zweige, und bilden einen ansehnlichen, langen, in Zweige abgetheilten, dichten Strauß ab. Der Kelch ist röthlich, mit grünen, zurückgebogenen Einschnitte; die Blumenblätter sind fleischfärbig, ingleichen die Staub-

Staubfäden, welche über diese hervorstehen; gleiche Farbe haben die Stängel. Der Saame wird bey uns selten reif. Dieser Strauch dauert im freyen Lande, auch bey großer Kälte, aus, nimmt mit guten und schlechten Erdreiche vorlieb, und läßt sich durch Ableger, noch leichter aber durch die bewurzelten Schößlinge vermehren. Außer dem Ansehen, welches zur Blüthzeit reizend ist, hat man keinen Nutzen davon zu hoffen. Herr Miller will die jungen zähen Zweige zu den Spitzen der Angelruthen vorzüglich empfehlen. Die Zweige haben eine ziemlich starke Markröhre, vielleicht könnte man daraus Tabackspfeifen machen.

2) Die röthliche, weidenblätterichte, wollichte Spierstaude. Die Virginische Spierstaude mit wollichten Blättern. Spiraea tomentosa Linn. wächst besonders häufig um Philadelphia und ist der vorigen Art sehr ähnlich. Der Strauch bleibt niedriger, die braunrothe Rinde der Zweige ist mit feiner bräunlicher Wolle überzogen; die Blätterstiele sind ebenfalls wollicht, und die Blätter dicke, feste, länglich, am Rande, von der Mitte an, tief und unordentlich ausgezahnt, auf der obern Fläche hellgrün und glatt, auf der untern mit einer feinen weißen Wolle überzogen. Die Blumensträußer erscheinen im Julius und August, sind lang, dichte, zweigicht, roth; die Blumenblätter ganz klein; die Fruchtbälge wollicht, an der Spitze braunroth. Unterhaltung und Wartung kömt mit der ersten Art überein, doch verlanget diese Art einen bessern Boden.

3) Die weiße Spierstaude mit völlig ganzen spitzigen Blättern. Geglättete Spierstaude. Spiraea Altaiensis Act. Petropol. 1770. Spiraea laeuigata Linn. Nach Hrn. Laxmanns Berichte wächst diese Art in Sibirien, und ist ein Strauch mit runden Zweigen, plattansitzenden, völlig ganzen, lanzetförmigen, mit einer kleinen Spitze geendigten und sehr glatten Blättern und dichten, weißen, ästigen Blumensträußern. Bey den Blumen stehen eigene und längere Deckblätter. Die Staubfäden ragen über die Blumenblätter hervor.

4) Die weiße Spierstaude mit völlig ganzen, stumpfen Blättern. Die Canadische Spierstaude mit Johanniskrautblättern. Spiraea hypericifolia L. Das Vaterland ist Canada. Die Höhe des Strauches beträgt selten über vier Fuß. Die Zweige sind biegsam, und mit einer rothbraunen, glatten Rinde bedecket. Die Blätter sind dem Johanniskraute nicht ganz ähnlich, eyförmig, oben bey ihrer stumpfen Rundung breiter, als unten, völlig

lig ganz, auf beyden Flächen glatt, hellgrün und äußerst zart. Sie stehen büschelweise, der Länge nach aufgerichtet an den Zweigen. Aus diesen kommen im May und Junius die Blumen. Sie stehen zu vier bis fünfen, niemals unter drey, Stücken neben einander, auf beynahe Zolllangen Stielen. Die Blumenblätter sind weiß, und da die vielen gelblichen Staubfäden um die fünf Blüthknöpfe in einander gedränget sind, so fallen die Blumen als kleine weiße Rosen mit schwefelgelben Puncten ins Auge. Herr du Roi hat bey dieser Art auf der innern Fläche des Kelches viele kleine, im Kreise stehende, saftige, gelbe Erhebungen angemerket. Auch diese Art dauert im freyen Lande aus, scheint aber doch zärtlicher, als die vorigen zu seyn, wie sie denn auch nicht aus der Wurzel Schößlinge treibt, sondern durch Ableger vermehret werden muß. Man kann diesen Strauch, wegen der biegsamen Zweige, als ein Spalier ziehen und damit niedrige Mauern bedecken, welche zur Blüthzeit ein schönes Ansehen haben.

Der so genannte und ehedem angepriesene Labradorthee wird von dieser Pflanze gesammlet. Es wird solche zwar gemeiniglich Hypericum canadense frutescens genannt, es gleicht selbige aber nur den Blättern nach dem Johanniskraut, und ist diese Spiraea hypericifolia. Die Tugenden dieser Pflanze, oder deren Blätter, davon der Thee einen angenehmen Geruch und Geschmack hat, sind zuerst von dem Aborigines entdecket worden, von diesem haben selbige die Canadier kennen gelernt, und darauf ist dieses Kraut in einen solchen Ruf gekommen, daß es in Menge nach Frankreich gesandt, und dergestalt häufig abgesetzt worden, daß die Ostindische Compagnie, aus Furcht, der Absatz des Asiatischen Thees möchte dadurch zu sehr vermindert werden, einen königlichen Befehl auswirkt, durch welchen die Einführung dieses Thees verbothen worden; wodurch denn dieser ganz in Vergessenheit gerathen und nur in den neuern Zeiten in Canada und Neuengland wieder in Gebrauch gekommen. Da die Pflanze und die ausgewachsenen Blätter keinen Geruch haben, muß man glauben, daß solche jung gesammelt, und vielleicht auf eine besondere Art zubereitet werden; doch versichert der Gärtner Krause, wie die Blätter, welche er aus seinem herbario viuo von dieser Pflanze genommen, und als Thee zugerichtet, einen angenehmen Geschmack, und dem ordinairen Thee ähnlichen Geruch von sich gegeben.

5) Die weiße Spierstaude mit stumpfen, theils völlig ganzen, theils eingekerbten Blättern.

Gekerbte Spierstaude. Spiraea crenata Linn. Dieser Strauch wächst in Sibirien und Spanien, und hat viel Aehnlichkeit mit der vorherstehenden Art. Die Blätter sind länglich, theils an der Spitze sägartig ausgezahnt, theils völlig ganz, glatt und gelblich grün. Die schneeweißen Blumen stehen auf langen Stielen und flachen Sträußern, seitwärts und an den Enden der Zweige.

6) Die Sibirische weiße Spierstaude mit eyförmigen ausgezahnten Blättern. Die Sibirische Spierstaude mit Gamanderleinsblättern. Spiraea chamaedrifolia Linn. Gmelin hat selbige in Sibirien gefunden. Der Strauch artet sich wie die erste Art, ist aber niedriger. Die alten Zweige sind mit einer braunrothen Rinde bedecket; die Blätter eyförmig, oben breiter, als nach dem ganz kurzen Stiele zu, am Rande bis auf die Hälfte mit weiten Zähnen versehen, und auf beyden Flächen glatt und hellgrün. Die Blumen kommen in länglichen Büscheln aus den Spitzen und Seiten der Zweige hervor, und sitzen auf langen Stielen. Der Kelch ist grün, die Blumenblätter und übrigen Theile sind weiß. Die Blüthzeit fällt in den Junius und Julius. Die Unterhaltung und Vermehrung geschieht, wie von der ersten Art.

7) Johannisbeerblätterichte Spierstaude. Die Spierstaude mit Wasserholderblättern. Spiraea opulifolia Linn. wächst in Virginien und Canada, treibt starke, lange Stängel und Zweige, und läßt sich acht, zehn, und mehrere Fuß hoch ziehen. Die Rinde der Zweige ist aschfärbig, gestreift, und blättert sich von selbst loß. Die Blätter gleichen dem Wasserholder, oder Schwelgenbaume, Opulus, doch mehr und besser den Blättern des gemeinen Johannisbeerstrauches, nur sind sie etwas größer und fester, in einige ausgezahnte Lappen getheilet, auf beyden Flächen glatt, auf der obern dunkelgrün, auf der untern mehr gelblichgrün, stehen auf langen Stielen und haben einen bittern, etwas zusammenziehenden Geschmack. An den Spitzen der Zweige brechen im May und Junius viele kurze, aber breite, oder rundliche Blumensträußer hervor. Alle Blumen haben ihren besondern Stiel, diese alle aber vereinigen sich in einen gemeinschaftlichen. Sie haben zwar keinen Geruch, geben aber wegen ihrer Menge dem Strauche ein schönes Ansehen. Die Blumenblätter sind weißlich und die Staubbeutel röthlich. Die Frucht besteht aus vielen gelbbraunen Hülsen, und geben im Herbste reife, kleine, rundliche, gelbbraune Saamen. Junge Pflanzen kann man aus diesen Saamen erziehen; da aber auch

die Wurzel viele Schößlinge austreibt, wählet man lieber diese und vermehret dadurch die Stöcke. In einem guten Boden ist der Trieb sehr schnell. Sonst nimmt der Strauch mit allerley Boden vorlieb, und ist gegen die Winterkälte nicht empfindlich. Nach einem sehr harten Winter waren im hiesigen Garten alle Zweige bis auf die Wurzel abgestorben, doch trieb diese wieder neue hervor. Aus den jungen Zweigen kann man Pfeifenröhre verfertigen.

8) Dreylappichte Spierstaude. Spiraea triloba Linn. Dieser Strauch wächst in Sibirien, und ist der vorherstehenden Art sehr ähnlich. Die Blätter gleichen auch den Blättern des Schwelgenbaums, sind aber hier kleiner, rundlicher, und nur in drey eingekerbte Lappen abgetheilet.

9) Gefiederte Spierstaude. Speyerlingsblätterichte Spierstaude. Spiraea sorbifolia Linn. wächst in Sibirien und Nordamerika an morastigen Oertern, wird selten über sechs Fuß hoch, und treibt dünne, ausgebreitete Zweige, welche mit einer braunen Rinde bedecket sind. Die Blätter sind gefiedert und bestehen aus mehrern Paaren und einem einzelnen dünnen, lanzetförmigen, am Rande seichte und spitzig ausgezahnten, auf beyden Flächen glänzend grünen Blättchen. Die Blumen sind klein und weiß, stehen auf kurzen Stielen, und stellen flatterichte Sträußer vor. Die Staubfäden sind länger, als die Blumenblätter.

10) Die dreyblätterichte Spierstaude, Spiraea trifoliata Linn. Diese Art wächst in Virginien und Canada, und ist kein Strauch, sondern eine krautartige Pflanze, welche nur in der Wurzel ausdauert. Drey sägartig ausgezahnte, einander nicht völlig ähnliche Blättchen sitzen auf einem Stiele. Die großen, weißen Blumen sind rispenartig gestellet. Die gestoßene Wurzel zu zween Scrupeln eingenommen, erreget ein gelindes Erbrechen, und wird vom Herrn Clayton der Ipecacuanha gleich geschätzet.

Herr Müller führet in der siebenten Ausgabe seines Gärtnerlexikons noch eine Art der Spierstaude unter dem Namen Spiraea fol. lanceolatis acute serratis, floribus paniculatis, caule fruticoso an, und obgleich derselbe solche in der achten Ausgabe nicht erwähnet, hat sie doch du Roi unter dem Namen Spiraea alba, oder die weißblühende Spierstaude, beschrieben. Sie ist der ersten Art ganz ähnlich, und nur wegen der Blätter in etwas davon verschieden. Es sind solche etwas länger, und anstatt daß sie bey der ersten Art in der Mitte am breitesten sind; zeiget sich bey dieser

der breiteste Theil gegen das Ende zu, welches jedoch in eine Spitze ausgeht; der Rand ist nur bis auf die Hälfte des Blattes gezahnt, und der Bau des Blattes zärter, und die Farbe beyder Flächen heller. Auch die Stiele sind daran deutlich wahrzunehmen. Die Blumen stehen in mehr lockern Büscheln. Der Kelch ist grün, das übrige der Blume weiß. Die Blüthzeit fällt in den Julius und August. Der Strauch wächst höher, und zu acht Fuß auf. Herr Gleditsch unterscheidet auch diese Art und nennt solche die hohe, staudichte, lanzetblätterichte Spierstaude mit späten weißen Blumen.

Auch Herr Scopoli führet in der Flora Carniolica eine neue Art an, nennt solche Spiraea vlmifolia, die Ulmen- oder Rüsterblätterichte Spierstaude, beschreibt sie genau, und giebt davon eine schöne Abbildung. Die Wurzel läuft aus. Der Stängel ist drey oder vier Fuß hoch; die Blattstiele sind kurz, etwas wollicht; die untern Blätter kleiner, rundlich und stumpf, die obern länger, spitzig, ausgezahnt, und die Zähne wieder eingekerbt. Die Blumen erscheinen im Junius, stehen am Ende der Zweige auf langen, dünnen, einfachen Stielen, die sich in einen lockern, flachen Strauß vereinigen. Die spitzigen Kelcheinschnitte sind rückwärts geschlagen; die Blumenblätter weiß, und die Staubfäden in zwo Reihen gestellet. In der Mitte des Kelches sitzen zehn Honigdrüsen.

Spießente.

Spießente, sonst auch Spitzschwanz, anas cauda acuta; bey einigen der Seefasan genannt. Ist eine Entenart mit braunröthlichem Kopfe, an den Backen purpurfarben.

Spießglas.

Antimonium, Stibium. Unter diesem Namen ist im gemeinen Leben eine mineralische Substanz bekannt, welche eine bläulichschwarze Farbe hat, ziemlich schwer ist, und auf dem Bruche ein glänzendes, streifichtes Ansehen hat. Diese mineralische Substanz ist nichts anders, als das von Berg und Stein durch ein gelindes Schmelzen gereinigte Spießglaserz, und ist folglich eben das, was das Spießglaserz ist, nämlich ein besonderes Halbmetall, welches durch Schwefel vererzet, oder aus seiner metallischen Beschaffenheit gesetzt worden.

Der Name Spießglas kömmt eigentlich dem, von dem Schwefel geschiedenen, Halbmetalle, zu; das mit dem Schwefel verbundene Halbmetall sollte mineralisirtes oder vererztes Spießglas heißen. Um aber in dem Sprachgebrauche keine Unordnung und Mißverstand

stand zu erregen, pflegt man das, von dem Schwefel geschiedene, Spießglashalbmetall Spießglaskönig zu nennen.

Der Spießglaskönig ist ein sehr sprödes Halbmetall, welches eine weißliche Silberfarbe hat, und auf dem Bruche ein glänzendes und strahlichtes Ansehen zeiget. Es verlanget ein ziemlich starkes Feuer, ehe es in Fluß kömmt, und wird endlich, wenn es lange darinne bleibt, ganz flüchtig, und macht auch andere Metalle mit sich flüchtig, Gold und Platina ausgenommen. In einem mäßigen Feuer läßt es sich zu einem weißgrauen Kalch calciniren, welcher in einem etwas stärkern Feuer ohne Zusatz zu einem röthlichbraunen Glase fließt.

Der Spießglaskönig löset sich im Salzsauren und im Königswasser, nicht aber im Salpetersauren auf, von welchem er nur zu einem weißen Pulver zerfressen wird. Mit dem Quecksilber läßt er sich nur vermittelst des heißen Wassers zusammenreiben und verbinden.

Von einem gediegenen Spießglas oder Spießglaskönig versichert Cronstedt, Mineral. S. 213, daß er in Schweden in der Sahlbergischen Grube gefunden worden, eine Silberfarbe habe, und im Bruche ziemlich große glänzende Flächen zeige. Sonst aber findet man den Spießglaskönig am meisten vererzet; und zwar 1) durch Schwefel allein, eigentliches Spießglaserz Antimonium proprie sic dictum, wovon Wallerius, Mineral. S. 307 u. f. vier Arten anführt; als a) strahlichtes Spießglaserz, Minera Antimonii striata, ist graublau, glänzend und mürbe, besteht aus gröbern und feinern Stralen; b) Spießglasfedererz, antimonialisch Federerz, Minera Antimonii plumosa, besteht aus ganz feinen Fasern, wie Wolle oder Federalaun zusamengewachsen; hält viel Schwefel; c) Stahldichtes Spießglaserz, Minera Antimonii solida; ist ganz fest, und gleicht entweder polirtem Eisen oder Bley, ist aber ziemlich spröde; d) crystallförmiges Spießglaserz, Minera Antimonii crystallisata, ist von Farbe graublau, inwendig strahlich, und hat eine prismatische oder pyramidalische, oder auch ungewisse Figur.

2) Man findet auch Spießglas durch Schwefel und Arsenik verarzet, Rothes Spießglaserz, Minera Antimonii colorata; Antimonium solare, hat eine rothe, oder rothgelbe Farbe, und ist strahlicht.

Man findet die Spießglaserze meistentheils in besondern Gängen, doch aber auch bisweilen bey Gold, Silber, Bley und Eisenerzen, und mit selbigen vereiniget. Am häufigsten finden sich die Spießglaserz in Ungarn, Frankreich,

reich, Sachsen, Voigtland und Schlesien, seltner in andern Ländern. Man sieht es auch nicht gerne, wenn sich Spießglas bey den Silbererzen findet, weil die Erfahrung lehret, daß im Schmelzen ein Theil Silber geraubt wird. Denn das Spießglas zerstört im Feuer alle Metalle, Gold ausgenommen, welches man auch dadurch zu reinigen gewohnt ist.

Das gemeine Spießglas, wie es im gemeinen Leben verkauft wird, besteht aus einer metallischen Substanz und Schwefel. Der Schwefel ist von dem gemeinen Schwefel nicht unterschieden; die metallische Substanz aber ist ein besonderes Halbmetall, dessen Kalch, wenn das brennbare Wesen geschieden ist, sich im Feuer zu einem durchsichtigen, röthlichbraunen Glase schmelzen läßt. Man hat verschiedene Vorschriften, den metallischen Theil, oder so genannten Spießglaskönig von dem Schwefel zu scheiden und in seiner metallischen Gestalt darzustellen. Ein sehr reiner Spießglaskönig wird erhalten, wenn man das Spießglas gelinde und so lange calcinirt, bis der schweflichte Theil in die Luft gejagt worden und das rückständige eine aschgraue Farbe erhalten, alsdenn den aschgrauen Kalch mit Oel und ein wenig Kohlengestübe vermischet und in einen glühenden Schmelztiegel trägt, hierauf noch etwas Unschlitt zuwirft und in Fluß kommen läßt. Auf diese Weise reduciret sich der Spießglaskalch und man erhält einen sehr reinen Spießglaskönig. Eine geschwindere und leichtere Art ist, wenn man klargestoßenes Spießglas, Eisenfeilpulver, etwas Kohlengestübe und Pottasche mit einander schmelzt, da man ebenfalls auch den von dem schweflichten Theile befreyeten Spießglaskönig erhält, der aber nicht so rein, wie der vorhergehende ist, sondern zugleich etwas Eisentheile enthält. Aus den Schlacken, welche bey dieser Schmelzung entstehen, erhält man, wenn sie an der Luft zerfallen sind, und mit Wasser ausgelaugt werden, einen Eisenkalch, aus welchem, wenn man denselben mit dreymal so viel Salpeter verpufft, alsdenn auslaugt und trocknet, der so genannte eröffnende, saffranfärbige Eisenkalch des berühmten Stahls, Crocus Martis aperitiuus Stahlii, erhalten wird.

Wenn man Spießglas mit Weinstein und Salpeter vermischt und schmelzt, so erhält man auch einen ziemlich reinen Spießglaskönig, zugleich aber auch Schlacken, welche, nachdem man sie mit Wasser kochet, eine Auflösung geben, aus der man durch Zusatz eines Sauren den Spießglasschwefel erhält. Eben diesen Spießglasschwefel erhält man, wenn man Spießglas und Pottasche mit ein-

einander schmelzt und ausgießt, die hart gewordene Masse alsdenn stößt und mit Wasser kochet, die Auflösung durchseicht, und mit einem Sauren vermischet.

Kochet man das zu Pulver gestoßene rohe Spießglas mit dem so genannten Alkahest, oder dem an der Luft geflossenen alkalisirten Salpeter, oder statt dessen mit einer jeden guten concentrirten alkalischen Lauge, seicht die Auflösung durch und setzt sie an die freye Luft hin, so schlägt sich von selbst ein rothbraunes Pulver nieder, welches mineralischer Kermes, Kermes minerale, oder Cartheuserpulver, Puluis Carthusianorum, genannt wird.

Spießglas mit drey Theilen Salpeter verpufft giebt ein weißes Product, welches man schweißtreibenden Spießglaskönig, Antimonium diaphoreticum, neñt. Verpufft man aber gleiche Theile Spießglas und Salpeter mit einander, so erhält man ein bräunliches Product, welches Spießglasleber, Hepar Antimonii, genannt wird.

Kochet man die gestoßene Spießglasleber mit Wasser, so bleibt ein rothbraunes Pulver zurück, welches safranfarbiger Spießglaskalch, Crocus Antimonii seu Crocus Metallorum, genannt wird. Vermischet man mit diesem gleiche Theile Weinsteincrystallen, kochet diese Vermischung mit Wasser, seicht die Auflösung durch und kochet sie bis zur Trockene gelinde ein, so erhält man ein grauweißes Pulver, welches der berühmte Brechweinstein, Tartarus emeticus, ist, der auch bisweilen durch die Crystallisation bereitet wird, da man nämlich die durchgeseichte Auflösung bis zur Hälfte abrauchet, und zur Crystallisation hinsetzt, und Crystallen erhält, welche den Namen des crystallisirten Brechweinsteins haben, aber nicht von so gewisser Wirkung, wie der inspissirte Brechweinstein, sind.

Das rohe Spießglas wird in der Heilkunst, in der Vieharzneykunst, und andern Künsten, vorzüglich in der Feuerwerkskunst mit vielem Nutzen gebrauchet. Des Spießglaskönigs bedienen sich die Goldschmiede, die Zinngießer, Schriftgießer und andere Künstler. In der Heilkunst gebrauchet man denselben für sich, mit allem Rechte, nicht mehr. Mit mehrerm Nutzen hingegen bedienet man sich in derselben des Brechweinsteins, wie auch des Spießglasschwefels und des mineralischen Kermes, von welchem letztern, bald nach seiner Erfindung, und jetzt wiederum von neuem viel Rühmens gemacht wird. Chymisten aber können versichern, daß das Kermes von einem gehörig zubereiteten güldi-

schen Spießglasschwefel wenig unterschieden ist.

Außer diesen Spießglasproducten oder Bereitungen, die wir als die vornehmsten und nützlichsten angeführet haben, giebt es noch sehr viele andere, die wir aber gar gerne mit Stillschweigen übergehen, weil theils der Gebrauch derselben zu verwundern ist, theils aber auch einige die Unwissenheit für etwas Besonderes und Nützliches hält, da sie es doch nicht sind, zum Theil endlich einige, wie z. E. die alkalischen Spießglastincturen, Tinctura Antimonii acris et tartarisata, nicht zu den eigentlichen Spießglasproducten gerechnet werden können, obwohl zu deren Bereitung Spießglas genommen wird.

Spießglasfedererz.

S. Spießglas.

Spießgras.

Weil Hr. v. Linne' dieses Gras, wegen der, mit einer Stachel geendigten Blätter, Spinifex genannt, und solches dem Rohre ganz ähnlich ist, könnte man es füglich Stachelrohr heißen; obigen Namen hat Herr Planer gewählet. Es ist dieses ein neuerlich bestimmtes Geschlecht, und die Pflanze, welche solches ausmachet, hat Herr von Linne' ehedem mit dem stachlichten Federgrase, oder Stipa Spinifex, für einerley gehalten, nachher aber den Unterschied bemerket, und daher auch diesen Beynamen zum Geschlechtsnamen gewählet. Es ist Arundo arborescens tubaxifera Moris. Ilu Mullu Hort. Mal. To. XII. p. 75. Es ist ein strauchartiges Rohr mit stachlichten Blättern. Die Blüthähre ist zweyzeilicht. Der Kelch umgiebt sowohl Zwitter, als männliche Blumen, und besteht aus zwo Bälglein, welche kleiner als die zwo Spelzen sind; unter diesen stehen zwo Honigschuppen; das übrige kömmt mit den meisten Gräsern überein, nämlich man zählet drey Staubfäden in dem Griffel.

Spießgras, S. auch Fuchsschwanzgras.

Spikkelkatte.

Spikkelkatte, oder getiegerte Katze, ist der Name eines zwey oder drey Fuß langen Fisches, der keine Schuppen hat. Er gleicht einigermaßen einem Hechte, und hat in beyden Kinnbacken starke Zähne. Sein Fleisch nimmt, wenn es gekocht wird, eine safrangelbe Farbe an, und ist wegen seiner Trockenheit eben kein köstliches Gericht. Mehr hat Fermin in seinem Suriname, als wo er doch drey Jahr gelebet, nicht beybringen können.

Spilanthes.

Diese zusammengesetzte griechische Benennung hat Herr Jacquin erfunden, und bezieht sich auf eine scheckicht punctirte Beschaffenheit, welche sich auf dem Blumenblatte der Pflanzen zeiget, so dieses Geschlechte ausmachet. Es hat derselbe zwo Arten davon angegeben, Herr von Linné aber, welcher dieses Geschlecht und diesen Namen, jedoch in der Endigung verändert, nämlich Spilanthus, gleichfalls angenommen, hat noch vier andere hinzugesetzet: davon nur eine neu ist, die übrigen aber zuvor, theils als Arten der Verbesinae, theils des Bidens, angeführt worden. Wie denn überhaupt das neue Geschlecht Spilanthus mit dem Zweyzahne, in Ansehung der Blume und des Saamens, die größte Verwandtschaft hat, und beyde nur dem Blumenbette nach von einander verschieden sind. Bey dem Spilanthus ist solches nackend, bey dem Bidens aber mit Spelzen besetzet. Herr Planer nennt das neue Geschlecht Krüden; worunter auch bisweilen im Deutschen der Zweyzahn verstanden wird, und Herr Gmelin in der Onomat. botan. Acmelle, weil diese Pflanze unter den Arten vorkömmt. Die Blume gehöret zu den zusammengesetzten. Der gemeinschaftliche, aufgerichtete Kelch besteht aus vielen länglichen Blättchen, davon die beyden äußerlich gestellten größer, als die übrigen, sind. Alle Blümchen sind Zwitter, einander gleich, röhrenförmig, und fünf- auch nur vierfach gespalten; der walzenförmige Staubbeutel ruhet auf fünf kurzen Fäden, und der längliche Fruchtkeim trägt einen dünnen Griffel, mit zween krummen Staubwegen, und verwandelt sich in einen länglichen, platten Saamen, welcher obenher mit einer kürzern und einer längern Granne besetzet ist. Die Saamen sind von dem unveränderten Kelche umgeben, und an dem nackenden, platten Blumenbette befestiget.

1) Gestreckter Spilanthus mit völlig ganzen Blättern. Brennende Acmelle. Spilanthus vrens Jacqu. et Linn. wächst um Carthagena auf sandigen Feldern, und blühet daselbst vom May bis in den October. Die Wurzel ist ausdauernd. Die glatten und in Zweige getheilten Stängel liegen auf der Erde, und treiben aus den Knoten weiße Wurzelfasern. Die Blätter sind schmal, lanzetförmig, völlig ganz, auf beyden Flächen glatt, ungestielt und einander gegenüber gestellet. Wenn man diese kauet, bemerket man anfangs fast gar keinen, hernach aber einen sehr brennenden Geschmack. Die Blüthstiele, auch die Zweige, woraus diese entstehen, stehen aufgerichtet, und jeder trägt eine weiße Blume, welche wegen der schwarzen Staub-

Staubbeutel gleichsam mit schwarzen Düpfelchen gefleckt erscheinen. Wenn diese Blume sich völlig geöffnet, entsteht unterwärts und seitwärts am Blüthstiele ein neuer Zweig, welcher nach einiger Zeit gleichfalls eine Blume treibt. Die beyden äußerlichen Kelchblättchen sind spitzig, die übrigen stumpf. Der Saame ist mit einem dünnen, am Rande wollichten Häutchen eingefasset.

2) Gestreckter Spilanthus mit ausgezahnten Blättern. Geschmacklose Acmelle. Spilanthus insipida Jacqu. et Linn. hat gleiches Vaterland, und viel Aehnlichkeit mit der ersten Art; die Pflanze aber ist mehr strauchartig, und die Blätter sind eyförmig, zugespitzt, am Rande ausgezahnt, und ohne Geschmack.

3) Gestrahlter Spilanthus mit eyförmigen, ausgezahnten Blättern. Aechte Acmelle. Indianisches Harnkraut. Bidens, Acmella Zeylanica dicta, Sebae Muf. ABCdaria Rumph. Amb. VI. tab. 65. Verbesina, nunmehr Spilanthus Acmella Linn. Diese jährige, zu Ende des vorigen Jahrhunderts in Europa bekannt gewordene Pflanze, stammet aus Zeylon her. Der Stängel ist fast einfach, ohngefähr einen Fuß hoch und viereckicht. Die Blätter stehen einander gegen über, sind lang gestielt, eyförmig, sägartig ausgezahnt und mit drey Ribben versehen. Aus dem Blattwinkel treiben lange Stiele, welche sich mit einzelnen Blumen endigen. Die Blume hat eine kegelförmige Gestalt, indem das Blumenbette hoch gewölbt ist; die Kelchblättchen machen fast nur eine Reihe aus. Die Blümchen selbst sind gelb und von zweyerley Art. Um die vielen röhrenförmigen stehen einige, gemeiniglich fünf zungenförmige, welche aber, weil sie sehr klein sind, leicht übersehen werden können. Jeder Saame trägt zwo zarte Grannen. Das Kraut hat einen bittern balsamischen Geschmack. Nach Hrn. Borynius Berichte, welcher eine kleine Abhandlung und Abbildung von dieser Pflanze gegeben, soll man Anfangs keinen Geschmack davon bemerken, wenn man es aber einige Zeit gekauet, ein Brennen auf der Zunge empfinden. In Zeylon wird solches sehr hoch geschätzet, und besonders häufig wider den Stein gebrauchet. Es soll nicht allein die Schmerzen, welche durch den Stein erreget werden, kräftig lindern, sondern diesen auch zermalmen und abführen. In Europa hat Stotton 1692 die Pflanze im botanischen Garten zu Leiden aus dem Saamen erzogen, und von solcher und ihren Kräften 1701 der Königl. Engl. Gesellschaft Nachricht gegeben. Herr Breyn, in der, 1700 zu Leiden gedruckten Streitschrift, und nachher

andere

andere Aerzte haben diese Kräfte nicht allein bestätiget, sondern auch noch andere angemerket. Sonderlich ist die Pflanze von Hr. Slevogt wider den weißen Fluß empfohlen worden. Rumph meldet auch, daß von den Mohrenkindern die Wurzel und Blüthknöpfe, entweder allein, oder mit Pinang vermischet, häufig gekauet würden, damit sie leichter und deutlicher reden lernten, daher er auch der Pflanze obigen Namen gegeben. In Deutschland, und vielleicht in ganz Europa, wird in neuern Zeiten von dieser Arzney kein Gebrauch gemachet. Der theure Preiß ist vielleicht davon die erste Ursache. Walbaum meldet, daß zu Amsterdam die Unze mit zwey und zwanzig Gulden bezahlet worden. Man will auch von den getrockneten Blättern keine sonderliche Wirkung wahrgenommen, und überhaupt mag man anfangs zuviel Rühmens davon gemachet haben. Sollte diese Pflanze wirklich so kräftig seyn, dürfte es nicht schwer halten, solche auf dem Mistbeete aus dem Saamen zu erziehen, wofern dieser auch bey uns seine Reife erhalten dürfte. Hr. v. Linné empfiehlt statt der Acmelle die orientalische Siegesbeckia, welchem auch Hr. Kalm beypflichtet; und Hr. Nebel in der Streitschrift de Acmella palatina behauptet, daß diese, oder Conopsis Bidens L. mit der Zeylonischen gleiche Kräfte besitze.

4) Ungestralter Spilanthus mit lanzetförmigen ausgezahnten Blättern. Falsche Acmelle. Verbesina, jetzo Spilanthus pseudo acmella Linn. wächst ebenfalls in Zeylon und ist der vorherstehenden Art ganz ähnlich, und vielleicht öfters damit verwechselt worden. Das beste Unterscheidungszeichen findet sich in der Blume, indem diese allein aus röhrenförmigen besteht, und niemals zungenförmige Randblümchen zugegen sind.

Spillbaum.

S. Faulbaum und Pfaffenhütchen.

Spillendistel.

S. Saflor.

Spillenholz.

S. Ahornbaum.

Spilling.

S. Pflaumbaum.

Spinat.

Man findet zwar zwo Arten von dem Geschlechte Spinacia, da aber die Sibirische, Spinacia fera Linn. welche gestielte Früchte trägt, in hiesigen Gärten nicht leicht vorkommen dürfte, beschreiben wir nur den bekannten Küchenspinat, Spinacia oleracea Linn. dessen Früchte platt aufsitzen,

tzen, und sonst auch Pinat, Pinet, Binet, Spinetsch, spanischer Kohl, Grünkraut, und Zerrkraut genennet wird. Das eigentliche Vaterland ist unbekannt, doch wird vorgegeben, wie die Pflanze in der Tartarey und angränzenden Gegenden wild wachse. Die Wurzel ist jährig, dünne, fäsericht, weiß; der Stängel etwa einen Fuß hoch, gestreifet, saftig und mit Zweigen versehen; die Blätter stehen wechselsweise auf langen Stielen, und sind ziemlich groß, saftig, bläulicht angelaufen, beynahe dreyeckicht, spitzig und ausgezahnt. An dem Blattwinkel stehen die Blumen, und diese sind auf einem Stocke alle weibliche, auf dem andern alle männliche. Beyde haben nur eine Blumendecke, welche man für den Kelch annimmt, und bey den männlichen in fünf länglichte, stumpfe, vertiefte Einschnitte getheilet ist; bey den weiblichen aber nur vier spitzige Einschnitte zeiget, davon zween einander gegenüber gestellte viel kleiner, als die beyden andern sind. Die männliche enthält fünf zarte, über den Kelch vorragende Staubfäden, und die weibliche einen rundlichen Fruchtkeim mit vier Griffeln und einfachen Staubwegen. Der Kelch verwächst, wird härter, und bedecket einen rundlichen Saamen. Die Frucht ist zuweilen rundlich und glatt, zuweilen mit zween auch vier kleinen Stacheln besetzet. Wie denn auch bisweilen Stöcke angetroffen werden, welche weibliche und männliche Blüthen zugleich tragen; welches wir um deswillen anmerken, weil Hr. Möller wider Hr. Kästner durch den Spinat beweisen wollen, wie die weibliche Pflanze allein, ohne Mitwirkung der männlichen reifen Saamen tragen könne. Bey den Mölllerischen Erfahrungen, wenn solche anders richtig sind, haben sich gewiß unter den weiblichen Stöcken ein oder mehrere befunden, welche zugleich männliche Blüthen enthalten. Die frischen Blätter, welche wir gekochet genießen, schmecken schleimicht, und geben wenig Nahrung; sind aber leichte zu verdauen, und besonders denjenigen nützlich, welche trockne Gedärme haben und zur Verstopfung geneigt sind, und wenn dabey Blähungen sich erzeugen sollten, wird das beygemischte Gewürze solchen leicht widerstehen. Der Spinat giebt auch ein dienliches und frühzeitiges Futter für allerley Vieh, sonderlich das Rindvieh, ab, wenn man den Saamen in die Gerstenstoppeln, nachdem der Acker gestürzet ist, im September säet; denn solcher geht bald auf, und wächst noch vor Winters, zumal bey gutem Herbstwetter, in ziemliche Stauden. Diese stehen alle Kälte

te aus, und wenn auch die äussern Spitzen der Blätter bey starker Kälte, und wenn kein Schnee darauf liegt, erfrieren, so bleiben die Herzen doch gut, und sobald im Frühjahre der Schnee hinweg ist, fangen sie an zu wachsen und den Acker solchergestalt zu bedecken, daß man das Kraut im April und May zweymal abschneiden, welches wenn die Witterung fruchtbar ist auch wohl zum drittenmale geschehen kann; doch ist die dritte Erndte nicht so ergiebig, und man thut besser, wenn man solche den Schaafen überläßt. S. Schrebers Decon. und Camer. Samml. V Th. no. 8. Auch vor die Kühe säet man den Spinat im Herbste sowohl, als im Frühjahre. Dieses geschieht das erstemal im März, und hernach, so es gefällig, in jeden der folgenden Monathe, je später aber der Frühlingsspinat gesäet wird, je eher schießt er in die Höhe, und je weniger ist er zu gebrauchen. Es kann auch etlichemal abgeschnitten, oder abgepflücket werden, wenn er aber acht oder zehn Wochen gestanden, schießt er schnell in die Höhe, geht in Saamen, und nimmt ein Ende. Er wächst in jedem Boden, je besser aber dieser zugerichtet ist und je weiter die Stöcke aus einander stehen, oder wenn er zu dicke gesäet, wohl verzogen und vom Unkraute rein gehalten werden, je fetter und größer werden seine Blätter. Man giebt zwar vor, daß der sogenannte stachlichte Spinat besser sey, als derjenige, dessen Saamen ohne Stacheln ist, indem er größere und nicht so tief zerschnittene Blätter trägt, man wird aber dergleichen auch von diesem erhalten, wenn man nur die jetzt erwähnten Umstände in Obacht nimmt. Der Spinatsaamen soll sechs Jahre gut bleiben.

Spindel.
S. Vorderarm.

Spindel, S. Stamm.

Spindelbaum.
S. Baummörder, Buche, Pfaffenhütchen.

Spindelkraut.

Diesen Namen führen einige Arten des Atractylis Vaill; weil nun dieses Geschlechte vom Hrn. v. Linné mit dem Saflor, Carthamus, vereiniget, hingegen ein anderes, nämlich Crocodiloides Vaill, mit dem Namen Atractylis beleget worden, haben wir bey diesem auch obigen deutschen behalten. Hr. Planer wählet dafür Stralknopf; welche Benennung sich noch besser für Centaurea schickte; auch haben nicht alle Arten hiervon gestralte Blumen. Weil Hr. Böhmer mit Hr. v. Hallern, Atractylis Vaill vom

vom Carthamo abgesondert, beybehalten, hat er dieses Atractylis Linn. Acarnam genennet. Die Blume ist von der Zahl der zusammengesetzten. Der gemeinschaftliche, eyförmige Kelch besteht aus vielen, übereinander liegenden, lanzetförmigen Schuppen, und ist von vielen, gleichbreiten Blättern, als einem andern Kelche umgeben. Die Blümchen sind von zweyerley Art; die auf der Scheibe sind röhrenförmige, fünffach eingekerbte Zwitter, die am Rande aber zungenförmige, gleichfalls fünffach eingekerbte, männliche Blümchen; in beyden sind fünf kurze Staubfäden mit dem walzenförmigen Staubbeutel zugegen; die mittlern haben einen kleinen Fruchtkeim mit einem dünnen Griffel und zween Staubwegen; bey den Randblümchen fehlet der Griffel und der Fruchtkeim scheint unvollkommen zu seyn; doch findet man sowohl auf der Scheibe als am Rande breitgedrückte Saamen, mit einer gefiederten Haarkrone. Das Blumenbette ist platt und haaricht. Hr. v. Linné giebt vier Arten an.

1) Ungestieltes Spindelkraut. Gummigebendes Spindelkraut. Atractylis gummifera Linn. wächst in Candien und Italien und gleichet fast der ungestielten Eberwurzel. Die ausdaurende Wurzel treibt viele, auf der Erde ausgebreitete, federartig in stachlichte Lappen zerschnittene Blätter, zwischen welchen eine Blume platt auf der Wurzel ansitzet. Die Randblümchen sind weiß, die auf der Scheibe gelb.

2) Niedriges Spindelkraut mit ausgeschweiften Blättern. Atractylis humilis Linn. wächst bey Madrit auf Hügeln. Die Wurzel dauret zwey auch drey Jahre. Der Stängel wird etwa einen Fuß hoch, und theilet sich oben in zween oder drey zarte Zweige. Die Blätter sind ausgeschweifet und ausgezahnet. Der Blumenkopf ist purpurfärbig und mit einer offenen Hülle umgeben, die Schuppen des Blumenkelches endigen sich mit einer Spitze.

3) Gegittertes randloses Spindelkraut. Atractylis cancellata L. wächst in Spanien und Sicilien auf den Aeckern, und hat eine jährige Wurzel. Der Stängel ist zart, ohngefähr neun Zoll hoch, weißwollicht; die Blätter sind gleichbreit, doch mehr lanzetförmig, am Rande mit Haaren besetzet, und mit weisser Wolle locker überzogen. Jede Blume ist mit drey abstehenden und acht zusammenstoßenden Deckblättern umgeben, und gleichsam ganz bedecket, welche alle gefiedert und mit zweyzackichten Zähnen besetzet sind, und ein künstliches Gitterwerk abbilden. Die Blume ist klein, röthlicht blau, und besteht gemeiniglich

niglich nur aus einer Art, nämlich dem trichterförmigen Blümchen auf der Scheibe, und die Randblümchen fehlen ganz. Das Blumenbette ist mit verwachsenen Spelzen besetzet.

4) **Strauchartiges immergrünendes Spindelkraut.** Ist Carthamus Afric. frutescens folio ilicis spinoso Hort. Walth. tab. 7. war ehedem Gorteria fruticosa Linn. jetzo Atractylis oppositifolia Linn. wächst in Aethiopien. Der strauchartige Stängel erreichet in hiesigen Gärten drey bis vier Fuß Höhe, und treibt viele rundliche Zweige, welche weißwollicht scheinen. Die Blätter sitzen wechselsweise platt an, sind eyförmig, am Rande stachlicht ausgezahnet, unterwärts weißwollicht, oberwärts grün und glatt. Die Blumen stehen einzeln an den Enden der Zweige. Die Schuppen des gemeinschaftlichen Kelches sind den Blättern fast ähnlich, nur überhaupt schmäler und kleiner; doch die äußerlich gestellten kleiner, als die innerlichen, und da jene ausgezahnet, und die Zähne mit einer Stachel geendiget sind, ist bey diesen der Rand nur mit steifen Haaren eingefasset, und die Spitze mit einem Stachel besetzet. Alle Blümchen sind goldfärbig; die zungenförmigen Randblümchen zeigen am Ende vier Zäckchen, haben auch fünf Staubfäden, welche aber einen kleinen, verwelkten Staubbeutel tragen, und einen kleinen Fruchtkeim, ohne Griffel. Das Blumenbette ist mit Haaren und Spelzen besetzet. Die Vermehrung geschieht durch Ableger und Zweige. Diese Pflanze ist eine Zierde in den Gärten und Gewächshäusern, indem sie fast das ganze Jahr über Blumen treibt. Man unterhält sie den Winter über in einem mäßig warmen Glashause, und läßt sie zuweilen Luft und Wasser genießen.

Spindelschnecke.

Viele einschalichte und unter sich verschiedene Conchylien erhielten ehedem diesen Namen, sind aber nachher unter die Walzen, Kinkhörner, Purpurschnecken und andere Geschlechter vertheilet worden; besonders kommt diese Benennung bey den Stachelschnecken, Murex, vor, von welchen man fast durchgängig alle diejenigen, welche in einen langen spitzigen Schwanz ausgehen und nicht dornicht sind, Spindeln zu nennen pfleget. Es machen diese beym Hrn. v. Linne' die fünfte Abtheilung der Stachelschnecken aus, und ihre Zahl beläuft sich auf vier und zwanzig. Von diesen haben wir die gezackte und linkische Feige, Murex aruanus und perversus, Tritonsschnecke, Murex Tritonis, Gnemonschnecke, Pusio, gefaltene Schraube, Mu-

rex clathratus, Stiege, dolarium, Hornschnecke, murex corneus, besonders angeführet; die übrigen sind:

1) die Flußspindel. Diese hat Hr. Altström in einer Wasserleitung bey Sevilien gefunden. Sie war so groß, als eine Bohne, aschgrau und durchsichtig, hatte keinen Schwanz, sondern war einigermaßen eyrund zugespitzet, und an der Spitze wurmstichig, deswegen hat solche Hr. v. Linné Murex cariosus genennet. Hr. Müller hält dieses für einen zufälligen Umstand, und deswegen diese Benennung nicht für schicklich. Vielleicht geschieht bey dieser Muschel, was wir von der Helix decollata im V Bande 809 Seite angemerket. Fehlet bey dieser Art der Schwanz immer, kann solche nicht unter den Spindeln ihren Platz einnehmen.

2) Der babylonische Thurn. Murex babylonius Linn. Die Schale ist gethürmt und mit scharfen, gefleckten Gürteln umgeben; der Schwanz lauft gerade aus; die Lippe hat eine Spalte, und es scheint, als ob ein länglicht viereckichtes Stücke aus der Lippe mit Fleiß herausgeschnitten wäre; der gefleckte Gürtel besteht aus schwarzen Vierecken, die in einer Reihe um alle Gewinde herumlaufen, und die Fenster in dem babylonischen Thurme vorstellen sollen; der übrige Grund ist weiß, und die ganze Länge beträgt ohngefähr einen Finger. Ostindien.

3) Javanische Spindel. Murex Iavanus Linn. Ist fast, wie die vorherstehende gebauet, aber ohne Flecken und ganz weiß, und an den Gewinden einigermaßen gestreifet, so, daß sie mit einer kielförmigen und etwas knotigen Erhöhung herumlaufen. Die Mündung hat ebenfalls eine Spalte. Aus Java.

4) Die französische oder lange Spindel. Murex colus L. Diejenigen, welche ganz schmal, sehr hoch gethürmet, und mit einem langen Schnabel versehen sind, werden auch Tabackspfeifen genennet. Man findet dergleichen, welche einen Schuh lang sind, und aus zehn, auch mehrern Gewinden bestehen. Alle sind der Quere nach höckericht gestreifet, die Gewinde haben einen Kiel, und die Lippe ist gekerbet. Man hat weiße, fuchsrothe, braune, auch gelbbunte. Man unterscheidet die Ost- und Westindischen. Des Einwohners Mantel ist sehr lang, und er selbst machet sich sehr weit aus der Schale hervor. Der Mantel ist weiß, der Körper des Thieres schwarz punctiret, und der dicke, breite Fuß führet einen länglichten, gestreiften Deckel.

5) Der bandirte Mohr. Murex Morio L. Diese Schale ist breiter und dickbäuchicher, als bey

bey den übrigen Spindeln, schwarz, oder schwarzbraun, obenher mit einem oder zwey weißen, oder gelblichtweißen Banden umgeben; zuweilen sind diese pomeranzenfärbig und nett abgeschnitten; der obere Rand der Gewinde ist einigermaßen knoticht, oder gekrönet. Man erhält dergleichen bis sechs Zoll lang, aus Westindien und Afrika.

6) Der Indianer. Murex cochlidium Linn. Dieses Gehäuse hat fast die nämliche Größe und Bauart, die Gewinde aber sind oben platter, und der Schwanz ist breiter. Wegen der röthlichtbraunen Farbe hat solche obigen Namen erhalten. Ostindien.

7) Die geschwänzte Rübe. Murex spirillus L. Sie wird wegen der runden Gestalt mit einer Rübe verglichen. Es ist nämlich die Schale mäßig groß, dünne, untenher bäuchicht, an den Gewinden des Wirbels erhabenrund und mit einer kleinen Spitze versehen; der Schwanz aber ist walzenförmig, und vorzüglich lang; daher auch diese Schnecke bey den Holländern den Namen lang gestaarte Knol führet. An der Küste von Tranquebar.

8) Die Rübe. Murex canaliculatus L. holländisch Raap. Die Schale ist aschgrau, gelb gestreifet, auch dünne, aber größer als die vorige, und der Schwanz dennoch kürzer, und breiter. Die Gewinde am Wirbel sind durch einen Rinnengang abgesondert, und das erste Gewinde ist öfters mit einem dornichten Ringe umgeben, daher solche auch getakte oder gedoorude Raapen genennet werden. Amerika, sonderlich Canada.

Die Nebenart, welche Hr. von Linné unter dem Namen Granum anführet, soll, nach Hr. Müllers Angeben, eine junge unausgewachsene Feige seyn.

9) Niederländische Spindel. Murex antiquus Linn. holländisch Zeewulk. Ist länglicht, trichterförmig geschwänzet, und hat am Wirbel acht runde Gewinde.

10) Der linke Murex. Hr. v. Linné führet diese Art in den Supplementen mit dem Namen Murex contrarius an. Die Gestalt kömmt der vorherstehenden Art sehr nahe, ist aber links, die geschwänzte Mündung steht weit offen, und die Oberfläche ist durch erhabene Striche rauh; diese sind gedoppelt und haben zwischen sich noch einen feinern Strich. Die europäischen Meere.

11) Nordische Spindel, Noordsche Wulk. Murex despectus L. Die Schale ist gelblichtaschgrau, größer, als alle andere nordische Schnecken, trichterförmig, einigermaßen gestreift, und hat am Wirbel acht Gewinde,

die zween erhabene Striche führen. Bey Island.

12) Die Achatebirne, oder holländisch Agaate-Peer, heißt man diejenige Art, welche ehedem kurze Spindel oder Tulpe, auch vom Hrn. v. Linné Murex Tulipa, ingleichen das achatfarbene Tritons- oder Spitzhorn genennet worden. Die Schale erreichet die Länge eines halben Schuhes, ist bäuchicht, überall glatt, an den Gewinden mit einer gedoppelten Nath, an der Oeffnung mit einer Falte und mit einem trichterförmigen Schwanze versehen. Es giebt gelbe, braune, auch buntgefleckte. Amerika, besonders die Antillen.

13) Holzspindel. Murex lignarius Linn. Die Schale ist nicht einen Finger lang, länglicht, mit einer kurzen, aber geraden Spindel, rauh, an den Gewinden mit stumpfen Buckeln besetzet, übrigens aber glatt und an der Mündung ungezähnelt. An den Küsten der südlichen Theile Europens.

14) Stumpfe Spindel, oder holländische stompe Spil, nennet man diejenigen, welche in der Mitte breit sind, und oben und unten nicht sehr spitzig auslaufen, und gleichsam ein geschobenes Viereck vorstellen, daher nennet Hr. v. Linné selbige Murex Trapezium. Die eckichte Schale ist an den Gewinden einigermaßen mit kleinen Buckeln besetzet, an der Mündung gezähnelt, und der Schwanz kurz und gerade; die Farbe ist braungelb, öfters etwas weiß geflecket, auch mit gleichweitigen braunen Linien durchzogen, oder sonst schön punctiret, welche insbesondere Bandspindeln heißen. Indien.

15) Syracusische Spindel. Murex Syracusanus Linn. Der Schwanz der Schale ist kurz und die Mündung ungezähnelt; die Gewinde sind gefalten, gestreifet, durch Buckeln kielförmig erhöhet, und jedes Gewinde ist oben braunroth und unten weiß, als ob sie aus zwo Schalen zusammengesetzet wären. Bey Syracusa im mittelländischen Meere.

16) Netzspindel. Murex craticulatus Linn. Die Gewinde sind rund gefalten, in die Quere netzförmig gestreifet, und stellen daher ein Gewebe vor, welches den Horden oder Fischreisern gleichet. Die Mündung ist gezähnelt, der Schwanz kurz und die Farbe weißlicht, in den Ecken etwas rostfärbig. Das mittelländische Meer.

17) Schriftspindel. Murex scriptus Linn. Die Schale ist nicht größer, als ein Gerstenkorn, glatt, blaßfärbig weiß, und mit vielen braunen Strichelchen gleichsam beschrieben. Sie hat keinen Schwanz, aber doch eine spindelförmi-

förmige Gestalt. Das mittelländische Meer.

Spindelwalze.

Diejenigen einschalichten Conchylien, welche weder einen Flügel an der Mündung, noch ein Nabelloch, sondern nur eine weit auslaufende Mündung und gefaltene Spindel haben, werden vom Hrn. v. Linné Volutae, und im Deutschen Walzen genennet; weil aber selbige unter sich nach verschiedenen Merkmalen verschieden sind, hat der Ritter selbige in fünf Abtheilungen vertheilet, und in der vierten diejenigen vereiniget, welche spindelförmig sind und an beyden Enden dünner werden und diese Hr. Müller mit dem allgemeinen Namen Spindelwalze beleget. Es gehören darunter ein und zwanzig Arten, deren Namen nach dem Hrn. v. Linné und Hr. Müllern sind: 1) das Schnepfchen, Voluta tringa. 2) Die Krähe, cornicula. 3) Thurmwalze, virgo. 4) Rauhe Nadelwalze, scabricula. 5) Geribbte Nadelwalze, ruffina. 6) Staatenfahnennadel, sanguisuga. 7) Braune Bandnadel, caffra. 8) Schwarze Bandnadel, morio. 9) Fuchsthurm, vulpecula. 10) Knotige Bandnadel, plicaria. 11) Mönchskappe, pertusa. 12) Bischoffsmütze, mitra. 13) Pabstkrone, mitra papalis. 14) Notenschnecke, musica. 15) Fledermans, vespertilio. 16) Wilde Musik, hebraea. 17) Morgenstern, turbinellus. 18) Vase, capitellum 19) Gezackte Vase, ceramica. 20) Birnwalze, pyrum. 21) Lappländische Lappenschnecke, voluta lapponica. Von diesen sind unter Nadelwalze, no. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. unter Mönchskappe, no. 11. 12. 13. unter Notenschnecke, no. 14. 15. 16. die übrigen, außer der Birnwalze, unter den eigenen Namen besonders beschrieben worden. Es wird diese von den Holländern schlechthin Peer, und auch vom Hrn. v. Linné Voluta pyrum genennet, weil aber auch in andern Geschlechtern birnförmige Gehäuse vorkommen, ist der Geschlechtszuname nicht überflüßig. Man findet kleine weiße, und große gelbe, die fast einen halben Schuh lang und drey Zoll dicke werden. Die Schale hat einen hohen Wirbel und einen gedrehten Schwanz, wodurch sie die Gestalt einer Holzbirne erhält. Die Gewinde sind an dem Wirbel gestreifet, der Schwanz hingegen ist glatt und die Spindel hat nur drey Falten. Ostindien.

Nach Hr. Müllers Anmerkung ist bey der Opferschnecke, oder Sianko- oder Xanpischnecke die Spindel gefalten, und gehöret deswegen unter die Walzen und nicht

nicht zu den Stachelschnecken, ob solche gleich wegen der spindelförmigen Gestalt mit beyden eine Gleichheit zeiget. Es ist selbige daher eine Spindelwalze und mit der Birnwalze nahe verwandt, groß, dickschälicht, schneeweiß. Es giebt davon auch linksgewundene. Eine solche wurde zur Salbung der Könige von Golconda gebrauchet und sehr theuer bezahlet.

Spinell.

Spinellus; ist eine Art des Rubins, welcher eine dunkelrothe Farbe hat. S. Rubin.

Spinetsch.

S. Spinat.

Spinnblume.

S. Zeitlose.

Spinne.

Aranea. Die unter dieses Geschlecht gehörigen Insecten sind mit acht Füßen und acht Augen versehen, welche aber nicht, wie bey vielen andern Insecten, facettiret, sondern ganz glatt sind. Außer den acht Füßen führen sie noch an dem Munde zween Fühler, die meistentheils ein fußartiges Ansehen haben, aber bloß statt der Arme, zum Anpacken des Raubes dienen. Am After befinden sich kleine Wärzchen, woraus diejenige zähe Materie kömmt, aus der diese Insecten ihr Gespinste machen. Die Zeugungsglieder des Männchens sitzen am Kopfe in gewissen gegliederten, kolbenartigen Fühlhörnern. Die Weibchen aber haben ihre Zeugungsglieder an der Brust. Der Ritter von Linne' führet sieben und vierzig Arten von diesem Geschlechte an, die sich theils durch die Gestalt und Farbe, theils durch die Größe, theils durch die Lage ihrer Augen, theils auch durch ihr Gespinnst und durch andere Merkmale von einander unterscheiden. Die meisten haben entweder einen kugelrunden oder einen eyförmigen Hinterkörper, der sehr verschiedentlich gezeichnet ist. Die Größe ist bey einigen ausländischen Arten, z. E. bey den sogenannten Colibrifressern, die man in den amerikanischen Wäldern antrifft, sehr beträchtlich. Der Körper dieser Spinnen erreichet oft die Größe eines kleinen Hühnereyes, und mit ausgebreiteten Füßen nehmen sie im Durchmesser einen Raum von fünf bis sechs Zoll ein. Bey einigen Arten stehen die Augen in zwo halbmondförmigen Reihen; bey andern aber befinden sich vier Augen in der Mitten und an jeder Seite zwey dichte beysammen. Noch andere haben vorn zwey Augen dicht bey einander, und die sechs übrigen in zwo abweichenden Reihen. Bey einigen, deren

Augen ebenfalls zwo Reihen bilden, befinden sich in der ersten Reihe sechs und in der andern zwey Augen. Es giebt auch Spinnen, deren Augen in drey Reihen und zwar dergestalt gestellet sind, daß die erste Reihe vier, jede der übrigen beyden Reihen aber zwey Augen enthält. Wegen dieser Verschiedenheit hat Hr. Geoffroi die Spinnen nach den Augen eingetheilet. Die Nahrung dieser Thierchen besteht in allerhand kleinen Insecten, vorzüglich in Fliegen und Mücken, denen sie den Saft aussaugen. Um diese bequem zu fangen, machen die meisten ein sehr künstliches Gespinst, welches nicht bey einer Art, wie bey der andern eingerichtet ist. Einige spinnen in freyer Luft und ziehen die Hauptfaden, woran sie ihre Netze befestigen wollen, von einem Baume zum andern. Nämlich sie lassen diese ersten Hauptfaden, welche sie sehr lang machen, durch den Wind von einem Orte zum andern wehen; hernach fangen sie ihr Gewebe aus einem angenommenen Mittelpuncte so künstlich an herumzuführen, daß man, wenn es fertig ist, lauter regulaire Vielecke und Parallellinien erblicket. Der Mittlpunct ist ihr gewöhnlicher Aufenthalt, aus welchem sie aber sehr geschwind herausfahren, sobald sie merken, daß eine Fliege, Mücke oder anderes Insect sich in ihrem ausgespannten Netze gefangen hat. Wenn sie ihre Beute nicht gleich genießen können, so pflegen sie dieselbe in ihrem Gespinste herumzudrehen und dergestalt einzuwickeln, daß sie sich nicht rühren kann, worauf sie dieselbe hernach, wenn sie Zeit und Hunger haben, aussaugen. Andere Spinnen machen in den Ecken der Wände, ein ganz dickes und dichtes Gewebe, welches aus den feinsten Fäden besteht. Noch andere ziehen nur etliche Fäden vor die Löcher und Ritze, die sie zu ihrem Aufenthalte gewählet haben. Es giebt auch einige Arten, welche gar nicht spinnen, weil sie dieses bey ihrer Lebensart nicht nöthig haben. Diese Verschiedenheit des Gespinstes und des Aufenthalts, hat einigen Schriftstellern Gelegenheit gegeben, das ganze Geschlecht der Spinnen in Hausspinnen, Mauerspinnen, Feldspinnen und Gartenspinnen einzutheilen. Die Hausspinnen verfertigen ein dichtes Gewebe, die Mauerspinnen, welche in Löchern wohnen, ziehen nur etliche Fäden hin und her; die Feldspinnen häufen vielerley Gespinst horizontal zusammen, und die Gartenspinnen machen ein weitläuftiges, senkrecht angelegtes Gespinst, das ein regulaires Vieleck vorstellet. Diese Eintheilung aber erschöpfet nicht das ganze Geschlecht; denn

es giebt Arten, z. E. die Wasserspinnen, welche man unter keine der itzt angeführten Classen rechnen kann. Man hat übrigens gefunden, daß das Gewebe einiger Spinnen eine überaus feine Seide giebt, welche noch diejenige, die wir von den Seidenwürmern erhalten, übertrifft. Allein wegen der allzugroßen Feinheit der von den Spinnen gezogenen Fäden, brauchet man schon zu einem einzigen Paar Strümpfe eine so ungeheure Menge von Spinnen, daß es sehr kostbar seyn würde, die Arbeit dieser Insecten statt der Arbeit der Seidenwürmer im gemeinen Leben einzuführen.

Die Spinnen gehören nicht unter diejenigen Insecten, die ein geselliges Leben führen. Sobald eine Spinne in die Wohnung der andern kömmt, wird sie von ihr angefallen und auch oft von ihr getödtet. Die bekanntesten Arten bringen gemeiniglich ihr Alter auf vier Jahre, wenn kein unvermutheter Zufall ihren Tod beschleiniget. Sie pflegen alle Jahre einmal, wie die Krebse, und zwar im Frühlinge, ihre Haut abzulegen. Ihre Fortpflanzung geschieht durch Eyer, welche die Weibchen in großer Menge haben. Einige führen dieselben in einem Eyersacke am Leibe oder auf dem Rücken, andere spinnen sie in einen Ballen ein, oder verstecken sie auf andere Art. Die jungen Spinnen müssen meistentheils selbst, ohne Beyhülfe der Alten, für ihre Nahrung sorgen. Doch giebt es einige Arten, wo die Jungen eine Zeitlang bey der Mutter bleiben, z. E. die sogenannte Sackspinne, Aranea saccata Linn. welche deswegen so genannt wird, weil sie ihren, am Bauch hängenden Sack mit Eyern überall mit sich herumschleppet. Wenn die Jungen dieser Spinne, die sich in der Erde aufhält, ausgekrochen sind, setzen sie sich allenthalben an den Körper der Mutter an, und bleiben auf ihr so lange, bis sie eine ziemliche Größe erlangt haben; welches aber der Mutter oft das Leben kostet.

Die meisten Spinnen und sonderlich diejenigen, welche man in unsern Gegenden antrifft, sind ganz unschädlich. Der Abscheu, den die meisten vor diesen Insecten haben, rühret bloß aus einem Vorurtheile her, nach welchem die gemeinen Leute alle Spinnen für giftig halten. Unter den ausländischen Arten aber giebt es in der That etliche, deren Stich schädlich ist, obgleich auch unter den Erzählungen der Reisenden von diesen Spinnen viel übertriebenes vorkömmt. Die merkwürdigste darunter ist die Tarantul, von welcher, so wie auch von andern merkwürdigen Arten z. E. von der Creutzspinne, vom Colibrifres-

brifresser, von der Wasserspinne u. s. f. in besondern Artikeln gehandelt wird.

Den Namen Spinne oder Spinnenkopf führet auch eine Stachelschnecke von denjenigen, welche Hr. Müller wegen des hervortretenden Schwanzes Schnabelschwänze genennet. Es ist selbige Murex tribulus Linn. und heißt auch die Stachelnuß. Der Gestalt nach kommt die Schale mit dem Schnepfenschnabel überein, ist aber mit drey Reihen langer, dünner Stacheln besetzet, welche sogar über den langen Schwanz hinlaufen; nicht buntfärbig, sondern aschgrau gelblicht oder bräunlicht gestreifet. Man findet einzeln- und doppelegezackte. Die einzeln gezackten haben kurze, ungleiche, und nicht bey einander stehende Stacheln, wovon einige wohl einen Zoll, die mehresten aber nur einen halben Zoll lang sind. Diese Art ist ganz gemein. Die doppeltgezackten haben fast anderthalb Zoll lange, dichte beyeinander, und gleich einem Kamme, gleichweitig stehende Zacken, daher sie auch Neetekammetjes oder Nußkämme heissen. Diese sind rar, und wenn sie ganz, sechs bis acht Zoll lang. Man erhält dergleichen aus Ostindien, auch dem mittelländischen Meere.

Spinnenaffe.

Eine Gattung von Meerkatzen, welche diesen Namen wegen der langen, magern Füße erhalten hat, wie bereits im zweeten Bande S. 166. unter dem Artikel Caaita bemerket worden ist.

Spinnendistel.

S. Cardobenedicten.

Spinnenkraut.

S. Erdspinnenkraut.

Spinnensteine.

Arachneolithi; wird diejenige Art von Astroiten oder Sternsteinen genennet, welche länglichtrund wie Eyer, und mit ihren Sternen, eben so, wie die Spinnen, auf den Bäuchen fleckicht sind; gleichen auch ihrer Gestalt nach Spinnen mit abgehauenen Köpfen und Füßen. S. Sternsteine.

Spint. S. Holz.

Spitzbergen.

S. Schwimmschnecke.

Spitzenblume.

S. Rauki.

Spitzencoralle.

S. Neptunusmanschette.

Spitzenholz.

Hr. Buchoz im III Theile seiner Briefe erwähnet dieses Holz un-

ter dem Namen Bois à dentelle, als eines der allerseltsamsten Hölzer, welches in den Philippinischen und Manillischen Inseln wächst. Es soll zwischen der Rinde und dem Splinte ein dünnes, den Spitzen ähnliches Gewebe liegen, welches in einander geflochten, weiß, fein und stark genug ist, daß es kann herausgezogen, und ohne die geringste Zubereitung gebrauchet, oder von den Einwohnern Schleyer daraus bereitet werden. Der Baum wird nicht angegeben, und errathen konnten wir nicht, ob solcher unter einem andern Namen bekannt seyn möchte.

Spitzenrolle.

S. Netzrolle.

Spitzfinne.

Spitzfinne, Müllers dritte Gattung seiner Klippfische, Chaetodon Acuminatus, Linn. gen. 164. sp. 3. s. unsern Artikel, Klippfische, B. IV. S. 558.

Spitzfloßer.

Spitzfloßer, Müllers siebenzehnte Gattung seiner Karpfen; Cyprinus Idus, Linn. gen. 189. sp. 17. s. diesen unsern Artikel, B. IV. S. 408. und Bradem, Brama, 5. des Kleins; B. I. S. 935.

Spitzgras.

Hierunter versteht man das Geschlechte Vniola, vom Hrn. von Linne' genannt. Die Blüthe zeiget, wie die mehresten Gräser, drey Staubfäden und zween Griffel mit haarichten Staubwegen; zu jeder gehören auch zwo lanzetförmige, zusammengedrückte Spelzen, deren eine etwas über die andere hervorraget; der Kelch aber besteht aus sechs ähnlichen, zweyzeilig übereinander gelegten Bälglein, davon das letzte Paar viele Blüthen umgiebt, welche eyförmige Aehrchen abbilden. Hr. von Linne' führet vier Arten an, welche in Indien wachsen, und in den Gärten nicht geachtet werden.

Spitzhörner

Diesen Namen erhalten einige Conchylien, welche beym Hrn. v. Linne' unter den Schnirkelschnecken vorkommen, beym Hrn. Geoffroi aber ein eigenes Geschlechte ausmachen, welches von demselben Buccins oder Trompetenschnecken genennet worden. Das Gehäuse besteht aus einer kegelförmigen, gedrehten Schale, und der Einwohner soll nicht, wie die Erdschnecken, vier, sondern wie die Flußschnecken, nur zwey platte Fühlhörner haben, an deren innern Seite sich die Augen befinden. Selbiger ist ein Zwitter, wie die Erdschnecke, doch geschieht die Begattung nicht auf gleiche Art. Wenn nur zwey dergleichen

gleichen beyeinander sind, ist die Befruchtung nur einfach; ein Thier vertritt alsdenn die Stelle des Männchens, das andere die Stelle des Weibchens. Die wechselsweise Befruchtung ist alsdenn, wegen der Lage der Geschlechtstheile, unmöglich; kömmt aber ein drittes Thier dieser Art dazu, so bemächtiget es sich desjenigen von den zwey erstern, welches die Pflicht des Männchens übernommen hatte, und paaret sich mit ihm; solchergestalt verrichtet das mittlere Thier die Pflichten des Weibchens und des Männchens zugleich, aber mit zwey unterschiedenen Thieren seines Geschlechts. Daher findet man zuweilen in den Flüssen eine Gesellschaft von diesen Schnecken auf solche Weise gepaart, die alle die Stelle des Männchens und Weibchens mit zween Nachbarn zugleich ausfüllen, da indessen die beyden letztern, die sich an beyden Enden dieses Rosenkranzes befinden, nur als Männchen oder Weibchen allein sich betragen können. Hr. Geoffroi bestimmt drey Arten; als

1) Das große Spitzhorn, ist Helix stagnalis Linn. die Wasserschnecke von Müllern genannt. Die Schale ist den Kinthörnern ähnlich, vierzehn Linien lang, und fünf Linien breit, zuweilen helle, durchsichtig und agtsteinfärbig, auch braun, öfters schwärzlich, auch ganz schwarz und glänzend. Wegen der letzten Verschiedenheit wird sie daher auch von einigen der Rabe genannt. Sie besteht aus sechs Windungen, deren erste viel weiter, als die übrigen ist, und einen starken Bauch bildet; die übrigen laufen immer enger zusammen, und machen einen langen, sehr spitzigen Zopf aus. Uebrigens ist die Schale mit kaum merklichen Streifen besetzet, und jede Windung zeiget noch einen weißlichen, die Länge herablaufenden Strahl, welcher von oben bis unten dieselbe durchkreuzet, und eine Windung von der andern abzutheilen scheint. In den Europäischen Gräben überall. Herr Müller hat diese Schale öfters leer, oder darinnen statt der Schnecke eine Wasserspinne angetroffen, welche die Mündung, statt eines Deckels, mit ihrem Gespinnste zugemachet.

2) Das kleine Spitzhorn. Dieses rechnet Herr von Linné, als eine Spielart, zu dem großen. Die Aehnlichkeit ist auch ganz merklich, doch behauptet Geofroi, daß es eine eigene Art sey. Die Schale ist vier bis fünfmal kleiner, nicht so zerbrechlich und zart, im Verhältnisse der Größe nicht so lang gedreht, und der Zopf weniger spitzig, der untere Theil hingegen nicht so breit, und die Mündung nicht so groß. Sie soll auch niemals mehr, als fünf Windungen haben,

obgleich Herr Lister und andere deren sechse angegeben.

3) Das bauchichte Spitzhorn. Die weitmündige Bauchschnecke, auch die Wurzel und das Mänseohr. Beym Hrn. v. Linné Helix auriculata genannt. Die Schale ist acht bis neun Linien lang und sieben Linien breit, durchsichtig und sehr zerbrechlich, und besteht aus vier Gewinden. Das unterste ist ungemein groß und weit, und bildet gleichsam einen Bauch; die drey übrigen sind sehr klein, und machen eine kleine, scharfe Spitze aus, welche auf dem Bauche gleichsam eingepfropft zu seyn scheint. Mithin ist die Gestalt den Harfenschnecken fast ähnlich. Die Lippe der weiten Mündung ist ein wenig übergebogen. Der Aufenthalt ist in Flüssen und stehenden Wässern.

Spitzhund.

Galeus Centrina. Ein Sauw-Stachel- Gift- Hund, des Gesners, S. 78 b. Galeus, 7. Klein. eine Spitznase. s. unsern nachfolgenden Artikel. Squalus Centrina, Linn. gen. 131. sp. 2. der Müllerische Sauhund seiner Haayfische; s. dies. uns. Artikel, B. III. S. 705.

Spitzhut.

Diesen Namen giebt Hr. Planer dem Pflanzengeschlechte Tiarella Linn. In der Uebersetzung von Dycks Gartenkunst heißt solches unschicklich Sanikel. Die Blume besteht aus fünf eyförmig zugespitzten, stehenbleibenden Kelch- und fünf länglichen, damit vereinigten Blumenblättern, zehn längern Staubfäden und einem, oberwärts gespaltenen Fruchtkeime, mit zween kurzen Griffeln. Der Fruchtbalg ist einfächericht, enthält viele Saamen, und öffnet sich in zwo Klappen, deren eine zweymal länger, als die andere ist. Dadurch soll die Frucht einige Aehnlichkeit mit den Tiaris der Morgenländer haben, welche in der Wappenkunst Spitzhüte genannt werden. Hr. von Linné führet zwo Arten an, welche in dem mitternächtlichen Asien wachsen, und in der Wurzel ausdauern; als

1) der herzblätterichte Spitzhut, Tiarella cordifolia,

2) der dreyblätterichte, Tiarella trifoliata.

Spitzkegel.

S. Klöppelküssen.

Spitzkiefer.

Müllers vierte Gattung seiner Kahlrücken; Gymnotus Rostratus, Linn. gen. 144. sp. 4. s. unsern Artikel, Spitzschnautziger Meeraal, B. I. S. 11. wie denn auch die übrigen vier Arten der Kahlrücken, S. 6. 8. 10. und 13. aufgeführt zu finden.

Spitz-

Spitzklette.

S. Bettlersläuse.

Spitzkopf.

Müllers achte Gattung seiner Rotzfische; Blennius Pholis, L. gen. 155. sp. 8. s. diesen unsern Artikel, B. VIII. S. 284.

Spitzlauben.

Spitzlauben, in Oesterreich; sonst auch Schneiderfischl. Cyprinus, 14. Kram. Cyprinus Alburnus, Linn. gen. 189 sp. 24. Leuciscus, 16. ein Schwaal des Kleins. s. unsern Art. Karpfen, B. IV. S. 411.

Spitzmaul.

Müllers dritte Gattung seiner Rochen; Raia Oxyrynchus, Linn. gen. 130. sp. 3. s. diesen unsern Artikel, B. VII. S. 176. und Brumbeerschwanz, Dasybatus, 13. des Kleins; B. I. S. 996.

Spitzmaul. Müllers fünfte Gattung seiner Aale; Muraena Myrus, Linn. gen. 143. sp. 5. s. diesen unsern Artikel, B. I. S. 17 und 20.

Spitzmaus.

Mus araneus, Sorex araneus Linn. Dieses Thier, welches seinen Namen von der spitzigen Schnauze erhalten hat, macht eine Mittelgattung zwischen der gemeinen Maus und dem Maulwurfe aus. Es ist noch etwas kleiner, als unsere Hausmaus; denn die ganze Länge von der Spitze des Maules bis zum Schwanze beträgt ohngefähr $2\frac{1}{2}$ Zoll, wovon der Kopf $\frac{3}{4}$ Zoll ausmachet. Dem Maulwurfe gleicht es vorzüglich in Ansehung der Schnauze und der Augen. Denn die Nase geht sehr weit über den Unterkiefer herüber und ist überaus spitzig. Die Augen sind schwarz und klein, zwar nicht völlig so klein, wie bey dem Maulwurfe, aber doch eben so versteckt. Die Ohren sind rund, kahl, und sehr kurz. In jedem Kiefer befinden sich zween spitzige Schneidezähne, an jeder Seite im obern Kiefer drey Hundszähne nebst vier Backenzähnen, im untern aber nur zween Hundszähne und drey Backenzähne. Die Beine sind kurz, und jeder Fuß ist mit fünf Zähen versehen. Der Schwanz ist nicht viel über $\frac{5}{4}$ Zoll lang. Das Haar, welches feiner und kürzer ist, als bey der gemeinen Maus, hat gemeiniglich auf dem Rücken eine braune oder aschgraue, mit Roth untermischte, am Unterleibe aber eine weißliche Farbe. Doch giebt es auch fast ganz schwarze Spitzmäuse. Diese Thiere, welche in den europäischen Ländern sehr gemein sind, haben übrigens einen sehr starken, unangenehmen Geruch, der besonders den Katzen

sehr

sehr zuwider ist; daher sie die Spitzmäuse zwar verfolgen und tödten, aber nicht fressen. Dieser Umstand hat Gelegenheit zu der irrigen Meinung gegeben, daß diese Spitzmäuse giftig wären. Man findet sie häufig auf dem Felde, in den Wäldern und in den Gärten, wo sie den Fruchtbäumen und Weinstöcken viel Schaden zufügen, weil sie allenthalben mit großer Geschwindigkeit in die Erde bohren. Im Winter halten sie sich auch gern auf den Heuböden, in den Ställen und auf den Kornspeichern auf. Ihre Nahrung besteht vorzüglich in Korn, Insecten und faulem Fleische. Man kann sie leicht fangen, weil sie ein schlecht Gesicht haben, und nicht allzu geschwind laufen können. Sie werfen eben so viel Junge auf einmal, als die gemeinen Hausmäuse, aber nicht so oft.

Die ausländischen Thiere, welche man zu dem Geschlechte der Spitzmäuse rechnet, weichen von der itzt beschriebenen europäischen Art in sehr vielen Stücken ab. Die brasilianische Spitzmaus, deren Marcgrav in seiner hist. nat. Brasil. p. 229. gedenkt, ist beträchtlich größer; denn ihre Länge von der Spitze der Schnauze bis an den Anfang des Schwanzes beträgt fünf Zoll. Der Rücken, dessen Grundfarbe ins Braune fällt, ist mit drey schwarzen, ziemlich breiten Streifen besetzet, die sich vom Kopfe bis an den Schwanz erstrecken. Eine andere Art, die vorzüglich in Pensylvanien gefunden wird, hat größtentheils die Gestalt eines Maulwurfs, von dem sie sich nur vorzüglich durch den Bau der Nase unterscheidet; denn in jedem Nasenloche bemerkt man eine sternförmige Deuse, die sich in zehen bis funfzehn fäserichte Fortsätze ausbreitet; daher der Ritter von Linné diese Spitzmaus sorex cristatus, und Herr Müller Haarnase nennt. Sie hat einen schwarzen Körper und weiße Füße. In Sibirien hat Hr. Prof. Laxmann eine Spitzmaus entdeckt, die noch viel kleiner ist, als die europäische gemeine Art; denn das Gewicht des ganzen Thierchens beträgt nur ein Drachma. Der Körper dieser Art, die vom Ritter v. Linné mit Recht sorex minutus, und von Herr Müllern die Zwergmaus genannt wird, ist mit zarten glänzenden Haaren besetzet, die auf dem Rücken eine graue, am Unterleibe aber eine weiße Farbe haben.

Von der Wasserspitzmaus, die Herr Daubenton zuerst beschrieben hat, soll in einem besondern Artikel gehandelt werden.

Spitznadel.

Müllers zwote Gattung seiner Nadelfische, Syngnathus Acus, Linn. gen. 141. sp. 2. s. diesen unsern

unsern Artikel, B. VI. S. 33. und Solenostomus, 3. ein Röhr-Hohl-Schnauze, des Kleins. B. VII. S. 193.

Spitznaß.

Sphyraena fluuiatilis, sonst Houtinck, des Gesners, S. 177. s. diesen Artikel, B. IV. S. 130. Trutta edenrula, 3. des Kleins; eine ungezähnelte Forelle; s. auch dies. Artik. B. III. S. 180.

Spitznasen.

Spitznasen, Galeos, nennt Klein sein, Miss. III. §. 9. beschriebenes Geschlechte derjenigen Fische, die durch bedeckte Kiemen athmen, und an den beflößten Seiten fünf Kiemenöffnungen haben, nämlich das zwote Geschlecht der ersten Familie, erster Ordnung, zwote Classe, zwischen den Vorgängern, den Hundsköpfen, Cynocephalis, und Nachfolgern, den Grobschmidten, oder Hammerfischen, Cestraciis. s. unsern Artik. Fisch, B. III. S. 61. Galeus, s. mustelus, ein Hundsfisch mit schnabelförmigem Kopfe, quergespaltetem Maule, in natürlicher, niederhängender Lage. Dieses ist die älteste und gebräuchlichste Benennung. Γαλεὸς des Aristoteles; Γαλεὴ des Suidas; daher Γαλεώδης τῶν ἰχθύων, ein wieselartiges Fischgeschlecht. Bey dem Galenus Γαλεοὶ und Γαλεώνυμοι. Γαλῆ und Γαλέη, bedeutet nämlich ein Wiesel, Mustela. Es haben nämlich die alten Schriftsteller diesem Fischgeschlechte, nicht ohne Grund, diesen Namen beygeleget, nämlich ἀπὸ τῆς Γαλῆς, von dem Wiesel, mustela terrestri; denn, wenn man dieser, auf dem Bauche liegender, Fische niederwärts hängenden Kopf, als den vorzüglichsten Theil des Leibes etwas genauer betrachtet, so ähnelt er dem vorwärts gestreckten, etwas geschnäbelten Kopfe, der in den Häusern, Scheuern und Wäldern, herumspatzierenden Wiesel, nicht uneben. Der übrige Körper verjüngt sich auch, nach ihrer Art; und an dem vorwärts gestreckten Theile des Kopfes steht das Maul in der Quere, und stellet gleichsam einen Zirkelschnitt vor, wie bey den Katzen; daher denn auch Rondelet, XIII, 1. anmerkt, daß der Galeus seinen Namen von der, einem Wiesel ähnlichen, Leibesgestalt habe; und (nicht Rondelet, sondern Aldrovandus, III. 31. p. m. 144.) hinzusetzet: daß die Galei, nicht bloß mit dem rundlichen und länglichen Leibe, sondern auch wegen anderer gemeinschaftlichen Umstände und Eigenschaften, gleichsam Feldwiesel vorstelleten.

Bey dem Artedi wird der Galeus, eben so, wie der Carcharias, ein Squalus genannt. Alle, auf dem Bauche liegende, Galei ergreifen ihren Raub, wie die Raiae, Rochen,

Rochen, und andere Fische, die am vordern Kopfe ein Quermaul haben; dahingegen die Canes, Hayen, mit ihrem in die Länge gespaltenen Maule, oder mit ihren langen Kiefern, etwas auf der Seite liegend, ihre Speisen nehmen müssen. Die beygesetzte, ganz critische, gelehrte und weitläuftige Anmerkung, von den Galeis, Squaleis, Raiis, und ihren unvollkommenen Beschreibungen, Verwirrungen der Benennungen bey den Alten ꝛc. verdient bey dem Autor selbst nachgesehen zu werden. Die eilf Kleinischen Gattungen stehen in folgender Ordnung:

1) Galeus Acanthias, ſ. Spinax; die dornichte Sitznase. Muſtelus Spinax, Engl. a Picked Dog. The Prickly Houndfish, bey einigen Hogyfish; bey den Schweden Haj. Linn. Faun. Su. Squalus pinna ani nulla, corpore ſubrotundo, Artedi, ſyn. p. 94. ſp. 3. Da der Fisch doch, nach der Tab. I. fig. 5. und 6. befindlichen Zeichnung, des auf dem Rücken liegenden, zur Hälfte verjüngten, Fisches, allerdings eine Afterfloße hat; und zwar eine gedoppelte oder zusammengesetzte, zwischen dem After und dem Schwanze aber hat er keine Floße. Nach dem Willughb. p. 56. tab. B. 5. hat er auf dem Rücken zwo Floßen, an beyder Vorderseiten einen Dorn, am Bauche zwey Paar, an den Kiemen, (nach uns, dem Klein, in der Seite,) ein Paar, und an dem After ein Paar. Das Maul hat er nicht um, sondern unterwärts in der Mitten der Schnauze, und rückwärts auf der obern Seite die Augen, wo auch die Nasenlöcher befindlich, nicht auf der untern Seite der Schnauze, wie sie etwa beym Salvian gezeichnet sind. Von den Zähnen dieses Fisches behauptet Willughbey, daß sie spitzig und rückwärts gebogen wären; das Klein nicht anzunehmen vermag; da der Fisch, wie einige Raiae, statt der Zähne nur feilenartige, rauhe Lippen habe. Von dem Galeo Acanthia, ſeu ſpinaci fuſco, der Genueser Sagree, und dem Galeo Acanthia exotico Cluſii, ist belobter Willughbey, p. 57. mit mehrern nachzusehen. Diesen letztern hat Clusius nur ausgenommen, und getrocknet gesehen; und setzt Willughb. hinzu, daß derselbe eigentlich zu gegenwärtigem Geschlechte nicht gehöre. Vielleicht ist der Tab. B. 9. fig. 6. beym Willughb. verzeichnete Fisch, durch die Kunst so nachgemacht und verstellet worden, als etwa einige Rochen in die Gestalt eines Basilisken metamorphosirt worden. Sonst singt Bouſſuet, de Nat. Aquatil. p. 158. von ihm: — Iecur in liquidum illius tabeſcit oliuum etc. Ad iecoris duros confert caecosque

dolo-

dolores; Nam iecor emollit viribus omne suis. Fel vero iecori pendens hypochymata delet: Quis tantam tali in pisce putasset opem. Bey dem Gesner S. 77. gehört dieser erste Galeus, unter seine langen Krospelfische, in Nomencl. p. 142. ein Dornhund, ein äschfarbener Hundfisch mit zwey Dörnern auf dem Rücken; und wird zu Venedig Azio, zu Rom Scazone, beym Salvian, von den Franz. Chien de mer, auch Aguillat cet. genannt. So ist er auch Squalus Acanthias, Linn. gen. 131. sp. 1. Müllers Dornhaay, seiner Haayfische; s. diesen unsern Artikel, B. II. S. 366. und Hayen, B. III. S. 704. Der Ritter führet ihn in der ersten Classe seiner Squalorum, dorso spinoso, pinna ani nulla, nämlich Squalus, pinna anali nulla, dorsalibus spinosis, corpore teretiusculo; nebst den Synonymen der meisten, sonderlich neuesten Autoren, auf. Unser seel. Müller erläutert den Ritter folgendermaßen: die schon von den Alten diesem Fische gegebene griechische Benennung, Acanthias, bedeutet nichts anders, als Dornhaay, von den (zwo) auf dem Rücken sitzenden Stacheln; daher heißt er auch bey den Holländern Doornhaay, Speerhaay, bey den Engländern Pryckly-Dog, Dornhundt, bey den Franzosen Requien, (eigentlicher, auch nach dem Bomare, Aiguillat, oder Chien de mer,) in Vened. Azio, zu Rom Scazone. Seine Gestalt ist folgende: der Körper ist gestreckt und rund, jedoch etwas höher, als die Breite austrägt; die Haut rauh, von aschgrauer Farbe, am Bauche weißlich; der Kopf ziemlich lang, so dicke, als der Körper, und läuft in eine kegelförmige Schnauze aus; die Nasenlöcher stehen vorne am untern Theile. Das Maul befindet sich gleichfalls unten, und ist mit breiten Zähnen gewaffnet, die in verschiedenen Reihen in beyden Kiefern stehen. Die Augen, die ebenfalls an der untern Seite liegen sind nahe am Maule zu, und nicht am Ende der Schnauze befindlich; desgleichen sind auch unten zu beyden Seiten vor den Brustfloßen die fünf Luftlöcher zu sehen. Wie weit diese Beschreibung, besonders in Ansehung der Zähne, der Augen und Nasenlöcher von den obangezeigten des Willughb. und Kleins, abweiche, fällt von selbst in die Augen. Die Anzahl der Floßen beläuft sich auf sieben, nämlich zwo an der Brust, zwo am Bauche, zwo auf dem Rücken, und eine an dem Schwanze, welche mehrentheils knorplichte Finnen oder Strahlen haben, nur sind die ersten zween Strahlen beyder Rückenfloßen scharf, und machen Dorne oder Stacheln. Der After ist in der Mitten zwischen den

den Brustflossen und dem Schwanze; nämlich, nach der gar deutlichen Kleinischen Zeichnung stehen nahe nach dem After die gedoppelten Afterflossen dazwischen.

2) Galeus Laeuis, die glatte Spitznase des Kleins; mit dem rauhen, der ersten Gattung ähnlichen, Maule. Squalus, dentibus obtusis, seu granulosis, Artedi, syn. p. 93. sp. 2. Galeus Laeuis, des Rondelets; Mustelus Laeuis primus, des Salvians und Willughb. auch des Gesners, S. 77. ein glatter Hundfisch. Pesce Colombo zu Rom. Engl. the smooth or unpriklich Hound; the smooth skinned Dog-fish; a Plusher, zu Cornwallis. Man will zwar angeben, daß er, in Ansehung der Zahl und Lage der Floßen von dem Acanthias nicht verschieden sey, da er doch, außer den Seiten- oder Kiemenfloßen, drey Bauchfloßen, nämlich am After, und eine einzige zwischen dem After und äußersten Schwanzende hat; im Gegentheil der Anthias nur ein einziges Paar am After führet, wovon Willughb. p. 60. Tab. B. 5. desgleichen Kleins Tab. I. fig. 5 und 6. nachzusehen.

Dem Galeus Asterias, des Rondelets, Galeus stellatus, s. Asterias, Sternhund, Sternhundfisch, des Gesners, S. 77 b. und des Aldrovands; und dem Mustelus stellaris, s. varius, des Salvians, erkennen Willughb. und der her. Carl Linné für eine Spielart des Galeus Laeuis, welcher Meinung ich, Klein, auch beytrete. Vielleicht ist der Asterias des Rondelets und Salvians ein junger Catulus laeuis asterizans gewesen, der in der ersten Jugend nur mit vielen Sternchen gesprenkelt ist, selbige aber nach und nach verliert, wie solches an dem Tab. I. fig. 7. verzeichneten jungen Galeus mit der Nabelschnur und Sacke, den Rondelet anum nennt, zu ersehen, auf eben die Art, wie die wilden Schweine buntscheckichte Junge hecken, welche hernach ihre schöne Schattirung verliehren, und über und über schwarz werden. Bey dem Ritter ist dieser Fisch, Squalus Mustelus, gen. 131. sp. 13. dentibus obtusis, nach dem Artedi und bey dem Gronov, Zoophylac. no. 142. sp. 1. Squalus rostro subacuto, corpore subrotundo, dorso vnicolore fusco, pinnis pectoralibus curtis, den er aber für den Galeus, 9. die zwote Untergattung hingegen für den Cynocephalus glaucus, 2. des Kleins, erkennen will. s. unsern Artikel, Hundskopf, B. IV. S. 163. Wenn ihn Müller den glatten Haay nennt, erinnert er, daß es nach dem Vorgange der Engländer geschehe; weil er nämlich in der That keine rauhe Haut habe; daher er auch, wegen des glatten

glatten Rückens, mit den Aalraupen zu vergleichen, und Mustelus zu nennen. Bey den Franzosen heißt er Emisole, auch nach dem Bomare. Die Zähne sind, bereits angeführtermaßen, stumpf; die Schnauze spitzig; der Körper fast rund; der Rücken braun, und die Floßen am Bauche sehr kurz. Er wird etwa fünf Schuh lang, zwanzig Pfund schwer, und hält sich in der Nordsee und Mittelländischen Meere, ohnweit den Europäischen Küsten, einsam auf. Merkwürdig ist wohl der von Augenzeugen behauptete Umstand, daß die Jungen allezeit ihre Mutter begleiteten, und bey vermutheter Gefahr in dieselbe schliefen sollten. Ist dieses, so werden die sechs Jungen, die D. Tyson bey der Zergliederung einmal in der linken Mutter gefunden, vermuthlich nichts anders, als eingeschlossene Junge gewesen seyn; und die Natur hätte hier also bey einem Fische den nothwendigen Vortheil angebracht, dessen sich die Beutelratten, Philander; s. unsern Artikel, B. VI. S. 579. zu erfreuen haben.

3) Galeus, die Spitznase mit dem durchsichtigen äußersten Theile der Schnauze, rostri extima parte pellucida, und spitzigen in drey Reihen stehenden Zähnen. Squalus, naribus ori vicinis, foraminibus exiguis ad oculos, Artedi, syn. p. 97. sp. 9. Canis galeus des Rondelets; Galeus canis, vel Canicula Plin. ein kleiner Meerhund; des Gesners; Canosa des Salvians; a Tope, der Engländer; Pal zu Marseille; Melandre, Cagnot, in Languedoc; Laniola, oder Canosa, zu Rom. Des George Ents Beschreibung dieses Fisches befindet sich bey dem Charleton, in Mant. Anat. und dem Willughb. p. 51 sq. Bey dem Linne' ist er, wie bey dem Artedi, Squalus Galeus, gen. 131. sp. 7. Müllers Meersau seiner Haayfische. Er soll der gemeinste und gefährlichste unter den Haayen seyn, der am meisten vorkomme, und die Schiffe am weitesten begleite. Von andern seinen Verwandten unterscheidet er sich vorzüglich durch die, vorn dicht am Maule stehende, Nasenlöcher, und durch gewisse, bey den Augen befindliche, Löcher. Sein Körper ist lang und rund; das Maul mit drey Reihen scharfer Zähne bewaffnet; der Rücken braun, und der Bauch silberfarbig; man trifft derselben über hundert Pfund schwer an. Ihr Aufenthalt ist in den Europäischen Meeren, und im Ocean zwischen Afrika und Amerika. Sie lieben das Menschenfleisch, und fällt Jemand über Bord, so ist gleich ein solcher Haay zugegen, der ihm einen Arm oder Fuß abbeißt.

4) Galeus, die Spitznase, mit dem kürzesten Kopfe und Schnauze, und mit schwarzen Flecken, auf roth-

roth- und aschfarbigem Grunde, gesprenkeltem Leibe. Squalus, ex rufo varius, pinna ani medio, inter anum et caudam pinnatam, Artedi, syn. p. 97. sp. 10. Canicula des Aristoteles; Rondelets, Aldrovands, Gesners, zwotes Geschlecht der kleinen Meerhunde, S. 80 a. Catulus des Salvians; Pesce gatto zu Venedig; a Bounce zu Cornwallis, beym Willughb. p. 62. der ihn daselbst zu Pentland gesehen und beschrieben; Rousette bey den Franzosen, auch nach dem Bomare, und zu Rom Scorzone; seine Kiefern sind mit vielen Reihen scharfer, hackichter, einwärts gebogener, Zähne bewaffnet, und finden sich häufig im Mittelländischen Meere. Squalus Canicula, Linn. gen. 131. sp. 8. wie bey dem Artedi; Müllers Hundshay. Nach demselben ist er der Catulus, Seewolf, der Alten und des Aristoteles, der ihn für ein Junges der vorherstehenden Art angesehen, und ihn deswegen Canicula, griechisch Skullia, (τὰ σκύλια, caniculae, pisces,) genannt. Bey dem Raius heißt er Catfisch, und in Holland Bonte Haay. Er ist buntfärbig, röthlich und schwarz gefleckt, hat keine Stacheln, wohl aber Floßen zwischen dem Schwanze und After, und an der Schwanzspitze. Der Rücken ist breiter als an den gewöhnlichen Haayfischen; die Schnauze aber kürzer und stumpfer, und sticht nicht weit über das Maul hervor. Die Haut ist ungemein rauh. Er wächst zu anderthalb Ellen in die Länge, und hält sich im Mittelländischen Meere und in der Nordsee auf.

5) Galeus cinereus, die Aschfarbige, mit sparsamen, aber größern, schwarzen Flecken, als die vorherstehende, gesprenkelte, Spitznase. Squalus cinereus, pinnis ventralibus discretis, Artedi, syn. p. 97. sp. 12. Canicula Saxatilis, des Rondelets und Gesners; ein Stein-Meerhund, S. 80 b. Catulus maior des Salvians; Catulus maximus des Willughb. p. 63. tab. B. 4. Squalus Stellaris, Linn. gen. 131. sp. 9. Squalus, dorso vario inermi, pinnis ventralibus discretis, dorsalibus caudae proximis, Gronov. Mus. II. no. 200. Zoophyl. I. n. 145. der ihn auch nur für eine Varietät des Squalus Canicula, sp. 8. Linn. gehalten haben will. Müllers Steernhaay, nämlich von den großen und kleinen Flecken, die er auf einem röthlichen oder bräunlichen Grunde hat, und von dem vorstehenden sich dadurch unterscheidet, daß die Bauchfloßen von einander abgesondert stehen, und die Rückenfloße sich dicht an den Schwanz schließt. Sonst ist er buntfärbig und unbewaffnet, wie die vorige Art, nur daß sich an diesem die Flecken einigermaßen sternartig

zeigen. Er wird nicht viel über zwo Ellen lang gefunden, und ist also bey weitem nicht, nach der Meinung der Alten, der größeste Haay. Er findet sich in den Europäischen Meeren, und vorzüglich häufig an der Küste der Normandie.

6) Galeus, dorso pulverulento, die einen gleichsam gestäubten, etwas röthlichen, und durch unordentliche kleine braune und weiße Flecken bunt gesprenkelten, Rücken hat. Squalus, dorso vario, pinnis ventralibus concretis, Artedi, syn. p. 97. sp. 11. Mustelus Stellaris tertius, des Bellons; the rough Hound, or Morgau, (gay) in Cornwallis, bey dem Willughb. p. 64. tab. B. 4. zu Rom Pesce Gatto, nach dem Salvian; Squalus Catulus, L. gen. 131. sp. 10. idem Gronou. Mus. II. no. 199. Müllers Seehündchen seiner Haayfische. Er ist klein, dünne, etwa zween Schuh lang, und erreicht niemals ganz zwey Pfund am Gewichte; daher er wohl ein Seehündchen genannt werden kann. Das Italienische Pesce Gatto soll so viel als Kattfisch heißen. Sein Rücken ist rund gefleckt oder gesprenkelt; die Bauchfloßen an einander verwachsen, die Rückenfloße dicht am Schwanze; der ganze Kopf mit weißen und braunen, auf einem blaßrothen Grunde sich zeigenden Fleckchen gesprenkelt; die Haut nicht sehr rauh und der Bauch fast ganz glatt. Es finden sich hin und wieder einige Verschiedenheiten, deren Sprenkel in ordentlichen Reihen stehen; andere, deren Haut großkörnicht ist, und abgeschliffen wird, um sie zum Ueberziehen der Tabacksdosen, Messerhefte und dergleichen zu verwenden. Vielleicht haben diese Häute einige Aehnlichkeit mit denjenigen, deren wir, Müller, im Th. I. p. 205. von dem Phoca vitulina, Linn. gen. 11. sp. 3. dem Müllerischen Robbe oder Seehunde, bereits Erwähnung gethan haben. Dieser Fisch soll sonst sehr schmackhaft seyn, und in Italien, wo er, wegen seines besondern Geruchs auch, Guatto Muscarato genannt wird, fleißig gegessen wird. Man fängt ihn aber nicht allein im Mittelländischen Meere, sondern auch an den Englischen und Französischen Küsten, an welchen letztern man ihn nur mit dem allgemeinen Namen, Roussette, beleget, welchen man mehrern Arten, wegen ihrer röthlichen Haut, s. oben Galeus IVtus, zu geben pflegt.

7) Galeus breuis, crassus, die kurze, dicke, mit den stachlichten Rückenfloßen, und nahe am Schwanze sitzenden After, begabte Spitznase. Galeus Centrina, ein Sau-Spitz-Stachel-Gift-Hund, des Gesners, S. 78 b. Squalus, pinna ani carens, naribus in extremo rostro, Artedi, syn. p. 95. sp. 4. da doch auch

 diese

diese Art der Spitznase eine zusammen verwachsene Afterfloße habe, nach des Salvians Zeichnungen, der auf dem Bauche und Rücken liegenden Centrina, und dem Willughb. p. 58. tab. B. 2. und Vulpecula des Bellons; Pesce Porco der Italiener. Der, die vorderste Rückenfloße durchbohrende, Stachel neiget sich gegen den Kopf, und ist bey seinem Ursprunge so dick, daß er fast mehr ein Fortsatz des Rückens, als eine Floße, zu seyn scheint; dahingegen der die hinterste Rückenfloße durchstechende Stachel sich nach dem Ende der Afterfloße neiget. Stenonis will, in seiner Geschichte, des zergliederten Centrina, Historia dissecti piscis, ex Canum genere, p. 138. s. Speciminis Myologiae, vermuthen, daß die Männchen allein dergleichen Stacheln hätten, die Weibchen aber nicht; wobey auch Olig. Iacobaei Obseruat. Anatomic. piscis Centrines, in Act. Medic. Hafn. Vol. V. Obseru. 96. p. 251. nachzusehen. Squalus Centrina, L. gen. 131. sp. 2. auch Squalus Spinax, Ei. sp. 3. Der Müllerische Saubund, sp. 2. und desselben Spornhaay, sp. 3. seiner Haayfische. Die zwote Art ist, mit Einstimmung des Artedi, unser gegegenwärtiger Fisch; bey dem Willughb. p. 57. Galeus Acanthias, seu Spinax fuscus; conf. Raius, p. 21. Zu Genua Sagrae, nach dem Linné Centrina, pinna anali nulla, dorsalibus spinosis, corpore subtriangulari, Artedi, syn. p. 95. sp. 5. Centrina Auctor. Vulpecula Bellon. Nach Müllern wird er, der Saubund, theils von dem dicken, fast dreyeckichten, ausgemästeten Körper, den er gegen die übrigen hat, genannt; theils von seiner Gewohnheit, sich in dem dicksten Meerschlamme herumzuwälzen, daher er auch zu Rom Pesce Porco genannt werde. Seine zwo Rückenfloßen haben jede einen scharfen Stachel unter den Strahlen, welcher die übrigen Finnen oder Strahlen beuget. Im obern Kiefer befinden sich drey Reihen Zähne, im untern aber nur eine. Das Fleisch ist so zähe, daß auch die gemeinen Leute ihn nicht achten; doch giebt die Leber vieles Oel oder Thran, dem man eine heilende und nervenstärkende Kraft beylegt. Man fängt diese Art in dem Mittelländischen Meere. Die dritte Linnäische Gattung. Spinax, pinna anali nulla, dorsalibus spinosis, naribus terminalibus; nach dem Artedi, syn. p. 95. sp. 4. Spinna ani carens, naribus in extremo rostro; Müllers Spornhaay; Speerhaay der Holländer, dessen übrige Beschreibung s. in unserm Artikel, Hayen, sp. 2, und 3. B. III. S. 705. woraus sich also ergiebt, daß Klein aus beyden nur eine Gattung, Linné und

andere aber, etwa nur zwo, in etwas verschiedene, Unterarten daraus machen.

8) Galeus, cauda longa, die Spitznase mit dem langen, sichelförmigen, nach dem Anfange unbeflosßten, Schwanze. Squalus, cauda longiore, quam ipsum corpus, Artedi, syn. p. 96. sp. 8. Vulpes marina des Plinius und Willughb. p. 54. tab. B. 6. fig. 2. Vulpes Galeus, ein Meerfuchs, Fuchshund, des Gesners, S. 97 b. Vulpecula marina des Salvians; Simia marina des Bellons; the Sea-fox, or ape, the Sea-fox Hound, Engl. wiewohl andere Simiam marinam, the Sea-ape, von dem vulpecula marina, Galeo, verschieden, annehmen, und die Gattung des Clusius hieher ziehen wollen; s. p. 57. tab. B. 9. fig. 6. des Willughbey, der unfehlbar durch die Kunst dergestalt verstellet worden, wie wir bey unserm ersten Galeus, Spitznase, bereits angemerket. Sein Körper ist kurz, der Schwanz fast eben so lang, als der Leib, und fast säbel- oder sichelförmig. Nach der Natur und Art seiner Geschlechtsverwandten, nimmt er seine Jungen, bey zu fürchtender Gefahr, in sich, in die Hohlung seines Bauchs oder Mutter.

Spitzschnecke.

S. Gerstenkorn.

Spitzschwänze.

Spitzschwänze nennt Müller das 156ste Thiergeschlecht des Linnäus, aus dessen dritter Ordnung vierter Classe, der Brustbäucher, Piscium Thoracicorum, die die Bauchfloßen unter der Brust sitzend, ein aufgeworfenes Maul und degenförmigen Körper haben. Cepola, Linn. gen. 156. mit zwo Gattungen; s. uns. Artikel, Fisch, B. III. S. 71. Zu Geschlechtskennzeichen werden von dem Ritter, ein einigermaßen runder und gedrückter Kopf, ein aufgeworfenes Maul, gekrümmte, in einer einfachen Reihe der Kiefern stehende, Zähne, eine sechsstrahlichte Kiemenhaut, u. ein degenförmiger, nackender Körper, nebst dem kaum kopflangen Bauche, angenommen. Zum Voraus erinnert Müller, daß die Fische dieses Geschlechts große Aehnlichkeit mit denjenigen, welche von dem Ritter in dem vorhergehenden 148sten Geschlechte, unter dem Namen, Ophidium, der Müllerischen Schlangenfische, aus der ersten Ordnung vierter Classe, der Kahlbäuche, Apodes, beschrieben worden, hätten; die bey den Römischen Fischhändlern, nach dem Willughb. p. 116. gebräuchliche Benennung, Cepole, aber sich nicht wohl übersetzen lasse; so habe er dem Geschlechte den Namen der Spitzschwänze, geben wollen. Es finden sich in

selbigem nur folgende zwo Gattungen:

1) Cepola Taenia, Linn. der Müllerische Bandfisch. Taenia, pinna caudae attenuata, capite obtusissimo, Linn. Taenia Auctor. Artedi, syn. p. 114. sp. 1. Taenia, eine Meerbinde, Flämmling, Meerhaube, des Gesners, S. 56 a. Enchelyopus, 8. ein Aalbastart, mit einer langen Rückenfloße, des Kleins. Da dieser Fisch lang, dünne und schmal ist, und also einem Bande oder Binde nicht unähnlich sieht, so heißt er lateinisch Taenia, nach dem Gesner eine Binde, und nach dem Müller der Bandfisch. Die Linnäische Beschreibung s. in unserm Artikel, Aaalbastart, B. I. S. 36.

3) Cepola Rubescens, Linn. Müllers Riemfisch. Cepola, pinna caudae attenuata, maxillis acutis, Mus. Ad. Fr. 2. p. 63. Taenia, serpens, rubescens, dicta, Artedi, syn. p. 115. sp. 3. Serpens marinus rubescens, eine rothlechte Meerschlange, des Gesners, S. 47 b. Ophidion macrophthalmum, Linn. sp. 3. System ed. X. Enchelyopus, 11. ein Aalbastart mit der langen Rückenfloße, des Kleins. s. diesen unsern Artikel, B. I. S. 37. Indessen merket Müller noch mit an, es hätte Houttuin bey der angeführten dritten Art der Schlangenfische, Ophidium, auch einen Ceylonesischen Ikan Gadja, mit fünf Augen an der Rückenfloße, und mit rothen Floßen angeführt, auch Tab. IV. fig. 4. die Abbildung davon gegeben, wovon wir, (Müller) eben sowohl die Beschreibung, als die Abbildung sogleich bey der zwoten Art des oben befindlichen 148sten Geschlechts, Ophidium Imberbe, beygefüget haben. Allein, weil sich der Ritter bey dieser Art auf jenen Fisch bezieht, so weisen wir nicht allein zu obigem Geschlechte, no. 2. sondern führen auch hier abermals die Houttuinische Figur des Ceylonesischen Fisches, Tab. IV. fig. 4. an; ob wir gleich nicht glauben, daß selbige die, von dem Ritter angeführte, Art vorstelle, zumal der Ritter das Mittelländische Meer zum Orte des Aufenthalts anweiset. s. hierbey unsere Artikel, Ican Gadja, B. IV. S. 230. auch Riemfisch, B. VII. S. 145.

Spitzschwanz.

Die einzige Gattung der Müllerischen Dünnschwänze; Trichiurus Lepturus, Linn. gen. 145. sp. 1. Conger, 5. eine Aalschlange; s. unsern Artikel, Chinesischer Aal, B. I. S. 11.

Spitzschwanz. Müllers siebente Gattung seiner Stutzköpfe. Coryphaena acuta, Linn. gen. 158. sp. 7. s. dies. nachfolg. Art.

Spitz-

Spitzschwanz, zeiget auch die kurz vorher berührte Spießente an.

Spitztrüsch.

Barbota, eine Art von Trüschen, so in süßen Wassern gefangen werden; des Gesners, S. 172 b. Gadus Lota, Linn. gen. 154. sp. 14. die Müllerische Trusche seiner Cabeljaue. s. unsern Artikel Cabbeljau, B. IV. S. 333. desgleichen Aalraupe, B. I. S. 27.

Splint.

S. Holz.

Spöricken.

S. Faulbaum.

Spontons.

Eine Art vom Schwerdfische, (eigentlich Degenfisch, Xiphias, nicht Sägefisch, Serra Prislis,) wird, nach dem le Maire, von den Schiffleuten Spontons genannt. Sie haben einen großen Knochen, wie die vorigen, der aber glatt und sehr scharf ist, und dem erdichteten Einhorne gleicht. Le Maire hält ihn für denjenigen, den die Franzosen Narwal heißen. Er kann ein Fahrzeug durchstoßen und leck machen; aber manchmal bricht er sein Horn, womit selbst die gemachte Lücke verstopft wird. S. A. Reis. B. III. S. 342. Bey dem Klein ist er eine Gattung seines Schwerdträgers, Xiphias, der ihn, Miss. IV. Fasc. II. §. 9 sq. beschreibt, und Tab. I. fig. 2. Tab. II. fig. 3. zeichnet. s. diesen unsern Artikel, Schwerdträger, B. VIII. S. 28.

Sporbirne.

S. Eberesche nbaum.

Sporgelbeerbaum.

S. Faulbaum.

Sporn.

S. Blumenblatt, Nautilus und Sonnenhorn.

Spornhaay.

Die dritte Gattung der Müllerischen Haayfische, Squalus Spinax, Linn. gen. 131. sp. 3. s. unsern Artikel, Hayen, B. III. S. 705. und Gulhaae, ebendas. S. 568.

Sprätzer.

S. Faulbaum.

Sprallhirse.

S. Hirse.

Sprecken.

S. Faulbaum.

Spregellerch.

Exococtus cristatus, des Gesners, S. 4 b. sonst auch ein bunter Haen, ein Steinrup', ein Schleimlerch. s. diesen unsern Artikel, B. VII. S. 685.

Spregelmeurer.

Scarus varius, auch ein Meerbrachßmen,

brachßmen, des Gesners, S. 7 b. das zwote Geschlecht des Meuwbrachßmen, Scarus; s. uns. Artikel, Meermeuwer, B. V. S. 526.

Sprehe.

Ein Name, der in einigen Provinzen Deutschlands üblich ist, und für den gemeinen Wiesenstaar gilt, davon unter Staar mehr nachzusehen ist. Unstreitig ist dieses Wort das wenig veränderte niederdeutsche, Spreeuw, Staar.

Sprenglermuschel.

S. Korbmuschel.

Sprenkelbarsch.

Müllers zwanzigste Gattung seiner Bärschinge; Perca Punctata, Linn. gen. 168. sp. 20. Percis, 9. ein Kaulparsch; s. unsern Artikel, Parsch, B. VI. S. 368. und 381.

Sprenkelfisch.

Müllers zwote Gattung seiner Stutzköpfe; Coryphaena Equisfelis, Linn. gen. 158. sp. 2. Hippurus, 2. ein Schwänzel des Kleins; s. unsere Art. Schwänzel, B. VII. S. 788. und nachfolgenden Stutzköpfe.

Spreu.

S. Getraide.

Spreublume.

S. Amaranth.

Spriccker.

Mit diesem Namen beleget Herr Planer das Pflanzengeschlechte Phylica Linn. Viele Blumen sind in einem Köpfchen mit einander vereiniget; jede aber hat ihren eigenen, stehenbleibenden, fünffach getheilten, und an der Mündung wollichten Kelch; unter jedem Kelcheinschnitte steht eine spitzige Spitze, welche einige für die Blumenblätter angenommen; sie gehören aber mehr zu den Staubfäden, als welche aus diesen entspringen, oder wenigstens darauf ruhen; mithin findet man auch in der Murrayischen Ausgabe des Linnäischen Pflanzensystems keine Blumenblätter angegeben. Die Zahl der Staubfäden ist fünfe. Der einfache Griffel trägt einen stumpfen Staubweg. Der rundliche, dreyeckichte Fruchtbalg öffnet sich mit drey Klappen und enthält in drey Fächern dreyeckichte Saamen. Was Herr von Linne den Kelch nennt, nimmt Herr Bergius für das Blumenblatt an, und eignet der Blüthe noch einen besondern dreyblätterichten Kelch zu. Herr von Linne führet neun Arten an, welche meist alle immergrünende Sträucher sind und in Afrika, sonderlich Aethiopien, und am Vorgebirge der guten Hoffnung wachsen. Wir bemerken davon

1) Wirtelförmiger Spriccker mit wollichten Blüthknöpfchen.

Heiden-

Heidenartige Phylica. Der Capische Heidebaum mit zarten weißen Blumenbüscheln. Alaternoides ericae fol. H. Amstel. II. Tab. 1. Phylica ericoides Linn. ist ein schwaches, niedriges, immergrünendes Sträuchlein, welches nicht allein am Vorgebirge, sondern auch in Portugal, um Lissabon, häufig auf den Feldern wächst. Die ältern Zweige sind röthlich, die jüngern etwas wollicht, und treiben aus der Spitze, woselbst im vorigen Jahre das Blüthköpfchen gestanden, jährlich neue hervor. Diese sind mit ungestielten, kurzen, schmalen, scharfzugespitzten, oberwärts dunkelgrünen, unterwärts weißwollichten Blättern fast ganz bedecket; und da solche dicht an einander stehen, kann man zwar eigentlich keine Ordnung erkennen, doch die wirtelförmige noch am füglichsten annehmen. Die Zweige endigen sich mit einem kleinen Blumenköpfchen, welches mit vielen übereinander liegenden, eyförmigen, zugespitzten und wollichten Blättchen, als einem gemeinschaftlichen Kelche, umgeben ist. Herr Bergius in descript. Plantar. Capit. bonae spei, hält sie auch für den gemeinschaftlichen Kelch, und giebt noch einige, gemeiniglich drey, längliche, ganz weiße und wollichte Schuppen, als den besondern Kelch eines jeden Blümchens, an; da die Blüthe ganz klein, und viele dicht bey einander gestellet sind, läßt sich schwerlich bestimmen, ob und wie viele von den dazwischen gestellten Blättchen zu einer Blume gehören. Die Blumen selbst sind ganz weiß, und die Knöpfchen treiben im Herbste hervor, bleiben den ganzen Winter über stehen, und verwelcken erst im folgenden Frühjahre. Die Staubfäden sind ganz kurz, jeder steht unter einer Schuppe, und der Staubbeutel ist in der Vertiefung der Schuppe eingesenkt. Dieser Strauch hat, sonderlich im Winter, wegen der Blüthe, ein schönes Ansehen; man unterhält ihn in dem Glashause, kann jedoch im Sommer an die freye Luft, oder in einen sonnenreichen Ort gestellet werden. Mit dem Begießen muß man sich wohl in Acht nehmen, indem die zarten Wurzeln leicht faulen. Da man in hiesigen Gärten keinen reifen Saamen erhält, muß man die Vermehrung durch Zweige zu erhalten suchen. Man stecket diese in eine feine leichte Erde, welche beständig, aber sehr gemäßigt feuchte erhalten werden muß, damit der Bast an den zarten Haarwurzeln weder austrockne, noch verfaule. Von vielen Zweigen wird kaum einer und der andere Wurzeln schlagen.

2) **Kleinblümichter, rauher Sprickker mit vielblüthigen Zweigen.** Phylica parviflora Berg. und Linn. Dieser Strauch wird

wird nur einen Fuß hoch, hat aber sonst viel Aehnlichkeit mit der ersten Art. Die Blätter sind pfriemenartig, oder halbwalzenförmig, unterwärts ausgefurcht, oberwärts erhaben, rauh anzufühlen, zugleich auch haaricht und scharf zugespitzt. Viele Blüthästchen stehen bey einander, und jedes endiget sich mit einem kleinen Knöpfchen. Die gemeinschaftliche Hülle besteht aus fünf eyförmigen, spitzigen, vertieften und äußerlich rauchen Schuppen, welche kleiner, als die Blume sind; den eignen Kelch machen, nach Bergius Beschreibung, drey längliche, rauche Blättchen aus, welche von ungleicher Länge, und gleichfalls kürzer, als das Blumenblatt sind. Die Einschnitte von diesem sind inwendig glatt, auswendig ganz rauch und weiß.

3) Federichter Sprickker, dessen oberste Blätter ganz rauch sind. Alaternoides afric. rorismarini latiore et pilosiore folio Commel. Prael. tab. 13. Phylica plumosa L. Dieser Strauch erreichet gegen drey Fuß Höhe. Die Zweige sind mit einer purpurrothen Rinde, und hin und wieder mit etwas weißer Wolle bedecket, und mit ungestielten, wechselsweise gestellten, kurzen, schmalen, spitzigen, dicken, auf der Oberfläche dunkelgrünen, auf der untern grauen Blättern besetzet. Die obersten Blätter sind ganz rauch und zotig. Am Ende der Zweige stehen kleine Blumenknöpfe. Die Blumen sind weiß, wollicht, und am Rande gefranzet, daher sie wie federicht aussehen. Die Wartung kömmt mit der ersten Art überein.

Sprickker. S. auch Faulbaum.

Springauf.
S. Mayblümlein.

Springbrunnenbecken.
S. Waschbecken.

Springer.

Tursio, s. Phocaena. Ein kleiner Delphin, sonst auch wohl Braunfisch, Tumbler oder Springer, bey dem Klein, genannt; s. unsern Artikel, Delphin, B. II. S. 306. In Norwegen, Springhval, nach dem Pontoppidan, Naturhist. II. S. 223. und 284. s. unsern nachfolgenden Art. Wallfisch.

Springer, Saltatrix, des Catesby, II. pag. et tab. XIV. Lucius, 4 ein Hecht des Kleins, und Gasterosteus Saltatrix, Linn. gen. 169. sp. 7. Müllers Hüpfer seiner Stachelbärsche; s. unsern Artikel, Hecht, B. III. S. 729.

Springer. Müllers fünf und zwanzigste Gattung seiner Bärschinge; Perca Sectatrix, Linn. gen. 168. sp. 25. Percis, 11. ein

ein Kaulparsch, des Kleins; s. unsern Artikel, Parsch, B. VI. S. 370. und 381.

Springer. Müllers erste Gattung seiner Lippfische; Labrus Scarus, Linn. gen. 166. sp. 1. Sargus, 5. ein Breitzahn, des Kleins; s. unsern Artikel, B. I. S. 968. und B. V. S. 152.

Springer, Piscis Viridis; Richter. Vermuthlich der Grünfisch desselben; s. diesen uns. Artikel, B. III. S. 531.

Springfisch.

Müllers dritte Gattung seiner fliegenden Fische; Supplementband, S. 209. Exocoetus Exsiliens, Linn. gen. 185. sp. 3. Ein Carolinischer Fisch mit der, bis an den Schwanz hinanreichenden, Bauchfloße; der fliegenden Wachtel, Exocoetus Volitans, Linn. sehr ähnlich, das Exemplar des Ritters aber war kaum Fingerslang. Der Körper ist nicht silberfarbig; die Floßen blaß, mit ein und andrer schwarzer Binde. Die Rückenfloße hält zehn, die Brustfloße funfzehn, die Bauchfloße, welche, wie an der ersten Art, mitten zwischen dem Kopfe und After anfängt, und nur ein Viertel der Länge vom Schwanze entfernt ist, mit dem Ende aber an die Schwanzfloße stößt, (dergleichen nicht einmal an der ersten Art statt findet) hat sechs, die Afterfloße eilf, und die Schwanzfloße, die am untersten Lappen am längsten ist, hat zwanzig Finnen oder Strahlen. s. unsern Artikel, fliegende Fische. B. III. S. 125.

Springkäfer.

Elater Linn. Unter diesem Namen versteht man nicht alle Käfer, welche in die Höhe springen können, sondern bloß diejenigen Arten, bey welchen man diesen Umstand bemerket, daß sie, wenn sie zufälliger Weise auf den Rücken zu liegen kommen, sich auf eine besondere Art in die Höhe schnellen können, um wieder auf die Füße zu fallen. Dieses wird dadurch bewerkstelliget, daß die Spitze des Bruststücks, welche in eine Grube des Hinterkörpers einschließt, mit einer gewissen Federkraft herausschnellet. Diese Federkraft ist so beträchtlich, daß ein solcher Käfer bisweilen über eine Elle hoch springt. Die Fühlhörner sind bürstenartig und der Körper länglich eyrund. Das Bruststück, dessen Länge insgemein ein Drittel von der Länge des ganzen Körpers ausmacht, ist länglich viereckicht, und hat zu beyden Seiten eine ziemlich scharfe Spitze. Die Larven halten sich gern in verfaulten Bäumen auf, wo man auch bisweilen die Käfer selbst antrifft. Der Ritter von Linné beschreibt acht und dreyßig Arten von diesem

sem Geschlechte, unter denen die größte, welche aus Indien stammet, eine Länge von zween Zoll erreichet. Sie ist ganz schwarz, und die Fühlhörner sind von dem dritten Gelenke an, auswendig mit acht langen wedelartigen Blättern besetzet; daher sie vom Ritter von Linné Elater flabellicornis und von dem deutschen Herausgeber seines Natursystems der Wedeler genannt wird. Unter den übrigen Springkäfern sind vorzüglich zwo Arten wegen ihrer leuchtenden Eigenschaft merkwürdig. Die eine davon, Elater Noctilucus Linn. hat einen braunen Körper und an jeder Seite des Bruststücks einen gelben Flecken, welcher bey Nacht ein sehr hellglänzendes Licht von sich giebt. Die andere leuchtende Art, Elater Phosphorus Linn. welche so, wie die vorhergehende in Amerika gefunden wird, hat ebenfalls einen braunen Körper, ist aber nur halb so groß. Hinten am Bruststücke befinden sich zween gelbe Puncte, die bey Nacht leuchten.

Die europäischen Springkäfer sind gemeiniglich schwarz oder braun, oder von bräunlichtgrüner Farbe mit einem Kupferglanze. Die Länge beträgt bey einigen Arten ohngefähr einen halben, bey andern aber noch nicht einen Vierzelzoll.

Springkörner.

S. Euphorbie.

Springkraut.

S. Balsamine, Euphorbie und Wunderbaum.

Springkresse.

S. Gauchblume.

Sprinz.

Es ist der aschfarbige Bergfalk, sonst auch Blaufuß; davon unterm Artikel Blaufuß nachzusehen ist.

Sprinzel.

So heißt unter den Falken eine besondere Art, die sonst den Namen Finkenfalk führet. Braun am Rücken, und strohfarb an der Brust, mit schmutzigweißen Querstreifen. Einige rechnen ihn zu dem Sperber, von dem sie ihn als eine ganz kleine Gattung ansehen, da er an Gestalt und Farben sehr mit ihm übereinkömmt. Er fängt meist kleine Vögel, und stößt im Herbste gern auf die, welche in Haufen beysammen sind, als unter die Finken, Gägler und Hänflinge. Im Sommer wenn er Junge hat, suchet er die jungen Schwalben in den Nestern auf, hohlet sie weg und füttert seine Brut damit. Er fängt bisweilen auch größere Vögel, als Droßeln u. s. w. Er nistet gern in Fichtenwäldern, und hat gemeinig-

meiniglich drey bis vier Jungen. Den Winter durch bleibt er ziemlich bey uns, und fängt manche Sperlinge und Aemmerlinge weg. Männchen und Weibchen sehen meist ähnlich aus.

Spritzkraut.

S. Sprützkraut.

Sproße. S. Ast.

Sproterz.

Sproterz; mit diesem Namen wird eine gewisse Art Bleyglanz beleget, so aus länglichten, gröbern oder feinern glänzenden Faden besteht; wird auch stralichter und spießichter Bleyglanz genannt. Waller Mineral. S. 377.

Sprotten.

Sprotten in England, Spratti, kleine Fische, werden in Fässern, wie Picklinge, zu uns gebracht; Richter. Nach dem Chomel, eine Art Sardellen oder Anschowis, so geräuchert aus England zu uns gebracht werden. Sie sind fett, und wenn sie frisch sind, wohl zu essen, es sey roh, oder, welches besser, auf dem Roste gebraten; wenn sie aber alt, riechen und schmecken sie widerlich. Müllers zwote Gattung seiner Heringe; Clupea Sprattus, Linn. gen. 188. sp. 2. Harengus, 2. ein Hering des Kleins. s. diesen unsern Artikel, B. III. S. 795. und 801.

Sprütze.

S. Nautilus.

Sprützgurke.

Eselsgurke. Eselskürbis. Veziergurke. Wilde Cucumern. Pompen. Cucumis asininus. Elaterium offic. Momordica Elaterium L. Diese Pflanze trägt, wie der Balsamapfel, männliche und weibliche Blumen, welche auch in ihrer Beschaffenheit einander größtentheils ähnlich sind, und daher beyde Pflanzen von Hr. v. Linné unter einem Geschlechte vereiniget werden; da jedoch bey den weiblichen Blumen sich ein merklicher Unterschied zeiget, auch die Frucht und das Ansehen verschieden sind, könnte man die Sprützgurke füglich von dem Balsamapfel unterscheiden, und mit Ludwigen und andern als ein besonderes Geschlechte beybehalten. Die Pflanze wächst in dem mittägigen Europa, hat eine rübenartige, jährige Wurzel, und treibt einen, in viele Zweige verbreiteten, steifen, gestreiften, mit Stacheln und Haaren besetzten Stängel, welcher auf der Erde liegt, mit den Zweigen aber sich mehr aufwärts richtet; doch nicht, wie der Balsamapfel, sich um andere Körper windet, auch nicht mit Gäbelchen versehen ist. Die Blätter sind langgestielt, herzförmig, am Rande wellenförmig,

auf

auf beyden Flächen rauh, weißlichtgrün, und bey den Nerven stachlicht. Aus dem Winkel der untern Blätter treibt ein langer, stachlichter und haarichter Stiel hervor, welcher sich oberwärts in Zweige theilet, auf welchen männliche, gelblichtgrüne Blumen sitzen. Diese sind dem Balsamapfel ähnlich; nämlich der glockenförmige, in fünf spitzige Einschnitte getheilte Kelch ist mit dem gleichgestalteten und in fünf runzlichte Lappen tief zerschnittenen Blumenblatte verwachsen, und drey kurze Staubfäden tragen fünf Beutel. An dem Winkel der obern Blätter steht ein kurzer Stiel, welcher gemeiniglich einfach und nur eine weibliche Blume trägt; bey dieser sind der Kelch und das Blumenblatt auch der männlichen ähnlich; der Griffel aber ist anfangs einfach, theilet sich aber bald in drey Zweige, und hernach spaltet sich jeder wieder in zween, daher man sechs und nicht drey Staubwege zählen muß. Der Fruchtkeim ist durchaus mit Borsten besetzet, und die fast walzenförmige Frucht stachlicht. Diese springt nicht wie der Balsamapfel auf, sondern wenn sie die völlige Reife erlanget, geht sie, bey dem geringsten Berühren vom Stiele los, und spritzet durch diese Oeffnung, wo sie angesessen, mit Gewalt eine Menge Saft und Saamen von sich, da man sie denn ganz und hohl sieht. Man erzieht diese Pflanze im Garten auf einem warmen, feuchten, guten Beete jährlich aus dem Saamen, und weil dieser öfters ausfällt, erwachsen auch dadurch neue Stöcke; man kann aber auch die Wurzel, welche eine fleischichte Rübe vorstellet, und im lockern Grunde eine ansehnliche Größe erhält, im Herbste ausgraben, den Winter über in einem Gewächshause eingeschlagen aufbewahren, und im Frühlinge wieder in die Erde setzen. Die Stöcke sollen dadurch nicht nur eher blühen, sondern auch weit stärker werden, als wenn man solche aus dem Saamen erzieht; die Wurzeln aber können leicht im Winter Schaden leiden, daher man lieber den sichern Weg, nämlich die Aussaat wählen soll. Die Stöcke müssen weit aus einander stehen, damit sie genugsam Raum haben, sich auszubreiten.

Die Pflanze enthält fast in allen Theilen ein bitteres und scharfes Wesen, und eine stark purgierende Kraft. Die ältesten Aerzte kannten selbige, wählten aber zum Arzneygebrauche allein den Saft der Früchte, und bereiteten daraus ein Extract, welches sie Elaterium nannten. Die Art und Weise dieses zu bereiten, hat Dioscorides bereits beschrieben. Wenn die Früchte fast völlig reif sind, werden sie abgenommen, in ein

ein Sieb geleget, in zwey Stücke zerschnitten, der herauslaufende Saft gesammlet, und wenn sich solcher gesetzet, der helle und obere Theil abgesondert, der untere aber, dickere, schleimigere, getrocknet und zum Gebrauche aufbewahret. Dieses also zubereitete Elaterium hat eine weiße oder graue Farbe, keinen Geruch, und nur einen schwachen bitterlichen, aber stärkern scharfen Geschmack. Es löset sich im Munde auf, und erreget ein Brennen. Im Wasser und Weingeist läßt es sich nicht völlig auflösen, es zerfällt darin zu einem Pulver, verändert aber doch die Farbe und den Geschmack des Auflösungsmittels. Wenn man es an das brennende Licht hält, entzündet es sich leicht, schmelzet nicht, sondern verbrennet zu Kohle. Man hat auch ein schwarzes Elaterium, welches von dem ausgepreßten Safte der Früchte bereitet wird, dieses hat einen schwächern, mehr salzigen, als scharfen Geschmack, beym Kauen wird es zähe, läßt sich schwer zermalmen, und langsam auflösen, und wenn dieses geschehen, erreget es einiges Brennen im Munde. Im Wasser und Weingeist wird es geschwinde und ganz aufgelöset; es entzündet sich nicht, sondern glühet nur im Feuer und knistert wie der Salpeter. Aus dieser Verschiedenheit erhellet, daß das weiße Extract mehr harzicht, das schwarze aber mehr gummös und salzicht sey; mithin auch jenes viel stärker purgiere, als dieses. Der französische Chymist, Boulduc hat nicht allein aus der ganzen, mit sammt dem Saamen getrockneten, und zu Pulver geriebenen Frucht, sondern auch aus der getrockneten Wurzel ein Extract bereitet, und beyde Arten zum purgierenden Gebrauche nützlich befunden. Das, auf die erste Weise zubereitete Elaterium hat mit andern starkwirkenden Purgiermitteln gleiches Schicksal gehabt. Einige, ja die meisten von den neuern Aerzten verabscheuen solches wegen seiner Heftigkeit und Unsicherheit im Wirken. Lister, Sydenham und andere haben solches gar sehr angepriesen, vornehmlich bey Wassersüchtigen, um das angehäufte Wasser schnell und häufig auszuführen, und zugleich die Gedärme zu stärken. Will man dieses Mittel gebrauchen, muß man mit einem Grane anfangen und nach und nach damit steigen, um sicher zu gehen. Die alten griechischen Aerzte verordneten stärkere Gaben; welches bey uns nicht nachzuahmen; und wenn Hr. v. Linné einen Scrupel angiebt, soll man es für einen Druckfehler halten. Ueberhaupt soll dieses Mittel nur ein erfahrner Arzt gebrauchen.

Sprützling.

Sprützling seiner Aesche, Chomel. Eine Forellenart. Trutta edentula, 4. des Kleins. s. diesen unsern Artikel, B. III. S. 181.

Sprützling, S. Seesaße.

Sprützwall.

Sprützwall, sonst auch Blaßwall, des Gesners, S. 90. nach einem Gemälde des Kopfs und Genicks, beym Olaus.

Sprützwurm.

Unter den ungegliederten Würmern oder Intestinis hat Hr. von Linné ein Geschlechte Sipunculus genennet und darunter diejenigen begriffen, welche die Gestalt einer Sprützröhre haben, und daher auch von den Holländern Spuitwormen, oder Sprützwürmer genennet werden. Ihr Körper ist rund und länglicht und das Maul befindet sich vorne, wo der Körper in eine verengerte Walze, nach Art der Sprützen ausläuft, und in den Seiten desselben eine walzenförmige Oeffnung hat. Hr. von Linné führet zwo Arten an:

1) die Kahlsprütze, Sipunculus nudus. In dem europäischen Ocean am Strande, auch unter den Steinen im Wasser befindet sich ein Wurm, der öfters zwo Ellen lang und zween Zoll dicke ist, vornen eine walzenförmige Schnauze führet, und inwendig mit einem langen Darme versehen ist. Hr. Bohadsch beschreibt einen solchen, der zu Neapel gefunden, aber nur acht Zoll lang, kegelförmig, am breiten Ende nach dem Kopfe zu Dreyviertel, und nach hintenzu ein Drittelzolls dicke, weißgelblicht, und in der Rundung mit tiefen Streifen gezieret war. Der Mund am breiten Ende bestand in einer lederartigen, mit Wärzchen besetzten Röhre, welche das Thier ausstrecken und einziehen könnte. Er nennete solchen Syring.

2) Sacksprütze. Sipunculus saccatus L. Dieser Wurm ist der Gestalt nach, der ersten Art ähnlich, um dessen glänzendblauen Körper aber ist ein dünnes, durchsichtiges, kreuzweise gestreiftes und nicht fest anklebendes Häutchen geschlagen, welches demselben gleichsam statt eines Sackes oder Mantels dienet. Man erhält dergleichen aus dem indianischen Meere.

Spuhlbaum.

S. Pfaffenhütchen.

Spulwurm.

Die Herren Beckmann, Lange und Müller verstehen unter diesem Namen dasjenige ungegliederte Wurmgeschlecht, welches beym

beym Hrn. v. Linné Ascaris heißt; der deutsche Namen zielet auf die spulenartige Gestalt derselben, der griechische aber auf die unangenehme Bewegung und das Jucken, welches durch selbige erreget wird. Diese Empfindung bewirket zwar nur die erste Art, daher die Benennung zu eingeschränket scheinen dürfte, so wie hingegen Houttuyns Name, Darmwormen, zu allgemein ist, indem auch ganz andere Arten von Würmern in den Gedärmen der Thiere gefunden werden. Die hierher gehörigen Würmer haben einen runden, fadenförmigen, und an beyden Enden zugespitzten Körper, und damit man diese von den gleichgestalteten Fadenwürmern, Gardius, unterscheiden möge, bemerket man noch, wie diese länger und dünner als die Spulwürmer sind. Hr. v. Linné unterscheidet vier Arten, als:

1) Aftermade nennet Herr Müller Ascaris vermicularis L. holländisch, doch recht grob deutsch Arsmade. Dieser Wurm ist öfters nur fünf Linien, und niemals über einen Zoll lang, vorne etwas stumpf, hinten spitzig, und hat keine sichtbare Ringe, nur vorwärts am Ende bemerket man eine tiefe ringelförmige Runzel, und das Maul steht in die Quere. Hr. van Phelsun, welcher eine besondere, und gelehrte Abhandlung von diesem Wurme geschrieben, eignet selbigem zwar Ringe zu, gesteht aber, daß sie öfters nicht sichtbar sind. Die Farbe dieser Thierchen ist gelblicht, und was man weißes daran wahrnimmt, ist ein weißes hohles Eingeweide, welches durch die durchsichtige Haut durchschimmert. Dergleichen halten sich in Morästen, faulenden Wurzeln, und öfters im Mastdarme bey Menschen und Pferden auf. Es machen diese Würmer eine eigene Art aus, und sind weder die Jungen von andern Würmern, welche sich in den Gedärmen aufhalten, noch auch mit denjenigen Maden zu vergleichen, welche man in dem Käse findet. Sie leiden keine Verwandlung und vermehren sich durch ihre Eyer. Diese Ascariden sind den Menschen um desto beschwerlicher, je schwerer es hält, selbige davon gänzlich zu befreyen. Clystiere aus bittern Purgiermitteln, oder aus Knoblauch und Milch abgekochet, vermögen zwar viel, doch dauret die Hülfe gemeiniglich nicht lange; die neue Bruth äußert sich bald wieder, und wir kennen einige Personen, welche wohl ein Jahr und länger von dieser unangehmen kitzelnden Empfindung befreyet gewesen, dennoch aber wieder damit geplaget worden.

2) Darmwurm ist Ascaris lumbricoides Linn. und der gewöhnliche Wurm, welcher sich in

den Gedärmen der Kinder, auch erwachsenen Personen aufhält. Ihre Länge ist verschieden, gemeiniglich beträgt solche eine Spanne, doch hat man Beyspiele von einer halben Ellen, auch wohl gar von drey Schuhen. Sie haben eine große Aehnlichkeit mit den Regenwürmern, es mangelt selbigen aber der fleischichte Ring, und sind an beyden Enden, besonders am Kopfende, sehr spitzig. Gemeiniglich halten sich diese Würmer in den Gedärmen auf, und gehen durch den Stuhlgang ab, man findet aber dergleichen auch im Magen, und werden zuweilen durch Erbrechen ausgeführet. Mit ihrem spitzigen Kopfende setzen sie sich feste an die Gedärme an, durchbohren solche auch zuweilen, und verursachen dadurch, ingleichen daß sie einen großen Theil des Milchsaftes einschlucken, mancherley und wunderliche Zufälle, bey jungen und alten Menschen Uebelkeiten, unersättlichen Hunger, Abzehrung, Ohnmachten, Zuckungen, fallende Sucht, sind die gewöhnlichsten, und wenn der Kranke eine blasse Farbe im Gesichte und harten aufgetriebenen Leib hat, kann man sicher schließen, daß alle diese Zufälle durch Würmer verursachet werden. Wenn aber auch keines von diesen äußerlichen Kennzeichen sich äußert, soll man doch die Würmer nicht außer Verdacht lassen, wenn nur ehedem dergleichen abgegangen, wie denn auch, wenn gleich dieses niemals geschehen, bey verwirrten Krankheiten, sonderlich wenn dabey die Nerven leiden, und man keine andere gewisse Ursache ausfindig machen kann, auf die Würmer Bedacht zu nehmen, und die Cur auf diese einzurichten. Quecksilber ist das kräftigste Mittel wider diese Würmer, und man kann hierzu entweder solches mit Wasser abkochen und dieses trinken lassen, oder das versüßte Quecksilber, Mercurius dulcis, gebrauchen, und dieses mit einem andern Laxiermittel verbinden. Der sogenannte Wurmsaamen und andere bittere Sachen, auch der Stahl, bezeigen sich öfters kräftig.

3) Der Langschwanz. Ascaris trichiura Linn. Diese Art hat Hr. Beckmann in Deutschland zuerst beobachtet, die Größe des Körpers kommt mit der ersten Art überein, ist blaßfärbig, und vorneher nicht verdünnet, hinterwärts aber zeiget sich ein dünner, haarförmiger Schwanz, welcher so lang als der Körper, und wohl viermal schmäler, als dieser ist. Stirbt das Thierchen, so zieht es sich in einen flachen Schnirkel zusammen. Vielleicht ist daher der Unterschied, welchen Herr Röderer gemachet, nur zufällig, indem er diese Trichurides in gerade und krumme unterscheidet. Beyde

de haben einen Schwanz, der gerade aber soll weiß und welk, und der krumme aschfärbig, steif und schneckenförmig gewunden seyn.

4) Graswurm. Ascaris sesquipedalis Linn. Diese Art ist in Schweden unter den Wurzeln des Grases entdecket worden. Der Wurm ist weiß oder milchicht, anderthalb Schuhe lang, nicht dicker als ein Faden, an beyden Enden scharf und spitzig, und hat das Ansehen, als ob er mit weißen Körnern ausgestopfet wäre.

Wie diese Würmer, besonders die ersten Arten, in die Gedärme gekommen, daselbst erzeuget und fortgepflanzet werden, hegen die Naturforscher verschiedene Meynungen. Die mehresten der alten Weltweisen nahmen auch hier die sogenannte Generatio aequiuoca an, und glaubten, daß durch eine Fäulniß und verdorbene Beschaffenheit der Säfte diese Würmer erzeuget würden. Da aber alles, was da lebet, aus einem Eye erzeuget wird, hat diese Meynung keinen Grund. Andere behaupten mit Leewenhöcken, daß dergleichen Würmer oder ihre Eyer, von außen, sonderlich mit dem Wasser, in den Körper gebracht, daselbst unterhalten und weiter fortgepflanzet würden, wie man denn dergleichen Würmer, als in den Gedärmen wohnen, auch auf der Erde und im Wasser finden, und sogar den Bandwurm in den Brunnen wahrnehmen wollen. Da aber doch der Bandwurm in Brunnen und in den Gedärmen einigermaßen verschieden ist, auch der Regenwurm mit dem Darmwurm nicht gänzlich übereinkommt, obgleich dieser aus jenem entstehen soll, so ist auch diese Meynung noch vielen Zweifeln unterworfen, und warum findet man in den Gedärmen nur einige Arten von Würmern, da doch von unzähligen die Eyer können verschlucket werden? Noch andere, als Hartsöcker, Vallisnieri, le Clerc, auch Phelsun wollen annehmen, wie diese Würmer, oder ihre Eyer in dem ersten Menschen verborgen gewesen, oder demselben anerschaffen, und durch selbigen auf alle Menschen fortgepflanzet worden. Man findet Beyspiele von Kindern, welche keine andere Nahrung als die Muttermilch genossen, und doch Würmer bey sich haben, müssen diesen nicht die Eyer mit der Muttermilch eingeflößet worden seyn? und müssen nicht zuvor die Eyer mit dem Nahrungssafte ins Blut der Mutter übergegangen seyn? Woher kommt es aber, daß so viele Menschen, sehr viele Jahre, auch andere ihre ganze Lebenszeit über, ohne Würmer leben, ohne irgend eine Beschwerde von diesen zu empfinden? Es kann die zwote und dritte Meynung durch verschiedene Gründe sowohl vertheidiget

als widerleget werden, und beyde sind wahrscheinlich, wenn es anders wahr ist, daß diese Würmer Eyer legen, und dadurch fortgepflanzet werden. Dieses hat man bisher durchgehends angenommen, nur Zamponi will das Gegentheil beobachtet haben. Von einem neunjährigen Kinde gieng ein Darm- oder sogenannter Spulwurm mit dem Stuhlgang ab, welcher, nachdem er gereiniget, unter vielen Bewegungen ein dickes kothiges Wasser von sich gab, und endlich mit demselben nach und nach acht und zwanzig junge, lebendige, weiße, sehr zarte Würmer zur Welt brachte, so den Würmern, welche man in den Kirschen findet, vollkommen gleich waren, alle aber in einer Zeit von einer Stunde starben; vermuthlich deswegen, weil sie dem Drucke der äußern Luft ausgesetzet worden. Ist diese Erfahrung richtig und dabey kein Irrthum vorgegangen, und sind diese Würmer nicht unter die eyerlegenden, sondern unter die lebendig gebährenden zu rechnen, wird um desto schwerer zu erklären seyn, wie solche in die Gedärme kommen, und daselbst wohnen können.

Spulwurmstern.

S. Seestern.

Spurget und Spurie.

S. Knöterich.

Spurre.

S. Ackerneggleingras und Knöterich.

Spurstein.

S. Kupfer.

Spurtfuhre.

S. Fichte.

Spyßpettel.

S. Behen, weißer.

Squameus.

Ein geschuppter Fisch in Egypten, Richt. Aber welcher unter so vielen geschuppten Fischen?

Squash.

Unter diesem, in Neuspanien üblichem Namen, aus welchem der Graf von Büffon Coase gemachet hat, versteht man ein americanisches vierfüßiges Thier, aus der Classe der Stinkthiere, welches ohngefähr die Größe einer Katze und einige Aehnlichkeit mit unsern Füchsen hat. S. Coase.

Squilla.

Ein Schalenfisch in Syrien; Richt. ist freylich kein eigentlicher Fisch. s. unsern Artikel, Schaalfisch, B. VII. S. 573.

Squillenkrebs.

S. Krebs.

Staar.

Staar, wird im Niederdeutschen, und

und einigen Gegenden, Sprehe vom holl. Spreeuw, genannt, lat. sturnus. Die Staare machen ein eigen Geschlecht aus, unter den Vögeln, die vier Zehen, drey vorn, eine hinten haben. Viele geben ihnen eine Verwandschaft mit den Aelstern oder Hehern; weil die Zunge, wie dieser ihre, gespalten ist, und auch die Füße mit den Aelsterfüßen übereinkommen. Aber Schnabel und Schwanz sind ganz verschieden, uneracht einige Schriftsteller auch im Schnabel noch Aehnlichkeit mit den Aelstern finden. Die Charactere sind vier lose Zähen, Pfriemenschnabel, von der Wurzel haaricht bis auf die Nasenlöcher, diese oben mit einem Rändchen, die Kiefer gerade getheilet, Zunge schmal, etwas gespalten, Schwanz kurz, der hinterste Zähe gemeiniglich der längste. Der Arten sind nicht viele. 1) Gemeiner Wiesenstaar, Rinderstaar, Sprehe. Sturnus, sturnellus. Etwas größer als die Weißdrossel, Schnabel gelblicht, der Leib durchaus schwarz, oder vielmehr von glänzender, veränderlicher, schwarzspielender Farbe, wie an den Taubenhälsen, dabey mit weißen Puncten bestreuet. Im Herbste nach der Mause sind Männchen und Weibchen, Alte und Junge, einander gleich und scheckicht, und mit weißen Dipfeln getiegert. Im Frühlinge aber verändern sie sich, und wird nicht nur der etwas lange und spitzige Schnabel, sonderlich beym Männchen, wie gesagt, weißgelb. Dies Männchen bekömmt auch alsdenn am Kopf, Hals und Brust ein glänzenderes Schwarz, welches nur hin und wieder mit weißen Puncten untermischet ist. Die Beine braun, stark, nicht allzuhoch. Der natürliche Gesang des Staares ist schlecht; man kann ihn aber an allerley Melodien gewöhnen, wenn er vom Nest genommen und aufgezogen wird. Da sie gelehrig sind, so lernen sie allerley Wörter ziemlich deutlich nachsprechen: eine Sache, die man in alten Zeiten sehr weit getrieben hat. Die Staare brüten sehr hoch in den dürren und faulen Aesten der Eichen und Buchen, suchen sich auch gern die Löcher dazu aus, welche die Spechte in diese Bäume gehauen haben. Sie legen kleine, blaßgrünlichte, am untern Ende sehr spitzige Eyer, und brüten zweymal des Jahres, das erstemal fünf bis sieben, das zweytemal drey bis fünf Jungen aus. Sie nähren sich von allerley Gewürme, womit sie auch die Jungen ätzen. Da sie sehr gefräßig und begierig auf ihre Nahrung sind, so stellen sie auf den Feldern stark den Schnecken nach, und suchen mit Fleiß auch die Heuschrecken auf denselben auf. Aus

diesem Grunde sind sie für den Landbau recht nützliche Vögel. Außerdem suchen sie auch Käfer und andere Insecten; ja sie fressen nebenher auch allerley Beeren und Körner: Hollunderbeeren, Weinbeeren, Hindbeeren, Oliven, Hirse, Haber u. s. w. auch Schierling und manches Geäße. Dieserwegen holen sie ihr Futter oft von Ferne aus dem Felde, Wiesen, Heiden, Bergen, Sümpfen und andern Orten, und fliegen darnach weit und breit herum. Sie fliegen sehr in Haufen, meist in einer runden Fläche, und mit einem Geräusche und Geschwirre, daß man es von weitem hören kann. Des Nachts fallen sie in dickbelaubte Hölzer, auf einzelne Bäume, oder auch ins Geröhrig der Flüsse und Teiche, wo man sie in Menge schießen und fangen kann. Sonst begeben sie sich des Tages gern auf Felder und Wiesen, wo Vieh weidet. Im October gehen sie alle weg, oder verbergen sich vielmehr, und kommen im Hornung wieder. 2) Staar mit rothen Schultern. Sturnus niger, alis superne rubentibus. Der Leib ist schwarz, die Flügel am Obertheile gelb. Wohnet in Carolina. 3) Der Staar auf dem Cap hat fast das nämliche Ansehen, schwärzlich an den Seiten des Kopfes, und unten weiß; Füße, und zu den Seiten am Rücken, ingleichen die Spitzen der Flügel gelb. 4) Staar mit weißem Schopfe; ganz schwarz, auf dem Kopfe graulichte Halsfedern, wie ein Toupet, mit einem schwarzen Flecke, in der Mitte der vier Schwingfedern ein weißer Querflecken, Schnabel und Füße gelb. In China. 5) Staar mit getheiltem Schwanze. Turdus niger Mexicanus, wie ihn Seba nennt. Er ist aber keine Droßel, sondern ein Staar. Der Schwanz ist über einen Zoll getheilet. In Mexico. 6) Gelber Staar. Von Farbe gelb und schwarzbunt, trägt eine schwarze Kappe. 7) Louisianscher Staar; grau und braun gefleckt, auf dem Kopfe, um die Augenlieder, an der Kehle schwarz. In Louisiane. 8) Bengalischer Staar; braun, um die Augen, und Bauch weiß, auch einem dergleichen Bande über die Flügel, der Kopf grünglänzend schwarz. 9) Rothbrust, oben braun, der Hals von vorne, Brust, Augenringe, der Fleck vor den Augen und die Schultern schön roth, der Streif unter den Augen, die Seiten-, Bauch- und Schwanzfedern schwarz. Hält sich in der Magellanischen Meerenge auf. Von dem Staare auf Surinam saget Fermin, daß die schwarzen und sehr weichen Federn auf dem Kopfe mit einer Art von Kamm gezieret sind. Das Fleisch der Staare ist gut zu essen, und sie

werden

werden unter den kleinen eßbaren Vögeln mit aufgesetzet. Man fängt sie mit Garnen an den Teichen und Graben, auch sonst; ferner werden sie mit Lockvögeln gefangen, oder auch geschossen. Nichts hat natürlicher seyn können, als daß man einer Art in Hornstein verändertem Holze den Namen Staarstein gegeben hat, weil es außerordentlich den punctirten Anblick, wie die Farbe des Staares mit seinen Dipfeln, von sich zeiget.

Staatenfahne.

Hr. Müller giebt diesen Namen derjenigen Blase, welche beym Hrn. v. Linne' Bulla physis heißt, indem selbige wegen der Bänder, die quer über die Schale laufen, schon von Rumphen und Valentin Staate vlag und Prince vlag genennet worden. Herr Houttuyn giebt ihr den Namen Stomp Kievizey. Die Schale ist rund, glatt, durchsichtig, an der Spitze stumpf und mit schief gebogenen Querbändchen von braunen, auch wohl röthlichten und schwarzen Bändern auf einem weißlichtgelben Grunde gezieret.

Staatenfahnennadel.

S. Nadelwalze.

Stabwurz.

Von den vielen Namen, welche Abrotanum Tourn. im Deutschen erhalten, wählen wir diesen, obgleich von den übrigen auch einige ganz gewöhnlich sind. Wir wollen selbige alle zuerst anführen, indem sie beyden bekannten Arten beygeleget werden. Die Stabwurz heißt sonst: Aebereiß, Aeberaute, oder Eberraute. Alpraute, Hoffraute. Eberreiß. Ebrisch. Ebritten. Affrusch. Citronenkraut. Schoßwurzel. Gartenheil. Garthagen. Gertelkraut. Girtwurz. Küttelkraut. Kampherkraut. Ganserkraut. Besenkraut. Weil diese Pflanzen mit dem Beyfuß gänzlich übereinkommen, und Tournefort solche nur wegen der zart zerschnittenen Blätter abgesondert, muß man mit Hr. v. Linne' billig diese beyden Geschlechter, Abrotanum und Artemisia vereinigen, und da wir hiervon bereits unter Beyfuß im I Bande 698 S. gehandelt, auch daselbst die Geschlechtskennzeichen angegeben, dürfen wir hier nur die Arten beschreiben. Es sind deren nur zwey: als

1) die gestreckte Stabwurz. Wilde Stabwurzel. Feldstabwurzel. Abrotanum campestre C. B. P. Artemisia campestris L. Ist bey uns eine gemeine und sehr dauerhafte Pflanze, die sich in dem schlechtesten Boden häufig vermehret und schwer ausrotten läßt. Die Blüthzeit fällt in

in dem August und September. Die holzichte, fäserichte, ausdaurende Wurzel ist äußerlich gelblicht, innerlich weiß. Die Stängel sind harte, fast holzicht, röthlicht, glatt, zween bis drey Fuß lang, und gleich wie die wechselsweise gestellten Zweige auf die Erde hingestrecket, doch richten sich diese zur Blüthzeit in die Höhe. Die Blätter sind grün, anfangs sammetartig anzufühlen, nachher aber ganz glatt, vielfach gefiedert, und die Blättchen in lange, dünne Lappen drey= oder fünffach zerschnitten. Die Zweige endigen sich mit einer lockern, einseitigen Blüthähre. Die Blumen hangen etwas unterwärts, sitzen auf einfachen kurzen Stielen, und bey diesen stehen ein oder zwey Deckblätter. Das Blüthköpfchen, oder die zusammengesetzte Blume ist dunkelpurpurfärbig, kegelförmig, nicht merklich dicker als lang; die Kelchschuppen rundlich, grün, am Rande weiß oder purpurfärbig, glänzend und glatt, oder etwas wenig wollicht. Die eigentliche Beschaffenheit der einzeln Blümchen läßt sich schwer bestimmen. Hr. v. Linné zählet neun weibliche und acht Zwitter, andere wollen nur allein Zwitter beobachtet haben. Das Blumenbette ist nackend. Es hat diese Art zwar einen starken und gewürzhaften Geruch und Geschmack, wird aber selten und nur im Mangel der folgenden gebrauchet, indem diese viel kräftiger ist.

2) Aufrechtstehende Stabwurz. Stabwurzmännlein. Abrotanum mas Dod. Artemisia Abrotanum Linn. Die Pflanze, welche Abrotanum foemina von den Alten genennet worden, ist eine Art Cypresse, Santolina. Diese Stabwurz wächst in Syrien, Cappadocien, Italien und den mittägigen Provinzen Frankreichs, und ist daselbst ein niedriger, kaum einen, in den Gärten aber vier bis sechs Schuh hoher Strauch; dessen Stängel und Zweige hart, zerbrechlich, röthlicht und gestreifet sind. Die Blätter sind weißlicht, die untersten vielfach gefiedert, oder mehrmals zerschnitten, die obersten in wenig Einschnitte getheilet, und die Lappen ganz zart und pfriemenartig. Die Blumen stehen ährenweise, sind gelblicht und klein, und unterwärts gerichtet. Das Blumenbette ist nackend. Nach Hr. Scopoli Angeben ist der Griffel dreyspaltig. Diese wohlriechende Staude ist dauerhaft, verlanget jedoch einen warmen und lockern Boden, und kann durch ihre Wurzelstöcke eben sowohl, als durch Zweige und Ableger vermehret werden. Die ganze Pflanze ist gewürzhaft, und hat, sonderlich im frischen Zustande einen sehr starken Geruch.

Man sammlet das Kraut und die blühenden Spitzen der Zweige; man sollte billig häufiger davon Gebrauch machen, als bisher geschehen, indem diese Theile eine stark auflösende, zertheilende und ausführende Kraft besitzen. Vornehmlich kann dadurch der Schweiß erreget und die monathliche Reinigung befördert werden. Es ist auch ein gutes Mittel wider die Würmer und Windcolic, ingleichen zu Stärkung des Magens. Man kann es im Pulver mit Zucker vermischet, auch in Wasser und Wein geweichet gebrauchen. Durch das Kochen würden alle Kräfte verloren gehen. Aeußerlich schicket sich das Kraut zu Bähungen, um die stockenden Säfte in Bewegung zu setzen, ingleichen zu Fußbädern für das weibliche Geschlecht.

Stabwurz, S. Cypressen.

Stachel.

Stacheln und Dornen, Spinae et aculei, pfleget man überhaupt alle steife, harte, spitzige, gemeiniglich pyramiden- oder kegelförmige Erhebungen oder Vorragungen an den Gewächsen zu nennen, ob selbige gleich von den Borsten und Haaren eigentlich nicht, als nur der Härte, und öfters der Größe und Stärke nach, verschieden sind; daher man auch beyde Benennungen gemeiniglich willkührlich gebrauchet, auch zuweilen die Oberfläche des Stängels und der Blätter rauh, oder borstig nennet, wenn gleich diese Beschaffenheit von wirklichen Stacheln abhanget, wie beym Klebkraute und der Röthe. Diese, die Disteln und andere dergleichen Pflanzen, verletzen die Haut und verursachen dabey eine unangenehme Empfindung, welche aber ganz anders beschaffen ist, als diejenige, welche man bey Berührung einer Nessel bemerket, und doch gleichen, der äußerlichen Beschaffenheit nach, die spitzigen Vorragungen an dieser, den zarten Stacheln anderer Pflanzen; obgleich solche auch innerlich einen besondern reizenden Saft enthalten mögen. Es sind demnach die Stacheln an den Gewächsen vielfach verschieden, man mag solche äußerlich oder innerlich betrachten. Nach dem Alter sind die Stacheln öfters zärter und biegsamer, oder härter und steifer, auch zuweilen der Farbe und der Anzahl nach verschieden. Doch hat dieses nicht immer statt. An dem Berberstrauche bemerket man bey dem Ausbruche eines Zweiges drey mit einander vereinigte Stacheln, beym weitern Fortwuchse des Zweiges nur zween, und endlich gar nur einen. Bey den wilden Citron- und Pomeranzenbäumen steht jederzeit an dem Orte, wo sich das Blatt mit dem

Äste vereiniget, ein einziger Dorn. Doch auch diese, und viele andere Bäume, welche in ihrem wilden Zustande Stacheln haben, verlieren solche nach und nach gänzlich, wenn sie in dem Garten unterhalten, oder wie man zu reden pfleget, zahm gemachet werden. Bey der Fackeldistel trägt eine Art beständig weiße, eine andere gelbe, und noch eine andere dunkelrothe Stacheln. Der Sitz und die Richtung der Stacheln leiden fast niemals eine Veränderung. Beym Christdorne stehen jederzeit zween nebeneinander, ein kleiner und ein großer, und dieser ist schief aufwärts, jener schief unterwärts gerichtet; anderer Verschiedenheiten, welche bey den Stacheln vorkommen, zu geschweigen. Der merkwürdigste Unterschied, welchen man an diesen stechenden Spitzen bemerken soll, gründet sich auf den Ursprung derselben. Einige haben ihren Ursprung oder Sitz allein aus und an der Rinde, andere kommen aus dem Holze und brechen durch die Rinde hervor; und diese letztern pfleget man im eigentlichen Verstande Stacheln, Spinas, jene aber Dornen oder Aculeos zu nennen. Von dem Ursprunge der Dornen kann man sich am besten überzeugen, wenn man einen Zweig von einem wilden Rosenstocke mit Wasser kochet, und sobald solcher aus dem siedenden Wasser herausgezogen wird, die Rinde davon abnimmt; alle Dornen werden mit der Rinde abgehen, und auf dem Holzkörper auch nicht die mindeste Spur davon zu bemerken seyn. Diese bestehen daher auch nur aus einem schwammichten Wesen, welches mit einer härtern Rinde umgeben ist. Sie kommen mit den Blättern und Zweigen zugleich aus den Knospen hervor, sind anfangs ganz weich und verhärten nach und nach. Man findet dergleichen an den jungen Zweigen, an den Blätter- und Blüthstielen, an den Ribben und Rändern der Blätter, auch an den Kelchen und den Früchten. Wenn das Mark darinnen vergehet, so vertrocknen sie und fallen ab. Die Stacheln hingegen, da sie aus dem Holze selbst entspringen, kann man mit den Zweigen selbst vergleichen und wahrscheinlich annehmen, daß sie aus einer zu frühzeitigen Entwickelung und daher unvollkommenen Knospe entstehen, welche erst im folgenden Jahre hätte entwickelt werden sollen. Einen Beweis hiervon geben die schlechten Augen, Blätter und Blumen ab, womit zuweilen die Stacheln selbst besetzet sind. Man findet dergleichen sowohl an den Seiten der Zweige und Stämme, als auch auf den Spitzen derselben. Sie vertrocknen endlich wegen Verlust des Markes in ihren verhärteten festen Spitzen.

Spitzen, ohne ihr Wachsthum weiter fortsetzen zu können. Dü Hamel will zwar die Stacheln an den Pflaumen und andern Bäumen für unvollkommene Zweige annehmen, erinnert aber, daß zwischen beyden sich ein merklicher Unterschied befinde; 1) nach seiner Meinung fehlet den Stacheln das Mark gänzlich; 2) die Stacheln machen mit den Zweigen einen geraden Winkel, da die jungen Zweige öfters mit denen, woran sie wachsen, einen kleinern Winkel, als von fünf und zwanzig Graden ausmachen. 3) Die Knöpfe an den Stacheln bringen nur Blätter, oder schwache Zweige, oder auch wohl andere Stacheln hervor, welches alles aber bald wieder verdirbt, da hingegen aus den Knöpfen oder Knospen an den wirklichen Zweigen Blumen und dauerhafte Zweige hervorkommen; 4) die Stacheln endigen sich mit einer Spitze, die wirklichen Zweige mit einem Auge; 5) die Stacheln stehen gemeiniglich unten an den Zweigen, und sind größer oder kleiner, nachdem der Zweig, an welchem sie stehen, stark ist; die jungen Zweige hingegen kommen an den Enden der alten Zweige zum Vorschein. Daß dieses alles sich zwar meistentheils, doch nicht immer also verhalte, wird man gar leicht wahrnehmen, wenn man die Stacheln an verschiedenen Bäumen, und diese unter verschiedenen Umständen, betrachtet. Dü Hamel selbst hat in dem nämlichen IVten Kapitel des IIten Buchs, von der Naturgeschichte der Bäume, von den Blumen, welche bisweilen aus den Stacheln hervorwachsen, Meldung gethan, und unter den Euphorbien findet man eine Art, deren Blumen ganz allein an dem Ende der Stacheln sitzen. Auch wegen des mangelnden Markes dürfte die von ihm angestellte Zergliederung von den großen Stacheln der Gleditschie das Gegentheil beweisen. Bey dieser ist das markichte Wesen gar leicht von dem Holze zu unterscheiden, nur nicht deutlich zu erkennen, wie solches mit dem Marke des Zweiges zusammenhänge. Gleichwie aber die eigentliche Beschaffenheit und Erzeugung der Stacheln und Dornen noch nicht völlig aufgeklärt ist, eben so wenig kann man den eigentlichen Nutzen derselben angeben. Malpighi hielt solche für Werkzeuge, wodurch der Saft zubereitet würde. Dü Hamel aber schreibt: „Ich gestehe frey, daß ich nicht einsehe, was für Nutzen die Dornen zum Besten und Wachsthume der Bäume schaffen können. Ich glaube vielmehr, daß sie zum Wachsthume nicht nöthig sind, weil sehr viele Bäume gar keine Dornen haben. Da aber die Klauen, Nägel, Hörner und Schnäbel den Thieren zur Ver-

theidigung

theidigung dienen, so haben die mit Dornen versehenen Gewächse auch hiervon diesen Vortheil. Wir aber haben einen wahren Nutzen von denselben, indem wir mit diesen stachlichten Bäumen unsere Landgüter vor den Anfällen der Thiere und der Räuber eben so gut beschützen können, als mit Mauern.“ Dieser Nutzen ist zufällig; die Gegenwart der Stacheln und Dornen ist bey einigen Pflanzen auch zufällig. Da es aber doch so viele giebt, welche beständig damit versehen sind, so ist wohl kein Zweifel, daß sie in Ansehung der Pflanze selbst einen besondern und vielleicht wichtigen Nutzen haben. Wenn man den Kelch von der Molucca spinosa, die Fruchtklappen von dem Stechapfel, und das Blatt von der Stechpalme sceletiret, wird man gar deutlich wahrnehmen, daß die Stacheln wirkliche Gefäße sind, und aus ganz genau vereinigten Gefäßen bestehen, mithin auch den nämlichen Nutzen leisten können, welcher andern Gefäßen zugeeignet wird; daher vielleicht Malpighi nicht ganz unrecht haben dürfte. Es sind auch die Stacheln und Dornen an manchen Pflanzen weniger steif und hart, als daß sie die Räuber abhalten können. Herr v. Linné nennt dergleichen inermes spinas. Die sternförmigen an der Fackeldistel und dem Mesemb. barbato, und andern auf eine besondere Art gestellte Stacheln sind gewiß aus andern Ursachen zugegen. Daß dieser Theil bey manchen Pflanzen mangelt, kann solche nicht geringschätziger, als andre machen. Giebt es nicht auch Pflanzen, woran die Blätter, und Blumen, bey welchen die Blumenblätter mangeln? Jede Pflanze hat ihre eigene Einrichtung, davon die Ursache der schwache Mensch nicht immer einsehen kann. Der Kräuterlehrer giebt auf die Dornen und Stacheln sorgfältig Acht, und unterscheidet dadurch oftmals die Arten der Gewächse. Denn obgleich solche bey einigen mehr zufällig, als beständig oder veränderlich sind, so giebt es doch auch viele, bey welchen die Stacheln sich immer gleich und gegenwärtig sind, und alsdenn die deutlichsten Unterscheidungszeichen abgeben. Man findet ganze Familien, woran bey keiner Art und in keinem Theile etwas stachlichtes ist, z. E. die lilienartigen und Knabenkräuter. Es giebt weitläuftige Geschlechter, wie der Ehrenpreiß, die Winde, Enzian, Steinbreche, sind, wo ein gleiches statt findet; andere hingegen, wo alle, oder doch die meisten, dornicht oder stachlicht sind, als die Fackeldistel, aber auch welche, wo viele Arten mit, und wenige ohne Stacheln vereiniget sind; z. E. die Ficoiden, Polygona, Euphorbie, Salbey. Unter

ter der großen Anzahl Storchschnäbel findet sich nur eine stachlichte Art. Von dem weitläuftigen Rosengeschlechte kann man die Arten unmöglich unterscheiden, wenn man nicht auf die Dornen sehen, und bemerken will, welche Theile damit besetzet, oder unbewehrt sind. Ein gleiches gilt von den Nachtschatten, Creuzbeerstrauche und andern. Die Stachelbeersträuche unterscheiden sich nur wegen der Dornen von den Johannisbeersträuchern. Sumpf- und Wasserpflanzen sind vielleicht niemals stachlicht, so weit solche unter dem Wasser stehen. Die Stachelnüsse ragen über dem Wasser hervor. An allen Theilen der Gewächse hat man Stacheln gefunden, nur die Wurzel und Blumenblätter, nebst den Staubbeuteln und Staubwegen ausgenommen.

Stachelbärsche.

Das 169ste Fischgeschlecht des Linnäus, Gasterosteus, aus der vierten Classe dritter Ordnung, Thoracicorum, der Brustbäucher, deren Schwanz zur Seiten kielförmig ist, und der Rücken abgesonderte Stacheln führet, nennt Müller gar schicklich Stachelbärsche, nach dem Vorgange der Holländer Stekel-baarsen. s. unsern Artikel, Fisch, B. III. S. 72. Die Geschlechtskennzeichen sollen nach dem Artedi seyn, eine dreystrahlichte Kiemenhaut; ein nach dem Schwanze zu an beyden Seiten kielförmiger Körper; einige vor der Rückenfloße abgesondert stehende Stacheln, und die, zwar hinter den Brustfloßen, aber doch oberhalb dem Brustbeine stehende Bauchfloßen. Folgende eilf Arten machen dieses Geschlecht aus, ohne den im Supplemente nachgetragenen Stachelbarsch, Perca Asper.

1) Gasterosteus Aculeatus, der Müllerische Stichling. Centriscus, 2. leuis armaturae, der 2te leicht bewaffnete Pickenier des Kleins. s. dies. Art. B. VI. S. 598. Er hält sich in den Europäischen süßen Gewässern auf, und in den Act. Helu. Med. findet sich Nachricht, daß im April 1758. einmal eine ganze Menge solcher Fischlein in den Bächen und Seen bey Biesa in der Schweiz gefangen worden, die alle, als man sie geöffnet, eine Art von Würmern bey sich gehabt, die im Verhältnisse gegen die Fische sehr groß gewesen, und fast dem Bandwurme ähnlich gesehen. Er hat von der Rückenfloße drey abgesonderte Stacheln; deren Klein auch nur zween bemerket; zween dergleichen Stacheln hat er auch am Bauche; er wird selten grösser, als zween bis drey Zoll; ist nicht schüppicht, sondern nur, nach Art der Störe, mit beinichten Schilden bedecket. Kopf und Rücken sind schwärzlich, der Bauch aber silberfarbig. Die

Rückenfloße hat zwölf, die Brustfloße zehn, die Bauchfloße von zwölfen eine steife, die Afterfloße von neun eine dergleichen, und die Schwanzfloße zwölf, Finnen. Weil er so klein ist, wird er zur Speise nicht geachtet.

2) Gasterosteus Ductor, der Müllerische Lootsmann; nach des Brunn. Lootsmannekens; weil er den Haayfischen gleichsam zum Lootsen, Ductor, dienen soll; doch mögen sie wohl von dem, was die Haayfische übrig lassen, leben, und deswegen seine so treuen Gesellen seyn. Die Engländer nennen ihn mit dem Rajus auch Pilote-Fish, und die Schweden Lods; und schwimmen sie allezeit, öfters haufenweise, voran. Osbeck hat auf seiner Reise durch Hinunterlassung eines todten Haysisches in einem Netze ihrer etliche, da sie sich zum Haayfische gesellen wollen, gefangen, und sie beym Essen sehr schmackhaft gefunden. Sie sehen einem Bärschinge ähnlich, werden einer Viertelellen lang, haben plattgedrückte Seiten, einen schräg herablaufenden Kopf, gleich lange Kiefern, mit vielen kleinen Zähnchen, kleine, rothe Augen mit abwechselnden gold- und silberfarbigen Ringen, einen blauen Rücken, weißen Bauch, der Kopf, Rücken und Bauch, mit sieben dunkelblauen Bändern umgeben, mit kleinen und fest anschließenden Schuppen. Es hat aber die Kiemenhaut sieben, (nicht drey, wie Artedi von diesem Geschlechte fordert) Strahlen; auch ist der Rücken vor der Rückenfloße mit vier einzelnen Stachelfinnen besetzet. Die Seitenlinie ist gerade. Daß es aber auch solche, mit sechs Stachelfinnen auf dem Rücken giebt, erweiset Müller mit der Abbildung, Tab. VI. fig. 2. welche von der Originalzeichnung des Prof. Burmanns gemacht ist. Nach den verschiedenen Exemplarien des Linné, Hasselquist, Osbecks und Gronovs, zählet man in der Rückenfloße sieben und zwanzig bis dreyßig, in der Brustfloße achtzehn bis zwanzig, in der Bauchfloße fünf bis sechs, in der Afterfloße sechzehn bis siebenzehn, und in der Schwanzfloße sechzehn bis sechs und zwanzig Finnen. Sein Aufenthalt ist im großen Welt- und auch im Mittelländischen Meere, wo sich nur Haayfische finden; und wie diese allezeit die Schiffe verfolgen, so sind auch beständig diese Lootsmännchen, oder Piloten, zugegen. s. diesen unsern Artikel, B. VI. S. 603.

3) Gasterosteus Occidentalis, der Müllerische Streifschwanz. Von dem in die Länge und in die Quere gestrichelten Schwanze; der Ritter aber benennt ihn bloß nach dem Vaterlande, Amerika. Er hat vor der Rückenfloße sieben, und vor der Afterfloße zwo, ein-

einzelne Stachelfinnen; sonst aber an ordentlichen Finnen in der Rückenfloße eilf, in der Brustfloße sieben, in der Bauchfloße sechs, in der Afterfloße eine steife von sieben, und in der Schwanzfloße sechzehn Finnen. Brown nennt ihn Saurus argenteus, und zeichnet ihn tab. 46. fig. 2.

4) Gasterosteus Ovatus, der Müllerische Weißbauch. Der Ritter hat ihn von der länglichen, ovalen Gestalt des Körpers benannt, und wir nennen ihn Weichbauch, weil ihm das harte Brustbein, wie bey etlichen Klippfischen, mangelt. Es kömmt nämlich seine Gestalt mit den Klippfischen überein. Zähne und Kiefer sind rauh. Vor der Rückenfloße sind sieben besondere Stachelfinnen, wie bey etlichen Mackrelen, vorwärts gebogen; die erste davon ist kurz, die andere etwas länger, und mit den folgenden abwechselnd nach einer der Seiten zugekehrt. Vor der Afterfloße stehen auch zwo besondere Stachelfinnen, und die Kiemenhaut hat, statt der drey, sonst wesentlichen, sechs Strahlen; die Rückenfloße zwanzig; die Brustfloße sechzehn; die Bauchfloße sechs; die Afterfloße eine steife von siebenzehn, und die Schwanzfloße zwanzig Finnen. Der Aufenthalt ist in Asien.

5) Gasterosteus Carolinus, die Müllerische Sichelfloße. Von der sichelförmigen Rücken- und Afterfloße. Auf dem Rücken acht besondere Stachelfinnen; am After drey; der Körper länglich eyrund; die Seitenlinie gerade; der Schwanz gabelförmig; in der Rückenfloße sechs und zwanzig; in der Brustfloße achtzehn; in der Bauchfloße fünf; in der Afterfloße drey steife von sieben und zwanzig, und in der Schwanzfloße sieben und zwanzig, Finnen. Carolinus nennt ihn der Ritter von seinem Vaterlande, und nach dem de Garden heißt er auch Crevalle.

6) Gasterosteus Canadus, der Müllerische Kahlafter. Kömt aus Carolina oder Canada; hat auf dem Rücken sieben bis acht Stachelfinnen, die eine Floße auszumachen scheinen; am After aber mangeln diese Stacheln; daher der Müllerische Kahlafter. Sein Körper ist länglich; die Rücken- und Afterfloße, wie an den vorigen sichelförmig, und der Schwanz geht einigermaßen in zween Lappen aus; in der eigentlichen Rückenfloße sind drey und dreyßig, in der Brustfloße nur zwo, in der Bauchfloße sieben, in der Afterfloße sechs und zwanzig, und in der Schwanzfloße zwanzig, Finnen; und die Kiemenhaut hat auch wieder sieben, nicht drey, Strahlen.

7) Gasterosteus Saltatrix, der Müllerische Hüpfer. Er hat ebenfalls acht Stachelfinnen auf dem Rücken,

Rücken, die aber mittelst einer sehr dünnen Haut verbunden, nicht sehr stachlicht sind, und sich in ein Grübchen verbergen können. Der Gestalt nach ist er den Bärschen sehr ähnlich. Im Unterkiefer ist eine, und im obern eine gedoppelte, Reihe Zähndchen, und der Schwanz gabelförmig. Von seinem Springen im Wasser heißt er der Hüpfer; bey den Engländern Skipiack. Die Kiemenhaut hat ebenfalls sieben Strahlen; die eigentliche Rückenfloße acht und zwanzig; die Brustfloße sechzehn; die Bauchfloße eine steife von sechs; die Afterfloße sieben und zwanzig; und die Schwanzfloße ein und zwanzig Finnen. Das Vaterland ist Carolina. Er ist des Catesby, p. et tab. 14. Saltatrix, der Springer, und Lucius, 4. ein Hecht, des Kleins. s. diesen unsern Artikel, Band III. S. 723.

8) Gasterosteus Pungitius, der Müllerische Seestichling. Ein bekannter Fisch in den Europäischen Gewässern; hat zehn bis eilf einzelne Stachelfinnen, einen etwas längern Kiefer, als die vorige Art, und die Rückenstacheln hängen eine um die andere nach dieser oder jener Seite über; die eigentliche Rückenfloße hat zehn bis eilf, die Brustfloße zehn, die Bauchfloße nur eine, und die Afterfloße eilf Finnen. Die Finnen der Schwanzfloße fehlen zur Zeit. Centriscus, 4. ein Pickenier des Kleins. s. diesen unsern Artikel, B. IV. S. 598.

9) Gasterosteus Volitans, der Müller. fliegende Barsch. Seine Brustfloßen sind länger, als der ganze Körper, und haben das Ansehen und den Nutzen der Flügel; indem sich der Fisch damit aus dem Wasser erhebt, und über demselben fliegt, obwohl nicht so hoch und weit, als der rechte fliegende Fisch. Er hat dreyzehn Rückenstacheln, die nur an der Wurzel mit einer Haut verbunden, und sechs und zwanzig Bartfäden an den Augen und Kiemendeckeln. Die Kiemenhaut hat abermals sieben Strahlen; der Schwanz ist etwas abgerundet, und zu beyden Seiten stachlicht. Man zählet in der Rückenfloße zwölf, in der Brustfloße vierzehn, in der Bauchfloße sechs, in der Afterfloße eine von sechs, und in der Schwanzfloße dreyzehn, Finnen. Das Vaterland ist Indien, besonders Amboina, woselbst er, als eine gute Speise, gegessen wird. Ruysch, Thes. I. p. 39. tab. 2. fig. 3. s. uns. Art. fliegende Fische, III. 128.

10) Gasterosteus Spinachia, der Müllerische Dornfisch; von den vielen, (funfzehn) Stacheln vor der Rückenfloße, wird er auch See-Stachelbarsch genannt; in Holstein Steinbicker, an der Elbe und Heiligland von den Fischern Erskrücher, (Erskruper,) oder Arschkriecher. Sein Körper

per ist viereckicht, sehr dünne, und dabey lang; die Haut glatt; auf dem Rücken schwärzlich, am Bauche gelblich weiß; der Kopf spitzig, wie am Hechte, aber dünner; an den Kiemen zwo Stachelfinnen. In der Mitte des Rückens steht eine dreyeckichte Stachelfinne, wo die funfzehn Rückenstacheln ihren Anfang nehmen, und alle etwas hinter sich liegen. Mitten am Bauche befinden sich zwo Stacheln, die von einander, nach den Seiten zu, abweichen; auch ist ein Stachel am Nabel, (After) vorhanden, und die Schwanzfloße ist dreyeckicht. Er hat in der Rückenfloße sechs, in der Brustfloße zehn, in der Afterfloße sieben, und in der Schwanzfloße zwölf Finnen. Er hält sich in den südlichen Gewässern von Europa auf, wiewohl man in Norwegen auch einen großen Fischfang von einer Art sehr großer Stachelbäucher hat, die man Steinbeißer nennt; selbige werden einer Ellen lang, und verfolgen die Seehummer oder Krebse. Man fängt diese Steinbeißer in großem Ueberflusse durch Anzündung eines Feuers, dem er nachzieht, und so in die Netze fällt, worauf man ihn zu einem Oele kochet, so, wenn es rein, zum Lampen dienet, das übrige aber zur Düngung auf die Aecker führet. Die Engländer nennen ihn great Pricklebach, und beym Klein ist er Centriscus, I. leuis armaturae, ein leicht bewaffneter Pickenier; s. diesen unsern Artikel, B. VI. S. 597.

11) Gasterosteus Spinarella, der Müllerische Zwergstichling. Nach dem Mus. Ad. Fr. Pungitius pusillus. Er ist eines Zolles breit lang; der Körper rund; der Kopf groß und voller Runzeln; am Hintertheile mit vier, sägeförmig gezähnelten und rückwärts gebogenen, Stacheln bewaffnet, die so lang sind, als der Bauch. Die Rückenfloße hat sechzehn, die Brustfloße zwanzig, die Bauchfloße vier, und die Afterfloße acht, Finnen. Das Vaterland ist Indien.

Diesem ist beyzufügen:

Der Stachelbärsch, Perca Asper; ein Nachtrag der Müllerischen Bärschinge, Perca, Linn. gen. 168. Supplem. I. a. mit zwo unterschiedenen Rückenfloßen. In der Gestalt hält dieser Fisch gerade das Mittel, zwischen dem Fluß- und Sandbarsch, no. 1. und 2. gerade, als ob er aus dieser beyden Begattung entstanden wäre, und macht doch eine beständige Art aus. Er ist etwas dicker, als der Sandbarsch, hat auch größere Augen, und silberfarbige Augenringe, welche hintenher etwas breiter sind. Die Zähne sind kleiner, doch vorneher, und im untern Kiefer an der Spitze, sind zween größere. Der Körper ist mit etwas großen und rauhen

Schuppen besetzet. Die Farbe kömmt mit dem gemeinen Bärsching überein, und es zeigen sich in der Quere sechs unterbrochene Bänder. Die Kiemenhaut hat sieben Strahlen. Die Floßen haben fast eben so viel Strahlen, als am Sandbarsche: nämlich dreyzehn und drey und zwanzig in der Rückenfloße, vierzehn in der Brustfloße, sechs in der Bauchfloße, und funfzehn in der Schwanzfloße. Die Rückenfloßen nehmen fünf Bänder auf, und haben stärkere und dickere Strahlen. Er wird in der Wolga und andern benachbarten Flüssen gefangen, stirbt aber, sobald er nur aus dem Wasser kömmt, wie der Sandbarsch. Aus Pallas Reisen.

Stachelbäuche.

Tetraodon. Das 137ste Thiergeschlecht des Ritter Linnäus; aus der dritten Classe dritten Ordnung seiner schwimmenden Amphibien. s. unsern Artikel, Kropffisch, Crayracion, des Kleins, B. IV. S. 784. u. f. allwo die Ostraciones, Müller. Beinfische, und Tetraodontes, Müller. Stachelbäuche, als nämliche Fische, oder die nächsten Geschlechtsverwandten, mit eingeschaltet zu befinden.

Stachelbart.

Die erste Müllerische Gattung seiner Klippfische, Chaetodon Canescens, Linn. gen. 164. sp. 1. s. uns. Art. Klippfische, B. IV. S. 556.

Stachelbeerstrauch.

Dieser und der Johannisbeerstrauch sind mit einander nahe verwandt, daher auch Hr. von Linné beyde vereiniget; doch lassen sich auch verschiedene Unterscheidungszeichen angeben; und nicht allein an den Stacheln erkennt man den Stachelbeerstrauch, Grossularia, sondern auch an der Art zu blühen, und selbst in der Blüthe unterscheidet sich dieser vom Johannisbeerstrauche, Ribes, und daher kann man wohl beyde besonders betrachten, wenigstens die gewöhnlichen Namen beybehalten. Weil wir hiervon bey Gelegenheit des Johannisbeerstrauches im IVten Bande 274 u. f. Seiten bereits gehandelt haben, wollen wir nur diejenigen Arten beschreiben, welche Stacheln haben, und deswegen auch diesen Namen führen.

1) Stachelbeerstrauch mit glatten Früchten und einfachem Deckblatte. Wilder Stachelbeerbusch. Klosterbeere. Kristohrenbeeren. Krausbeere. Heckenbeere. Stickbeere. Stechdorn. Vua crispa. Grossularia. Ribes Vua crispa Linn. Dieser Strauch wächst in den nördlichen Gegenden Europens in Hecken und Holzungen, bleibt niedrig und hat dünne, herabhängende Zweige.

ge. Die Knospen bestehen aus drey Blättern und zwo Blumen. Unter jeder sieht man einen, auch wohl zween und drey Dornen. Die Blätter sind in drey Lappen getheilet, und die beyden Seitenlappen wieder eingeschnitten. Der ganze Rand ist mit runden Zähnen besetzet. Die Blüthzeit fällt in den April und May. Beym Blüthstiele steht ein kleines Deckblatt, welches zuweilen dreyfach gespalten ist; er selbst ist kurz, herabhängend, und trägt mehrentheils zwo, selten eine Blume. Die fünf Kelcheinschnitte sind grün und zurückgebogen, und die röthlich weißen Blumenblätter größer, als bey den Johannisbeeren. Der Fruchtkeim ist zwar mit Haaren besetzet. Bey zunehmendem Wachsthume aber verschwinden solche, und die reife Beere ist gemeiniglich ganz glatt, oder nur mit einigen, einzeln stehenden Haaren versehen; übrigens länglichrund, gelblich, durchsichtig und saftig.

2) **Stachelbeerstrauch mit rauchen Blattstielen und Früchten.** Gartenstachelbeere. Haarichte Stachelbeere. Rauchbeere. Klosterbeere. Ribes Grossularia Linn. Diese Art wird allenthalben in den Gärten unterhalten, ist der ersten ganz ähnlich, und kann nur durch die haarichten Blätterstiele und rauchen Beeren unterschieden werden. Herr Scopoli hält beyde nur für eine Art.

3) **Stachelbeerstrauch mit dreyfachem Deckblatte.** Rothe Stachelbeere. Die zahme große Stachelbeere. Grossularia spinosa satiua altera, fol. latioribus C. B. P. Ribes reclinatum Linn. wächst in der Schweiz, auch Deutschland, wild, und ist in Ansehung der abhängenden Zweige den vorigen Arten ganz ähnlich; die Stacheln aber sind weniger häufig, die Blätter breiter, und die Früchte dunkelroth, und zuletzt schwärzlich; sie haben einen süßen, fast eckelhaften Geschmack.

4) **Virginischer Stachelbeerstrauch mit ganz dornichten Zweigen.** Virginische oder kleine amerikanische Stachelbeere. Ribes oxyacanthoides Linn wächst in Virginien und andern Theilen von Nordamerika, und unterscheidet sich von der gemeinen Art durch die vielen dünnen und schwächern, auch unordentlich angesetzten Dornen an den Zweigen, welche auf allen Seiten damit besetzet sind, auch die Blätter sind tiefer eingeschnitten, die Blumen mehr länglich, als flach, die Beeren klein, und nicht viel größer, als die rothen Johannisbeeren, werden zuletzt dunkelpurpurroth und mit einem blaulichtem Staube überzogen; ihr Geschmack ist auch mehr säuerlich.

5) **Amerikanischer Stachelbeerstrauch mit traubenförmigen,**

gen, stachlichten Früchten. Grosse amerikanische Stachelbeere. Ribes cynosbati Linn. hat mit der vorherstehenden gleiches Vaterland, und unterscheidet sich von den übrigen Arten durch die, in dem Winkel der Zweige und Blätter einzeln stehende Stacheln, flach eingeschnittenen Blätter, gemeiniglich dreyblümichten Blüthstiele, und mit Stacheln besetzte Beeren.

Herr von Münchhausen unterscheidet noch die grünen Stachelbeeren, welche groß, über und über mit starken Haaren besetzet, und noch bey der völligen Reife grün sind.

Alle diese Arten, besonders die drey erstern, kommen zwar in jedem Erdreiche fort, die Güte desselben aber hat einen merklichen Einfluß auf die Größe der Früchte. Die Vermehrung geschieht durch den Saamen, leichter aber durch Ableger und Schnittlinge. Die bewurzelten Schößlinge treiben gar zu gern neue dergleichen, und werden daher nicht sonderlich geachtet.

Obgleich diese Beeren weniger, als andere Früchte geachtet werden, finden sie doch ihre Liebhaber. Sie haben mit den Johannisbeeren den Vorzug, daß sie reif werden, wenn die Kirschen aufhören, und ehe die Pflaumen ankommen. Sie halten sich auch ziemlich lange, sonderlich die inwendig in den Sträuchern sitzen. Ihr Geschmack ist anfangs säuerlich, doch nicht herbe, je reifer sie werden, desto mehr vergeht das Säuerliche; wenn sie überreif sind, werden sie zwar süße, doch unschmackhaft. Die unreifen Beeren pfleget man an das Fleisch zu kochen, auch mit Zucker zu stoßen, und zum Braten zu essen. Dergleichen junge Stachelbeeren hebt man auf den Winter in Bouteillen auf. Es wird, nachdem die Blumen und Stiele abgebrochen worden, eine Bouteille bis oben damit angefüllet, und in einem mit kalten Wasser angefüllten Kessel über das Feuer gesetzet, bis das Wasser kochet, alsdenn die Bouteille während des Kochens mit einem weichen Pfropfe so fest, als möglich zugemacht, und herausgenommen, auch verpicht, und in den Keller in Sand gesetzet. Es werden auch die reifen Beeren mit Zucker eingemachet, wozu der Hausvater im IIIten Bande S. 438 Anweisung giebt. Hr. v. Haller lehret auch aus dem Safte dieser Beeren, mit dem Safte von Gichtbeeren und etwas Zucker vermischet, einen, dem Moseler ähnlichen Wein zuzubereiten. Aus den Blumen ziehen die Bienen viel Honig, welche deswegen von den Alten sehr geachtet worden.

Stacheldolde.

S. Igelklette.

Sta-

Stacheldrache.

Stacheldrache, nennt Müller die einzige Gattu g des 153sten Geschlechts der Petermännchen, Trachinus Draco, Linn. der von den Alten Araneus piscis, genannt worden, und den er Tab. II. fig. 7. gezeichnet hat; s. unsern Artikel, Drachenfisch, B. II. S. 389. und Corystion, 9. ein Helmfisch des Kleins; s. auch dies. Artik. B. III. S. 767.

Stachelfeige.
S. Feigendistel.

Stachelfisch.

Großer Stachelfisch; Müllers zwote Gattung seiner Igelfische, Diodon Hystrix, Linn. gen. 138. sp. 2. s. unsern Artikel, Igelfisch, B. IV. S. 241. Crayracion, 13. ein Kropffisch des Kleins; s. auch diesen Artikel, B. IV. S. 794.

Stachelfisch, Oursin, Vrsin, Richt. wird nach dem Rondelet, Echinus marinus, der Meerigel, Seeapfel, genannt; ist aber kein Fisch, sondern nur ein Wasserthier. s. unsern Artikel, Meerigel, B. V. S. 520.

Stachelflünder.

Müllers funfzehnte Gattung seiner Seitenschwimmer, Pleuronectes Passer, Linn. gen. 163. sp. 15. s. unsern Artikel, Seitenschwimmer, B. VIII. S. 192. Rhombus, 1. Aculeatus, Stachelbotte des Kleins; s. unsern Artikel, Botte, B. I. S. 919.

Stachelgras.

Hierunter versteht man das Grasgeschlecht Cinna Linn. welches nur aus einer Art besteht, und arundinacea genannt wird. Es wächst dieses Gras in Canada, gleicht an Größe dem gemeinen Haber, und treibt aus der fortdauernden Wurzel viele glatte Halme, welche mit ziemlich breiten, glatten, aber am Rande rauhen Blättern und einer länglichen, einseitigen Rispe besetzet sind. Der Kelch umgiebt nur eine Blume, und dessen Bälglein haben eine scharfe erhabene Linie auf dem Rücken, und das größere ist mit einem grannenartigen Fortsatze geendiget. Die äußerlich gestellte Spelze liegt innerhalb dem kleinern Bälglein, ist länger als beyde Bälglein, und unter dem Ende mit einem steifen Fortsatze versehen; die innerliche ist kleiner und dünner. Man sieht nur einen Staubfaden mit einem purpurrothen Beutel, aber zween kurze Griffel mit langen, rauchen Staubwegen. Es folgt ein walzenförmiger Saame.

Stachelgras. S. auch Klebgras.

Stachelhaase.

Stachelhaase, nach Müllern die zwote Abänderung der ersten Gattung seiner Meerhaasen des Lumps, Cyclopteri Lumbi, Cyclopterus Spinosus, Linn. gen. 139. s. Meerhase, B. V. S. 519. Crayracion, 12. ein Kropffisch des Kleins; s. diesen uns. Artikel, B. IV. S. 793.

Stachelherz.

S. Herzmuschel.

Stachelheu.

S. Hahnenkammklee.

Stachelhund.

Galeus Centrina; des Gesners S. 78 b. s. Spitzhund.

Stachelklappe.

S. Lazarusklappe.

Stachelkohl.

S. Flockenblume.

Stachelkopf.

Müllers fünfte Gattung seiner Klippfische. Chaetodon Cornutus, Linn. gen. 164. sp. 5. s. diesen unsern Artikel, Klippfisch, B. IV. S. 559.

Stachelkragen.

Müllers zwote Abänderung der zwoten Gattung seiner Igelfische, Diodon Holocanthus, Linn. gen. 138. sp. 2. b. s. diesen Artikel, B. IV. S. 242. Crayracion, 15. ein Kropffisch, des Kleins. s. diesen uns. Art. B. IV. S. 794.

Stachelkraut.

S. Haubechel.

Stachelkugel.

Orbis echinatus, s. muricatus, sonst auch Stachelingen, Igelfläsch, Schnotholff, Schnuderer, s. diesen unsern Artikel, B. VII. S. 752.

Stachelmohn.

S. Argemone.

Stachelnuß.

Stachel- und Wassernuß sind die gebräuchlichen Namen des Tribuli aquatici; da man aber auch andere Pflanzen Tribulos, und weil selbige außer dem Wasser wachsen, zum Unterschiede terrestres genannt, diese aber von jenen ganz unterschieden sind, hat Herr von Linné das Geschlechte, welches die letztern ausmachen, Tribulus, und das andere, welches die Wassernuß enthält, Trapa genannt, und obgleich nur eine Art davon bekannt ist, solcher den Beynamen natans gegeben. Tribulus Linn. haben wir unter Burzeldorn beschrieben, und hier handeln wir von der Trapa natans, oder der bekannten Stachelnuß. Es wächst solche in Asien, und verschiedenen Provinzen Europens,

ropens, in Sachsen, sonderlich um Wittenberg, häufig im Stadtgraben und leimichten Teichen. Ihr Wachsthum dauert nur einen Sommer über und keimet jährlich aus der Nuß hervor. Wenn der Keim aus dieser hervorbricht, nimmt er eine dunkelrothe Farbe an, steigt ohngefähr eine Spanne lang aufwärts, und setzt den ersten Knoten an. Aus diesen schlagen die ersten Wurzeln, oder lange, harte Fasern, welche sich unterwärts in den Grund einsenken. Aus eben diesen Knoten verlängert sich auch der Stängel, und setzet in seinem Fortgange neue Knoten. Ist das Wasser tief, so schlagen auch aus dem zweyten, ja wohl gar aus dem dritten Knoten Wurzelfasern, welche, gleich den ersten, sich in den Boden einsenken. Die Nuß geht darüber endlich verlohren, oder verfaulet. Da die Nüsse im Sommer reif sind und abfallen, ist es wahrscheinlich, daß solche schon im Herbste wieder auskeimen, der Keim aber durch die einbrechende Kälte in seinem Wachsthume zurückgehalten werde. Wenn man die abgenommenen Früchte in Körbe leget und diese unter Wasser setzet, welches deswegen öfters geschieht, um solche länger zum Essen gut und frisch zu erhalten, pflegen sie gar leicht zu keimen; auch bricht der Keim gemeiniglich hervor, wenn man solche bey gelindem Feuer in Wasser abkochet. Mithin kann die Nuß nicht lange im Wasser liegen, ohne zu keimen. Der knotichte Stängel ist dunkelroth, öfters mit einer haarichten Wolle bedecket, öfters auch ganz glatt. Aus allen Knoten, welche unter dem Wasser stehen, treiben Fasern, welche in kleinere, dunkelgrüne, fast wagrecht gestellte Zweige, sich verbreiten und gleichsam eine besondere Art Wasserwurzeln oder Blätter ausmachen. Wenn der Stängel die Oberfläche des Wassees erreichet, zeiget sich an dessen Ende eine pyramidenförmige Knospe, welche die zusammengerollten Blätter enthält, so bald diese an die Luft kommen, entwickeln sie sich, und breiten sich auf dem Wasser aus, wobey zugleich der Stängel oberwärts am Stocke zunimmt. Vielmals, sonderlich wenn das Wasser nicht allzutief, und in der Pflanze ein starker Trieb ist, brechen unterwärts aus dem Stängel neue Zweige aus, welche gleichfalls aufwärts steigen, und eine Blätterkrone austreiben. Die Stiele der Blätter sind fast dem Stängel gleich, je tiefer sie an diesem stehen, je länger sind sie, damit die obern Blätter Platz haben, sich auch gehörig auf dem Wasser auszubreiten. Jeder Stiel schwillt unter dem Wasser etwa einen Zoll auf, und zeiget daselbst eine Beule, welche innerlich ganz schwammicht ist. Wahrscheinlicher Weise vertritt

tritt selbige die Stelle einer Luftblase, um sowohl das Blatt, als auch den ganzen Wipfel der Pflanze und die daran hängenden Nüsse über dem Wasser empor zu halten. Das Blatt selbst stellet ein winkelgleiches, doch verschobenes Viereck vor; die beyden Kanten nach dem Stiele zu sind völlig ganz, die obersten beyden aber ziemlich tief ausgezahnt; die obere Fläche ist grasgrün, vollkommen eben, und gleichsam geglättet; die untere blaßgrün, uneben und rauh. Ueber dem Stiele des Blattes, oder dessen Winkel treibt ein kurzer Blüthstiel hervor, welcher unterwärts mit einem kranzförmigen, röthlichen Häutchen, oder Deckblatte umgeben ist. Der Kelch ist in vier schmale, grasgrüne Einschnitte getheilet, und umgiebt vier größere, weiße Blumenblätter, welche unten schmal, oben aber breit und rundlich sind, ingleichen vier Staubfäden und einen rundlichen Fruchtkeim mit einem Griffel, dessen Staubweg knospicht und eingekerbt ist. Gemeiniglich kann man die Gestalt der Frucht schon in dem Fruchtkeime erkennen; bey unserer Pflanze aber verhält es sich ganz anders. Die längliche, oder eyförmige, schwärzlichgrüne Nuß ist am mittlern Theile mit vier dicken und spitzigen, kreuzweise und einander gegen über, höher und niedriger gestellten Stacheln besetzet, welche auch einen ganz besondern Ursprung haben. Es waren diese zuvor die Kelcheinschnitte, und indem der untere Theil des Kelchs mit dem Fruchtkeime verwächst, bleiben diese davon abgesondert, werden steifer, und stellen diese Stacheln vor. Ueber diese ganz besondere Verwandlung, wie auch überhaupt von dem Wachsthume dieser Pflanze kann man der Oekonom. physikal. Abhandlungen I Theil, 139 u. f. S. nachlesen. Die äußerliche Gestalt der vollkommenen Frucht gleicht nicht uneben einem irregulairen, sechseckichten Würfel, indem sie mit ihrem untern Ende und der obern Crone zwo Erhöhungen abbildet, und an allen vier Seiten mit einer Stachel besetzet ist. Zwischen den Stacheln zeiget sich die Nuß in einem schmalen Vierecke. Zwo Seiten sind etwas flächer und schmäler und die Stacheln auf dieser stehen etwas tiefer und sind unterwärts gebogen; die auf der schmalen Seite stehen etwas höher und mehr aufwärts gerichtet. An dem obern Ende bemerket man eine Crone und mitten in selbiger einen Hügel mit einer kurzen Stachel, worunter der Keim liegt. Die Höhe der ganzen Nuß ist von der Breite nicht viel verschieden; äußerlich mit einer saftigen, dunkelgrünen oder schwärzlichen Schale bedecket, worunter eine andere lichtbraune, harte und feste, liegt,

welche mit der innerlichen glatten Fläche den Kern selbst umgiebt. Der mehlichte Kern ist mit seinem eigenen Häutchen bedecket, welches anfangs röthlich, zuletzt weiß erscheint. Noch ist anzumerken, daß nicht alle Blumen, welche an einer Pflanze sitzen, ob sie gleich alle Zwitter sind, Frucht tragen. Die ganz obern, welche in freyer Luft stehen, bleiben unfruchtbar, hingegen diejenigen, welche auf dem Wasser aufliegen, und sobald sie aufgebrochen sind, übertauchet werden, geben Früchte.

Die Nüsse werden gemeiniglich von Leuten auf Kähnen abgelesen, welches mit einiger Vorsicht geschehen muß, damit sie nicht ins Wasser fallen. Man muß auch dabey die rechte Zeit in Acht nehmen, und weder zu spät, noch zu zeitig solches vornehmen. Am besten ist es, zur Zeit der Reife alle zween oder drey Tage darnach zu sehen, und die reifen einzusammeln. Die Nüsse, welche man nicht sofort verbrauchen will, soll man an einem feuchten, doch luftigen Orte aufbehalten, damit sie weder dumpficht werden, oder zu zeitig auskeimen, noch auch allzusehr austrocknen. Will man Mehl daraus bereiten, werden sie am füglichsten sogleich an der Sonne getrocknet.

Wo an einem Orte einmal Wassernüsse wachsen, bedarf es keiner neuen Aussaat, indem jährlich genug Früchte von selbst abfallen und wieder auskeimen werden. Wollte man aber dergleichen von neuen anpflanzen, so muß man ein stehendes, etwas tiefes und mit einem moderichten Boden versehenes Wasser hierzu wählen. Nach der Verschiedenheit des Wassers und Bodens werden nicht allein die Nüsse schlechter und besser fortkommen, sondern auch die neuen heranwachsenden Früchte an Güte verschieden ausfallen. In manchem Wasser haben sie einen besonders guten Geschmack, in einem andern einen viel schlechtern; auch findet man welche und wässerichte, welches die schlechtesten vom Geschmacke sind, zwar öfters mit den harten und guten vermischet, aber auch zuweilen fast lauter dergleichen in gewissen Oertern. Die Aussaat kann im Herbste, auch im März geschehen, wobey nichts zu beobachten. Man wirft diese Nüsse einzeln und weit aus einander 'ns Wasser. Die erste Spitze der Pflanze sieht man zu Ende des May oder Anfang des Junius aus dem Wasser hervorragen. Um Johannis hat sich die Crone der Pflanzen schon beträchtlich auf dem Wasser ausgebreitet; Anfangs Julius zeiget sich die Blüthe, welche bis in die Mitte des Augusts anhält, daher auch unvollkommene und reife Früchte an einem Stocke sitzen. Die eigentliche Zeit der Reife fällt gegen

gegen Bartholomäi, doch findet man auch später reife Früchte.

Das innerliche weiße Mark dieser Nüsse wird auf verschiedene Art zur Speise angewandt. Die frisch eingesammelten Nüsse pfleget man im Wasser so lange zu kochen, bis sie auf einen gewissen Grad erweichet worden, und wenn sie noch warm sind, auf eine geschickte Art aufzuschneiden, das Mark herauszunehmen, und dieses allein, oder mit Butter zu essen. Der Geschmack davon ist zwar meistentheils mehlicht, doch angenehm, und einigermaßen mit den gebratenen Castanien zu vergleichen. Man pfleget auch diese Nüsse, wie die Castanien, auf Kohlen zu braten. Dieses geschicht bey uns selten, die gekochten Nüsse aber werden häufig bey der Mahlzeit aufgesetzet, und von vielen, wegen des Geschmacks, hochgeachtet; sie sättigen außerdem und nähren, werden aber auch bey schwachen Körpern leicht zu Blähungen und Verstopfung Gelegenheit geben. Man bereitet auch daraus ein Mehl. Hierzu läßt man die Nüsse auf einem luftigen Boden ausschütten, so lange austrocknen, bis der innerliche Kern darinnen klappert, mit einem Messer und Hammer die harte Schale aufschlagen, und den Kern so fort zerreiben. Andere pflegen die abgewelkten, doch noch nicht ganz ausgetrockneten Nüsse zu öffnen, den Kern herauszunehmen, das äußerliche, bräunliche Häutchen abzusondern, und noch etwas an der Luft ab- hernach aber im Backofen vollends ganz auszutrocknen. Der Backofen muß hierzu nicht mehr heiß, sondern nur verschlagen seyn, und die Kerne sollen nicht auf die Platte des Ofens, sondern in ein Sieb geleget werden, sonst dürfte in beyden widrigen Fällen das Mehl einen brandichten Geschmack erhalten. So bald die Kerne aus dem Ofen kommen, und nur ein wenig verkühlet sind, und damit sie von der Luft nicht wieder neue Feuchtigkeiten einsaugen, werden sie in einem Mörsel gröblich zerstoßen, in einer Handmühle gemahlen, und durch ein Haarsieb gesiebet, wodurch man das feinste und weißeste Mehl erhält, und solches an einem trockenen Orte aufbewahrt. Dieses quillt im Kochen mit Wasser ausnehmend stark, und wird auf verschiedene Art zu Suppen, Brey, u. dgl. angewandt.

Stachelnuß. S. auch **Maulbeerschnecke** und **Spinne.**

Stachelroch.

Pastinaca marina; oder Angelfisch, desgl. Angelroch, Dornroch, Gifftroch, Meerangel, des Gesners, S. 63. Leiobatus, 5. des Kleins, ein Glattray. s. diesen uns. Art. B. III. S. 437.

Sta-

Stachelrücken.
S. Seeraupe.

Stachelsau.

Müllers zwote Gattung seiner Meerscorpione, Scorpaena Scrofa, Linn. gen. 161. sp. 2. Corystion, 12. ein Helmfisch des Kleins; s. diesen unsern Artikel, B. III. S. 772.

Stachelscheide.
S. Scheide.

Stachelschnecke.

Nach der eigentlichen Bedeutung dieses Worts sollten alle diejenigen Conchylien darunter begriffen werden, welche mit scharfen Spitzen oder Stacheln und Dornen besetzet sind; wie denn der Name Murex auf die nämliche Beschaffenheit zielt, indem man darunter eine Fußangel, und überhaupt alle stachlichte Werkzeuge versteht; da aber die stachlichten Conchylien, wegen der übrigen Beschaffenheit, merklich verschieden sind, hat man nicht füglich alle mit einander vereinigen, und unter einem Geschlechte verzeichnen können, daher man unter den Sturmhauben, Spindeln, Kinkhörnern und andern Geschlechtern, dergleichen antrifft. Beym Herrn von Linné ist jedoch Murex ein besonderer Geschlechtsname, und die Holländer gebrauchen dafür Stekelhoorens, und Herr Müller Stachelschnecke, obgleich darunter solche Arten vorkommen, welche keine Stacheln haben. Die Kennzeichen dieses Geschlechts bestimmt Herr von Linné also: der Einwohner ist eine Art Limax. Die einfach gewundene Schale hat eine rauhe Oberfläche, durch häutichte Näthe, und die Mündung läuft in einem, es sey ganz geraden, oder etwas in die Höhe gebogenen Canal aus. Weil nun aber die übrige Bauart und Beschaffenheit derer, unter diesem Geschlechte verzeichneten, Gehäuse sehr verschieden ist, hat Herr von Linné selbige in sechs Ordnungen abgetheilet.

Die erste enthält die stachlichten, mit einem hervortretenden Schwanze, welche Müller Schnabelschwänze genannt.

Die zwote diejenigen, deren Näthe mit geblätterten Aesten versehen sind, und insgemein Purpurschnecken genannt werden, weil sie den färbenden Purpursaft bey sich führen.

In der dritten Ordnung stehen diejenigen, welche mit Warzen und dicken, runden Näthen versehen sind, und von Herr Müllern Warzenschnecken genannt werden.

Diejenigen, welche die vierte Ordnung ausmachen, sind einigermaßen stachlicht, haben aber keinen Schwanz, und heißen daher Kahlschwänze.

Diejenigen hingegen, welche einen langen spitzigen Schwanz und

keine Stacheln haben, stehen in der fünften Abtheilung, und werden gemeiniglich Spindeln genannt.

Die sechste Ordnung begreift diejenigen, welche gethürmt und spitzig sind, aber einen kurzen Schwanz haben, und von Herr Müllern Schnauzennadeln genannt werden.

Die Beschreibung der Arten findet man theils unter den Benennungen der Ordnungen, theils unter ihrem besondern Namen.

Stachelschwamm.

Michelli nennt dieses Geschlecht Erinaceus, Herr von Haller Echinus, und Herr von Linné Hydnum. Es ist solches leicht von andern Schwämmen zu unterscheiden, indem der horizontale Schwamm, oder dessen Hut, auf der untern Fläche mit Stacheln, oder vorragenden, spitzigen Erhebungen versehen ist. Hr. Gleditsch vereiniget solches mit dem Löcherschwamme, und glaubt, daß diese Erhebungen nur zufällig, und die Röhrchen oder Löcher an den Boletis bald ganz, bald zerrissen und zackicht, oder stachlicht erscheinen. S. Schwamm im VII Bande. Herr v. Linné giebt fünf Arten an.

1) Stachelschwamm mit gewölbtem Hute und über einander liegenden Stacheln. Habichtschwamm. Hydnum imbricatum, wächst in Italien, und wird daselbst, wegen seines weißen, weichen, schmackhaften und saftigen Fleisches, häufig gegessen. Man findet solchen auch in den Nadelwäldern zwischen der Mulda und Elbe, jedoch selten, und ist daher nicht geachtet. Gemeiniglich stehen mehrere bey einander auf einer Wurzel. Der Hut ist etwas weniges erhaben, und mit übereinander liegenden, obenher klebrichten und braunen, unterwärts weißlichen Haaren besetzet.

2) Stachelschwamm mit gewölbtem, glattem und schlankem Hute. Hydnum repandum L. wächst in den Wäldern, ist am Rande des Hutes öfters gewunden, innerlich weiß, äußerlich blaßgelb, und eßbar; der Stiel kurz und knollicht. Ist die sechste Art vom Boleto bey Gleditschen, und heißt ein gelber, fleischichter Bülz mit einem platten gepolsterten Hütlein, dessen Röhrchen unterwärts zackenförmig zerschnitten sind.

3) Filzichter Stachelschwam. tomentosum, wächst in den Nadelhölzern, und hat einen flachen, etwas trichterförmigen Hut.

4) Einseitiger Stachelschwamm. Ohrlöffel. Hydnum auriscalpium Linn. wächst in den Nadelwäldern auf der Erde, jedoch gemeiniglich auf einem halbverfaulten Aste oder Zapfen. Ist vielleicht nur eine Abänderung der ersten Art. Hat einen dünnen Stiel,

Stiel, halben oder einseitigen Hut, welcher klein, zotig und braungelb, oder fast schwarz ist. Ist die siebente Art des Boleti bey Gleditschen, und heißt ein kleiner, harter, gelbbrauner Baumbülz, mit einem halbrunden, etwas zugespitzten rauhen Hütlein, auf einem hohen und dünnen Stiel und zahnförmig zerschnittenen Röhrchen.

5) Ungestielter Stachelschwamm. Hydnum parasiticum. wächst auf Bäumen, ist ungestielt, rauch, runzlicht und bogenförmig.

Beym Michelli, Hallern und Scopoli, findet man mehrere Arten angeführet.

Stachelschwanz.

Stachelschwanz, Müllers sechste Gattung seiner Hornfische, Balistes Aculeatus, Linn. gen. 135. sp. 6. s. diesen unsern Artikel, Hornfisch, B. IV. S. 116.

Stachelschwanz, S. Seestern.

Stachelschwein.

S. Stachelthier.

Stachelschweinfisch.

Guaperua, Richt. Eine Gattung der Müller. Hornfische, Balistes, Linn. gen. 135. sp. 7. Vetula. Capriscus, Klein. ein Mausbocksmaul. s. unsern Artikel, Guaperua, B. III. S. 550. Hornfische, B. IV. S. 117. und Mausbocksmaul, B. V. S. 427. u. f.

Stachelschweinsteine.

Lapides Hystricini, Pedra del Porco; sind steinichte Verhärtungen, welche im Magen und in der Gallenblase der Stachelschweine gefunden werden. Die letztern sind grünlicht oder gelblicht, und sind vor diesem in hohen Werthe gewesen, so, daß man in Holland für einen Stein, wenn er etwas groß gewesen, wohl sechs- bis achthundert Gulden bezahlet hat. Sie haben einen bittern Geschmack, und sind ehedem in verschiedenen Krankheiten als die kräftigsten Arzneyen gebrauchet worden. Seitdem man aber wahrgenommen, daß sie eine geringere Kraft, als getrocknete Galle haben, so ist der Werth derselben sehr gefallen, und jetzt brauchet man sie in der Heilkunst nicht mehr, und findet man dieselben nur in Naturaliensammlungen, wohin sie mit mehrerm Rechte, als in die Apotheke gehören.

Stachelseekäfer.

S. Käfermuschel.

Stachelsenf.

Hr. Planer wählet dafür Zackenkraut, andere Meersenf. Unter diesen Namen versteht man

das Pflanzengeschlechte, Erucago Tourn. oder Bunias Linn. womit auch Cakile Tourn. vereiniget wird. Die Blume besteht aus vier länglichten, ausgebreiteten und abfallenden Kelch-, vier creuzweise gestellten, längern, eyförmigen, und mit dünnen Nägeln versehenen Blumenblättern, vier längern und zween kürzern Staubfäden und einem länglichten Fruchtkeime, mit einem stumpfen Staubwege. Die Schote ist verschiedentlich beschaffen, gemeiniglich länglicht, viereckicht, und an jeder Ecke mit einem auch mehrern Stächelchen besetzet; sie öffnet sich nicht, sondern fällt ganz ab, und enthält unter jedem Stächelchen einen rundlichten Saamen. Hr. Cranz vereiniget dieses Geschlechte mit dem Myago. Hr. von Linné giebt acht Arten an. Wir bemerken davon

1) Stachelsenf mit viereckichten eingekerbten Schötchen. Bunias Erucago Linn. wächst in Italien, Frankreich und der Schweiz auf etwas feuchten Aeckern, treibt aus der jährigen Wurzel einen Stängel, welcher etwa zween Fuß hoch ist, und sich in viele Zweige ausbreitet. Die untern Blätter sind gestielt und gefiedert, und die Blättchen dreyeckicht, tief zerschnitten. Die obern nur ausgezahnt. Die Blumen stehen ährenweise; jede sitzt auf einem langen Stielchen. Die Kelchblättchen sind alle einander gleich, keines unterwärts höckericht; die Blumenblätter gelb, eingekerbet. Eine ziemlich grosse Drüse steht bey jedem der kürzern Staubfäden, und zwo von den längern umgiebt ein erhabener Rand. Das Schötchen ist kurz, und mit vier vorragenden und eingekerbten oder hahnenkammförmigen Ecken der Länge nach besetzet, und innerlich in vier Fächer abgetheilet, doch fehlet gemeiniglich eines, auch wohl zwey. In jedem Fache liegt ein rundlicher geschwänzter Saame. Man erzieht diese Art jährlich aus dem Saamen im freyen Lande.

2) Morgenländischer Stachelsenf mit eyförmigen warzichten Schötchen. Türkischer staudiger großer Stachelsenf. Die orientalische große Knopsenfstaude. Crambe orientalis dentis Leonis folio Tourn. Bunias orientalis Linn. Soll aus Rußland abstammen. Die Wurzel ist zäserischt und ausdaurend. Der Stängel erreichet vier, auch fünf bis sechs Fuß Höhe, und treibt viele Zweige. Die Wurzeln und untern Stängelblätter sind gestielt, und an dem Stiele stehen seitwärts, nach Art der gefiederten, drey, vier, auch mehrere Blättchen, und das letzte, welches vielmal größer und lanzetförmig ist, hat hinterwärts zween ausgeschweifte Lappen, so

daß

daß man dieses spondonförmig nennen könnte. Ueberhaupt sind diese Blätter denjenigen ganz ähnlich, welche man an dem Löwenzahne findet. Die Blätter an dem Stängel und den Zweigen werden nach obenzu immer kleiner, und da sie platt aufsitzen, fehlen die hintern Blättchen gänzlich, und das Blatt selbst ist nur in einige kleinere Lappen getheilet. Die ganze Pflanze ist einigermaßen rauh anzufühlen, und zeiget allenthalben kleine Borsten. Der Kelch ist gelblicht, die Blumenblätter aber sind dunkelgelb. In hiesigem botanischen Garten sind die Stöcke immer schwach geblieben, und haben daher nicht füglich getheilet werden können. Auch die Blüthe hat im Junius erst angefangen, und im folgenden Monathe wieder aufgehöret. Aus dem selbst erzeugten Saamen sind selten junge Pflanzen hervorgewachsen. Hr. Gleditsch aber schreibt: „Die Blüthe dauret „von den Frühlingsmonathen fast „bis in den Sommer, und ist sehr „häufig; der Saame kommt im „Herbst zur Reife, und wird im „Frühlinge gesäet; und weil die „Pflanze sehr große Stöcke ma„chet, muß sie anderthalb Fuß „aus einander stehen, da sie stark „blühen und den Bienen Stoff „genug zum Wachs und Honig „geben wird.“

3) Stachelsenf mit eyförmigen glatten und zweyschneidigen Schötchen. Gemeiner Meersenf. Bunias Cakile L. wächst in Europa und Asia am Strande; hat eine fäserichte, jährige Wurzel, haarige, länglichte, in Querstücke zerschnittene Wurzelblätter, einen, etwa zween Fuß hohen und in Zweige verbreiteten Stängel, und an diesem länglichte eingeschnittene Blätter und purpurfärbige Blüthähren. Das Schötchen ist zweyfächericht und jedes Fach enthält gemeiniglich zween Saamen. Hr. Scopoli, welcher Cakile als den Geschlechtsnamen beybehalten, oder aus dieser Pflanze mit Hr. Tournefort ein eigenes Geschlechte machet, erwähnet in der Blume vier halb kugelförmige Drüsen, und einen langen, plattgedrückten Griffel. Man erzieht die Pflanze auf dem Mistbeete aus dem Saamen.

Stachelstern.

S. Seestern.

Stacheltaube.

Stacheltaube, Müllers dritte Abänderung seines ersten Igelfisches, Diodon Echinatus, L. gen. 138. sp. 1. c. s. diesen Artikel, B. IV. S. 241. Crayracion, 6. ein Kropfisch, des Kleins; s. diesen unsern Artikel, B. IV. S. 791.

Stachelthier.

Unter diesem Namen werden gemeiniglich zweyerley vierfüßige, mit Stacheln besetzte Thiere, nämlich der Igel und das Stachelschwein verstanden, welche Klein unter ein Geschlecht, der Ritter von Linné aber unter zwey verschiedene Geschlechter rechnet. Der Igel, Erinaceus, welcher in dem Linnäischen System in der dritten Ordnung der säugenden Thiere, nämlich unter den Raubthieren steht, hat zween, gleichweit von einander entfernte meißelförmige Schneidezähne, welche länger, als die übrigen sind, von denen sie abgesondert stehen, und zu beyden Seiten zween übergebogene, kleine Hundszähne, ferner drey oder vier, spitzige, mit Zacken versehene Backenzähne. Die Stacheln, womit der Oberleib bewaffnet ist, sind scharf und selten über einen oder anderthalben Zoll lang. Das Gesicht, der Unterleib und die Füße sind nicht mit Stacheln, sondern mit dünnen, kurzen Haaren besetzet. Durch Hülfe dieser Stacheln ist der Igel im Stande, sich gegen die größten Hunde und gegen andre Thiere zu vertheidigen, denen er sich sonst wegen seiner geringen Stärke nicht widersetzen, und aus Mangel an Geschwindigkeit, nicht entfliehen könnte. Wenn sich ihm ein Hund oder ein ander feindliches Thier nähert, so rollt er sich geschwind in eine Kugel zusammen, damit ihn sein Verfolger nirgends anrühren kann, ohne sich an seinen Stacheln zu verletzen. Er läßt sich auch eher zerreißen, als aus dieser Lage bringen, wofern man ihn nicht in ein Gefäß mit Wasser legt; denn auf diese Art wird er genöthiget, seine eigentliche Gestalt wieder anzunehmen, um Luft schöpfen zu können. Er hält sich gemeiniglich in den Wäldern auf und nähret sich von Kräutern, Wurzeln, Baumfrüchten, Mäusen, Käfern und andern Insecten, welche er des Nachts aufzusuchen pflegt; denn bey Tage bleibt er gern in seinen Schlupfwinkeln, worzu er sich meistentheils hohle Bäume erwählet. Den Winter bringt er größtentheils mit Schlafen, oder vielmehr in einer Erstarrung zu. Das Fleisch dieser Thiere wird von den gemeinen Leuten gegessen, ohngeachtet es von einem schlechten Geschmack seyn soll. Der Ritter von Linné führet drey Arten von Igeln an, unter denen die europäische bekannte Art, Erinaceus Europaeus, die erste ist. Dieser Igel, den man fast in den meisten Gegenden von Europa, nur nicht in den kalten Ländern antrifft, erreichet ohngefähr eine Länge von neun bis zehn Zoll. Der Schwanz ist nur einen Zoll lang. Die Ohren sind rund, breit und in die Höhe gerichtet,

die Augen klein und hervorragend. Jeder Fuß hat fünf Zehen. Sowohl die Stacheln, als auch die Haare haben eine braune und weißlichte Farbe.

Die andere Art, Erinaceus inauris L. nach Müllern der Kahlohr, hat äußerlich keine Ohren, sondern nur Oeffnungen, welche den Schall einlassen. Die Stacheln dieser Art, welche man in Amerika und vorzüglich in Surinam findet, sind etwas kürzer, aber dicker, als bey den europäischen Igeln und gemeiniglich gelblicht aschgrau. Der Unterleib und die übrigen Theile des Körpers, welche nicht mit Stacheln besetzet sind, haben eine weiße Farbe.

Die dritte Art, nämlich der malackische Igel, Erinaceus Malaccensis L. welchen einige Schriftsteller unter die Stachelschweine rechnen, hat niederhängende, fast kahle Ohren, und einen sehr kurzen Schwanz. Die Augen sind groß und glänzend. Die Länge des ganzen Thiers beträgt ohngefähr acht Zoll. Die Stacheln, welche sehr spitzig und scharf sind, haben eine weiße und schwarze, oder weiße und röthlichte Farbe. Die Haare am Unterleibe sind fuchsroth. Man findet in diesen Thieren bisweilen eine Art von Bezoar, oder steinichtem Körper, welcher unter dem Namen Schweinstein bekannt ist, und ehemals für ein Gegengift, in allerhand Krankheiten gehalten und deswegen bisweilen mit tausend Gulden bezahlet wurde.

Das Stachelschwein, hystrix, welches von dem Ritter von Linné in die vierte Ordnung, nämlich unter die nagenden oder ratzenartigen Thiere, Glires, gesetzet wird, hat mit dem Schweine, außer der grunzenden Stimme und den borstenartigen Haaren, sonst nicht viel gemein. Der Ritter von Linné und Hr. Müller geben zu allgemeinen Kennzeichen dieses Geschlechts, wovon sie vier Arten anführen, außer dem mit Stacheln bedeckten Körper, schief abgeschnittene Vorderzähne, und acht Backenzähne an. Diese Thiere, welche man nur außer Europa antrifft, haben einen kurzen Kopf, eine gespaltene Schnauze, wie der Hase, kleine Augen und fast eben solche Ohren, wie die Menschen. Sie sind viel größer, als die Igel, von denen sie sich auch noch durch die Beschaffenheit der Stacheln unterscheiden. Die Länge ihres Körpers beträgt gemeiniglich zween bis dritthalben Schuh. Die Stacheln, welche meistentheils braun und weiß oder gelblicht geringelt sind, haben eine große Aehnlichkeit mit den Federkielen. Die kürzesten sind fast sechs Zoll, und die längsten, welche auf dem Rücken stehen, ohngefähr zwölf bis funf-

zehn Zoll lang. Auf dem Kopfe, auf dem Nacken, am Unterleibe, ingleichen auch zwischen den Stacheln befinden sich borstenartige Haare, welche diese Thiere ebenso, wie die Stacheln, nach Belieben in die Höhe richten und wieder sinken lassen können. Das erste geschieht vorzüglich, wenn sie zornig gemacht werden. Ihre Nahrung besteht in Wurzeln, wilden Beeren, Hülsenfrüchten, Weintrauben und andern Gartengewächsen; daher sie gefährliche Feinde für die Gärten sind. Ihr Fleisch wird für eßbar, aber für keine angenehme Speise gehalten. Man findet sie am häufigsten in den heißen Gegenden von Afrika und Asien; doch giebt es auch in Amerika Stachelschweine, die aber von den itzt beschriebenen in vielen Stücken unterschieden sind. Wir haben bereits im zweeten Bande S. 174. unter dem Artikel Coendu Nachricht von demselben gegeben.

Stähelina.

Dieser Name bezieht sich auf die gelehrte Stähelinische Familie in der Schweiz; sowohl Joh. Heinrich, als auch dessen Sohn Benedict, ingleichen Joh. Rudolph Stähelin haben nicht allein die Schweizerischen Pflanzen sorgfältig aufgesuchet, wie Scheuchzer und Haller bezeugen, sondern auch in einigen kleinen Abhandlungen verschiedenes Merkwürdige von den Gewächsen angemerket. Hr. v. Haller widmete derselben Andenken zuerst ein Pflanzengeschlecht; dessen Staehelinia aber verwandelte Hr. v. Linne' in Bartsiam, gab jedoch einem andern Geschlechte diesen Namen, welches aus der Familie der zusammengesetzten Blumen ist, dessen gemeinschaftlicher, länglichter Kelch aus lanzetförmigen und am Ende mit einer kleinen gefärbten Schuppe versehenen Blättchen besteht, welcher viele röhrenförmige, fünffach ausgezahnte Zwitterblümchen umgiebt; diese haben einen walzenförmigen, geschwänzten Staubbeutel, und einen kleinen Fruchtkeim, dessen Griffel sich mit einem gedoppelten Staubwege endiget. Die Saamen sind klein, länglicht, viereckicht, und mit einer gefiederten Haarkrone versehen. Das Blumenbette ist mit kurzen Spelzen besetzet. Hr. v. Linne' giebt in den neusten Schriften sechs Arten an, welche alle unter die seltensten Pflanzen gehören und in hiesigen Gärten unbekannt sind.

Stängel. S. Stamm.

Stärke.

Das Kraft- oder Steif- oder Ammelmehl, Amylum, sollte man zum Unterschiede der blauen, die weiße Stärke nennen. Die

blaue

blaue wird aus dem Kobold, diese weiße aber von je her aus allerhand Waitzenarten, sonderlich derjenigen bereitet, welche schon bey den Alten den Namen Ammelkorn, Emmern- oder Eimmernkorn und Stärkekorn erhalten, und Triticum monococcum Linn. oder das Einkorn ist. Auch der Dinkel, Triticum spelta Linn. ist dazu angewendet worden, und aller Waitzen giebt eine gute Stärke, doch soll der Sommerwaitzen hierzu weniger schicklich seyn. Die Gerste und andere Getraidearten geben ein gröberes und spröderes Mehl und sind daher zur Bereitung der Stärke nicht füglich zu gebrauchen. Man hat auch aus Erdäpfeln, der Aronswurzel, den Roßcastanien und mehrern Pflanzen ein solches Mehl bereitet, worüber man des Hrn. Hofr. Gleditschens Abhandlung in der Berlinischen Gesellschaft naturforschender Freunde I Band 181 S. nachlesen kann; jedoch sind diese Versuche theils nicht nach Wunsche ausgefallen, theils nicht mit Vortheile im Großen veranstaltet worden, und daher wird noch immerfort die Stärke aus dem Waitzen verfertiget. Man mag aber die Wurzeln und Saamen von Pflanzen wählen, welche man will, oder dazu schicklich scheinen, so ist das Verfahren fast immer das nämliche, und geschieht durch das Erweichen im Wasser, Auspressen des Erweichten, und Austrocknung des Ausgepreßten. Mit dem Waitzen verfährt man also: Der Saame wird nicht auf die Mühle gebracht, sondern ganz wie er ausgedroschen worden, gewaschen, in ein Faß geschüttet, frisches Flußwasser darauf gegossen, und damit dieses nicht, wenn es lange darauf steht, eine Gährung bewirke, täglich wieder ab- und frisches zugegossen. Wenn nach sechs oder mehrern Tagen der Saame ganz weich geworden, läßt man das Wasser in ein ander Gefäße ablaufen, presset die Saamen in einem Tuche oder Sacke, damit das Mark, oder der mehlichte Theil wohl herausgebracht werde, gießt von dem abgelassenen Wasser immer wieder etwas zu, läßt alles sich wohl setzen, gießt das Wasser langsam ab, und trocknet den Teig auf einem Tuche an der Sonne, oder bey gelinder Ofenwärme. Es ist demnach die Stärke ein, ohne Mühle, oder Mörsel zubereitetes Mehl, und der zarte erdichte Theil vom Saamen, welcher durch ein, bis zum Milchen und Auskeimen des Saamens bewirktes Erweichen, durch ein öfteres Auf- und Abgießen, durch Pressen und durch das Abspühlen von allen übrigen groben, kleyichten und schleimichten, auch andern Theilen rein geschieden wird. Durch diese Zu-

bereitung wird dieses Mehl viel feiner, gelinder, leichter, weißer und in den Speisen verdaulicher und gesunder, als das auf der Mühle zubereitete Mehl.

Um recht gute und feine Stärke zu erhalten, müssen noch verschiedene Umstände in Obacht genommen werden. Der Waitzen zur Stärke soll nicht in Thälern, auch nicht auf einem mit Schaafmiste gedüngtem Lande gewachsen seyn. Der Brand schadet wenig, indem er bey der Bereitung im Wasser vergeht, vielmehr ist dabey der Vortheil, daß brandiger Waitzen wohlfeil eingekaufet wird und zu anderer Nutzung weniger tauglich ist. Der Sommerwaitzen mit Grannen, Triticum aestiuum aristis longioribus, giebt etwas spröde Stärke, welches jedoch nicht merklich ist, wenn er halb mit guten Winterwaitzen vermischet wird. Auch recht gute reine Gerste ist tauglich, wenn man nämlich halb, oder noch besser zwey Drittheil guten Winterwaitzen dazu nimmt; widrigenfalls wird die Stärke gelblicht. Man glaubet insgemein, die Scheidung der Stärke von den übrigen Theilen des Saamens, müsse durch die Gährung geschehen, da doch gewiß hierbey auch sogar ein schwacher Anfang derselben verhütet werden muß. Das Dörren der Stärke im Backofen ist nicht anzurathen, weil sie dadurch leicht gelblicht wird. Gemeiniglich wird die Stärke aus ungemahlenen Körnern bereitet; doch pfleget man auch den Waitzen zuvor zu mahlen, und etwas Mehl ausschlagen zu lassen, so, daß eigentlich diese Arbeit nur mit den noch ziemlich mehlreichen Kleyen vorgenommen werde. Ueber diese und andere Umstände, welche bey Bereitung der Stärke vorkommen, und in Obacht zu nehmen sind, verdienet die practische öconomische Abhandlung von Zubereitung der weißen Stärke und Anlegung einer sehr vortheilhaften Stärkenfabrike, welche zu Erfurth 1769. in Octav auf 6 Bogen gedrucket worden, und deren Verfasser Hr. Reyher seyn soll, nachgelesen zu werden.

Der Gebrauch der Stärke ist mancherley. Es wird daraus mit Wasser ein Kleister bereitet, und damit das Leinenzeug nach der Wäsche steif gemachet oder gestärket. Es dienet auch dieser Kleister statt des Leimes, oder wird mit Leimwasser vermischet, um Papier an einander zu kleben. Ferner wird daraus der beste Haarpuder verfertiget. In der Küche wird dieses statt andern Mehles öfters gebrauchet und daraus allerhand Gebackenes, Nudeln, Oblaten und dergleichen bereitet. Die Zuckerbilder bestehen gemeiniglich aus Kraftmehl und sind nur mit Zucker überzogen.

zogen. Statt des Gersten- oder Habertrankes kann man aus Stärke, Zucker und Wasser ein angenehmes Getränke vor Kranke verfertigen. Zu den Vortheilen, welche man aus einer Stärkenfabrike erhält, muß man auch die Viehmast rechnen, wozu der Waitzenschlamm, die Kleyen und das abgeschöpfte Sauerwasser dienlich ist. Diese Abfälle enthalten viele nährende Theile, indem die bereitete Stärke selten über den dritten Theil des Gewichtes des Waitzens beträgt. Dergleichen Mast schicket sich zwar auch vor das Rindvieh, doch ist sie den Schweinen am dienlichsten, als welche nach sechs bis acht Wochen ganz fett davon werden, und den brauchbarsten Speck geben.

Stärkkraut.

Stärkkraut und Cretischer Löwenfuß, wird von den Gärtnern Catananche lutea genennet; daher wir den ersten Namen dem ganzen Geschlechte Catananche beylegen, wofür Hr. Planer Rasselblume gewählet. Das Rasseln, welches die Blümchen erregen sollen, mag wohl in der Einbildung bestehen; die Papierblume und Zinnia dürften mehr in das Gehör fallen, wenn man die dürren Blümchen beweget. Die Blume gehöret sowohl wegen des gemeinschaftlichen Kelches, als der verwachsenen Staubbeutel in die Familie der zusammengesetzten. Jener besteht aus vielen, nach Art der Dachziegel locker übereinander gelegten, eyförmigen, spitzigen, ausgehöhlten Schuppen und umgiebt viele zungenförmige, abgestutzte, fünffach eingekerbte Zwitterblümchen, davon die äußerlichen länger, als die innerlichen sind, und gleichsam einen besondern Rand vorstellen; alle haben einen walzenförmigen Staubbeutel und länglichten Fruchtkeim, dessen Griffel sich mit einem gespaltenen, rückwärts geschlagenen Staubwege endiget. Der Saame ist mit fünf Grannen und das Blumenbette mit Spelzen besetzet. Hr. v. Linné giebt drey Arten an.

1) Blaues Stärkkraut. Blaues Chondrillenkraut. Catananche coerulea L. wächst in Languedoc auf steinichten Hügeln. Die ausdaurende Wurzel treibt jährlich viele lange, schmale und weißhaarige, leicht zerbrechliche, auf der Erde ausgebreitete Blätter, und dazwischen Stängel, welche ohngefähr zween Schuh hoch, nach obenzu in Zweige getheilet, und diese mit kleinen ungestielten Blättern und am Ende mit einer Blume besetzet sind. Der Kelch besteht aus silberfarbigen, gleichsam dürren Schuppen, davon die untern eyförmig sind. Das blaue Blumenblatt ist schwarzgeflecket. Man unterhält in dem

Garten eine Spielart mit gefüllter Blume, an welcher aber nur die innerlich gestellten Blümchen größer erscheinen.

2) Gelbes Stärkkraut mit völlig ganzen Blättern. Cretischer oder Candischer Löwenfuß. Catananche lutea Linn. Diese Art ist jährig, und wächst in dem mittägigen Frankreich, Italien, Spanien und Creta. Die Blätter sind grün, glatt, biegsam, dreynervicht. Der Stängel wird anderthalb Schuhe hoch, und treibt einige zarte Stiele, deren jeder im Brachmonathe eine kleine, dunkelgelbe Blume trägt; es kommen auch andere Blumen später, welche aber nahe an der Wurzel sitzen bleiben, und ob sie sich gleich nicht völlig öffnen, dennoch fruchtbar sind, und häufigern auch bessern Saamen geben, als die obern.

3) Gelbes Stärkkraut mit eingeschnittenen Blättern. Griechisches Stärkkraut. Catananche graeca Linn. wächst in Griechenland am Strande, und ist der zwoten Art ganz ähnlich, nur wegen der eingeschnittenen Blätter davon verschieden.

Die beyden gelbblühenden Arten werden auf dem Mistbeete jährlich aus dem Saamen erzogen, und die blaue außerdem noch durch die Wurzel vermehret. Diese muß man im Scherbel und den Winter über im Glashause unterhalten.

Stärkkraut.

S. Löwenmaul.

Staffelbaum.

Mit diesem Namen beleget Herr Planer das Pflanzengeschlechte Capura Linn. Es ist davon nur eine Art bekannt, welche die purpurfärbige, purpurata genennet worden, weil dieser indianische Baum purpurrothe, armförmig ausgebreitete Aeste hat. Die Blätter stehen auf kurzen Stielen einander gegenüber, sind eyförmig, zugespitzet, am Rande völlig ganz und fallen jährlich ab. Aus dem Winkel der Blätter treiben kurze Blumenbüschel. Die Blume hat keinen Kelch; das Blumenblatt ist purpurroth, trichterförmig, und an der Mündung in sechs runde Lappen gespalten; in der Röhre sitzen sechs länglichte Staubbeutel auf sehr kurzen Fäden; der Fruchtkeim ist rund, und besteht gleichsam aus drey Knöpfen, trägt aber nur einen und sehr kurzen Griffel mit einem kugelförmigen Staubwege. Die Frucht ist eine Beere.

Stahl.

Chalybs, Acies, Stomoma; ist nichts anders, als verbessertes oder das reinste und beste Eisen. Denn da das Eisen, welches

ches man von den Hammerwerken bekömmt, noch nicht rein genug ist, sondern noch fremde und zum Theil unmetallische Theile bey sich hat, und dieselben sich zum Theil scheiden, zum Theil in Eisen verwandeln oder reduciren lassen, so erhält man, wenn die Verbesserung geschehen, ein vollkommneres Eisen, welches alsdenn den Namen Stahl bekömmt. Die fremden Theile, so sich bey dem Eisen befinden, und wovon auch das beste Schmiedeeisen noch nicht frey ist, sind ein Schwefelsaures und zugleich eine Eisenerde, welche aus Mangel des verbrennlichen Wesens noch kein rechtes Eisen ist. Außer dieser Erde scheint auch noch bey einigen Arten Eisen eine unmetallische Erde sich beym Schmelzen des Eisens mit den Eisentheilen vereiniget, und solche verunreiniget zu haben, dergestalt, daß das Eisen desto schlechter ist, jemehr von den unmetallischen und fremden Theilen sich mit den Eisentheilen verbunden haben.

Nicht alles Eisen ist zum Stahlmachen geschickt, weil, wenn allzuviel unmetallische Erde und schwefelichte Theile in dem Eisen sind, dieselben nicht gehörig geschieden und verbessert werden können. Man hat also darauf zu sehen, daß man, so viel möglich, ein gutes Eisen dazunimmt, und sich alsdenn solcher Materien bedient, welche die zum Theil noch rohe Eisenerde mit brennbaren Wesen verbinden, und die Schwefelsäure scheiden. Man hat verschiedene Substanzen, deren man sich bey dem Stahlmachen bedienet; dergleichen sind: Holzkohlen, Kohlengestübe, Holzasche, Ofenrus, in verschlossenen Gefäßen verkohlte Knochen und Horn, ferner Kochsalz, Kreide u. d. Aus diesen Substanzen verfertiget man ein Cementpulver, drücket solches ein Paar Zoll hoch in eine Cementbüchse, setzet alsdenn Stäbe von gutem Eisen der Länge nach hinein, doch so, daß sie untereinander und von den Seiten der Cementbüchse einen Zoll weit entfernt sind, füllet hierauf die Büchse mit dem Cementpulver voll, dergestalt, daß dasselbe noch ein Paar Zoll hoch die Stäbe bedecket; endlich verschließt man die Büchse mit einem Deckel, und verklebt denselben mit Lehm oder einem dergleichen Klebwerk, so im Feuer hält. Die Cementbüchsen setzet man in einen Ofen, und giebt erst ohngefähr vier Stunden lang ein gelindes, hernach ein stärkeres Feuer, bis die Büchsen dunkelroth glühen, welchen Grad des Feuers man sechzehn bis zwanzig Stunden lang und länger erhält.

Auf diese Weise wird das Eisen verbessert, indem sowohl die Schwefelsäure sich scheidet, als auch die zum Theil noch rohe Ei-

senerde in Metall oder Eisen verwandelt wird. Läßt man die Gefäße erkalten, so ist das verbesserte Eisen oder Stahl weich, wirft man aber dasselbe glühend in kaltes Wasser oder in eine andere kalte Feuchtigkeit, so wird er hart, und bisweilen so hart, daß er unter dem Hammer, wie Glas oder Kieselsteine zerspringt.

Das Löschwasser, worinnen man den Stahl oder die stählernen Instrumente härtet, ist verschieden; man nimmt bisweilen bloßes kaltes Wasser, oder auch Wasser mit Salmiak, oder mit Oel und Seife vermischet, desgleichen bloßes Oel, oder Oel mit Seife verbunden, und noch andere Dinge darzu, aus welchen man verschiedene Bereitungen machet, die von vielen bisweilen sehr geheim gehalten und als Dinge angesehen werden, durch welche man dem Stahle eine verschiedene Härte geben kann, und auch in der That giebt. Es kömmt aber auch nach dem Härten viel auf das nachherige gelinde Glühen des gehärteten Stahls an, als wodurch die Härte desselben mehr und weniger und so nachgelassen werden kann, daß er wieder ganz weich wird. Man leget nämlich das gehärtete Instrument auf ein eisernes Blech, und läßt dasselbe über einem gelinden Feuer erhitzen, so daß es entweder strohgelb, oder gelbroth, oder pomeranzenfärbig, oder purpurfärbig, oder violet, oder endlich blau wird. Man bringt hierauf das Instrument in Wasser oder Baumöl, da denn jede Farbe den gelöschten Stahl auf verschiedene Weise härtet. Durch dieses nachmalige Glühen und Löschen erhält der Stahl diejenige brauchbare Härte, welche der Künstler den auf verschiedene Art gebräuchlichen Instrumenten zu geben, wissen muß. Denn je heißer der Stahl gelöschet wird, desto härter wird derselbe; je weniger warm hingegen derselbe ist, wenn man ihn löschet, desto weniger erlanget er Härte.

Der Stahl wird von vielen Künstlern und Arbeitern zur Verfertigung verschiedener Instrumente gebrauchet, und in der Heilkunst leistet er eben den Nutzen, wie das Eisen, wie denn aus selbigem ebenfalls auch diejenigen Bereitungen in der Apotheke erhalten werden, die man von einem guten Eisen machet. S. Eisen.

Stahlbaum.

Dieser Name ist zwar nur einem Baume, oder einer Art von dem Geschlechte Fagara eigen, und an einer andern hat das Holz die entgegengesetzte Beschaffenheit, und diese heißt daher Leichtholz; indessen pfleget man doch den ersten zum Geschlechtsnamen zu

wählen, welches auch deswegen nicht ganz zu tadeln, weil das Leichtholz vom Hrn. Jacquin als ein eignes Geschlechte vorgetragen und Elaphrium genennet worden. Auch ist zu merken, daß den Namen Fagara zwey Geschlechter erhalten. Dasjenige, welches du Hamel also, und Hr. v. Linne' Zanthoxylum genennet, wird unter Zahnwehbaum vorkommen. Hier handeln wir von Fagara Linn. oder Pterota des Hrn. Browne, als welche beyde Namen einerley Geschlechte bedeuten. Der kleine, vierfach getheilte, stehenbleibende Kelch umgiebt vier länglichte, vertiefte, ausgebreitete, einander ähnliche Blumenblätter; vier etwas längere Staubfäden, und einen Griffel, dessen dicker Staubweg zweyspaltig ist. Der trockne, kugelförmige, zweyklappige Fruchtbalg enthält einen runden Saamen. Hr. v. Linne' führet vier Arten an, welche alle gefiederte Blätter haben.

1) Stinkender Stahlbaum mit zerschnittenen Blättchen. Flügelfagara. Fagara pterota Linn. Dieser Strauch wächst in Jamaika und andern wärmern Theilen von Amerika, und hat einen stinkenden, bockartigen Geruch. Der holzichte Stamm erreichet gegen zwanzig Schuh Höhe, und ist von oben bis unten mit Zweigen versehen, an welchen kleine gefiederte Blätter sitzen; diese bestehen aus drey oder fünf länglichten, ausgeschnittenen Blättchen; der Blattstiel ist an dem Orte, wo die Blättchen ansitzen, mit Gelenken, und zwischen diesen mit häutigen Flügeln versehen. Die Blumen stehen seitwärts an den Zweigen, vier oder fünf Stücke auf einem gemeinschaftlichen Stiele. Nach Houstons Wahrnehmungen, wie Herr Miller berichtet, tragen zwar einige Stöcke Zwitterblumen, welche mit der gegebenen Beschreibung übereinkommen, andere aber nur männliche, welche keine Blumenblätter und Stempel, sondern nur einen Kelch und sechs Staubfäden haben. Das Holz dieses Strauches ist fast so hart als Eisen, und wird auch von den Engländern Iron-wood, Eisenholz, genennet. Die Früchte von der Fagara sollen von den arabischen Aerzten als gewürzhaft beschrieben, und in verschiedenen zusammengesetzten Mitteln gebrauchet worden seyn. Jetzo sind solche den Aerzten ganz unbekannt.

2) Pfefferstahlbaum mit eingekerbten Blättchen. Japanischer Pfeffer. Pfefferfagara. Fagara piperita Linn. Piper Iaponicum Sio et Sansio Kaempf. Amoenit. 892. Dieses Japanische Bäumchen hat in allen Theilen einen scharfen und beißenden Geschmack; und die Blätter,

Rinde und Früchte gebrauchen die Japaneser statt des Pfeffers bey ihren Speisen. Der Stamm verbreitet sich in unordentliche Zweige, und hat eine höckerichte, fette, braune Rinde, welche aber an den kleinen Zweigen grünlicht purpurfärbig ist. Hin und wieder stehen dunkelbraune Stacheln, welche mit der Rinde abgehen. Das Holz ist leichte und sehr markicht. Die gefiederten Blätter sind eine Spanne lang, auch darüber, und bestehen aus neun, auch eilf eyförmigen, spitzigen, am Rande eingekerbten, hellgrünen, aderichten Blättchen, welche durch kurze Stielchen an dem dünnen, in Gelenke abgetheilten, und mit einer schmalen Haut eingefaßten Hauptstiele befestiget sind. Sowohl an dem Ende der Zweige, als in dem Blattwinkel stehen kurze, traubenförmige Blumenbüschel. Die Blüthstiele sind roth, und die Blumen grünlichtgelb. Diese haben entweder gar keine, oder sieben bis acht Kelch-, eben soviel Blumenblätter und Staubfäden. Die reifen Früchte sind braunroth, rundlich, ohngefähr so groß als ein Pfefferkorn, sie springen auf, und enthalten einen glänzend schwarzen Saamen.

3) **Stahlbaum mit stachlichten Blättern.** Fagara tragodes Linn. Hr. Jacquin fand diesen, ohngefähr fünf Schuh hohen Strauch am Meerufer in Domingo im Februar blühend. Unter den Gelenken der Blätter stehen allemal zween starke, krumme, glänzendbraune Stacheln, und ein einzelner sitzet an jeglichem Gelenke der Blätter. Diese bestehen aus neun oder eilf länglichten, stumpfen, völlig ganzen, glänzendgrünen Blättchen. Der Blattstiel ist der ganzen Länge nach mit einer breiten Haut eingefasset, und in verschiedene Gelenke abgetheilet. Die Blumen sind klein, und mehrere derselben sitzen in dem Winkel der Blätter beyeinander.

4) **Filziger Stahlbaum.** Fagara octandra Linn. Wir müssen diesen deutschen Geschlechtsnamen auch bey dieser Art beybehalten, obgleich selbige, nebst noch einer andern, dasjenige Geschlecht ausmachen, welches Hr. Jacquin wegen der leichten Beschaffenheit des Holzes Elaphrium, oder Leichtholz genennet. Die Kennzeichen, welche Jacquin hiervon angiebt, kommen in Ansehung des Kelches, der Blumenblätter, des Griffels und Staubweges, mit den zuvor bey der Fagara angemerkten, fast gänzlich überein; die Zahl der Staubfäden aber und die Beschaffenheit der Frucht ist davon verschieden. Hier zeigen sich acht Staubfäden, welche wechselsweise länger und kürzer sind, keiner aber über den Kelch hervorraget; und die kugelförmige

mige, glatte Frucht theilet sich in zwo dicke, lederartige Klappen, enthält einen balsamischen Saft, und einen rundlichen, zusammengedrückten, oben spitzigen, unten stumpfen, steinharten Kern, der mit einem weichen Marke umgeben ist. Das filzichte Leichtholz. Elaphrium tomentosum Jacqu. oder dieser filzichte Stahlbaum, wächst in Curacao und den benachbarten Inseln, blühet daselbst im Julius und August, erreichet gegen zwanzig Schuh Höhe, theilet sich in wenige dicke Aeste, und trägt gefiederte Blätter, welche jährlich abfallen, und zugleich mit den Blumen, oder bald nach selbigen, an den Enden der Aeste wieder hervorbrechen. Sie bestehen aus vier Paaren und einem einzelnen, eyförmigen, stumpfen, eingekerbten, auf beyden Flächen filzichten Blättchen. Am Ende der kleinen Zweige entstehen viele kurze Blumenbüschel mit kleinen Blumen, deren Kelch weißlich, und die Blumenblätter gelblich sind. Von diesen Blümchen haben viele einen ganz kleinen Fruchtkeim, mit einem doppelten, stumpfen Staubwege, welcher unmittelbar, ohne Griffel, darauf sitzt, und diese sind alle unfruchtbar. Die Frucht ist grün, von der Größe einer Erbse, und der Saame oben, wo er bloß liegt, schwärzlich, unten aber, so weit er bedeckt ist, weiß; das ihn umgebende Mark ist scharlachroth. Dieser Baum enthält einen schleimichten, balsamischen und wohlriechenden Saft. Aus dem leichten Holze machen die Einwohner der Inseln Bonayres und Aruba Sättel, daher auch die Holländer dieses Holz Zadelhout, oder Sattelholz nennen. Die andere Art, welche Jacquin Elaphrium glabrum genannt, ist niedriger, und trägt glatte Blätter, welche aus lanzetförmigen, ungleich eingekerbten Blättchen bestehen, übrigens aber der ersten Art ganz ähnlich. Diese hat Herr von Linné gar nicht erwähnet.

Stahlerz.

Dieses Wort wird verschiedenen Erzarten beygelegt; es wird z. E. eine Art Bleyglanz Stahlerz genannt. Wallerius Mineral. S. 377. und Cronstedts Mineral. S. 180. Ferner giebt man auch den Namen Stahlerz einer Art Weißgüldenerz, Waller. Mineral. S. 398. Die Ursache von dieser Benennung scheint daher zu kommen, weil gedachte Erze einem angelaufenen Stahle ähnlich sehen. Da aber die Benennung Stahlerz leicht zu einem Irrthume Anlaß geben kann; so ist es besser, wenn man gedachte Erzarten mit ihren eigenen Namen beleget, und die Art durch ein Beywort unterscheidet; z. E. stahldichter Bleyglanz, stahlfärbiges Weißgüldenerz, u. s. f.

Stahlstein.

Weißes Eisenerz, Minera ferri alba, ist, wie Cronstedt Mineral. S. 34. anmerkt, ein mit Kalcherde vermischtes Eisen. Es hat dieses Eisenerz nicht allezeit eine weiße, sondern auch eine rothe Farbe, wie Röthelstein. Es hält dreyßig, sechzig bis neunzig Pfund Eisen, und kann als einer der besten Eisensteine angesehen werden, aus welchem auch, wenn er zu Eisen geschmolzen und gehörig gereiniget worden, ein guter Stahl bereitet werden kann.

Stainbais.

Cobitis Aculeata, Marsill. p. 3. t. 1. in Oesterreich Steinbeißl, Stein = Dorn = Gründel, Steinschmerlein, Cobitis, 2. des Kramers. Enchelyopus, 4. ein Aalbastart des Kleins. s. diesen unsern Artikel, B. I. S. 42.

Stallkraut.

S. Frauenflachs und Hauhechel.

Stamm.

Stamm oder Stängel nennt man denjenigen Theil der Gewächse, welcher aus der Wurzel aufsteigt, die übrigen Theile über der Erde trägt, und solche vervielfältiget. Da aber dieser Theil sich nicht immer gleich erscheint, bey diesem eine starke und holzichte, bey jenem eine schwache und krautartige Säule, bey andern eine mit Knoten versehene Röhre vorstellet, einfach oder mit Zweigen, nackend oder blätterricht ist, u. s. f. hat man sowohl in der Kräuterlehre, als dem gemeinen Leben verschiedene Namen angenommen, womit man die besondern Arten des Stammes beleget, und unter sich unterscheidet. Die gebräuchlichsten Namen sind Stamm und Stängel, Truncus und Caulis, und da der letztere noch häufiger, als der erste vorkömmt, und der Stamm gleichsam aus dem Stängel entsteht, könnte man füglich Stängel, Caulis, als den allgemeinen Namen annehmen, und die andern Benennungen unter die verschiedenen Arten desselben vertheilen; da aber auch Stängel wie Stamm und die andern Namen, ihre eigene Bedeutung haben, und im Deutschen ein allgemeiner fehlet, müssen wir solche nur nach der gewöhnlichen Bestimmung angeben. In der gelehrten Sprache gebrauchet man Caudex als den allgemeinen Namen, und legt die andern den verschiedenen Arten bey. Der über der Erde stehende Theil eines Gewächses, wenn solcher Blätter und Blüthen trägt, wird entweder Stamm, Truncus, oder Stängel, Caulis, genannt; beyde Namen aber unterscheidet man ferner nach der Dauer und Stärke: dauert solcher nur einen Sommer, die Wurzel

zel mag mit vergehen oder aus- dauern, so neñt man solchen durch- gehends den Stängel; hält er länger aus, bleibt aber weich, und wird nicht merklich holzicht, so be- hält er auch diesen Namen; ein ausdauernder und holzichter Stängel aber wird ein Stamm genannt. Mithin haben nur die Bäume und Sträucher Stämme, die Kräuter und Stauden aber Stängel. Man bedienet sich zwar auch bey den Bäumen zuweilen des Wortes Schafft, man muß solches aber vor eine andere Art behalten. Schwache und junge Stämme pfleget man auch Stan- gen, und zuweilen Schößlinge, Ruthen, Latten, Lohden oder Loden zu nennen. S. I B. 567 u. f. S. Halm, Calmus oder Ca- lamus, trägt, wie Stamm und Stängel, Blätter und Blumen, wie diese aber gemeiniglich sich in Zweige verbreiten, so bleibt hinge- gen der Halm einfach, und ist mit abstehenden Knoten versehen. Es giebt zwar auch knotichte und ein- fache Stängel, aber der Halm hat sein eigenes und besonderes Anse- hen, und die Gräser unterscheiden sich sowohl am Stängel, als an den andern Theilen, gar merklich von den übrigen Gewächsen, und bey diesen allein gebrauchet man die Benennung Halm. Denjenigen Stängel oder Stamm, welcher nur Blumen allein und keine Blät- ter trägt, nennt man in der gelehr- ten Sprache durchgehends Sca- pum, und im Deutschen wählet man davor die Beneñung Schafft; obgleich solche öfters von solchen Bäumen gebrauchet wird, welche gerade und ohne Aeste bis zur Krone aufschießen. Nach der an- gegebenen Bedeutung kann der Schafft auch zweigicht seyn; nur müssen die Blätter fehlen. Das Wort Strunk wird zwar gemei- niglich nur bey Kohlpflanzen ge- brauchet, da man aber im Deut- schen keines hat, welches man statt Stipes gebrauchen kann, so nennt man Stipes, den Strunk, welcher nur den Schwämmen und Farn- kräutern eigen ist, bey welchen Ast, Blatt und Fruchtwerkzeuge in ei- nes, nämlich in das Laub dersel- ben, welches bey diesen frons heißt, zusammentreffen. Bey den Farnkräutern gebrauchet man öf- ters dafür das Wort Stiel, wel- ches aber wieder eine andere Be- beutung hat. S. Stiel. In Schabols Uebersetzung der Ab- handlung vom Gartenbaue wird das Wort Tronc durch Strunk übersetzt, und darunter derjenige Theil eines Baums verstanden, welcher die Mitte zwischen der Wurzel und dem Stamme ausma- chet. Da dieser Theil selten vom Stamme unterschieden wird, nach dem Herrn Schabol aber nicht als ein Theil desselben anzusehen ist, wollen wir noch etwas davon mit seinen Worten anmerken: „An

ihm,

ihm, nämlich dem Strunke, hängen die Wurzeln, und er ist das gemeinschaftliche Gefäße, welchem alle zutragen. Auf ihm steht der Stamm bleyrecht, wie eine Säule auf ihrer Grundveste; die Wurzeln sind gleichsam wie an ihn gelötet, und der Stamm ist gleichsam mit ihm eingepfropft und einverleibt. An dem Orte, wo die Wurzeln an ihm anhängen, ist er eben so hart und steif, und an dem Orte, wo der Stamm sich mit ihm vereiniget, ist er von nicht so hartem Gewebe; der Strunk ist also ein Mittelding zwischen den Wurzeln und dem Stamme, und von dem einen sowohl als von dem andern hat er etwas an sich u. s. f." S. dessen Gartenbuch I Th. 469 S. Uns scheint diese Eintheilung überflüßig zu seyn, indem der Strunk den Anfang des Stammes ausmachet, und allemal als ein Theil desselben anzusehen ist. Im Deutschen werden noch andere Wörter statt der jetzt angeführten, sonderlich des Stängels gebrauchet. Spindel heißt man den Stängel, wenn er zum Blühen in die Höhe treibt. Man bedienet sich dieses Worts gemeiniglich bey den Nelken, und sagt, die Nelke spindelt, wenn der Stängel sich merklich verlängert und zur Blüthe sich anschicket. Könnte man nicht alle gerade aufsteigende Stängel Spindeln oder Spillen nennen, und solche den Ranken oder Reben entgegen setzen? Der Weinstock hat keinen hohen Stamm, und treibt Aeste von zwölf und mehrern Schuhen Länge, welche sich aber aufrecht zu erhalten nicht vermögend sind, sondern durch ihre Gäbelchen sich an andere Körper anklammern müssen. Man nennt diese Aeste oder Stängel Reben, ob sie gleich von den so genannten Ranken nicht verschieden sind. Bey Kürbissen, Gurken und ähnlichen Pflanzen gebrauchet man die letzte Benennung; könnte man nicht füglich alle sowohl auf der Erde hinkriechende, als an andern Körpern sich anklammernde Stängel Ranken nennen? mithin auch dem Weinstocke, wie der Winde, dergleichen zueignen, wofern man nicht auf die Gäbelchen besonders Bedacht nehmen wolle.

Außer diesen besondern Arten von Stängeln oder Stämmen bemerket man noch viele Verschiedenheiten an denselben, welche bey einzelnen Pflanzen vorkommen, und bey Beschreibung und Bestimmung derselben angemerket werden müssen. Herr von Linné hat dergleichen sehr viele angegeben, und durch besondere Benennungen zu bestimmen gesucht; man wird aber zuweilen dabey Zweydeutigkeit und Ungewißheit bemerken, daher wir nur die gewöhnlichsten und merkwürdigsten anführen wollen. Man sieht hierbey auf

die Dauer, den innern Raum, die Richtung, Gestalt, Bekleidung, Fläche und Zusammensetzung.

In Ansehung der Dauer heißt der Stängel 1) krautartig, herbaceus, wenn er nur ein Jahr oder einen Sommer über ausdauert. 2) staudicht, suffruticosus, wenn der ganze Stängel, oder dessen unterer Theil zugegen bleibt, die Aeste aber alljährlich vergehen; 3) strauchicht, fruticosus, wenn mehrere ausdauernde Stämme aus einer Wurzel entstehen; 4) baumartig, arboreus, wenn er ausdauert und einfach ist. Man könnte füglich hiervon nur den ersten und letzten Unterschied beybehalten, oder die Stängel in jährige und ausdauernde unterscheiden.

Nach dem innern Raume heißt der Stängel:

1) dichte, solidus, wenn das Mark darinnen dichte ist.

2) locker, inanis, wenn solches sehr locker ist; und

3) röhricht, wenn dieses fast ganz fehlet, und sich innerlich eine Höhlung zeiget.

Die meisten, wo nicht alle von der letzten Art sind nicht immer hohl, sondern der Stängel erhält nur alsdenn eine Höhle, wenn dessen Wachsthum abnimmt, das Mark vertrocknet und sich an die Seiten fester anlegt.

Nach der Richtung ist er 1) aufgerichtet oder senkrecht, strictus, erectus, ascendens, wenn er fast senkrecht auf der Erdfläche, oder gerade in die Höhe steht; 2) schief, obliquus, wenn er einen schiefen Winkel mit der Horizontalfläche machet; 3) weitschweifig, diffusus, wenn die Zweige vom Stängel weit abstehen; 4) gestreckt oder niederliegend, procumbens, decumbens, wenn er auf der Erde liegt, und aus den Gelenken oder Knoten keine Wurzelfasern treibt; 5) kriechend, rankicht, wurzelsprossend, repens, sarmentosus, stoloniferus, wenn der auf der Erde gestreckte Stängel aus den Knoten Wurzelfasern austreibt. Viele von der Art treiben zugleich aufgerichtete Stängel mit Blüthen und gestreckte ohne Blüthen, welche aber Wurzeln schlagen, und dadurch neue Stöcke geben. Dergleichen Stängel heißt Stolo. Von diesen ist verschieden, 6) der wurzelnde, radicans, welcher am obern Theile Seitenwurzeln austreibt, und damit sich an andern Körpern befestiget; 7) kletternd, scandens, wenn er auf andern Körpern in die Höhe steigt; 8) gewunden, volubilis, wenn er schneckenförmig um andere Körper in die Höhe steigt, und dieses geschieht regelmäßig, entweder von der Rechten zur Linken, oder von der Linken zur Rechten; 9) gebogen, flexuosus, wenn er von Auge zu Auge, oder von Knoten zu Knoten hin

hin und her gebogen ist; 10) knoticht oder knieförmig, wenn er durch Knoten und Gelenke abgetheilet ist.

In Absicht auf die Gestalt, so nach dem Querdurchschnitte zu beurtheilen: 1) rund, teres; 2) halbrund, semiteres; 3) zusammengedrückt, compressus, wenn er zwar rundlich, aber an zwo entgegengesetzten Seiten flächer, mithin der Querdurchschnitt eyförmig ist; 4) zweyschneidig, anceps, wenn er zwo entgegengesetzte, hervorragende Schärfen hat; 5) eckicht, angulatus, die Anzahl der Ecken ist zuweilen veränderlich, doch nicht immer. Man bemerket auch, ob die Ecken scharf oder stumpf sind. Ein dreyseitiger, triqueter, ist wohl von dem dreyeckichten, trigono, nicht verschieden.

In Absicht auf die Bekleidung, 1) nackend oder blätterloß, nudus, aphyllus; 2) blätterricht, foliatus; 3) scheidicht, vaginatus, wenn die Blätter am Anfange eine Scheide vorstellen, und diese den Stängel umgiebt; 4) schuppicht, wenn er statt der Blätter mit Schuppen besetzt ist.

In Ansehung der Fläche kommen die mehresten, bey den Blättern bemerkte Umstände in Betrachtung, als glatt, rauh, haaricht, zoticht, filzig, borstig, stachlicht. u. s. f. Gestreift, striatus, heißt solcher, wenn er der Länge nach mit zarten, vertieften Linien gezeichnet ist; und gefurcht, sulcatus, wenn die Vertiefungen etwas breit sind, und gleichsam kleine Hohlkehlen oder Furchen vorstellen; ritzicht, rimosus, wenn die äußerliche Rinde aufgesprungen und mit Ritzen versehen ist; korkartig, suberosus, soll derjenige seyn, dessen äußere Rinde weich, aber zugleich elastisch ist.

In Ansehung der Zusammensetzung und Vertheilung bemerken wir nur 1) den Stängel ohne Knoten, oder ungegliedert, enodis, und 2) gegliedert, articulatus, oder nodosus, wenn er durch Knoten in Gelenke abgetheilt ist; 3) einfach, simplex, wenn er sich in keine Zweige theilet; 4) zweytheilig oder gabelförmig, dichotomus, wenn er sich allemal in zween Theile spaltet; 5) armförmig, wenn die Zweige kreuzweise ausgebreitet stehen.

Alle Pflanzen treiben aus der Wurzel einen Stängel, solcher aber ist bey einigen sehr kurz, und daher kaum sichtbar; und deswegen glaubte man, daß solcher ganz mangelte, und nannte eine Art Eberwurzel und Distel Carlina und Cirsium acaulos. Acaulos planta, oder die ungestängelte Pflanze hat wirklich einen, aber sehr kurzen Stängel, daß es scheint, als ob die Blume unmittelbar auf der Wurzel ruhe; wird dergleichen Pflanze in ein besseres Erdreich

reich versetzet, so verlängert sich der Stängel zuweilen gar merklich.

Der Stängel leidet auch zuweilen andere Veränderungen, sonderlich was die Oberfläche betrifft. Merkwürdig sind die bandförmigen, wovon im I Bande 448 S. gehandelt worden.

Jeder Stamm oder Stängel besteht aus der Schale, dem Holze und dem Marke, und was wir von diesen drey wesentlichen Stücken im I Bande 571 u. f. S. und IV Bande 54 u. f. S. V Band 380 u. f. S. und VII Bande S. 576. überhaupt angemerket haben, gilt auch von selbigen, in sofern sie den Stamm ausmachen; daher wir füglich darauf verweisen. Da sich jedoch bey den Pflanzen eine verschiedene Beschaffenheit dieser Theile zeiget, so müssen wir davon noch etwas ins besondere anmerken. Um diese verschiedene Beschaffenheit desto besser zu bemerken, theilet man die Stängel in zwo Arten, und unterscheidet die einjährigen, saftigen und weichen, von denjenigen, welche viele Jahre ausdauern, und eine mehrere Festigkeit haben, wie die Bäume und Sträucher. Wenn man einen saftigen, einjährigen Stängel zerleget, bemerket man unmittelbar unter dem Oberhäutchen ein ringförmig ausgebreitetes, sehr saftiges, holzichtes Gewebe, in und zwischen welchem die Saftröhren, gleich dünnen Fäden, zerstreuet liegen; in der Mitte befindet sich das zarte Mark, welches fast einem Schaume gleicht. Wenn bey diesen die Frucht sich zeiget und zur Reife anschickt, trocknen die Gefäße nach und nach aus, und bilden alsdenn einen holzichten, walzichten Körper, in dessen Mitte man gemeiniglich Spuren von dem aufwärts gestiegenen und in den Saamen verwandelten Marke antrifft, wobey zugleich das Leben eines solchen einjährigen Stammes sich endiget. Es steigt also bey diesen nicht allein in den feinen Gefäßen und dem zarten holzichten Gewebe der Saft viel häufiger und geschwinder in die Höhe, wodurch das ganze Wachsthum der Pflanze beschleuniget wird; sondern auch das Mark geht viel geschwinder zu dem Saamen und verwandelt sich gleichsam in diesen; nur mit dem Unterschiede, daß bey den einjährigen Pflanzen, wenn der Stängel abgestorben, auch das höhlichte Gewebe der Wurzel mit austrockne und die Wurzel absterbe, bey den ausdauernden aber das höhlichte Gewebe, auch nach erfolgtem Absterben des Stängels, noch saftig verbleibe, und die Wurzel fort lebe; bey den ersten das Mark gänzlich in den Stängel bis zum Saamen aufsteige, bey den andern aber dasselbe zum Theil in der Wurzel zurückbleibe, mithin neue Wurzelkeime hervortreibe, deren Entwickelung aber durch die

Kälte des darauf folgenden Winters bis ins Frühjahr zurückgehalten werde. Die viele Jahre ausdauernden Stämme kommen zwar in vielen Stücken mit den einjährigen überein, sind aber auch merklich davon unterschieden. Das höhlichte Gewebe vertrocknet in diesen nicht, wenn die Frucht zur Reife gelanget, und der holzichte Körper sich gebildet; das Mark schießt nicht gänzlich in die Höhe, wie bey jenen, sondern bleibt größtentheils zurück, daher die Bäume und Sträucher ihr Leben viele Jahre fortsetzen können, indem sie nicht allein alle Jahre aus der innern Rindenlage einen neuen Splint und neuen Holzring bilden, wodurch der Stamm dicker wird, sondern sie nehmen auch durch die jährige Hervortreibung neuer Schüsse aus den markichten Augen an der Länge zu und vermehren sich wie ein Polype. Ein großer Baum und Strauch besteht also aus lauter Jahrschüssen, welche für eben so viele Pflanzen von selbiger Art angesehen werden können. Der aus dem Keime des Saamens hervortreibende erste Jahrschuß treibt an seinem obersten Ende wieder einen ähnlichen Keim oder Auge; aus diesem schießt ein zweyter Schuß hervor, der auf den ersten, so zu sagen, gepfropft ist und ihn verlängert; dieser treibt einen dritten, u. s. w. Eben so geht es mit den Zweigen, und alles zusammengenommen machet nur ein Ganzes aus. Man kann hierüber die Abhandlungen, Aeste und Baum im Isten Bande nachlesen. Viele Pflanzen haben auch Knoten am Stängel, von welchen aber auch besonders gehandelt worden. S. IV. Band 64. S. Von dem besondern Wachsthume des Stängels aus dem Saamen, und daß dieser aus der Erde hervorkeime und aufwärts steige, das Würzelchen aber in die Erde dringe, haben wir bey dem Saamen im VII Bande 336 S. das Merkwürdigste angeführt.

Stamm. S. auch **Oberleib.**

Stangengraupen.

Mit diesem Namen wird ein bey Frankenberg in Hessen befindliches Erz beleget, welches ein durch Arsenik, Schwefel und Eisen mineralisirtes Kupfer und Silber ist, welches in einem mit Erdharz durchdrungenen Holze eingesprengt ist. Lehmann Chymische Schrift. S. 392. beschreibt dieselben folgendermaßen: Stangengraupen von Frankenberg sind ein mit Erdharz durchdrungenes Holz, welches theils auf seiner Oberfläche, theils auch in seinen inwendigen Zwischenräumen mit weißem Kies, und weissen, auch wohl lasurten Kupfererz, durchdrungen und angeflogen ist, zufälliger Weise aber

auch

auch wohlgewachsenes Silber zeiget, übrigens von Farbe schwarz ist.

Stangenviole.

S. Leucoje.

Stanniol.

Stannum foliatum, ist zu dünnen Blättern geschlagenes Zinn, welches nicht allein eine weiße, sondern auch rothe, gelbe, schwarze und andere Farben hat, und gefärbter Stanniol, Stannum foliatum coloratum, genannt wird. Des weißen Stanniols bedienet man sich vorzüglich zum Spiegelbelegen, den bunten aber oder gefärbten gebrauchen die Goldschmiede und Galanteriehändler.

Stapelia.

Die Ausgabe von des Theophrasti Eresii botanischen Werken, welche Johann Bodäus a Stapel veranstaltet und mit seinen Erläuterungen vermehret, ist die beste unter allen und daher hat man billig dessen Andenken ein Pflanzengeschlecht gewidmet. Herr Trew hat die grasblätterichte Traubenaloe, Aloe vuaria, von den andern Arten abgesondert, als ein eignes Geschlecht betrachtet, und dieses Stapelia genannt; dieweil aber diese entweder mit der Aloe, oder mit der Hyacinthaloe vereiniget bleiben kann, und Stapel selbst eine Pflanze beschrieben, welche keinen schicklichen Namen führet, hat dieser nebst zwo andern Herr von Linné den Namen Stapelia beygeleget, worinnen auch demselben alle neuern Schriftsteller gefolget sind. Die Gärtner nennen diese Pflanzen ganz unrecht Fritillaria Crassa, und daher Rivinus Crassa, Siegesbeck aber Meleagris, welchen Namen auch die Fritillaria führet, und Heister Stisseria. Der kleine, stehenbleibende Kelch ist in fünf spitzige Einschnitte, und das viel größere, radförmige, ausgebreitete Blumenblatt in fünf breite, spitzige Lappen getheilet. In der Mitte desselben sitzt ein sternförmiges Honigbehältniß, welches aus fünf platten, am Ende zerrissenen Stralen besteht, und die Befruchtungswerkzeuge umgiebt, und noch ein anderer, aus fünf spitzigen, und völlig ganzen Strahlen zusammengesetzter Stern bedecket selbige. Unter diesem stehen fünf aufgerichte, breite Staubfäden mit linienartigen, auf beyden Seiten ansitzenden Staubbeuteln und zween Fruchtkeime, welche keinen Griffel, sondern jeder nur einen kaum merklichen Staubweg trägt. Die Frucht besteht aus zwo langen dünnen Schoten, welche der Länge nach sich öffnen, und viele platte, übereinander liegende, und mit einer Haarkrone besetzte Saamen enthalten. Herr von Linné giebt drey Arten an; in hiesigen

Gärten sind nur zwo bekannt, welche am Vorgebirge der guten Hoffnung wachsen und ein ganz besonderes Ansehen haben, indem die ganze Pflanze aus saftigen, viereckichten Blättern oder Stängeln besteht, an welchen die Blumen sitzen.

1) Die dünnstänglichte Stapelia mit kleinen, glatten Blumen. Die afrikanische Stapelia mit kleinen, glatten, buntscheckichten Blumen. Stapelia variegata Linn. Auf der zarten, fäserichten Wurzel stehen viele saftige, etwa einer Spannen lange, und einen kleinen Finger dicke, gemeiniglich stumpf viereckichte Stängel, welche an den Ecken mit vielen, kleinen, auswärts gerichteten, spitzigen Zäckchen besetzet, oder vielmehr eingekerbt sind. Die Stängel liegen mit dem untern Theile auf der Erde, treiben Wurzelfasern aus, und vermehren sich dadurch gar sehr; wie denn auch aus den Winkeln, und zwar gemeiniglich aus einem Puncte, mehrere neue Stängel, oder vielmehr Zweige entstehen, welche durch einen Absatz oder Gelenke von dem Hauptstängel unterschieden sind. Der obere Theil der Stängel und der Zweige richtet sich aufwärts. Im Sommer sind diese alle grün, im Winter scheinen sie mehr purpurfärbig. An den Ecken der Stängel, und zwar aus dem Winkel der abstehenden Zäckchen treibt der Blüthstiel hervor. Das Blumenblatt ist auswärts grünlich, einwärts gelb, das sternförmige Honigbehältniß mit einem purpurfärbigen Zirkel umgeben, und die ganze Fläche mit Purpur befleckt. In der Mitte der Blume steht ein fünfeckichter, runzlichter, gefleckter, hohler Becher und in diesem die sternförmige Machine, welche aus fünf auswärts gerichteten, gefleckten, gabelförmig getheilten Strahlen besteht, mit welchen fünf andere gespaltene vereiniget sind; an deren innern Seite sitzen die zweyfächerichten Staubbeutel an. Zuweilen findet sich in allen Theilen der Blume die sechste Zahl. Die Blume hat einen unangenehmen, doch nicht so starken stinkenden Geruch, wie die folgende Art, wie denn auch auf dieser die Aasfliegen sich nicht so häufig, als der folgenden, zeigen. Die Stängel enthalten einen scharfen, bittern zähen Saft.

2) Die dickstänglichte Stapelia mit großen haarichten Blumen. Die große afrikanische Stapelia mit großen haarichten Blumen. Stapelia hirsuta Linn. Diese hat mit der vorigen viel Aehnliches; die Stängel aber sind viel dicker, höher, steifer, mehr aufgerichtet, mit vier Furchen durchzogen, und vier Ecken versehen, an welchen die Zäckchen mehr gerade in die Höhe stehen; auch das Blumenblatt ist größer, dicker und einwärts,

wärts, auch am Rande, mit purpurfärbigen, weichen Haaren besetzet, und der gelbliche Grund mit purpurfärbigen Linien gestreift und gewürfelt. Diese Blumen haben einen stärkern stinkenden Geruch, und sind niemals von der Aasfliege frey, daher solche auch Herr Martini unter dem Namen Aaspflanze angeführet. Diese Art blühet auch häufiger, und man wird im Sommer und Herbste fast immerfort Blumen an den Stöcken finden, da hingegen die Stöcke von der ersten Art viele Jahre gar keine zeigen.

Die Stängel von dieser Art bleiben immerfort unverändert, bey der ersten Art aber werden solche öfters am obern Theile breiter, verschiedentlich eingeschnitten, erhalten ein unordentliches Ansehen, und gleichen einem Hahnenkamme. Man nennt diese Spielart auch die Hahnenkammfritillarie, Asclepias afric. aizoides folio compresso digitato et cristato Boerh. An dergleichen Stöcken haben wir niemals Blumen gesehen.

Diese Pflanzen werden, wie andere fleischichte, saftvolle, z. E. die Indianische Feige, Fackeldistel, behandelt. Sie verlangen in dem Glashause bey einer gemäßigten Wärme viel Luft, wenig Wasser, und eine sehr leichte sandige Erde. Die Vermehrung geschieht durch die Stängel, oder vielmehr durch die Nebenzweige, welche daran stehen; man muß diese ganz unten, wo sie ansitzen, und gleichsam durch ein Gelenke verbunden sind, ablösen. Dieses Ende, womit sie angesessen, ist rundlich und dichte, und wenn man solches beym Abnehmen nicht beschädiget, wird solches gar bald Wurzeln austreiben. Verletzet man das Ende, so verfaulet es hernach leicht in der Erde. Damit jedes abgeschnittene Ende um desto weniger faule, läßt man den abgeschnittenen Stängel acht bis zehn Tage an einem trockenen Orte liegen, und setzet solchen hernach in einen kleinen Scherbel, der mit lockerer Sanderde angefüllet ist. Kann man den Scherbel hierauf in ein mäßig warmes Treibebeet einsenken, so geschieht der Ausbruch der Wurzeln desto geschwinder. Das Begießen muß jederzeit sparsam geschehen. Der Geruch dieser Blumen, sonderlich von der zwoten Art, kömmt mit dem Geruche des stinkenden Fleisches ganz genau überein, daher auch die Schmeißfliegen ihre Eyer darauf legen. Man wird nicht leicht eine Blume ohne dergleichen Eyerchen finden, und sobald sich solche nur geöffnet, ist auch alsbald das Honigbehältniß größtentheils von einer Menge kleiner weißen Eyerchen umgeben. Daß diese nicht vor dem Aufblühen dahin gelegt worden, läßt sich leicht vermuthen, und

und die Beobachtung des Herrn Hills setzet solches außer allem Zweifel. Er sahe die Fliege, die mit denen, welche ihre Eyer in verfaultes Fleisch legen, von gleicher Art, aber viel schöner, als die gemeine Gattung war, sich auf die Blume setzen, und ihre Eyer in ordentlichen Reihen und in ziemlicher Anzahl darauf legen. Herr Hill hat die Gestalt der Eyer, auch wie sich solche verwandeln, und wie die daraus entstandenen Fliegen beschaffen gewesen, genau beobachtet und beschrieben, und will dabey wahrgenommen haben, daß die Eyer, welche den Nachmittag um vier Uhr auf die Blume geleget worden, um acht Uhr des folgenden Abends bereits alle ausgeheckt gewesen, und die daraus hervorgekrochenen Würmer von der Blume sich so lange ernähret, als diese frisch und saftig geblieben, und als nach fünf Tagen solche welk geworden, die Würmer abgefallen und auf der Erde herumgekrochen. Man kann desselben Beobachtungen und Beschreibungen aus dessen mikroscopischen und physikalischen Beobachtungen übersetzt in des Hamb. Magaz. XVII Bande 391 bis 422 S. nachlesen. Andere, welche die Eyer und die daraus entstandenen Maden auf diesen Blumen betrachtet, haben nicht bemerket, daß solche von der Blume einige Nahrung erhielten, und unter andern versichert Herr Miller, er habe nie gesehen, daß die Blumen von den Maden wären benaget worden, vielmehr wären sie so gleich, nachdem sie aus dem Eye hervorgekommen, gestorben. Daß aber die Fliegen durch den Geruch zu diesen Blumen gezogen werden, und diese mithin einen Geruch haben müssen, ist wohl außer allem Zweifel.

Starrfisch.

Starrfisch, auch Steiffisch, ein Fisch, welcher, nach dem Chomel, starr wird, wenn man ihn mit der Hand anrühret. s. unsern Artikel, Fisch, B. IV. S. 726.

Staubastermoos.

Unter diesem Namen verstehen wir das Pflanzengeschlechte Byssus Linn. welcher zwar nicht recht schicklich ist, indem auch Arten darunter vorkommen, welche nicht mit dem Staube, sondern mehr mit den Haaren zu vergleichen sind, und daher auch andere dafür Haarastermoos gewählet; dieweil aber alle, wenn sie im trockenen Zustande sich befinden, gar leicht in Staub verwandelt werden können, vielleicht auch aus dem Staube anderer Gewächse ihren Ursprung erhalten, kann man füglich obigen Namen beybehalten, oder auch mit Herr Oedern dafür vegetabilischer Staub wählen. Herr Gleditsch nennt den Byssum

Haarschimmel, und vereiniget solchen mit den Schwämmen, da hingegen Herr von Linné und andere solchen zu dem Aftermoose rechnen. Es ist der Byssus mit der Conferua und Mucor nah verwandt; doch läßt sich dieser noch leichter, als die Conferua davon unterscheiden. Bey dem Schimmel, Mucor, zeigen sich Bläschen, die bey den andern beyden gar nicht anzutreffen. Diese bestehen aus lauter einfachen, überall gleichförmigen Fäden, die bey der Conferua auch dergleichen bleiben, und haar- oder fadenförmig fortlaufen, daher wir diese Gewächse unter Wasserfaden anführen wollen; bey dem Bysso aber erscheinen diese Fäden entweder wollicht, oder staubicht; dieweil aber dieses Unterscheidungszeichen nicht hinreichend scheint, haben Dillen und Haller diese Gewächse allein nach dem Geburtsorte unterschieden, und diejenigen Haargewächse, welche im Wasser gefunden werden, Conferuas, welche sich aber auf der Erde aufhalten, Byssos genannt; daher denn auch Herr von Haller verschiedene Arten des Byssi Linn. zu den Conferuis gerechnet, hingegen aber andere mit den Flechten vereiniget, oder vielmehr aus den staubichten oder schorfartigen Arten des Byssi eine besondere Abtheilung der Lichenum gemachet, und diese Lepras genannt. Ueberhaupt sind diese Gewächse, und ob sie dergleichen sind, und woraus sie entstehen, noch nicht gehörig bekannt. Vielleicht sind es gar keine lebendige Geschöpfe, und nur Ueberbleibsel von andern Gewächsen, welche durch Fäulniß oder Gährung aufgelöset und in einen neuen Zustand versetzt werden. Mit vieler Wahrscheinlichkeit kann man dieses von derjenigen Art behaupten, welche Dillenius Byssus latissima, papyri instar super aquam expansa, und Linnäus Byssus flos aquae genannt. Man versteht hierunter dasjenige fadenförmige Gewebe, welches sich über das Wasser in Gestalt einer grünen Haut ausbreitet, und von einigen Grasleder oder Wasserwad genannt wird. Man findet dergleichen gemeiniglich in stillstehenden Wässern, oder auch an solchen Orten, wo das von Flüssen ausgetretene Wasser lange Zeit gestanden, und sich langsam wieder verlohren, oder durch die Hitze der Sonne ausgetrocknet worden. Es bleibt alsdenn eine zäserichte, zähe Haut zurücke, welche bald mehr grün, bald mehr bräunlich ist, übrigens aber einer Matte ähnlich sieht, auch zu gleichem Nutzen angewandt werden kann. Ueber den Ursprung dieser zäserichten Haut hat Herr Lesser wohl die beste Erklärung gegeben. Er schreibt also: wenn die ungestüme Raserey der rau-

schenden Wellen über Wiesen hinjagen, so reißen sie allerhand Gräserey, Pflanzen, Blätter u. dgl. loß, und führen sie mit. Diese sind leichter, als das Wasser, und schwimmen daher auf der Oberfläche desselben, durch das Stillstehen des Wassers geräth dasselbe in Fäulniß, und diese greift mit der Zeit die Gräserey und Pflanzen an, und trennet ihre zarten Zäserchen, von welchen sie zusammengesetzet sind, von einander. Bey dem Flachse wird man das nämliche gewahr. Man leget ihn zu dem Ende in die Röste, daß ihn das Wasser etwas mürbe mache; faulet er aber darinnen, so werden seine Härlein so mürbe, daß sie leicht reißen. Wenn nun die Zäserlein an den Gräsern und andern Pflanzen auf der Oberfläche des Wassers schwimmen, und es entstehen Winde, so entstehen davon Wellen, die durch ihr Zusammenschlagen schäumen. Jene wallende Fluthen treiben die Zäserlein hin und wieder, welche an einander hängen bleiben, wenn sie einander berühren, und der Schaum, der sich darunter vermenget, dienet dazu, sie desto eher zusammen zu binden; und so entsteht eine solche Matte, dergleichen 1752 in Thüringen an verschiedenen Orten, sonderlich auf den Wiesen, durch welche die Unstrut schleicht, nachdem die Gewässer darauf versieget, gefunden worden, und welche zu genauerer Untersuchung Gelegenheit gegeben." S. Hamburg. Magaz. 17 Band 556 S. Man kann auch hierüber Kniphofs physikalische Untersuchung des Pelzes, welchen die Natur durch Fäulniß auf den Wiesen hervorgebracht, Erfurth 1752. 4. ingleichen physikal. Belustigungen, 18 Stück, 569 S. Wittenb. Wochenblatt 3 Band 271 S. nachlesen. Ob aber alles, was sich im Wasser als eine solche Watte darstellet, durch die Fäulniß aus andern Gewächsen entstanden, oder ob nicht dergleichen auch aus andern Ursachen entstehen könne, läßt sich mit Gewißheit nicht bestimmen. Herr Frisch in der Beschreibung von allerley Insecten im 11ten und 13ten Theile will dergleichen grünen Pelz auf dem stehenden Wasser für ein Werk gewisser Wasserwürmer ausgeben. Wir haben in der Fontaine unsers Gartens, wenn das Wasser darinne stehen geblieben, und kein neues zugeflossen, ein solches fäserichtes, grünes Gewebe jährlich in Menge wahrgenommen, und auch zugleich beobachtet, daß zwischen demselben viele Insecten sich aufgehalten. Hierbey kann Hrn. Lessers Erklärung nicht statt finden. Ob das Schlagen der Wellen die Fasern vereinige, scheint auch noch sehr zweifelhaft, und wahrscheinlicher könnte man annehmen, daß das ruhige und allmählig

mählig fallende Wasser hierzu mehr Gelegenheit gäbe. Vielleicht ist, nach Verschiedenheit der Umstände, bald diese, bald jene Ursache anzunehmen. Am wenigsten Beyfall findet die Meinung des Hrn. D. Kanolds, welcher diesen Ueberzug der Wiesen von der Wolle, die von anderwärts ersoffenen Schafen bey erfolgter Verderbniß abgegangen und durch die Wasserwellen gleichsam zusammengewalket worden, herleiten wollen. Man hat sie statt seidener Watte unter die Decke genähet, ist aber in kurzer Zeit in einen Staub verwandelt worden. Man hat Dochte in die Lampe daraus bereitet, welche zwar gut brennen, aber einen schweflichten Geruch von sich geben. Man hat sie mit Zusatz anderer Wolle gesponnen und Strümpfe daraus gestrickt, welche aber, auf der bloßen Haut getragen, Blasen gezogen. In Ungarn hat man daraus schwärzliches Papier, Matratzen und Hüte verfertiget. Dergleichen Papier, worauf eine Nachricht von diesem Zeuge gedruckt, befindet sich in Wittenberg in der Ungarischen Bibliothek.

Die Staub- und Haarastermoose, welche aus einfachen und gleichförmigen Fäden oder Haaren bestehen, und entweder ein wollichtes, oder staubiges Wesen darstellen, theilet Herr von Linne in zwo Ordnungen; die erste enthält die fadenförmigen, die andere die staubigen. Die letztern hat Hr. von Haller gänzlich abgesondert und mit den Flechten vereiniget. Wir wollen von beyden einige anführen.

a) Fadenförmige.

1) Grünseidenes Staubaftermoos. Grüner Seidenbyssus. Sehr weicher grüner Haarschwamm mit kurzen und überaus zarten, theils einfachen, theils ästigen Zäserchen. Ist, nach Hrn. Gleditsch nur eine Abänderung des Byssi aureae. Byssus tenerrima viridis velutum referrens Dillen. Byssus velutina Linn. Man findet es auf der Erde, auf feuchten, breternen auch steinernen Wänden gegen die Erde zu, an aufgesprungenen Baumrinden, im Hornung, wenn der Schnee geschmolzen ist. Es besteht aus sehr zarten, mit bloßen Augen kaum zu unterscheidenden, grünen und glänzenden Fäden, welche in ihrer Verbindung gleichsam einen seidenen Zeug vorstellen.

2) Safrangelbes Staubaftermoos. Safrangelber Fadenbyssus. Goldgelber staubiger Haarschwamm mit theils einfachen, theils ästigen Zasern. Gled. Byssus petraea crocea glomerulis lanuginosis Dill. Byssus aurea Linn. Man findet es im Frühlinge und Winter an Felsen, Mauern, und feuchten Steinen. Die dünnen staubigen Zasern sind pomeranzengelb, werden

aber, wenn sie älter sind, braun, und haben keinen merklichen Geruch.

b) Staubichte.

3) Schwarzer Sammtstaubaftermoos. Schwarzer Sammtbyssus. Byssus petraea nigerrima fibrosa Dill. Byssus antiquitatis Linn. wächst auf Steinen und alten Mauern, und besteht aus zarten, über und über mit einem schwarzen Staube bestreueten Zasern, und sieht daher einem schwarzen Sammet ganz ähnlich. Auf feuchten Steinen ist solches weicher, auf trockenen aber härter anzufühlen, und in diesem Zustande ist auch das sammetartige nicht deutlich wahrzunehmen.

4) Schwefelgelbes körnichtes Staubaftermoos. Lichtstaubaftermoos. Byssus puluerulenta flaua lignis adnascens Dill. Byss. candelaris Linn. wächst in der aufgerissenen Rinde an den Stämmen der Bäume und ist an der schwefelgelben Farbe leicht kenntlich.

5) Blutrothes Violenstaubaftermoos. Violenstein. Steinblüthe. Goldgelber staubiger Haarschwamm mit einem Märzviolengeruche und kurzen, theils einfachen, theils ästigen Zasern. Gled. Iolithus s. Lapis violaceus. Byssus iolithus L. wird in den kältern Gegenden von Europa in dunkeln Wäldern, sonderlich häufig in dem Harzwalde auf Steinen gefunden, die vor einem oder dem andern Jahre umgekehret worden. Es besteht aus ganz kurzen Zasern, die dem bloßen Auge, wie eine staubige, sehr dünne Rinde vorkommen. Es sieht blutroth aus, wenn es aber gerieben, so bekömmt es eine hochgelbe Farbe und einen Violengeruch. Gleditsch hält es für eine Spielart des Byss. aureae. Obgleich der Stein, worauf diese Rinde wächst, Violenstein genannt wird, so kömmt doch der Geruch nicht vom Steine, sondern von dem Gewächse her.

Staubbeutel.

S. Staubfaden.

Stauberde.

Humus, Terra ruralis; ist eigentlich diejenige Erde, welche auf der Oberfläche des Erdbodens mehr und weniger ausgebreitet ist, und diejenigen Materien enthält, welche die Fruchtbarkeit und das Wachsthum der Pflanzen befördern. Es bestehen die Stauberden aus verfaulten vegetabilischen und thierischen Theilen, welche mit lehmichten, thonichten, sandichten und andern erdichten Theilen vermischet sind. Diejenige, so größtentheils von verfaulten Pflanzen herrührt, wird Gartenerde, Humus vegetabilis genennet: eine andere Art heißt Sumpferde, Humus palustris, welche

zwar ebenfalls aus verfaulten Pflanzen besteht, aber von jener darinne unterschieden ist, daß sie an sumpfichten Orten sich befindet, und aus vermoderten, in Schlamm aufgelößten Wurzeln besteht. Es ist selbige auch von dem sogenannten Torf oder Torferde unterschieden, als welcher aus einer, mit unveränderten Pflanzen oder Wurzeln vermengten Stauberde besteht, und zusammenhängend gefunden wird. Noch eine andere Art eigentlicher Stauberde ist die reine Thiererde, Humus animalis, welche aus bloßen verfaulten thierischen Theilen besteht, aber selten ganz rein gefunden wird. Die gemeinste Stauberde ist diejenige, welche aus Thiererde, Wurzel- oder Gartenerde und andern Erdarten vermischet, besteht, und Fruchterde, Ackererde, Dammerde, Humus communis, atra, terra daedala, terra fertilis nigra, genennet wird. Je mehr diese Erde von Thier- und Wurzelerde enthält, desto fruchtbarer ist sie, je weniger aber dieselbe bey sich führet, desto unfruchtbarer giebt sich selbige zu erkennen. S. Ackererde.

Wallerius Mineral. S. 7. u. f. machet aus der Stauberde eine eigene Classe, wovon er zwo Geschlechtarten angiebt; a) eigentliche sogenannte Stauberde, Humus; b) Kreide, Creta; zur ersten Art wird von ihm gezählet; 1) schwarze Stauberde, Gartenerde, Dammerde; 2) Rothe Stauberde, Röthelerde, englische Erde; 3) Umber; 4) Schieferschwarz; 5) Sumpf- und Wurzelerde; 6) Torf, Rasentorf; 7) Thiererde. Zur zwoten Art rechnet Wallerius; 1) weiße Kreide; 2) englische weiße Kreide; 3) bleiche Kreide; 4) Mondmilch; 5) Guhr; 6) Kalcherde, Kalchstaub; 7) Braunröthe, englisch Braunroth; 8) grüne Kreide. Unter diesen angeführten Erdarten scheinen wohl nur die Gartenerde, Sumpferde und Thiererde zu den eigentlichen Stauberden, welche auf der Oberfläche des Erdbodens befindlich sind, zu gehören; die andern Erden können mit mehrern Recht zu andern Arten gezählet werden; z. E. den Torf kann man zu den brennlichen Materien, die Kreide zu den alkalischen Erden, und andere zu den metallischen Erden rechnen.

Staubfaden.

Der Staubfaden oder Staubträger, Stamen, ist das männliche Werkzeug einer Blume, enthält den befruchtenden Staub, und besteht gemeiniglich aus einem Faden, filamentum, und einem Beutel, anthera. Wenn dieser fehlet und der Faden allein zugegen, ist solcher ein unvollkommener, oder unfruchtbarer Faden, stamen castratum; hingegen

gegen kann der Faden mangeln und der Staubbeutel, wie in einigen Pflanzen geschieht, an einem andern Theile der Blume platt ansitzen, und dennoch vollkommen seyn. Man findet jedoch auch unvollkommene Beutel, welche immer leer, welk, und zur Befruchtung unfähig sind, welche daher auch aus der Zahl der ächten Staubbeutel auszuschließen sind. Die beyden Theile, woraus gemeiniglich ein Staubfaden zusammengesetzet ist, lassen sich gar leicht von einander unterscheiden. Derjenige, welcher den Staubbeutel trägt, wird der Faden, und welcher den Blumenstaub enthält, und diesen zur rechten Zeit ausstreuet, der Staubbeutel genennet. Beyde sind der äußerlichen Beschaffenheit nach auf mancherley Weise verschieden, und da man in Erkenntniß der Pflanzen hierauf vorzüglich Acht geben muß, wollen wir davon zuerst handeln, nachher aber ihr innerliches Wesen betrachten, und die eigentliche Bestimmung dieser Theile, sonderlich des Blumenstaubes Wirkung angeben.

Gemeiniglich steht jeder Staubfaden vor sich, ohne Verbindung und Zusammenhang mit den Nebenfäden, oder dem Griffel; doch findet man auch dergleichen Verbindungen, sowohl in Ansehung der Fäden, als der Beutel; und zwar a) die Fäden allein, da denn solche unterwärts verwachsen, oberwärts aber wieder getheilet, und in diesem Falle entweder alle, in einer Blüthe vorhandene, in eine oder mehrere Partheyen vereiniget sind. Diese nennet Herr v. Linne' Blumen mit verwachsenen Fäden, in eine, zwo, oder mehrere Partheyen. Mona-dia-polyadelphia. b) Das Gegentheil geschieht, wenn die Beutel allein untereinander vereiniget sind, die Fäden aber von einander abgesondert stehen. Das sind Blüthen mit verwachsenen Beuteln. Syngenesia. c) Es hängen auch zuweilen beyde Theile, Fäden und Beutel mit einander zusammen; und dieses heißen Blüthen mit ganz verwachsenen Staubfäden. d) Wenn die Staubfäden mit dem Griffel zusammenhängen, sind dieses Blüthen mit ganz verwachsenen Geschlechtern. Hr. v. Linne' nennet diese Gynandria, und Hr. Gleditsch stylostemones. Herr Ludwig will dergleichen Verbindung gar nicht zugeben, und denjenigen Theil, welchen man für den Griffel hält, lieber für das verlängerte und einer Säulen ähnliche Blumenbette annehmen; und bey vielen, wie bey der Passionsblume und Euphorbie, müssen wir dieser Meynung beypflichten, indem diese Säule unter dem Fruchtkeime steht, und dieser wirklich mit seinen Griffeln besetzet ist.

Die Verbindung der Staubfäden mit dem Blumenbette ist eben so gewöhnlich, als mit dem Kelche und dem Blumenblatte, und daher hat die Eintheilung der Gewächse, welche Hr. Gleditsch angenommen, billig statt, nämlich es giebt Thalamo- Calyco- und Petalostemones, nur wegen der Stylostemones dürfte ein Zweifel übrig seyn. Indessen giebt es doch wirklich dergleichen Blumen, in welchen die Staubfäden dem Griffel einverleibet sind. Ferner sind die Fäden und Beutel in einer und derselben Blume sich nicht immer gleich, oder von einerley Beschaffenheit. a) Die Länge der Fäden ist verschieden. Doch bemerket man diese Verschiedenheit nur alsdenn, wenn solche beständig einerley ist, als bey den Blumen, bey welchen man doppelt soviel Fäden als Blumenblätter oder Einschnitte des Blumenblattes findet. Sonderlich bemerket man, nach dem Hrn. v. Linne', die verschiedene Länge der Fäden bey denjenigen, welche vier ähnliche, creuzweise gestellte Blumenblätter, oder ein lippenförmig getheiltes Blumenblatt haben; die meisten von den letztern enthalten vier Fäden, zween längere und zween kürzere, paarweise gestellet, und jene besitzen derselben sechse, von welchen zween kürzer und viere länger sind. b) Auch sind die Fäden in andern Eigenschaften bey einer Blume verschieden, in welchem Falle die unähnlichen Fäden gemeiniglich wechselsweise stehen. Z. E. Bey der Ackerzwiebel sind drey Fäden dreyfach gespalten, die drey andern, wechselsweise gestellten, aber ganz oder einfach. Beym Basilienkraute führen zween Fäden doppelte Häkchen, welche an den andern beyden fehlen. c) Zuweilen finden sich ein, auch mehrere Fäden, welche entweder gar keinen, oder einen unvollkommenen Beutel tragen; da diese an den übrigen ihre vollkommene Beschaffenheit zeigen.

Um alles auf einmal zu übersehen, worauf man bey den Fäden und Beuteln der Blumen Achtung geben muß, wenn man entweder nur einzelne Geschlechter, oder ganze Ordnungen und Familien der Pflanzen erkennen und bestimmen will, bemerken wir folgendes. 1) Die Zahl der Fäden oder Beutel; wobey man am sichersten geht, wenn man von eins bis zwölfe zählet, und wenn mehrere zugegen sind, solche alle unter viele begreifet, oder Blumen mit vielen Staubfäden, oder Beuteln Polystemones, polyantherae, polyandriae nennet. 2) Das Verhältniß der Anzahl der Staubfäden zu den Theilen oder Einschnitten der Blumen. 3) Das Zusammenwachsen der Fäden oder der

Beutel untereinander. 4) Die besondere Gestalt und eigenthümlichen Eigenschaften der Fäden und der Beutel. 5) Die Lage des Beutels auf seinem Faden. 6) Die Stelle, auf welcher die Fäden stehen, oder der Theil der Blume, mit welchem sie vereiniget sind. 7) Die Ungleichheit und Unähnlichkeit der Staubfäden untereinander.

Obgleich aber die Fäden auf mancherley Art und Weise, der Anzahl, Gestalt, Größe, Farbe u. s. f. verschieden sind, so wird man doch gemeiniglich finden, daß solche unten dicker als oben sind, und nach der Spitze zu enger, oder schmäler werden; daß der Beutel auf der Spitze, seltner seitwärts ansitze; daß die Verbindung des Beutels und des Fadens stärker sey, wenn der Blumenstaub noch verschlossen ist, und daß der Beutel gar leicht abgehe, und der Faden allein zurückbleibe, wenn der Blumenstaub ausgestreuet worden; aus welchen allen man gar leicht schließt, daß der Faden deswegen zugegen sey, damit solcher nicht allein den Beutel trage, und dieser durch jenen die nöthigen Säfte erhalte, sondern auch diese selbst bey dem Durchgange durch den Faden auf eine besondere Art zubereitet, verfeinert, und zu Erzeugung des Blumenstaubes geschickter gemachet werden möchten. Es haben die Fäden in Ansehung der innerlichen Beschaffenheit die größte Aehnlichkeit mit den Kelch- und Blumenblättern, und werden daher auch den nämlichen Nutzen haben; welches man gar leicht auch daraus abnehmen kann, weil die Fäden gar öfters in wirkliche Blumenblätter verwandelt werden; sie werden also den, aus andern Theilen der Blume, womit sie zusammenhangen, angenommenen Saft noch weiter zurichten, und solchem endlich diejenige Mischung geben, daß daraus der befruchtende Staub gemachet werden könne.

Der Staubbeutel ist ein viel künstlicher und dem äußerlichen Ansehen nach gleichfalls sehr verschiedener Körper. Die Gestalt des nämlichen Beutels verändert sich gemeiniglich, wenn dieser sich öffnet und den zuvor verschlossenen Staub sichtbar machet, oder solchen ausgestreuet hat. Diese Veränderungen und die Gestalt der Beutel, man mag solche verschlossen, oder geöffnet betrachten, ist zu vielfach, als daß wir solche alle anführen könnten. Es wird genug seyn, einige davon zu bemerken. Rundliche Beutel sieht man bey der Cornelkirsche und dem Coriander; länglichte bey der Iris und der Tulpe; dreyeckichte bey der Rose und Wunderblume; viereckichte bey der Fritillarie und dem weißen Diptam; pfeilförmige beym Saffran und

Oleander, und bey der letzten Blume endigen sich solche mit einem besondern, federartigen oder wollichten Faden. Bey vielen Blumen sind die Beutel nierenförmig, als bey der Malve, dem Basilienkraut. Die Größe der Beutel ist gleichfalls verschieden. Zuweilen findet man in großen Blumen kleine, und umgekehrt in kleinen große Beutel. Lilie, Tulpe, Stechapfel besitzen große, das Kernobst mittelmäßige, und viele Kräuter oft außerordentlich kleine; wobey aber der besondere Umstand merkwürdig ist, daß die Beutel nicht, wie andere Theile der Blume, langsam und nach und nach, sondern fast auf einmal zu ihrer Vollkommenheit gelangen, und man daher selbige bey vielen Pflanzen, wenn die Blume noch verschlossen und unvollkommen ist, ja selbst in der Wurzel, wie bey der Tulpe, leicht und deutlich wahrnehmen könne. Die meisten Beutel sind gelb gefärbet, doch findet man auch rothe, blaue und grüne. Gemeiniglich besteht ein Beutel aus zwey Blättchen, welche an ihrer Rückenseite, nämlich da, wo sie auf der Spitze des Fadens ruhen, durch besondere Gefäße vereiniget, und mit dem äußerlichen Rande einwärts gebogen sind. Durch diese Lage und Wendung der Blätter bekömmt der Beutel auf beyden Seiten eine rinnenförmige Vertiefung, welche man bey der Tulpe und andern größern Beuteln mit dem bloßen Auge gar leicht wahrnehmen kann; doch findet man auch Staubbeutel, welche in Fächer abgetheilet sind; als bey der Nießwurzel in zwey; bey dem Knabenkraute in drey; bey der Fritillarie in vier. In diesen Fächern, oder zwischen den beyden Blättchen, ist der Blumenstaub eingeschlossen und bedecket, wenn dieser aber seine Vollkommenheit erhalten, und die Gefäße des Beutels, oder der einwärts gerollten Blätter ausgetrocknet sind, so geschieht durch die, den Gefäßen eigne Federkraft, entweder ein plötzliches Aufspringen, oder auch eine langsame Eröffnung des Beutels, wobey denn die beyden Blättchen des Beutels von innen nach außen beweget, und gemeiniglich auswärts wieder also zusammengerollet werden, wie sie zuvor inwärts waren; oder doch wenigstens in gestreckter und ausgebreiteter Lage geöffnet bleiben, in beyden Fällen aber die innerliche Fläche nunmehr äußerlich; und auf dieser der Blumenstaub erscheint. Doch geschieht diese Oeffnung der Beutel nicht bey allen Blumen auf diese Weise. Beym Mays öffnet sich anfangs der untere Theil des Beutels, gleich einem Maule, und so nach und nach die ganze Seite, ohne ein merkliches Aufrollen der Blättchen.

Ueber den innern Bau der Staubbeutel kommen die Naturforscher eben so wenig mit einander überein, als in Ansehung der Art und Weise, wie darinnen der befruchtende Staub bereitet werde. Der Hr. v. Gleichen beschreibt in dem IVten Abschnitte seiner mikroscopischen Untersuchungen §. 50. und folgenden, den innern Bau der Staubbeutel und die Erzeugung des Blumenstaubes; woraus wir nur soviel anmerken; daß die Beutel anfangs theils aus einem feinen netzförmigen Gewebe, theils aus einer gallertartigen und ölichten, verdickten Masse bestehen, und gleichsam recht dazu gemacht zu seyn scheinen, durch ihre Zwischenräume und Seitenöffnungen sowohl balsamische Lufttheilchen einzuziehen, als überflüßige Feuchtigkeiten ausdünsten zu lassen. Es nimmt daher derselbe an, daß der edelste Saft der Pflanze, der bis zu diesen Theilen in die Höhe gestiegen ist, in den Gefäßen und zellenförmigen Vertiefungen der innern Wände destilliret, oder verfeinert, erwärmet, und weil daher die wässerichten Feuchtigkeiten ausdünsten, das übrige und mehr ölichte Wesen verdicket, und mit edlen Flüßigkeiten aus der Luft vermischet werde. Dieses letztere ist zwar schön ausgedacht, aber im Grunde nichts gesagt; denn so wenig man bisher die Absonderung des männlichen Saamens in den Hoden auf eine überzeugende Art erklären können, eben so wenig ist man im Stande, die Entstehung des befruchtenden Staubes in den Beuteln der Blumen hinreichend einzusehen und anzugeben; daß aber das Thier- und Gewächsreich hierinnen mit einander übereinkommen, und die Fäden billig mit den Saamengefäßen, die Beutel aber mit den Hoden verglichen werden können, leidet gar keinen Zweifel. Wir wollen demnach nicht weiter untersuchen, wie der Blumenstaub entstehe, genug dieser ist in den Beuteln gegenwärtig, wenn keine Ursache, es sey eine innerliche, oder äußerliche, welche letztere besonders in der Witterung zu suchen, dessen Erzeugung verhindert; vielmehr wollen wir desselben eigentliche Beschaffenheit untersuchen. Der Blumenstaub erscheint durch das Vergrößerungsglas als kleine Bläschen, welche, nach des Hrn. v. Linne Meynung, ein so feines und zartes Wesen enthalten, welches wir mit unsern Sinnen nicht erreichen können; nach den Beobachtungen des Hrn. v. Gleichen aber wiederum mit vielen kleinern und feinern Körnern, oder Staube angefüllet sind. Die Haut, welche die Bläschen ausmachet, besitzt eine Federkraft, ist, nach des Hrn. v. Gleichen Angeben, mit vielen Gefäßen durchwebet, und

und dadurch in Zellen abgetheilet, welche derselben ein netzförmiges Ansehen geben; dieses aber ist nur bey einer recht starken Vergrößerung, und nicht wohl anders, als im Wasser, recht deutlich wahrzunehmen; indem daselbst alles mehr durchsichtig erscheint. Wie diese Blasen oder Kügelchen mit dem Beutel vereiniget sind, ist auch ungewiß. Nach du Hamels Meynung hat jedes Kügelchen seinen eignen Stiel, wodurch es mit dem Beutel zusammenhängt, und Bonnet, welcher mit dem Hrn. v. Gleichen viele kleinere Kügelchen in einem größern annimmt, will auch den kleinern besondere Stielchen zueignen, wodurch sie mit den größern vereiniget sind. Andere hingegen, als Kölreuter, Gleichen, Ledermüller, wollen dergleichen Verbindungsfäden nicht bemerket haben, sondern nur annehmen, wie die Kügelchen in dem höhlichten Gewebe des Beutels liegen, ohne damit genau verbunden zu seyn. Der jüngere Hr. Ludwig in der Streitschrift de puluere antherarum will zwar lieber den letzten, als den ersten beytreten, giebt aber dennoch zu, daß vielleicht bey einigen Blumen diese Kügelchen mit Stielchen versehen sind, und hierinnen eben so, wie bey den Saamen, die Natur sich selbst nicht immer gleich sey, indem die Saamen in Hülsen und Schoten durch besondere Stiele anhängen, bey andern aber dergleichen nicht zugegen sind. Die Kügelchen, welche den Blumenstaub ausmachen; bestehen nach des Hrn. Kölreuters Angeben aus drey verschiedenen Häuten. Auf der äußern dickern Haut, oder vielmehr harten und elastischen Schale, zeigen sich in gleichweit von einander abstehenden Zwischenräumen, die, für den männlichen Saamen bestimmten Absonderungsgänge und Oeffnungen, welche bey den mit Stacheln besetzten Gattungen von Saamenstaube die Stacheln selbst, und bey einem, mit einer glatten Oberfläche begabten Saamenstaube die mehr, oder weniger erhabene Wärzchen sind. Bey jenen, den Stacheln nämlich, sind die äußern Oeffnungen der Absonderungsgänge an ihrer äußersten Spitze, und bey diesen, den Wärzchen, in der Mitte ihrer erhabenen Oberfläche. Durch die Substanz dieser elastischen Schale sieht man ein, von Gefäßen ähnlichen Fasern ausgebreitetes Netz, das bey einigen Gattungen vom Saamenstaube in lauter, fast regulair sechsseitige Augen, bey andern auf eine andere, mehr oder weniger regulaire Weise abgetheilet ist. Unmittelbar unter dieser elastischen Schale liegt ein dünneres weißes Häutchen. Es ist so fein, daß sein organischer Bau nicht in die Augen fällt. Unter diesem liegt das

dritte, oder mehr ein zellenförmiges Gewebe, daß die ganze Höhle des Saamenstaubes ausfüllt, und gleichsam der Kern desselben ist. Es ist über alle maße fein, äußert aber doch unter gewissen Umständen einen großen Grad der Elasticität. In diesem Gewebe stecket die ganze Masse der männlichen Saamenmaterie, die in ihrem unreifen Zustande körnicht, feste und halbdurchsichtig ist, aber, so wie sie nach und nach den gehörigen Grad der Reife erlanget, endlich in eine gleichförmige, flüßige, und durchsichtige Materie übergeht, und aus dem zellenförmigen Gewebe heraustritt. Diese Untersuchung des Blumenstaubes, oder der Kügelchen, welche diesen ausmachen, ist mühsam, und erfordert ein gutes Vergrößerungsglas, und ein zu dergleichen Beschäfftigungen geübtes Auge. Man darf sich daher nicht wundern, wenn nur wenige Naturforscher sich damit abgegeben, und auch diese nicht gänzlich mit einander übereinstimmen. Der Hr. v. Gleichen, welchen man unter die größten Beobachter rechnen muß, hat zwar die äußerliche elastische, aderichte, und netzförmige Haut wahrgenommen, von den beyden innern aber, wie auch den Absonderungsgängen nichts entdecken können; Herr Kölreuter aber in der dritten Fortsetzung seiner Beobachtungen die zuvor angegebene Beschaffenheit dieses Saamenstaubes durch wiederholte Versuche bestätiget. Wir wollen auch von diesen einige anführen. Der Saamenstaub der Feuerlilie, Lilium bulbiferum Linn. scheint bey einer mittelmäßigen Vergrößerung eine chagrinirte oder mit Wärzchen besetzte Oberfläche zu haben. Man sieht dieses ungleich besser, wenn er mit Wasser vermischet worden und aufgeschwollen ist, als wenn man ihn trocken betrachtet. Bedienet man sich alsdenn einer starken Vergrößerung, bemerket man statt der Wärzchen einen netzähnlichen Bau, welcher sich vornehmlich bey solchen Saamenstäubchen gut erkennen läßt, die ihre, zuvor enthaltene Materie schon meistens von sich gegeben, und durch ihre Vermischung mit Wasser einen größern Grad der Durchsichtigkeit erhalten haben; noch besser aber ist es, wenn man einige trockne Saamenstäubchen zwischen zweyen Frauenglasplättchen gelinde zusammengedrücket, damit sie die, in ihnen enthaltene Materie alle von sich geben, und alsdenn unter ein gutes Vergrößerungsglas bringt; man wird alsdenn diese leeren und durchsichtigen Bälge mit Fasern durchwebet finden, welche ein unordentliches Netz mit eckichten ungleichen Augen vorstellen, sich aber nicht durchschneiden, auch da, wo sie zusammentref-

mentreffen, keine Knoten ausmachen, sondern mit ihren Mündungen aneinander passen. Den nämlichen Bau hat Kölreuter auch an andern Liliengattungen, der großen amerikanischen Aloe, Agaue americ. und vielen Gattungen von Knabenkräutern wahrgenommen. Bey dem rundlichen Saamenstaube der jährigen Martynie ist diese Haut in lauter erhabene Buckeln abgetheilet, und der Rand einer jeden stellet ein Sechseck vor, dessen zwo mittlere Seiten etwas größer, als die vier übrigen sind. Auf der Haut des reifen Saamenstaubes der gemeinen Passionsblume, Passiflora coerulea Linn. sieht man drey blasse Zirkel, die sich von der übrigen dunklern Substanz derselben ziemlich gut unterscheiden; der übrige Theil ist mit kleinen Wärzchen besetzet. Der Nelkensaamenstaub hat wenige, aber sehr große und fast regulaire Sechsecke. An den Malven bemerket man das nämliche, und sieht zugleich auf dem erhabenen Mittelpuncte eines jeden Sechseckes einen pyramidenförmigen, senkrecht gestellten Stachel. Bey der gelben Seeblume, Nymphaea, ist der Saamenstaub länglicht, und allenthalben mit großen röhrenförmigen Spitzen besetzet, bey der weißen aber eyförmig und mit einer Menge sehr kurzer und feiner Stacheln versehen. Obgleich aber Hr. Kölreuter bey vielen andern Pflanzen dergleichen Stacheln und Wärzchen nicht entdecken können, so schließt er doch höchst wahrscheinlich, daß aller Saamenstaub dergleichen Haut, und diese einen ähnlichen Bau habe. Das zweyte dünnere und weiße Häutchen hat derselbe auch in verschiedenen Pflanzen wahrgenommen. Der weiße, glatte und rundliche Saamenstaub des Abbisses Scabiosa succisa Linn. giebt, sobald er ins Wasser kömmt, vieles blaßschwefelgelbes Oel von sich, schwillt vom eingesogenen Wasser nach und nach auf, treibt gemeiniglich drey kegelförmige, häutige Zapfen aus, die sich gar leicht durch ihre Durchsichtigkeit und dünnes gleichförmiges Wesen von der äußern harten und undurchsichtigern Schale unterscheiden lassen. Zuweilen kommen nur zwey, oder gar nur ein Zäpfchen zum Vorschein. In diese dringt das eingesogene Wasser nebst einem Theile der körnichten Materie hinein, wodurch sie bis zum Bersten ausgedehnet werden; hierauf bekömmt eines von ihnen an einer Seite seines Grundes einen Riß, und in dem Augenblicke zieht sich die zuvor eingedrungene vermischte Materie wieder gegen den Körper des Saamenstaubes zurück, und fährt mit großer Gewalt durch den Riß heraus. Sogleich zieht sich auch das

das Saamenstäubchen etwas zusammen, das zerrissene Zäpfchen neiget sich auf die Seite, wird schlapp und kleiner, die zwey andern aber ziehen sich zu gleicher Zeit entweder fast gänzlich in das Saamenstäubchen hinein, so, daß an ihrer Stelle nur eine stumpfe Warze übrigbleibt, oder nehmen wenigstens an Größe merklich ab. Je unreifer der Saamenstaub ist, je geschwinder geht alles dieses von statten, je reifer er hingegen ist, jemehr hat man Zeit und Gelegenheit, diese seltsame Erscheinung zu beobachten. Der Saamenstaub an andern Blumen kommt in der Hauptveränderung mit diesem überein, obgleich bey einigen andere Erscheinungen damit vereiniget sind. Diese Zäpfchen hält Hr. Kölreuter für Theile des dünnen und weißen Häutchens, das die innere Fläche der äußern Schale umkleidet, von dem eingesogenen Wasser ausgedehnet, und durch die, in der Schale, entweder bereits vorhandene natürliche, oder erst gewaltsamer Weise entstandene Oeffnung mehr oder weniger herausgetrieben wird. An den meisten Körnern des Blumenstaubes bemerket man eine Vertiefung, die über die ganze Länge ihres Körpers geht, und einem subtilen Striche ähnlich ist. Wahrscheinlich öffnet sich diese von selbst, und die innen enthaltene Materie geht dadurch heraus. Der Staub der Apfelblüthe öffnet sich im Wasser wie eine Muschel, und im dem untern Theile derselben hat Hr. v. Gleichen die kleinen Kügelchen, als in einem Korbe beysammenliegende, gesehen. Das zellenförmige Gewebe, welches die dritte Bedeckung ausmachet, oder vielmehr die ganze Höle des Staubkügelchen ausfüllet, kann man, sammt der darinnen steckenden, noch rohen, körnichten Materie alsdenn am allerbesten sehen, wenn es beym Zerplatzen eines noch sehr unreifen Saamenstäubchens unter der Gestalt eines einigen zusammenhängenden Klumpens, oder langen Streifes herausfährt. Kein Saamenstaub schicket sich zu dieser Absicht besser, als der von der gemeinen Passionsblume. Kaum haben seine Kügelchen angefangen, sich von dem eingesogenen Wasser auszudehnen, so werfen sie ihren Kern durch eine, in dem dünnen Häutchen entstandene Oeffnung mit einer solchen Gewalt aus, daß er mit der größten Geschwindigkeit in einer geraden Linie auf eine große Weite, unter der Gestalt einer langen Keule weggeschleudert wird; in dem Augenblicke aber zieht er sich nach dieser gewaltsamen Ausdehnung kraft seiner Elasticität wieder gegen seine Kügelchen zurück, und schwimmt alsdenn unter verschiedentlich angenommener Krümmung

mirrig in dem Wasser herum; wobey Hr. Kölreuter erinnert, wie sich das Zellengewebe von der darinnen steckenden körnichten Materie nur undeutlich unterscheiden lasse, die allmähligen Veränderungen aber, die bey erfolgender Reife der körnichten Materie mit ihm vorgehen und der ungemein große Grad der Elasticität, die es unter vorgedachten Umständen zeiget, geben sein Daseyn genugsam zu erkennen. Die Erscheinungen sind nicht allgemein, vielmehr nur bey wenigen wahrzunehmen. Es giebt eine ungleich größere Menge von Pflanzen, deren Saamenstaub dieser gewaltsamen Veränderung im Wasser entweder gar nicht, oder nur höchstselten unterworfen ist, als bey der Affodillilie, der weißen und Feuerlilie, dem gemeinen türkischen Bunde, der Königskerze, Nelken, Salbey und andern. Ein wunderbares Schauspiel ereignet sich, wenn man auf die Blumenstaubkörner Weingeist gießt. Plötzlich wird alsdenn alles in Bewegung gesetzet, und derjenige, welcher noch keine Infusionsthierchen gesehen hat, und in der Betrachtung mit dem Vergrösserungsglase nicht geübt ist, würde gewiß diese Staubkörner für eben so viele sich schnell bewegende Thierchen ansehen. Einige derselben werden alsdenn in erstaunlicher Geschwindigkeit aus dem Umkreiße in die Mitte, und aus der Mitte gegen den Umkreiß gleichsam fortgestoßen. Andere, die durch einen gegenseitigen Stoß an ihrer Reise gehindert werden, müssen eben so schnell zurücke, als sie gekommen sind. Wieder andere, häufen sich wie kleine Berge zusammen, die aber eben sowohl, als die einzeln Körner, mit gleicher Geschwindigkeit getrieben werden. Die Körner selbst bewegen sich dabey um ihre Achse, wie eine Kugel, und auch die kleinen Berge werden in einer radförmigen Bewegung herumgedreht. Alles dieses endiget sich erst mit gänzlicher Verdünstung des Weingeistes. Hr. Mag. Ludwig hat über die Gegenwart dieser verschiedenen Häute auch einige Versuche angestellet, in dem Blumenstaube der Haselnußstaude aber nur ein, in der Mitte durchsichtiges, und gegen den Rand dunkleres Kügelchen gesehen, daran aber keine Häute unterscheiden können; hingegen im Saamenstaube der Tulpe zwey Häutchen beobachtet, welche der ersten und zweyten der Kölreuterischen ziemlich gleich waren.

Die äusserliche Gestalt des Blumenstaubes, oder der Kügelchen, welche diesen ausmachen, ist zwar bey vielen Blumen kugelförmig, bey andern aber auch verschiedentlich beschaffen, und der nämliche Blumenstaub ist sich

nicht immer gleichförmig, sondern erhält öfters nach Beschaffenheit der Umstände eine andere Gestalt. Der trockne Blumenstaub an der Roßcastanie ist länglicht und mit einer Linie bezeichnet, im Wasser aber erscheint solcher rundlich. Beym Roggen hat solcher im trocknen Zustande eine irregulaire und eckichte Gestalt, im Wasser aber zeiget sich solcher rundlich, und ist mit Puncten und Wärzchen besetzet. Von der verschiedenen Gestalt des Blumenstaubes, findet man beym Mulpigh, Geoffroi, Verdries, Needham, du Hamel, Gleichen, Ledermüller und andern Zeichnungen, auch haben Morland, Vaillant, Jussieu, Bosseck, Kölreuter, Ludwig und mehrere Beschreibungen davon gegeben. Hr. Mag. Ludwig hat diese gesammlet und sechs und zwanzig verschiedene Gestalten angegeben. Wir wollen nur die merkwürdigsten hier anführen. Nierenförmig ist der Blumenstaub bey der Narcisse und Amaryllis; rundlich mit einem Nabel vertiefet oder durchbohret beym Storchschnabel und der Datura fastuosa; rundlich mit netzförmigen Sechsecken bezeichnet bey der Nelke; länglicht mit einer Linie bezeichnet bey der Roßcastanie; eyförmig mit kleinen Stacheln besetzet, in der weißen Seeblume; walzenförmig mit drey durchsichtigen Puncten in dem Borretsch; eckicht in der Viole und Tulpe; radförmig ausgezacket in der Malve; mit drey Zirkeln umgeben in der Passionsblume; creuzförmig im Ahorn. Die Gestalt des Blumenstaubes ist meistentheils immer die nämliche, man mag solchen untersuchen, zu welcher Zeit es sey, doch findet man auch Blumen, in welchen solcher nach der Zeit, und nachdem solcher noch mehr unreif, oder reif ist, einige Veränderung leidet. Auch zeiget der Blumenstaub in den Arten, welche unter einem Geschlechte stehen, gemeiniglich einerley Ansehen, wie bey den Malven, Storchschnäbeln, Lobelien; doch bemerket man auch das Gegentheil. Der Saamenstaub vom gemeinen Sinnkraute ist rundlich und außerordentlich klein, bey einer andern Art länglicht und gegen jene sehr groß. Nahverwandte Geschlechter zeigen öfters auch in diesem Staube eine Aehnlichkeit wie Oenothera, Epilobium, Gaura; doch bemerket man auch öfters das Gegentheil, wie an der Lobelia und Viola, Symphyto und Borragine. Selten findet man eine große Aehnlichkeit zwischen dem Saamenstaube von Pflanzen aus ganz verschiedenen natürlichen Ordnungen. Es scheint solcher bey dem Erdrauch eben sowohl aus vier bis sechs unter sich zusammengewachsenen Kugeln zu bestehen,

hen, als bey dem Heidekraute und der rothen Heidelbeere.

Die Farbe des Blumenstaubes ist in verschiedenen Blumen auf vielerley Weise verschieden. Weiß ist solcher in der Weberkarte und dem Bilsenkraute, purpurfärbig in der Tulpe, zinnoberroth in der Heuchera, fleischfärbig in der Knautia, blau im Leine, violet in der Klette, grünlicht im Allermannsharnisch, gelblicht in dem Grießkraute, schwefelgelb im Bärlapp, goldfärbig in der Zeitlose. Bey den Arten, welche unter ein Geschlechte gehören, bemerket man theils einerley, theils verschiedene Farben. Der gelbe, rothe und weiße Fingerhut haben weißgelblichten Blumenstaub; bey den Arten des Storchschnabels und der Iris aber fällt die Farbe verschieden aus. Daß diese bey jeder Art unveränderlich sey und immer die nämliche bleibe, scheint höchst wahrscheinlich, obgleich Hr. Ledermüller im VII Bande der Fränkischen Sammlungen berichtet, wie er in einer Tulpe Staubbeutel mit verschiedentlich gefärbten Staubkörnern wahrgenommen habe. Die Tulpe spielet mit den Farben sowohl in Ansehung der Blumenblätter als des Blumenstaubes. Die gemeine gelbe Tulpe hat purpurrothe und die zinnoberrothe Tulpe hat gelbe Staubbeutel; doch findet man auch gelbe Tulpen, welche gelben, und einfärbige rothe, welche rothen Blumenstaub besitzen; daher es nicht Wunder, wenn man in einer roth- und gelbgestreiften Tulpe auch purpurrothen und goldgelben Staub antrifft; wie es denn auch bey dieser Pflanze möglich seyn kann, daß eine gelbe einfärbige Blume auf zweyerley Art gefärbten Staub besitze. Auch Hr. Mag. Ludwig hat in einem Staubbeutel der Tulpe, zwischen vielen dunkelvioletfärbigen Staube, gelbe Kügelchen wahrgenommen. Der nämliche Blumenstaub verändert seine Farbe gemeiniglich, wenn er aus dem unreifen in den reifen Zustand versetzet wird.

Ob der Blumenstaub einen Geruch habe, scheint wohl nicht zweifelhaft zu seyn, indem man solchem gemeiniglich etwas flüchtiges und geistiges zueignet; doch ist die Ursache des verschiedenen Geruchs der Blumen nicht hierinnen zu suchen. Gefüllte Blumen, bey welchen die Staubbeutel gänzlich mangeln, behalten ihren eignen Geruch, und viele Blumen, ob sie gleich Staub genug besitzen, haben keinen Geruch. Der Blumenstaub enthält ein geistiges, ruchbares Wesen, welches aber nur alsdenn merklich wird, wenn die Kügelchen oder Körnerchen zerspringen, und dieses Wesen frey gemachet wird. Um die Natur des Blumenstaubes genauer

kennen zu lernen, hat man solchen auch chymisch untersuchet, und dadurch vorzüglich dessen schweflichte und brennbare Eigenschaft entdecket. Der Bärlapp und die Haselstaude geben hiervon den besten Beweis. Nach des Geoffroi Beobachtungen sollen die Staubkügelchen des Bärlapps nicht allein mit einem harzichten Wesen überzogen seyn, sondern solche auch bey den gewürzhaften Pflanzen in einem wesentlichen Oele schwimmen; ferner, nach diesem Naturforscher, diese Staubkügelchen weder in Wasser, noch Brandwein, noch Olivenöl, noch Terpenthin gänzlich aufgelöset oder verändert, sondern durch die geistigen und ölichten Auflösungsmittel nur die Farbe ausgezogen werden; woraus denn ganz deutlich erhellet, daß dieser Staub von einer harzichten Natur sey, daher auch Herr Bonnet selbigen nicht unbillig mit gepülvertem Harze verglichen. Außerdem enthält dieser Staub auch ein ölichtes Wesen, welches man leicht daraus abnehmen kann, weil die Bienen daraus ihre wächsernen Zellen verfertigen; überdieß hat Herr von Gleichen wahrgenommen, wie der Blumenstaub vom Hopfen, wenn solcher einige Zeit der freyen Luft ausgesetzt worden, sich in ein braunes Oel verwandelt, und durch die Destillation hat derselbe einen gelben Spiritum, ein rothes, brandichtes Oel, und aus dem Ueberbleibsel ein besonderes, gleichsam ästiges Salz erhalten, daher behauptet derselbe, daß der Saamenstaub aus Salz und Schwefel bestehe. Herr Hofrath Gleditsch hat den Saamenstaub mit Quecksilber und Metallkalchen vermischet, und aus der Wiederherstellung der letztern auf die ölichte und brennbare Eigenschaft des erstern geschlossen. Hr. M. Ludwig hat verschiedene von diesen Untersuchungen wiederholet, aber weder in der Luft, noch durch die Destillation im nassen Wege ein wahres Oel, und nicht einmal ein milchichtes Wasser erhalten, sondern nur wahrgenommen, wie das Wasser einen, der gerösteten Gerste ähnlichen Geruch und einen süßlichen Geschmack angenommen. Bey der trockenen Destillation hat derselbe einen säuerlichen Geist und brandichtes Oel, und aus dem Ueberbleibsel, nach geschehener Calcination, durch den Magnet einige Eisentheilchen erhalten. Auch hat derselbe Blumenstaub mit Wasser abgekochet, dieser erhielt dadurch eine gelbe Farbe, und als dieses ab- und Brandtewein darauf gegossen worden, wurde auch dieser gelb, und durch beygemischtes Wasser trübe und milchicht, wodurch also die gummösen und harzichten Bestandtheile dieses Staubes bestätiget werden. Andere, besonders mit dem Blumenstaube

staube der Haselstaude von demselben angestellte Versuche übergehen wir, und bemerken nur noch, wie derselbe salzichte und erdichte, gummöse und harzichte Theilchen, und noch überdieß, wegen des, der gebrannten Gerste ähnlichen Geruchs, ein besonder geistiges Wesen diesem Staube zugeeignet, und angenommen, wie durch das Harzichte der Blumenstaub vor dem Regen und der feuchten Luft beschützet, und durch das Gummöse die Auflösung desselben in der Feuchtigkeit des Griffels oder Staubweges befördert werde, das geistige Wesen aber den befruchtenden Hauch in sich enthalte.

Damit nun die Befruchtung des Stempels oder des Fruchtkeims gehörig vor sich gehe, müssen sowohl die Staubkügelchen des Staubbeutels auf den Stempel gestreuet, und damit vereiniget, als auch die Kügelchen selbst geöffnet und das darinnen enthaltene befruchtende Wesen ausgeführet werden. Wie bey vielen Pflanzen der Staubbeutel sich verändere und der Blumenstaub auf die obere Fläche des Beutels gebracht werde, haben wir bereits oben angemerket, bey andern kann man diese langsame Versetzung des Staubes von der innern auf die äußere Fläche des Beutels nicht bemerken, sondern es scheint vielmehr, als wenn der Beutel auf einmal aufberste und der Staub aus der innern Höhle des Beutels mit einiger Gewalt und Geschwindigkeit ausgetrieben und sogleich an dem Stempel geleget werde, Glaskraut und die Forskälea geben hiervon die deutlichsten Beyspiele ab. Nach Alston Beobachtung geschieht das nämliche an der großen männlichen Brennnessel, und nach dem Blair auch an dem Maulbeerbaume. Die Oeffnung des Beutels aber mag nun auf diese oder andere Weise geschehen, so ist doch die Ursache davon ganz allein in den enthaltenen Staubkügelchen zu suchen, als welche den Beutel ausdehnen, pressen und reizen, und dadurch dessen Oeffnung verursachen. Man will zwar auch die Sonne als eine mitwirkende Ursache annehmen, und behaupten, wie dadurch die Beutel den Tag über ausgetrocknet, in der Nacht aber wieder mehr ausgedehnet, und dadurch zu Ausstoßung des Staubes geschickt gemacht würden, daher auch bey vielen dieses Ausstreuen des Staubes in den Frühstunden zu erfolgen pfleget; dieses aber geschieht nicht immer zu dieser Zeit, vielmehr sind Beyspiele bekannt, z. E. die Glockenblume und Nachtkerze, daß bey verschlossenen Blumen die Staubbeutel sich nicht nur bereits geöffnet, sondern auch ihren Staub schon auf den Griffel geleget haben, wobey die Zeit, wenn dieses geschehen, unmöglich bestimmet, noch

noch die Sonne, als eine mitwirkende Ursache angegeben werden kann. Die Ausstreuung des Saamenstaubes und dessen Vereinigung mit dem Staubwege geschieht auf mancherley Weise und zuweilen durch besondere Hülfsmittel; als 1) durch eine, zu diesem Endzwecke besonders geschickte Lage, Verbindung und unmittelbare Berührung der Geschlechtstheile unter einander, ohne irgend eine fremde und äußere Beyhülfe. Beyspiele hiervon sind die Gräser, zungen- und röhrenförmige, fruchtbare Hermaphroditen der zusammengesetzten, und die schmetterlingsförmigen Blumen, auch die meisten aus der Familie der Kresse, die Königskerze, der Taback und mehrere. Bey den zusammengesetzten öffnet sich der walzenförmige Beutel an seiner innern, nicht aber, wie Herr Alston vorgiebt, an der äußern Fläche, und schüttet den Saamenstaub in seine eigene Höhle aus, welche alsdenn die schief aufwärts gerichteten, spitzigen Wärzchen, der zu gleicher Zeit durch die Staubröhre aufsteigenden Staubwege häufig auffangen, und den Ueberfluß desselben bey deren Durchgange durch die allmählig sich öffnende Spitze der Staubröhre vor sich hertreiben. Die nämliche Einrichtung sieht man an der carmosinrothen und blauen Cardinalsblume. 2) Durch eine kleine Erschütterung, sie geschehe nun durch den Wind, oder durch Insecte, oder durch beydes zugleich. Bey der Birke hängen die schlanken, langen, männlichen Kätzchen senkrecht herunter, zu gleicher Zeit aber krümmen sich die kürzern, steifen, weiblichen Kätzchen aufwärts. Oeffnen sich nur bey jenen die Staubkölbchen, so öffnen sich auch bey diesen die Schuppen, wodurch die Staubwege entblößt werden. Jene fangen bey der geringsten Bewegung der Luft an, ihren Staub häufig von sich zu geben; diese fangen ihn auf und werden dadurch befruchtet. Sobald dieses geschehen, verdorren die männlichen Kätzchen und fallen ab, die weiblichen aber neigen sich wieder gegen die Erde. Eine fast gleiche Bewandniß hat es mit der Haselstaude, Buche, Eiche, Tanne und mehrern. So geben auch bey der geringsten Erschütterung die männlichen Blumen des Schwerdriedels, des Pfeilkrautes, Thränengrases, Mays u. d. m. ihren Staub von sich. Bey dem Wunderbaume stehen gemeiniglich die männlichen Blumen unter den weiblichen, und doch wird der befruchtende Staub auch zu diesen hinauf kommen können, wenn man bemerket, wie der ungemein leichte Staub, wenn auch eine gänzliche Windstille herrschet, bey der geringsten Bewegung der Pflanze sich nach allen Seiten ausbreitet; hingegen

gegen fällt der größere und schwerere Saamenstaub des Mays und des Thränengrases bey stiller Luft fast gerade abwärts auf die weiblichen unter den männlichen stehenden Blumen. Es giebt auch Hermaphroditen, bey welchen die Staubbeutel eine so vortheilhafte Lage gegen den Griffel haben, daß der Saamenstaub bey der geringsten Erschütterung der Blume auf den gerade unter den Spitzen der Staubbeutel stehenden Staubweg fallen muß, wie bey der Schwarzwurzel, Wachsblume, dem Schneeglöckchen, und verschiedenen Arten des Nachtschattens; bey diesen Pflanzen machen die Staubbeutel einen Kegel unter einander aus, unter oder zwischen dessen Spitze sich der Staubweg befindet. Bey den letztern öffnen sich die Beutel, wie bey dem Mays, bloß an ihrer gerade auf den hervorragenden Staubweg gerichteten Spitze, aus welcher der Saamenstaub bey der geringsten Erschütterung heraus, und auf den Staubweg herabfällt. Die bewundernswürdige Einrichtung der Staubfäden in der Raute, der Steinbreche und des Parnasserkrautes haben wir im Isten Bande 859 S. angemerket. 3) Durch eine stärkere Erschütterung und einen den weiblichen Pflanzen günstigen Wind. Dieses Hülfsmittels bedienet sich die Natur bey dem Wachholder, den Weiden, der Pappel, dem Hopfen und Hanfe, und hauptsächlich bey den Palmbäumen. 4) Durch ein schnelles Aufbersten der Staubbeutel, wodurch aller in ihnen enthaltener Saamenstaub auf einmal in die Luft gestreuet, und auf den nächst dabey stehenden Staubweg getrieben, oder den entfernten weiblichen Blumen durch die Luft, als ein befruchtendes Wölkchen zugeführet wird, wie bereits vom Glaskraute und andern angemerket worden. 5) Durch Insecte allein. Das bekannteste Beyspiel hiervon ist der Feigenbaum. Herr Kölreuter aber hat gewiesen, daß eben dieses auch bey mehrern Pflanzen, sonderlich bey allen Kürbisgeschlechtern, der Iris, und bey vielen aus der Familie der Malven geschehe. Die Insecten besuchen die Blumen, um kleine Tröpfchen eines süßen Saftes darinnen aufzusuchen, und dadurch ihren Unterhalt sich zu verschaffen, und indem dieses geschieht, kann und wird auch der Blumenstaub, der mit den Haaren ihres Körpers, an denen er sich leicht anhängt, in Menge aufgefangen, und an den Staubwegen wieder abgestreifet werden, daran leicht hängen bleiben. Hieraus läßt sich begreifen, warum Gurken und Melonen in gänzlich verdeckten Mistbeeten nicht gerathen. Gewiß nicht sowohl deswegen, weil dem Winde, als vielmehr weil den Insecten dadurch

der freye Zugang versaget wird. Wenn diese Pflanzen in freyer Luft stehen und warmes stilles Wetter ist, kann man leicht wahrnehmen, wie sich nach und nach allerley Insecten bey den Blumen, so bald sie sich zu öffnen anfangen, einfinden, in denselben herumwandern, und von einer zur andern übergehen. Man wird sehen, wie eins nach dem andern bey seinen mannichfaltigen Bewegungen bald mehr, bald weniger von dem, an der Staubfädensäule der männlichen Blume hängenden Staube, mit den hadrichten Theilen seines Körpers auffängt und bald darauf, entweder in eine andere Blume von der Art, oder auch in eine weibliche übergeht. Wenn es freywillig von der letzten seinen Abzug genommen, besichtige man durch ein schwaches Vergrößerungsglas die Blume an der innern Fläche, man wird alsdenn den eigenen Saamenstaub der Pflanze, wovon man zuvor nicht das geringste entdecken konnte, hie und da an den Haaren der Blume und besonders an dem Staubwege, der doch vorher ganz rein gewesen, kleben finden. Von der Befruchtung durch die Insecten bey der Iris, den Malven und andern Pflanzen hat Herr Kölreuter viele Beobachtungen angegeben, welche wir aber, um nicht zu weitläuftig zu seyn, übergehen müssen. Wenn nun der Saamenstaub ausgestreuet und auf den Staubweg gebracht worden, muß solcher gleichsam zur Befruchtung zubereitet und verändert werden. Daß solcher, oder die Staubkügelchen aus verschiedenen Häuten bestehe, darinnen die eigentliche Saamenmaterie enthalten sey, und wie diese herausgetrieben werde, haben wir bereits angeführet, auch angemerket, wie diese Materie in ihrem unreifen Zustande, körnicht und halbdurchsichtig sey, wie sie aber, wenn sie nach und nach den gehörigen Grad der Reife erreichet, in eine gleichförmige, flüßige und durchsichtige Materie übergehe und aus dem zellenförmigen Gewebe heraustrete. Hr. Gleditsch behauptet, daß diese Kügelchen im natürlichen Zustande nicht zerplatzen, sondern nur nach und nach ein höchst zartes, ölicht schleimiges Wesen ausschwitzen, andre Schriftsteller aber nehmen das Zerplatzen an, kommen aber wegen der hervortretenden Materie mit einander nicht überein. Es erscheint solche vielleicht nicht bey allen Pflanzen unter einerley Gestalt, indem man sie theils mit einer Wurst, theils mit einem Striefen oder Binde, theils mit Wachs und Terpenthin vergleicht. Hr. Needham will solche für eine Sammlung von Keimen ausgeben, andere aber, und mit mehrerer Wahrscheinlichkeit, vergleichen sie mit dem männlichen Saamen der

Thiere,

Thiere, indem dadurch, und wenn sie sich mit dem Staubwege vereiniget, die Befruchtung des Eyes oder des Fruchtkeims bewirket wird. Daß dieses der wahre Nutzen dieses Blumenstaubes sey, haben wir bey Betrachtung der Blume im Isten Bande 854 u. f. S. ausführlich gezeiget, und die verschiedenen Meynungen, wie die Befruchtung geschehen möge, angeführet.

Aus dem Blumenstaube bereiten die Bienen das Wachs, vielleicht machet selbiger auch einen Theil des Honigs aus.

Auf den Aeckern, wenn das Getraide zu blühen anfängt, kann man den Blumenstaub bey Sonnenaufgang als einen Nebel sehen. Aus den Fichten, Tannen, Cypressen, und dergleichen Bäumen, fliegt dieser Staub so häufig in der Luft herum, daß man denselben bisweilen für einen Rauch gehalten. Wird solcher durch einen Regen niedergeschlagen, so überzieht er die Teiche und andere Oerter, wo sich das Wasser sammelt und stille steht, mit einer gelblichen Haut, daher viele solches für Schwefel gehalten, und geglaubt, daß es Schwefel geregnet.

Staubschwamm.

S. Kugelschwamm.

Staubweg.

S. Stempel.

Staude, Staudengewächse.

S. Pflanze.

Staudelbeer.

S. Heidelbeere.

Stauderich.

S. Melte, Strauch-

Stauparsch.

S. Kunigundkraut.

Stechapfel.

Obgleich die Frucht bey den Arten, welche das Geschlechte Stramonium Tourn. oder Datura Linn. ausmachen, gar keine Aehnlichkeit mit einem Apfel hat, auch bey einer keine Stacheln führet, sind doch die gebräuchlichsten deutschen Namen Stechapfel, Dornapfel und Rauchapfel, seltner findet man die Benennung Igelskolbe und Dollkraut; und weil diese auch andern Pflanzen zukommen, behalten wir den ersten. Der Kelch ist lang, röhrenformig, fünfeckicht, fünffach ausgezahnt, und fällt bis auf den untersten Theil ab, welcher sich tellerförmig ausbreitet, oder etwas zurückschlägt. Das große Blumenblatt hat eine lange Röhre, weite, aufgerichtete, Mündung, und ist mit fünf Ecken, fünf Falten, und am Rande mit fünf spitzigen Vorragungen versehen. Die fünf Staubfäden haben mit dem Kelche fast gleiche

Länge,

Länge, und der Griffel trägt einen dicken, gleichsam zweyblätterichten Staubweg. Der Fruchtbalg ist rundlich oder eyförmig, bey den meisten Arten mit Stacheln besetzet, und unterwärts mit den übriggebliebenen Theilen des Kelches umgeben; öffnet sich mit vier Klappen, und scheint in vier Fächer abgetheilet zu seyn, dieweil aber nur zwo Wände vom Boden bis an die Spitze gehen, und die andern zwo in der Mitte sich endigen, kann man diese Frucht nur zweyfächericht nennen. Die nierenförmigen Saamen sitzen auf einem großen, der Länge nach gewundenen Saamenhalter. Die bisher bekannten Arten sind:

1) Stechapfel mit aufgerichteter Frucht, daran die obern Stacheln groß und mit einander vereiniget sind. Datura ferox Linn. Diese Art soll aus China abstammen, hat eine jährige Wurzel und viel Aehnlichkeit mit der folgenden, ist aber nicht so glatt an Stängeln und Blättern, und die Stacheln an der aufwärts stehenden, eyförmigen Frucht sind viel länger und stärker, aber an der Zahl weniger, stehen weiter aus, jedoch die obern ganz nahe an einander, sind fast unter einander verwachsen und sehr groß. Man erzieht solchen jährlich auf dem Mistbeete aus dem Saamen, welcher bey uns reif wird.

2) Stechapfel mit aufgerichteter, stachlichter Frucht und eyförmigen Blättern. Gemeiner Stechapfel. Dollkraut. Datura Stramonium Linn. Dieser stammet aus Amerika her, ist aber bey uns einheimisch geworden. Herr Hofrath Gleditsch vermuthet, daß in vorigen Zeiten die Zigeuner und andere Landstreicher die Saamen davon dem unwissenden Landmanne für den Schwarzkümmel verkaufet, um dadurch die Milch bey dem Viehe zu vermehren, solches damit zu beräuchern, u. s. f. wodurch es denn zu einem Unkraute geworden, dessen überhand genommene Vermehrung aber die Vertilgung bis hieher fast unmöglich gemachet. Die Saamen des Stechapfels haben außer der Schwärze nichts mit dem Schwarzkümmel gemein, und man soll sie um desto weniger mit einander verwechseln, da solche ganz verschiedene Kräfte besitzen. Die Pflanze hat zwar keinen starken, aber einen äußerst widrigen Geruch, und die ganze Oberfläche ist mit einer klebrichten Feuchtigkeit überzogen. Die Wurzel ist fäsericht und jährig. Der gestreifte Stängel wird zween bis drey Fuß hoch und verbreitet sich in viele Zweige, welche sich weiter und gemeiniglich gabelförmig theilen. Die Blätter stehen auf langen Stielen einander wechselsweise gegen über, sind groß, breit, glatt, weich, dunkelgrün, eyförmig,

förmig und am Rande mondför-
mig ausgeschweift. Die Blumen stehen einzeln auf kurzen Stielen in den Winkeln, welche die Zweige unter sich, oder mit den Blättern machen. Das Blumenblatt ist weiß, und dessen fünf Ecken verlieren sich am Rande in so viel steife Spitzen. Im Garten ist die Blume größer, zuweilen auch gefüllt, oder vielmehr doppelt, indem zwo Blumenblätter in einander stecken.

Die Pflanze ist in allen Theilen gleich wirksam, doch liegt die größte Kraft vornehmlich in den Saamen, man mag solche in Pulver, oder mit Wasser, Wein und Milch abgekocht genießen; auch die Ausdünstungen, welche sowohl die frische, als bey gelindem Feuer getrocknete Pflanze von sich giebt, und in einem verschlossenen Zimmer gesammelt worden, verursachen die nämlichen schädlichen Wirkungen. Die Hauptwirkung ist berauschend und betäubend mit einem überhingehenden oder gänzlichen Verluste des Gedächtnisses, Wahnwitz, Sinnlosigkeit, auch Wuth und Raserey, Schlummer, kalter Schweiß und Schlagfluß; öfters werden dadurch die Glieder gelähmt, unauslöschlicher Durst erreget, die Kräfte des Herzens ungemein geschwächet, es erfolget auch Schwindel, eine widernatürliche Erweiterung des Sterns im Auge, eine Unbeweglichkeit der Augen, Verlust der Sprache; zuweilen erfolgt darauf ein Reiz zum Erbrechen, Kopfschmerz, Knirschen mit den Zähnen und andere Zufälle. Nach dem Tode hat man öfters den grauen Theil des Gehirns voll Blut, und seine Höhle mit geronnenen Blutklumpen angefüllt, wahrgenommen. Die Schriftsteller, welche diese und andere Zufälle angemerkt haben, kann man in Gmelins Geschichte der Pflanzengifte S. 207 u. f. nachsehen. Die Brechmittel sind das beste Gegengift, wobey zugleich Essig, Citronsaft und anderes häufiges Trinken zu gebrauchen. Alles Vieh läßt diese Pflanze unberührt stehen. Hr. Sprögel gab einem Hunde, der vier und zwanzig Stunden gehungert hatte, ein Loth Saamen zu verschlucken, und dieses ohne schädliche Wirkung.

Die heftige und schädliche Wirkung dieser Pflanze soll, nach Hrn. von Störks Anweisung, durch ein langsames Ausdünsten des ausgepreßten Saftes nicht allein gemindert werden, sondern dieses Extract auch ein sehr gutes, reizendes, auflösendes und krampfstillendes Mittel seyn, welches zu einem halben oder ganzen Gran, höchstens bis zu drey Granen gegeben, in den allzuheftigen Bewegungen vortreffliche Dienste leistet; als in der fallenden Sucht und andern Krämpfen, auch in sol-

chen, welche ihren Grund in den Werkzeugen der Verdauung haben, oder von einer zurückgetretenen Ausleerung abstammen, vornehmlich aber in solchen, welche auf einer leichten Verstopfung der Eingeweide, oder einer allzugroßen Empfindlichkeit der Sinnen beruhen; auch in der Wuth ist dieses Mittel mit gutem Erfolge gegeben worden. Da aber Hr. von Störk in der folgenden Zeit von dem nützlichen Gebrauche dieses Mittels weiter keine Wahrnehmungen bekannt gemacht, so scheint es, als ob derselbe darzu kein recht Vertrauen gehabt. Andere Aerzte, sonderlich einige Schwedische, haben den nützlichen Gebrauch durch eigene Erfahrungen bestätiget; auch in Leipzig hat man damit einige Versuche unternommen, vornehmlich aber verdienen die vielen und sorgfältig angestellten Versuche des Hrn. D. Gredings zu Waldheim, in Ludwigii Adversariis med. pract. Vol. I. nachgelesen zu werden. Nur einer ist dadurch von dem bösen Wesen gänzlich befreyet, bey vieren diese Krankheit auf eine anhaltende, bey eilfen aber nur auf eine ganz kurze Zeit gelindert; hingegen bey sehr vielen nicht im mindesten geändert, auch bey sieben noch um vieles verstärket worden. Drey dergleichen sind bey dem Gebrauche des Mittels verstorben. Herr Greding schließt mit seinen Wahrnehmungen, daß der Stechapfel nicht allein eine betäubende Kraft besitze, sondern auch eine heftige Schärfe enthalte, und dadurch die Säfte stark auflöse, und die Absonderungen merklich vermehre. Das Extract ist höchst widrig und eckelhaft zu nehmen. Die frischen Blätter äußerlich aufgelegt, äußern eine erweichende Kraft, und man kann dadurch die stockende Milch in den Brüsten zertheilen.

Es ist sehr wahrscheinlich, daß alle übrige Arten dieses Geschlechts gleiche Kräfte besitzen. Vielleicht war es die erste Art, wodurch die Sineser das Bier also zu vergiften pflegten, daß diejenigen, welche davon tranken, in Wuth geriethen. Herr Ives vermuthet auch, daß sich die Indianischen Frauenzimmer der Saamen von dieser Pflanze, als eines geheimen Giftes bedieneten. Die Art, Metel genannt, wird in ganz Asien für ein Gift gehalten. Sie berauschet vornehmlich, und in dieser Absicht gebrauchen die Türken und Indianer eine Mischung, zu welcher diese Saamen kommen. Es ist auch sehr wahrscheinlich, daß diese Pflanze es war, durch deren giftige Kraft das Heer des Marcus Antonius von Sinnen kam. Nach Kämpfers Berichte gebrauchen sie die Brachmanen, um ihren Vestalen an dem Feste ihres Abgottes Visthun das Ansehen von Besessenen zu geben.

3) Stechapfel mit aufgerichteter, stachlichter Frucht und herzförmigen Blättern. Blauer Stechapfel. Datura Patula Linn. soll aus Arabien abstammen, und ist der zwoten Art gar ähnlich, wächst aber viel höher, und ist fast durchaus bläulich. Der Stängel und die Zweige sind blaßpurpurfärbig und mit weißen Puncten gedüpfelt; die Blätter ebenfalls bläulich angelaufen, am Rande spitzig ausgezahnt, und wenn man sie ausbreitet, zeigen sie eine herzförmige Gestalt. Das Blumenblatt ist blau. Man unterhält diese Art im Garten, und erzieht sie jährlich im freyen Lande aus dem Saamen.

4) Stechapfel mit abhängender höckerichter Frucht und eyförmigen Blättern. Egyptischer Stechapfel. Datur. rubra Rumph. Amb. V. p. 243. Datura fastuosa Linn. wächst in Ostindien und Egypten, hat dem Ansehen und auch der Farbe nach viel Aehnliches mit der dritten Art. Der Stängel ist bläulich roth, ganz glatt und mit weißlichen Puncten und Strichen bezeichnet. Die Blätter sind eyförmig, mondförmig, ausgeschweift und bestäubt; das Blumenblatt ist sehr groß, von außen violenblau, innerlich weiß. Man unterhält im Garten Stöcke mit gedoppelter Blume, auch welche, da drey Blumenblätter in einander stecken. Die Frucht ist klein, fast kugelförmig, nicht mit Stacheln, sondern nur kurzen Warzen besetzet, und unterwärts gebogen. Man erzieht die Pflanze, sonderlich die gefüllten Spielarten, jährlich aus dem Saamen auf dem Mistbeete, muß aber die Stöcke beständig in der Wärme erhalten, unter Glocken oder hinter die Fenster im Glashause setzen und fleißig begießen. Die prächtigen Blumen haben wir leicht, aber selten reifen Saamen erhalten.

5) Stechapfel mit abhängender stachlichter Frucht und herzförmigen Blättern. Datura Metel Linn. Datura alba Rumph. Diese jährige Pflanze wächst in Asien und Afrika, und läßt sich von den übrigen Arten gar leicht unterscheiden. Die Blätter sind fast rauch und haaricht, auch am Rande kaum merklich ausgezahnt und herzförmig. Der Kelch ist nicht eckicht, sondern mehr rundlich und aufgeschwollen. Das Blumenblatt ist weiß und sehr groß, zeiget öfters sechs Ecken und Falten, und der Rand zwölf Spitzen, als sechs größere und sechs kleinere. Auch findet man öfters sechs Staubfäden. Die Frucht ist fast kugelförmig, mit vielen, aber schwachen Stacheln besetzet, und unterwärts gebogen. Diese Art kann man im Mistbeete, auch im freyen Lande unterhalten; sie

blühet häufig und giebt auch reifen Saamen.

6) Baumartiger Stechapfel mit abhängender glatter Frucht. Stramonioides arboreum Feuil. Peruu. II. tab. 46. Datura arborea Linn. Diesen Baum hat Feuillee häufig in Chili, woselbst man ihn wegen der vortrefflichen Blüthe Floripondio nennt, und Houston in Veracrux angetroffen. Feuillee schreibt: man habe in Europa keinen Baum, welcher diesem an Schönheit gleichen könne, indem der Geruch der Blumen an Annehmlichkeit und Stärke alle andere übertrifft, wie denn ein einziger Baum, zur Blüthzeit einen ganzen Garten mit seinem Geruche erfüllet. Der Baum wird zwölf bis vierzehn Schuh hoch, und der Stamm ist fast einen halben Schuh dicke und mit einer schönen Krone versehen. Die lang gestielten Blätter stehen büschelförmig bey einander, sind länglich, an beyden Enden zugespitzt, und oberwärts mit einem zarten, wollichten Wesen besetzet. Die Blumenstiele stehen in dem Winkel der Zweige und Blätter. Das Blumenblatt ist weiß, unten sehr enge, und oben sehr weit, mit fünf Ecken versehen, die sich mit sehr langen, etwas krummen Spitzen endigen. Die Frucht ist ohne Stacheln und platt. Die Einwohner in Peru gebrauchen die Blätter die Vereiterung der Geschwüre zu befördern. Wenn man diesen Baum aus Saamen erzogen, muß man solchen beständig im Glashause unterhalten.

Die Frucht des Stechapfels, sonderlich der zwoten Art, läßt sich leicht und schön sceletiren, und dabey deutlich abnehmen, wie sowohl die Stacheln entstehen, als auch, wie die Gefäße aus den Klappen in den Saamenhalter abgeleitet werden.

Stechbaum.

S. Stechpalme.

Stechbüttel.

Stechbüttel wird in Preußen, nach dem Wulff, der Stichling genannt; s. diesen bald folgenden Artikel.

Stechdorn.

S. Christbeer, Creuzbeer und Stachelbeer.

Stecheiche.

S. Stechpalme.

Stechfliege.

Canops Linn. Diese Fliegen, welche Hr. Sulzer Pferdestecher nennt, sind in der äußerlichen Gestalt von den gemeinen Fliegen fast gar nicht unterschieden, wenn man den Bau des Mauls ausnimmt; denn dieses besteht in einem gegliederten, hervorgestreckten Rüssel, worinnen die Werkzeuge zum Stechen

chen und Einbohren befindlich sind. Der Ritter v. Linne rechnet dreyzehn Arten unter dieses Geschlecht, worunter die bekannteste von ihm Canops calcitrans, und von Herr Müllern der Wadenstecher genannt wird, weil sie die Menschen, die Pferde und andere Thiere in die Waden oder Beine zu stechen pfleget; daher diese Thiere beständig mit den Füßen stampfen. Sie hat einen aschgrauen Körper und ist einer gemeinen Stubenfliege überaus ähnlich. Zur Zeit, wenn es regnen will, läßt sie sich häufig in den Stuben blicken.

Stechgenster.

S. Genster.

Stechkörner.

S. Distel.

Stechlaub.

S. Stechpalme.

Stechpalme.

Dieses dornichte Bäumchen hat keine Aehnlichkeit mit der Palme, daher man lieber von den andern Namen, welche selbiges bey verschiednen Schriftstellern führet, einen wählen könnte; diese sind: Stechlaub, Stechbaum, Stecheiche, Christdorn, Walddistel, Zwieseldorn, Myrtendorn, Hulst, Holst, Hülsen, Hülststrauch, Kleebusch, Kleesebusch. Agrifolium Raii. Aquifolium Tourn. Herr von Linne vereiniget dieses mit der Cassinenstaude, nennt dieses Geschlecht Ilex, und dieses Bäumchen Ilex Aquifolium; Hr. Planer aber hat Hülst zum Geschlechtsnamen gewählet. Es wächst diese Stechpalme in Deutschland und andern Provinzen Europens in den Wäldern und Hecken, und gemeiniglich unter dem Schatten anderer Bäume, und verlangt einigen Schutz, wenn es sich gut bewurzeln und stark treiben soll. Es wächst jedoch auch im dichten Gebüsche und in einem guten Grunde ganz langsam, bleibt immer schwach, niedrig, und erreichet gemeiniglich vierzehn, selten zwanzig Fuß Höhe. Die äußere Rinde der Aeste ist dunkelgrün, die darunter liegende, blaßgelb, und beyde sind im Geruche unangenehm. Das Holz ist weiß und bey alten Stämmen in der Mitte braun, hart und schwer, daß es im Wasser untersinket. Die Blätter fallen im Winter nicht ab, stehen wechselsweise an den Zweigen auf kurzen Stielen, sind dicke, feste, länglich oder eyförmig, am Rande gleichsam mit einem knorplichten Bande eingefasset, und wellenförmig in starke stachlichte Zähne ausgeschweift, auf der obern Fläche dunkelgrün und glänzend, auf der untern heller und der Länge nach mit einer starken Ader versehen. Die Blumen brechen im

May zwischen den Blättern hervor, und fünf, sechs, auch mehrere, machen einen kleinen Büschel aus. Der Kelch ist vierfach eingeschnitten und fällt nicht ab. Das fleischfärbige Blumenblatt ist in vier rundliche, vertiefte, ausgebreitete Lappen fast bis an den Boden abgetheilet. Die vier Staubfäden sind kurz und tragen röthliche Beutel. Der Fruchtkeim ist rundlich und mit vier stumpfen Staubwegen, ohne Griffel, besetzt. Die Beere wird gegen den Herbst, auch wohl erst im andern Jahre, reif, ist rund, saftig, roth und in vier Fächer abgetheilet, in deren jedem ein länglicher, braungelber Saame liegt. Die Stöcke tragen zuweilen eine männliche, und andere lauter weibliche Blumen, am gewöhnlichsten aber Zwitter. An alten Bäumen findet man zuweilen alle drey Arten Blumen bey einander. Die Zwitterblumen zeigen zuweilen, nach Millers und Gerards Wahrnehmung, im Kelche, dem Blumenblatte und den Staubfäden die fünfte Zahl. In den Gärten unterhält man verschiedene Spielarten; die Blätter sind mit weißen oder gelben Flecken schön buntscheckicht; auch findet man eine, aber viel seltner, deren Blätter auf der obern Fläche sehr dichte mit kurzen Stacheln besetzet sind, und wobey auch der Rand mehrere und stärkere Stacheln zeiget. Diese ist Aquifolium echinata superficie Cornut. Canad. 180. Zuweilen ist der Rand der Blätter ohne alle Stacheln und ganz glatt. Man findet auch Stöcke mit gelben und weißen Beeren. Dü Hamel zählet drey und dreyßig dergleichen verschiedene Sorten.

Die Stechpalme wächst gern im Schatten unter andern großen Bäumen, und ob sie gleich einheimisch ist, leidet sie doch bey harten und strengen Wintern so sehr, daß auch die ältesten Stämme erfrieren. Es hat solche auch die üble Beschaffenheit, daß sie sich schwer verpflanzen läßt, und daß man daher beym Ausheben so wenig, als möglich, ihre Wurzeln beschädigen, sondern sie vielmehr mit Erde bedecket lassen muß, wenn sie anschlagen sollen. Und wenn es sich zutragen sollte, daß nach dem Versetzen der Stamm bis unten abstürbe, soll man das erstorbene abschneiden, und den Baum bis auf künftiges Jahr in Ruhe lassen, weil er vom neuen austreiben kann. Herr dü Roi läßt diesen Baum mitten im August verpflanzen, und versichert, daß ziemlich alte Stämme wieder gut angeschlagen. Die neue Anpflanzung geschieht am besten durch den Saamen, welcher aber gemeiniglich zween Jahre in der Erde liegt, ehe er auskeimet. Das langsame Auskeimen kann man befördern, wenn man die reifen Beeren, und

wenn sie anfangen abzufallen, auf ein grobes Tuch leget, sie gelinde an einander reibt, und den zähen Saft von den Saamen abwischt; hierauf mit trockenem Sande vermischet, einen großen Blumentopf mit dieser Mischung anfüllet, und diesen in die Erde gräbt. Man läßt diesen vom Herbste an, da die Beeren gesammelt werden, bis zu Anfange des folgenden Septembers stehen, nimmt alsdenn den Topf heraus, machet ein Beet von guter leichter Erde, säet den Saamen darein, und bedecket ihn ein wenig. Den folgenden Frühling wird der Saame hervorkeimen. Also brauchet doch der Saame anderthalb Jahre Zeit, ehe er keimet. Die Ableger schlagen auch langsam Wurzeln. Die Stechpalme hat man zu Anlegung lebendiger Hecken empfohlen. Diese aber wachsen sehr langsam, können nur niedrig gehalten werden, und wenn sie keinen Schutz haben, leicht Lücken durch das Absterben erhalten, auch dem Rothwildprete sowohl, als den Schaafen sind die jungen, weichen Blätterknospen ein angenehmes Futter; mithin werden dergleichen Anlagen leicht verwüstet; sonst vertragen sie die Scheere ganz wohl. Das Holz nimmt eine gute Politur an, und wird zu allerhand Spielsachen, eingelegter Arbeit, Drechsler- und Tischerwerkzeugen, zum Abziehen der Scheermesser und sonst gebrauchet, wozu ein hartes Holz erforderlich ist. Weil das Holz an den Aesten biegsam und geschmeidig ist, so wird in England der Schäffte der Peitschen gemeiniglich daraus verfertiget. Aus der Rinde kann man einen recht guten Vogelleim bereiten, indem man sie, nachdem zuvor die äußere Schale abgesondert worden, zu einem Breye zerstößt, diesen in einem Topfe etliche Tage über unter die Erde vergräbt, und hernach den Leim mit Wasser herauszieht. Ein Umschlag von der gekochten Rinde und Wurzel wird als ein kräftiges Mittel zu Erweichung harter Geschwülste angerühmet. Die Beeren dienen den Krammets- und andern Vögeln zur Nahrung. Sie besitzen auch eine laxirende Kraft. Der Trank von den Blättern und Beeren soll wider den Husten und das Seitenstechen, und der ausgepreßte Saft mit Bier eingenommen, in der Gelbsucht dienlich seyn. Diese Mittel alle aber sind bey uns nicht im Gebrauche. Die Blätter lassen sich vor allen andern schön seeletiren. Die Stämme mit bunten Blättern werden durch das Pfropfen auf den wilden Stamm vermehret. Diese Sorten muß man in Töpfen unterhalten. Von der nützlichen Anpflanzung der Stechpalme kann man der Oekonomisch-physikalischen Abhandlungen 4 Theil 864 S. und wieder abgedruckt in des

Forstmagazins I Band 22, ferner auch daselbst 362 S. ingleichen des V Bandes 243 S. nachlesen. Die Empfehlung ist aber gar sehr übertrieben.

Stechpfrieme.

S. Genster.

Stechwinde.

Obgleich nicht alle Arten des Geschlechtes Smilax stachlicht sind, so wollen wir doch diesen Namen lieber beybehalten, als mit Herr Planern dafür Sarsaparille wählen; indem diese, eben wie die Chinawurzel, nur Arten dieses Geschlechts ausmachen. Alle tragen männliche und weibliche Blumen, welche auch auf besondern Stöcken stehen. In beyden ist nur eine Blumendecke zugegen, welche man für den Kelch annimt, glockenförmig gestaltet ist, und aus sechs länglichen, unterwärts nahe bey einander stehenden, und an der Spitze auswärts gebogenen Blättern besteht. Die männliche enthält sechs Staubfäden, und die weibliche einen eyförmigen Fruchtkeim mit drey kurzen Griffeln, und krummen, haarichten Staubwegen. Die Frucht ist eine kugelförmige, dreyfächerichte Beere, und enthält gemeiniglich zween, auch nur einen kugelförmigen Saamen. Alle Arten führen auf jeder Seite des Blattstieles ein Gäbelchen. Herr von Linné führet dreyzehn Arten an, und vertheilet selbige in vier Ordnungen.

a) Mit stachlichtem eckichtem Stängel.

1) Stechwinde mit stachlichten herzförmigen Blättern. Die rauhe Stechwinde mit röthlichen oder schwarzen Beeren. Smilax aspera Linn. Diese immergrünende, starkrankende Art wächst in Spanien, Italien, Sicilien und dem gelobten Lande in Hecken. Die Blätter sind wechselsweise gestellet, gestielt, steif, herzförmig, aber sehr spitzig, mit neun Nerven durchzogen und am Rande ausgezahnt und stachlicht; die büschelweise gestellten Blümchen klein und weiß, und die Beeren gemeiniglich roth oder schwarz. Die Pflanze ist zwar ziemlich hart, hält aber unsere Winter im freyen nicht aus, und muß in einem mäßig warmen Glashause unterhalten werden. Die Vermehrung geschieht im Frühjahre durch die Wurzel, welche knoticht ist, und wenn sie Platz hat, kriecht und ausläuft. Es wurde diese ehedem auch in der Apotheke aufbehalten, ist aber jetzo selten zu finden. Die Sassaparille kann füglich dafür gebraucht werden.

2) Stechwinde mit herzförmigen glatten Blättern. Smilax excelsa Linn. stammt aus Syrien her. Der Stängel biegt sich von einer Seite zur andern, und klettert, mit Hülfe der Gäbelchen, hoch

an den Bäumen hinauf. Die Blätter sind auch, wie bey der ersten Art, herzförmig, spitzig, mit neun Nerven versehen, aber glatt und ohne alle Stacheln.

3) Stechwinde mit eyförmig spitzigen, dreynervichten Blättern. Ist Smilax Sarsaparilla, oder die wahre Sassaparille, S. VII Band.

b) Mit stachlichtem rundlichem Stängel.

4) Stechwinde mit ey- oder herzförmigen fünfnervichten Blättern. Smilax China Linn. Ist die morgenländische Chinawurzel. S. II B. 113 S.

5) Stechwinde mit herzförmig zugespitzten, siebennervichten Blättern. Smilax rotundifolia Linn. Canada ist ihr Vaterland. Der Stängel ist nackend, geschlungen, zart, mit geraden Stacheln besetzet. Die Blätter sind ganz glatt, mehr breit, als lang, spitzig und kurz gestielt, und die beyden Gäbelchen fadenförmig.

c) Mit unbewehrtem und eckichtem Stängel.

6) Stechwinde, deren Blätter mit borstigen Stacheln eingefasset sind. Carolinische Stechwinde. Smilax bona nox Linn. wächst in Carolina. Der Stängel hat vier scharfe Ecken.

d) Mit unbewehrtem rundlichem Stängel.

7) Stechwinde mit herz- und eyförmigen, fünfnervichten Blättern. Falsche Chinawurzel Smilax pseudochina Linn. Ist die abendländische Chinawurzel. S. II Band 114 S.

Stechwurzel.

S. Mannstreu.

Steckenkraut.

S. Birkwurzel.

Steckenmuschel.

S. Schinkenmuschel.

Steckrücke.

S. Rüstern.

Steckrübe.

S. Rübsen.

Stenbrosmer.

Ein Norwegischer Fisch des Pontoppidan, Naturhistorie, II 285. den man auch Tangsperling nennt, weil er sich gern im Tang oder Meergrase aufhält, und vielleicht davon lebet. Er ist lang und schmal, wie ein Aal; aber mit dem Kopfe ist er fast dem Hechte gleich. Der Kopf ist überall mit dunkeln Flecken besetzet, und auf dem Rücken, wie auch auf dem Bauche, hat er längshin breite und starke Floßfedern. Man findet ihn in Nordland häufiger als hier, und er wird für einen eßbaren Fisch gehalten, der am Geschmacke den Neunaugen beynahe gleich kömmt,

denen er auch sonst nicht sehr unähnlich ist. Der Roggen wird insonderheit für wohlschmeckend und fett gehalten. Dem Ansehen nach ist er von Gestalt eben derselbe Fisch, den die Holländer Sandkroeper nennen, und den Willughby ad genus Torpedinum rechnet.

Steenulk.

Seefroschfisch, Rana Piscatrix. Pontoppidan, Norweg. Naturhistorie, II. S. 286. Batrachus, capite rictuque Ranae, ein Froschfisch, des Kleins. s. diesen unsern Artikel, B. III. S. 203.

Steifbart.

Müllers achte Gattung seiner Welse mit zwo Rückenfloßen, Silurus Militaris, Linn. gen. 175. sp. 3. s. unsern nachfolgenden Artikel, Wels.

Steiffisch.

Ein Krampffisch. s. Starrfisch.

Steigebiegel.
S. Ohr.

Stein.

Lapis. Es ist nicht leicht, von den Steinen eine solche Beschreibung zu machen, wodurch sie von allen andern Körpern unterschieden werden könnten. Denn obgleich in den Steinen etwas ist, welches uns zwingt, ihnen diesen Namen zu geben, so ist es doch schwer, wie Vogel, Mineralsyst. S. 90. mit Recht sagt, solches mit Worten auszudrücken. Wollte man, wie sonst bey den Beschreibungen der meisten natürlichen Körper zu geschehen pflegt, durch die Zergliederung der an den Steinen bemerkten Eigenschaften einen deutlichen und unterscheidenden Begriff zu erhalten hoffen; so wird und kann eben diese lehren und überzeugen, daß unter allen an den Steinen bemerkten Eigenschaften nicht eine zu finden ist, welche sie von andern Körpern unterschieden machen könnte. Allgemein betrachtet läßt sich von den Steinen nur folgendes sagen: Steine sind harte, und in Ansehung ihrer Theile fest zusammenhängende Körper, welche spröde und zerbrechlich sind, weder gehämmert noch ausgedehnt werden können, im Wasser sich nicht erweichen noch auflösen, und im Feuer, ob sie schon mancherley Veränderungen leiden, nichts von einem zu ihrer Mischung eigentlich gehörigen brennbaren Wesen zeigen.

In Ansehung der Eintheilung und folglich der verschiedenen Classen, Ordnungen, Geschlechter und Arten nebst ihren Abänderungen sind die Mineralogen gar verschiedener Meynungen, welches ohne Zweifel daher kömmt, weil nicht alle Steine und Arten derselben

ben

ben gehörig und hinlänglich untersucht worden sind.

Wallerius macht von den Steinen vier Ordnungen: 1) Kalcharten; 2) Glasarten; 3) Feuerfeste Steine; 4) Felssteinarten.

Cronstedt, welcher die Erd- und Steinarten miteinander verbindet, setzet von selbigen in seiner Mineralogie S. 11. u. f. neun Ordnungen feste; 1) Kalcharten; 2) Kieselarten; 3) Granatarten; 4) Thonarten; 5) Glimmerarten; 6) Flußarten; 7) Asbestarten; 8) Zeolitarten; 9) Braunsteinsarten.

Vogel machet in seinem Mineralsystem S. 99. u. f. die Eintheilung der Steine bald nach dem innern Wesen derselben, bald nach ihrer äußerlichen und in die Augen fallenden Beschaffenheit. Diesemnach sind also die Steine: 1) Thonichte; 2) Kalchichte; 3) Mergelichte; 4) Selenitische; 5) Feuerschlagende; 6) Schiefrichte; 7) Blättrichte; 8) Faserichte; 9) Salzichte; 10) Metallische; 11) Schmelzbare; 12) Felsichte.

Pott führet in seiner Lithogeognos. S. 3. nur vier Geschlechter oder Ordnungen an; als 1) Kalch oder alkalinische Erden und Steine; 2) Gypsichte; 3) Thonichte; 4) Glasachtige. Es werden dieselben als die Hauptarten betrachtet, zu denen die andern mehrentheils gehören, als welche aus den verschiedenen Mischungen der Grundtheile jener Steine, ingleichen aus den Beymischungen metallischer mineralischer und schwefelichter Dämpfe zusammengesetzet sind.

Lehmann Mineral. S. 76. u. f. machet von den Steinen zwo Hauptclassen; als 1) Ordentliche gemeine Steine; 2) Besonders gebildete Steine. Erstere werden von ihm nach des Herrn Wallerius Entwurf in vier Ordnungen getheilet; als 1) Kalchartige; 2) Glasachtige; 3) Im Feuer sich hartbrennende; 4) Felsarten. In der zwoten Classe werden die besonders gebildeten Steine nach drey verschiedenen Abtheilungen betrachtet; als 1) Versteinerungen; 2) Abdrücke; 3) Gebildete Steine.

Da wir nach unsern Erfahrungen und Untersuchungen, die wir mit vielen Steinen angestellet haben, keiner von gedachten Eintheilungen in allen folgen können; so wollen wir einen Versuch machen, eine Anleitung zu einer Ordnung zu geben, nach welcher die Steinarten einiger Wahrscheinlichkeit nach, geordnet und betrachtet werden möchten. Wir läugnen aber nicht, daß wir bey einigen Arten in Zweifel gestanden haben, ob sie auch zu der Ordnung, wohin wir sie gerechnet,

net, wirklich gehören, weil die Versuche, welche mit selbigen vorgenommen worden, uns noch nicht hinlänglich zu seyn scheinen, daß man mit Gewißheit bestimmen könnte, dieser und jener Stein könne zu keiner andern Art gerechnet werden.

In der Haupteintheilung folgen wir einigermaßen der Lehmannischen, weil sie uns der Natur sehr gemäß zu seyn scheint: wir machen aber von allen Steinen vier Hauptclassen, und betrachten in der ersten die ordentlichen gemeinen Steine, in der andern die besonders gebildeten Steine, in der dritten die Versteinerungen, und in der vierten die steinernen Verhärtungen.

Erste Classe.

Ordentliche gemeine Steine.

Die ordentlichen gemeinen Steine bestehen aus fünf Ordnungen, und sind:

I. Kalcharten.
II. Gypsarten.
III. Kieselarten.
IV. Gemischte Steinarten.
V. Zusammengesetzte Steinarten.

Erste Ordnung.

I. Kalcharten.

Kalchsteine werden genennet, welche mit sauren Feuchtigkeiten aufbrausen, im Feuer sich mürbe brennen, mit Wasser alsdenn vermischet sich erhitzen, und in selbigem zerfallen, und endlich mit Sand vermischet, eine Steinhärte erhalten. Es gehören zu selbigen

A. Gemeiner Kalchstein.
B. Marmor mit seinen mannichfaltigen Abänderungen.
C. Kalchspate, als
a) Gemeiner Kalchspat.
b) Würfelspat.
c) Crystallinischer Spat, Kalchcrystall, Kalchspatdrusen.
d) Durchsichtiger Spat.
e) Isländischer Crystall oder Doppelstein.
D. Stink- oder Saustein.
E. Kalchschiefer.
F. Kalchartiger Tropfstein, Stalactitischer Kalchstein, Kalchsinter.
G. St. Stephansstein.

Zwote Ordnung.

II. Gypssteine.

Die Gypssteine haben folgende Kennzeichen: sie brausen mit keinem Sauren, brennen sich im Feuer mürbe; der daher erhaltene Gypskalch erhitzt sich nicht mit Wasser vermischet, erhärtet aber mit selbigem ohne einen Zusatz. Es gehören zu selbigen,

A. Gemeiner Gypsstein.
B. Schiefergyps, gemeiner Gypsspat.
C. Gypsdrusen.
1) Die gefärbten Flüsse; als Rubin, Smaragd, Topas, Amethistfluß &c.

D. Frau-

D. Fraueneis.
E. Gypscrystallen.
F. Feder- oder Stralgyps.
G. Flußspat, Glasspat, schwerer Spat.
H. Bononischer Stein, Bologneserspat.
I. Stalactitischer Gyps, gypsartiger Tropfstein, Gypssinter.
K. Alabaster.

Dritte Ordnung.

III. Kieselarten.

Kieselartige Steine werden genennet, welche in der Untersuchung zeigen, daß sie ganz oder größtentheils aus einer Kieselerde bestehen. Sie sind hart und geben mit Stahl Feuer. Im Feuer brennen sie sich zwar mürbe, zerfallen aber weder in der Luft noch im Wasser zu einem Pulver, wie mit den Kalch- und Gypssteinen geschieht. Einige gefärbte Arten kommen in heftigem Feuer im Fluß, andere aber nicht, doch werden die calcinirten Kieselarten durch zugesetzte alkalische Salze leicht in Fluß gebracht und in Glas verwandelt, daher dieselbigen von einigen auch glasartige Steine genennet werden. Es gehören zu denselben

A. Eigentliche Kiesel.
a) Gemeiner Kiesel.
b) Hornstein, Feuerstein, Flintenstein.
c) Gefärbte Kiesel.
1) Onyx. Memphit. Sardonyx.
2) Opal. Katzenauge. Weltauge.
3) Carneol.
4) Cacholang.
5) Chalcedon.
6) Agat. Sardagat. Jaspagat. Mineralische Schwalbensteine.
7) Lasursteine.

B. Quarz.
a) Weißer Quarz.
b) Quarzdruse.
c) Gefärbter Quarz.

C. Crystalle.
a) Bergcrystall.
1) Böhmische Steine.
2) Rauchtopas.

D. Edelsteine.
a) Diamant.
b) Rubin.
1) Carfunkel.
2) Spinell.
3) Ballas.
4) Rubizell.
c) Sapphier.
d) Topas.
e) Smaragd.
f) Chrysopras.
g) Chrysolith.
h) Amethyst.
i) Granat.
k) Hyacinth.
l) Beryll.
m) Turmalin, Aschenzieher.

E. Jaspisarten.
a) Einfärbiger Jaspis, als weißer, grauer, rother, grüner.

b) Sprenk-

b) Sprenklichter Jaspis.
c) Jaspony.
F. Sandsteine.
a) Grobkörnichte.
b) Feinkörnichte.
c) Gemischte; d. i. so aus gröbern und feinern Sandtheilen zugleich bestehen.

Vierte Ordnung.

IV. Gemischte Steinarten.

Gemischte Steine sind diejenigen Steinarten, welche aus mehr als einer Erdart bestehen, und dieselben so vermischet enthalten, daß sie nicht anders, als durch die chymische Zerlegung erkannt werden können, obwohl nicht zu läugnen ist, daß wegen Mangel hinlänglicher Versuche die in selbigen befindlichen Erdarten noch nicht genug bestimmt werden möchten. Doch hat man, soviel sich aus einigen Versuchen muthmaßen läßt, einigen Grund für sich, verschiedene Steinarten nach folgenden Abtheilungen zu ordnen:

A. Steinarten, welche aus einer Kieselerde, einer alkalinischen Erde und aus einer metallischen Erde zu bestehen scheinen.
a) Speckstein.
1) Topfstein, Pfannenstein, Lavetsstein.
2) Spanische Kreide.
b) Serpentinstein.
c) Nierenstein.
d) Amiant.
1) Bergflachs.
2) Bergleder.
3) Bergfleisch.
e) Asbest.
1) Reifer Asbest.
2) Unreifer Asbest.
3) Sternasbest.
4) Strausasbest.
5) Aehrenstein.
6) Federweiß, falscher Asbest.
f) Talk.
1) Goldtalk.
2) Silbertalk, weißer Talk.
3) Grüner Talk.
g) Glimmer.
1) Katzengold, Goldglimmer.
2) Katzensilber, Katzenglimmer.
3) Rußisch Glas.

B. Steinarten, welche aus Thonerde, Kalcherde, und bisweilen aus einer eingemischten metallischen Erde bestehen.
a) Steinmergel.
1) Dendritischer Steinmergel.
b) Duckstein, Tuffstein, Tophstein.
c) Mergelschiefer.

C. Steinarten, welche aus Thonerde, Kieselerde und einer metallischen Erde bestehen.
a) Verschiedene Schiefer.
1) Dachschiefer, Tafelschiefer.
2) Probirstein.
3) Wetzstein, Schleifstein.
b) Basalt, Säulenstein.

D. Stein-

D. Steinarten, welche aus Kalcherde, Kieselerde und einer metallischen Erde bestehen.

a) Arthenischer Stein.

E. Steinarten, welche aus Kalcherde und sandsteinichten Theilen bestehen.

a) Fliesenstein, schwedische Fliesen, Schneidestein.

F. Steinarten, welche aus einer durch Saures, vielleicht Salzsaures, veränderten alkalischen Erde und Kieselerde bestehen.

a) Feldspat.

b) Pechstein, bey welchem sich etwas von Eisenerde befindet.

G. Steinarten, welche aus Thonerde, Flußspat, Sand und metallischen Theilen bestehen.

a) Bergkork.

Fünfte Ordnung.

V. Zusammengesetzte Steine.

Mit diesem Namen können diejenigen Steinarten beleget werden, welche aus mehr als einer Steinart zusammengesetzet sind, so, daß solches mit bloßen Augen wahrzunehmen ist. Es gehören hierher

A. Steinarten, aus Feldspat, Quarz und Glimmer oder Basalt oder Granaten.

a) Granit; ist in Betrachtung des mehr und weniger dichten Zusammenhanges der zusammengesetzten Steinarten sehr verschieden.

B. Steinarten, aus Feldspat, Quarz und Glimmer, ingleichen aus feinem Sand.

a) Gneis oder Kneis; ist von dem Granit in Ansehung der kleinern Theile und des festern Gefüges, auch durch die eingemischten Sandtheile verschieden.

C. Steinarten, aus Jaspis mit einem weißen Steinkorne oder auch schwarzen Steinflecken.

a) Porphyr; wird, wenn die Flecken gelb sind, Brocatell genennet.

D. Steinarten, aus Kalchstein mit Serpentinsteindrüsen oder mit schwarzen Drüsen von Speckstein.

a) Ophit.

E. Steinarten, aus Kalcherde, Thon und Sand.

a) Osteocolla.

Von diesen Steinordnungen machen wir noch folgende Anmerkungen. Ob wir gleich fast von keinem einzigen Stein der drey ersten Ordnungen, welche die Kalch-, Gyps- und Kieselarten enthalten, sagen können, daß sie einfach und von beygemischten Theilen einer andern Art gänzlich frey sind; so haben wir doch hinwiederum gefunden, daß sie von denjenigen Steinen, die wir als gemischte und zusammengesetzte Arten haben betrachten müssen, sich merklich unterscheiden, und deutlich zu erkennen geben, daß sie, wenn auch Theile einer andern

Art bey selbigen sich befinden, sich doch bey den Untersuchungen ganz anders, als die gemischten und zusammengesetzten Arten verhalten. Z. E. der gemeine Kalchstein besteht nicht allezeit aus lauter alkalinischer, d. i. einer solchen Erde, welche mit den Säuren brauset, und sich in selbigen auflöset, sondern es befindet sich auch bey demselbem, so viel wir deren untersuchet haben, eine eingemischte Kiesel- und auch bisweilen ein Thonerde; demohngeachtet aber ist die Zusammenfügung dieser Theile ganz anders, als bey dem sogenannten Fliesenstein oder schwedischen Fliesen beschaffen, den wir, ob er gleich kalchartig ist, nicht unter die Kalcharten, sondern unter die gemischten Steinarten gesetzet haben.

Die übrigen Kalchsteinarten, die wir zu dieser Ordnung gezählet haben, sind eben so beschaffen, daß man sie nicht für ganz einfache Arten halten kann, wiewohl einige Marmor und vorzüglich einige Kalchspatarten wenig von fremder Erde beygemischet enthalten.

Von den Gypssteinen müssen wir ebenfalls sagen, daß sie nicht ganz rein sind, doch ist auch hier ein Unterschied, und giebt es unter selbigen einige, wie z. E. das Fraueneis ist, welches fast ganz rein zu seyn scheint.

Die meisten Kieselarten scheinen der einfachen Mischung weit näher, als die Kalch- und Gypsarten, zu kommen; doch giebt es einige Arten derselben, welche von andern eingemischten Erdarten nicht ganz rein zu seyn scheinen, wie z. E. einige gefärbte Kieselarten, ingleichen die Jaspisarten sind, welche wir aber doch mit mehrerm Grunde zu den Kieselarten, als zu den gemischten Steinarten haben zählen wollen.

Außer diesen drey Ordnungen haben wir weiter keine besondere Geschlechtart denselben beysetzen können. Man könnte zwar fragen, warum wir von thonichten Steinen, wie doch verschiedene Mineralogen gethan, nichts gesagt, und warum wir selbige nicht als eine Geschlechtart angemerket haben. Allein, da die von selbigen angezeigten Kennzeichen, daß Steine, welche sich fettig oder glatt anfühlen, und durch gehörige Werkzeuge schneiden und drechseln lassen, und in mäßigem Feuer verhärten, für thonichte Steine zu halten, uns nicht unterscheidend genug zu seyn scheinen, überdieß die zu dieser Classe gerechneten Steine, als Speckstein, Serpentinstein, Nierenstein u. s. f. in der Untersuchung, wie Marggraf in dem zweeten Theil seiner chymischen Schriften sehr deutlich dargethan, andere als in den Thonarten befindli-

findliche Bestandtheile zeigen, und wir sonst keine Art aufweisen können, welche als eine zu Stein gewordene Thonerde angesehen werden könnte; so haben wir, obgleich Steine gefunden werden möchten, welche etwas von einer, mit andern Theilen verbundenen, thonichten Erde enthalten, dem ohngeachtet Gründe für uns zu haben gemeynt, welche uns berechtiget, von den thonichten Steinen keine eigene Geschlechtart festzusetzen, sondern haben die übrigen Steine, welche zu keiner von den drey angeführten Ordnungen gezählet werden konnten, als wirklich gemischte oder nur bloß zusammengesetzte Steinarten in zwoen besondern Ordnungen anführen müssen. Wir können aber nicht läugnen, daß wir bey mancher Gattung der, von uns festgesetzten Geschlechtart, jeder von diesen beyden Ordnungen noch zweifelhaft sind, ob sie nicht mit mehrerm Recht zu einem andern Geschlecht der gemischten Steinarten zu rechnen, weil uns bey manchem Stein die Versuche von den in selbigem befindlichen unterschiedenen Erden noch nicht völlig überzeugen können, zu welcher Art dieselben ungezweifelt gehören. Doch haben wir solche nach der Wahrscheinlichkeit dahin zu bringen uns bemühet, wohin sie uns am ersten zu gehören scheinen.

Wir wollen nunmehro die übrigen Classen von steinichten Körpern vor uns nehmen, und in der zwoten Classe die besonders gebildeten Steine betrachten.

Zwote Classe.

Besonders gebildete Steine.

Besonders gebildete Steine oder Steinspiele nennet man diejenigen Steine, deren Bildung durch mancherley zufällige Umstände bey der Erzeugung veranlasset worden. Es gehören hierher

I. Bildsteine.

Sind diejenigen Steine, die eine besondere Gestalt haben, als

A. Bildsteine, die dem Menschen oder dessen Theilen gleichen.

B. Bildsteine, so Thieren oder deren Theilen gleichen.

C. Bildsteine, die Pflanzen und deren Theilen gleichen.

D. Bildsteine, die künstlicher Arbeit, z. E. Geld, Käsen u. s. f. gleichen. Hierher gehören auch die sogenannten Wurststeine, welche aus rothem Jaspis mit weißem Quarz vermischet bestehen.

E. Mathematische Bildsteine, z. E. runde, ovale, conische, dreyeckichte Steine u. s. f.

F. Gemachte Bildsteine, solche nämlich, welche vor diesem durch die Kunst gemachet, und bey gewissen Gelegenheiten gebrauchet, und zufälliger Weise oder mit Fleiß vergraben worden. Es gehören hierher steinerne Keulen

oder sogenannte Donnerkeule, steinerne Messer, Aexte, Hämmer, Krüge u. s. f.

II. Geformte Steine

Nennet man diejenigen Steine, welche von Natur einige Figur als einigermaßen durch die Kunst eingehauen besitzen. Es gehören hierher

A. Kuhsteine, so Horn oder Feuersteine sind, und an einem Orte ein rundes Loch durch und durch bekommen haben.

B. Pockensteine, welches Steine von unterschiedlicher Farbe sind, in welchen andre runde oder anders gestallte und gefärbte Steine eingesetzet sind, so, daß sie den Pocken gleichen.

C. Riesentöpfe, welches in Felsen oder Steinen ausgehöhlte Vertiefungen sind, so den Kesseln gleichen.

III. Gemalte Steine

Sind Steine, auf welchen durch die Natur vermittelst einer Feuchtigkeit oder eines Dunstes allerley Abbildungen, so durch Kunst verfertigten Malereyen gleichen, hervorgebracht werden, als

A. Gemalte Steine mit Himmelskörpern, als mit Sonnen, Sternen u. s. f.

B. Gemalte Steine mit Menschenbildern, als mit Köpfen, ganzen Menschen u. s. f.

C. Gemalte Steine mit Thieren, als mit vierfüßigen Thieren, Vögeln, Fischen, Insecten u. s. f.

D. Gemalte Steine mit Pflanzen, als mit Bäumen, Sträuchern, Rosen u. s. f.

E. Gemalte Steine mit verschiedenen durch Kunst gemachten Sachen, als mit Creuzen, mit Buchstaben, mit musicalischen Noten, mit zerstörten Städten u. s. f.

Dritte Classe.

Versteinerungen.

Versteinerungen sind thierische oder vegetabilische Körper, welche mit Beybehaltung ihrer Gestalt eine wirklich steinichte Beschaffenheit erhalten haben. Es gehören zu selbigen

I. Versteinerte Gewächse

Sind verschiedene in Stein verwandelte Bäume, Wurzeln, Gras, Früchte oder Theile von Gewächsen.

A. Eigentlich versteinerte Gewächse, als versteinerte Pflanzen, Holz, Wurzeln, Früchte u. s. f.

B. Vegetabilische Abdrücke oder in Steinen abgedrückte Gewächse, als Abdrücke von Pflanzen, Blättern u. s. f.

II. Versteinerte pflanzenartige Seegewächse.

Unter diesen sind vornehmlich die Corallengewächse zu betrachten, welche von einigen als harte steinartige Pflanzen, von andern als Wurmgehäuse oder Gebäude der Polypen, und wiederum von andern als incrustirte Seepflanzen

zen angesehen werden. Es kommen zu betrachten vor

A. Versteinerte Corallen, als

a) Coralliten, Corallsteine.

b) Madreporiten, Sterncoralle.

c) Milleporiten, Punctcoralle.

d) Tubuliten, Tubiporiten und deren Arten, als Corallkugeln, Hippuriten oder Pferdeschwanzsteine, Corallbecher, Widderhörner u. s. f.

e) Fungiten, Schwammsteine und deren Arten, als Astroiten oder Sternsteine, Wassercorallen, Porpiten oder Corallenpfennige, Spinnensteine, Cometsteine, Drachensteine u. s. f.

f) Reteporiten, Escharіten oder Corallrinde.

g) Corallholz.

B. Mineralisirte Corallen; als

a) Kieshaltige Corallen, z. E. kieshaltige Astroiten, Fungiten und vielleicht mehrere.

III. Versteinerte Thiere.

A. Versteinerte Menschenkörper; wovon die angegebenen Exempel noch vieles Beweises bedürfen, doch werden nicht selten versteinerte Menschenknochen gefunden.

B. Versteinerte vierfüßige Thiere; wovon die angegebenen Exempel auch nicht bewiesen sind. Oft aber werden von selbigen versteinerte Knochen gefunden, wohin z. E. die Türkisse, eine Art von versteinerten Zähnen mit einer blaugrünen Farbe, und das gegrabene Elfenbein oder sogenannte Mamotowakost gehören, wiewohl letzteres nicht für ein versteinertes, aber doch von dem ordentlichen verschiedenes Elfenbein gehalten wird.

C. Versteinerte Vögel, und deren Theile. Von selbigen kann man auch nur versteinerte Knochen, Schnäbel und Krallen aufweisen.

D. Versteinerte Insecten. Kommen selten und öfterer in Abdrücken vor; doch hat man ganze versteinerte Krebse, und versteinerte Theile derselben.

E. Versteinerte pflanzenartige Würmer. Von diesen hat man bisher nur eine einzige Art aufzuweisen, nämlich die sogenannten Meersterne und deren Arten, als den zehnstralichten Meerstern, den vielstralichten Meerstern, die glatten Meersterne, Encriniten oder Liliensterne, die ästigen Entrochiten; ingleichen die Theile derselben, als die Trochiten oder Rädersteine und hierher gehörigen Sonnensteine, die Entrochiten oder Walzensteine, die Asterien oder Sternsteine, die Nelkensteine.

F. Versteinerte See- und Wasserthiere. Von diesen lassen sich zwo Abtheilungen machen, nämlich Fische und Conchylien.

a) Versteinerte Fische. Von versteinerten Fischen oder Theilen derselben kommen nicht selten Beyspiele vor, und zwar werden dieselben

dieselben in Kalchsteinen, Marmor oder Schiefern gefunden. Von den einzelnen Theilen derselben, als Knochen vom Kopf, Rückenwirbeln, Gräten und Zähnen findet man nicht wenige Versteinerungen. Zu diesen letztern, den Zähnen nämlich, gehören die sogenannten Schlangenzungen und Kröten- oder Froschsteine, welche letztere von einigen für Zähne des Meerwolfes, erstere aber für Zähne des Hayfisches gehalten werden.

b) **Versteinerte Conchylien.** Von den versteinerten Conchylien oder Schalthieren hat man zweyerley Arten, nämlich Schnecken und Muscheln.

1) **Versteinerte Schnecken.** Bestehen aus einer Schale, welche gewunden oder ungewunden ist. Die bekanntesten sind:

Planiten. Belemniten. Canaliten oder Tubuliten. Nautiliten. Cochliten. Nerititen. Trochliten. Bucciniten. Strombiten. Turbiniten. Volutiten oder Cucculliten. Cylindriten oder Rhombiten. Muriciten. Purpuriten. Globositen. Porcellaniten. Ammoniten. Endlich ist auch der sogenannte versteinerte Seenabel hierher zu rechnen, welcher ein versteinerter Schneckendeckel von den Cochliten ist.

2) **Versteinerte Muscheln.** Bestehen aus einer, zwo oder mehrern Schalen. Die bekanntesten sind:

Patelliten oder Lepaditen, welche zu den einschaligen Muscheln gehören, und von einigen zu den Schnecken gerechnet werden.

Zweyschalichte Muscheln sind: Ostraciten. Chamiten. Pectiniten. Musculiten oder Myluliten. Pinniten oder Steckmuscheln. Telliniten. Soleniten oder Nagelmuscheln. Gryphiten. Terebratuliten oder Anomiten. Ostreopectiniten oder Terebratuliten. Bucarditen.

Vielschalichte Muscheln sind: Echiniten oder Seeäpfel, Seeigel und deren Theile, als Judensteine oder Olivensteine, Judennadeln, Warzensteine. Balaniten oder Seeeicheln. Pholaden. Orthoceratiten und Lituiten, welche beyde von einigen zu den Schnecken gerechnet, und die Lituiten von Wallerius Mineral. S. 486. als eine Art der Orthoceratiten angesehen werden.

Von diesen itzt benannten Schnecken und Muscheln ist noch zu merken, daß man von einigen derselben auch Abdrücke in Thon oder Steinen findet, worunter die Abdrücke von Pectiniten am meisten, andere aber seltner gefunden werden.

In den Hölen der Schnecken und Muscheln werden auch bisweilen gebildete Steine gefunden, welche

welche man Conchylische Steinkerne nennet. Es sind dieselben, wie Wallerius Mineral. S. 490. gar wohl anmerket, keine Versteinerungen, sondern ordentliche meist kalchartige Steine, welche in den Höhlungen der Conchylien gebildet sind, und auf diese Weise der Conchylien inwendiges Gebäude zeigen. Wallerius gedenket daselbst folgender Arten: Steinkerne von Schnecken, als von Cochliten, Neriten, Bucciniten, Strombiten, Turbiniten, Globositen; desgleichen Steinkerne von Muscheln, als von Ostraciten, Chamiten, Musculiten, Bucarditen, Pectiniten. Diesen werden noch die sogenannten Diphyiten oder Bunzensteine, ingleichen die Hysteroliten, versteinerte Muscatennüsse oder echinitische Steinkerne, Alveolen und Kalchsteinpfeile zugezählet; wovon die erstern, die Diphyiten nämlich Modellsteine oder Steinkerne von Anomiten, die Hysteroliten aber Steinkerne von Ostreopectiniten, die versteinerten Muscatennüsse von einer Art Echiniten, und die Alveolen und Kalchsteinpfeile von Orthoceratiten sind.

Endlich ist auch noch mit wenigen der mineralisirten Conchylien, nämlich derjenigen Conchylien zu gedenken, welche mit einem mineralischen Dampfe durchdrungen, oder durch eine metallische präcipitirte Erde gebildet und zu Erze verwandelt sind, wovon Wallerius Mineral. S. 496. folgende Arten bemerket; als alaunhaltige Conchylien, besonders Pectiniten; kieshaltige Conchylien, als kieshaltige Cochliten, Turbiniten, Ammoniten, Ostraciten, Pectiniten; endlich eisenhaltige Conchylien, deren sich vorzüglich in England finden sollen.

G. Versteinerte Amphibien, welche in und außer dem Wasser zugleich leben können. Hierunter werden versteinerte Schlangen, Kröten, Frösche, Eydexen, Schildkröten, Crocodille u. dgl. verstanden, wovon aber die Beyspiele selten vorkommen. Doch gedenken einige Schriftsteller der Gerippe von Crocodillen und von Schildkröten, ingleichen versteinerter Schlangen; von welchen letztern wie auch von Eydexen die Abdrücke in und auf Schiefern öfterer, als die Versteinerungen selbst, vorfallen sollen.

Vierte Classe.

Steinerne Verhärtungen.

Hierunter sind diejenigen steinichten und steinähnlichen Körper zu verstehen, welche auf ungewöhnliche Art erzeuget werden, gleichsam zusammengeküttet sind, und wegen der Bildungsart, wie auch in Ansehung der unterschiedenen und ungewöhnlichen Lagerstellen sich von andern steinichten Kör-

Körpern unterscheiden. Es lassen sich von selbigen nach den Naturreichen drey Abtheilungen machen; als Steinverhärtungen im Wasser, Steinverhärtungen in Gewächsen und Steinverhärtungen in Thieren.

I. Steinverhärtungen im Wasser.

Sind steinichte Körper, so von einem im Wasser unsichtlichen Steinpulver entstehen, welches beym Stillestehen des Wassers oder Abtröpfeln desselben wieder abgesetzet wird, und entweder für sich allein verhärtet, oder sich an andere Körper ansetzet, oder sich um selbige herumleget und sie überzieht. Es gehören zu dergleichen Körpern folgende:

Wasserstein, Kesselstein. Rindenstein oder Incrustatum. Tropfstein. Tophstein oder Duckstein und verschiedene Arten desselben, als Rogenstein oder sogenannte Erbsensteine; Pisoliten, Ooliten.

II. Steinverhärtungen in Gewächsen.

Sind Steine, welche in Gewächsen, als Bäumen und Pflanzen, erzeuget worden, und von denen unterschieden werden müssen, welche durch eine äußerliche Gewalt hineingekommen und eingedrungene Steine genennet werden können.

III. Steinverhärtungen in Thieren.

Die in Thieren befindlichen steinartigen Verhärtungen, so man gemeiniglich Thiersteine nennet, sind von verschiedener Art. Einige sind von bloß verhärtetem Schleim, andere von verschluckten Kiesel- und Sandsteintheilchen entstanden; noch andere sind nichts, als verschluckte Steine, und wiederum andere sind bloße Knochen. Wir merken nur diejenigen hier an, die als wirkliche steinartige Verhärtungen aus bloßem Schleim allein, oder aus diesem und in die Körper gekommenen zarten Steintheilchen erzeuget worden. Folgende Arten führen wir aus Wallerius Mineral. S. 517. u. f. an. Es gehören demnach zu den thierischen Steinverhärtungen

Perlen. Gartenschneckensteine. Krebssteine oder sogenannte Krebsaugen. Seelaussteine. Indianische Schlangensteine oder magnetische Schlangensteine. Steine von dem Igvana. Schildkrötensteine. Fischsteine. Hahnensteine oder Kapaunensteine. Schwalbensteine. Bachstelzensteine. Eckelvögelsteine. Geyersteine. Rindersteine. Bezoarsteine. Hirschsteine. Schweinsteine. Stachelschweinsteine. Bibersteine. Pferdesteine. Eselssteine. Elephantensteine. Affensteine. Bälle oder Gemsenkugeln. Menschensteine.

Diese namhaft gemachten Steine sind nicht von einerley Art. Einige

Einige derselben werden in dem Magen, andere in den Gedärmen, wiederum andere in der Gallenblase und in der Urinblase und noch andere in verschiedenen andern Theilen der Thiere und Menschen gefunden. Die gewöhnlichsten von diesen, auf ungewöhnliche Art erzeugten, steinartigen Körpern sind die Blasen-, Nieren- und Gallensteine, alsdenn diejenigen, so im Mägen und Gedärmen gefunden werden. Die in andern Theilen erzeugten Steine sind seltner; von keinem einzigen aber kann gesagt werden, daß er einem andern gänzlich ähnlich sey, wie z. E. die Untersuchungen der von verschiedenen Thieren und Menschen erhaltenen Blasensteine deutlich vor Augen legen.

Ehe wir die Betrachtung von den Steinen verlassen, müssen wir noch eines besondern steinichten Products, nämlich des Bimssteins gedenken, den wir in keine der angezeigten Classen und Ordnungen gesetzet haben, indem wir denselben für keine besondere, sondern durch ein unterirdisches Feuer ausgebrannte Steinart halten, wie wir solches bey dem Artikel Bimsstein bereits angemerket haben. Cronstedt Mineral. S. 260. u. f. betrachtet den Bimsstein ingleichen den isländischen Agat, den rheinländischen Mühlstein und die sogenannte Perlenschlacke, als natürliche bey feuerspeyenden Bergen befindliche Schlacken oder durch gewaltsame Verwandlungen veränderte Körper.

Steinadler.

Goldadler, Aquila Chrysaetos. Von ihm ist das nöthigste oben im Artikel Adler berühret.

Steinadmiral.

Dergleichen ist zwar im ersten Bande S. 105. beschrieben worden; da aber nach dieser Beschreibung die gelb- und weißgefleckte Schale mit zwey Banden besetzet ist, so müssen wir noch anmerken, daß es auch von dem Bastardadmiral, oder Conus senator Linn. eine Verschiedenheit gebe, welche ebenfalls gelbe und weiße Flecken, aber keine Banden hat, und den Namen Steinadmiral führet.

Steinahre.

S. Ahornbaum.

Steinapfel.

S. Seeapfel.

Steinbeere.

S. Bärentraube, Brombeerstrauch, Casie und Heidelbeerstrauch.

Steinbeißer.

Steenbider, in Norwegen, weil er

er mit seinen sehr scharfen Zähnen die Felsensteine in Stücken beißen kann. Die Fischer müssen sich vor diesem Fische wohl in Acht nehmen, weil er niemals etwas, das er angefasset hat, fahren läßt, bis er es zerquetschet hat. Er ist etwa dreyviertel, oder eine, Elle, lang; die Haut ist dunkel und glatt, wie die Aalhaut; wie er denn auch dem Aale bis auf sein Hintertheil gleichkommt, außer, daß er etwas breiter ist, und auf dem Rücken lange herabhängende Floßfedern hat. Auf dem Kopfe der rund und dicke ist, sieht er häßlich und fast wie eine Katze aus; und im Munde hat er zwo Reihen Zähne. Das Fleisch ist hart und zugleich fett, und wird vom gemeinen Manne gerne gespeiset. Er wird mit Linien und Schnüren gefangen, auch mit einer Stachel gestochen, wenn man ihn auf einem Sandgrunde stehen sieht, wo er ein großer Verfolger des Hummers ist. Pontopp. Norw. Naturhist. II. S. 285.

Steinbeißer. Ein ungewöhnlicher Fisch, fast einer Ellen lang, wird von den Grönländern, Kigutilik, genannt. s. diesen unsern Artikel, B. IV. S. 479. wo am Ende hinzuzusetzen: und man ißt es „nie frisch, sondern windtrocken.“ Der sonderbarste Fisch an der isländischen Küste ist derjenige, den wir, (de Kerguelen-Tremarec,) Seehecht, und die Isländer Steenbit, d. i. Steinbeißer, nennen. Man findet ihn auch wirklich, wenn man ihn öffnet, stets voller Steine oder Kies. Er nähret sich von kleinen Stockfischen, hinter welche er beständig her ist. S. A. Reis. B. XXI. S. 25.

Steinbeißer. Dieses ist eine vorzügliche und bekannte Art der Dickschnäbler, Coccothraustes, der sonst auch Kernbeißer, Kirschfink genannt wird, und unterm Namen brauner Steinbeißer vorkömmt, coccothraustes vulgaris. Etwas ist bereits von ihm unter Kernbeißer und Kirschfink gedacht. Hier will ich das übrige von ihm hinzuthun. Er hat den Namen, weil er gern Kirschkerne frißt, und sie sehr geschickt, mit seinem dicken und scharfen Schnabel, und starken Kinnmuskeln aufmachen kann. Der Schnabel oben durchaus dunkelblau, ingleichen an den Seiten, unten weißlicht. Um die Augen, nach dem Schnabel zu, eine schwarze Einfassung. Auf dem Kopfe eine hellbraune Platte, hinten am Genicke ein aschfarbiger Ring, der Rücken schön braun, nur beym Weibchen etwas dunkler; dies Braune geht bis auf den Schwanz hinaus, welcher glänzendschwarz ist, mit weißen Spiegeln vorn an den Federn.

dern. Die Schwingfedern schwarz, haben in der Mitte weiße Spiegel. Die längsten Schwingfedern spielen ins Schwarzblaue. Die Kehle schön schwarz, die Brust beym Männchen röthlich bis an den Bauch, wo die Farbe weißlich wird. Die Körner, welche der Vogel außer den Kirschkernen frißt, sind Buchheckern, Schlehen, Eicheln, Hanf, Rettig-Rübensaamen. Im Winter suchet er sich allerley Beeren in den Hecken. Er brütet in den Wäldern und Vorhölzern, machet sein Nest bald hoch, bald niedrig, auf unterschiedliche Bäume aus Reis und Wurzelwerk, brütet zweymal, das erstemal vier bis fünf Junge, das anderemal weniger, die er aus dem Kropfe ätzet. Viele dieser Vögel bleiben den Winter, zumal wenn es Buchnüsse giebt, bey uns, die andern streichen größtentheils im October hinweg und kommen im März wieder an die Orte, wo sie brüten wollen. Der Vogel fliegt schnell, hat einen schlechten Gesang, geht begierig auf die Locke, und wird stark auf den Heerden gefangen. Sein Fleisch ist wohlschmeckend und gesund. Eingesperrt frißt er Hirseklehen mit Milch, wobey er sich lang erhalten läßt.

Steinbicker.

Ein Fisch in der Mündung der Elbe und Eder in Schleßwig; sonst Müller oder Erdkrüper. Gasterosteus Spinachia, Linn. gen. 169. sp. 10. der Müllerische Dornfisch seiner Stachelbärsche; s. diesen unsern Artikel, B. VIII. S. 415.

Steinblume.

S. Antholyza und Parnasserkraut.

Steinblüthe.

S. Staubastermoos.

Steinbock.

Ibex. Diese wilde Ziegenart, welche man als den Hauptstamm des ganzen Ziegengeschlechts ansehen kann, hat den Namen Steinbock von der Gewohnheit, auf den höchsten Steinklippen herumzuklettern, erhalten. Der Steinbock gleicht dem zahmen Ziegenbocke in Ansehung der Leibesgestalt, und unterscheidet sich von demselben nur durch einen etwas größern Körper, und durch seine ansehnlichen Hörner. Diese haben auf der Vörderseite eine Fläche zwischen zwo länglichen Kanten, von denen die inwendige hervorsteht, und mit derjenigen Kante übereinkömmt, die sich an den Hörnern des zahmen Bockes befindet. Auf der vördern Fläche dieser Hörner zeigen sich der Quere nach aufgeworfene Kanten, die gegen das Ende zu mit Buckeln besetzet sind. Die Anzahl dieser Buckeln ist desto

größer, je älter das Thier, und je größer die Hörner sind. Ihre Länge beträgt oft drey Schuh und drüber, und ihr Gewicht bisweilen über zehn Pfund. Sie haben eine schwärzliche Farbe und eine schräge Richtung nach hinten zu; auch sind sie bisweilen mit der Spitze ein wenig einwärts gebogen. Das Weibchen des Steinbocks hat kleinere Hörner, die den Gemshörnern ziemlich gleichen. Der Körper ist mit langen Haaren besetzet, die eine röthlichbraune, oder auch graue Farbe haben. Ueber den Rücken läuft der Länge nach ein schwarzer Streif. Man findet diese Thiere in der Schweiz auf den Alpen, in Salzburg, und in einigen andern gebirgigen Gegenden. Sie klettern bis auf die Gipfel der höchsten Berge, und springen mit der größten Geschwindigkeit von einem Felsen auf den andern, wenn auch die Entfernung über sechs Schritte beträgt; daher die Jagd dieser Thiere überaus beschwerlich ist. Ihre Nahrung besteht in allerhand Kräutern und wilden Gesträuchen. Sie scheuen eben sowohl eine starke Hitze, als eine übermäßige Kälte. Aus dieser Ursache bewohnen sie im Sommer die nördlichen Seiten und obern Gegenden der Gebirge, welche mit Schnee und Eis bedecket sind. Im Winter hingegen suchen sie die Mittagsseite und kommen von den Gipfeln der Berge bis in die Thäler herab. Das Fleisch ist eßbar, aber vom schlechten Geschmacke. Des Bluts bedienen sich die Landleute als eines schweißtreibenden Mittels.

Steinbohrer.

Unter den Würmern findet man welche, die sich innerhalb der Oeffnungen der Felsen aufhalten, und, aller Vermuthung nach, sich in selbige hineinbohren. Diese aber sind von verschiedener Beschaffenheit. Diejenigen, welche zu den gegliederten Würmern gehören, und einen fadenförmigen Körper haben, an dessem vordern Theile das Maul steht, die darum sitzenden Fühlerchen aus vielen Fasern bestehen, und eine köcherartige, auf einem Stiele befestigte Eichel, aus der Vorhaut hervorstrecken, machen ein besonderes Geschlecht aus, welches Herr von Linne' Terebella, und Herr Müller Steinbohrer genannt. Es ist aber hiervon nur eine Art bekannt, welche beym Linne' Terebella lapidaria, und bey andern Stein- oder Seepinsel heißt. Der Körper ist kegelförmig, und wird da dünner, wo der lange Schwanz anfängt. Rings um den vordern Theil befinden sich acht Fühlerchen, und vier andere stehen am Maule. Derjenige, welchen Seba vorgestellet, hat vorn zween niedliche Büschel von sehr feinen Fasern, und an jeder Seite noch fünf andere Fühlerchen,

lerchen, die, statt der Füße, zum Fortkriechen dienen. Zwischen den zween Büscheln steigt ein länglicher Hals hervor, dessen Spitze gleichsam mit einem Kopfe versehen ist, woran noch ein paar Fühlhörner sitzen. Im Maule bemerket man auch einige Zäserchen, wie bey den Seeäpfeln. Man findet dergleichen in den Löchern der Steinklippen des Mittelländischen Meeres.

Ein anderer, gleichfalls gegliederter Wurm, durchbohret Kalchstein und Holz, gehöret aber zu den Seetausendbeinen, und wird von Herr Müllern deswegen auch Steinbohrer, vom Herrn v. Linne' aber Nereis pelagica genannt. Der Körper ist violet, oder dunkelgelb, auch blau und gefleckt, fadenförmig, drey bis vier Zoll lang, ohngefähr zwo Linien breit, unten am Bauche mit einer langen Rinne versehen, und nach dem Herrn von Linne' in vierzig, nach dem Hrn. Baster aber in zwey und siebenzig Ringe abgetheilet, an deren jedem zwey Pinselfüßchen ansitzen, die dem Wurme theils zum Schwimmen, theils zum Gehen dienen. Im Europäischen Ocean.

Auch unter den einschalichten Conchylien findet man dergleichen Steinbohrer, welche unter dem Namen Pholade bekannt und beschrieben worden.

Steinbolk.

Müllers fünfte Gattung seiner Cabeljaue, Gadus Barbatus, Linn. gen. 154. sp. 5. s. unsern Artikel, Kabbeljau, B. IV. S. 329. Callarias barbatus, 3. ein Pamuchel, des Kleins; s. auch diesen unsern Art. B. VI. S. 305.

Steinbotte.

Eine Art Botten oder Schollen, zu Danzig; Steinbutt oder Treenbut, des Schonevelds, p. 60. Rhombus, 1. eine Botte, des Kleins; Pleuronectes Passer, Linn. gen. 163. sp. 15. Müllers Stachelflünder; s. unsern Artikel, Botte, B. I. S. 919. Die Breßlauer Sammlungen gedenken einer so großen Steinbutte, die einen ziemlich erwachsenen Bauerjungen, der die Harpune oder das Stecheisen, womit er sie gestochen, um seinen Arm geschlungen gehabt, nach der See zu fortgeschleppt, so daß er kaum von einigen Fischern gerettet werden können. Vers. XXXI. S. 176.

Steinbraßem.

Steenbraßem, wird von den Holländern in Indien der Tai genannt, der von den Japanern für den König der Fische, und weil er dem Jebis oder Meergotte gewidmet ist, für einen Glückspropheten gehalten. So lange er im Wasser ist, kann mit dem Glanze seiner

Farben

Farben nichts verglichen werden. Es bestehen selbige in abgewechselten Weiß und Roth. Das Weibchen hat nur wenige rothe Flecken. Er gleicht an Gestalt einem Karpfen, ist aber so selten, daß er wenigstens tausend Cobangs, (ein Cobang soll, nach dem Kämpfer, sechs Realen wiegen,) gilt. Noch ein andrer Fisch von eben dieser Art heißt, wegen seiner Farbe, Khorotai, oder schwarzer Steinbrassem. Dieser gilt weit weniger, als der vorige. S. A. Reis. von Japan, B. XI. S. 697.

Steinbrech.

Diesen Namen führen mehrere Pflanzen, sonderlich haben selbigen zwey, von einander ganz verschiedene, Geschlechter erhalten, und damit man sie nicht mit einander verwechsele, hat man sie durch Beynamen unterschieden, und das eine goldener, das andere weißer Steinbrech genannt. Bey dem letztern wird auch gemeiniglich der Beyname weggelassen, daher wir es auch schlechtweg

Steinbrech

nennen, und darunter die Saxifraga verstehen. Es haben davon zwar einige Arten besondere Namen erhalten, deren aber keiner sich füglich für das ganze Geschlecht schicket. Herr v. Linne vereiniget mit der Saxifraga das Geum Tourn. und giebt folgende Geschlechtskennzeichen an. Der kleine, stehenbleibende, einblätterichte Kelch ist in fünf spitzige Einschnitte getheilet, und umgiebt fünf einander ähnliche, ausgebreitete Blumenblätter, zehn Staubfäden und zween Griffel mit stumpfen Staubwegen. Der eyförmige Fruchtbalg theilet sich oberwärts in zween Schnäbel, ist einfächericht und enthält viele kleine Saamen. Die Arten sind zahlreich. Herr von Linne bestimmet derselben acht und dreyßig; nach unserer Einrichtung führen wir die bekanntesten und merkwürdigsten an. Herr von Linne machet vier Abtheilungen, damit man die Arten desto leichter unterscheiden möge.

a) Mit ungetheilten Blättern und fast nackendem Stängel.

1) Steinbrech mit blätterichten, am Rande knorplichten und eingekerbten Wurzelröschen. Wegen dieser heißt Matthiolus diese Pflanze Vmbilicus veneris, Caspar Bauhin Cotyledon, und daher auch Hr. v. Linne Saxifraga Cotyledon, Nabelkrautsteinbrech. Die mehresten ältern Schriftsteller aber nehmen davon zwo Arten an, indem die Blätter, welche die Röschen ausmachen, nicht allein der Länge nach, sondern auch in Ansehung der Zäckchen am Rande, gar merklich verschieden sind. Hr. v. Linne vereiniget beyde und bemerket nur, daß der Stängel in wenigere Zweige

ge verbreitet, und mit mehr oder weniger Blumen besetzet, und die Blumenblätter theils rein und von einerley Farbe, theils gedüpfelt sind. Wir haben beyde viele Jahre im Garten unterhalten, und die Größe sowohl, als die Beschaffenheit der Blätter unverändert beobachtet, daher wir solche lieber von einander absondern, als vereinigen wollten. Man könnte die erste Art

a) den Steinbrech mit blätterichten, am Rande knorplichten und scharf eingekerbten Wurzelröschen nennen. Beym Gleditsch heißt dieser der kleine Alpensteinbrech mit kurzen gekerbten dicken Rändern an den Blättern; bey den Gärtnern gemeiner Frauennabel, Cotyledon minor fol. subrotundis serratis C. B. Prodr. wächst auf den Alpen in Oesterreich und Steyermark, blühet bey uns im May und Junius, und zeiget auch den Winter über seine grünen Blätterröschen. Diese sitzen auf der fäserichten Wurzel, oder vielmehr ein jedes steht auf einer langen, dünnen und seitwärts mit zarten Haarfäserchen versehenen Wurzel, und besteht aus vielen, dichte und reihenweise an einander liegenden, ungestielten Blättern, davon die untern mehr rückwärts, die obersten aufwärts gerichtet und gekrümmt, alle aber länglich, oder zungenförmig, spitzig, und mit einem weißlichen, härtern und scharf eingekerbten Rande versehen sind. Jedes Zäckchen ist mit einem weißen Puncte bezeichnet. Aus der Mitte eines ältern Röschens erhebt sich ein einfacher Stängel, welcher ohngefähr einen Fuß hoch, und der Länge nach mit einigen, wechselsweise gestellten, eyförmigen, platt ansitzenden, übrigens den untern ähnlichen Blättern besetzt ist. Mithin gehört diese Art nicht in diese Abtheilung. Ohngefähr in der Mitte des Stängels entstehen aus dem Blätterwinkel Zweige oder Stiele, deren jeder drey bis fünf Blumen trägt. Die Spitze der obersten Blätter ist roth, und der Stängel nebst den Blüthstielen sind haaricht, und die Haare mit röthlichen Düpfelchen versehen. Die Blumenblätter sind stumpf, weiß, mit blutigen Puncten bezeichnet. Der Fruchtkeim ist platt, und größtentheils von dem Kelche umgeben. Die Griffel stehen weit von einander ab und tragen knopfichte Staubwege. Die Staubfäden haben alle einerley Länge.

Die andere Sorte könnte heißen;

b) Steinbrech mit blätterichten, am Rande knorplichten, stumpf eingekerbten Wurzelröschen. Gleditsch nennt diese den lang- und steifblätterigen Steinbrech mit gekerbten dicken Rändern an den Blättern und die Gärtner Gänsezunge. Cotyledon

don media fol. oblongis serratis C. B. Diese ist der vorigen ganz ähnlich, die Blätter aber der Wurzelröschen stehen viel lockerer und sind viel länger, und am weißlichen, knorplichten Rande rundlich eingekerbt. Hinterwärts sieht man statt der knorplichten Einfassung viele Haare. Diese Sorte blühet viel seltener, als die erste.

Nach des Herrn Scopoli Anmerkung, welcher dem Hrn. von Linné zu folgen scheint, indem er auch nur eine Art erwähnet, sollen die jungen Blätter eyförmig, die ältern aber länglich und lanzetförmig seyn, auch die jüngern an jedem Randzäckchen ein Löchelchen haben, und die Frucht zwey Fächer zeigen.

Herr von Haller ist zwar, was diese beyde Sorten betrifft, gleichfalls dem Herrn von Linné gefolget, hat aber eine andere, welche Linné ebenfalls als eine Spielart damit vereiniget, besonders angeführet. Es ist dieses Saxifraga sedi folio, flore albo, multiflora Tourn. und heißt beym Haller Saxifraga foliorum ora cartilaginea, caule triplicato ramoso, petalis immaculatis. Man kann solche nennen:

c) den Steinbrech mit blätterichten, am Rande knorplichten Wurzelröschen, vieläſtigem Stängel und ungedüpfelten Blumen. Die Blätter der Wurzelröschen sind eyförmig zugespitzt, und mit einem knorplichten, weißen, ausgezahnten Rande versehen. Ob die Zähnchen stumpf oder spitzig sind, giebt Hr. v. Haller nicht an. Am Stängel stehen einige, am Rande mit Haaren gefranzte Blätter, und er selbst theilet sich in viele Zweige, welche wieder in kleinere und kleinere klebrichte vertheilet werden. Die Blumenblätter sind weiß, nicht gedüpfelt, jedoch unterwärts etwas röthlich.

Mit diesem vereinigen wir noch Saxifraga mutata Linn. oder die Saxifraga foliorum ora cartilaginea, rarissime dentata, petalis maculosis Hall. welche wir zwar nicht für eine Spielart ausgeben, da wir solche nicht gesehen, jedoch dafür halten, daß wenn die drey vorherstehenden mit einander vereiniget, und als eine Art betrachtet werden mußten, füglich auch die vierte gleiches Schicksal haben könnte, indem diese mit jenen die größte Aehnlichkeit zeiget. Nach Herrn von Hallers Beschreibung bestehen die Röschen aus eyförmigen, stumpfen Blättern, welche hinterwärts am Rande, wie wir auch von b) angemerket, nur mit Haaren, im übrigen Umfange aber mit einem glatten, oder sparsam und schwach eingekerbten Knorpel eingefasset sind. Der Stängel ist mit einigen Blättern besetzet, haaricht, klebricht, die

Stiele

Stiele sind vierblümicht, und die Blumenblätter spitzig, orangenfärbig und gedüpfelt; man könnte diese nennen.

d) Steinbrech mit blätterichten, am Rande knorplichten Wurzelröschen und orangenfärbigen Blumen.

Die Blätter von der ersten Sorte werden in einigen Gegenden von Norwegen mit Wasser abgekochet, und wider die Lungensucht bey Menschen und Thieren gebrauchet. S. Gunner. Fl. Norvegica. Die beyden ersten Sorten unterhalten wir im freyen Lande an einem schattichten Orte, in einer etwas feuchten, lockern Erde, ohne besondere Wartung. Die Vermehrung geschieht leicht und häufig durch die Wurzelröschen. Die zwote Sorte scheint etwas zärter, ist zuweilen im freyen Lande eingegangen, und kann daher auch im Scherbel unterhalten werden.

2) Steinbrech mit schmalen, dicht bey einander gestellten, auswärts gebogenen und durchlöcherten Blättern. Meergrüner Steinbrech. Saxifraga caesia Linn. Scop. Fl. Carn. Tab. 15. wächst auf den Oesterreichischen und Schweizerischen Alpen. Die kriechende Wurzel ist mit braunen Schuppen bedecket. Die Blätter stellen lange und dichte Röschen vor, oder der untere Theil des Stängels theilet sich in einige Zweige, und diese sind der Länge nach mit steifen, länglichen, spitzigen, meergrünen, hinterwärts mit Haaren eingefaßten, und auf der Oberfläche mit durchlöcherten Düpfelchen versehenen Blättern ganz bedecket. Ueber den Blättern steigen die Zweige fast nackend, und ohngefähr vier Zoll lang in die Höhe, und jeder trägt etliche Blumen. Die Blumenblätter sind rundlich, weiß und grün gestrichelt. Die Löcherchen der Blätter sind bey einer alten Pflanze gemeiniglich mit einem weißen, kalchartigen Pulver erfüllet.

3) Steinbrech mit ausgezahnten Wurzelblättern und spitzigen Blumenblättern. Sternartiger Steinbrech. Saxifraga stellaris Linn. et Scop. Tab. 13. wächst auf den Alpen, in Cärnthen und der Schweiz, nach Hrn. Hallers Anmerkung aber nicht auf den Bergen, sondern um die Wasserbäche. Die Wurzel ist ausdauernd und trägt viele Blätterröschen. Die Blätter sind ziemlich dicke, fast keilförmig, am Rande größtentheils ganz, vorwärts aber sägartig und scharf ausgezahnt. Aus jedem Blätterröschen treibt ein Stängel hervor, welcher mit wenigen und kleinen Blättchen besetzet, und oberwärts in einige nackende Zweige getheilet ist. Diese tragen einzelne Blumen. Der Kelch ist zurückgeschlagen. Die

Blumenblätter sind spitzig, lanzetförmig, weiß, beym Anfange mit zween safranfärbigen Puncten, oder auch mit einem halbmondenförmigen Flecke und mehrern purpurfärbigen Düpfelchen bezeichnet.

4) **Steinbrech mit dicken, gestielten, eyförmigen Blättern und hochrothen Blumen. Dickblätterichter Steinbrech.** Saxifraga crassifolia Linn. wächst auf den Sibirischen Alpen. Die ausdauernde Wurzel ist einen Finger dicke. Die Blätter sind fast eine Hand breit, lederartig, eyförmig, stumpf, schwach ausgezahnt, uud gestielt. Der Stängel ist einen Fuß hoch, nackend, und in viele Zweige verbreitet. Die Blumen hängen meistens unterwärts, sind glockenförmig, und die Blumenblätter eyförmig, roth purpurfärbig. Die abgestorbenen und vertrockneten, oder durch den Schnee und Frost milder gemachten Blätter werden in Sibirien statt des Chinesischen Thees gebrauchet, und dieser Thee soll bey Durchfällen höchstnützlich seyn. Herr Pallas empfiehlt diese Pflanze wegen ihrer Kraft dem Brande zu widerstehen.

5) **Steinbrech mit nierenförmigen, ausgezahnten Blättern. Alpensteinbrech.** Saxifr. Geum Linn. wächst auf den Europäischen Alpen. Die Wurzel ist ausdauernd und trägt viele, in einen Kreis gestellte, langgestielte, nierenförmige, oder rundliche, ausgezahnte Blätter. Der Stängel ist schwach, niedrig, nackend, und rispenförmig ausgebreitet. Die Blumen stehen in lockern Aehren; der Kelch ist zurückgeschlagen, und umgiebt den Fruchtkeim; die Blumenblätter sind weiß. Nach Hrn. Scopoli Beschreibung sollen die Blätter aufgerichtet stehen, keine Röschen vorstellen, eyförmig, jedoch unterwärts mehr herzförmig, und so breit, als oben, ihre Stiele haaricht, und die Blumenblätter am hintern Theile gedüpfelt seyn.

Mit dieser Art sind die vier folgenden nahe verwandt, und da die Gestalt der Blätter gar leicht etwas abweichen kann, wird es sehr schwer fallen, eine von der andern gehörig zu unterscheiden.

6) **Steinbrech mit rundlichen, ausgezahnten, langgestielten Blättern. Der kleine Alpensteinbrech mit punctirten Blumen. Jehovablümchen.** Saxifraga punctata Linn. Sibirien soll das Vaterland seyn. Die Wurzel ist ausdauernd. Die Blätter sind rundlich, mit keinem knorplichten Rande versehen, auch am Rande nicht umgerollt, tief ausgezahnt und fast in Lappen zerschnitten; die Zähne sind spitzig; die Stiele glatt, dreymal länger, als das Blatt, und oberwärts gleichsam in das Blatt verbreitet; die Blumen kleiner, als

bey

bey der fünften Art, und schön gedüpfelt.

7) **Steinbrech, deren eyförmige Blätter am Rande knorplicht, umgeschlagen, und tief eingekerbt sind.** Durch diese Kennzeichen bestimmet Herr von Linne' die Saxifraga vmbrosa, und bemerket noch, wie diese Art mit der fünften nahe verwandt sey, die Blätter aber unterwärts nicht herzförmig, und die Stiele haaricht erscheinen. Es ist dieses Geum folio subrotundo minori pistillo floris rubro, oder der kleine rundblätterichte Bergsanikel mit rothen Blumengriffeln, davon Magnol im Horto Monspel. Tab. 8. eine Abbildung gegeben. Die Pflanze, welche wir im Garten, im freyen Lande, ohne alle Wartung unterhalten, hat mit dieser Abbildung die größte Aehnlichkeit, daher wir solche hier beschreiben wollen, ob sie gleich, sonderlich was die Gestalt der Blätter betrifft, von der Linnäischen Bestimmung einigermaßen abweicht. Die Wurzel raget gemeiniglich mit einigen Zweigen etwas über der Erde hervor, und bildet gleichsam kurze Stängel ab, auf diesen, etwas von der Erde entfernt, oder unmittelbar auf der Wurzel stehen viele lange, unterwärts gewölbte und rauche, oberwärts platte und glatte Stiele, deren jeder ein Blatt trägt, welches mehr herz- als eyförmig, am Rande einigermaßen knorplicht und umgeschlagen, sägartig ausgezahnt, hinterwärts, wo der Stiel ansitzt, haaricht, im übrigen Umfange glatt, und auf der untern Fläche blaßgrün, oder weißlich ist. Dergleichen Blätter stehen viele bey einander und stellen ein lockeres Röschen vor. Aus der Mitte desselben entsteht einer, auch zween haarichte, röthliche und gedüpfelte Stängel, welche von der Mitte bis nach oben zu sich in Zweige, und diese wieder in kleinere vertheilen. Bey dem Ursprunge eines Zweiges steht ein ganz schmales Blättchen. Die Blumen stehen in lockern Aehren. Der Kelch ist rückwärts geschlagen. Die Blumenblätter sind stumpf, blaßröthlich, mit größern gelben und kleinern blutigen Puncten gedüpfelt. Der Fruchtkeim ist kegelförmig, und bey der Blüthe kann man die Griffel kaum wahrnehmen; wenn aber die Blumenblätter abgefallen, und der Fruchtkeim zunimmt, kommen solche merklich zum Vorscheine; diese sind alsdenn roth. Die Staubfäden sind anfangs weißlich, wenn aber selbige den vergrößerten Fruchtkeim umgeben, werden sie auch röthlich, da hingegen der Fruchtkein anfangs röthlich ist, und nachher grün wird. Die Blüthzeit fällt bey uns in den May und Junius. Die Vermehrung kann leicht durch die Wurzel und Ab-

nehmung der Blätterröschen, welche auch im Winter zugegen sind, geschehen.

8) **Steinbrech mit keilförmigen, stumpfen, kaum merklich eingekerbten Blättern.** Saxifraga cuneifolia Linn. wächst auf den Steyerischen und Schweizerischen Alpen, und ist, nach des Herrn von Linne' Anmerkung, der siebenten Art ganz ähnlich, nur sind die Blätter kleiner, und am Rande gar nicht, oder doch sehr wenig und stumpf, eingekerbet. Die Abbildung, welche Hr. Scopoli unter diesem Namen Tab. 13. gegeben, ist von der vorherstehenden Art gänzlich verschieden; die Blätter sind zwar auf der Wurzel Röschenartig gestellet, gehen aber auch mit dem Stängel in die Höhe und machen daselbst ein zwotes Röschen, worüber sich der Stängel nackend verlängert. Das Blatt verlängert sich in den Stiel, oder läuft an diesem herunter, ist auf der untern Fläche röthlich, oberwärts mit kleinen, silberfärbigen, aber nur durch das Vergrößerungsglas merklichen Schuppen besetzet. Die stumpfen Blumenblätter haben beym Ursprunge einen gelben Fleck. Nach dem Herrn von Haller haben die Blätter einen weißen, knorplichten Rand. Der Stängel ist zerbrechlich. Die Blumenblätter sind spitzig und mit mehrern gelben Puncten gedüpfelt. Die Blätterröschen treiben, wie bey dem Hauslaube, neue hervor.

9) **Steinbrech mit herz- und eyförmigen, stumpfen, knorplicht eingekerbten Blättern.** Durch diese Kennzeichen will Herr von Linne' seine Saxifragam hirsutam unterscheiben, erinnert aber selbst, daß diese der fünften ganz ähnlich, und nur dadurch unterschieden sey, daß die Blätter nicht nieren- sondern eyförmig zu nennen. Herr Magnol hat diese Art, wie die siebente, abgezeichnet, und Geum folio circinato, acute crenato, pistillo floris rubro genannt. Es haben vielleicht mehrere Arten rothe Griffel.

b) **Mit ungetheilten Blättern und blätterichtem Stängel.**

10) **Steinbrech mit gestielten, nierenförmigen und ausgezahnten Stängelblättern.** Sanicula montana rotundifolia maior C. B. P. Saxifraga rotundifolia Linn. wächst auf den Schweizerischen und Oesterreichischen Alpen. Die Wurzel ist ausdauernd. Der Stängel erreichet gegen zween Fuß Höhe, und vertheilet sich in viele Zweige. Die Blätter sind rauch, nierenförmig, scharf ausgezahnt und lang gestielt. Der Umfang wird an den obern kleiner und der Stiel kürzer, und zuletzt stehen nur Schuppen da. Zwey und drey Blumen stehen auf einem Stiele; die Blumenblätter sind weiß, lanzetförmig, mit blutrothen

rothen und rosenfärbigen Puncten gedüpfelt. Herr von Haller giebt rothe und gelbe Puncte an. Die Staubfäden sind von ungleicher Länge. Der Stempel ist weiß. Wir haben im Garten eine Spielart unterhalten, deren Blätter am Stängel mit goldenen Striefen durchzogen waren. Die Blüthzeit fällt bey uns in den May und Junius. Die Stöcke dauern in der Wurzel den Winter über im freyen Lande aus.

11) Gemeiner Steinbrech mit nierenförmigen, in Lappen getheilten Stängelblättern und körnichter Wurzel. Saxifraga rotundifolia alba C. B. P. Saxifraga granulata Linn. Diese Art gehöret schicklicher zu der folgenden Abtheilung, Herr v. Linné hat sie auch ehedem dahin gerechnet, in der Murrayischen Ausgabe nimmt sie den letzten Platz der zwoten ein. Sie wächst häufig bey uns auf grasichten Hügeln und andern sonnenreichen Oertern und blühet im April und May. Die ausdauernde Wurzel besteht aus vielen, kleinen, kugelförmigen, röthlichen Knöllchen, welche dicht über einander liegen, und durch kurze Fäserchen unter einander vereiniget sind. Der Stängel ist aufgerichtet, ohngefähr einen Fuß hoch, rundlich, röthlich, etwas haaricht, ein wenig klebricht und wechselsweise in Zweige getheilet. Die Wurzelblätter sind nierenförmig, stumpf ausgezahnt, oder auch in sieben kleine, eingekerbte Lappen abgetheilet, auf beyden Flächen rauch, am Rande etwas röthlich und klebricht, und ihre Stiele haaricht. Am Stängel stehen die Blätter wechselsweise, werden immer kleiner, endlich lanzetförmig und bleiben völlig ganz. An dem Ende des Stängels und der Zweige stehen sechs, auch mehrere Blumen bey einander, und bey jeder ein lanzetförmiges Deckblatt. Der Kelch ist rauch. Die Blumenblätter sind weiß, grün gestreift und stumpf. Die Frucht ist zweyfächericht. In den Gärten findet man eine seltene Spielart mit gefüllten großen Blumen, welche ein schönes Ansehen hat, und in einem schattichten, lockern, guten Boden zwar im freyen Lande aushält, damit man aber dieses Pflänzchen nicht leicht verlieren möchte, weil nach der Blüthe auch die Blätter vergehen, thut man besser, wenn man es im Scherbel unterhält. Die Vermehrung kann alle zween oder drey Jahre durch die Wurzelknöllchen geschehen. Auch für eine Spielart halten wir diejenige Sorte, welche am Stängel Knöllchen trägt, Saxifraga bulbifera, obgleich selbige Hr. v. Linné für eine besondere Art angenommen. Die Pflanze hat in allen Theilen einen schwachen, säuerlichen Geschmack. Alles Vieh läßt solche unberührt stehen. Ob

dieses diejenige Saxifraga sey, welche die alten Aerzte, als ein steinzermalmendes Mittel angerühmt, ist zwar sehr ungewiß, doch ist sie von vielen dafür angenommen, auch sind die Wurzelknöllchen unter dem Namen der Saamen, Semen Saxifragae, in der Apotheke eingeführet worden, da man aber die angegebenen Tugenden durch die Erfahrung nicht bestätiget gefunden, ist der Gebrauch dieser Pflanze ganz abgekommen.

c) Mit lappichten Blättern und aufgerichtetem Stängel.

12) Steinbrech mit keilförmigen, dreylappichten, wechselsweise gestellten Blättern. Hungerblume. Hendelkraut. Paronychia altera Dod. Sedum tridactylites tectorum C. B. P. Saxifraga tridactylites L. wächst in sandigen Gegenden bey uns wild, und ist ein Sommergewächse. Der klebrichte und öfters röthliche Stängel ist ohngefähr vier Zoll, auch eine Spanne lang. Die Wurzelblätter sind lang gestielt, die Stängelblätter sitzen platt an. Alle sind drey- auch fünflappicht, auch wohl gar ungetheilt. Aus jedem Blattwinkel kommen ein auch zween blümichte Stiele. Die Blüthzeit fällt in den April. Die Blumenblätter sind klein und weiß.

Ehedem wurde diese Pflanze in verhärteten Drüsen, Geschwüren, und in der Gelbsucht empfohlen, jetzo machet man keinen Gebrauch davon.

d) Mit lappichten Blättern und gestrecktem Stängel, von welchen wir aber keine anführen wollen.

Das andere Geschlecht, oder der

Goldne Steinbrech

heißt nach dem Griechischen, Chrysosplenium, und wird daher auch von einigen gülden Milzkraut, oder Goldmilz, übersetzet, auch golden Leberkraut, genannt, dieweil es aber mehrere Leber- und Milzkräuter giebt, oder mehrere Pflanzen vom Milze und der Leber ihren Namen führen, haben wir lieber goldener Steinbrech, als mit Herr Planern Milzkraut, annehmen wollen, besonders da auch in der natürlichen Ordnung dieser und der weiße Steinbrech die nächsten Nachbarn sind. Feldkresse und Goldkresse, ingleichen Eyerkraut, Dotterblume, und Butterblume, sind noch weniger schickliche Namen. Die Blume hat nur eine Decke, welche man für den Kelch annimmt; sie fällt nicht ab, ist gefärbt, und in zween breitere, und zween schmälere, wechselsweise gestellte, ausgebreitete, stumpfe Lappen getheilet. Acht kurze Staubfäden sitzen auf einer viereckichten Platte, und umgeben zween Griffel mit stumpfen Staubwegen. Der Fruchtbalg ist gespalten, mit den beyden Griffeln

feln besetzet, von dem Kelche umgeben, öffnet sich mit zwo Klappen, und enthält in einem Fache viele kleine Saamen. An jedem Pflänzchen zeiget die erste und oberste Blume fünf Kelcheinschnitte und zehn Staubfäden; die Zahl der Griffel aber ist bey allen einerley. Es sind nur zwo Arten bekannt, welche einander überaus ähnlich, und fast nur in der Stellung der Blätter verschieden sind, daher auch einige Schriftsteller beyde für eine Art angenommen.

1) **Goldner Steinbrech mit wechselsweise gestellten Blättern.** Chrysosplenium alternifolium Linn. wächst in England, der Schweiz, Schweden, auch in Deutschland, an feuchten und schattichten Oertern, blühet im April und May, hat eine ausdauernde, weiße, fäserichte Wurzel, und einen kurzen, etwa einen Finger langen, saftigen, dreyeckichten, glatten, und nur oberwärts mit einigen Haaren besetzten Stängel, welcher gabelförmig, in zween Zweige gespalten, und diese auf gleiche Art weiter abgetheilet werden. Die Wurzelblätter sind fast tellerförmig, stumpf ausgezahnt, glänzend, glatt, doch auch etwas haaricht, und sitzen auf haarichten, ausgefurchten Stielen. Die Stängelblätter ruhen auf einem kürzern, an dem Stängel herunterlaufenden Stiele, und sind wechselsweise gestellet, und diejenigen, welche nahe an den Blumen stehen, sind ungestielt, nierenförmig, oder stellen nur einen halben Teller vor. Bey jeder Blume steht eins. Die Blumen stehen sowohl in dem Winkel, als am Ende der Zweige, auf ganz kurzen Stielen, oder platt auf, und stellen gleichsam eine gelbe Dolde vor. Herr von Linne' in der Reise durch das Königreich Schweden, S. 42. hat von dieser Pflanze eine genaue Beschreibung gegeben, davon wir noch anmerken, daß der einfache Stängel sich beynahe in der Mitte in zween Zweige vertheile, an dieser Abtheilung aber kein Blatt zugegen, und der eine Zweig größer, aber nicht höher und ohne Blume an der ersten Abtheilung sey; hierauf sich jeder Zweig in zween andere verbreite, und in dem Theilungswinkel eine plattansitzende Blüthe sich befinde; darauf sich ein jeder Zweig abermals in zween theilet, und jeder davon seitwärts mit drey plattansitzenden Blumen, und eben so viel Blättern sich endiget, durch welche gabelförmige Abtheilung ein flaches Blumensträußchen abgebildet wird.

2) **Goldner Steinbrech mit gepaarten Blättern.** Saxifraga aurea Dod. Chrysosplenium oppositifolium Linn. hat mit der ersten Art gleiche Geburtsstädte, und wächst auch in Canada, blühet im April, und liefert schon im May reifen Saamen, und

und ist der ersten Art ganz ähnlich; nur die Blätter stehen einander gegen über, sind kleiner und nierenförmig.

In ältern Zeiten bedieneten sich die Aerzte beyder Arten, vorzüglich in Milzkrankheiten, und überhaupt die Verstopfungen der Eingeweide zu verbessern. Jetzo sind solche ganz außer Gebrauch gekommen, und bey der Menge anderer, viel kräftigerer Mittel, kann man sie füglich entbehren. Wer Lust und Belieben hat, mehr davon zu wissen, kann hierüber Buchotz Briefe III Theil 249 S. und Herrn Gleditschens vollständige Geschichte der in der Arzney, Haushaltung rc. nützlich befundenen Pflanzen von S. 334 bis 364 nachlesen. Die Schärfe, welche man diesem Kraute zugeeignet, hat Herr von Linne' nicht wahrnehmen können; es hatte gar keinen Geschmack.

Im Garten kann man diese Pflanzen an einem schattichten, feuchten Orte gar leicht unterhalten; zumal die Wurzel aus dem Knoten viele haarförmige und röthliche Fasern nach allen Seiten austreibt, auch über denselben, wo sich der Stängel endiget, besonders nach der Blüthe, einzelne Keime hervorstößt, die sich sehr verstärken, und in weit herumkriechende, dicke Ausläufer verlängern, welche die Anlage zu neuen Pflanzen geben.

Steinbreche. S. auch Wiedertod.

Steinbreche, rothe, S. Filipendelwurzel, Judenkirsche und Rebendolde.

Steinbrech, Weiblein, S. Hornkraut.

Steinbüche.

S. Buche.

Steinchen.

S. Harfenschnecke.

Stein der Weisen.

Lapis Philosophorum, wird eigentlich von den Alchymisten diejenige Materie genannt, wodurch unedle Metalle in Gold oder Silber verwandelt werden sollen. Ob eine dergleichen Materie durch die Kunst hervorgebracht werden kann, ist schlechthin weder zu bejahen, noch zu verneinen. So viel ist gewiß, daß Metalle verbessert werden können; ob aber ein Metall in ein anderes verwandelt werden kann, wird nur von denjenigen behauptet werden, welche solches durch untrügliche Versuche darthun. Es sind Geschichte vorhanden, welche vielen Schein der Glaubwürdigkeit vor sich haben; vieles aber gehört auch nur zu den fabelhaften Erzählungen.

Steineiche.

S. Eichbaum.

Stein-

Steineppich.

S. Galbenkraut und Peterlein.

Steineschern.

S. Esche.

Steinfalk.

Diese Art Falken will Büffon für das bekannte Schmierlein, eine ganz kleine Falkenart, andere aber für den Kirchenfalken, halten. Unterm Art. Schmierlein habe ich mit Kleinen behauptet, daß unter diesem Namen der Sperber verstanden werde, welchen Art. man daher mit mehrerm nachsehen kann.

Steinfarn.

S. Engelsüß.

Steinfisch.

Alphestes, Richt. Labrus Cinaedus, Linn. gen. 166. sp. 41. auch Müllers Steinfisch seiner Lippfische; s. diesen unsern Artik. B. V. S. 166. Synagris, 8. ein Meerbraßem, des Kleins; s. auch dies. unsern Artikel, B. V. S. 477.

Steinfisch, am grünen Vorgebirge, dicke und kurz, gelb am Maule und Bauche. Richter.

Steinflechte.

S. Lebermoos.

Steinfletsche.

Sonst auch Steinpatscher, eine Art der Brustwenzel, Syluia. Und der Vogel heißt darum also, weil er sich in Feldern; zwischen Steinen und Maulwurfshügeln aufhält. Saxicola, Petronella. Er hat eine weiße Kehle, braune Flecken, röthliche Brust, gefleckten braunen Kopf und Rücken, bunte Flügel und kurzen Schwanz.

Steinforelle.

Sonst die so genannte Wald- oder Bachforelle, Trutta dentata, 9. eine Forelle des Kleins; s. diesen uns. Art. B. III. S. 176.

Steinhänfling.

Soll den grauen Hänfling andeuten, Linaria fera, saxatilis. und er sich durch seine graue Farbe von dem rothen oder Bluthänfling unterscheiden. Ich habe aber schon im Artikel Hänfling, bey N. 1. 2. angemerket, daß, dem Ansehen nach, dieser graue Hänfling mit dem rothen ganz eine Art sey. Und das bestätigt Zorn, in seiner Petinoth. II B. p. 338. f. mit dem Zusatze, daß der rothe das Männchen, der graue aber das Weibchen sey; woraus auch Klein, der schon zum Theil darauf zielet, nebst andern zu verbessern ist. Auch die jungen Hänflinge, wenn sie noch nicht ganz ausgemaustert haben, sehen grau aus. Daher

auch hierdurch ein Irrthum in den Arten kann entstanden seyn.

Steinherz.
S. Venusherz.

Steinhirse.

Da wir hierunter Lithospermum Tourn. et Linn. verstehen, sollten wir lieber Steinsaame zum Geschlechtsnamen wählen; es hat aber noch ein anderes diese Benennung erhalten, daher wir obige, besonders bey einer Art ganz gewöhnliche, annehmen müssen. Der längliche, stehenbleibende Kelch ist in fünf schmale, ausgefurchte Einschnitte getheilet. Des trichterförmigen Blumenblattes Röhre hat mit dem Kelche gleiche Länge, ist oberwärts offen, und der Rand in fünf stumpfe Lappen abgetheilet. An der Röhre sitzen fünf kurze Staubfäden, und der Griffel trägt einen stumpfen, doppelten Staubweg. Es folgen vier eyförmige, harte, glatte oder runzlichte Saamen, welche der längere Kelch umgiebt. Herr v. Haller trennt diejenigen Arten, welche runzlichte Saamen haben, und vereiniget solche mit der Krebsblume, Heliotropio, und bemerket bey dem Lithospermo fünf Schuppen, welche an der Blumenröhre stehen, und auch wirklich bey einigen Arten zugegen sind, obgleich Herr von Linné den Rachen, oder das Ende der Blumenblattsröhre offen beschreibt. Es giebt dieser sieben Arten an, von welchen wir nur drey anführen.

1) Kleinblümichter Steinhirse mit glatten Saamen. Großer Perlenhirse mit kleinen gelben Blumen. Milium Solis. Lithospermum officinale Linn. wächst hin und wieder in Deutschland zwischen Hecken und Gesträuchen. Die lange, starke, einfache, röthliche und ausdauernde Wurzel treibt jährlich einen harten, einen auch zween Fuß hohen, rundlichen, etwas rauhen und in Zweige abgetheilten Stängel. Die Blätter stehen wechselsweise, sind ungestielt, lanzetförmig, spitzig, völlig ganz, mit borstigen Haaren versehen und rauh anzufühlen. Die Blumen stehen einzeln am Winkel der Blätter auf ganz kurzen Stielen, und stellen eine einseitige Aehre vor. Der Kelch ist haaricht; das Blumenblatt nicht viel größer, als dieser, weiß, oder gelblich, und oben an der Röhre sitzen fünf stumpfe, eingekerbte Schuppen, welche die Staubbeutel bedecken. Die Saamen sind glänzend, weiß und hart; statt vier kommen gemeiniglich nur zween zur Reife. Die Blüthzeit fällt in den May und Junius, und die Saamen sind gegen den Herbst reif. Die ältern Aerzte haben die Saamen als ein harntreibendes und steinzermalmendes Mittel, auch zu Beförderung der Geburt, gelobet.

gelobet. Da aber diese Wirkungen durch die Erfahrung nicht bestätiget worden, sind sie ganz außer Gebrauch gekommen; doch vermuthet Herr von Haller, daß die junge Pflanze eine betäubende Kraft besitze, und dem Geruche nach mit der Hundszunge übereinkomme. Aus dem Saamen kann man ein gutes Mehl bereiten, und aus diesem Brod backen.

2) **Kleinblümichter Steinhirse mit runzlichten Saamen. Feldhirse mit einer rothen Wurzel. Wilder Steinhirse. Rothe Ochsenzunge. Schminkwurzel.** Echioides flore albo Riu. Lithospermum aruense L. Nach dem Herrn von Haller ein Heliotropium. Ist eins der gemeinsten Unkräuter auf Aeckern und in Gärten, woselbst es im May und Junius blühet. Die kleine jährige Wurzel ist äußerlich röthlich. Der Stängel ist etwa einen Fuß hoch, rauh anzufühlen, und etwas gestreift. Die Blätter sind ungestielt, eyförmig, spitzig, borstig. Aus dem Blattwinkel entstehen kleine Zweige. Der Hauptstängel theilet sich in drey Zweige, und in jedem Theilungswinkel sitzt eine Blume; die übrigen sitzen der Länge nach an den Zweigen, in dem Winkel der dichte bey einander gestellten Blätter, auf kurzen Stielen. Wenn die Saamen reifen, entfernen sich die Blätter weiter von einander, und die Saamen stehen in einer einseitigen Aehre. Der Kelch ist lang, rauh und in fünf spitzige Einschnitte tief zerschnitten. Das Blumenblatt ist weiß, und nach unserer Bemerkung kleiner, als der Kelch, hat eine kurze, gerade, oberwärts etwas erweiterte Röhre, und am Rande fünf rundliche Einschnitte, welcher an der Röhre mit fünf länglichen, aufgerichteten, grünlichen Schuppen besetzet ist. Hr. v. Haller schreibt zwar, daß bey dieser Blume keine besondern Schuppen, sondern nur fünf Falten zugegen wären, welche in der Oeffnung der Röhre ein Sternchen abbildeten, und rechnet daher diese Pflanze zu dem Heliotropio. Da es uns aber geschienen, als ob besondere, von dem Blumenblatte wirklich verschiedene, Schuppen zugegen, und die Saamen runzlicht sind, haben wir diese Pflanze in der Flora Lipſ. mit der Ochsenzunge, Buglosso, vereiniget. Die frische Wurzel besteht aus einer rothen färbenden Rinde und einem weißen Marke. Jene wird von den Bauermägdchen in den Nordischen Provinzen zur Schminke gebrauchet. Andere färben damit die Butter roth, und rühmen dieselbe wider das Seitenstechen. Man verwechsele diese Pflanze nicht mit der färbenden Ochsenzunge, welche im VI B. 187 S. beschrieben worden. Die Blumen geben Honig.

3) Großblümichter Steinhirse mit gestreckten und aufgerichteten Stängeln. Der Perlenhirse mit kriechenden Stängeln und großen rothblauen Blumen. Lithospermum purpurocoeruleum Linn. wächst in Italien, Frankreich, der Schweiz, auch hin und wieder in Deutschland. Die lange, dicke, schwarze und ausdauernde Wurzel treibt jährlich zweyerley Stängel. Einige liegen gestreckt auf der Erde, treiben keine Zweige und Blumen, sondern nur Blätter, und am Ende Wurzelfasern, wodurch neue Stöcke entstehen. Die andern steigen etwa zween Fuß hoch, gerade aufwärts, theilen sich in Zweige, und tragen Blüthen. Gemeiniglich brechen diese zuerst hervor, und die kriechenden kommen alsdenn zum Vorscheine, wenn an jenen die Blüthe vergeht. Die Blätter sind lang, zungenförmig, völlig ganz, rauh anzufühlen, und sitzen platt an, oder verlängern sich in einen kürzern Stiel. Am obern Theile der Zweige erscheinen im Junius die Blumen, welche in dem Blätterwinkel einzeln auf ganz kurzen Stielen stehen und unter sich eine Aehre abbilden. Der Kelch ist tief eingeschnitten und rauh, das Blumenblatt zweymal größer, als dieser, röthlich blau, in lanzetförmige Lappen zerschnitten, und gleichsam mit einem doppelten Kranze besetzet. Der eine stellet einen Stern vor, welcher aus Falten besteht, und welche von einer vorragenden Linie und zwe seitwärts befindlichen Erhebungen gemacht werden, und da diese sich unter einander vereinigen, entsteht in dem Sterne der andere Kranz. Der Griffel ist lang und mit einem einfachen Staubwege geendiget. Die Saamen sind glatt, jedoch auf der einen Seite etwas eingekerbt.

Steinkerne.

Steinkerne, conchylische, Nuclei conchyliorum, sind kalchartige Steine, welche in den Hohlungen der Conchylien entstanden sind. Es werden dergleichen in Schnecken und Muscheln gefunden. Die Figur derselben ist verschieden, so wie das inwendige Gebäude der Conchylien verschiedentlich gewesen.

Steinklee.

S. Klee und Lotusklee.

Steinkohlen.

Lithantrax, sind schwarze, schiefrichte, oder blätterichte und glänzende, steinichte Körper, welche sich entzünden lassen, und nach dem Brennen eine harte, glänzende oder leichte und schwammichte Schlacke, oder auch nur eine Asche zurücklassen. Wallerius Mineral. S. 258. meldet daselbst in der vierten Anmerkung, daß die Stein-

kohlen in der Destillation 1) eine wässerichte Feuchtigkeit; 2) einen scharf schmeckenden Schwefelgeist; 3) ein subtiles Oel, wie eine Naphtha; 4) ein gröberes, welches dem Bergöle gleich ist, und in dem vorigen zu Boden sinkt, und sich bey starkem Feuer sublimirt; 5) ein saures Salz, wie Bernsteinsalz geben, und 6) eine schwarze reine Erde zurück lassen, die sich nicht weiter anzünden läßt, auch nicht rauchet; woraus geschlossen wird, daß die Steinkohlen von einem Bergöl oder Naphtha erzeugt werden, welches einige Sumpferde, oder mergelartige Erde antrifft, welche schichtweise erhärtet, und in Steinkohlen, wenn ein streichender Schwefeldampf sich damit vermischet hat, verwandelt wird.

Wir halten mit Cronstedt, Mineralogie S. 153. davor, daß die meisten Steinkohlen, als ein mit thonichter Erde und einem Sauren verbundenes Erdharz zu betrachten sind. Die Säure, welche in den Steinkohlen befindlich ist, ist wohl ohne Zweifel eine vitriolische Säure, welche aber in größerer und geringerer Menge zu seyn pflegt. Die Steinkohlen sind nicht von einerley Beschaffenheit, einige Arten sind hart und schwer, lassen sich schwer zum Brennen bringen, brennen aber desto länger, und geben eine sehr starke Hitze. Eine andere Art ist mürbe, fängt leichte Feuer, giebt aber auch wenig Wärme. Die besten sind diejenigen, welche schwarz und steinicht sind, im Brennen eine helle Flamme zeigen und einen schwarzen Rauch, und keinen schweflichten, sondern harzichten Geruch von sich geben.

Die Steinkohlen werden in verschiedenen Ländern gefunden, die meisten trifft man in England und Schottland an, woher ganze Schiffsladungen voll nach den Seestädten gebracht werden. Man findet aber auch viele und gute Steinkohlen in Schweden, Frankreich, Schlesien, Sachsen, und vielen andern deutschen Provinzen, vornehmlich im Mannsfeldischen. Sie werden vorzüglich von den Schmieden mit vielem Nutzen, aber auch von andern zum Brennen und Heizen gebrauchet, beym Schmelzwesen aber wollen sie sich nicht wohl gebrauchen lassen. Außer diesem Gebrauche werden auch aus den Steinkohlen, wenn sie harte genug sind und sich schleifen lassen, allerley künstliche Sachen, als Dosen, Stock- und Rockknöpfe u. dgl. gemachet.

Steinkraut.

S. Schildbesenkraut.

Steinkresse.

S. Iberpflanze.

Steinkrüge.

S. Steinspiele und Steinwüchse.

Steinleberkraut.

S. Knöterich, Lebermoos und Waldmeister.

Steinlinde.

Obgleich die Bäume oder Sträucher, welche das Geschlechte Phillyrea Tourn. et Linn. ausmachen, mit der Linde keine Aehnlichkeit haben, behalten wir doch lieber diesen gebräuchlichen Namen, als daß wir dafür mit Hr. Planern Beynholz wählen sollten; indem dieser eigentlich der Rheinweide zugehöret, und durch dergleichen Versetzung der Namen leicht neue Verwirrung entstehen dürfte. Man nennet diese Bäume auch welsche Linde. Der kleine, röhrenförmige Kelch ist vierfach ausgezahnet und bleibt stehen. Das trichterförmige Blumenblatt hat eine ganz kurze Röhre, und erweitert sich in einen umgerollten Rand mit vier eyförmigen Einschnitten. Zween kurze Staubfäden umgeben den Griffel mit einem etwas dickern Staubwege. Die Frucht ist eine kugelförmige Beere, welche einen ähnlichen Saamen enthält. Hr. v. Linné giebt drey Arten an, welche in Spanien, Italien und den südlichen Gegenden von Frankreich, bald mehr baum-, bald mehr strauchartig wachsen, steife Aeste haben, mit kurz gestielten, einander gegenüber gestellten, glatten, glänzendgrünen, steifen Blättern das ganze Jahr hindurch besetzet sind, und weiße, kleine, in dem Winkel der Blätter büschelweise gestellte Blumen und schwarze Beeren tragen, welche an Größe den Johannisbeeren gleichen, und lange sitzen bleiben. Die drey Arten unterscheidet Hr. von Linné durch die Blätter, nämlich

1) die Steinlinde mit eyförmig zugespitzten, meistens ungezahnten Blättern. Phillyrea media.

2) Steinlinde mit schmalen lanzetförmigen völlig ganzen Blättern. Phillyrea angustifolia.

3) Steinlinde mit herz- oder eyförmigen ausgezahnten Blättern. Phillyrea latifolia.

Die ersten beyden scheinen nicht wirkliche Arten zu seyn. Hr. v. Linné vermuthete solches ehedem selbst, und Hr. Gerard vereiniget solche wirklich. Die zwote und dritte haben wir viele Jahre im Garten unterhalten, und bey der zwoten immerfort lanzetförmige, völlig ganze, und bey der dritten, eyförmige, ausgezahnte Blätter gesehen, auch beobachtet, wie die dritte alle Jahre im Junius geblühet, jedoch niemals Früchte gegeben, an der zwoten aber, ob sie gleich

gleich größer ist, haben wir niemals Blumen bemerket.

Die Wartung und Vermehrung dieser Bäume, wie solche in der Onomat. botan. VI Band 987 S. aus dem Miller angegeben wird, schicket sich gar nicht für Deutschland. Wir müssen sie in Töpfen unterhalten, und den Winter über in einem mäßig warmen Glashause aufbewahren. Die Ableger schlagen selten, wenigstens sehr langsam Wurzeln. Außerdem, daß sie immergrün sind, haben diese Pflanzen keinen Nutzen.

Steinlinde. S. auch Alaternbaum.

Steinlungenkraut.

S. Flechte.

Steinmark.

Lithomarga, Medulla Saxorum; wird diejenige steinichte Materie genennet, welche sich zwischen den Ritzen und Absätzen der Steine und Felsen befindet. Es ist dieselbe in den Ritzen gemeiniglich weich und schmierig, wird aber an der Luft hart, und besteht meistens aus einer thonichten Erde, mit welcher sich bisweilen etwas kalchichtes vermischet hat. Der Farbe nach ist das Steinmark weißlicht, graulicht, röthlicht, gelblicht, bläulicht oder bunt. Das sächsische Steinmark, so aus den Rochlizer und Pirnaischen Steinbrüchen kömmt, ist das bekannteste; man findet aber auch noch dergleichen in verschiedenen Orten Deutschlands.

Steinmilch.

Bethlehemitische Mondmilch, kreidenartige Guhr; Lac Lunae Bethlehemiticum; Creta fluida, Marga fluida; ist ein flüßiges kalchichtes Steinmark, welches zwischen den Ritzen der Felsen und hohlen Klüfte der Gebirge angetroffen wird. Wenn demselben die Feuchtigkeit entgeht, so wird es zu einer weißen trocknen, lockern Substanz, welche mit den Säuren brauset und alsdenn Mondmilch genennet wird. S. Mondmilch.

Steinmoos.

S. Lebermoos.

Steinmuschel.

S. Mießmuschel.

Steinöl.

S. Bergöl.

Steinpardel.

Steinpardel, oder auch Grünschnäbler, Steinwälzer, Gouia rostro virescente; ist eine Art der Kybitze, doch herrschet hier noch Undeutlichkeit. Man sehe den Artikel Grünschnäbler.

Steinpeterlein.

S. Biebernell und Peterlein.

Steinpfeffer.

S. Hauswurzel.

Steinpicker.

Steinpicker, holländisch Steenbikkers und beym Hrn. v. Linne Helix lapicida, ist eine kielförmige Schnirkelschnecke; es hat nämlich die Schale an den Gewinden eine kielförmige Erhöhung, übrigens ist selbige schildkrötigartig gezeichnet, etwa dreyviertheil Zoll breit, erhabenrund, in die Quere oval und genabelt. Der weiße Einwohner ist über dem Rücken, von den Hörnern bis zum Schwanze, mit zwo schwarzen Linien bezeichnet. Es werden dergleichen nicht nur in England unter den verfaulten Hölzern, sondern auch auf den goth- und öländischen Klippen gefunden, wo sie auch Löcher in die Steine machen. Hr. Geoffroi nennet diese Schnecke die Lampe, giebt die Wälder um Paris als ihren Aufenthalt an, und beschreibt das äußerste, deren fünf Gewinde, sehr scharf, am Rande plattgedrücket, und an der Mündung schräg abgeschnitten, so daß diese Oeffnung unten fast ganz in die Quere geschoben scheine; übrigens umgiebt die Mündung ein weißer Saum, und der übrige Theil der Schale ist mit Querstreifen und mit großen rothen Flecken bezeichnet.

Steinpicker, Müllers erste Gattung seiner Knorrhähne, Cottus Cataphractus, Linn. gen. 160. sp. 1. s. diesen unsern Artikel, Knorrhahn, B. IV. S. 627. Cataphractus, 1. ein Küraßirer des Kleins; s. auch diesen unsern Artik. ebendas. S. 826.

Steinpflanze.

S. Meergewächse, im Vten Bande 498 und folg. Seit. woselbst auch die Eintheilung derselben zu befinden.

Steinpinsel.

S. Steinbohrer.

Steinqualle.

S. Qualle.

Steinrapp.

Waldrapp, Waldhof, eine Art der Wiedehopfe, davon unterm Artikel Waldhopf nachzusehen.

Steinraute.

S. Beerheide und Mauerraute.

Steinrottel.

Blauvogel, Rubicilla maior saxatilis, ist der Name des Blaukehlcheus, einer Art der Brustwenzel, welches schon oben unter dem Artikel Blaukehlchen genugsam beschrieben worden.

Stein-

Steinsaame.

S. Steinhirse.

Steinsaamenstaude.

Steinsaamenstaude, oder nach Hr. Planern Beinsaame, ist Osteospermum Linn. Monilifera Vaill, oder Chrysanthemoides Tourn. und gehöret in die Classe der zusammengesetzten Blumen. Der gemeinschaftliche Kelch stellet eine kleine halbe Kugel vor, und besteht aus pfriemenartigen, in einer Reihe gestellten Blättchen. Die Blümchen sind von zweyerley Art; im Rande stehen schmale, lange, zungenförmige, dreyfach gezahnte weibliche, welche einen kugelförmigen Fruchtkeim, und Griffel mit eingekerbtem Staubwege besitzen; diese umgeben viele röhrenförmige, fünffach ausgezahnte Zwitterblümchen, welche einen verwachsenen, walzenförmigen Staubbeutel, einen kleinen Fruchtkeim, und einen Griffel mit unvollkommenem Staubwege enthalten. Nach diesen folgen keine, nach den weiblichen aber kugelförmige, steinichte Saamen, welche auf dem nackenden Blumenbette sitzen, und von dem unveränderten Kelche umgeben sind. Hr. v. Linné hat in den neuesten Schriften neun Arten angegeben, welche alle in Afrika, und die meisten um das Vorgebirge der guten Hoffnung wachsen. Wir bemerken davon

1) die stachlichte Steinsaamenstaude. Chrysanthemoides osteospermum odoratum spinosum Commel. H. Amstel. II. tab. 43. Osteospermum spinosum Linn. Der strauchartige Stängel und die Aeste sind gestreifet und rauh anzufühlen, und die letzten Zweige mit steifen, geraden und kleinen Blättchen umgebenen Stacheln geendiget. Die Blätter sitzen platt an, sind rauh und nach Art der gefiederten in schmale, spitzige Lappen abgetheilet. An den Spitzen der Zweige stehen einzelne gelbe Blumen. Der Kelch besteht ohngefähr aus acht eingekerbten, ausgehöhlten, glatten, und auf dem Rücken mit einer scharfen Linie versehenen Blättchen. Die Saamen der weiblichen Blumen sind eyförmig, rauh und mit drey Knötchen gekrönet. Hr. Bergius in der Flora Capensi bemerket eine Spielart, woran die Blätter wenig oder gar nicht zerschnitten sind. Die Pflanze hat einen angenehmen Geruch, ist immergrünend, muß bey uns im Winter im Glashause unterhalten werden, und soll daselbst mäßige Wärme, etwas Luft und wenig Wasser genießen; im Sommer verträgt sie die freye Luft, verlanget auch viel Wasser, und öfteres Versetzen. Die Vermehrung kann aus Zweigen geschehen.

2) Geflügelte Steinsaamenstaude mit schuppichten Blüthstielen. Osteospermum pisiferum L. Der strauchartige Stängel ist rundlich, gestreift, glatt, doch hin und wieder narbicht und in Zweige verbreitet; diese sind von den herunterlaufenden Blätterstielen nicht allein gestreifet, sondern auch eckicht, oder mit Flügeln besetzet, davon der mittelste Flügel der größte ist. Die Blätter stehen ohne Ordnung, auf kurzen, unten mit einer warzichten Erhebung besetzten Stielen, sind lanzetförmig, spitzig, scharf ausgezahnet, glatt und steif. Die Blüthstiele sind mit Schuppen besetzet, in Zweige abgetheilet, und die Blumen gelb. Die Kelchblättchen liegen übereinander, und die äußerlichen sind kleiner und wollicht.

3) Geflügelte Steinsaamenstaude mit eyförmigen wollichten Blättern und nackenden Blüthstielen. Die baumige unächte Goldblumenstaude mit Blättern, die mit dem weißen Pappelbaume einige Aehnlichkeit haben. Chrysanthemoides Afric. Populi albae foliis Dill. Hort. Elth. Tab. 68. fig. 79. Ist auch strauchartig, mit glatten, gestreiften, eckichten, oder geflügelten Zweigen. Die Blätter sind gestielt, verkehret eyförmig, am vordern Ende rundlich, ausgezahnet und glatt, die obern aber mehr verkehret lanzetförmig, mehr ganz und mit einer weißen Wolle bedecket. Der Blattstiel ist gleichsam mit drey Nerven durchzogen, und unten mit drey Warzen besetzet. Die Blüthstiele sind fast nackend. Der Kelch ist wie bey no. 2. beschaffen, und die Blumen sind gleichfalls gelb.

Diese beyden Arten kommen in der Wartung mit der ersten überein, und werden hin und wieder in den Gärten vorkommen. Die übrigen gehören unter die seltensten Pflanzen.

Steinsalz.

S. Bergsalz.

Steinschmätzer.

Steinschmatz. Ein kleiner Falke, der davon den Namen führet, weil er in den Steinhaufen, Felsen und altem Gemäuer brütet, mit der Stimme aber ein Schmatzen verursachet, wie mans mit der Zunge und den Zähnen zu machen pfleget. Ein anderer Name ist Wannenweher, daher weil er im Fliegen seine Flügel so ausbreitet, daß sie einer Futterschwinge ähnlich sehen, vom lat. Vannus, welches im Altdeutschen Wanne, Vanne hieß. Noch heißt er Graukopf, und beym Büffon vornehmlich Kirchenfalk, darum weil er in alten Schlössern und Kirchthürmen wohnet, und sich aufhält. Deswegen nennen ihn

auch andere Thurmfalk. Lat. Tinnunculus, vermuthlich vom Geschrey; Cenchris oder Miliaria beym Gesner, weil er hin und wieder mit schwarzen hirsenförmigen Puncten bezeichnet ist. Das Weibchen hat die Größe einer Taube, das Männchen aber ist kleiner. Sonst von ziemlichem Ansehen, lebhaften Augen, von viel Aemsigkeit und Muth. Schnabel und Füße gelb. Um die Augen und an der Kehle weiß; der Rücken wollicht und schwarz geflecket. Die Schwingfedern auch etwas schwarz; der Schwanz aschgrau, hat am Ende einen breiten schwarzen Streifen mit weißem Saume. Das Weibchen hat besonders einen rothen Kopf, und auf dem Rücken, Flügeln und Schwanze braune stralende Querbande, am Schwanze aber lauter braunrothe Federn. Beym Männchen hergegen sind Kopf und Schwanz grau, die obern Theile des Rückens und der Flügel aber mehr weinröthlicht, mit etlichen schwarzen Flecken. Unerachtet der Vogel in alten Gemäuren, Gebäuden und Steinhölen wohnet, so nistet er doch mehr in den Wäldern, wo er sich auf die höchsten Zweige ein Nest ganz nachläßig zubereitet. Andere haben ihn doch in Steinhaufen nisten gefunden. Er leget vier bis fünf Eyer, auch sechse, die röthlicht oder gelblicht aussehen, und fast wie seine Federn geflecket sind. Die Jungen füttert er mit Feldmäusen, denen er überaus sehr nachstellet. Außerdem stößt er auch auf Rebhühner, sogar auf Tauben. Doch ist sein gewöhnlicher Raub die kleinen Vögel, als Sperlinge, Finken u. s. w. auch einige kleinere kriechende Thiere. Er vermehret sich mehr, als die meisten andern Gattungen von Raubvögeln, und ist daher überaus zahlreich. Auch trifft man ihn, außer Europa, wo er überall ist, im mitternächtlichen Amerika an. Die meisten bleiben das ganze Jahr durch da; doch streicht eine ansehnliche Menge zu Ende des Septembers nach andern Gegenden hin. Der Vogel wird zur Baize abgerichtet, und man kann damit andere Vögel jagen. Büffon merket an, daß einige Neuere das Weibchen dieses Kirchenfalken, oder Steinschmatzes mit dem Namen Lerchenfalk, Lerchensperber, Falco varius, beleget haben, und daß hierdurch ein Irthum entstanden sey, und zur Ungebühr eine neue Art gemachet worden. Wenn dem also ist, so verdienet derselbe mehr Entschuldigung, als wenn Büffon viele unterschiedliche Arten in einander wirft, und aus allem ein ganzes machet. Auch soll der Mauerfalk, F. murorum, hieher gehören, der seiner bunten u. schönen Farben wegen, unter den gut gezeichneten der vornehmste ist.

Man hat auch an diesem Kirchfalken bemerket, was andere Raubvögel thun; indem sie von ihrem haarichten Raube, den sie ganz oder zerstücket herunterschlingen, die mittelst der Verdauung abgesonderten Haare in ganzen Ballen wiederum herausspeyen; da man denn bisweilen darin ganze Maushäute, Knochen, und dergleichen, antrifft. Daß einige das Weibchen davon zum Lerchensperber gemachet haben, kann wohl daher gekommen seyn, weil sie erstlich dem äußerlichen Ansehen nach zwo Arten darin vermuthet haben; nachgehends aber, weil man alle kleine Falken insgemein Sperber zu nennen pfleget, ungeachtet der Sperber eine ganz besondere Falkenart ist. Mit dem Worte Steinschmätze ist übrigens auch noch die Verwirrung vorgegangen, daß man noch eine ganz kleine Art davon angeführet, uud vermuthlich das Männchen von dem ersten dafür angesehen hat. Entweder es ist dieses, wie gesagt, das Männchen, oder man zieht eine größere Art von Grasmücken hieher. Ob es eine gelbe Art dieser Kirchenfalken gebe, ist ungewiß, und Herr Büffon widerleget dasselbe.

Steinschnecke.

Unter diesem Namen begreift Hr. Müller dasjenige Geschlechte der gegliederten Würmer, welches Hr. von Linné Triton genennet. Es giebt aber auch ganz andere, und mit einem Gehäuse versehene Schnecken, welche diesen Namen gleichfalls führen, oder Tritonshörner genennet werden, von welchen an seinem Orte; damit nun selbige nicht mit einander verwechselt werden möchten, und weil, nach der Fabelgeschichte, Triton bey seines Vaters, des Neptunus Hofstatt einen Trompeter abgegeben, und die schalichte Art statt der Trompeten gebrauchet worden, behält diese billig obigen Namen, und die nackende Art erhält einen neuen. Weil nun diese an dem Strande in den Löchern der Steinklippen, welche unter dem Wasser liegen, sich aufhält, hat Hr. Müller obigen als den Geschlechtsnamen gewählet, die bisher bekannt gewordene Art aber, oder den Triton littoralis Linn., den Strandschleicher genennet. Die Geschlechtskennzeichen sind: der Körper ist länglicht, das Maul hat eine schneckenförmig gewundene Zunge, und an jeder Seite sechs Fühlerchen, davon die hintern scheerenförmig sind. Bey der bemerkten Art aber ist der Körper fast so beschaffen, wie an dem Einwohner der Seeeicheln nnd Entenmuscheln. Die Fühlerchen sind an der innern Seite haaricht oder fäsericht; daher selbige wie Federchen anzusehen, die ihre eigenen Gelenke oder Glie-

Gliederchen haben. Die hintern drey Paare haben scheerenförmige Spitzen. Die Zunge befindet sich zwischen den äußern Fühlerchen u. das Maul steht an der Wurzel derselben. In allerhand Gegenden des Weltmeeres.

Steinschnecke. S. auch Neptunusmütze.

Steinschwalbe.

Steinschwalbe, ist der Name, den man auch der bekannten Mauerschwalbe zu geben pfleget. Siehe davon diesen Artikel.

Steinschwamm.

Herr Müller giebt diesen Namen zwoen ganz verschiedenen Corallen, und versteht darunter einmal eine Linnäische Stern- und dann ferner eine Punctcoralle.

Die Sterncoralle, welche Steinschwamm heißt, gehöret unter die Zusammengesetzten, und ist Madrepora agaricites L. Es sitzet selbige ohne Stiel auf, ist schneeweiß oder gelblicht, gerunzelt und gefurchet; die Furchen theilen sich durch hohe Ribben, die auf allerley Art bogicht laufen, und in den Furchen stehen viele Sternchen reihenweise dichte an einander. Man findet damit ganze Flächen, auch Holz und Ziegelsteine überzogen; sie liegen auch, wie bey dem Lerchenschwamme, schichtweise und runzlicht übereinander. In Westindien, sonderlich den Antillen. Zu dieser Art gesellen sich gemeiniglich Alcyonien und Schwammgewächse, die gleichfalls daran fest gewachsen sind, und ihre Höhlungen zwischen den Bogen sind öfters Behälter von Seesternen und allerhand Insecten.

Die Punctcoralle, welche Herr Müller Steinschwamm genennet, ist Millepora spongites Linn. Sie besteht aus einem festen, steinichten, weichen Wesen, etwa einen Schuh lang, mit Aesten, die kaum einen Finger dicke und gabelförmig, oder eckicht, und mit dicht an einander liegenden, wie Ziegel übereinander geschobenen, lanzetartigen und kielförmig erhöheten Schuppen bedecket sind. Die Aeste sind an den Spitzen netzartig mit einander vereiniget, und wenn man solche abbricht, zeigen sich der Länge nach Pori, auswendig aber kann man weder Puncte, oder Poros, noch Sternchen wahrnehmen, daher Herr Müller sich wundert, daß dieser, gleichsam versteinerte, Schwamm zu den Punctcorallen gerechnet worden.

Steinspiele.

Lithotomi, Lithomorphi, Lapides heteromorphi; sind Steine, welche durch verschiedene zufällige Umstände bey der Erzeugung eine besondere Gestalt, oder gemalte Bildung erhalten haben.

Erstere werden gemeiniglich Bildsteine, letztere gemalte Steine genennet. S. Steinwüchse.

Steinverhärtung.

Concreta lapidea; können eigentlich alle diejenigen steinichten Körper genennet werden, welche auf verschiedene und ungewöhnliche Art entstehen; als die steinichte harte Materie, welche an den Seiten und auf dem Boden der bedeckten Kessel, worinnen beständig Wasser gekochet wird, nach und nach entsteht, und Wasser- oder Kesselstein heißt; desgleichen die steinichte Rinde, welche sich um andre, im Wasser liegende, Körper ansetzet, und Rindenstein genennet wird; ferner der Tropfstein, welcher aus einer mit dem Wasser vermischten steinichten Materie entsteht, so mit dem Wasser herabtröpfelt, und sich in der Luft verhärtet; weiter der Toph- oder Duckstein, welcher aus den mit steinichter Materie angefüllten Wassern, wenn dieselben still stehen, niederfällt und sich nach und nach verhärtet. Endlich gehören auch zu den steinichten Verhärtungen die in Thieren und auch Pflanzen erzeugten Steine, welche in verschiedenen Theilen derselben gefunden werden.

Wallerius Mineral. S. 416. betrachtet die Steinverhärtungen als die erste Ordnung derjenigen Körper, welche von ihm mit einem allgemeinen Namen Steinwüchse genennet werden. Die in Thieren und Pflanzen erzeugten Steine werden von diesem Mineralogen als eine, von den Steinverhärtungen verschiedene Art, unter der Benennung der Steinähnlichkeiten, in der vierten und letzten Ordnung der Steinwüchse betrachtet. S. Steinwüchse.

Steinvermischung.

Saxum concretum; wird vom Wallerius Mineral. S. 203. diejenige Felssteinart genennet, welche aus verschiedenen zusammengeküttet besteht. Es giebt deren zwo Arten, schiefrichte oder aus ordentlichen Schichten bestehende und unordentliche oder ohne Ordnung zusammen verbundene Steinvermischungen.

Steinwälzer.

Steinwälzer, bedeutet den Steinpardel, wie kurz vorher bey diesem Artikel zu sehen ist. Der Vogel ist eine Kybitzart.

Steinweichselbaum.

S. Kirschbaum.

Steinwicke.

S. Wirbelkraut.

Steinwüchse.

Concreta lapidea; mit diesem Namen bezeichnet Wallerius Mineral. S. 415. u. f. eine ganze Classe mineralischer Körper, als Erd-, Stein- und Erzarten, welche

che nach ihrer Zerstörung und neuen Vermischung wiederum zusammengewachsen, oder die auf ungewöhnlichen Stellen, oder in ungewöhnlichem Stoffe erzeuget sind. Es werden aber von diesem berühmten Mineralogen nicht allein zerstörte, von neuem zusammengesetzte und zu Steinen verhärtete Fossilien gerechnet, sondern auch fremde Sachen, die ihrem Ursprunge nach aus andern Naturreichen in das Mineralreich gekommen; ferner mineralische Körper, welche durch verschiedene Zufälle mit wunderlichen Larven und Gestalten zum Vorschein kommen; endlich solche Sachen, welche sowohl in Ansehung ihres Ursprungs, als Materie im mineralischen Reiche gänzlich fremde sind, aber bloß um der Gleichheit willen, die sie mit einigen mineralischen Körpern besitzen, zum Mineralreich gerechnet worden. Es werden demnach vier Ordnungen unter folgend. Benennungen festgesetzet:

1) Steinverhärtungen; Pori, Indurata; welche nicht auf gewöhnliche Art, sondern entweder im Feuer oder Wasser gehärtet, und gleichsam zusammengekuttet sind: a) Steinverhärtungen im Feuer, Pori ignei; Bimsstein; b) Steinverhärtungen im Wasser; Pori aquei; 1) Wasserstein, Kesselstein; 2) Rindenstein, Steinkürste; 3) Tropfstein; 4) Rogenstein; 5) Duckstein, Tophstein.

2) Versteinerungen, Petrificata; sind Pflanzen oder Thiere und Theile derselben, welche entweder in Stein oder Erde verwandelt sind, oder unter der Erde dergestalt verändert worden, daß sie, ob sie schon ihre organische Structur und Zusammensetzung beybehalten, dem ohngeachtet dasjenige nicht mehr sind, was sie vorher gewesen; A) Versteinerte Gewächse, Petrificata vegetabilia. Phytolithi; als versteinerte Pflanzen, Holz, Wurzeln, Stängel, Blätter, Früchte u. s. f. desgleichen Abdrücke von Pflanzen, Stängeln, Blättern, Früchten; ferner in Erde verwandeltes Holz, Wurzeln u. s. f. weiter mineralisirtes Holz; noch weiter zu Kohlen gewordenes unterirdisches Holz; endlich unverändertes unterirdisches Holz, so aber doch durch Schwefeldampf oder Bergfett von der Vergänglichkeit befreyet worden. B) Coralle, Steingewächse, Corallia, Lithophyta; als Corallen von einer steinartigen Natur, Corallen, Madreporiten u. s. f. ingleichen mineralisirte Corallen, kieshaltige Corallen. C) Versteinerte Thiere, Petrificata animalia, Zoolithi; als versteinerte Menschenkörper, vierfüßige Thiere, Vögel, Fische, Amphibien, Insecten, Würmer und in Steine abgedrückte Thiere, ingleichen mineralisirte Thiere, als vitriolisirte

Menschenkörper, durchsalzene Thiere u. s. f. D) Conchylien, Petrificata animalia testacea, Conchylia fossilia, versteinerte Conchylien, als versteinerte Schnecken, Muscheln, vielschalige Conchylien; alsdenn in Steine abgedrückte Conchylien, als Abdrücke von Schnecken, Muscheln, vielschaligen Muscheln; ferner in den Hölen der Conchylien gebildete Steine, sogenannte Conchylische Steinkerne, als Steinkerne von Schnecken, von Muscheln, von vielschaligen Conchylien; weiter mineralisirte Conchylien, als alaunhaltige Conchylien, kieshaltige Conchylien u. s. f. Noch weiter unveränderte unterirdische Conchylien, so weder in Stein verändert, noch mineralisiret sind, sondern in ihrem natürlichen Zustand unterirdisch erhalten worden, dergleichen es viele Arten giebt; überdieß verstörte Conchylien, als calcinirte, abgenutzte, wurmstichige Conchylien u. s. f. Endlich Steine mit Muschelvermischungen, als Erden oder Steine mit verschiedener Art Conchylien und Versteinerungen angefüllet.

3) Steinspiele, Figurata; Lapides heteromorphi, Lusus naturae; gemalte Steine, als Steine mit Himmelskörpern, mit Menschenbildern, mit verschiedener Art Thieren, mit Pflanzen, mit verschiedenen durch die Kunst gemachten Sachen; ferner Bildsteine, Lithoglyphi; als Steine, so den Menschen, Thieren, Pflanzen, künstlicher Arbeit und mathematischen Körpern gleichen; ingleichen gemachte Bildsteine, welche vordem wirklich durch Kunst gemachet worden, und im Gebrauch gewesen, und in die Erde gekommen, dergleichen sind: steinerne Keule, so im gemeinen Leben Donnerkeule heißen, steinerne Messer, Aexte u. s. f. Endlich geformte Steine, Lithotomi, Lapides incisi, als Kuhsteine, Adlersteine u. s. f.

4) Steinähnlichkeiten, Calculi, sind steinartige Verhärtungen, so in Pflanzen und Thieren entstanden; Steine in Gewächsen, Calculi vegetabilium; so entweder daselbst erzeuget worden, oder durch einige äußere Gewalt und Zufälle eingedrungen sind. Ferner Thiersteine, Calculi animalium; als Perlen, Krebssteine, Steine in Fischen, Vögeln, vierfüßigen Thieren u. s. f.

Von allen diesen Steinverhärtungen, Versteinerungen, Steinspielen und Steinähnlichkeiten, wird jede Art unter ihrem Namen am gehörigen Ort umständlicher betrachtet.

Steinwurzel.

S. Engelsüß und Odermennige.

Steiß.

Steiß. Steißdrüsen.

S. Hintern.

Stelechite.

Beinbruchstein, Stelechites; ist eine versteinerte Wurzel vom Espenbaume; gleicht einem abgebrochenen Knochen, und wird daher auch Lapis ossifragus genennet. Wallerius Mineral. S. 42. merket an, daß, wenn eine Espe, welche auf sandichtem Boden wächst, abgehauen oder sonst trocken wird, die Wurzel sogleich anfangen soll, sich in Stein zu verwandeln.

Stellera.

George Wilhelm Steller ist aus der Zahl derjenigen, welche die Gewächse in den russischen Reichen aufgesuchet. Er starb in Sibirien 1746. Von denen Pflanzen, welche er in Kamtschatka gesammlet, handelt Linnäus in Amoenit. Vol. 2. p. 337. Das Pflanzengeschlecht, welches Herr Gmelin dessen Andenken gewidmet, hat keinen Kelch, sondern nur ein stehenbleibendes Blumenblatt, welches aus einer dünnen, langen Röhre u. einem in vier oder fünf eyförmige Einschnitte getheiltem, Rande besteht; von den acht oder zehn Staubfäden steht die eine Hälfte in der Mitte der Röhre, und die andere oben an der Mündung; der kurze und stehenbleibende Griffel trägt einen knöpfichten Staubweg. Es folget ein einziger geschnabelter Saame.

1) Stellera mit fünffach getheiltem Blumenblatte und zehn Staubfäden. Chamaejasme radice Mandragorae Amman. 16. tab. 2. Stellera Chamaejasme Linn. wächst in Sibirien, und hat eine ausdaurende, große, braune Wurzel, welche gemeiniglich in zween, tief unterwärts gehende Hauptzweige getheilet, und dadurch der Alraunwurzel ähnlich ist. Aus dieser treiben viele, schwache, unterwärts röthlichte, oberwärts grüne, und durchaus mit wechselsweise gestellten Blättern besetzte Stängel. Die Blätter sind klein und lanzetförmig. Aus dem Winkel der obern treiben kleine Blumen hervor, welche unter sich eine kleine Dolde vorstellen. Das Blumenblatt ist oben weiß, unten purpurfärbig, und gemeiniglich in fünf, selten in vier Einschnitte getheilet.

2) Stellera mit vierfach getheiltem Blumenblatte und acht Staubfäden. Stellera passerina Linn. wächst in Italien und Frankreich. Die Blätter sind schmal, durchaus von gleicher Breite und glatt. Die Blumen sitzen am Winkel der Blätter platt auf, und sind unterwärts mit einer weißen Wolle umgeben.

Stemodia.

Dieser Linnäische Name, oder Stemo-

Stemodiacra des Hrn. Brownes ist von den zweyspaltigen Staubfäden hergenommen, daher Herr Planer dieses Geschlechte Zwilling nennet. Diese Benennung aber ist zu allgemein, daher wir lieber die griechische beybehalten. Die Pflanze wächst in Jamaika am Strande, und heißt daher Stemodia maritima Linn. der Stängel liegt auf der Erde. Die Blätter sitzen platt an, sind klein, fein ausgezacket und dreyeckicht. Die Blumen sitzen einzeln in dem Winkel der Blätter. Der Kelch ist in vier Einschnitte, und das Blumenblatt in zwo Lippen getheilet; man bemerket zween kurze und zween lange Staubfäden, welche alle oberwärts gabelförmig getheilet, und deren jeder zween Beutel trägt. Der Fruchtbalg ist in zwey Fächer abgetheilet.

Stempel.

Anstatt Stempel oder Stempfel, brauchet man auch die Benennung Fruchtknote, ob man gleich hierunter nur einen Theil des Stempels verstehen sollte. Der Stempel, Pistillum, ist der innerste und mittelste Theil einer Blume, welcher den Blumenstaub aufnimmt, und die künftige Frucht vorstellet, daher auch solcher in den Staubweg, stigma, und den Fruchtknoten oder Fruchtkeim, germen oder ouarium eingetheilet wird. Oefters steht zwar zwischen beyden noch ein dritter Körper, welcher aus dem Fruchtkeime entspringt, sich erhebt, und mit dem Staubwege endiget; man nennet diesen den Griffel, stylus, es ist solcher aber nicht immer gegenwärtig, oder wenigstens nicht immer deutlich zu bemerken, daher, und weil solcher auch nicht höchstnöthig ist, man nur vorzüglich auf den Fruchtkeim und den Staubweg sehen, und den daraus zusammengesetzten Stempel als den weiblichen Theil der Blume betrachten soll. Von dem Fruchtkeime haben wir bereits bey der Frucht zugleich gehandelt, S. III Band 219 S. Bey dem Griffel sind verschiedene Umstände zu bemerken. Gemeiniglich steht der Griffel auf dem Fruchtkeime, und alsdenn verlängert sich dieser gleichsam in jenen; oder wenn dieser aus mehrern Theilen besteht, wie bey den Pflanzen mit mehrern nackenden Saamen, sitzt der Griffel zwischen denselben; in beyden Fällen bemerket man die genaueste Vereinigung des Griffels am untern Theile mit dem obern Theile des Fruchtknotens. Bey einigen Geschlechtern, als der Passionsblume, Euphorbie, Cleome, Clutia, Capernstaude u. dgl. scheint der Fruchtkeim nicht auf dem Blumenbette zu ruhen, sondern es erhebt sich aus der Mitte der Blume ein besonderes Säulchen, wel-

ches den Fruchtknoten trägt, und dieses haben einige Schriftsteller für den Griffel ausgegeben und angenommen, wie dieser nicht immer über dem Fruchtknoten stehen müsse, sondern auch den untern Sitz einnehmen könne. Dieses ist aber falsch. Das Säulchen unter dem Fruchtknoten ist das Blumenbette, es dienet mehrern Theilen der Blume zur Befestigung, und erscheint nur unter einer ungewöhnlichen Gestalt. Durch den Griffel muß der Staubweg mit dem Fruchtkeime vereiniget werden, mithin allemal zwischen beyden sich befinden, und nach der gewöhnlichen Einrichtung über dem Fruchtkeime stehen. Indessen finden sich wirkliche Pflanzen, bey welchen der Griffel nicht oberwärts aus dem Fruchtknoten entspringt, sondern seitwärts, ja unterwärts damit vereiniget ist. Der Brombeerstrauch, die Erdbeere, das Fingerkraut und einige andere geben hiervon Beyspiele. Bey diesen ist der obere Theil des Fruchtkeims nackend oder mit nichts besetzet, seitwärts aber, höher oder tiefer, steht der Griffel mit seinem Staubwege. Wir haben schon erinnert, daß der Griffel zuweilen mangele, und der Staubweg unmittelbar auf dem Fruchtkeime ruhe; als bey der Tulpe, dem Holunder, Mohne, der Kresse und vielen nahverwandten u. s. f. in welchem Falle man gemeiniglich die Staubwege mit den Griffeln verwechselt und wenn man die Unterscheidungszeichen der Pflanzen von der Anzahl der Griffel abnimmt, könnte es auch füglich geschehen, doch kann man nicht immer soviel Griffel zählen, als Staubwege zugegen sind; die Tulpe rechnet man unter die Pflanzen, welche einen Griffel haben, obgleich drey Staubwege unmittelbar auf dem Fruchtkeime ruhen; bey der Salzbinse stehen auch drey Staubwege auf dem Fruchtkeime, und diese setzet man in die Zahl der Pflanzen mit drey Griffeln. Der Griffel ist von dem Staubwege öfters leicht zu unterscheiden; wenn beyde zugegen, zeiget sich der Gestalt nach einige Verschiedenheit, öfters scheint auch der Griffel abzusetzen, und der Staubweg als ein besonderer Theil damit verbunden zu seyn; und bey vielen spaltet sich oberwärts der Griffel in mehrere Staubwege. Das sicherste Unterscheidungszeichen besteht darinnen, daß an dem Staubwege die äusserliche Haut oder Bedeckung mangele, welche am Griffel zugegen ist, und daß der Staubweg immer naß, nach Ausstreuung des Blumenstaubes aber mit diesem bedecket sey.

Die Griffel sind auf mancherley Weise verschieden. Man kann sie nach ihrer Zahl, Gestalt, Verhältniß mit andern Theilen der

Blume, Stärke, Dauer und Verbindung betrachten. Die Zahl der Griffel richtet sich öfters nach der Zahl der Fruchtkeime oder der Fächer, in welche die Frucht abgetheilet ist. So haben die Seebinse, der Löwenfuß und mehrere, einen Saamen und einen Griffel; und die Bischoffsmünze, die Kirsche, Pflaume und mehrere, eine einfächerichte Frucht und einen Griffel; die Doldengewächse zween Griffel und zween Saamen; die Stechpalme vier Griffel und eine vierfächerichte Beere, die Euphorbie drey Griffel und eine dreyfächerige Frucht oder drey Saamen; die Birne fünf Griffel und fünf Fächer in der Frucht; doch findet man dieses Verhältniß nicht immer, ja fast öfterer das Gegentheil. Die Röthe und das Megerkraut haben einen Griffel und zween mit einander vereinigte Saamen; Borretsch, Hunds- und Ochsenzunge, und alle damit verwandte, welche vier nackende Saamen tragen, zeigen nur einen Griffel; die Frucht der Königskerze ist zweyfächericht, bey der Flammenblume dreyfächericht, bey der Nachtkerze vier- dem Pfaffenhüttchen fünffächericht, und alle haben nur einen Griffel. Und umgekehrt haben die Steinbreche und Nelke eine einfächerichte Frucht und zween Griffel. Obgleich aber die Verhältniß zwischen dem Griffel und der Frucht dem äußerlichen Ansehen nach nicht durchgehends statt findet, so will man doch, und höchstwahrscheinlich behaupten, daß der Griffel, oder in Ermangelung dessen der Staubweg sich in dem Fruchtkeime dergestalt theile, daß solcher so viel Zweige erhalte, als Saamen zugegen sind, mithin jeder Saame für sich befruchtet werde. Bey denjenigen, welche vier nackende Saamen, und zwischen diesen nur einen Griffel haben, kann man ziemlich deutlich abnehmen, wie dieser bey der Vereinigung mit den Fruchtkeimen getheilet und zu jedem Keime ein Zweig geführet werde. Eben so theilet sich in der Birne jeder von den fünf Griffeln in zween Zweige, und jeder Saame hat mit einem Zweige Gemeinschaft. Wie aber in den Schoten, Hülsen, und andern Arten von Früchten, welche viele Saamen enthalten, und wobey man nur einen Griffel oder Staubweg findet, wie bey den kreßartigen und schmetterlingsblümichten, dieser mit allen Saamen in Verbindung stehe, und der befruchtende Staub, oder dessen flüchtiges Wesen durch einen Staubweg und Griffel in alle Saamen geführet werden, oder doch in alle zugleich wirken könne, ist mit unsern Augen nicht zu erreichen, und doch muß es geschehen, indem derjenige Saame taub, oder zur Keimung untüchtig bleibt, welcher nicht durch

den

den Blumenstaub befruchtet worden.

Der Griffel, es mag in der Blume einer oder mehrere zugegen seyn, bleibt nicht immer in allen ganz und einfach, oder trägt nur einen Staubweg. Es endiget solcher sich öfters mit zween und mehrern Staubwegen, und er selbst theilet sich bey andern in mehrere Zweige. In welchem Falle man diese Theile als Zweige des Griffels selbst, oder als Staubwege betrachten soll, ist schwer zu bestimmen, und die Schriftsteller kommen hierinne mit einander nicht überein. Wenn man jedoch auf die vorhin angegebenen Unterscheidungszeichen genau Achtung giebt, wird man auch hierinnen den rechten Weg nicht leicht verfehlen, sondern die Theile des Griffels für das erkennen, was sie wirklich sind; wobey jedoch noch anzumerken, daß man die Theile, wenn sie lang sind, oder die Spaltung tief ist, zu dem Griffel, im gegenseitigen Falle aber zum Staubwege zu rechnen pflege. Die Theile, in welche sich ein Griffel theilet, nennt man in der gelehrten Sprache Tubas, der ganze Griffel aber ist mit einer Tuba oder Trompete zu vergleichen, wenn wir diese Benennung und Aehnlichkeit von den Thieren auf die Pflanzen ableiten wollen. Man soll solche lieber Zweige des Griffels nennen, und so wie man auf die Anzahl der Griffel in Erkenntniß und Bestimmung der Pflanzen acht hat, eben so soll man auch nicht unangemerkt lassen, ob dieser einfach oder getheilt sey, und wie viel Zweige solcher habe. Verwachsen die Griffel auch, wie die Staubfäden, unter einander? Man könnte solches zugeben, und die Familie der Malven zum Beweise anführen; jedoch ist es schicklicher, in diesem Falle nur einen anzunehmen, und die Theilung als Zweige des ganzen zu betrachten.

Die Gestalt des Griffels ist meistentheils walzenförmig, zuweilen aber auch platt, eckicht, und auf andere Art beschaffen. Die Verhältniß der Länge des Griffels mit den andern Theilen der Blume, besonders der Staubfäden, kömmt gleichfalls in Betrachtung, nicht weniger dessen Stärke und Dicke, ingleichen dessen Richtung, ob solcher gerade in die Höhe, oder unterwärts, oder sonst auf eine besondere Art gestellet sey. Bey der Bohne ist solcher schneckenförmig gewunden. Endlich ist auch anzumerken, ob solcher mit den übrigen Theilen der Blume abfällt, oder auf der Frucht stehen bleibt, wie das letzte fast bey allen denjenigen geschieht, welche vier lange und zween kurze Staubfäden haben und eine Schote tragen.

Der Griffel unterhält die Gemeinschaft des Staubweges mit dem

dem Fruchtkeime, und ist das Mittel, wodurch der, aus dem zerplatzten Blumenstaube ausgehende, befruchtende Dunst oder Geist zu dem Fruchtkeime gebracht werde. Es sitzt daher solcher nicht allein auf dem Fruchtkeime, sondern geht auch in das Innere desselben hinein, und hat mit dem künftigen Saamen selbst eine Gemeinschaft, wie bereits oben angemerkt worden. Diejenigen, welche glauben, der Blumenstaub dringe bis in den Fruchtkeim ein, haben den Griffel als eine hohle Röhre betrachtet; obgleich aber der Staubweg bey einigen Blumen hohl erscheint, so hat man doch dergleichen Röhre in dem Griffel, so lange solcher sich in seinem natürlichen Zustande befindet, nicht wahrnehmen können. Es ist dieses auch nicht nöthig, wenn man annimmt, daß nicht die ganzen Körner des Saamenstaubes, sondern nur das feine und dunstige Wesen derselben die Befruchtung bewirken, und bis zu dem Fruchtkeime gelangen muß. Dieses kann durch den Griffel leicht durchdringen; denn ob solcher gleich nicht hohl ist, ist er doch aus einem zellichten Gewebe zusammengesetzet, oder besteht inwendig aus lauter unter einander vereinigten Höhlchen, gleich einem Schwamme.

Der Staubweg, welcher auch die Narbe genannt wird, Stigma, oder Apex, ist das Ende des Griffels, und öfters ganz merklich von diesem unterschieden. Außerdem, daß der Staubweg gemeiniglich ohne Haut, klebricht, und zur Zeit der Befruchtung mit dem Saamenstaube bedecket ist, unterscheidet sich solcher auch bey vielen Blumen durch eine besondere, und vom Griffel verschiedene Gestalt. Bisweilen stellet der Staubweg eine Erweiterung des Griffels vor, die man mit einem Mundstücke an einem Waldhorne vergleichen kann; bey vielen sitzt am Ende des Griffels ein kleiner Knopf. Es giebt Griffel mit wollichten, und andere mit gefranzten Staubwegen. Bey dem Sinngrün endiget sich der Griffel in Gestalt einer Kolbe, um deren Rand ein platter Ring herumgeht; andere Verschiedenheiten zu geschweigen. Wenn aber auch der Griffel sich nicht auf eine besondere Art endiget, erhält doch das Ende desselben den Namen des Staubwegs, indem solcher allemal zugegen seyn muß, und niemals, wenn ein Griffel da ist, mangeln kann; hingegen haben wir schon angemerket, daß der Staubweg ohne Griffel, und unmittelbar mit dem Fruchtkeime vereiniget seyn könne. Die Zahl der Staubwege ist auch mit den Griffeln nicht immer einerley, öfters theilet sich ein Griffel in zween, auch mehrere. Diese und andere Verschiedenheiten wird man bey Betrachtung der Blumen gar

leicht bemerken, daher wir weiter nichts davon erwähnen; wie wir denn auch von dem eigentlichen Nutzen des Staubweges nichts anführen, indem wir davon bereits das Nöthige bey Betrachtung der Blume im Isten Bande angeführet haben.

Stendel.

Diesen Namen führet gemeiniglich das in den Apotheken gebräuchliche Satyrium, welches aber sowohl, als die andere Pflanze, welche beym Rivin Satyrium flore albo heißt, zu dem Geschlechte des Knabenkrautes gerechnet worden. Da nun solchergestalt dieser Name übrig geblieben, hat Herr von Linné sich dessen zu einem neuen Geschlechte bedienet, welches diejenigen Knabenkräuter unter sich begreift, bey welchen der Sporn in der Blume ganz kurz, oder bey welchen das Honigbehältniß hodensackförmig ist. Aber auch dieses scheint Hrn. von Hallern überflüßig zu seyn, daher derselbe das Satyrium L. mit seiner Orchis vereiniget hat. Man kann hierüber den IV Band 580. 83 und 86 nachlesen. Wollte man dem Herrn von Linné folgen, und Satyrium als ein eignes Geschlecht annehmen, könnte man auch füglich Stendel im deutschen beybehalten; Herr Planer wählet zwar dafür Bocksgeile, dieser Name aber ist einigen Arten des Knabenkrautes eigen, und nicht alle Arten Stendel haben dergleichen geilenförmige Wurzeln. Herr v. Linné führet acht Arten des Satyrii an, fast alle sind ausländische; wir bemerken daher nur:

1) die stinkende Stendel mit sehr langem, dreyfachgespaltnem Lippenblatte. Orchis barbata odore hirci C. B. foetida Riuin. Orchis no. 1268. tab. 25. Hall. Hist. stirp. Helu. Satyrium hircinum Linn. wächst in Frankreich und der Schweiz. Die Wurzelknollen sind kegelförmig und fast so groß, als ein Ey; die Wurzel- und Stängelblätter sind groß, lang und breit, sonst aber den Knabenkräutern gleich. Der Stängel erreichet eine, auch wohl zwo Ellen Höhe, und die Blüthähre ist gleich lang, und öfters gekrümmt. Die Deckblätter sind schmal, spitzig, weißlichgrün und zweymal länger, als der Fruchtkeim. Die drey äußerlichen Blumenblätter vereinigen sich gleichsam in einen Helm, und sind eyförmig, stumpf, äußerlich gestrichelt und gefleckt, grünlich, innerlich rostfärbig mit purpurfärbigen Strichen und Puncten; die zwey innerlichen biegen sich gegen die Staubfädensäule, sind klein, pfriemenartig, und der Länge nach durch eine Linie getheilt, an welcher rostige Flecken stehen. Der Sporn ist kurz, dicke und stumpf, und das Lippenblatt theilet sich in

drey schmale, gewundene, purpurfärbige Lappen, davon der mittelste viel länger, als die übrigen, am Ende breiter und daselbst eingekerbet, weißlich und purpurfärbig gedüpfelt ist. Die übrige Beschaffenheit der Blume kömmt mit dem Knabenkraute überein.

2) **Grüner Stendel mit dreyfach kurz gespaltenem Lippenblatte.** Orchis palmata flore viridi C. B. Prodr. Orchis no. 1269. tab. 26. Hall. Helu. Satyrium viride Linn. wächst in der Schweiz, auch in Preußen und andern kältern Gegenden Europens. Die Wurzel ist handförmig, doch gemeiniglich nur dreyspaltig. Die Wurzelblätter sind breit, eyförmig, die am Stängel aber lanzetförmig. Der Stängel bleibt niedrig; die Blüthähre ist ziemlich lang und locker; die Deckblätter sind lanzetförmig und länger, als der Fruchtkeim. Die drey äußerlichen Blumenblätter vereinigen sich in einen Helm und bedecken fast den übrigen Theil der Blume, sie sind eyförmig, spitzig, blaßgrün, die beyden innerlichen aber schmal und pfriemenartig; das Lippenblatt ist gelb, unterwärts gerichtet, und in drey kurze Einschnitte getheilet, davon die beyden seitwärts gestellten länger und spitziger, der mittlere kürzer und dreyeckicht sind. Der Sporn ist sehr kurz und dicke. Die ganze Blume erhält mit der Zeit eine dunkelrothe Farbe.

Epipogium Gmel. Flor. Sibir. Tab. 2. fig. 2. bey welchem die gelbe Blume unterwärts gebogen, der Sporn hingegen aufwärts gerichtet, und das Lippenblatt ungetheilt ist, vereiniget Hr. von Linne mit dem Satyrio, Herr von Haller aber mit der Epipactis.

Stendelwurz.

S. Helleborinkraut und Knabenkraut.

Stendelwurz, nackende. S. auch Vogelnest.

Stengel.

S. Stamm.

Stengelblume.

Es giebt mehrere Blumen, welche auf langen Stielen stehen; dieser Umstand aber hat Herr Browne besonders bey einer Pflanze in Jamaika merkwürdig geschienen, und hat daher selbige Macrocnemon, d. i. gestengelte Blume, genannt. Es ist diese Pflanze, welche beym Herrn v. Linne Macrocnemum iamaicense, oder die **Westindische Stengelblume** heißt, ein Bäumchen oder Strauch mit eyförmigen, völlig ganzen, glatten und einander gegen über gestellten Blättern und Blüthsträußern, die auf sehr langen Stielen sitzen.

sitzen. Die Blume sitzt auf dem Fruchtkeime, hat einen bleibenden, fünfzähnichten Kelch, ein glockenförmiges Blumenblatt, welches in fünf eyförmige, aufgerichtete und an den Spitzen zurückgebogene Lappen getheilet ist, fünf kurze, unterwärts wollichte, auf dem Blumenblatte sitzende Staubfäden und einen einfachen Griffel mit einem zweylappichtem Staubwege. Der länglichte, birnförmige Fruchtbalg enthält in zwey Fächern viele, auf einander liegende Saamen.

Stephansstein.

S. Kalchstein.

Stephenskörner.

S. Läusekraut.

Sterculia.

Der Name Sterculia Linn. könnte mit Herr Planern und Dietrichen Kothbaum übersetzet, oder auch dafür Stinkbaum gewählet werden, weil die Blumen einen stinkenden Geruch von sich geben; es hat aber ein anderes Pflanzengeschlechte, Anagyris, schon längst den letzten Namen erhalten, und weil man nicht gern Koth und Dreck in den Mund nimmt, haben wir lieber den lateinischen Namen beybehalten wollen. Auf einem Baume wachsen männliche und weibliche Blumen. Beyde haben nur eine Decke, welche man für den Kelch annimmt, und sehr groß, lederartig, ausgebreitet, und in fünf lanzetförmige Einschnitte abgetheilet ist. Die männliche enthält ohngefähr funfzehn Staubfäden, welche alle unterwärts mit einander, wie ein Säulchen, verwachsen sind. Die weibliche hat einen kugelförmigen und rauchen Fruchtkeim, welcher mit unvollkommenen Staubfäden gekrönet ist, auf einem Säulchen sitzt, und einen dünnen Griffel trägt. Die Frucht ist rundlich, platt, gemeiniglich in fünf Fächer abgetheilet, und enthält viele eyförmige Nüsse. Es sind zwo Arten bestimmt.

1) Ganzblätterichte Sterculia. Kleiner Stinkbaum. Balanghasbaum. Clompanus minor Rumph. Amb. Tom. III. Tab. 107. Stereulia Balanghas Linn. wächst auf den Moluckischen Inseln, in Ternate und Ceylon. Es ist ein hoher, dicker, mit einer schönen Krone versehener Baum, dessen wechselsweise gestellte, gestielte Blätter eyförmig, völlig ganz, dunkelgrün und glänzend sind. Die Blumen stehen büschelweise bey einander, haben eine schmutzig weiße Farbe, und wenn sie hervorbrechen, läßt der Baum alle Blätter fallen, die er aber mit den Früchten wieder bekömmt. Die Frucht ist groß, länglich rund, hat eine dicke, auswendig goldgelbe Schale, inwendig ein weißes Fleisch,

Fleisch, und enthält in einer weiten Höhle viele bohnenförmige Saamen, welche von den Einwohnern geröstet und gegessen werden. Auf der einen Seite hat die Frucht der Länge nach eine Nath, welche gemeiniglich aufspringt, worauf ein schleimichter Saft herausfließt, mit welchem auch die Saamen überzogen sind. Nach Rumphs Beschreibung ist der Geruch der Blumen bockicht.

2) **Fingerförmige Sterculia.** Der größere Stinkbaum. Clompanus maior Rumph. Sterculia foetida Linn. Gemeiniglich stehen Blätter von ungleicher Länge auf einem Stiele. Die Frucht gleicht einem Beutel, ist auf der einen Seite gerade, auf der andern halbmondförmig, gelb, und zuletzt schwarzbraun, springt auf der runden Seite auf, ist inwendig roth, und enthält schwarze, bohnenförmige Saamen, die mit einem trockenen, faserichten Marke umgeben sind. Die Bäume, welche in dem Malabarischen Garten unter dem Namen Caualam, Tom. I. p. 89. und Karil, Tom. IV. p. 71. beschrieben worden, sollen diese beyden Arten vorstellen. Die Beschreibung und Abbildung aber kommen mit des Rumphs nicht überein.

Steris.

Herr Planer nennt dieses Linnäische Pflanzengeschlecht Pfeilblume, wegen der pfeilförmigen Staubbeutel, dergleichen man aber bey mehrern Blumen findet. Die Pflanze wächst in Ostindien, vornehmlich in Java, und heißt daher Steris iauana Linn. Die Pflanze mit der Blüthe hat viele Aehnlichkeit mit dem Taschenpfeffer. Die Wurzel ist ausdauernd; der Stängel weich, glatt, in viele Zweige verbreitet und stirbt jährlich ab. Die Blätter stehen wechselsweise auf Stielen, sind eyförmig, oder länglich, spitzig, glatt und völlig ganz. Die Blüthstiele stehen theils den Blättern gegen über, theils in dem Blattwinkel, auch an der Spitze der Zweige, und tragen bald eine, bald mehrere Blumen. Der Kelch und das blaue radförmige Blumenblatt sind in fünf Einschnitte getheilet, und dem Taschenpfeffer ähnlich. Die fünf Staubfäden tragen pfeilförmige Beutel, und der Fruchtkeim zween Staubwege. Die Frucht ist eine Beere mit vielen Saamen.

Stern.

Stella. Diesen Namen pfleget man, wie bekannt, außer der Sonne und dem Monde, allen Weltkörpern zu geben, welche man an dem Himmel erblicket. Man unterscheidet aber gemeiniglich Fixsterne, Planeten und Kometen, welcher Unterschied folgenden Grund hat. Wenn man einige

Abende hinter einander den gestirnten Himmel betrachtet, so bemerket man, daß die meisten Sterne immer einerley Lage gegen einander behalten, einige aber, auf eben die Art, wie der Mond, beständig ihre Lage gegen die übrigen verändern, und heute z. E. nicht mehr bey denjenigen Sternen stehen, bey denen sie vor einigen Wochen oder Tagen stunden. Weil also die ersten gleichsam an der inwendigen Höhlung der Himmelskugel fest angeheftet zu seyn scheinen; so sind sie Fixsterne, stellae fixae, genannt worden. Die übrigen, welche ihre Lage gegen andere Sterne verändern, heißen Planeten und Kometen. Die Kometen, welche unter die außerordentlichen Sterne gehören, unterscheiden sich von den Planeten bloß durch ihr äußerliches Ansehen; sie erscheinen nämlich allemal als dunkle Weltkörper, die in einen starken Nebel eingehüllet, und die meiste Zeit mit einem langen Schweife versehen sind. Da aber von den Planeten und Kometen schon in besondern Artikeln gehandelt worden ist; so wollen wir uns hier bloß auf die Betrachtung der Fixsterne einschränken; welche unter den Sternen, die unsern Augen sichtbar sind, die größte Anzahl ausmachen. Sie haben ein zitterndes oder funkelndes Licht, dergleichen man an den Planeten nicht bemerket. Wegen ihrer verschiedenen scheinbaren Größe pflegt man sie gemeiniglich in sieben Classen, nämlich in Sterne erster, zwoter, dritter, vierter, fünfter, sechster und siebenter Größe einzutheilen. Außer diesen aber giebt es noch Sterne, die den bloßen Augen nur wie dünne Wölkchen oder Nebel erscheinen; daher man ihnen den Namen Nebelsterne beygelegt hat, wie bereits im sechsten Bande S. 82. angemerkt worden ist. Hierbey ist noch dieser Umstand merkwürdig, daß einige Fixsterne eine Veränderung, in Ansehung ihres Glanzes und ihrer scheinbaren Größe, leiden, ja bisweilen ganz verschwinden, nachdem sie eine Zeitlang sichtbar gewesen sind, und hernach an eben der Stelle wieder zum Vorschein kommen. Dieser wunderbare Umstand, wovon die Astronomen die Ursache noch nicht völlig haben erklären können, hat ihnen den Namen der Wundersterne zuwege gebracht. Hierunter gehört derjenige Stern, welchen Tycho de Brahe in der Caßiopeja im Jahr 1572 bemerkte, und den er vorher niemals gesehen hatte. Gegen das Ende des angeführten Jahres wurde dieser Stern so helle, daß er den schönsten Fixstern erster Größe an Glanz übertraf, und auch bey Tage gesehen werden konnte. Hierauf nahm seine scheinbare Größe und sein Glanz nach und nach dergestalt ab, daß er

er endlich im Monat März 1574 wieder völlig unsichtbar wurde. Er ist auch seit der Zeit nicht wieder gesehen, aber schon ehemals, nämlich in den Jahren 945 und 1264 bemerket worden, daß es also scheint, als wenn er den Bewohnern der Erde nur ohngefähr alle dreyhundert Jahre sichtbar würde. Aehnliche Wundersterne sind auch im Schwane, im Wallfische und in andern Sternbildern bemerket worden.

Die Anzahl der Fixsterne, welche sich mit bloßen Augen erkennen lassen, beträgt über dreytausend; mit guten Fernröhren aber kann man noch eine viel größere Menge von Sternen, z. E. um den Gürtel und das Schwerd des Orions allein über zweytausend erblicken. Die Nebelsterne und die Milchstraße sind nichts anders, als ein Haufen sehr vieler Sterne, die so weit von uns entfernt sind, daß wir sie mit bloßen Augen von einander nicht unterscheiden können. Wegen dieser ansehnlichen Menge der Sterne haben die Astronomen, um dem Gedächtnisse zu Hülfe zu kommen, immer eine gewisse Anzahl derselben zusammengenommen, und sie mit der Gestalt einer merkwürdigen Person, eines Thieres, oder einer andern Sache verglichen; wodurch die so genannten Sternbilder entstanden sind, von denen in besondern Artikeln gehandelt wird. Einige einzelne Sterne haben auch besondere Namen erhalten; die meisten aber werden mit den lateinischen oder griechischen Buchstaben bezeichnet.

Von der Entfernung der Fixsterne läßt sich nichts weiter mit Gewißheit sagen, als dieses, daß der nächste Fixstern noch viel weiter von uns absteht, als der entfernteste Planet. Hugenius fand durch eine gewisse Rechnung, die sich aber hier nicht deutlich machen läßt, und nur auf einige Wahrscheinlichkeiten sich gründet, daß der große Hundsstern 27664mal weiter von uns entfernet sey, als die Sonne; die neuern Astronomen aber haben aus Beobachtungen gezeiget, daß der Abstand dieses Sterns von unserer Erde, allem Ansehen nach, viel größer seyn müsse. Die Meynung der Astronomen, daß jeder Fixstern, weil er nicht, wie die Planeten, ein geborgtes, sondern ein eigenes Licht hat, eine Sonne vorstelle, und zur Beleuchtung anderer Weltkörper diene, ist nicht mehr eine bloße Muthmaßung, wofür sie bisher immer von vielen gehalten wurde, sondern eine durch die Erfahrung nunmehr bestätigte Wahrheit. Vorzüglich verdienen hier diejenigen Beobachtungen angeführet zu werden, welche der berühmte Mannheimer Astronom, Herr P. Mayer angestellet hat, und wodurch die Existenz der Planeten ver-

verschiedener Fixsterne außer Zweifel gesetzt wird.

Stern aus Alexandrien, Bethlehem und Neapolis, S. auch Ackerzwiebel.

Sternaniß.

S. Aniß.

Sternapfel.

Hierunter verstehen wir das Pflanzengeschlechte, welches Plümier nach der Indianischen Sprache Cainito, Herr von Linne' aber, wegen der Blätter, Chrysophyllum, oder Goldblatt, genannt; dieweil aber schon mehrere Pflanzen ihre Benennung vom Golde erhalten, auch die Blätter der einen Art mit dem Golde gar nichts gleiches zeigen, haben wir lieber obigen Namen gewählet, welcher auf die sternförmig gestellten Fächer der Frucht abzielt, obgleich auch dergleichen Gestalt in einigen andern Früchten vorkömmt. Nach dem Herrn von Linne' in der sechsten Ausgabe der Generum, auch Herrn Jacquin, welcher die Blume im frischen Zustande untersuchet, besteht die Blume aus einem kleinen, in fünf rundliche Einschnitte getheilten Kelche, und einem glockenförmigen, in fünf, gleichfalls rundliche, ausgebreitete Lappen getheilten Blumenblatte; dieses aber wird vom Hrn. v. Linne' in der fünften Ausgabe der Generum, auch wieder in der neuern Murrayischen Ausgabe als zehnfach gespalten angegeben, in der Beschaffenheit, daß die wechselsweise gestellten, fünf äußerlichen, flach ausgebreitet stehen. Fünf gegen einander gerichtete Staubfäden sitzen an dem Blumenblatte, welches den Fruchtkeim umgiebt, dessen kurzer Griffel einen stumpfen, fast fünfspaltigen Staubweg trägt. Die Frucht ist eine große, kegelförmige Beere, welche in zehn Fächer abgetheilet ist, und welche, wenn man sie quer durchschneidet, einen zehneckichten Stern vorstellet; in jedem Fache liegt ein Saamen. Hr. von Linne' führet zwo, Herr Jacquin aber drey, Arten an.

1) Gelbfilzichter Sternapfel. Chrysophyllum Cainito Linn. Dieser immergrünende Baum wird auf verschiedenen Amerikanischen Inseln angetroffen, und von den Caraiben Cainito genannt. Er wächst, nach Jacquins Beschreibung, zu einer ansehnlichen Höhe, und breitet sich oben mit einer schönen Krone weit aus. Sein Holz ist röthlich, fäsericht und zähe, und mit einer röthlichen Rinde bedecket. Die Blätter stehen wechselsweise auf kurzen Stielen, sind eyförmig zugespitzt, völlig ganz, auf beyden Seiten gestreift, lederartig, auf der obern Fläche dunkelgrün und glänzend, auf der untern aber mit einem feinen

gelben,

gelben, oder zimmetfarbenen Filze bedecket, welcher wie Gold glänzt. Die Blumenstiele stehen am Blattwinkel, sind ganz kurz, und jeder trägt eine, auch etliche kleine weißliche Blumen. Die Frucht ist groß, rundlich, ein wenig flach, rosenroth mit etwas Gelb und Grün vermischet, nachdem sie den Sonnenstrahlen mehr oder weniger ausgesetzt gewesen; enthält unter der dünnen, glatten Haut ein schleimichtes, weißliches Fleisch, welches vor seiner völligen Reife milchicht ist. Von den zehn Saamen werden selten mehr als drey oder viere reif. Diese sind zusammengedrückt, eyförmig, spitzig, braun, und am vordern Rande weiß. Die Frucht hat einen süßlich schleimichten Geschmack, und wird von den Amerikanern gern und häufig gespeiset, hingegen von den Europäern daselbst nicht geachtet. Die Frucht ist in Ansehung der Gestalt und Farbe nach verschieden. Die beschriebene stellet einen großen, etwas flachen oder breiten Apfel vor. Eine andere Sorte ist länglich, olivenförmig, und wird von den Engländern Damson-tree, der Zwetschgenbaum genannt. In Jamaika giebt es eine Sorte mit purpurrothen Früchten, welche fast eyförmig sind, von außen eine grüne oder purpurrothe, oder eine aus beyden gemischte Farbe, und inwendig ein purpurrothes etwas mehlichtes Fleisch haben. In Martinique giebt es auch eine Sorte mit blauen Früchten, welche kleiner, kugelrund, und äußerlich blau sind, auch ein blaues, weiches, milchichtes Fleisch haben, und wie die übrigen Sorten von den Einwohnern gespeiset werden.

2) Weißfilzichter Sternapfel. Chrysoph. argenteum Jacqu. Diesen Baum hat Hr. Jacquin in Martinique gefunden. Es hat solcher mit der ersten Art viele Aehnlichkeit, Rinde und Holz aber sind aschgrau, und die Blätter, welche auch wechselsweise auf kurzen Stielen stehen, und einen völlig ganzen Rand haben, sind eyoder mehr sichelförmig, oberwärts grün und glatt, unterwärts aber mit einem grünlichweißen, glänzenden Filze bedecket. Die Frucht gleicht an der Größe einer großen Pflaume, ist rundlich, schmutzig blau, oder purpurfärbig, enthält ein weiches, bläuliches, etwas milchichtes Fleisch, und wird gespeiset.

3) Glatter Sternapfel. Chrysophyllum glabrum Linn. et Jacqu. Dieser Baum wächst auch in Martinique, erreichet etwa zehn Schuh Höhe und hat viele Aeste. Die gestielten und wechselsweise gestellten Blätter sind eyförmig, spitzig, am Rande und auf beyden Seiten glatt, glänzend, und lederartig. Die Frucht ist blau, von der Größe und Gestalt

stalt der Oliven, und wird nicht sonderlich geachtet.

In hiesigen Gärten muß man diese Bäume beständig in einem warmen Glashause oder Lohbeete unterhalten.

Sternasbest.

Asbestus stellatus. Dieser Name wird derjenigen Asbestart gegeben, welche aus Fäden besteht, die aus einem Mittelpuncte laufen, und Sterne bilden.

Sternblümlein.

S. Ochsenzunge.

Sternblume.

Sternblume oder Sternblümlein wird gemeiniglich das Pflänzchen Trientulis, und hingegen das Geschlechte Aster, Sternkraut genannt. Man wird aber diese deutschen Namen füglich verwechseln können, indem bey Trientuli sowohl die Einschnitte des Blumenblattes, als auch die Blätter sternförmig gestellet, bey Aster aber die Blumen allein sternförmig ausgebreitet sind. Daher wir unter Sternblume das Geschlechte Aster verstehen, wie auch bereits Herr Dietrich und andere Deutsche gethan. Dieses ist aus der Familie der zusammengesetzten Blumen. Der gemeinschaftliche Kelch besteht aus vielen über einander liegenden Schuppen, davon die äußerlichen oder untern von einander abstehen. Dieser umgiebt zweyerley Blümchen. Am Rande stehen viele, wenigstens mehr als zehn, zungenförmige, dreyzackichte weibliche, welche einen länglichen Fruchtkeim und dünnen Griffel mit zween gewundenen Staubwegen enthalten; auf der Scheibe aber viel mehrere, trichterförmige, fünffach ausgezahnte Zwitter mit dem verwachsenen, walzenförmigen Staubbeutel, länglichen Fruchtkeime, dünnen Griffel und gespaltenen Staubwege. Nach allen folget ein länglicher, mit einer Haarkrone besetzter Saame. Das Blumenbette ist platt und nackend. Den Alant, welchen schon Tournefort mit der Sternblume vereiniget, und mehrere andere Arten von dem Geschlechte Inula Linn. versetzen Herr von Haller und Hr. Scopoli in dieses Geschlechte. Hr. von Linne' hat fünf und dreyßig Arten angeführet, und solche in fünf Ordnungen vertheilet. Da wir bey solchen weitläuftigen Geschlechtern nur die bekanntesten oder nützlichsten anzuführen pflegen, erwähnen wir auch jetzo folgende:

a) Strauchartige Sternblumen.

1) Strauchartige Sternblume mit zurückgebogenen, ausgezahnten und gefranzten Blättern. Umgebogene strauchichte Sternblume. Aster afric. fru-

frutescens etc. Hort. Amstel. II. tab. 28. Aster reflexus Linn. wächst am Vorgebirge der guten Hoffnung. Die Wurzel ist faserricht. Der strauchartige, einen Fuß hohe und rundliche Stängel theilet sich oben in Zweige, und diese wieder in kleinere, auf welchen einzelne Blumen stehen. Die Blätter stehen dichte bey- oder liegen über einander, sitzen platt an, und laufen einigermaßen an den Zweigen herunter, sind klein, eyförmig zugespitzt, am Rande sägartig ausgezackt und gefranzt, glatt und zurückgebogen. Die Blüthstiele sind mit schmalen, gefranzten Schuppen besetzt. Die Kelchschuppen machen zwo Reihen aus, sind auf dem Rücken scharf anzufühlen und die äußerlichen kleiner und mehr glatt. Die Randblümchen sind, nach des Bergius Beschreibung, weiß, nach Murrayens Anmerkung aber, blutroth.

b) **Krautartige mit ganzen Blättern und nackenden Blüthstielen.**

2) Große einblümichte Alpensternblume. Großes Alpsternkraut mit großen blauen Blumen. Blaue Gemsenwurzel. Aster alpinus Linn. wächst in der Schweiz und Oesterreich. Die Wurzel ist ausdauernd und holzicht, der Stängel ohngefähr neun Zoll hoch, wird aber im Garten fast noch einmal so hoch, bleibt einfach, ungetheilt und trägt nur eine Blume. Die Wurzelblätter sind trocken, etwas rauch und scharf, gestielt, eyförmig, stumpf, am Rande ganz, jedoch mit Haaren besetzet. Am Stängel stehen wenige, und diese sind schmäler und lanzetförmig. Die Blume öffnet sich im Brachmonathe, ist groß, am Rande blau, zuweilen auch weiß, in der Mitte gelb. Man kann die Pflanze im freyen Garten, in einem schattichten, etwas feuchten Boden unterhalten, und durch die Wurzel vermehren.

3) **Blaue Sternblume mit eyförmigen, spitzigen, gefranzten und dreynervichten Blättern.** Das gemeine blaue Bergsternkraut. Bruchkraut. Scartenkraut. Amellus Virgilic. Aster atticus Dod. Aster Amellus L. wächst in der Schweiz, Oesterreich, auch in Deutschland auf strauchichten und steinichten Hügeln, blühet im August und September, und hat eine holzichte, ausdauernde Wurzel. Der Stängel wird zween bis drittehalb Fuß hoch, ist spröde, gestreift, haaricht, treibt aus dem Winkel der Blätter ähnliche Zweige, welche sich in kleinere verbreiten, und zwar einzelne Blumen tragen, welche aber unter einander einen Strauß abbilden. Die untern Blätter fangen schmal an, werden breiter und sind verkehrt eyförmig, die obern aber fangen breit an, werden

schmäler und sind eyförmig. Alle sitzen wechselsweise platt an, sind rauh anzufühlen, am Rande mit Haaren eingefasset, stumpf, am Ende mit einem spitzigen Fortsatze, und beym Anfange mit drey Nerven versehen, von welchen aber im Fortgange der mittelste überall Nebenzweige abschicket. Die Blüthstiele sind im Garten nicht nackend, sondern mit Blättern besetzet. Die Kelchschuppen stehen in vielen lockern Reihen, werden nach innen zu immer größer, sind eyförmig, stumpf, an Rande mit Haaren eingefasset, zurückgebogen und die ganz innersten violet gefärbet. Die Randblümchen sind lang, gefalten, und blau, der Griffel und die Haarkrone gleichfalls lang. Man will auch eine Spielart mit weißen Blumen bemerket haben. Verdient wegen der schönen und lange anhaltenden Blüthe im Garten einen Platz, nimmt mit jedem Stande vorlieb, und läßt sich durch die Theilung der Wurzel leicht vermehren.

4) **Meersternblume mit lanzetförmigen, völlig ganzen und büschichten Blättern.** Das **Meersternkraut mit Weidenblättern.** Aster Tripolium Linn. wächst um die Meerufer, Inseln und andere Seen, wo ein salziger Grund ist. Die Wurzel ist ausdauernd und der Stängel glatt, gestreift und in Zweige abgetheilet. Die Blätter sind lanzetförmig, völlig ganz, glatt, saftig und fleischicht. Die blauen Blumen stehen büschelweise. Die Kelchschuppen sind stumpf. Die Blüthzeit fällt in den Julius und August. Will im Garten nicht füglich aushalten.

c) **Krautartige mit ganzen Blättern und schuppichten Blüthstielen.**

5) Die schmalblätterichte kleine weiße **Sternblume.** Das späte **Sternkraut aus Neuengland mit sehr feinen und schmalen Blättern und kleinen weißen Blümchen. Buschichte Sternblume.** Aster nouae Angliae Linariae fol. Chamaemeli floribus Herm. Parad. 95. Aster dumosus Linn. wächst in dem mitternächtlichen Amerika, hat eine ausdauernde Wurzel, einen aufgerichteten, ohngefähr zween Schuh hohen, und in viele, ganz dünne Zweige verbreiteten Stängel, an diesen schmale, lanzetförmige, an den Zweigen gleich breite, völlig ganze Blätter, fadenförmige, gestreifte, mit ganz schmalen Blättern dicht besetzte, und mit einer einzelnen, kleinen Blume geendigte Stiele. Die Blüthzeit fällt in den Herbst. Dauert bey uns füglich im freyen Lande aus, und kann im Frühlinge durch die starken Wurzelstöcke leicht vermehret werden.

6) **Die leinblätterichte blaue Sternblume.** Das schmalblätterichte **Sternkraut,** das die

blauen Blumen des Meersternkrautes bringt. Aster linifolius Linn. wächst in dem mitternächtlichen Amerika, ist ausdauernd, hat einen ohngefähr drey Schuh hohen, in viele Zweige verbreiteten Stängel, schmale, gleichbreite, spitzige, völlig ganze Blätter, und zeiget im August und September flache blaue Blumensträußer, deren Stiele mit ganz kleinen, pfriemenartigen Schuppen besetzt sind. Läßt sich leicht im Garten unterhalten und durch die Wurzel vermehren.

7) Kleine blaue Sternblume mit umfassenden gefaltenen und unterwärts wollichten Blättern. Wellenförmige Sternblume. Aster nouae Angliae purpureus, Virgae aureae facie et foliis vndulatis Herm. Parad. 96. Aster vndulatus L. wächst in dem mitternächtlichen Amerika, hat eine ausdauernde, fäserichte Wurzel, drey bis vier Schuh hohe, harte, untenher purpurfärbige, oberwärts grünliche, und in viele Zweige getheilte Stängel, langgestielte, rundliche Wurzel- und platt ansitzende, völlig ganze, wellenförmige gefaltene, und unterwärts wollichte Stängelblätter, welche öfters eine herzförmige Gestalt haben, und am Ende der Zweige stehen viele, ährenweise gestellte, purpurfärbige Blumen. Wartung und Vermehrung kommen mit den vorherstehenden überein.

8) Die späteste blaue Sternblume mit borstigen Stängeln und lanzetförmigen umfassenden Blättern. Das allerspäteste hohe und rauhe Sternkraut aus Neuengland mit großen purpurfarbenen Blumen. Aster nouae Angliae altissimus hirsutus, floribus amplis purpuro-violaceis Herm. Parad. tab. 98. Aster nouae Angliae L. wächst in Neuengland, und ist in unsern Gärten die allerspäteste Art, daher auch, wenn die Herbstkälte sich zeitig einstellet, öfters gar nicht zum Blühen kömmt. Die ausdauernde fäserichte Wurzel treibt viele, braune, borstige, in viele Zweige getheilte, fünf bis sieben Fuß hohe und schwache Stängel, welche man durch eine Unterstützung aufgerichtet erhalten muß. Die Blätter stehen wechselsweise, umfassen bis zur Hälfte den Stängel, sind lang, schmal, lanzetförmig, völlig ganz, öfters am Rande wellenförmig und weichhaaricht. Die Blumen stehen an dem Ende der Zweige gedrängt bey einander, und auf ganz kurzen Stielen. Die Pflanze nimmt mit jedem Boden vorlieb, nur soll man solche öfters versetzen, indem die Wurzeln dicht in einander verwachsen, und nachher schwach treiben. Die Vermehrung geschieht allein durch die Wurzel.

9) Die

9) Die große blaue Sternblume mit umfassenden zungenförmigen Blättern und sperrichten Kelchen. Aster grandiflorus asper, squamis reflexis Dill. H. Elth. fig. 41. Aster grandiflorus Linn. stammt aus dem mitternächtlichen Amerika her, und ist vom Herrn Catesby zuerst nach Europa gebracht worden. Die Wurzel ist ausdauernd, und die ganze Pflanze mit steifen Haaren besetzet. Die rostfärbigen Stängel erreichen vier bis sechs Fuß Höhe, und vertheilen sich in Zweige, welche am Ende mit einzelnen Blumen besetzet sind. Die Blätter stehen wechselsweise, sitzen platt an, sind lang, schmal, zungenförmig, völlig ganz, nur mit Haaren gefranzet, meistentheils unterwärts gebogen. Die Randblümchen sind groß, violetfärbig, mit zwo dunklern Linien durchzogen, und die äußerlichen Kelchschuppen stehen weit von einander ab, und sind rückwärts gebogen. Die Blüthzeit fällt in den September, und wird wie die vorige Art im Garten unterhalten.

d) Krautartige mit ausgezahnten Blättern und nackenden Blüthstielen.

10) Kleine blaue Sternblume mit gestielten herzförmigen Wurzelblättern. Das Canadische breite, niedrige und glatte Sternkraut, dessen untere Blätter größer und herzförmiger sind. Aster latifolius autumnalis Cornut. Canad. tab. 65. Aster cordifolius Linn. wächst in dem mitternächtlichen Amerika und Asien. Die Wurzel ist ausdauernd und der Stängel zart, glatt, kaum zween Fuß hoch, und verbreitet sich oberwärts in Zweige. Die Wurzelblätter sind herzförmig, sägartig ausgezahnt, auf der untern Fläche etwas haaricht; die untern Stängelblätter eyförmig, ausgezahnt, und ihre Stiele mit einem Saume versehen. Die ganz obersten lanzetförmig und ungestielt. Die Blüthstiele sind nackend, und die Blumen straußförmig gestellet. Die Kelchschuppen liegen dicht über einander. Die Randblümchen sind blaulich oder purpurfärbig, an der Zahl gemeiniglich zwölfe. Die Blüthzeit fällt in den Herbstmonath. Die Wurzel läuft sehr aus, daher die Stöcke sich nur für große Lustſtücke schicken, daraus aber leicht vermehret werden können.

11) Blaue Sternblume mit rothen Stängeln, mit rauhen, lanzetförmigen, eingezackten Blättern. Das breitblätterichte Amerikanische Sternkraut mit rothen Stängeln und blauen Blumen. Rothe Sternblume. Aster americ. latifolius, puniceis caulibus Herm. Lugd. 651. Aster puniceus Linn. wächst in dem mitternächtlichen Amerika, hat eine ausdauernde Wurzel, und ei-

nen starken, purpurfärbigen, ohngefähr zween Schuh hohen Stängel. Die Blätter sind lanzetförmig, sägartig ausgezahnt, rauh anzufühlen, und umfassen den Stängel zur Hälfte. Die Blumenstiele stehen wechselsweise, und gemeiniglich trägt jeder nur eine Blume, welche sich zu Ende des Herbstmonaths öffnen. Die Vermehrung geschieht durch die Wurzel.

12) Die jährige weiße Sternblume mit lanzetförmigen eingekerbten Blättern und halbkugelförmigen Kelchen. Bellis ramosa vmbellifera Cornut. Canad. Aster annuus Linn. wächst in Canada und hat eine jährige Wurzel, einen aufgerichteten, etwa zween Schuh hohen Stängel, lanzetförmige Blätter, von welchen die untersten eingekerbt sind, flache Blüthsträußer, nackende Blumenstiele, halbkugelrunde Kelche und weiße Randblümchen. Wird durch den Saamen, ohne besondere Kunst, auf dem freyen Lande unterhalten.

c) Krautartige mit ausgezahnten Blättern und schuppichten Blüthstielen.

13) Die blaue Sternblume mit lanzetförmigen, ausgezahnten Blättern und sperrichten Kelchen. Das breitblätterichte Sternkraut aus Neuengland mit dunkelviolетnen Blumen. Aster noui Belgii latifolius paniculatus, flor. saturate violaceis Herm. Lugd. 67. Aster mutabilis Linn. wächst im mitternächtlichen Amerika, hat eine ausdauernde Wurzel, und ist mit den beyden folgenden leicht zu verwechseln. Von der vierzehnten Art unterscheidet sich diese durch die dichter über einander liegenden Kelchschuppen und die dunklern purpurfärbigen Randblümchen; übrigens ist die Pflanze viel niedriger als die funfzehente Art und der Blüthstrauß viel mehr ausgebreitet. Die Blätter des Blüthstieles und des Kelches sind auswärts gebogen und sperricht, und die äußerlichen oder untersten Kelchschuppen nicht größer als die übrigen. Der Stängel ist ohngefähr drey Schuh hoch. Die Blumen zeigen sich zu Ende des Augusts und haben anfangs eine gelbe Scheibe, welche aber mit der Zeit purpurfärbig wird. Zeiget in einer lockern Gartenerde gutes Wachsthum, und läßt sich leicht durch die Wurzel vermehren.

14) Die weiße Sternblume mit lanzetförmigen, in der Mitte ausgezahnten Blättern. Michaelsmasliebe. Staudiges, spätblühendes Sternkraut des Tradescants mit blauen Blumen. Aster Tradescanti Linn. wächst in Virginien, hat eine ausdauernde Wurzel, viele, vier bis sechs Fuß hohe, und in viele Zweige vertheilte

Stän-

Stängel, fast gleichbreite, lanzetförmige, in der Mitte sägartig ausgezahnte Blätter, und mit Blättern besetzte Bluthstiele. Die Randblümchen sind zuerst weiß, fallen aber zuletzt ins Purpurfärbige. Die Staude blühet ebenfalls sehr spät und läßt sich leicht durch die Wurzel vermehren.

15) **Violenfärbige Sternblume mit lanzetförmigen, eingekerbten Blättern, einzelnen Blumen und sperrichten Kelchen. Breitblätterichtes Sternkraut aus Neuholland mit hellviolettblauen Blumendolden.** Aster noui Belgii latifolius vmbellatus, floribus dilute violaceis Herm. Lugd. 67. Aster noui Belgii Linn. wächst in Virginien und Pensylvanien. Die Wurzel ist ausdauernd. Der Stängel erreichet fast vier Fuß Höhe, und ist in viele Zweige verbreitet. Die Blätter werden von unten nach oben zu immer kleiner, sitzen platt auf, sind lanzetförmig und schwach ausgezahnt. Die Blumen zeigen sich zu Ende des Augusts in lockern Dolden, doch also, daß jede auf ihrem besondern Stiele steht. Ist eben so dauerhaft, wie die vorigen, und läßt sich durch die Wurzel vermehren.

16) **Die jährige Chinesische Sternblume mit breiten ausgeschweiften, ausgezahnten und gestielten Blättern. Das Chinesische Sternkraut mit großen Blumen.** Aster Chenopodii folio, annuus, flore ingenti specioso Dill. Hort. Eltham. Diese soll aus China abstammen, und ist ohngefähr seit vierzig Jahren eine wahre Zierde in unsern Gärten geworden, zumal nach und nach die Blumen durch neue Veränderungen sich verschönert haben. Die jährige Wurzel besteht aus vielen, gleichsam an einem Köpfchen ansitzenden Fasern, welche weißlich und lang sind, sich aber nicht sonderlich ausbreiten. Der Stängel ist rundlich, gestreift, weißlich oder purpurfärbig, aufgerichtet, zween bis drey Fuß hoch, und in weit abstehende Zweige verbreitet. Die untersten Blätter sind eyförmig, ein wenig eckicht, verschiedentlich ausgezahnt, dunkelgrau, und laufen am Blattstiele herunter; die obern sind schmäler, fast ungestielt, blaßgrün und rauch; die ganz obersten unter dem Kelche noch schmäler, blässer, am Rande etwas wellenförmig, aber gar nicht ausgezahnt, jedoch mit Haaren gefranzet. Der Stängel und die Zweige endigen sich mit einzelnen, sehr großen Blumen, auch aus dem Winkel der obern Blätter treiben welche auf kurzen Stielen hervor. Der Kelch ist aus verschiedenen Reihen blätterichter, gefranzter Schuppen gebildet. Die Scheibe ist groß, und die Randblümchen sind sehr lang, daher die Blume unter allen Arten

ten wohl die größte seyn wird. Die Randblümchen sind im Geburtsorte weiß, in den Gärten haben solche auch die aschfarbene, rothe, blaue und violetne Farbe angenommen, und man findet sowohl Stöcke, an welchen alle Blumen eine von diesen Farben haben, aber auch andere, an welchen die Farben gemischet sind, als weiß und roth, weiß und blau gestreift. Sonderlich hat das letzte bey den gefüllten Blumen statt. Bey diesen verschwinden gleichsam alle gelbliche Blümchen auf der Scheibe, und die ganze Blume besteht aus einer großen Anzahl regelmäßig gestellter, zungenförmiger Blümchen, welche jedoch alle fruchtbar sind. Die blaue gefüllte wird von den Gärtnern die Königinn Margaretha, oder die Zeitlosenköniginn genannt. Vor wenig Jahren ist eine ganz sonderbare Spielart aufgekommen, welche man Bouquetaster nennt, und an welcher die gelben Blümchen auf der Scheibe unverändert, die Randblümchen aber um vieles verkürzet und verstümmelt erscheinen. Dergleichen Bouquetaster findet man, was die Randblümchen anbetrifft, von allen, bey den andern Sorten angegebenen Farben. Die Farbe der Randblümchen kann man schon einigermaßen am Stängel abnehmen, indem solcher bald mehr weißlich, bald mehr röthlich erscheint. Die Stöcke mit weißen Blumen haben auch an den Blättern eine hellere grüne Farbe. Wegen aller dieser Mannichfaltigkeit, und da die Blumen spät bis in den Herbst blühen, und immerfort neue hervorbrechen, ist diese Sternblume eine wahre Zierde in den Gärten. Es bedarf selbige auch keiner künstlichen Erziehung und Wartung. Man findet zwar in den Gärtnerbüchern, auch in Dycks Gartenkunst, eine gar weitläuftige Vorschrift, wie die Aussaat und fernere Wartung zu veranstalten, es ist solche aber größtentheils überflüßig, indem von den ausgefallenen Saamen genug Pflänzchen, auch sogar im Sande und den Gängen des Gartens hervorzuwachsen pflegen, welche man nur dahin versetzen darf, wo sie stehen sollen. Damit man jedoch von den schönen Sorten auch jährlich wieder reifen Saamen erhalten, und keine verlieren möge, kann man wohl einige Vorsicht nehmen, zumal der Saame sehr spät reif wird. Man bringe also den Saamen auf das Mistbeet, und zwar von jeder Sorte besonders, indem diese Spielarten alle selten, oder gar nicht aus- oder wieder einarten, und bedecke sie nur einen Viertelzoll hoch mit Erde. Die jungen Pflänzchen überziehe man, wenn sie zu dichte stehen, und lasse sie von Zeit zu Zeit mehr Luft genießen, damit sie abgehärtet werden. Wachsen sie auf

dem

dem Mistbeete zu geil, so werden sie niemals gute Stöcke geben. Vom Mistbeete versetze man sie in das Land, auf ein wohl umgegrabenes, fruchtbares Beet, und beobachte dabey, was bey andern dergleichen Verpflanzungen nöthig ist. Es ist gut, wenn dieses Beet gegen die Morgensonne frey liegt, und wenn man solches zu Anfange gegen Wind und Sonne schützen kann, bis sie gehörig angewurzelt sind. Das Begießen soll täglich, jedoch mäßig geschehen. Viele pflegen auch diese Stöcke auf die Rabatten zu setzen. In einer guten Erde, bey warmer Witterung, und öfterm Regen oder Begießen, werden die Stöcke zu Ende des Augusts zu blühen anfangen, und die Hauptblumen auch reifen Saamen liefern. Da jedoch dieses auch fehlschlagen könnte, thut man wohl, wenn man von jeder Sorte eine Pflanze in einen geräumigen Scherbel pflanzet, diesen öfters begießt, immerfort der Sonne aussetzet, und beym kühlern Herbstwetter in das Glashaus hinter ein Fenster setzet, so wird man um desto gewisser reifen Saamen erhalten. Der Saame fällt leicht aus, daher man öfters nachsehen muß, ob solcher leicht abgeht, und seine bräunliche Farbe erhalten hat.

Sonderbar ist es, daß in diesem weitläuftigen Geschlechte, wie solches Herr von Linne vorträgt, keine Art mit gelben Randblümchen, auch keine vorkömmt, welche wegen eines Arzneygebrauchs bekannt sey, hingegen alle, welche nach dessen Einrichtung vom Astere Tourn. zu dem Geschlechte Inula verwiesen worden, gelbe Randblümchen haben, auch verschiedene in der Arzneykunst berühmt sind.

Sterncoralle.

Mit diesem recht schicklichen Namen beleget Herr Müller dasjenige Geschlechte, welches bey den Holländern, Franzosen und auch Herrn von Linne´ Madrepora heißt. Die letzte Benennung hat Imperati zuerst gebrauchet, und bedeutet so viel als Porus matronalis, oder die Mutter der sternförmigen Poren, und Herr v. Linne´ schränket auch dieses Geschlechte auf solche Corallenarten ein, welche sternförmige Poren haben, sie mögen übrigens ästig, blätterricht, schwammicht oder röhrenförmig gestaltet seyn, wobey wir noch anmerken, wie der Graf Marsigli zuerst in diesen Sternchen strahlichte, weiche Körperchen wahrgenommen, und selbige für Corallenblüthen, Herr Peysonel aber und viele Neuere für Polypen oder Seenesselartige Thierchen gehalten. Diese liegen mit dem Körper oder Kopfe in der Mitte eines solchen Sternchens, und zeigen um den Kopf acht Aerme, die in den Blättern des Sterns liegen.

Das übrige, was die Coralle und den Einwohner betrifft, wird man unter Coralle und Meergewächse finden.

Die Sterncorallen lassen sich füglich in drey Classen abtheilen; als:

a) in solche, welche einen einfachen Stern abbilden;

b) welche aus zusammengesetzten Sternen bestehen, und

c) welche aus mehrern Stücken zusammengesetzet sind.

Zu der ersten Sorte mit einem einfachen Sterne gehöret:

1) Warzencoralle. Madrepora verrucaria Linn. Es besteht solche aus einem platten, runden, festsitzenden Sterne, aus dessen Scheibe zarte, walzenförmige Stralen hervorgehen. Nach Herr Pallas Beschreibung ist selbige ein dünnes, etwas wellenförmig gebogenes und gerändeltes, weißes, steinichtes, nach dem Rande zu geblätterteѕ, und an Größe dem Nagel am kleinern Finger gleichendes Scheibchen; der Rand ist dünne, der Mittelpunct glatt und platt, und die Blätterchen, die als Stralen nach dem Umfange zulaufen, sind fein gezähnelt, und der Rand ist mit feinen Haarzähnchen besetzet. Das mittelländische Meer und die englische Küste.

2) Kräuselcoralle. Madrepora turbinata Linn. trochiformis Pallas. Der weiße, oder hornartig ungestielte Stern, machet eine kelchartige oder kräuselförmige, tief eingedrückte, halbkugelförmige Vertiefung, und die Blätter, welche den Stern vom Mittelpuncte bis zum Umfange ausmachen, haben eine glatte Schneide. Zuweilen findet man welche, deren Gestalt walzenförmig ist, und die Größe einem kurzen dicken Ochsenhorne gleichet. In der Ostsee und am gothländischen Strande; wird auch daselbst versteinert gefunden.

Die übrigen sechs Arten von dieser Abtheilung sind nach den Müllerischen Namen besonders angeführet worden; nämlich Madrepora porpita unter Pfennigcoralle, fungites unter Schwammcoralle, pileus unter Neptunusmütze, labyrinthiformis und maeandrites unter Gehirncoralle, und areola unter Kröselstein.

Von der andern Abtheilung, welche zehn Arten mit zusammengesetzten Sternen begreift, haben wir Madrepora agaricites unter Steinschwamm, fauosa Seehonigkuchen, ananas unter Seeananas, polygama unter Doppelcorall, astroites unter Sternstein besonders angeführet, die übrigen beschreiben wir nach dem Müller.

3) Sandcoralle. Madrepora arenaria L. Hr. Brander fand an der algierischen Küste eine ocherfärbige Corallenmasse, ohne inwen-

inwendige Figuren, die aber auf der Oberfläche mit großen, theils warzenartigen und erhabenen, theils kaum erhabenen und fast nicht zu erkennenden Sternen besetzet war, deren Stralen, durch das Vergrößerungsglas betrachtet, aus lauter Sandkörnern zu bestehen schienen.

4) Weitstern. Madrepora interstincta L. Ist ein runder, fester, höckerichter Stein, auf dessen Oberfläche weit von einander kleine runde Sternchen, wie Löcher eingedrücket, stehen, deren Boden stralicht ist. Auf der Oberfläche, zwischen den Sternen, bemerket man lauter Puncte, die unter dem Vergrößerungsglase ausgehölet scheinen.

5) Hochstern. Madrepora acropora Linn. Die Masse stellet eine halbe Kugel vor, deren Oberfläche mit erhabenen Ringen dicht an einander besetzet ist, in welchen die Sterne etwas niedriger fallen; sonst ragen die Sterne hervor und sind gekerbet.

6) Hohlstern. Madrepora cauernosa Linn. Pallas no. 188. Diese Masse ist der vorigen fast gleich, hat aber tief eingesenkte, einen Federkiel dicke, zwölfblättrige Sterne, welche kelchmäßige Höhlungen machen, am Rande aber stralicht bleiben, und sich durch eine erhabene Nath von einander unterscheiden. Man erhält dergleichen aus Westindien, auch versteinert.

7) Punctstern. Madrepora punctata Linn. Ist eine runde, mürbe und weiße, dichte mit Sternchen besetzte Masse, und jeder Stern aus zehn zusammengesetzet. Der europäische Ocean.

Zu der dritten Abtheilung, oder solchen Sterncorallen, die mit einander vereiniget, einen zusammengesetzten Körper ausmachen, gehören siebenzehn Arten.

8) Kelchcoralle. Madrepora calycularis L. Nach Hr. Pallas Beschreibung hat diese Art kegelartige Röhrchen und becherförmige Sterne. Der Mittelpunct dieser Sterne ist gleichsam wurmstichig angefressen, die Stralen sind deutliche Blätter, die Röhren so dicke wie ein Federkiel, und die Zwischenräume bestehen aus einem schwammichten Gewebe. Die Farbe ist braun oder aschgrau, und der Aufenthalt im mittelländischen Meere.

Hierher rechnet Hr. Houttuyn auch diejenige Masse, welche von den Holländern der Sonnenstern genennet wird, hierbey zeigen sich die Sternchen gleichsam als Sonnen, und haben einen mürben löcherichten Mittelpunct. Hr. Müller will diese lieber mit dem Hohlsterne, no. 6. vereinigen.

9) Knotencoralle. Madrepora truncata Linn. Hr. Pallas vereiniget diese Art mit der Kräu-

selco-

selcoralle. Sie besteht aus kreisel- oder kegelartigen Gelenken, welche etwas runzlicht, übereinander geschichtet, und so breit als hoch sind, so daß die Höhlung einen Stern machet, der aus dem Rande wieder neue Kegel abgiebt, welche sich auf gleiche Weise verhalten, und wodurch die Massen ansehnlich groß werden. Die Sterne sind abgestutzet, und haben eine walzenförmige Höhlung. Am gothländischen Strande.

10) Stielcoralle. Madrepora stellaris Linn. Diese besteht aus lauter fingerdicken, und eine Handfläche langen Stielen, welche bündelweise beysammen stehen, jedoch nur mit dem Rande an einander befestiget sind, indem die jungen aus ihrem Mittelpuncte hervorwachsen. Die Gelenke sind einen Zoll lang, und die Sterne becherförmig, oben breit, unten schmal, und haben einen etwas breitern Fuß, der den untern Becher wieder bedecket. Am gothländischen Strande.

11) Binsencoralle. Madrepora caespitosa Linn. Ist Madrepora flexuosa Pallas. Des Pallas Benennung bezieht sich auf die gebogene Gestalt dieser Coralle, die Linneische aber auf die pinsenartig starken Röhren und die innere hohle Sternfigur. Es ist ein Bündel von runden, etwas ästigen, gestreiften, oben gestirnten, und dichte beysammenstehenden, steinichten, weißen Röhren, deren Sternchen sich mit dem Mittelpuncte etwas senken. Man erhält öfters davon große Klumpen aus dem mittelländischen Meere. Imperati nannte diese Art Porus matronalis, und Houttuyn Turfsteen, oder Torfstein.

12) Bogencoralle. Madrepora flexuosa Linn. Ist mit der vorigen Art nicht zu verwechseln, obgleich Hr. Pallas jene flexuosam genennet. Sie besteht zwar auch aus einem Bündel dicht an einander stehender, aber ganz gebogener Röhren, welche walzenförmig, rauh, und an den Enden mit erhabenen Sternen besetzet sind.

13) Achtaugencoralle. Madrepora oculata Linn. Diese gleichet von außen dem härtesten Marmor, ist weiß und glatt, etwas schief gestreifet, aber knoticht und warzicht verwachsen, und in diesen Erhöhungen zeiget sich beym Durchbrechen eine runde vertiefte Oeffnung, etwas stärker als eine Stricknadel, in welcher man einen Stern erblicket, den die Masse inwendig durchbohret, und zum Theil hohl machet. Es wächst solche auf einem Stiele. Dieses ist die sogenannte weiße Coralle, welche man in den Apotheken gebrauchet. S. Coralle. Es wird solche in verschiedenen Meeren gefunden. Aus Amboina erhält man dicke, aber niedrige Massen,

an

an den bandischen Inseln stellet sie ein Bäumchen von zween bis drey Schuh Höhe vor. Wächst nur auf den härtesten Felsen.

14) Jungferncoralle. Madrepora virginea Linn. holländisch Maagdekoraal. Diese kommt der vorherstehenden sehr nahe, ist aber schöner, weißer, dünner, stellet ein niedliches Bäumchen vor, und, welches den Hauptunterschied ausmachet, wächst sie mit geraden, gabelförmigen Zweigen, ist inwendig nicht hohl, und hat hervorragende Sternchen, die gleichsam wechselsweise an den Zweigen hervorbrechen. Das baumartige Wachsthum zeiget sich jedoch nicht immer, man findet auch unordentliche Massen, welche der vorigen Art fast ähnlich sind. Dergleichen hat Pallas beschrieben, welche auch selten so dicke als ein Finger und nicht über eine Spanne lang gewesen, dergleichen aber Hr. Müller nicht gesehen, auch nicht wahrgenommen, daß bey den größern die Sterne größer gewesen, sondern selbige durchgehends von einerley Größe befunden. Das mittelländische Meer und die afrikanische Küste. Hierbey erwähnet Hr. Houttuyn einer sehr schönen, weißen, ostindischen Coralle, welche er Dopieskoraal, oder Knospencoralle genennet, eine regelmäßige Baumgestalt hat, und von weiten wie ein blühender Ast aussieht, indem die Sternchen in umgekehrten Becherchen weit aus den Zweigen hervorragen. Hr. Müller führet bey dieser Art auch des Hrn. Pallas Madrepora rosea oder Rosencoralle an, welche aus Domingo nach Frankreich, und von da nach Holland, in kleinen Stauden, etwa einer Handbreit hoch überbracht worden; es hat solche eine schöne gelbe Farbe, und die Sprossen sind niedlich rosenroth, davon diejenigen, welche an der Spitze offen sind, eine geblätterte Sternfigur zeigen; ähnliche Sternchen zeigen sich an den Aestchen, ohne hervorragende Knospen.

15) Blumencoralle. Madrepora prolifera Linn. Ist eine weiße, harte, der Augencoralle nicht unähnliche Masse, welche, wie ein dickes Strickgewebe durcheinander gezogen, mit den Zweigen wunderbar verwachsen ist, und an den Enden große Sterne zeiget, die am Rande wieder junge Sterne machen. Die Sterne gleichen an Größe einem Groschen, senken sich trichterförmig in die Spitze des Stammes, bestehen ohngefähr aus acht großen Blättern, zwischen welchen sich drey kleinere befinden, deren mittelstes wieder größer, als die beyden andern ist. Die Blätter biegen sich über den Rand herum, und stellen eine offene Blume vor. Die Aestchen wachsen zwar gabelförmig, weil

weil aber der breite Rand der Sterne oft aneinander stößt, verwachsen die Aestchen öfters untereinander. Im norwegischen Ocean.

Die übrigen hieher gehörigen Arten, welche besonders angeführet worden, sind: Madrepora organum, Cylindercoralle, musicalis, Orgelstein, porites, Höckercoralle, damicornis, Hirschgeweihcoralle, muricata, Dorncoralle, fastigiata, Kohlstrunck, infundibuliformis, Seetrichter, fascicularis et ramea unter Gewürznägelcoralle.

Sterndistel.

S. Burzeldorn und Flockenblume.

Sternente.

Es ist eine Entenart, die unter den Augen einen großen weißen Fleck, wie einen Stern hat, davon sie den Namen führet. Der Schnabel an der Wurzel schwarz, Kopf oben braun, Körper aschgrau mit schwärzlichten Schwingfedern.

Sternfalk.

Mit diesem Namen wird eine Art Falken beleget, dessen Körper mit allerley Sternchen und Flecken gezeichnet ist. Falco stellaris. Er führet auch den Namen Blaufuß, wovon dieser Artikel oben nachzusehen ist. Ingleichen Sprinz, oder Spring.

Sternfisch.

Sternfisch mit einem Creuze, bey Guinea. Richt. Die Negern an der Goldküste fangen auch Sternfische und Hundsfische, welche daher so genennet werden, weil sie einen großen Kopf und ein breites Maul haben, wie eine Wärmpfanne. Ihr Leib ist mit einem Creuze bezeichnet, und sie werden keine todten Leichname fressen. Diese trocknen und verführen sie durchs ganze Land. Die größere Art, welche stark genug ist, zween oder drey Kähne damit zu beladen, schneiden sie in Stücke, und verkaufen sie unter den Eingebohrnen des Orts. S. A. Reis. B. IV. S. 149.

Sternfisch, in Norden, wie auch im rothen Meere; davon Nordische Curiositäten, cap. 74. und besonders Shaw im Anhange seiner Reisen, P. II. p. 645. nachzusehen. Eine Art hat fünf Zacken, wie Füße, daher solche von den Holländern Fiestack genennet wird, und ist roth von Farbe; — in der Mitten ist ein fünfeckichter Stern, welcher wohl der Mund ist, den der Fisch zuziehen kann wie eine Tasche. Der andere Sternfisch ist den Corallenzweigen ganz ähnlich an Farbe, und zehneckicht, hat oben einen

zehneckichten Stern von eben so viel breiten Stralen, und ist scharf anzugreifen, wie die Haut vom Hay. — In der Mitten zeiget sich ein sechseckichter Stern, der ohne Zweifel sein Mund ist. Richter, S. 121. Diese Art Sternfische sind also eigentlich keine Fische, sondern bloß Wassergeschöpfe, See- oder Meersterne, Stellae marinae, genannt. Ebenders. S. 577.

Sternfisch. S. auch Seestern.

Sternhaay.

Sternhaay. Müllers neunte Gattung seiner Haayfische, Squalus stellaris Linn. gen. 131. sp. 9. s. diesen Artikel, Hayen, B. III. S. 707. Galeus, 5. ein Spitznase, des Kleins; s. auch diesen unsern Artikel, B. VIII. S. 388.

Sterniris.

S. Ferrarie.

Sternkraut.

Das Pflänzchen Trientalis wird gemeiniglich Sternblümlein genennet, weil aber die Stellung der Blätter merklicher als der Blume sternförmig ist, kann man es füglicher Sternkraut nennen, wie bereits bey Sternblume angemerket worden. Hr. Planer wählet dafür Schirmkraut, und andere Meyerblume. Herr v. Linné nennet dieses Trientalis europaea, obgleich solches das Geschlechte allein ausmachet. Es wächst in den mitternächtlichen Gegenden Europens, auch bey uns in den Eichwäldern, um die Baumwurzeln, hat eine ausdaurende Wurzel, und einen einfachen Stängel, welcher selten einen halben Fuß Höhe erreichet, und der Länge nach nur mit kleinen blätterichten Schuppen, oberwärts aber mit lanzenförmigen, völlig ganzen Blättern besetzet ist; diese sind wirtel-, oder sternförmig gestellet, und sieben bis neune an der Zahl. Ueber den Blättern, womit sich der Stängel endiget, entstehen einer, gemeiniglich aber zween Blüthstiele; jeder trägt nur eine kleine Blume. Diese hält in den meisten Theilen die siebente Zahl, welche sonst in dem Pflanzenreiche selten vorkommt. Der Kelch besteht aus sieben lanzetförmigen, ausgebreiteten, purpurfärbigen und stehenbleibenden Blättchen. Das platte, sternförmige Blumenblatt ist äußerlich blaß purpurfärbig, innerlich weiß und fast bis auf den Boden in sieben eyförmige, spitzige Lappen getheilet, auf welchen sieben Staubfäden sitzen. Bisweilen halten alle diese Theile die sechste Zahl. Der kugelförmige Fruchtkeim trägt einen dünnen Griffel mit einem knöpfichten Staubwege. Der

Fruchtbalg ist kugelförmig, einfächericht, und die eckichten Saamen sitzen auf einem besondern Saamenhalter. Die Blüthzeit fällt in den May und Junius. Die Blätter sind weich, ziehen gelinde zusammen, und werden von den Schaafen begierig aufgesuchet.

Sternkraut. S. auch **Alant**, **Coreopsisstaude**, **Einbeere**, **Löwenfuß**, **Negerkraut** und **Zweyzahn**.

Sternleberkraut.

S. **Waldmeister**.

Sternmoos.

Dieser Name deutet auf die blätterichten Röschen, welche man an verschiedenen Moosen wahrnimmt, und welche Herr von Linne' für die weibliche Blüthe angenommen. Es sind diese Moose aber in Ansehung der übrigen Theile, und vornehmlich der männlichen Blüthe, nicht durchgehends von einerley Beschaffenheit, und man findet beym Hrn. v. Linne' drey Geschlechter mit dergleichen sternförmigen Röschen, als Splachnum, Polytrichum und Mnium, welche durch die Büchse und das Hütchen von einander unterschieden sind. Auch Hr. Weiße hat die Moose mit Röschen von den übrigen abgesondert, und die beyden letztern Geschlechter beybehalten, obgleich derselbe in Bestimmung der andern vom Hrn. Ritter abgewichen. Hierüber und über die Beschaffenheit dieser Röschen kann man den Vten Band 746 und 750 S. auch den III Band 594 S. nachlesen. Das Moosgeschlechte Mnium Linn. nennen wir um so lieber Sternmoos, da die beyden andern auch im Deutschen besondere Namen erhalten, wie denn das eine unter Blasenmoos, das andere unter Haarmoos beschrieben worden; überdieß Hr. von Haller, bey Vereinigung des Polytrichi und Mnii den letzten Namen beybehalten, und darunter alle Moose begriffen, welche blätterichte oder sternförmige Röschen zeigen. Außer diesen bestimmet Hr. v. Linne' dieses Geschlechte durch die rundlichte, zart gefranzte, und mit einem Deckel verschlossene Büchse, und durch die länglichte, zugespitzte, glatte Haube. Der letzte Umstand machet das eigentliche Unterscheidungszeichen aus, wodurch man das Sternmoos von dem Haarmoos absondern kann, indem bey diesem die Haube rauch ist. Hr. v. Linne' führet zwanzig Arten an, von welchen aber Hr. v. Haller, Weiße und andere, einige dafür nicht erkennen, und zu andern Geschlechtern gerechnet haben, als das Mnium purpureum, welches keine Sternröschen hat, und

besser mit dem Bryo vereiniget wird. Das Mnium setaceum, gehöret zum Hypno, indem der Büchsenstiel mit schuppenförmigen Blättchen besetzet ist. Am wenigsten kann das Mnium polytrichoides hier stehen bleiben, da dessen Haube haaricht ist, indem alle Sternmoose eine glatte Haube haben müssen; folglich ist diese Art ein wahrer Haarmoos. Wir wollen einige Arten besonders beschreiben.

1) **Quellensternmoos mit langen, einfachen, oberwärts vielfachen Stängeln. Schlankes speichenförmig getheiltes Sumpfmoos.** Mnium fontanum Linn. wächst an sumpfigen kalten Quellen, auch in Wäldern auf trocknem Erdreiche, doch soll man sicher schließen können, daß daselbst ein reiner Wasserquell verborgen sey, wo solches anzutreffen. Dieser Moos wird durch sein steifes Ansehen leicht kenntlich. Die Stängel sind lang, unterwärts rostig, oberwärts grün oder gelblicht, und daselbst mit vielen Zweigen versehen, welche entweder alle aus der Spitze, oder doch nahe um selbige entspringen. Die Blätter sind sehr kurz, schmal und spitzig, und gleichsam in vier Reihen, aber weit von einander gestellet. Wenn der Moos vertrocknet, legen sich die Blätter ganz dichte an den Stängel, wodurch dieser viereckicht scheint. Die Stiele, worauf die Büchse steht, sind zween auch drey Zoll lang, röthlicht, aufgerichtet, und entspringen in mehrerer Zahl zwischen den Zweigen; die Büchse ist kugel- oder birnförmig, braun, gestreifet, und nach einer Seite gerichtet. Einige Stängel tragen an der Spitze viele, dichte beyeinander gestellte Blätterchen, welche einen fünf- oder sechseckichten Stern vorstellen, und mit einem purpur- oder orangenfärbigen Pulver bestreuet sind.

2) **Goldgelbes Sternmoos mit abhangender Büchse und viereckichtem Hütchen. Hygrometrisches Sternmoos. Goldgelbes schuppichtblättriges Mnium.** Mnium hygrometricum Linn. wächst in Wäldern, auch auf alten Mauren. Der Stängel ist fast ganz mit Erde bedecket und durch braune, wollichte Wurzelfasern befestiget, daher nur ein sehr kurzer Theil davon sichtbar ist, doch wird dieser im zweyten Jahre etwas länger. Die Blätter sind eyförmig, zugespitzt, gelbgrünlicht, glänzend, und bedecken den purpurfärbigen Stängel, soweit dieser außer der Erde steht, nach Art einer schuppichten Zwiebel. Zwischen jedem Blatte entspringt ein Stiel, welcher etwa einen Zoll lang, unterwärts purpurfärbig ist, und eine kugel- oder birnförmige, orangenfärbige, schwach gestreifte, und unterwärts

hangende Büchse trägt. Die Haube ist zurückgebogen und viereckicht, und der kleine Deckel gewölbet, und am Rande röthlicht. Im jungen Zustande, und gegen den Herbst, ist die Büchse ganz dünne, und steht mehr aufgerichtet, wird aber nachher dicker und niederwärts gerichtet. Wenn man mit dem nassen Finger an diesem vertrockneten Moose den Büchsenstiel von unten gegen obenzu berühret, biegt sich die Büchse auf die andere Seite, wenn man aber solchen von der Büchse nach untenzu streichet, schlägt sich diese wieder zurück, und darinnen besteht die Aehnlichkeit dieses Mooses mit einem Hygrometer.

3) **Weidenblätteriger Sternmoos mit abhangenden Büchsen und gekrümmten Stielen.** Mnium hornum Linn. wächst in Wäldern und auf den Dämmen. Die Stängel sind vier bis fünf Zoll lang, und an der untern Hälfte mit wollichten, rostfärbigen Wurzelfasern besetzet, wo sie aber außer der Erde stehen, treiben sie röthlichte Zweige, welche mit weidenartigen, aber viel kleinern, gelblichtgrünen, fast durchsichtigen, lanzetförmigen, spitzigen und am Rande zart gefranzten Blättern bedecket sind. Zuweilen erscheint der Rand der Blätter völlig ganz. Die Büchsenstiele sind röthlicht, unterwärts mit einem Höcker versehen, und nach obenzu wie ein Gänsehals gekrümmet. Die Büchse ist länglicht, bäuchicht, grünlicht, die Haube mennigroth und dünne, und der Deckel kurz und warzenartig.

4) **Quendelblätteriger Sternmoos.** Mnium serpyllifolium Linn. Hr. v. Linné bestimmet diese Art durch die angehäuften Blüthstiele und die durchsichtigen, von dem Stängel abstehenden Blätter; bemerket aber auch einige Verschiedenheit und bestimmt daher vier Unterarten, als: a) **gedipfelter quendelblättriger Sternmoos. Rundes Quendelmnium.** Mnium serpyllifolium punctatum. wächst in den Wäldern an feuchten Oertern. Viele Stängel stehen bey einander, sind unterwärts rostfärbig, mit wollichten Wurzelfäserchen versehen, oberwärts schön purpurfärbig, und mit wechselsweise gestellten, eyförmigen, völlig ganzen, durchsichtigen, blaßgrünen, der Länge nach mit einem blutrothen Nerven gezierten, und am Rande roth eingefaßten Blättern besetzet. Außer diesen aufgerichteten Stängeln sieht man auch andere, welche auf der Erde hinkriechen, und mit größern, auch weiter von einander abstehenden Blättern besetzet sind. Wenn man die Blätter durch das Vergrößerungsglas betrachtet, erscheint die obere Fläche gedipfelt und netzförmig.

Beym Austrocknen ziehen sich die Blätter zusammen und werden kraust. An der Spitze der aufgerichteten Stängel stehen zween auch mehrere, ein- und zweyzöllichte, gelblicht röthlichte, unterwärts dickere, und oberwärts gekrümmte Stiele, welche eyförmige, abhangende Büchsen tragen. Der Deckel hat eine lange Spitze, und die Haube ist lang und weiß. Die Stängel, welche keine Büchsen führen, tragen blätterichte Röschen.

b) Sternmoos mit spitzigen, eingekerbten Quendelblättern. Länglichtes gezahntes Quendelmnium. Mnium serpyllifolium cuspidatum Linn. hat mit der vorigen gleiche Geburtsstädte und gleiches Ansehen. Der Unterschied besteht vornehmlich in den Blättern, welche etwas länger, mehr lanzet- als eyförmig, mit einer scharfen Spitze geendiget, dunkelgrün, am Nerven blaßgrün, und am Rande scharf eingekerbet sind. Die Blüthstiele stehen einzeln, und sind anfangs gelb, hernach purpurroth. Die Büchse hängt unter sich, ist kurz, mennigroth, hat einen kurzen, zugespitzten Deckel, und weiße, oberwärts röthlichte Haube.

c) Sprossender Sternmoos. Rosenförmiges Büschelmnium. Mnium proliferum Linn. Hr. v. Haller und Hr. Weiße führen diese als eine besondere Art an. Wächst auch in feuchten Wäldern, und stellet Stängel von verschiedener Länge dar, welche aber unterwärts, gleich einem Baumstamme nackend, und oberwärts mit einem Büschel, grasgrünen, durchsichtigen, lanzetförmigen, spitzigen und unter dem Vergrößerungsglase zart eingekerbten Blättern besetzet sind. Aus der Mitte dieses Büschels oder Bündels treiben andere dergleichen Bündel in einfacher auch mehrer Anzahl hervor. Von diesen Bündeln behalten einige lange Zeit die Gestalt und stellen in der Mitte röthlichte Röschen vor, andere treiben gegen den Winter purpurfärbige Stiele, mit einer rundlichten, unterwärts hängenden, saffranfärbigen Büchse.

d) Wellenförmig baumartiger Sternmoos. Mnium serpyllifolium vndulatum Linn. wird von dem Hrn. v. Haller, Scopoli, Weißen und andern gleichfalls als eine besondere Art vorgetragen. Wächst in den Wäldern und an andern feuchten Oertern. Der Stängel oder die Wurzel kriecht seitwärts in der Erde hin; der über die Erde hervorragende Stängel ist gegen vier Zoll lang, röthlicht, unterwärts entweder nackend oder wollicht, und nach obenzu in Zweige verbreitet und mit Blättern besetzet, davon die obern größer und dichter an einander, und in drey oder

vier Reihen gestellet, lanzetförmig, gegen den Stängel zu herzförmig, am Rande wellenförmig, blaßgelblicht oder dunkelgrün und glänzend sind. Einige Stängel kriechen auf der Erde, andere stehen aufgerichtet, und aus diesen entstehen gelbe Stiele mit gelblichten, glänzenden Büchsen, welche nach dem Hrn. v. Haller aufgerichtet, nach Hr. Weise aber unterwärts gerichtet sind. Vielleicht hängt diese Verschiedenheit von der Zeit ab, indem bey vielen Moosen die Büchse anfangs aufrechtsteht, nachher aber sich niederwärts senket.

Sternnadel.

Diesen Namen giebt Hr. Müller derjenigen Zackenschnecke, aus dem Geschlechte der Flügelschnecken, welche beym Hrn. v. Linné Strombus fusus heißt. Die Schale ist spindelartig, aber hochgethürmt und nadelförmig, hat an der Mündung hinten einen spitzigen Schwanz und eine nach hintenzu auswärts mit Zähnchen besetzte Lippe, welche gleichsam Stralen vorstellen. Uebrigens ist die Schale dicke, glatt, auswendig braun, inwendig bläulicht weiß, oft acht Zoll lang, und unten drey Zoll breit. Man hat schmale mit einem langen, und breite mit einem kurzen Schwanze. Man erhält dergleichen, aber selten aus Amerika.

Sternpatelle.

S. Patelle.

Sternpflanze.

S. Meierich.

Sternputzen und Sternschneutzen.

S. Nostoc.

Sternroche.

Sternroche, sonst auch Spiegelroche, Müllers vierte Gattung seiner Rochen, Raia miraletus, Linn. gen. 130. sp. 4. s. unsern Artikel, Roche, B. VII. S. 176. Dasybatus, 2. ein Brumbeerschwanz des Kleins; s. auch diesen unsern Artikel, B. I. S. 992.

Sternschneuzen.

S. Lufterscheinungen, unter dem Artikel Luft, 5 Band 245 Seite.

Sternseher.

Sternseher nennet Müller das 152ste Thiergeschlechte des Ritters Linnäus, aus der zwoten Ordnung der vierten Classe, seiner Halsfloßer, Iugularium, Vranoscopus; derjenigen Fische, die ein aufgeworfenes Maul, (Os simum) haben, und zur Zeit nur eine einzige Gattung, den Warzenkopf, Vranoscopus Scaber, darstellen kann. s. unsern Artikel, Fisch, B. III. S. 71. Da

die

die Augen dieser Fische oben auf dem Kopfe stehen, und gleichsam gegen den Himmel, zu dessen Beschauung, gerichtet sind, so hat dieß Geschlechte schon von Alters her die angezeigte griechische Benennung erhalten, die wir auf deutsch ganz eigentlich Himmelsgucker geben. Nicht weniger verdienet er auch den Namen eines Sternsehers, nach dem Vorgange des holl. Sterre-Kyker, da er, nach dem Oppian, den Tag über schlafen, und nur des Nachts, da die Sterne glänzen, wachen soll. Zu Geschlechtskennzeichen werden ein etwas platter, höckerichter und großer Kopf, ein längerer Unter- als Oberkiefer, eine fünfstralichte, warzichte und gezähnelte, Kiemenhaut, mit häutigen Bärten besetzte Kiemendeckel, und ein in der Mitten des Körpers stehender After, erfordert. Sonst wird er auch Callionymus, von dem Gaza, Pulcher, der Schöne, genennet; s. diesen unsern Artikel, B. VII. S. 759. Bey dem Klein ist er Coryſtion, 7. ein Helmfisch; s. auch diesen unsern Artikel, B. III. S. 764.

Sternstamm.

Sternstamm ist eine Art der edlen Coralle, Isis asterias Linn. von Guettard Palmier marin und deswegen von den Holländern Zee-Palmboom genannt. Der Stamm ist fünfeckicht und besteht aus zusammengesetzten, fünfeckichten, platten Gliedern, die durch ein knorpelichtes Wesen solchergestalt miteinander vereiniget sind, daß sich der Stamm nach allen Seiten biegen kann. Die Aestchen stehen wirtelförmig, gemeiniglich sechse bey einander, durch ihre Mitte läuft eine Oeffnung, haben am Ende eine gabel- und sternförmige Spitze, und an der Spitze des Stammes zeiget sich ein Becken, das einen Zoll weit, und einen Viertelzoll tief ist, und in der Mitte eine Oeffnung zeiget, welche Ellis für den Canal des Thieres oder dessen Magen hält. Die Aestchen sind gleichsam mit einem Barte von knorpelichten Fingerchen versehen, oder sehen wie spitzige Klauen aus, die oben erhabenrund, unten hohl und an dieser hohlen Seite mit zwo Reihen Säuger versehen sind, die in einander schließen. Der Abgrund des nordischen Oceans. Man findet diese Art gemeiniglich nur versteinert, und die fünfeckichten Sternsteine, die in großen Massen und verworren durch einander stecken, hält man für die Glieder dieser Corallenart.

Sternstein.

Sternsteine sind versteinerte Corallen von verschiedener Art. Der Sternstamm giebt dergleichen sowohl, als der Steinschwamm,

und mehrere Sterncorallen, besonders aber erhält die Madrepora astroites diesen Namen. Diese Sterncoralle hat nicht immer einerley Ansehen. In dem amerikanischen Gewässer zeiget sich selbige auf den Klippen in großen, schweren, weißen oder gelben, runden oder länglichtrunden, auch halbkugelförmigen Klumpen, welche ganz aus Röhrchen bestehen, die inwendig geblättert und gleichsam mit Kammern versehen sind, auswendig aber einen vielstraligen Stern auf der Spitze abbilden, der einen vertieften Mittelpunct hat, aus welchem sich die Sternstralen in die Höhe begeben, und über den Rand hinüberwerfen. Diese Röhrchen stammen aus den ersten und mittlern her, vermehren sich nach und nach und breiten sich allenthalben zur Oberfläche aus, so daß die ganze Oberfläche der Masse nichts, als Ausgänge dieser Röhrchen oder Sternchen vorstellet, die so dichte bey einander stehen, daß sie in einander fließen, und eine durch die andere verdränget, oft eine länglichte oder vielstralichte Figur annehmen, wo sie aber Platz haben, desto geräumlicher und größer ausfallen. Diese Coralle überzieht auch Felsen, Muscheln und Holz. Diese Massen, wenn sie versteinert sind, pfleget man Sternsteine oder Astroiten zu nennen.

Sternsteine.

Astroiten, Astroites; sind versteinerte Corallengewächse, welche, wie sie Wallerius Mineral. S. 440. beschreibt, aus mehrern runden oder eckichten, gleichlaufenden und zusammengewachsenen Röhren, die dichte beyeinander gehen, bestehen, woraus solchergestalt eine Masse hervorkömmt, welche auf der obern Fläche mit vielen Sternen besetzet ist. Der äußerlichen Gestalt nach sind sie meistentheils den Schwämmen gleich. Die länglichtrunden heißen Spinnensteine, Arachneolithi; diejenigen aber, welche schief durchschnitten sind, und daher eine andere Figur annehmen, werden Cometsteine, Cometites und Drachensteine, Draconites, genennet.

Von diesen Sternsteinen oder Astroiten ist eine andere Art Sternsteine unterschieden; man nennt dieselben Asterion, Asteriae. Es sind diese fünf- und mehr eckichte oder runde länglichte Steine, welche oben und unten mit einem fünfstralichten Sterne gezieret sind. Der Ursprung derselben ist ungewiß; einige halten sie für Saamen aus dem Pflanzenreiche, andere für Theile von Seesternen.

Sternstör.

Sternstör, nennet Müller die vierte Gattung seiner Störe, Aci-

Acipenser stellatus, Linn. gen. 134. sp. 4. nach dem Supplementbande S. 194. s. unsern bald folgenden Artikel, Stör.

Sternwirbel.
S. Seegallert.

Stewartia.

Dieser Name deutet auf den Engländer, Graf Stewart, oder de Bute, welcher ein großer Liebhaber und Kenner der Gewächse gewesen. Die Pflanze, welche dieses Geschlechte ausmachet, hat Herr Mitchel Malacodendron genannt, und heißt daher beym Herrn von Linné Stewartia Malacodendron. Es ist solche ein Baum, welcher aus Virginien abstammet. Er hat einen starken, holzichten, zehn bis zwölf Schuh hohen Stamm, und verbreitet sich in viele Aeste, welche mit einer braunen Rinde bedecket, und mit eyförmigen, zugespitzten, am Rande fein und sägartig ausgezahnten, auf der untern Seite wollichten, wechselsweise gestellten Blättern besetzet sind. Die Blumen stehen in dem Winkel der Zweige. Der stehenbleibende Kelch ist in fünf eyförmige, ausgehöhlte Einschnitte getheilet. Von den fünf großen, verkehrt eyförmigen, ausgebreiteten Blumenblättern ist eins grünlichgelb, die übrigen aber sind ganz weiß. Die Staubfäden sind an der Zahl viele, purpurroth, kürzer, als die Blumenblätter, unterwärts in eine Röhre zusammengewachsen. Der rundliche und haarichte Fruchtkeim trägt fünf Griffel mit stumpfen Staubwegen, oder einen fünfspaltigen Griffel. Die trockene, fünfeckichte Frucht theilet sich in fünf Stücke, welche sich nicht öffnen, und deren jedes einen eyförmigen, zusammengedrückten und glatten Saamen enthält. Obgleich die virginischen Pflanzen meistentheils auch bey uns im freyen Lande ausdauern, muß man diesen Baum doch den Winter über in einem Glashause aufbehalten.

Stichling.

Diesen schicklichen Namen giebt Herr Planer dem Pflanzengeschlechte Sicyoides Tourn. oder Sicyos Linn. Es ist solches, der Blüthe nach, mit der Gichtrübe nahe verwandt, und daher auch vom Dillenius Bryonioides genannt worden. Männliche und weibliche Blumen stehen auf einem Stocke. Beyde haben einen glockenförmigen, in fünf kleine pfriemenartige Einschnitte getheilten Kelch, und ein, damit verwachsenes, gleichfalls glockenförmiges, und in fünf eyförmige Lappen getheiltes Blumenblatt. In der männlichen stehen drey mit einander verwachsene Staubfäden. Bey der weiblichen steht der Fruchtkeim unter dem Kelche, und trägt einen

einen Griffel mit einem dickern dreyspaltigen Staubwege. Die Frucht ist mehr trocken, als saftig, eyförmig, über und über mit kleinen Stacheln besetzet, und enthält einen einzigen Saamen. Herr von Linné führet drey Arten an.

1) **Canadischer Stichling mit eckichten Blättern.** Sicyos angulata Linn. wächst in Canada und Mexico, und ist ein Sommergewächse. Die fäserichte Wurzel treibt schwache, rundliche, hin und wieder mit Haaren besetzte Stängel, welche sich in dickere, gefurchte und mehr haarichte Ranken, und diese wieder in neue verbreiten, solchergestalt, daß sie einen großen Umfang einnehmen, und zwanzig, dreyßig, auch mehrere Fuß Höhe erreichen, und alles, was in der Nähe steht, ganz überziehen, welches sonderlich durch Hülfe der häufigen, gemeiniglich den Blättern gegen über stehenden, und in Zweige vertheilten Gäbelchen geschieht. Die Blätter sind wechselsweise gestellet, gestielt, die untersten wenig, die obern viel deutlicher ausgeschweift, und gemeiniglich mit fünf vorragenden Spitzen versehen, übrigens etwas rauch, am Rande schwach eingekerbt und blaßgrün. Aus dem Winkel der Blätter oder Gäbelchen treibt ein langer, dünner, haarichter Blüthstiel, welcher sich oberwärts in viele kleinere vertheilet, worauf die männlichen, gelblichgrünen Blumen einzeln stehen, unter sich aber ein Köpfchen vorstellen. An den obern Zweigen kommen aus dem nämlichen Orte andere, viel kürzere Stiele, auf welchen die weiblichen Blumen, gleichfalls knöpfchenweise stehen. Die Früchte stellen ein ähnliches Knöpfchen vor, und jeder ist platt, länglich, mit vielen weißlichen Stacheln besetzet. Es werden solche im Herbste reif, fallen leicht ab, erhalten sich den Winter über in der Erde, und geben im folgenden Frühjahre neue Pflanzen, daher man nicht nöthig hätte, den Saamen einzusammeln und auszusäen, wenn man nicht sicherer gehen wollte. Es lassen sich auch die jungen Pflanzen nicht gut versetzen, daher man den Saamen dahin legen soll, wo man dergleichen rankendes Gewächse zu haben wünschet. Will man eine Lauberhütte geschwind überziehen, so schicket sich hierzu diese Pflanze vor vielen andern.

2) **Amerikanischer Stichling mit zerschnittenen Blättern.** Sicyos laciniata Linn. wächst in dem wärmern Amerika, und unterscheidet sich durch die Blätter, wie auch durch die mit mehrern Stacheln besetzten Früchte von der ersten Art.

3) **Indianischer Stichling mit gedoppelt fünflappichten Blättern.** Sicyos Garcini Linn. wächst

wächst in Ostindien. Die Blätter sind in fünf keilförmige Lappen, und jeder Lappe wieder in fünf spitzige Einschnitte getheilet. Die Frucht ist mit Haaren eingefasset.

Die Pflanze, welche Hr. Jacquin Sicyos edulis genannt, in Cuba gebauet, und deren Frucht von den Einwohnern gespeiset wird, kann wohl nicht füglich hieher gerechnet werden, sondern verdienet ein eigenes Geschlecht, indem die Frucht ganz anders beschaffen ist.

Stichling, auch Scharpling, Stachelfisch, Pisciculus aculeatus, pungitiuus, Spinachia, des Gesners, S. 160 a. Gasterosteus Aculeatus, Linn. gen. 169. sp. 1. Müllers Stichling, seiner Stachelbärsche; Centriscus, 2. ein Pickenier des Kleins; s. diesen unsern Artikel, B. VI. S. 598. Ist, nach dem Birkholz, ein kleiner, zum Essen nicht zu brauchender Fisch, mit einem stachlichten Rüssel und harter Haut. Seine Ausrottung schiene wünschenswerth, weil er erstaunend viel Fischsaamen frißt, und sich fast, wie die Heuschrecken, mehret. Doch giebt er auch gekocht den schönsten Thran; mit Kleyen vermengt ist er ein guter Fraß für die Schweine, und Hunde und Katzen soll er ebenfalls nähren. Man wolle ihn also noch nicht ausrotten.

Stickbeere.

S. Stachelbeere.

Stickelrüben.

S. Rübsen.

Stickwurz.

S. Gichtrübe und Nachtschatten.

Stiege.

Stiege und Treppe sind zwar gleichbedeutende Namen, doch hat Herr Müller die letzte Benennung dem Rinkhorne, Buccino spirato Linn. beygeleget, und Stiege ist eine Spindel von den Stachelschnecken, nämlich Murex dolarium, holländisch heißt sie Bostrappe. Die Schale erreichet die Größe einer Wallnuß, ist rund, hat einen kurzen, trichterförmigen Schwanz und keine hohen Gewinde, ist aber an den Gewinden mit verschiedenen erhabenen Ribben umgeben, welche die Stiegen vorstellen sollen. Man findet auch mehr glatte und eckichte, ingleichen gelbe, braune, aschgraue. Bey Portugal und sonst im Ocean.

Stiefmütterchen.

S. Veilchen.

Stieglitz.

Dieser kleine, besonders schön gezeichnete Vogel, führet auch sonst den Namen Distelfink, und es ist

seiner unter diesem Artikel oben mit wenigem gedacht worden. Er führet den Namen Distelfink, weil er an sich zu den Finken gehöret, hernach den Distelsaamen gern frißt, und vor allem Gesäme liebet. Fink aber heißt er vom Untergeschlechte oder der Zunft, wozu er gehöret, und vom Gesange, den er den Finken zum Theil mit den Locken nachmachet. Frisch, in seiner Beschreibung der Vögel, giebt eine andere Ableitung des Wortes an, nämlich vom Böhmischen Stechlick, gleichsam Stechlitz, Stichlitz. Denn die Böhmen, die sich viel mit dem Vogelfange abgeben, nennen den Vogel in ihrer Sprache also. Lat. Carduelis. Der Vogel ist viel kleiner, als ein Finke, aber von vortrefflich schönen Farben, die ich, nach Zorns vollständiger Beschreibung, angeben will. Vorn am Kopfe hochroth; das rothe geht um den Schnabel, woselbst es mit schwarzen Federchen eingefasset ist, die sich nach den Augen hinein erstrecken. Nach diesem rothen folget ein schwarzer Fleck, bis zum Genicke, wo er an beyden Seiten über das Hintertheil des Kopfes hinab geht. In der Mitten des Rothen und Schwarzen geht ein weißer Strich, der beyde Backen einfasset, und nach dem Halse hinunter läuft, daselbst aber vom röthlichen wieder unterbrochen wird. Wo das Schwarze am Genicke aufhöret, da folget wiederum ein dunkelweißer Fleck und auf demselben das schöne Dunkelbraun, welches den ganzen Rücken, bis gegen den Bürzel bedecket, allwo die kleinen Deckfedern auf den langen Schwanzfedern weißlich ausfallen. Der Schwanz ist ganz schwarz; es haben aber die drey Nebenfedern auf beyden Seiten weiße Spiegel, und die mittlern am Ende der Fahnen weiße Tüpfel. Das Männchen hat einen etwas dunklern Rücken, einen längern und mehr gedrückten Kopf, als das Weibchen, als bey welchem die Schulter und die Einfassung des Schnabels brauner aussehen. Die Flugfedern an den Flügeln sind von den Spitzen herunter ganz schwarz, die Spitzen derselben haben weiße Tüpfel, die stufenweise auf einander folgen, und ein schönes Ansehen geben. Die Schwingfedern sind am Rücken der Fahne mit einem vortrefflichen Gelb, am innern Theile aber mit Weißem gezieret. Die kleinen Deckfedern auf den Flügeln sind theils durchaus kohlschwarz, theils nur nach der Spule hin, oben aber an den Spitzen der Fahne gelb. An der Brust zu beyden Seiten erscheint die braune oder röthliche Farbe, durch welche in der Mitte ein weißer Streif bis an den Schwanz geht, wo die unter demselben hinausreichenden Federn wiederum bräunlich,

lich, wie an der Brust fallen. Eben solche Farben hat auch das Weibchen, nur nehmen sie sich nicht so lebhaft und schön aus. Die Füße des Vogels sind weißlich, kurz, doch stark, und mit guten Klauen versehen, um sich an die Stängel der Gewächse anhalten zu können. Der Schnabel fällt etwas lang, spitzig zugehend, weiß, gerade, und vortrefflich geschickt, den Saamen aus den Fächern der Disteln damit herauszuklauben. Denn diese Schnäbel haben gerade die Form, als die Fächer der Bürsten und Disteln, in welchen sich der Saame befindet, den der Vogel heraus langen will. Außer dem Distelsaamen nähret er sich noch mit allerley anderm Gesäme von Wegwarten, Kletten, Hanf, Salat, Rüben, Lein, u. s. w. und füttert auch damit seine Jungen aus dem Kropfe. Der Gesang ist sehr lieblich und abwechselnd. Es brütet der Stieglitz zwey- bis dreymal das Jahr, und hecket vier bis fünf Junge jedesmal aus. Er nistet sowohl in den Gärten als Vorhölzern, und auf Bergen, wo höher Holz wächst. Das Nest machet er sehr schön und künstlich, hängt es auch an die äußersten Zweige der Bäume so fest an, daß es vom Winde keineswegs etwas leiden kann. Der Vogel bleibt den Winter mehrentheils bey uns, ob er gleich im Herbste von einer Gegend zur andern streicht. Denn man sieht ihn in leidlichen Wintern häufig an solchen Oertern, wo Disteln und Kletten wachsen. Bey starken Wintern, auch bey Schnee und Eise kömmt er zwar nicht zum Vorschein; läßt sich aber doch, sobald das Wetter wieder leidlich wird, vielfältig sehen. Er wird mit Leimruthen, mit Garnen auf dem Heerde gefangen, läßt sich überaus zahm machen; sogar, daß er sich das Wasser an einem Eimerchen in die Höhe zieht, und das Futter aus der Hand frißt. Im Käfig hält er sich etliche Jahre, wo man ihn mit Hanf und Leindotter füttert, und mancherley Grünes aufstecket. Er singt Winter und Sommer. Er begattet sich mit Canarienvögeln, und die daher fallenden Bastarte werden, ihres Singens wegen, ungemein vorzüglich gehalten. Klein führet noch zwo Arten von Stieglitzen an; den grünen Stieglitz; vorn an der Stirne und über der Kehle roth, der Unterleib braun und weißbunt, der Schwanz purpur, das übrige des Körpers grün. Neben diesem, der rothe, kleinste Stieglitz. Der Hahn ist ganz roth, bis auf die gelben Füße und das schwarze Ende des Schwanzes. Das Weibchen hat eine gelbe Brust, braunen Kopf, Rücken und Flügel; das übrige, wie beym Hahne. Beyde sind ausländisch. Es giebt ihrer aber noch mehr

Mannichfaltigkeiten, die in der Mischung in den Farben am Kopfe zu erkennen sind: Distelfink mit weißem Kopfe, mit roth und gelbgestreiftem Kopfe, mit schwarzem Kopfe, ohne auf die etwas wechselnden Farben des Körpers zu sehen. Der Bastarte nicht zu gedenken.

Stiel.

Der Stiel trägt entweder Blume oder Blatt, und damit man dieses sogleich bemerken möge, unterscheidet man den Blumen- und Blattstiel. In der gelehrten Sprache hat man zween besondere Namen, und nennt den Blattstiel, petiolum, den Blumenstiel aber pedunculum. Sowohl der Blatt- als Blumenstiel sind nach Verschiedenheit der Pflanzen verschiedentlich beschaffen; diese Umstände aber fallen gar leicht in in die Augen, viele sonderlich was die Gestalt, Richtung und Oberfläche betrifft, haben die Stiele auch mit den Blättern und Stängeln gemein, daher daß wir nur einige, und zwar nur den Blumenstiel betreffende Umstände, anmerken dürfen. Der Blumenstiel trägt entweder nur eine, oder mehrere Blumen, im ersten Falle heißt solcher der besondere, partialis, im letztern der gemeinschaftliche, communis, und da dieser sich gemeiniglich in kleinere theilet, oder die darauf stehenden Blumen auf ihren eigenen Stielen ruhen, heißen diese Blumenstielchen pedicelli. Wenn die Blumen, es sey eine oder mehrere, auf einem Stiele stehen, welcher unmittelbar aus der Wurzel hervortreibt und nackend ist, kann man solchen nicht als einen wirklichen Stiel, sondern als einen Stängel betrachten, und muß ihn den Schaft oder Blumenschaft nennen. Oefters ist auch der Blumenstiel von dem Zweige nicht verschieden, nämlich wenn dieser sich mit einer Blume endiget, oder diese auf der Spitze des Zweiges steht. Man nennt dergleichen pedunculum terminalem. Außerdem giebt man sonderlich Achtung, ob der Blumenstiel an dem Blattwinkel, oder dem Blatte gegen über, über und unter dem Blatte sich befinde. Auf dem Blüthstiele und dessen Abtheilung beruhet auch die Verschiedenheit des Blumenstandes, oder die verschiedene Art zu blühen, wovon wir aber im Isten Bande 850 S. gehandelt haben. Sowohl an den Blättern als Blumen fehlet zuweilen der Stiel gänzlich, dergleichen heißt man daher plattansitzende, folium sessile, flos sessilis.

Der Blattstiel ist, der innerlichen Beschaffenheit nach, von dem Blatte selbst nicht merklich verschieden. Es besteht solcher aus der doppelten Oberhaut, dem höhlichten

lichten Gewebe und den knorplichten Gefäßen, welche letztere in dem Stiele nur dichte an einander stehen, in dem Blatte aber sich mehr ausbreiten, und die Ribben des Blattes abbilden, wie man solche an einem die Quere nach durchschnittenen Blatte deutlich wahrnehmen kann. S. den I Band 805 S.

Stielcoralle.

S. Sterncoralle.

Stieldolde.

Diesen Namen erhält, nach dem Herrn Planer, das neue Pflanzengeschlechte, Hermas Linn. welches zur Zeit nur aus einer Art besteht, und zuvor Bupleurum villosum genannt worden. Die Pflanze wächst in Aethiopien, ist strauchartig, hat längliche, ausgeschweifte, ausgezahnte, unterwärts rauche und den Stängel umfassende Blätter, und trägt Blüthdolden, welche theils aus Zwittern, theils männlichen Blumen bestehen. Dieweil aber diejenige Dolde, welche zuerst und am Ende des Stängels hervorkömmt, fruchtbar ist, die unfruchtbaren aber, oder die männlichen später, auch nur seitwärts hervorbrechen, ist vielleicht der Unterschied des Geschlechts in diesen Blumen mehr zufällig, als beständig. Beyde Arten von Dolden haben eine allgemeine, vielblätterichte, und besondere gemeiniglich zweyblätterichte Hülle. An der Hauptdolde sind die äußerlichen Strahlen abgestutzt und stellen gleichsam neue Stiele vor, und daher nennt Herr von Linné die Pflanze Hermas depauperata, und Planer Stieldolde. Der mittelste allein ist vollkommen, und besteht aus fünf ungetheilten Blumenblättern, fünf Staubfäden mit unvollkommenen Beuteln, und einem Fruchtkeime mit zween Griffeln. Die Frucht ist kugelförmig, und theilet sich in zween halbkugelförmige Saamen. An den männlichen Dolden tragen alle Strahlen Blumen, welche zwar der Zwitterblume ähnlich, aber mit größern Staubbeuteln, und diese mit dem fruchtbaren Staube versehen sind.

Stieleiche.

S. Eichbaum.

Stier.

Daß man mit diesem Namen die unverschnittenen Männchen von dem Ochsengeschlechte bezeichnet, ist bekannt, und auch bereits im sechsten Bande unter dem Artikel Ochse angeführt worden.

Der fliegende Stier, Taurus volans, ist ein amerikanischer Käfer mit gehörntem Bruststücke, dem der Ritter von Linné den Namen Actäon gegeben hat, unter welchem er auch von uns schon im

im ersten Bande dieses Werks S. 91. beschrieben worden ist.

Stier, ein Sternbild. S. Taurus.

Stierl.

Stierl, sonst auch Sbirk, in Oesterreich, Sturio, I. Huso, III. Marsill. pag. 35. tab. 11. eine Ströhrart; s. diesen unsern nachfolgenden Artikel, und Hausen, B. III. S. 686.

Stiftblume.

Mit diesem Namen beleget Herr Planer das Pflanzengeschlechte, Albuca Linn. Es ist solches zwar mit der Ackerzwiebel, Ornithogalum, nahe verwandt, und die Arten sind auch ehedem zu diesem Geschlechte gerechnet worden, der Unterschied aber zwischen beyden Geschlechtern ist gar merklich und leicht wahrzunehmen. Die Blume hat keinen Kelch und besteht nur aus sechs länglichen Blumenblättern, welche aber stehen bleiben, in zwo Reihen gestellet, und die drey äußerlichen mehr ausgebreitet, die innerlichen gegen einander gerichtet, und an der Spitze dicker und eingekerbet sind. Auch sind sechs dreyeckichte Staubfäden zugegen, von welchen aber drey, und zwar die wechselsweise gestellten, dickern und längern keine Staubbeutel tragen, und hierauf zielet die deutsche Benennung. Der länglichdreyeckichte Fruchtkeim trägt einen dreyeckichten, oberwärts breitern Griffel, welcher sich mit vier Staubwegen endiget, von welchen der mittelste der größte, und gleichfalls dreyeckicht ist, und von drey kleinern, pfriemenartigen umgeben wird. Der längliche, rundliche Fruchtbalg öffnet sich mit drey Klappen, und enthält in drey Fächern viele platte Saamen. Es sind hiervon zwo Arten bekannt. Beyde wachsen auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung, und haben eine zwiebelartige Wurzel.

1) Die große Stiftblume mit lanzetförmigen Blättern. Unächter Stern aus Bethlehem. Albuca maior Linn. Die Wurzelblätter sind fast einen Fuß lang, glatt, gestreift und lanzetförmig. Der nackende, rundliche, ganz schwach gestreifte, glatte, und blaulicht angelaufene Stängel erreichet ohngefähr einen Fuß Höhe und endiget sich mit einer langen Blumenähre. Die Blüthstiele sind einfach, glatt, rundlich, und bey jedem steht ein scheidenförmiges, ausgehöhltes, lanzetförmiges, rothes, gestreiftes Deckblatt. Die Blumen hängen unterwärts. Die sechs Blumenblätter sind der Länge nach mit Adern durchzogen, die drey äußerlichen ausgebreitet, breit, stumpf, karmosinroth und durch eine kleine Randschuppe einwärts gebogen, die drey innerlichen schmal, auf- und gegen einander

ander gerichtet, blaßroth, mit einem breiten, dünnen, weißlichen Rande eingefasset, und auf der Spitze mit einer eyförmigen, einwärts gebogenen Schuppe versehen. Die sechs Staubfäden sind weiß, und am Boden unter einander verwachsen, doch also, daß dreye mehr frey stehen, und die andern dreye an ihrem breitern Anfange mit den drey innerlich gestellten Blumenblättern vereiniget sind, und diese tragen wahre und fruchtbare Staubbeutel, da hingegen die drey freystehenden ganz vertrocknete und leere Beutel zeigen. Die Frucht ist schönroth und gleichsam mit kleinen, stumpfen Zähnen besetzet; der rothe, haarichte, dreyeckichte Griffel nach unten zu dünner, und der gelbröthliche, pyramidenförmige Staubweg am Rande rauch. Herr Bergius, welcher diese Pflanze beschrieben, hat von den drey Seitenstaubwegen nichts bemerkt.

2) Die kleine Stiftblume mit pfriemenartigen Blättern. Kleines, unächtes, schmal- und spitzblätterichtes Erdspinnenkraut mit grünen Blumen. Albuca minor Linn. Hermann, welcher in dem Paradiso Batau. eine Abbildung gegeben, meldet nur, daß diese mit der ersten übereinkomme, aber in allen Theilen kleiner sey. Der nackende Stängel erreichet etwa neun Zoll Höhe, und trägt fünf bis sechs grünlichgelbe, fast doldenartig gestellte Blumen. Die Blätter sind viel schmäler und spitziger, und gemeiniglich rückwärts gebogen.

Beyde Arten sind zarte Gewächse, welche man im Scherbel und einer sehr lockern Erde, auch fast das ganze Jahr über im Glashause unterhalten, und vor vieler Nässe sorgfältig verwahren muß. Die Vermehrung kann bey uns allein durch die Wurzelbrut geschehen.

Stilbe.

Dieses neuerlich bestimmte Pflanzengeschlechte, welches aus einigen Arten der Selago gemachet worden, hat noch keinen deutschen Namen, und gehöret zu denjenigen, welche auf einem Stocke Zwitter, auf dem andern männliche Blumen tragen. Die Zwitterblumen haben einen doppelten Kelch, als einen äußerlich dreyblätterichten, und einen innerlichen, knorplichten, fünffach ausgezahnten; ein trichterförmiges, fünffach eingeschnittenes Blumenblatt; vier Staubfäden mit herzförmigen Beuteln und einen Fruchtkeim mit einem dünnen Griffel und spitzigen Staubwege. Die Frucht besteht aus einem Saamen, welcher von dem innerlichen Kelche bedecket ist. Die männlichen Blumen sind diesen ähnlich, nur fehlet diesen der innerliche Kelch, und lassen keine Frucht nach sich.

sich. Herr von Linne' hat zwo Arten angegeben.

1) Stilbe mit rauchen Blüthähren. War ehedem Selago pinastra, jetzo Stilbe pinastra Linn. Herr Bergius hat davon unter dem Namen Stilbe vestita eine gute Abbildung und Beschreibung gegeben. Die Pflanze wächst auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung an den Bächen. Der strauchartige Stängel theilet sich in rundliche, aufgerichtete, gemeiniglich einfache, und durchaus mit Blättern bedeckte Zweige. Die Blätter sind kurz gestielt, dichte an einander und gleichsam in zwo Reihen gestellet, steif, glatt, schmal, spitzig, völlig ganz, und am Ende einwärts gebogen. Am Ende der Zweige steht eine kurze Blumenähre, oder vielmehr ein Blumenköpfchen. Die drey Blättchen des äusserlichen Kelches sind länglich, spitzig, ausgehöhlt, am Rande gefranzet, übrigens glatt, länger als der innerliche Kelch und fallen ab. Der innerliche Kelch ist röhrenförmig, ganz glatt, glänzend, harte, fast wie Pergament, und in fünf lanzetförmige, gefranzte Einschnitte getheilet. Die Röhre des Blumenblattes ist länger als der innerliche Kelch, die Mündung mit einer kurzen, dichten, weißlichen Wolle verschlossen, und der Rand in fünf spitzige, haarichte Lappen getheilet. Die vier Staubfäden stehen außer der Mündung über dem wollichten Wesen. In der Murrayischen Ausgabe des Linnäischen Pflanzensystems wird noch angemerket, wie das Blumenblatt innerlich und äußerlich wollicht, und die Blätter, sechse an der Zahl, wirtelförmig gestellet seyn.

2) Stilbe mit glatten Blüthähren. Stilbe ericoides Linn. hat gleichen Geburtsort und überhaupt viel Aehnlichkeit mit der ersten Art, ist aber in allen Theilen kleiner, die Blätterwirtel halten die gevierte Zahl; die Blumenknöpfchen sind glatt, und wenn die Blume vergangen, verlängert sich solches dergestalt, daß die Früchte seitwärts zu stehen kommen. Das Blumenblatt ist ganz glatt, und kürzer, als die Staubfäden.

Stillingia.

Einem neuen Englischen Naturforscher, Benjamin Stillingflet, zu Ehren, hat Herr Garden eine Pflanze also genannt, welche in Carolina, in den Fichtenwäldern wächst, und daher beym Hrn. von Linne' Stillingia sylvatica heißt. Die ausdauernde Wurzel treibt viele, aufgerichtete und rundliche, etwa drey Schuh hohe Stängel, welche einen milchichten Saft enthalten, mit gestielten und wechselsweise gestellten Blättern besetzet, und mit einer Blumenähre geendiget

get sind; die Blumen sind klein und gelb, und theils männliche, theils weibliche. Viele männliche haben einen gemeinschaftlichen, lederartigen, halbkugelförmigen und völlig ganzen Kelch. Jede besteht aus dem Blumenblatte, welches nach oben zu weiter wird, und einen zerrissenen, gefranzten Rand hat, nebst zween Staubfäden, welche oben von einander abstehen, unten aber unter einander vereiniget sind. An der nämlichen Blüthähre stehen unterwärts einige weibliche Blumen, deren jede ihren eigenen Kelch hat, welcher jedoch mit dem männlichen übereinkömmt; das Blumenblatt steht auf dem Fruchtkeime und dieser trägt einen Griffel mit drey Staubwegen. Der Fruchtbalg ist von dem vergrößerten Kelche umgeben, dreyfächericht, und enthält in jedem Fache einen Saamen. In Carolina wird diese Pflanze wider die Liebesseuche gebraucht.

Stink.

Scincus, f. Stincus marinus; Lacerta Stincus Linn. Meerstinz. Eine in Egypten, Arabien und Lybien befindliche Eidechsenart, deren Länge ohngefähr einen halben Schuh beträgt. Sie hat einen seegrünen Kopf, kleine Augen, große Nasenlöcher und einen etwas spitzigen Mund. Der Hals ist eben so dick, als der Kopf, und von dem Körper kaum zu unterscheiden. Der Körper, welcher eine hellgraue Farbe mit schwärzlichen Streifen, und ohngefähr eine Dicke von zween Zoll hat, ist mit glatten Schuppen bekleidet, die wie Dachziegeln über einander liegen. Die Füße sind weißlich, der Schwanz ziemlich kurz und länglich rund. Man legt dieser Eidechse eine Kraft auf den Harn zu treiben und allem Gifte zu widerstehen bey; daher sie gepülvert zu dem Theriak und Mithridat genommen wird. Sie soll auch eine Kraft haben, auf die Wollust zu reizen, und deswegen ist sie eine Hauptingredienz in dem Elect. Diasatyr.

Stinkbaum.

Stinkbaum, oder das stinkende Holz, auch Bohnenklee, nennt man Anagyris foetida L. Es ist solcher mehr ein Strauch, als ein Baum, sechs bis acht Fuß hoch, mit vielen Aesten, deren Rinde schwarzgrün, und das Holz blaßgelb ist. Die Blätter sind gestielt, und bestehen aus drey länglichen, spitzigen, völlig ganzen, oberwärts hellgrünen, unterwärts mehr weißlichen Blättchen. Die Blüthe bricht im April und May aus dem Winkel der Blätter in kleinen Aehren hervor, welche unter sich hängen, und etwa aus vier goldgelben Blumen bestehen. Diese sind zwar aus der Familie der schmetterlingsförmigen, lassen sich unter-

aber gar leicht von allen übrigen unterscheiden. Der glockenförmige Kelch ist fünffach ausgezahnt, und die obersten beyden Zähne tiefer, als die andern abgetheilet. Das Fähnchen ist herzförmig, gerade, eingekerbt, breiter, aber viel kürzer, als die übrigen Blätter. Die Flügel sind eyförmig, und länger, und das Kielblättchen gerade und am längsten. Die zehn Staubfäden sind unter einander nicht verwachsen, stehen aber dennoch, wie auch der Griffel mit seinem haarichten Staubwege aufwärts gerichtet. Die Fruchthülse ist groß, länglich, fast rundlich, etwas weniges gekrümmt, und enthält einige nierenförmige, dunkelblaue Saamen. Alle Theile dieses Baumes haben einen widrigen und stinkenden Geruch, besonders die Blätter, wenn man sie zerreibt. Die alten Aerzte gebrauchten die Blätter zu zertheilenden Umschlägen, auch innerlich zu Beförderung der Geburt, und die Saamen als ein Brechmittel. Es wächst solcher auf den Gebirgen in Spanien, Italien, Sicilien, auch bey Smirna, und auf verschiedenen Inseln des Archipelagus, und wird in hiesigen Gärten im Scherbel unterhalten, im Sommer an einen trockenen, warmen Ort gestellet, und im Winter in ein mäßig warmes Glashaus gesetzet. Die Vermehrung geschieht durch Ableger.

Stinkbaum. S. auch Faulbaum, Johannisbeerstrauch und Traubenkirsche unter Kirschbaum.

Stinkblume.

S. Studentenblume.

Stinkende Hure.

S. Melte.

Stinkfisch.

Den Eperlan, oder Schmelt, auch Röterlein, in den Niederlanden, habe schon angeführt, davon eine Art nach Vielen riecht, die andere Art fischenzig, und von einigen der Stinkfisch genannt wird, Richter; s. unsern Artikel, Eperlan, B. II. S. 617. Trutta, 11. eine Forelle des Kleins; s. diesen unsern Artikel, B. III. S. 177. auch Stint.

Stinkfliege.

Unter diesem Namen, welcher aber nicht auf alle Arten passet, verstehen Sulzer und Müller dasjenige Insectengeschlecht aus der vierten Ordnung, welches von dem Ritter von Linne' Hemerobius genannt wird; weil die meisten nach ihrer Verwandlung nur wenige Tage leben. Die allgemeinen Kennzeichen dieses Geschlechts, worunter der Schwedische Naturforscher funfzehn Arten rechnet, sind folgende. Das Maul ist zweyzähnig und hat vier Fühlerchen.

lerchen. Die beyden Augen, welche meistentheils wie kleine Perlen aus dem Kopfe hervorragen, haben einen schönen Glanz. Die vier Flügel, welche, in Vergleichung mit dem Körper, eine ansehnliche Größe haben, hängen herunterwärts und sind nicht gefalten. Das Bruststück ist rund erhaben, und die Fühlhörner, welche das Bruststück in der Länge übertreffen, sind bürstenartig und stehen gerade vorwärts. Die Larven haben einen kleinen Kopf mit zangenförmigem Gebiß, welches über einander schlägt, ein kleines Bruststück, einen großen, dicken Hinterkörper, welcher aber nach dem Schwanze zu dünner wird, und sechs Füße, wovon zween an dem Bruststücke, die übrigen viere aber am ersten Ringe des Hinterkörpers befestiget sind. Jeder Ring hat übrigens an den Seiten gewisse Wärzchen, aus denen Haarbüschel hervortreten. Die Farbe ist bey einigen grau, bey andern citrongelb oder zimmetbraun. Diese Larven erreichen fast in vierzehn Tagen ihre gehörige Größe, alsdeñ spinnen sie sich in runde Tönnchen ein, welche ohngefähr die Größe einer Erbse haben. Sie ziehen aber die zu ihrem Gespinnste nöthige Fäden nicht, wie die Raupen, aus dem Maule, sondern aus dem After. Nach 3 oder 4 Wochen kommen sie gemeiniglich als geflügelte Thiere zum Vorschein, wofern nicht etwa der schon heranahende Winter sie nöthiget, bis zum Frühjahre in ihrem Gehäuse zu verweilen. Sie haben, ungeachtet ihrer großen Flügel, einen etwas trägen Flug, und leben größtentheils von kleinen Insecten. Die gemeinste und bekannteste Art, welche von dem Ritter von Linné, wegen ihrer schönen, großen, goldglänzenden Augen, Hemerobius perla genannt wird, hat in ihrem vollkommenen Zustande einen länglichen, gelblichgrünen Körper, dessen Größe ohngefähr einen halben Zoll oder etwas drüber beträgt, und glasartige Flügel mit grünen Adern und Gefäßen. Weil diese Stinkfliege die Pflanzenläuse begierig aufsuchet und verzehret, so wird sie von den Franzosen Lion des pucerons genannt.

Eine andere Europäische Art, welche sich in den Hopfgärten aufzuhalten pfleget, hat dieses Besondere, daß die Aederchen der weißen Flügel mit kleinen Härchen besetzet sind; daher sie von dem Ritter von Linné den Namen Hemerobius hirsutus erhalten hat. Wenn man diese Stinkfliege mit den Händen angreift, so läßt sie eine Feuchtigkeit von sich gehen, welche fast wie Menschenkoth riecht.

Unter den übrigen Arten, wovon einige einen ziegelrothen, andre einen gelben, und noch andere einen schwärzlichen Körper haben, giebt

giebt es verschiedene, die nicht viel größer sind, als eine Laus.

Stinkfuchs.

Diesen Namen geben einige dem Amerikanischen Thiere, welches wir im ersten Bande unter dem Artikel Coase beschrieben haben.

Stinkkäfer.

Obgleich diese Benennung, welche von dem schmutzigen Aufenthalte dieser Insecten, worzu sie gemeiniglich stinkende Moräste und schlammichte Gegenden wählen, hergenommen ist, nicht viel schönes vermuthen läßt; so werden doch dadurch sehr ansehnliche Käfer verstanden, aus deren glänzenden Flügeldecken sich die Indianischen Damen allerhand Kopfputz zu machen pflegen. Die Kennzeichen dieses Geschlechts, welche der Ritter von Linné, der davon neun und zwenzig Arten anführt, den Namen Buprestis gegeben hat, bestehen darinnen, daß die Fühlhörner bürstenartig, und so lang, als das Bruststück sind. Der Kopf ist bis zur Hälfte unter das Bruststück zurück gebogen. Die Größe dieser Käfer ist eben so sehr verschieden, als ihre Zeichnung. Die kleinsten sind ohngefähr $\frac{1}{4}$, und die größten über zween Zoll lang. Der Ritter von Linné bringt sie unter drey Abtheilungen, wobey er die Beschaffenheit der Flüdecken zum Grunde legt. Zur ersten Abtheilung, welche nur zwo Arten enthält, rechnet er diejenigen, welche bäuchichte Flügeldecken haben, die dachförmig gegen einander in die Höhe steigen. Die schönste und größte Art dieser Abtheilung, Buprestis gigantea L. welche in Amerika und Ostindien gefunden wird, hat ein überaus starkes, glattes, zangenförmiges Gebiß, welches wie polirter Stahl aussieht, und braunrothe, eyförmige Augen. Die gestreiften Flügeldecken, deren Länge fast zween Zoll beträgt, sind in der Mitte kupferroth, an den Seiten aber bläulichgrün, und haben einen so schönen Glanz, als wenn sie über und über mit Gold überzogen wären; daher sie von den Indianern zu Ohrgehängen und anderm Putze gebrauchet werden. Die Ringe, aus denen der Körper besteht, haben vorn feine weiße Striche, und die Gelenke der Füße sind alle mit runden Köpfchen besetzt.

Die zwote Abtheilung, worunter sechs Arten gehören, besteht aus denjenigen Stinkkäfern, deren Flügeldecken an der Spitze gezähnelt sind. Die meisten sind Ausländer, unter denen vorzüglich eine ostindische Art, Buprestis ignita Linn. merkwürdig ist. Die Flügeldecken dieses schönen Käfers, welcher meistentheils eine Länge von $1\frac{1}{2}$ Zoll erreichet, sehen wie glühendes Gold aus, wobey ein schönes Grün durchscheint,

und dieses hat die Linnäische Benennung veranlaßt. Das Bruststück ist mit eingedrückten Puncten besetzet, und der Unterleib bey einigen blau. Die Europäischen Arten dieser Abtheilung sind viel kleiner, und haben meistentheils kupfergrüne oder blaue Flügeldecken.

Die Stinkkäfer der dritten Abtheilung, wovon der Ritter von Linné ein und zwanzig Arten beschreibt, haben Flügeldecken, deren Rand ringsherum glatt ist. Die Käfer dieser Abtheilung sind zwar nicht so groß, als einige der vorhergehenden Abtheilungen, aber ebenfalls ungemein schön gezeichnet. Unter die schönsten und merkwürdigsten gehöret diejenige Art, welche im Linnäischen System Buprestis austriaca genannt wird, weil man sie vorzüglich in Oesterreich antrifft. Der Kopf nebst dem Bruststück dieses Käfers, dessen Länge beynahe einen Zoll beträgt, ist glänzend grün und glatt. Die Flügeldecken haben einen vortrefflichen Kupfer- und Goldglanz. Der Unterleib ist violetfärbig und ebenfalls glänzend.

Stinksalm.

Stinksalm, Müllers vier und zwanzigste Gattung seiner Salme, Salmo Foetens, Linn. gen. 178. sp. 24. Engl. Whiting. s. unsern Artikel, Salm, B. VII. S. 471. Trutta dentata, 10. eine Forelle, des Kleins; s. auch diesen unsern Artikel, B. III. S. 176. und Eyder, (Catesby Seaeydere) B. II. S. 734.

Stinkstein.

S. Saustein.

Stinkthier.

Diesen Namen pfleget man einigen vierfüßigen Thieren, aus dem Geschlechte der Wiesel und Frette, wegen ihres unleidlichen Gestanks zu geben. Das bekannteste darunter ist der Iltis, Mustela putoria Linn. welcher in Ansehung der Gestalt eine große Aehnlichkeit mit dem Hausmarder hat, dem er aber an Größe nicht völlig gleichkömmt. Die Schnauze ist länglicht, die Ohren kurz, breit und rund, die Füße überaus niedrig und der Schwanz ohngefähr halb so lang, als der Körper, dessen ganze Länge bey dem europäischen Iltis gemeiniglich anderthalb Schuh beträgt. Die Haare, womit der Körper bedecket ist, sind von zweyerley Art. Die kurzen Haare nämlich sind gelb, die längern aber an der Wurzel aschgrau, und an dem obern Ende schwärzlich oder castanienbraun. Das Maul, die Ohren und die Stirne, so wie auch der Unterleib, sind größtentheils weiß. Der unleidliche Gestank, welchen der Iltis, besonders, wenn er zornig

gemachet wird, von sich giebt und weit um sich her verbreitet, entsteht von einer Feuchtigkeit, die sich in gewissen, nicht weit von dem After befindlichen Bläschen sammlet. Die Lebensart dieser Thiere kömmt größtentheils mit der Lebensart der Marder überein. Sie halten sich gern auf den Heuböden und andern wenig besuchten Oertern auf, welche sie bey Nacht verlassen, um ihrem Raube nachzugehen. Sie besteigen gern die Taubenschläge, Vogelhäuser und Hühnersteigen, wo sie große Verwüstungen anrichten. Denn sie haben die Gewohnheit dem Federviehe den Kopf abzubeißen, und hernach ein Stück nach dem andern mit sich fortzuschleppen. Sie sind auch sehr begierig nach Honig, und pflegen daher im Winter die Bienenstöcke zu überfallen. Den Sommer bringen sie größtentheils in den Wäldern zu, wo sie ihre Wohnung in den Kaninchenhölen, in Felsritzen oder in hohlen Bäumen aufschlagen. Sie suchen die Nester der Rebhühner, Wachteln und anderer Vögel auf, deren Eyer und Junge ihnen eine angenehme Speise sind. Sie sind auch gefährliche Feinde der Kaninichen, Hamster, Maulwürfe, Ratzen und andrer ähnlichen Thiere. Im Frühlinge begatten sie sich und werfen drey, vier, auch fünf Junge auf einmal, welche die Mütter bey guter Zeit abrichten, Blut und Eyer auszusaugen, damit sie dieselben nicht lange säugen dürfen. Das Fell dieser Thiere giebt ein gutes Pelzwerk und die Haare können zu Malerpinseln gebrauchet werden.

Von ausländischen Stinkthieren, welche der Graf von Büffon unter dem Namen **Mouffetten** beschreibt, wird in besondern Artikeln, nämlich unter Chinche, Coase, Conepatl, und Torille gehandelt.

Stinkwinde.

S. Knackbeere.

Stint.

Stint auch Stinz, Apua, seu Aphya, lacustris, Apua Phalerica, nach dem Chomel, ein kleiner, etwa vier Zoll langer, und einen halben Zoll breiter, Fisch, mit einem spitzigen Kopfe, dunkelbraunen ins Blaue spielenden Rücken und weißen Bauche; mit zwo Floßfedern an den Kiefern, zwoen mitten am Bauche, einer unten am Bauche, und einer auf dem Rücken; auch mit gespaltenem Schwanze; hält sich nur in Seen und Teichen auf, und liegt das ganze Jahr auf dem Grunde im Schlamme. Wenn er aber im Märze laichet, tritt er in die Höhe, und schwimmt in solcher Menge miteinander, daß man ihn hamenweise fangen kann. Solches geschieht auch im Herbste gegen

gen Martini zu. Sein Fleisch ist weich, mager und ungeschmackt, hat einen widerlichen Geruch, giebt wenig Nahrung, und kann daher nicht unter die gesunden Fische gezählet werden; weswegen er auch nicht viel geachtet wird; es sey denn zu Amsterdam und Hamburg, wie auch zu Bremen, wo er häufig sowohl gekochet und gebraten, als auch gebacken gegessen wird. Man nennet ihn daselbst Spiring, und sonst auch Seurling. Birkholz setzet hinzu: er habe die Gestalt des Herings, wie auch dessen Geruch, besonders im Sommer, und wäre der Zander und Barschen ihre liebste Speise. Salmo Albula, Linn. gen. 178. sp. 16. Müller. Weißfisch seiner Salme; s. diesen Artikel, B. VII. S. 469. Trutta edentula, 1. eine Forelle des Kleins; s. auch diesen unsern Artikel, B. III. S. 178. Albula, des Wulffs, Norlandis et Borussis, Stint. no. 47. der aber den gemeinen Stinz, Apua, s. Aphya, Germ. no. 57. davon unterscheidet.

Stinte.

Stinte, auch Spieringe, Osmeri, die zwote Unterabtheilung der Linnäischen Salme, mit zwo Gattungen, no. 13. und 14. s. unsern Artikel, Salme, B. VII. S. 468.

Stirnband.

S. Ethulia.

Stockbarsch.

Stockparsch, Hauptbarsch, nennen einige die größere Art von Bärschen, so in den Flüssen zu finden. Er hat einige Aehnlichkeit aber keine Gleichheit mit dem Sandparsche. Richter, S. 782.

Stockfisch.

Asellus, davon sehr viel Arten bekannt: als der Dorsch, mit zehn Arten, der grüne, große Steinpamuchel, das Jägerchen, der Capellan, der Krumstert, viele Arten der Kohlmühlen, Ling, Cod, der Köhler, der Weißling, der Bonite, Schellfisch, Grönfisch, Bolch; s. vornehmlich unsern Artikel, Cabbeljau und Kabbeljau, B. II. S. 3. und B. IV. S. 327. desgleichen Callarias, Pamuchel, des Kleins; B. IV. S. 295. Da, nach des Major Rogers Beschreibung von Nordamerika, S. 175. der Samml. der besten und neuesten Reisebeschreib. B. XI. die Fische die vornehmste Waare, und fast der einzige Handelsartikel, in den Provinzen Neufoundland und Neuschottland, wie auch in den dazu gehörigen Inseln, sind, so wird es vielleicht dem Leser nicht unangenehm seyn, hier einige Nachricht zu finden, wie man den Stockfisch zum Verkaufe zuberei-

te:

te: — der nahe am Ufer gefangene Fisch soll, nach der Erfahrung, der allerbeste seyn. Die zu diesem Behufe zu brauchenden Schiffe sind insgemein kleine Botte, die täglich ans Ufer kommen, wo die Fischer den Stockfisch auf ein, zu dem Ende errichtetes, Gerüste werfen. Einer derselben, der Enthaupter genannt, öffnet den Fisch mit einem zweyschneidigen Messer, und schneidet ihm den Kopf ab. Ein anderer überreichet den Fisch dem Zerleger, der gegen ihm über an einem auf dem Gerüste errichteten Tische steht. Der Zerleger schneidet den Fisch mit einem scharfen Messer von einander, welches sechs oder acht Zoll lang, und auf dem Rücken sehr dick ist, um es desto schwerer zu machen. Hierauf wird er dem Einsalzer übergeben, der ihn mit der Haut unten, in ein Faß leget, sehr dünne mit Salz bestreuet, und so fortfährt einen Fisch über den andern ordentlich auszubreiten. Nachdem man den Stockfisch einige Tage im Salze liegen lassen, wäscht man sie wohl ab, leget sie in Haufen zusammen, und breitet sie bey schönem Wetter, mit der Haut unten, auf einem Gerüste von geflochtenen Hürden, etwa zween Fuß von der Erde, oder auf Steinen aus. Vor Anbruch der Nacht wendet man die Haut um, daß sie oben liegt, welches auch so oft geschieht, als es regnet. Wenn die Fische ein wenig gedörret sind, werden sie in größern Haufen zusammengeleget, und so bleiben sie einen oder zween Tage. Hierauf werden sie wieder an die Luft geleget, und je, nachdem es nöthig ist, umgewendet, ehe man sie in noch größere Haufen, nach derselben Weise leget; und so bleiben sie zuweilen vierzehn Tage, ohne im geringsten beweget zu werden. Nach Verlauf derselben werden sie nochmals an die Luft geleget, und wenn sie fast ganz trocken sind, abermals zusammengehäuft, um zu schwitzen. Dieses dauret vier und zwanzig Stunden, oder länger, je nachdem die Jahreszeit ist; sodann werden sie zum letztenmale der Luft ausgesetzet, und wenn sie ganz dürre sind, ins Haus genommen. — Fische, die auf diese Weise bearbeitet werden, sind nicht nur dem Auge, sondern auch dem Geschmacke, angenehmer, als diejenigen, die zum Theil zur See zubereitet werden. So verhält es sich mit größern Schiffen, welche absegeln, und ehe sie zurückkehren, beladen sind. Sie öffnen, salzen und packen ihre Fische auf dem Schiffsboden, wodurch es geschieht, daß es vierzig oder funfzig Tage, und oft noch viel länger, währet, ehe sie zum Ufer zurückkehren, da sie denn mit den Fischen auf die erwähnte Art verfahren. — Der im Frühlinge

vor

vor der großen Hitze eingemachet wird, ist insgemein der beste, wenn er gehörig zubereitet ist, welches von der Geschicklichkeit und dem Fleiße derer, die damit beschäfftiget sind, abhängt, wie auch von der Beschaffenheit des Salzes, dessen sie sich bedienen. In dieser letzten Rücksicht ist der von den Engländern gefangene Fisch insgemein den, von den Amerikanern gefangenen, nachzusetzen, indem das Salz, dessen sie sich bedienen, oft eine mineralische Beschaffenheit hat; oder vielleicht ist es dieser Ursache zu zuschreiben, weil sie nicht dieselbe Gelegenheit haben, den Fisch, wegen der Länge der Reise, zu zubereiten. Der im October oder November gefangene Fisch, kann bis zum März, oder Anfang des Aprils, ohne einigen merklichen Schaden im Salze liegen bleiben; da er denn gewaschen, und nach der beschriebenen Art zubereitet wird.

Stocklack.

S. Lack.

Stocknarr.

Blennus, des Kleins; nach andern gehaubte Kammlerche, Galerita, deren es viel Arten giebt; Richt. s. unsern Artikel, Lerche, B. V. S. 96.

Stocknarr, ein eigenes Kleinisches Geschlecht derjenigen mit offenen Ohren athmenden Fische, die er, Miss. V. Fascic. X. §. 23. als Fische mit zwo scheinbaren Rückenfloßen, und mit einem oder zween kammartigen Auswüchsen auf dem Kopfe, Pseudodipteros, praeter pinnam longam processibus s. pinnulis in capite quasi cristatos, beschreibt; s. unsern Artikel, Fisch, B. III. S. 66. Auf des Plinius Ansehen behält Klein den Namen Blennus bey, nach dem Vorgange der Griechen, Βλέννος; der bey dem Athenäus Βέλεννος heißen soll. Er hat einen ziemlich hohen, etwas zusammengedrückten Kopf; auf der Höhe desselben große Augen, und auf der Stirne entweder kleine Federchen, oder häutige, gleichsam kammartige Auswüchse, hinter welchen eine lange, selbst vom Kopfe anfangende und über den Rücken bis an den Schwanz fortlaufende, Floße befindlich, daher er auch nur Pseudodipterus genennet wird. Er ist, nach seinem Namen, ein schleimiger, gleichsam rotziger, Fisch, gemeiniglich nicht größer, als der Rockfisch oder Wapper, Gobio, (B. VII. S. 197.) und mit schmalen Bauchfloßen begabet. Er ist, mit mehrerem Rechte, mit dem Namen Κορυφαίνης, (ἀπὸ τῆς κορυφῆς, a vertice, s. ornamento capitis) zu belegen, als der Hippurus, (Schwänzel, Doracke.) mit dem

Geschlechts-

Geschlechtsnamen, Coryphaena, (nach dem Vorgange des Artedi.) Denn dieses Wort bezeichnet vielmehr eine Feder auf dem Scheitel des Kopfes, Κοϱυφη, welche zwischen dem Vorder- und Hinterhaupte sich als ein Kamm erhebt, als von einer Floße, welche, wie bey dem Hippurus, vom Kopfe an bis an den Schwanz über den ganzen Rücken fortläuft. Der Blennus ist ein Pinniceps, mit einem Federkopfe. Klein führet vier Gattungen dieses Geschlechts auf, die bey dem Linné in seinem 155sten Geschlechte, unter dem Namen Blennius, der Müller. Rotzfische, bereits von uns, B. VII. S. 280. mit angeführet worden.

1) Blennus pinniceps, ein Stocknarr; ein Federkopf, von hellaschgrauiger Farbe, mit oliven- oder schmutziggrünen Strichelchen bunt schattiret; mit einem Federchen über jedem Auge; mit der, auf der Höhe des Kopfes entspringenden Rückenfloße, dessen erster Stachel der höheste, und der fünfte mit einem schwarzen Flecken bezeichnet, mit den vier übrigen nach und nach abnimmt, eine kleine Höhlung oder Falte machet, sodann sich in etwas wieder erhebt, und also nach dem beflossten Schwanzende fortläuft. Er ist der Blennus des Salvians; und vielleicht auch der Blennus oder Caepola des Bellons; der Blennus des Gesners, ein Meergropp, Zibelfisch, S. 3. b. und des Aldrovands; the Butterflyfish, (Buttervogel- oder Schmetterlingsfisch) des Willughb. p 131. Tab. H. 3. fig. 2. Er wird sieben bis acht Zoll lang, und seine ersten oder Vorderzähne sind lang; der schwarze Flecken auf der Rückenfloße stellet ein Auge vor, und die ganze Floße ist buntscheckicht. Er ist endlich Blennus, sulco inter oculos, macula magna in pinna dorsi, des Artedi, syn. p. 44. sp. 1. Hierüber wird noch angemerket, daß Salvian, die Federchen oder häutigen Erhabenheiten, über den Augen, die er angezeiget, in der beygefügten Abbildung weggelassen, oder übersehen; und daß auch weder der Willughb noch der Rajus, diese Salvianische Zeichnung auf der Tab. H. 3. verbessert haben, da doch beyden der Fisch selbst, welcher Engl. Butterflyfish heiße, unfehlbar bekannt gewesen seyn müsse. Doch könnte es wohl seyn, daß ihn Rajus nicht gesehen, weil er in seiner Synopsi, p. 72. n. 13. von dem Blennus des Salvians weiter nichts zu sagen weis, als das in einigen über beyden Augen ein Federchen zu finden sey, da er doch von dem Gattorugine, einer Art dieser Fische, bald angemerket, daß er über beyden Augen, wo dergleichen

Fasern oder Federn führe. Bey dem Ritter ist er Blennius Ocellaris, gen. 155. sp. 4. Müller. Schmetterlingsfisch seiner Rotzfische; s. diesen unsern Artikel, B. VII. S. 282.

2) Blennus pinniceps, ein Stocknarr; ein Federkopf, mit ziemlich zusammen gezogenem Kopfe; rundlichten und gezähnelten Kiemenfloßen; mit einer Floße hinter dem in der Mitten stehenden After, und mit einer, über den Kiemen am Kopfe entstehenden, und bis an die Schwanzfloße fortlaufenden, Rückenfloße. Auf der Höhe des Kopfes hangen die Federchen, der Länge nach fest an einander, und sitzen nicht, etwa nach der Zeichnung des Willughbey, neben einander; und, wenn sich nicht zwischen diesen Federn und der langen Rückenfloße ein kleiner Raum öffnete, so würde man beyde zusammen für eine einzige vom Kopfe an fortlaufende Rückenfloße halten können: Hierüber hat er aschgraulichte Augen; über und unter den Seitenlinien sich vereinigende, aus blaßblauen und olivengrünen gedoppelten Plätzchen zusammenlaufende, Strichlein oder Bänder; Gattorugine zu Venedig; Alaudis affinis des Rondelets; dem Exocoeto primo des Bellons ähnlich, wo nicht eben derselbe; und ist er wohl der Piscis gutturosus des Gesners, in Nomencl. p. 10.? Willughb. p. 132. Tab. H. 2. fig. 2. Wir, sagt Klein, haben ehedem von ihm eine bessere Zeichnung, Tab. VII. fig. 1. geben lassen. Blennius, pinnulis duabus ad oculos, pinna ani ossiculorum viginti trium, des Artedi, syn. p. 44. sp. 2. Blennius Gattorugine, Linn. gen. 155. sp. 5. Müller. Dickhals seiner Rotzfische; s. diesen unsern Artikel, B. VII. S. 283.

3) Blennus pinniceps, ein Stocknarr; mit einer zwölffinnigen, oben auf dem Kopfe einen Kamm vorstellenden, Floße; und also mit einer wirklich scheinbaren gedoppelten Rückenfloße; und ist von Farbe röthlicht. Exocoetus s. Adonis des Bellons, p. 224. Willughb. p. 133. Tab. H. 4. fig. 1. Exocoetus, des Artedi, syn. p. 18. sp. 1. Exocoetus cristatus, ein Schleyenlerch, Spreggellerch, bunter Hahn, Steinrup, des Gesners, S. 4. b. und in Nomencl. p. 10. Exocoetus seu Adonis, Ionston, tab. 15. n. 8. Willughb. füget nur folgendes bey: Exocoetus cristatus Bellonii. Er unterscheidet sich von dem kurz vorherstehenden Gattorugine kaum in etwas andern, als mit der auf der Höhe des Kopfes stehenden, einen Hahnenkamm vorstellenden, Floße. Aber, versetzet Klein, dieser Unterschied ist sehr wichtig und gar nicht zu verachten.

4) Blen-

4) Blennus pinniceps, ein Stocknarr; mit einem großen, häutigen, am Raude rothen, willkührlich zu erhebenden, Querkamme; Alauda cristata; Galerita des Rondelets, Gesners, Alauda cristata, s. Galerita prima, eine gekämmte Meerlerche, p. 4. a. — Bey den Engländern heißen die Lerchen Pulgronocks; Blennus, crista capitis transuersa, cutacea, des Artedi, syn. p. 44. sp. 3. Blennius Galerita, Linn. gen. 155. sp. 1. Müller. Seelerche, seiner gekämmten Rotzfische; s. diesen unsern Artikel, B. VII. S. 281.

Stockrose.

S. Malve.

Stockschlange.

Boa scytale Linn. Eine amerikanische Art, welche den Namen Stockschlange deswegen erhalten hat, weil sie fast überall gleich dicke ist, und daher, wenn sie gerade ausgestrecket liegt, einem Stocke oder Stabe ähnlich sieht. Sie hat unter dem Bauche zweyhundert und funfzig große, und unter dem Schwanze siebenzig kleine Schilde; doch trifft man in Ansehung dieser Anzahl noch mancherley Verschiedenheiten an. Der Körper ist bläulich aschgrau, und auf dem Rücken mit runden schwarzen Flecken besetzet. An den Seiten stehen runde schwarze Ringe mit weißen Feldern. Der Bauch ist mit länglichten Flecken gezieret, die gleichsam aus schwarzen Puncten zusammengesetzet sind. Diese Schlange hat zwar keine Giftzähne, ist aber dennoch wegen ihrer Stärke und wegen ihres scharfen Gebisses fürchterlich. Denn sie ist so groß, daß sie ganze Schaafe und Ziegen verschlingen kann. Sie pflegt dergleichen Thiere auf diese Art zu tödten, daß sie sich um dieselben herumschlingt und ihnen die Ribben zerquetschet.

Stockwerk.

Vena cumulata; heißt bey den Bergleuten ein Gang, der einige Lachter breit ausfällt, oder wenn ein Erz in der Breite etliche Lachter mächtig bricht, und nicht in die Länge streicht. Stockwerke finden sich am meisten in Zwitter- oder Zinnsteingebirgen.

Stöbe.

Man nennet dieses Pflanzengeschlechte auch Papierblume, da aber unter diesem Namen gewöhnlicher Keranthemum verstanden wird, müssen wir obigen beybehalten. Die Blume ist aus der Familie der zusammengesetzten. Der gemeinschaftliche rundliche Kelch besteht aus pfriemenartigen, übereinander liegenden Schuppen, zwischen welchen aber auch die besondern Kelche, und zwar zwischen jeder

jeder Schuppe einer steht. Jedes Blümchen hat also seinen eigenen Kelch, welcher aus fünf schmalen und spitzigen Blättchen besteht. Alle Blümchen sind trichterförmige, fünffach ausgezahnte Zwitter, mit einem verwachsenen walzenförmigen Staubbeutel, und länglichten Fruchtkeime mit einfachem Griffel und spitzigem, gespaltenem Staubwege. Nach jedem Blümchen folget ein länglichter, mit einer langen gefiederten Haarkrone besetzter Saame. Das Blumenbette ist nackend. Hr. v. Linné hat vier Arten angegeben.

1) Stöbe mit umgebogenen nackenden Blättern. Stoebe Aethiopica. wächst in Aethiopien, ist strauchartig, gegen drey Fuß hoch, und an den Aesten mit an einander gestellten, platt ansitzenden, pfriemenartigen, und mit der Spitze auswärts gebogenen Blättern dichte besetzet. Am Ende der Zweige stehet ein gelbes Blumenköpfchen.

2) Stöbe mit umgebogenen haarichten Blättern. Stoebe ericoides Linn. wächst auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung. Der strauchartige Stängel mit den Aesten ist kaum einen Fuß hoch. Die Blätter stehen ohne Ordnung, sind dem gemeinen Heidekraute ähnlich, klein, pfriemenartig, stumpf, mit einer kurzen Spitze, haaricht, und auswärts umgebogen. Die Blumenköpfchen sind etwa von der Größe einer Erbse. Der gemeinschaftliche Kelch ist wollicht, und die äußerlichen Schuppen sind pfriemenartig, die innerlichen breiter. Der besondere Kelch besteht aus zehn spelzenförmigen, übereinander liegenden, oberwärts wollichten Blättchen, und jeder enthält zwey bläulichte Blümchen von verschiedener Beschaffenheit. Das eine ist trichterförmig und enthält alle zur Befruchtung nöthige Theile; das andere verbreitet sich aus einem dünnen Röhrchen in eine eyförmige Platte, und ist ganz unfruchtbar. Hierdurch ist diese Art von den andern auf eine ganz besondere Weise unterschieden, und sollte billig als ein eignes Geschlechte angesehen werden. Auch das Blumenbette ist wollicht.

3) Gestreckte Stöbe mit umgebogenen filzichten Blättern. Stoebe prostrata Linn. hat gleiches Vaterland. Der gestreckte Stängel ist anderthalb Schuh lang und treibt ganz dünne Zweige; welche mit platt ansitzenden, eyförmig zugespitzten, mit steifen Haaren eingefaßten, auf der einen Fläche wollichten, und umgebogenen Blättern dichte besetzet sind. Die Blumenköpfchen sitzen an der Spitze der Zweige, sind weiß und halbkugelförmig. Der Kelch ist glatt, und wie das Blumenblatt weiß. Der Saame ist

mit sechs fadenartigen Borsten besetzet.

4) Stöbe mit fest angedrückten übereinander liegenden Blättern. Stoebe gnaphalodes L. Stoebe gomphnoides Berg. Seriphium corymbiferum L. Mant. Gnaphalium niueum L. spec. wächst auch auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung, und ist gleichfalls strauchartig. Die Blätter sind länglicht, spitzig, gefranzet, vertiefet, oberwärts wollicht und blau angelaufen, unterwärts grünlicht und mit dicht anliegenden Haaren besetzet, fest an die Zweige angedrücket, und sitzen platt auf. Die Blumenköpfe sitzen an der Spitze der Zweige, sind kugelförmig und von der Größe einer Kirsche. Der gemeinschaftliche Kelch besteht nach Bergii Beschreibung, aus vielen, den übrigen ähnlichen Blättern; nach dem Hrn. v. Linné aber nur aus fünfen. Der besondere Kelch zeiget auch viele, gemeiniglich zehen spelzartige, gelblichtweiße Schuppen. Jeder enthält eine, mit den Schuppen fast gleich lange, trichterförmige Zwitterblume. Der Saame ist mit fünf federartigen Fäden gekrönet.

Diese Pflanzen gehören unter seltensten, und man wird nicht leicht eine, oder doch nur die erste Art in den botanischen Gärten antreffen.

Stöchas.

Stöchas, oder Stechaskraut, Stoechas Tourn. haben die neuen Kräuterlehrer billig mit dem Lavendel vereiniget; indem beyde in Ansehung der Blume und Saamen mit einander übereinkommen, und nur in der Blüthähre einige Verschiedenheit zeigen. Der Lavendel trägt länglichtrundlichte Aehren, mit kurzen Deckblättern; die Stöchas aber viereckichte Blumenähren mit größern Deckblättern, und einem gefärbten Blätterstrauße, oder Zopfe über der Aehre. Tournefort führet zwo Arten Stöchas an, davon die eine ehedem in der Arzneykunst gebräuchlich war, deswegen wir auch beyde unter diesem Namen beschreiben wollen.

1) Die ganzblätterige Stöchas. Arabische Stöchas oder der ganzblätterige zopfige Lavendel, heißt sonst auch römischer Kümmel oder Thymian. Stoechas arabica officin. Lauandula Stoechas Linn. Nicht Arabien, sondern das mittägige Europa ist das Vaterland. Dieses immergrünende Sträuchelchen soll gegen drey Fuß Höhe erreichen, in hiesigen Gärten bleibt es viel niedriger, zeiget viel aufgerichtete Zweige, und an diesen schmale, völlig ganze, stumpf zugespitzte, blaßgrüne, ungestielte und einander gegenüber gestellte Blätter.

ter. An der Spitze des Stängels und der Zweige steht die Blumenähre, welche, wenn man sie genau betrachtet, achtzeilig ist, oder die Blumen in acht Reihen dicht an einander gestellet sind, wovon aber nur viere zu gleicher Zeit aufblühen. Sowohl zwischen den Blumen stehen dünne, rauche, herzförmige, zugespitzte blaue mit vielen Adern durchzogene Deckblätter, als auch dergleichen, noch größere, über der ganzen Aehre, welche einen besondern Zopf und Zierrath abbilden. Der Kelch ist in zwo Lippen getheilet, die obere breitere und herzförmige bleibet ungetheilet, die untere aber zeiget vier kurze, spitzige Einschnitte. Das dunkelblaue Blumenblatt ist gleichfalls in zwo Lippen zerschnitten, und der obere in zwo rundliche und größere, die untere in drey kleinere, einander ähnliche Einschnitte getheilet. Die vier Staubfäden liegen in der Röhre des Blumenblattes verborgen. Der Griffel trägt einen stumpfen Staubweg. Die vier Saamen sind klein und eyförmig. Die Pflanze blühet in hiesigen Gärten den ganzen Sommer über, und hat, vornehmlich in der Blüthe, einen starken Geruch, wodurch sie den Lavendel noch übertrifft. Man hat ihr daher auch gleiche Kräfte zugeeignet, und sonderlich bey Schwindel, Lähmungen und andern Nervenkrankheiten empfohlen. Bey den neuern Aerzten ist die Pflanze nicht im Gebrauch, vermuthlich weil man sie nicht im besten Zustande erhalten und den Lavendel wohlfeiler und kräftiger haben kann.

2) *Federartige Stöchas, oder federartiger zopfichter Lavendel,* Lauandula dentata Linn. wächst in Spanien und dem Morgenlande, ist immergrünend, nach Verschiedenheit des Alters einige Fuß hoch, in viele Zweige verbreitet, und diese mit Blättern besetzet, welche einander gegenüber stehen, breit, rauch und der Länge nach in paarweise gestellte Lappen zerschnitten sind. Die Blumenähre ist wie bey der ersten Art beschaffen, die Blumen aber und die Zopfblätter sind mehr hellblau.

Beyde könnte man aus dem Saamen erziehen; und bey der ersten geschieht es gemeiniglich, indem man davon auch bey uns reifen Saamen erhält; die zwote aber liefert dergleichen selten oder gar nicht, daher man diese, auch wohl die erste durch Zweige zu vermehren suchet. An beyden dauren die Stöcke einige Jahre, werden aber endlich, auch bey der besten Wartung, eingehen. Im Sommer kann man beyde im Freyen, jedoch im Scherbel, im Winter aber im Glashause, und in gemäßigter Wärme unterhalten, wo sie abwechselnd etwas

Luft und Wasser verlangen. Im Sommer ist häufiges Begießen eher nützlich, als schädlich. Den Saamen bringt man auf das Mistbeet, setzet einige junge Pflänzchen gegen den Herbst in einen Scherbel, und vertheilet diese im folgenden Frühjahre.

Stöcker.

In Schleßwig, zu Eckenföhrde an der Ostsee, wird die Bastartmakrell, Trachurus, s. Lacertus, des Gesners, Scomber Trachurus, Linn. gen. 170. sp. 6. Müllers Bastartmakrele, Stökker, genannt. s. unsern Artik. Makrele, B. V. S. 325.

Stör.

Stöhr, Stier, Sturio, Acipenser, Antacaeus, in der Oder, Elbe, Donau. In Rußland Belluga; in Ungarn Oseter. Die andern Arten sind

Störlet in der Wolga, und Serjuga im Ob, davon der Caviar oder Roggen. Richter. s. unsern Artikel, Belugen, B. I. S. 659. und Serjuga, B. VIII. S. 207.

Zur Geschichte dieses so edlen und merkwürdigen Fisches wollen wir, hauptsächlich aus den Sammlungen A. Reisen, folgendes auszeichnen. In den dasigen Flüssen, von Korea, werden alle Arten von Fischen gefangen, die in Europa bekannt sind; doch findet man in Europa nicht so viele Störe, worinnen die vornehmste Fischerey der Manchewer besteht. Nach ihrer und der Schwedischen Tatarn Meinung ist der Stör der König der Fische, und hat seines Gleichen nicht. Gewisse Theile davon ißt man roh, und giebt vor, daß man dadurch aller derjenigen Tugenden theilhaftig werde, die ihm zugeschrieben werden. B. VII. S. 12. Die Wilden in Nordamerika besitzen die wundersame Geschicklichkeit, alle Arten Fische, besonders die Störe, mit Pfeilen zu schießen; sie führen einen Wurfspieß in der Hand, welcher mit einer langen Schnure an einer von den Stangen ihrer Canots angebunden ist. Sobald der Wilde den Stör nahe genug sieht, so wirft er seinen Spieß auf ihn, und bemühet sich, ihn zwischen die Schuppen zu treffen. Der verwundete Fisch flieht mit dem Pfeile in seiner Wunde, zieht, als ein sehr großer Seefisch, das Canot ziemlich geschwind mit sich, und stirbt gemeiniglich in weniger als hundert und funfzig Schritten davon. Er geht in das süße Wasser. B. XVII. S. 91. Der Sibirische Fluß, Selenga, ist nicht sehr fischreich, und hat zwar Störe, Lachsforellen, und eine andere Gattung von Forellen, Lenki genannt, wie auch Gründlinge, aber alle in geringer Menge. Gmelin,

Reis.

Reis. durch Sibirien, B. XIX. S. 194. Eben dieser gelehrte Naturforscher merket an, daß zu Jurjew-Powolski-Gorod, der Bauch der Reisenden mehr, als ihre Neubegier, befriediget worden; denn sie bekamen um einen sehr wohlfeilen Preis eine Gattung kleiner Störe, (Sterleder) die sie am ersten Tage mit großer Begierde aßen, die ihnen aber am dritten fast zum Eckel wurden. Dieser Fisch ist dem bekannten Störe überaus ähnlich; er hat, anstatt der Gräten, nur Knorpel, aber er ist niemals so groß als der rechte Stör, und sein Kopf ist spitziger. Sein Fett machet das Fleisch ungemein schmackhaft, aber es machet auch das viele Fett, daß es bald Eckel erwecket. B. XIX. S. 88. Die Sibirische Angara ist zwar nicht sehr fischreich, doch nach der Vereinigung mit dem Ilim, wo sie den Namen Tunguska annimmt, ist sie so voll von Stören und Sterleden, daß sie nicht nur diejenigen, so am Ufer wohnen, sondern auch das ganze Ilimskische Gebiethe &c. das ganze Jahr lang damit versorget. Aber die Störe und Sterleden sind nur für wohlhabende Leute. Man fängt wenigstens hundert bis zweyhundert Störe auf einmal, und bisweilen liegen ihrer tausend an einer Stelle beysammen. S. A. R. B. XIX. S. 237. und S. 255. Das Land um den Ostrog ist, nach dem Gmelin, sehr fruchtbar; alle Kräuter und Gräser wachsen hier zu einer ungemeinen Größe; die Störe und Sterleden, die man hier in dem Lena fängt, sind wegen ihres zarten und feinen Geschmacks, die berühmtesten in ganz Sibirien, und übertreffen noch die aus der Wolga. Auf seiner Reise durch Rußland, S. 52. in den Samml. der besten und neuesten Reisebeschreibungen, B. XII. sahe S. G. Gmelin, im Don bey Kasanka, Störe, und unter selbigen einen, vier Fuß, drey Zoll und vier Linien langen, und einen Fuß, anderthalb Zoll dicken; er hatte keine Zähne, und die knöchernen Schuppen, welche den ganzen Leib in fünf Reihen bedeckten, machten den Fisch fünfeckicht. — So giebt es auch Sewrugen, welcher Fisch, wie der Stör, in die Classe der Acipensen gehört. Der Autor sahe einen, fünf Schuh, vier Zoll, vier Linien langen, und einen Schuh, acht Linien breiten, der, wie der Stör, fünfwinklicht war. Ebend. S. 78 u. f. hat Herr P. S. Pallas auf seinen Reisen durch Rußland in den Jahren 1768. 1769 folgendes bemerket. S. 119: Unter den großen Europäischen Flüssen sey fast keiner so fischreich, als die Wolga; er versähe, mit dem Jaik, fast allein das ganze übrige Reich mit Störarten und deren Roggen. Seine eigenen

Fische, die Hause, der Stör, der Sterled, die so genannte Sewrjuga, oder Schweriga rc. kämen selten oder gar nicht in die Nebenflüsse. Die Hause, (Bielusja) werde in der Wolga nicht selten von zwanzig, niemals aber über fünf und zwanzig Spannen lang gefangen, und wiege alsdenn zwischen dreyßig und fünf und vierzig Pud, (12—1800 Pfund). Die Anzahl kleiner Milchner von sieben bis acht Spannen sey ungleich größer, als der großen, welche durchgängig Röggner zu seyn pflegten. — Den Stör, Osseter, bekomme man von fünf bis acht Spannen lang, und von zwanzig Pfund bis auf zwey Pud schwer. Man unterscheide aber, sowohl unter den Stören als Hausen, diejenigen, die einen längern und spitzigern Rüssel, dabey fettern und glättern Körper haben, und lege ihnen den besondern Namen, Schibp, bey; diese aber würden seltner in der Wolga gefangen, und meistentheils für besser und wohlschmeckender gehalten. — Man könne auch eine große Verschiedenheit in der Länge des Rüssels an den kleinen, dem Kaspischen Meere eigenen, Stören oder Störleden, (Acipenser, Ruthenus) bemerken; allein man pflege solche mit keinem besondern Namen zu belegen. Diese Art werde nicht viel über eine Arschin, oder vier Spannen, groß, und pflege höchstens zwölf Pfund zu wiegen. Das Mittel in der Größe und dem Gewichte zwischen dieser und den vorigen Arten halte die Sewruja, deren der Graf Marsilli auch unter den Fischen der Donau Erwähnung gethan hat. Man fängt selbige hier in der Wolga nicht viel häufiger, als die Störe, weil sie vielleicht größtentheils in den untern Gegenden schon weggefangen worden, oder auch wirklich in diesem Flusse sparsamer, als im Jaik, heraufsteigen. Es sey merkwürdig, daß man bey diesen Fischen keinen sonderlichen Unterschied der Größe wahrnimmt, und daß Roggner und Milchner fast sämmtlich zwischen sieben und acht Spannen lang, und von zwanzig bis fünf und dreyßig Pfund schwer seyn. — Man unterscheide an der Wolga noch eine Störart, die nicht viel größer, als der Sterled, gefunden werde, und der Gestalt nach dem Störe gleiche, aber sehr rauh und stachlicht sey; man nenne denselben Kostera, und fange ihn nur selten; es wären aber wohl nichts anders, als junge Störe, die, je älter, desto glätter und feister würden; man achte diese kleine Störe, ihrer Seltenheit ungeachtet, nicht im geringsten. — Unter allen Fischen der Wolga sind die Störarten und der Weißlachs, die edelsten und vortheilhaftesten im Preise. Das Fleisch derselben ist im bessern

Preise,

Preise, als der Hausen, auch die Sewrjugen werden theurer, als die letztern verkaufet. — Der Roggen dieser Fische, oder der berühmte Kavear, (s. unsern Artik. Caviar, B. II. S. 79.) den man gleichfalls an den Stören und Sewrjugen am höchsten schätzet, wird im Winter ungesalzen verführet. Von dem großen Belugen bekömmt man zuweilen fünf Pud, (200 Pfund) Roggen; aus den Stören aber niemals über dreyßig Pfund, und aus den Sewrjugen nicht mehr als zehn bis zwölf Pfund. Im Sommer wird er eingesalzen und in Tonnen verführet. Seine Eingeweide werden zum Theil frisch verzehret; die starke Rückensenne, die alle Störarten haben, werden besonders ausgenommen, getrocknet, und unter dem Namen Wesiga zur Speise theuer verkaufet. Die Störblasen werden für die besten gehalten, mit den Sewrjugenblasen; nachher folgen die Hausenblasen; der Sterleden Blasen sollen den zähesten und zur eingelegten Arbeit dienlichsten, Leim geben. — Die gewöhnlichsten Fischarten des Jaiks sind der Stör, Osetr, die Hause, Bieluja, und die in diesem Flusse, besonders unter den Stören, sehr häufige Spielart, welche Schibp genannt, und an seiner Glätte und zugespitzten Rüssel erkannt wird; ferner die so genannten Sewrjugen, der Sterled; im März, April und May ziehen die Störarten am häufigsten aus dem Meere, (der Caspischen See) herauf; zuerst kommen die Belugen, ihnen folgen die Störe und Sterleden, und mit Ausgange des Aprils kommen die Sewrjugen, welche die häufigsten, so, wie die Belugen die seltnern sind; die Sewrjugen aber kommen besonders in unglaublichen Schaaren in den Jaik, daß man, vornehmlich bey Gurief, das Gewimmel davon im Wasser sehen kann. Ja, alle Kosaken versichern, daß vormals durch das mächtige Andringen der Fische an den bey Jaizkoi-Gorodok durch den Fluß gezogenen Wehr, Durchbrüche verursachet, und man genöthiget worden sey, Kanonen auf das Ufer zu pflanzen, um den Fisch mit blinden Schüssen zu verjagen. — Ein edlerer Theil, als der fleißig zu verzehrende Magen, der von allen Störarten gesammelt und zu Gallerte gemacht wird, ist die Schwimmblase, um Fischleim daraus zu bereiten. Der von Sewrjugen, als der allerbeste, geht nicht selten auf vierzig Rubel das Pud, (folglich ein Pfund zu einem Rubel,) der von Stören zwischen zwanzig und dreyßig; der von Hausen, (unsere Hausenblase,) als der gröbste und schlechteste, zu zwölf, funfzehn bis achtzehn Rubeln das Pud. Die Störe hat man gegen

einen Faden lang, und die allergrößten sollen gemeiniglich Milchner seyn, die bis fünf Pud, (200 Pfund) wiegen. Uebrigens fallen insgemein die Roggner am größten, und halten oft bis auf einen Pud am Kavear, der, als der beste, schon aus der ersten Hand, auf zween Rubel und drüber, das Pud, getrieben wird. Man hat etwa seit acht Jahren am Jaik sowohl Störe, als Sewrjugen, zu bemerken angefangen, die äußerlich, weder in der Größe, noch Gestalt, von den gewöhnlichen abgehen, in sich aber einen ganz weißen, und nicht so häufigen Kavear enthalten, der am Geschmacke den gemeinen weit übertreffen soll, und deswegen auch nach Hofe gesandt zu werden pfleget. So weit Herr Pallas. Nach dem Pontoppidan, Norw. Naturhist. II. 288. ist der Större, oder Störje, Sturio, der Stör, ein Speckfisch, der fünf bis sechs Ellen lang, stark und grimmig ist, andere Fische zu jagen. Man findet davon hier viererley Sorten, die den Fischen ähnlich sind, die sie am liebsten fressen, und unter denen sie für Helden anzusehen sind. Einige nennt man Lachsstöre, (s. diesen unsern Artikel, B. V. S. 5.) andere Heeringsstöre, andere Makreelstöre, und noch andere Seyströre, oder Köhlerstöre. Einen Stör von dieser Art, der vor einiger Zeit hier in Nordstiard gefangen ward, habe ich in meiner Sammlung der raren Fische dieses Landes. Er ist fast vier Ellen lang. Der Kopf ist, dem Ansehen nach, fast einem Hechtkopfe ähnlich; allein statt des Mundes hat er eine Schnauze mit herabhängenden Fäden. In der Mitten unter dem Kopfe befindet sich, wie am Hayfische, der Mund, doch von anderer Gestalt; denn er ist ganz rund, und so groß, wie ein mäßiger Apfel. Darinnen sind keine Zähne; denn sein Futter ist, wie gesagt, nichts anders, als was er aus dem Seegrunde an sich saugen kann. Zu seinen Vertheidigungswaffen gehören die außerordentlich großen, dicken und breiten Schuppen, oder beinernen Schilde, die fast den ganzen Leib bedecken, und ihm statt eines Harnisches dienen. Diese beinernen Schilde; denn so kann man sie wohl nennen, sind an der Zahl vier und sechzig; ein jedes ist so groß, wie ein Reichsthaler, doch länglich und eckicht. Sie sind in fünf Reihen eingetheilet, zwo Reihen auf jeder Seite, und eine längs auf dem Rücken. Mit den Floßfedern und dem Schwanze ist er fast dem Hayfische ähnlich; die Kiefern sind ziemlich weit, aber mit sehr dicken Knochen wohl verwahret. Unser Richter beschreibt einen, ihm geschenkten, Stör, von beynahe achtzig Pfunden, S. 710 folgen-

folgendermaßen: seine ganze Länge betrug über sechs Rheinländische Fuß; der Kopf an und vor sich, welcher mit dem Rüssel an zween Fuß lang war, wog acht und dreyßig Pfund; es ist mir gar nicht unbekannt, setzt er hinzu, daß diese Fische weit größer und stärker werden. Unter dem Churfürsten Johann Friedrich ward einer (aus der Elbe) aufgebracht, welcher zweyhundert und sechzig Pfund gewogen hat. Die Heimath dieses größten Stromfisches ist eigentlich das Meer. Er tritt aber in die größten Flüsse, in die Wolga, Donau, Elbe, Oder, Weichsel, Tyber und andere, und erlanget daher das Flußrecht. Er hat einen Fußlangen, rundspitzigen Rüssel, welcher unten vier Fühlhörner hat, wie oben an der Spitze vier kleine Bärtchen, welche, wenn sie abgestoßen werden, keine Narben hinterlassen. Die Augen sind klein, blau, in einem goldgelben Zirkel mit einem eyweißen Rande. Sie stehen in lauter Fett im Backendeckel, betrugen am Gewichte zween Pfund, und ragen an dem spitzigen und schmalen Kopfe in einer angenehmen Einfalt hervor. Gleich darunter ist das Maul, ohne Zähne, gleich einem geschnürten Sacke, welches sich weit heraus, und auch wieder zusammen ziehen läßt, mehr aber zum Saugen und Schlingen, als Fressen und Anbeißen, bereit zu seyn scheint, obgleich die sehr steifen Lefzen zu allem geschickt sind. Der Schlund ist hingegen mit lauter erhöheten, spitzigen Stücklein Fleisch und Drüsen (tuberculis) besetzet, welche der Zähne Stelle vertreten. Die Nase ist zu beyden Seiten mit zwey Löchern, dichte vor den Augenknochen zu sehen und hat ein hohles, rundes Näpfchen zum Merkmale, welches rund, wie ein Stirnrad mit lauter Einschnitten, oder wie eine Hülse von Pappelrosen, worinnen noch Saamenkörner liegen. — Der Leib des Stiers ist schmal und lang, der Rücken dunkelgrün oder meerfärbig, mit Schilden besetzet, welche Farbe an den Seiten lichter oder fleischfärbig, und am Bauche flach und milchfärbig wird. Die Haut ist hart, und dies verursachen die Schilde oder Steine, und weil ich jene gesammelt, nebst dem größten Steinlein, so bin ich im Stande, solche desto richtiger zu beschreiben. An der felsenharten Stirne fängt sich das erste beinerne Schild an, deren ein Dutzend in einem spitzigen Winkel gebogen, auf dem Rückgerade fortgehen, bis das dreyzehente, gleichsam geschliffen, aufwärts zur Floßfeder geht, und sich den Weg zum Schweife oder Schwanze bahnet. Zu beyden Seiten halten zehn kleine Schilde die Feder, und es folgen sodann je sieben und sieben zum Schwan-

ze. Vier und dreyßig Schilde gehen zu beyden Seiten des Leibes, und bezeichnen die Mittellinie, jedoch nicht scharf und erhöhet. Eilf Schilde aber gehen zu beyden Seiten des Leibes fort, bis zur Floßfeder des Unterleibes. Hierauf kommen noch zween Schilde; der dritte, darauf folgende, ist eingebogen, und geht aufwärts zur Schwanzfinne; zu beyden Seiten aber gehen fünf Schilde bis zum Schwanze. Auf dem Rücken hat der Fisch keine Floßfeder, außer kurz vor dem Schwanze mit zwanzig Gefieder; vorn zwo starke Brustfloßen neben den Kiefern, jede zu dreyßig Federn, zwo am Bauche, jede zu fünf und zwanzig Federn, eine kurz vor dem Schwanze mit fünf und zwanzig Federn oder Finnen, die sich als Nelken oben breiten und ihre Elasticität zeigen. Der Schwanz hingegen ist getheilt und ausgeschnitten; jedoch ist das Vordertheil, da es vom verlängerten Marke abstammet, viel stärker und ein Drittheil länger, als das untere. Bestimmter zu reden, so ist das obere Theil eine Finne oder Floße von hundert und sechzig Federn, deren jede große in hundert und acht und vierzig Knorpel getheilet ist; mitten im Fleische gehen über vierzig Knorpelknöchel bis in die äußerste Spitze, und scheiden die untersten vier und zwanzig dreywinklichte Knorpelknöchel und schließen den ganzen Schwanz mit einem Gelenkgliede, wie das äußerste an wilden Vögeln, Flügeln, mit Schweif, Knorpel und Feder. Die Schilde sind dichte in die Haut gepflanzet, gemächlich erhöhet, und der Länge nach gebrochen, so fest als ein Stein. Die Haut, worinnen solche befestiget, gleicht einem Gallert, nachdem sie gekocht ist. Sie ist mit lauter Steinlein besäet, welche plätschicht, meistentheils viereckicht, mit einem Sternlein bezeichnet sind, oder deutlicher zu reden, es sind tiefe Löchlein in einem Quadrate gegen einander, daran die Erhöhungen ein Kreuz machen. Sie sind, wie die ganze Haut, mit klebrichten Schleime überzogen, und sind das beym Stiere, was die Schuppen bey den Grätenfischen, und knirschen im Beißen, wie die Steinlein im Sande; wenn man solche aussiebet, hat man lauter kleine Sternformen von allerhand Größe, einige dreyeckicht, die meisten viereckicht, klein und groß. Wir lassen die innern Theile unberührt, merken von dem Kopfe an, daß ihn Klein, Miss. I. §. 27. Tab. II. nebst drey Paaren Steinlein, oder Gehörknochen nach ihm, beschreibt und zeichnet; die Zunge kurz und dicke sey, und der Stör niemals einigen Laut von sich gebe, woher er auch unfehlbar den Beynamen des stummen Rhodisers, (Galeus Rhodius) erhalten,

ten, weil in Rhodis und dem angränzenden Meere der Stör sehr bekannt ist. Er wird billig unter die größten Stromfische gezählet. S. 540. bringt Richter bey, daß ein Belluga in Sibirien hundert und funfzig Pfund Milch, oder zweyhundert Pfund Roggen, davon die Russen zu Astrakan und Tambul (vielleicht Tambow, der ehemalige Sitz des Gouvernements in Woronesch) ihren Fekra oder Caviare machen. Im J. 1718 wurde dem Pabste ein Kopf eines Störs geschenkt, zwey und sechzig Pfund schwer; im J. 1737. ein Stör aus der Tiber, hundert und zwanzig Pfund schwer; im Jan. 1751 schenkten die Fischer zu Neapel dem Könige einen Stör, den sie vor dasiger Rhede gefangen, am Gewichte ohne Eingeweide, hundert und sieben und achtzig Pfund schwer; und eben in diesem Jahre schenkte der Herzog Carpinetto dem Pabste einen Stör, welcher fünfhundert und funfzig Pfund wog. Nach Richters Anmerkung soll dieses der größeste seyn, der jemals gefangen worden; doch führet Müller an, daß auch solche zu zwanzig Fuß lang, und über tausend Pfund schwer gefangen würden. Je weiter nämlich der Stör ins süße Wasser geht, je mehr nimmt er an Größe und Geschmack zu. Doch, so groß er auch sey, so wenig Gehirn habe er in seinen Zellen, und daher sey er auch wohl in allen seinen Unternehmungen gleichsam dumm. In seinem Schwanze hat er die größte Stärke, wenn er auf dem Bauche liegt, so, daß er den stärksten Mann, wenn er ihn berühret, über den Haufen werfe, Aerme und Beine, auch wohl die größten Fischerstangen, mitten entzwey, selbst aus Steinen Feuer damit anschlagen könne; daher er bey dem Fangen vor allen Dingen am Schwanze fest gebunden, und selbiger mit dem Kopfe in einem halben Zirkel kurz zusammen gezogen werden müsse. Daß aus seinem Roggen der Caviar, der Russen Icari, bereitet werde, ist bekannt, und aus unserm Artikel, B. II. S. 79. zu ersehen. Der Fisch selbst ist von sehr gutem Geschmacke; daher er auch bey den Griechen und Römern in so großer Würde gestanden, wie er denn auch mit Blumen und Kränzen gezieret, und durch bekränzte Diener mit Trommeln und Pfeifen zur Tafel getragen worden, welches noch zu Trajans Zeiten geschehen. Nach dem Plinius ist er, ἱερὸς ἰχθύς, der heilige Fisch, genannt worden. s. auch den Geoffroi in seiner Mat. Medic. B. VI. wo er aus allen Autoren eine ziemlich vollständige Geschichte dieses Fisches gesammelt.

Bey dem Klein machet er, Miss. IV. §. VII. ein eigenes Geschlecht

schlecht derjenigen Fische aus, die bey einem langen, aalförmigen Körper durch offene Ohren athmen, und unter einem, in eine harte Schnauze ausgehenden, Kopfe, die ungezähnelte Mundspalte unterwärts an der Bauchseite führen; ore prono, capite in solidum rostrum exeunte; mithin mit dem vorhergehenden Welsgeschlechte am nächsten verwandt sind. Er nennt dieses Geschlecht, Acipenser, Accipenser, Ἀκκιπήσιος, Athen. Sturio, gleichsam Στείριος, weil er mit seiner vorgestreckten Schnauze einem geschnäbelten Schiffe gleiche; wiewohl Scaliger das Wort, Sturio, für ein Gothisches halten will. Ferner Porcus fluuiatilis; Delphinis similis Marcellino; Silurus der Alten; Galeus Gelaxias des Galeni. (Es giebt aber der Galeorum mehrere Arten, von denen der Gelaxias der Römer in dem größten Werthe gehalten worden, wie Plinius, IX, 7. bezeuget: bey den Alten ist der Acipenser einer der edelsten Fische gewesen, den einige Elopem zu nennen pflegen. Elops des Ovids, der ihn aber von ihm unterscheidet: Et pretiosus Elops, nostris incognitus vndis, Tuque peregrinis Acipenser nobilis vndis. Huso; Antacaeus; Attilus. (s. diesen unsern Art. B. I. S. 429. Galeus Rhodius. Stör, German. Sturgeon der Engl. Doch beschreibt Aldrovand, lib. IV. c. 9. die Gleichheit und Ungleichheit desselben mit den Galeis folgendermaßen: In Ansehung der Schnauze, der Lage des Mauls, des Schwanzes, des rundlichen Körpers, und der Knörpel, die er statt der Dornen oder Stacheln führet, ist er den Galeis ähnlich; in Ansehung der Kiemen aber unähnlich, die bey jenem bedeckt, occultae, hier aber, wie bey den Knorpelfischen mit einem beinernen, stachlichten Deckel bedecket sind. — Sonst unterscheiden sich auch die Störe unter einander, in Ansehung der Größe, Dicke, der Rauhigkeit der Haut, der schwärzlichen, gelblichen, bläulichen, und silberglänzenden, Farbe, und der Auswüchse oder Erhabenheiten, tuberculorum; davon Rondelet, lib. XXV. c. 9. nachzusehen, welcher auch den Oniscus mit dem Dorione und Aristotele, für einen Stör gehalten wissen will, und Charleton machet auch den Cataphractus des Schonevelds, Galber, zu einer Störart, doch wohl ohne genugsamen Grund. Die heutigen Griechen nennen ihn, nach dem Gesner, Nomencl. p. 332. Xyrinchi, (Ξυριχη) gleichsam Oxyrynchus, weil er eine spitzige Schnauze habe; davon auch der bey einigen Deutschen gebräuchliche Name, Zürich, herzuleiten. wiewohl man nur die frischen Störe Ξυρίγυ, die eingesalzenen aber

aber Μαρόννα, (nach dem Ital. Marona,) zu nennen pflege. Bey eben dem Gesner, P. IV. p. 656. kömmt auch Oxyrynchus, Caspius Sturio vor. Von diesem Geschlechte führet Klein zehn Gattungen auf; dagegen der Ritter Linnäus sein Störgeschlecht, Acipenser, in die dritte Ordnung seiner dritten Classe der schwimmenden Amphibien bringt, und nur drey Gattungen desselben beschreibt. s. unsern Artikel, Fisch, B. III. S. 70. Die lateinische Benennung soll, wie Accipiter, von accipio, herkommen, weil es gewaltige Raubfische wären, die anpacken könnten; wie denn schon die Alten dies Geschlecht mit dem nämlichen Namen beleget, welche aber mit der andern, mehr gewöhnlichen Benennung, Sturio, verwechselt worden: daher diese Fische franz. Esturgeon, engl. Sturgeon, ital. Storione, und Sturione, deutsch Störe, hießen. Es soll aber, nach Müllern, die deutsche Benennung nicht von dem unächten lateinischen, Sturio, herkommen, sondern ein Niedersächsisches, oder Altdeutsches Wort seyn, welches von Stören, Herumwühlen, abgeleitet sey, weil diese Fische in dem Meeresboden mit der Nase den Morast herum zu wühlen pflegten, wie solches auf dem Lande von den Schweinen geschehe, als dazu die Schnauze dieser Fische recht gut gebauet, und schon von dem Isidorus und Oppian, Sus, Porcus, franz. Porcelette, wie von den Stören, beym Schwenkfeld, Piscis Scrutator, genannt worden. Die Geschlechtskennzeichen sollen, nach dem Ritter, einzelne, spaltenähnliche, Luftlöcher zur Seiten, das unterm Kopfe befindliche, ungezähnelte, und sich hinterwärts zurückziehende Maul, und einige Bartfäden oder Fasern unter der Schnauze vor dem Maule seyn. Die drey Gattungen werden unter den Kleinischen zehn Gattungen sofort Platz finden. Es stehen aber die Kleinischen in folgender Ordnung:

1) Acipenser, cute asperrima, der mit der rauhesten Haut bedeckte Stör, welche mit Reihen steifer, unbiegsamer Auswüchse, gleichsam eingelegt und getäfelt ist, die an den Seiten kleiner und wie Schildlein ausfallen, auf dem Rücken aber größer sind, und nur eine Schicht ausmachen, und dessen Kopf in eine stumpfe Schnauze ausgeht. Unser gemeiner Stör. Die erste Art der Danziger Störe; der Russen Osetr. Acipenser, corpore tuberculis spinosis exasperato, des Artedi, syn. p. 91. sp. 1. des Aldrovands, Paralip. p. 75. polnischer Stör. Die Kiemendeckel sind, wie in allen, beinicht und klaffend, so, daß sie die Kiemen nicht ganz bedecken. Sein rohr-

förmiges Maul ist klaffend, ungezähnelt, knorpelhaftig und weiß; vor demselben hängen vier fleischichte, schlaffe Bartfäden herunter. Wenn sie in die Weichsel eintreten, werden zum öftern zwölf Fußlange in Netzen gefangen. Sie haben sechs Floßen: zwo an den Kiemen; zwo an dem After; eine nach der Oeffnung zum herauszulassenden Unrathe; und die sechste auf dem Rücken, gegen über der drey Afterfloßen; außer dem gabelförmigen Schwanze. Das übrige nach dem Willughbey, p. 239. Tab. P. fig. 8. welches Geoffroi in s. Mat. Medic. T. VI. aus diesem bewährten Naturforscher folgendermaßen ins Kurze verfasset: der Stör hat einen länglichen Körper, der fünf Ecken hat, welche aus eben so viel Reihen Schuppen oder knochichten Ringen bestehen, dabey mit einem platten Bauche versehen ist. Die Schuppen von der erhabensten Reihe; so in der Mitten des Rückens ist, sind größer, als die andern. Es ist keine gewisse Anzahl von selbigen; denn in einigen Stören hat man deren eilfe, in andern zwölfe, und in andern derselben dreyzehn bemerket. Diese Reihe erstreckt sich bis zu der Floßfeder des Rückens, welche in diesem Fische einfach ist, und nach dem Schwanze zu liegt. Die, aus dreyßig bis ein und dreyßig Stacheln bestehenden, Seitenreihen, gehen vom Kopfe bis zum Schwanze. Die untersten, die platte Seite des Bauchs endigenden, Reihen, fangen von dem ersten Paare der Floßfedern an, und endigen sich an dem andern, deren jede aus eilf, zwölf bis dreyzehn Schuppen besteht. Jede Reihe Schuppen haben überhaupt an ihrer Spitze einen kurzen, starken, und hinterwärts gebogenen, Stachel. Außer diesen fünf Reihen sind noch zwo Schuppen, welche sich einzig und allein unter dem Hintersten in der Mitten des Bauchs befinden. Dieser Fisch hat einen mäßigen Kopf, welcher sowohl, als der Körper selbst, zwischen den Reihen der Stacheln, Spitzen oder kleine Erhöhungen hat; hernach wird man einer Linie gewahr, welche sich von dem letzten Stachel an bis an das Ende des Schwanzes erstrecket; die Augen sind, nach Beschaffenheit der Größe des Körpers, sehr klein, und haben einen silberfarbenen Regenbogen; die Schnauze ist lang, breit, dünne, und endiget sich in eine Spitze; die Nasenlöcher sind nahe bey den Augen, und beyde auswendig mit zwey Löchern durchbohret, oder auf jeder Seite doppelt; die vier kleinen Bärte stehen in einer geraden Linie, sind aber, in Ansehung der Schnauze, der Quere, und hängen an der untersten Seite der Schnauze, welche in der Mitten ihrer Länge, so sich über das Maul

hinaus-

hinausstreckt, platt ist; das Maul ist klein, mit keinen Zähnen versehen, steht den Augen beynahe gegen über, ist wie eine Art einer Röhre gemachet, welche sich bis zu einem gewissen Puncte ausstrecken, hernach wieder zurückziehen kann; es hat keine Kinnladen, daher es klar ist, daß sich der Fisch durch Saugen ernähret; (aber doch auch dabey den Roggen anderer Fische, besonders der Lachse, Heeringe, an sich ziehen und verschlucken kann; nach dem Birkholz soll er selbst die Aale ganz geschickt speisen können; und nach dem Richter, S. 237. sogar einen jungen Pudelhund im Leibe gehabt haben. Er hat vier, mit einer doppelten Reihe sehr kleiner Gräten versehene, Fischohren, die nicht ganz und gar von ihren Deckeln bedecket sind; an jedem Deckel befindet sich eine einzige Schuppe oder Plättchen, wobey Klein angemerket, daß bey dem Paul Jovius, lib. de Piscib. Rom. cap. IV. (Rom. 15, 24.) folgende Worte gelesen würden: „da dieser Fisch keine Fischohren hat, und, wenn er im Athemholen ja etwas Wasser mit verschlucket hat, solches alsbald durch sein unterwärts geöffnetes Maul wieder von sich giebt;„ wie denn auch diese Worte — maucando di branche — in der Italienischen Uebersetzung vom J. 1560. cap. IV. eben also lauten: so muß man sich wundern, daß dieser Schriftsteller, der doch den Stör so hoch geschätzet, nicht gewußt habe, daß der Fisch mit Ohren begabet sey. Es hat aber Aldrovand, p. 528. (lib. IV. cap. IX. p. m. 202.) ihn folgendermaßen redend angeführet: „durch die Nase holt er allerdings frische Luft; seine Ohren aber, viere auf jeder Seite, sind mit einem beinichten Deckel, nicht anders, als bey andern Knorpelfischen bedecket;“ daher wir vermuthen, daß Aldrovand des Jovius Irrthum auf eine gar höfliche Art bemerken, und selbigen durch eine der Natur angemeßnere Lesart verbessern wollen. Das erste Paar Floßfedern ist nahe bey den Fischohren, wie in den meisten Fischen; jede Floßfeder hat an ihrem vordern Theile einen starken knochichten Stachel; das zweyte, nahe an dem Hintersten stehende, Paar Floßfedern befindet sich von dem Ende des Schwanzes, ohngefähr den vierten Theil von seiner Länge ab; hernach ist eine Floßfeder in dem Zwischenraume des Hintersten und anfangenden Schwanzes, der, wie bey den Meerhunden, gespalten, so daß sich der oberste Theil nebst dem Körper weit über den untersten hinausstreckt; und der Körper hat oben eine schmutzige, geringelte oder schwärzlich blaue Farbe, ist unten silberfarben, und überdieß das Mittel von den Schuppen

pen weißlich. Willughbey setzet hinzu, daß er in zween Stören, bey deren Zerlegung, in der Höhle des Unterleibes weiße, wie Kellerwürmer gestaltete, Würmer gefunden. Alles dieses bestätigen Artedi, in gen. no. XLIII. pag. 65. und Seba ad Tab. XXIX. no. 19. wo hinzugesetzt wird, daß die Zeichnung des auf dem Rücken liegenden Fisches deswegen beygefüget worden, weil zur Zeit keine ihm vorgekommen, woraus die Lage und Gestalt seines Mauls zuverläßig zu erkennen gewesen. Der Ritter von Linné stimmt auch hierinn mit dem Artedi überein, und ist diese Gattung ebenfalls die erste seiner Störe, Acipenser Sturio, gen. 134 sp. 1. Müllers gemeiner Stör, dem auch Gronov, Muſ. II. p. 42. beygetreten. Letzterer bemerket, daß er unter allerhand Namen bekannt sey, als Silurus, Galeus Rhodius, Oniscus, Oxyrynchus, d. i. Spitzschnauze; ja der oberwähnte Umstand des Wühlens in dem Meergrunde habe sogar den Oppian veranlaßt, denselben Sus, oder das Schwein, zu nennen. (Isidorus, den auch Artedi angeführet, hat ihn zwar mit diesem unflätigen Namen beleget, aber nicht Oppian.) Er hat in den Rückenfloßen ein und dreyßig, in den Brustfloßen dreyßig, in den Bauchfloßen neunzehn, in den Afterfloßen vier und zwanzig, desgleichen in den Schwanzfloßen vier und zwanzig Finnen; unter der Schnauze vier Bartfasern, so an der Spitze des Unterkiefers herabhängen und eilf Rückenschuppen oder Schilde; der Bauch ist platt; die Haut etwas rauh; die Augenringe silberglänzend; der Rücken hat fünf Reihen von unbestimter Anzahl stachlichter Buckeln; als eine Reihe, die mitten über den Rücken geht, und zu jeder Seite befinden sich noch zwo Reihen. Mitten am Bauche unter dem Nabel sind gleichfalls solche Höcker. Das Maul ist lang, platt, und geht spitzig zu. Die Nasenlöcher sind zu beyden Seiten doppelt. Die Brustfloßen sind nach vorne zu mit einem scharfen Beine bewaffnet. Die Bauchfloßen stehen kurz am Nabel; die Schwanzfloße ist gespalten, und der obere Theil länger, als der untere. Er ist ein Seefisch und in den Tiefen des Meeres zu Hause; doch wird er nicht häufig auf offenem Meere gefangen, sondern in den Mündungen großer Flüsse, weil er gewohnt ist sich in die süßen Wasser zu begeben, und in große Flüsse weit hinauf zu schwimmen, wo er sich so zahlreich versammelt, daß an manchen Orten der Störfang sehr beträchtlich ist. Bey Getrudenburg in Holland wurden in vormaligen Zeiten oft in einem Jahre an die neuntausend Störe gefangen, und es ernähret sich dieser

ser Ort noch mehrentheils davon. Bey Bergen in Norwegen ist der Störfang noch sehr beträchtlich, wie auch an den Preußischen Küsten, wo sie eingesalzen, und vom Landmanne verzehret, auch an entfernte Orte verschickt werden. In Frankreich und Italien sind sie zur Fastenzeit eine beliebte Abwechselung. Doch ist auch in der Größe ein Unterschied; denn man findet die so genannten Lachsstöre nur eine bis anderthalb Ellen lang, andere aber zu zwanzig Schuh lang und über tausend Pfund schwer. Erstere sind schmackhaft und fett, letztere aber zähe, fäsericht, wie Kalbfleisch, und schwer zu verdauen. Nach dem bereits angeführten Pontoppidan giebt es noch drey Arten, Makrel- Heering- und Schelfisch-Störe.

2) Acipenser, cute et tuberculis leuioribus cet. der an der Haut und den Höckern glättere Stör, als der vorhergehende, wie auch mit einem dünnern, in eine spitzige Schnauze auslaufenden, Kopfe. Zu Danzig die zwote Störart; des Salvians Silurus; des Beslers Stör, Sturgeon, des Willughb. p. 239. Tab B. 7. n. 3. Sollte er wohl der Belloege der Russen seyn?

3) Acipenser, der dritte Kleinische Stör, der fünf Reihen knöcherner, in eine rückwärts gebogene Stachel auslaufender, Schilder oder Höcker, nach der Länge seines Leibes führet, und denselben fast fünfeckicht darstellet; mit einer langen, dünnen, gleichsam mit einer knöchernen Scheide überzogenen, knorplichten Schnauze. Huso tertius, Sturio primus, des Gr. Marsilii, Op. Danub. Tom. IV. p. 35. Tab. II. Stierl der Deutschen; Kestchecke der Ungarn. In Ansehung der Leibesgröße unterscheidet er sich gar sehr von dem Huso I. da er in der Donau nie größer und schwerer, als zu eilf Pfund mit dem Roggen gefangen worden. Ist er wohl der Seriuga der Russen?

4) Acipenser varius, der aus gelb und roth bunt schattirte Stör; dessen Mundspalte, wie bey den Galeis, den Spitznasen, in der Quere erscheint, wenn er seine fleischichte und schlaffe bewegliche Mundröhre zurückzieht. Seine Schnauzenspitze und die Blätter der Kiemendeckel sind aus schwarzem Grunde weiß und rosenfarbig gesprenkelt; die Augen Kornblumenblau mit einem weißen Regenbogen geringelt; auf dem Rücken führet er über sechzehn breite, strohfarbige, von so vielen kleinen Stacheln rauhe und scharfe Flecken; die Seiten sind mit kleinen, in der Quere schief gezogenen, schmalen Fleckchen gleichsam gestrichelt oder linirt; der Bauch ist auf einem weißglänzenden Grunde mit aschgrauen, rosenfarbenen

Maalen schattiret; die Seiten- und Rückenfloße mit dem Schwanze aschgrau, vor und nach dem After rosenfarbig. Er ist der berühmte Sterlet der Wolga. Ich habe den Fisch zu erlangen mich lange bemühet, endlich aber von einem guten Freunde denselben in Spiritu aufbehalten, nebst der Tab. I. * copirten Zeichnung erhalten. Es unterscheidet sich selbige sehr von dem Acipensere III. oder Sturione I. Stierl, des Gr. Marsilli, wenn man die Zeichnungen mit einander vergleicht. Wenigstens ist bey dem Klein die Schnauze kürzer und stumpfer, als lang, spitzig, und schnabelhaft; nur zwo ziemlich starke, nicht vier, haarartige, Bartfasern; der Rücken kielförmiger, dessen Schilder nicht so scharf gezähnelt und von einander klaffend; die Mittellinie mehr gerade, als gegen den Rücken bogicht erhaben; mehr, nur gerade, gestrichelt, etwa Hafernudeln ähnlich, nicht doppelt und zackicht; sämmtliche Floßfedern mehr rundlich und bloß finnicht, nicht gespalten, und mit spitzigen, steifen Gräten oder Stacheln vorwärts bewaffnet; endlich auch die Schwanzfloße breitlicher und rundlicher ausgeschnitten, als schmal und spitzig auslaufend. Sehr selten wächst er über zween Fuß in die Länge. Er ist der Strelet des Bruynii, Voyag. T. I. ed. Amst. fol. p. 93. tab. 33. et Tom. III. in Qu. a Rouen, p. 295. wo er also schreibt: Le Strelet y (a Astracan) a une aune de long, et — c'est le meilleur poisson de toute la Russie; il s'en trouve de deux sortes; mais en general il a assez de rapport a l'Eturgeon — Les Severockes ne different en rien de l'Eturgeon, qu'ils nomment Assetrine, (forte Osetr). Le Caviar se tire de Beloeges, des Assetrines et des Severockes, (forte Serjuga). Des Winters sollen sie, nach dem Marsilli, haufenweise über einander liegen, und zur Nahrung ihren eigenen Schleim an sich saugen; auch soll ihr Fleisch weiß seyn, und aller übrigen Hausen oder Störe Fleisch an Delicatesse übertreffen.

Dieser, auch Müllerische Sterlet seiner Störe, heißt bey dem Ritter, Acipenser Ruthenus, gen. 134. sp. 2. und er sey auch von dem gemeinen Stör, Acipenser Sturio, sp. 1. wenig unterschieden. Ruthenus hieße er, weil er eigentlich von Rußland herstamme, und daselbst hieße er Sterlet. Er führe gleichfalls vier Bartfasern, und wohl 15 Rückenschuppen wären vorhanden, so länglich, eckicht und von beinichter Beschaffenheit wären. Der Kopf sähe einem Hechte ziemlich ähnlich; die Haut sey gleichfalls mit fünf Reihen Buckeln besetzet, worauf die Schup-

Schuppen, wie ein Sattel, säßen; die Größe sey oft über vier Ellen; sie würden im Russischen Reiche, im Wolgastrome und Caspischen Meere, häufig gefangen. Seine Eingeweide beschreibt ausführlich Kölreuter, in Comm. Petrop. T. XVI. p. 511. nebst der Zeichnung Tab. XIV. Wir sahen selbst einige, setzet Müller hinzu, aus deren Körper man 16 Handhohe Scheiben hackte, deren jede hinlänglich war 24 Personen aufgesetzt zu werden. Das Fleisch sey etwas hart und schwer, jedoch von einem guten Geschmacke. Die Roggen dieses Fisches geben den bekannten Cavear, oder das Garum der Römer ab. Sie sind graßgrün und schleimicht, wie eine körnichte, grüne Seife anzusehen, daher sie für einen, der sie zum erstenmale essen soll, eckelhaft; geben jedoch hernachmals eine Delicatesse ab, welche die Eßlust vermehret, und statt der Butter auf Brod zu einer Vorspeise dienet. Diese Delicatesse aber könne man nur in Rußland, wo die Roggen frisch sind, genießen; denn der eingesalzene und gepreßte Cavear habe bey weiten das Angenehme und Erfrischende nicht. Man habe in dem Poflusse Italiens eine Art, welche Attilus oder Adella genannt werde; desgleichen fände man in dem Mittelländischen und schwarzen Meere Störe, die eine genaue Verwandtschaft mit dem Sterlet hätten; und würde der Rückgerad solcher Fische eingelegt, und als eine Delicatesse, unter dem Namen Moronna, verschickt. Wenigstens sey bekannt, daß sich die Sterlette auch außer dem Russischen Reiche erhielten; indem der Schwedische erste Friedrich den Mälersee bey Stockholm damit besetzen lassen, wo sie geheeget würden.

5) Acipenser ex nigredine fuscus, der aus schwarzem Grunde braunfärbige Stör, mit der langen, sehr spitzigen, und aufwärts schief gebogenen Schnauze, mit langen, gekrümmten und stachlichtgespitzten Rückenschilden. Huso IV. Sturio II. Marsilli, p. 35. tab. XI. fig. 2.

6) Acipenser, quinque ordinibus ossium aculeatorum cet. der fünf Reihen zugespitzter Schildlein führet, so auf dem Rücken krumm gebogenen Nägeln oder Dornen gleichen. Seine Haut ist rauh, dunkelschwarzfärbig, am Bauche aus gelblichem Grunde blaßroth mit sternartigen Flecken von dunkler Farbe besprengelt; die Schnauze aber etwas stumpf und rundlich. Huso V. Antaceus stellatus, Marsilli, p. 37. tab. XI. fig. 1. desgleichen des Gesners und Aldrovands, auch des Willughb. tab. P. 7. fig. 4. Huso, Hausen, Waxdick, (weil Wax so viel als scharf, rauh, scaber, bedeutet) bey den Deutschen; Esther bey andern; Iesettra

bey den Ungarn. s. unsern Artikel, Dick, B. II. S. 321. und Esther, S. 703. Antaceus tuberculis carens, des Artedi, syn. p. 92. sp. 2. Außer den vier Bartfasern an der Schnauzenspitze hat er noch unterm Maule zween dergleichen Anhängsel. Bey dem Rondelet und Gesner Exos piscis, und Ichthyocolla, nach dem Kramer s. Oesterr. Fische, p. 383. unter s. Chondropterygiis, spec. 1. Acipenser, corpore tuberculis obsito, rostro obtuso, oris diametro rostri longitudinem superante; Hausen. Er ist ein Einwohner der Donau und wiegt zuweilen über dreyhundert bis dreyhundert und funfzig Pfund, wie auch in der Wolga und andern Flüssen von Rußland. Er hat dreyzehn Rücken- und drey und vierzig Seitenschildlein; (laterales, nicht caudales.) Je länger und älter er wird, desto mehr verlieren sich seine beinichten Rüchenhöcker, so, daß sie bey den größten Arten fast nicht mehr sichtbar bleiben. Seine Haut schickt sich zu Wagen- Seilwerken, und Pferdegeschirren, am besten. Aus ihm wird die Ichthyocolla, Hausenblase, zubereitet, und aus dem Roggen das Garum, Cauear, welcher aber nicht so gut, als von dem Sterlet, ausfällt.

Sonst ist er auch bey dem Ritter Acipenser Huso, gen. 134. sp. 3. und Müllers Hausen. Die Donau und Wolga sind sein rechter Aufenthalt, ob er gleich auch in der Elbe und im Meere selbst gefunden wird. Im J. 1732. hat man in der Donau einen Hausenfisch, fünf und eine halbe Elle lang, und fast drey Ellen dicke gefangen; und in der Wolga sind sie noch größer, und müssen gleichsam für Flußwallfische gefangen werden. (Nach dem Artedi erreichen sie die Länge von vier und zwanzig Fuß, oder zwölf Ellen.) Er wird mit an Ketten befestigten Harpunen gefangen, und hernach durch ein paar Ochsen ans Land gezogen. Die Italienischen Fischer sollen sie mit Schalmeyen oder andern musikalischen Instrumenten am Ufer des Posflusses locken. Unter den hieher gehörigen Gattungen soll der Russische Nelmo der schmackhafteste seyn. (Doch s. unsern Artik. Attilus, B. I. S. 429. und Hausen, B. III. S. 686) Der aus dem Roggen gemachte Cavear ist nicht so gut, als des Sterlets. Dagegen ist die Hausenblase sein vornehmstes Product, welches aus Rußland sehr häufig in alle Welt verschickt wird. Man schneide nämlich die Haut, die Eingeweide, die Floßen, den Schwanz, und vorzüglich die Luftblase, in kleine Stücke, lasse sie in warmen Wasser erweichen oder maceriren, koche diese Masse über einem gelinden Feuer, bis alles aufgelöset und in einen Brey verwandelt

wandelt worden, sodann streiche man diesen Brey auf Rahmen ganz dünne aus, läßt ihn fast trocken werden, daß er wie Pergament wird, rollet darauf die Blätter zusammen, und läßt solche zum Verschicken ganz trocken werden. Da nun die Russen ihn am dünnsten, weißesten und fast durchsichtig verfertigen, so ist derselbe vor allen andern berühmt.

7) Acipenser, rostro graciliori etc. der, mit den dünnern, und fast den sechsten Theil seiner Länge erreichenden, längern, Schnabel oder Schnauze, mit sägeförmigen Höckern auf dem Rücken; am Bauche ohne dergleichen knöchernen Schildlein; und, wie der vorherstehende, gesternte, Stör. Huso VI. Antaceus rostratus, Marsilli, p. 37. tab. XII. weil er dem Antaceo ähnlich, doch unter allen Hausen die längste, schnabelartige Schnauze habe. Am Gewichte erreichet er etwa die Schwere von acht und sechzig Pfund. Seine Haut ist rauh, und mit sternartigen Flecken gesprenkelt, am Nacken aus schwarzem Grunde blaufärbig, und am After, und wo die Schildlein an der Seitenlinie liegen, weiß. Sein Fleisch ist bey den hellfarbigen weiß, bey den dunkelfarbigen aus gelblichem Grunde röthlich. Außer dem Störe ist er unter allen so genannten Hausenfischen der vornehmste. Bey den Deutschen heißt er Scherg; Scheregi bey den Rascianern, Scheref bey den Ungarn.

8) Acipenser, capite complanato cet. der mit einem plattgedrückten, rauhen, in eine weißliche, dicke, hervorragende und spitzige Schnauze auslaufenden, Kopfe begabte Stör. Huso I. verus et genuinus des Marsilli Op. Danub. Tom. IV. p. 31. tab. X. der wahre und eigentliche Hausenfisch. Huso des Gesners, Albrovands und Willughb. p. 243. tab. P. 7. Hausen der Deutschen. Wysahal der Ungarn; Morunra der Rascianer, Rätzen, nach dem Bellonius, und Morona in Cypern, endlich auch Mario des Plinius. Von seinem Maule schreibt der Graf Marsilli: sein ungezähneltes Maul liegt auf der platten Bauchseite, den Augen auf der Rückenseite gegen über, dessen Rachen, zween rundliche, fast halbzirkelartige Knorpel machen, welche durch ein schlaffes und muskelartiges Fleisch auf seiner platten Seite befestiget sind. Wenn daher dieses nachläßt, fällt der Rachen herunter, und wenn sich dagegen dasselbe zusammenzieht, wird auch dieser aufs platte Fleisch zurückgezogen. Der in den Flüssen sich aufhaltende Fisch ist von allen der größte. Den Attilus des Rondelets, Bellons, Gesners, halten wir, mit dem Willughb. für den Adello,

Adeno oder Adena des Aldrovands. (Von dem Attilus schreibt Paulus Jovius, nach Kleins Anmerkung; es sey offenbar falsch, daß bey den Alten der Attilus ein Stör gewesen, er sey nämlich viel größer, als der Stör, und seiner Gestalt, Geschmacke, Werthe und ganzen Natur nach, sey er ihm ganz unähnlich, und wirklich ein anderer unterschiedener Fisch, so, daß man zu Ferrara von ganz und gar verschiedenen Sachen zu sagen pflege, sie wären so verschieden, wie der Sturio von Attilus, wovon Aldrovand in Paralip p. 74. nachzusehen. Sein Bauch und Rücken sind platt; letzterer aber tritt etwas bogicht in die Höhe, und zeigen sich auf selbigem wenigstens zwölf, knorplichte Schilde oder Höcker, nach der Zeichnung des Marsilli. Die Haut seines Körpers ist ziemlich glatt, gegen den Rücken dunkelaschgrau, und gegen den Bauch oder After weißlich. Seine sechs Floßen sind blaßroth, die Schwanzfloße gabelförmig, dessen oberes Horn zweymal länger, als das untere. Bey dem Artedi, syn. p. 92. sp. 2. ist er Acipenser, tuberculis carens. Aus der weißen Haut seiner Schwimmblase wird die Ichthyocolla, Hausenblase, Hausenblatter, Hausenplosen, Engl. Die Zergliederung dieses Fisches befindet sich in dem Tom. VI. des Marsillischen Donaustroms. Des Rondelets und Bellons Piscis exossis, oder Ichthyocolla ist ein ganz verschiedener Fisch von dem Acipenser, bey uns, oben §. VI. Silurus tertius, den sie doch zum Hausen der Deutschen, und Antaceus machen; auch hilft dieses nicht, daß ja auch Fischleim aus ihm zubereitet werde, wie etwa Boussuet, P. II. Epigr. p. 96. gesungen: Ex cuius fieri pinnis, cauda, corioque Coctura gluten, visceribusque, potest. Denn ein solcher Fischleim wird auch aus andern Fischen, nämlich aus der Blase und Eingeweide des Aselli maioris; Cabeljau; Moluae minoris, nach dem Charleton; des Siluri primi, der Mustelae vulgaris, gekochet. So giebt das abgekochte Fleisch der Molae, (welche Rondelet zum Ortragoriscus der Alten machen will,) einen Leim; desgleichen aus Ochsen, und besonders (Bärenhäute.) s. uns. Art. Fischleim, B. III. S. 91. Und selbst Bellon, der den Fisch Ichthyocollam, Collanum des gemeinen Schiffvolks, den Copsum der Bononienser, bey andern Copiscem und Collabuccum, am Donflusse, Tanais, Barbottam, der Italiener Copso und Colpesce) sorgfältigst beschreibt, sagt ausdrücklich, daß auch aus anderer Fische Blasen die Ichthyocolla zubereitet zu werden pflege. s. hierbey den Kleinischen Acipenserem VItum, nebst der Linnäischen

schen Beschreibung des Müllerschen Hausens, Acipenseris Husonis, gen. 134. sp. 3. und unsern Artikel, Attilus, B. I. S. 429.

9) Acipenser, rostro breuiore etc. der mit einer kürzern, dünnern und spitzigern Schnauze, als der vorhergehende, begabet ist; einen mehr erhabenen und runden Kopf hat; sonst aber, nach der äußerlichen Gestalt, glatten Haut, und Farbe, mit dem siebenten Acipensere fast übereinkommt, jedoch über sechzig Pfund nicht leicht schwer wird. Huso IIdus, Antacaeus laeuis des Marsilli p. 34. tab. X. Glattdich, der Deutschen, Tock der Ungarn, Serrewentsersi der Rätzen, Kascianis, der sich in der Weichsel selten finden läßt. Rondelet widerleget, lib. XIV. p. 416. diejenigen, die bald diesen, bald jenen Fisch für einen Stör, Sturio, ausgeben, und schließt folgendermaßen: Aus der Ursache, da unser Sturio weder der Lupus der Alten, noch der Attilus, der Tursio, der Hicca, der Silurus, ist, so werde ich immer mehr in meiner Meynung bestärket, daß der Acipenser der Römer und Dorionis Oniscus, oder des Galeni Galaxias, einerley Fische sind; und von selbiger nicht eher abgehen, als bis ein anderer witzigerer Kopf und fleißigerer Naturforscher etwas erfunden und erwiesen haben wird, das mehr Beyfall verdiene und gefunden habe. Der Gr. Marsilli giebt ihm auch überdieß größere Augen, und ein weißes schmackhafteres Fleisch, als dem vorhergehenden. s. unsern Artikel, Glattdick, B. III. S. 432.

10) Acipenser, proboscide Elephantina; der indianische Stör mit einem elephantenähnlichen Rüssel; Elefant bey einigen Reisebeschreibern; Pejegallos; Poisson Coq; Demoiselle: dessen Figur bey dem Frezier, voy. de la Mer du Sud, tab. XVII. befindlich. Elephant a cause de sa Trompe, seines Rüssels oder verlängerten Nase. Eine ausführlichere Beschreibung desselben habe zur Zeit nirgend gefunden; doch habe ich diesen verdächtig scheinenden Fisch hier nicht ganz mit Stillschweigen übergehen wollen.

Noch weniger aber dürfen wir die vierte Gattung der Linnäischen Störe, die in dem Supplementbande, S. 194. beschrieben zu finden, mit Stillschweigen übergehen; nämlich den von Müllern sogenannten Sternstör, Acipenser Stellatus, Linn. gen. 134. sp. 4. Seine gewöhnliche Größe ist von vier Schuhen; sein Gewicht zu dreyßig Pfunden; ist etwas schmächtiger als der gemeine Stör und Sterlet, no. 1. 2. und der Umfang des Körpers ist voll-

kommen fünfeckicht. Der Kopf ist scharf mit spitzigen Höckern und gezähnelten Sternchen, besetzet; die Schnauze geht in spannenlange, knochichte, gedrückte, fast dreyeckichte Kiefer aus, ist unten schleimigglatt, am obern Theile aber durch viele sägeförmige Striche rauh. Vor dem Maule sitzen vier Bartfloßen, (Bartfasern,) wie bey allen Stören. Das Maul ist röhrenförmig, und läßt sich weitrer, als an andern Arten, hervorstoßen. Die Gehörlöcher sind sehr groß und halbmondförmig. Von den Schultern an verdünnet sich der Körper allmählich in eine fünfeckichte Länge. Der Schwanz ist rund, und unmerklich sechseckicht; die Knöchelchen auf dem Rückenkiel sind spitzig, mitten auf dem Rücken, sitzen dreyzehen dergleichen Knöchelchen; auf den eckichten Seitenreihen jedesmal fünf und dreyßig kleinere auf jedem Kiele; die zween Bauchkiele aber haben bis zum After, jedesmal nur zwölf Knöchelchen. Hinter dem After stehen noch drey derselben. Ueberdieß ist der Rücken noch hin und her mit weißen sternförmigen Schwielen verschiedener Größe besetzet, und der ganze Körper durch unordentlich stehende Schuppentrümmer rauh. Die Floßen sind länger als an andern Arten, besonders ist der Schwanz am Ende halbmondförmig, und mit den obern Floßenlappen lang hervorstechend. Die Farbe ist obenher schwärzlich, unterhalb den Seitenknöcheln tropfenweise bunt, unten weiß. Diese Art steiget zu Anfange des Maymonaths in unzählicher Menge aus dem Caspischen Meere die Flüsse hinan. Die Weibchen sind in allen Stücken größer, als die Männchen, aber nicht länger. Der Eyerstock wiegt etwa zehn Pfund, und enthält beyläufig 300,000 Eyer. Pallas Reisen.

Störlet.

Ein Fisch in der Wolga, und Serjuga, im Ob, davon der Caviar oder Roggen. Richt. s. unsern Artikel, Sterled, und Stör.

Stollen.

Cuniculus, wird von den Bergleuten derjenige unterirdische Gang genennet, welcher unten am Gebirge in einem Thal oder Grund in selbiges gerade hineingeführet wird. Es ist derselbe gemeiniglich zweymal so hoch als er breit ist, damit die Arbeiter in selbigen bequem hinein- und herausgehen können. Man treibt oder führet einen Stollen in verschiedener Absicht, damit entweder Luft in die Gruben gebracht, oder die Wasser benommen, oder auch die Erze an Tag gebracht werden.

Stolzkraut.

S. Flachsseide.

Stopffisch.

Echeneis; ein, von dem Klein Miss. IV. Fascic. V. §. 27. beschriebenes eigenes Geschlecht; von welchem unser Artikel, Echeneis, B. II. S. 470. nachzusehen. Er gehöret zu den, besonders am Kopfe sich auszeichnenden, Fischen, die bey einem aalförmigen Körper durch unverschlossene Kiemen athmen. s. ebenfalls unsern Artikel, Fisch, B. III. S. 65. das Wort Echeneis soll, besonders auch nach dem Aldrovand, παρὰ τὸ ἔχειν καὶ κρατεῖν τὴν ναῦν, weil es, am Kiel eines Schiffs hangend, den Lauf desselben hemmen könne, herkommen; davon Ovidius singt: Parua Echeneis adest, mirum, mora puppibus ingens. Ἐχενηΐς des Oppians, Hal. I. 212. Naucrates, des Charletons; Remora, Remeligo, des Imperati und Aldrovands; Iperuquiba und Piraquiba der Brasilianer, nach dem Marcgrav p. 180. Piexe Pogados und Piexe Piolho, der Portugießen, Suyger der Holländer. (s. unsern Artikel, Iperuquiba, B. IV. S. 292.) The Sucking Fish, Stopfisch der Engländer. Er hängt mit dem obern Theile seines Kopfes oder seines gekerbten Wirbels, wie etwa die Polypen mit ihren Armnäpfchen, Acetabulis, oder der Oncotion, Klebpfost des Kleins; nach Art des Wunderbaums, Ricini, an andern Körpern, an den Schiffkielen an. Mancherley Meynungen von ihm findet man beym Aldrovand, III. 22. und Plinius, XXXII. c. 1. Von einigen wird er Reuersus oder Inuersus, genennet, Laet. p. 6. Riuersi, col. f. f. 112., der aber ein ganz anderer Fisch ist, und von welchen bey den Schriftstellern viel Fabelhaftes zu finden. Siehe hierbey Wottonum de Different. Animal. c. 166. fol. 149. Bey dem Artedi, syn. p. 28. ist er gleichfalls Echeneis, wie auch bey dem Linnäus, wo er ein besonderes Geschlecht, nämlich das zweyte seiner Thoracicorum, in der dritten Ordnung seiner vierten Classe, oder das 157ste Thiergeschlecht, nach Müllern der Sauger, ausmachet. s. unsern Artikel, Fisch, B. III. S. 72. weil sie sich durch Ansaugen an andern Körpern fest halten. Denn nach dem Ritter sind die Geschlechtskennzeichen ein fetter, nackter, platt gedrückter, oben flacher, und mit einem geranbeten Schilde, mit gezähnelten oder sägeförmigen Querrunzeln, versehener Kopf; dessen Kiemenhaut zehnstralig, und der Körper nacket, oder fast ohne Schuppen ist. s. auch unsern Artikel, Sauger, B. VII. S. 552. Klein führet zwo Gattungen auf:

1) Echeneis caerulescens, den blaufarbigen Stopffisch mit

einem stumpfen abgerundeten Maule, und mit einer von der Mitten seines Leibes, ober- und unterwärts, nach dem gabelförmigen Schwanze zu, beständig abnehmenden Floße. Remora des Imperati und Aldrovands, bey dem Willughb. p. 119. tab. G. 8. Echeneis des Artedi. Bey dem Ritter ist er Echeneis Remora, cauda bifurca, striis capitis 18. gen. 157. sp. 1. nach Müllern der kleine Sauger, den Dampier Zuigvisch, Valentin aber Koete-Lavet, nach dem Indianischen Seelaus, nennet; sonst aber heißt er auch Schip-Klemmer, Schiffshalter. Diese Art ist die kleinste, welche höchstens anderthalb Schuhe lang werde, einen gabelförmigen Schwanz, und achtzehn Runzeln in dem Kopfschilde habe. Mit diesem Kopfschilde drücket sich dieser Fisch an andere Körper an, und hält sich mit den feinen, an den Runzeln sitzenden, Zäckchen dergestalt feste, daß man ihn eher entzwey- als loßreissen kann. Jedoch kann er sich von selbst augenblicklich loßmachen, indem die Zäckchen alle ihre Richtung nach dem Rücken zu haben, und dieses darum, wenn sie am Schiffskiele feste sitzen, und durch den Strom des Wassers von einem schnellsegelnden Schiffe nicht herunter gerissen werden sollen. Die Rückenfloße hat, nach zwey Exemplarien, zwey- und zwanzig, die Brustfloße fünf bis acht und zwanzig, die Bauchfloße fünf bis sechs, die Afterfloße zwey und zwanzig, und die Schwanzfloße sechszehn bis siebenzehn Finnen. Sein Vaterland ist Indien; auch halten sie sich nicht nur an Schiffe, sondern auch an andere Körper, an, ja öfters sitzen sie andern großen Fischen häufig auf dem Rücken.

2) Echeneis, des Willughb. App. tab. 9. fig. 2. Zwote Gattung des Stopffisches; Remora Imperati. Wir haben derselben mehrere Abänderungen gehabt, mit dem, in einen spitzigen Schnabel auslaufenden, Kopfe nebst zwo weißen, vom Kopfe bis zum Schwanze fortlaufenden, Linien, bald schwärzlich, bald auch bleyfarbig. Siehe hierbey des Catesby Remora, p. et tab. XXVI. et Sloane Iter Iam. I. p. 28. du *Tertre*, II. p. 222. hat viele, zu anderthalben Fuß lange, gesehen.

Die zwote Linnäische Gattung aber wird von ihm Echeneis Naucrates, cauda integra, striis capitis 24.; von Müllern der Schiffshalter genennet. Bey dem Valisnero und Hasselquist hat er die nämliche Benennung. Bey dem Seba aber Mus. III. tab. XXXIII. fig. 2. heißt er, Echeneis, ore triangulari, cauda in extremo subrotunda, etc.

Folglich

Folglich kann diese Gattung nicht zugleich des Catesby, Remora, p. et tab. 26. seyn, welche caudam bifurcam, nicht integram, in extremo subrotundam, in modum flabelli, eines Fechers, expansam, hat, daher die erste Gattung, Remora Linn. mit der Catesbyischen, völliger übereinkommt; wie solches auch, nach der Müller. Zeichnung, Tab. IV. fig. 6. sogleich in die Augen fällt.) Iperuquiba, s. Piraquiba der Brasilianer, Chamel oder Ferrhun der Araber. An dieser Art ist der Schwanz länger und unzertheilet, der Körper größer, die Floßen schärfer und der Kopfschild besteht aus vier und zwanzig Runzeln. In der Rückenfloße, und in der Afterfloße sind sieben und dreyßig, in der Brustfloße ein und zwanzig, in der Bauchfloße fünfe, und in der Schwanzfloße, sechzehen Finnen zu zählen. Die Größe des Fisches ist gegen vier Schuhe, das Kopfschild sieben Zoll lang; jedoch sind die großen Schiffhalter seltner, und in den Cabinetten sieht man mehrentheils nur kleine. Die Farbe ist bey beyden Arten braunschwarz, am Bauche seegrün, und an den Seiten zeiget sich ein glänzender Strich. Das Müller. Exemplar war siebenzehn Zoll lang, das Schild aber drey Zoll, sieben Linien, lang, und einen Zoll, drey Linien breit; der untere Kiefer länger als der obere; im Maule fanden sich viele feine Zähnchen; die Zunge war groß; nur hatte die Brust- und Afterfloße je eine Finne mehr, als nach der Linnäischen Zählung. Was nun noch ihre Eigenschaft beträfe, von welcher man geglaubet, daß sie segelnde Schiffe in ihrem Laufe aufhalten können, und welches jetzo viele für eine Fabel hielten, so wäre dieses also zu verstehen: Ein jedes Schiff habe einen glatten Boden, und dieses helfe im Meere zum geschwinden Segeln. Wenn aber der Boden rauh, mit Moos bewachsen, oder mit der Entenmuschelbruth besetzet ist, (wie solches denn oft geschehe, wenn die Schiffe lange auf der Rehde in den Indien liegen blieben) so gebe diese Ungleichheit des Schiffbodens eine ziemliche Verhinderung in der Farth. Wie vielmehr würde nun diese Verhinderung zu Wege gebracht haben, wenn sich einmal etliche große Fische dieser Art an ein kleines Schiff fest saugeten? Ein solcher Vorfall könne in der That die Farth des Schiffes langsam machen; so, daß diese Fische, bey so bewandten Umständen, den Namen Schiffshalter mit Recht verdienten.

Von der Geschichte dieses Fisches ist besonders unsere, bereits angeführter Artikel, Echeneis, nachzusehen; auch kann unser Richter,

Richter, S. 559. von diesem und andern ansaugenden Fischen, zu Rathe gezogen werden; der aber die witzige Müllerische Vermuthung und Erläuterung nicht sehr begünstiget.

Stopfloch.

S. Durchwachs.

Stoppel.

Dieser Name ist den Getraidearten allein eigen. Man könnte zwar von allen Gewächsen den untern Theil des Stängels, nachdem der obere durch die Sichel oder Sense abgeschnitten worden, und dieser, mit der Wurzel vereiniget, zurückbleibt, darunter verstehen, da aber bey den ausdaurenden die Wurzel, oder auch der unterste Theil des übrig gebliebenen Stängels wieder von neuem ausschlägt, beydes aber bey den sogenannten Stoppeln gänzlich vertrocknet, so kann man nur bey jährigen Pflanzen dergleichen annehmen. Viele dergleichen, bey dem Ackerbaue, oder der Landwirthschaft gebräuchliche, werden, wenn die Frucht ihre Reife erlanget, mit der Wurzel ausgezogen, wie der Lein und Rübsen, die Erbsen, Wicken und dgl. bey diesen allen giebt es auch keine Stoppeln. Nur das Getraide, Korn, Waitzen, Gerste und Haber, und das, wegen des Saamens, diesen ähnliche Heidekorn werden nicht ausgeraufet, sondern abgemähet, wobey der untere Theil des Stängels und der Wurzel, entweder schon zuvor vertrocknet sind, oder nachdem der obere Theil des Stängels weggeschnitten worden, vollends dürre und trocken werden, und diese geben Stoppeln, und der untere Theil des vertrockneten, und mit der vertrockneten Wurzel annoch verbundenen Halms heißt im eigentlichen Verstande Stoppel, daher die Stoppeln vom Strohe nicht verschieden sind. Diese wird man nach der verschiedenen Benutzung, bald kürzer, bald länger finden. S. Stroh. Auch pfleget man solche auf dem Acker längere oder kürzere Zeit zurückzulassen. Im letztern Falle werden die Stoppeln, wenn das Getraide abgebracht worden, sogleich untergepflüget, und der Acker zur neuen Aussaat zugerichtet. Das zeitige Unterpflügen der Stoppeln geschieht also vorzüglich deswegen, damit man den Acker zur neuen Wintersaat gebrauchen könne. Ob aber dieser dadurch eine Verbesserung erhalte, und ob die untergepflügten Stoppeln eine Düngung abgeben, ist eine andere Frage; welche wir mit nein beantworten. Die Stoppeln sind Stroh, oder ausgetrocknete Stängel und Wurzeln, welche, wenn sie faulen und in einen Dünger verwandelt werden sollen, mit andern leicht fau-

lenden

lenden Sachen, als dem Urine und Kothe des Viehes vermischet, und dadurch aufgelöset werden müssen, welches in der Erde nicht, oder doch erst nach langer Zeit geschehen kann. Die untergepflügten Stoppeln geben öfters eine bequeme Wohnstadt der Mäuse ab.

Storachbaum.

S. Amberbaum.

Storaxbaum.

Storax- oder Styraxbaum muß nicht mit dem Amberbaume verwechselt werden; aus beyden fließt zwar ein Harz, welches dem Geruche und andern Eigenschaften nach mit einander übereinkommt, daher auch beyde den Namen Storax erhalten; es sind solche aber von einander gänzlich verschieden, und der Amberbaum heißt Liquidamber styraciflua Linn. welcher im ersten Bande S. 239. beschrieben worden; der eigentliche Storaxbaum ist Styrax officinale Linn. machet ein eigenes Geschlechte aus, wächst in Arabien, Creta und andern Inseln des Archipelagus, auch in den mittägigen Ländern Europens, als in Italien, der Provenze, und gleichet in Ansehung der Höhe des Stammes, der Rinde und der Blätter einem Quittenbaume. Da wir in dem hiesigen academischen Garten diesen Baum besitzen, wollen wir zuerst die Beschreibung davon geben, hernach aber das nöthige anmerken, was man in andern Schriftstellern davon aufgezeichnet findet. Unsrer ist ein niedriger Strauch mit vielen schwachen Aesten, ohngefähr vier Fuß hoch; die Blätter sind gestielt, wechselsweise gestellet, eyförmig, völlig ganz, oberwärts dunkelgrün und glatt, unterwärts weißlicht, mit weichen Haaren besetzet, und mit vielen vorragenden Nerven durchzogen. Sie fallen im Herbste ab. Die Zweige endigen sich mit einem kleinen Blumenbüschel, welcher aus drey bis fünf Blumen besteht; jede sitzet auf ihrem eignen Stiele, und dieser ist sowohl beym Ursprunge, als Fortgange mit einigen kleinen Schuppen besetzet. Der Kelch umgiebt den Fruchtkeim, ist wollicht, glockenförmig, am Rande nicht ausgezahnet, sondern nur mit sechs ganz kleinen Zäckchen besetzet. Das weiße Blumenblatt verbreitet sich aus einer kurzen Röhre in sechs länglichte, spitzige und der Länge nach gestreifte Einschnitte. An der Röhre sitzen innerlich gemeiniglich zwölf Staubfäden. Niemals haben wir mehrere, zuweilen nur eilfe gezählet. Sie sind weiß, unterwärts mit der Röhre verwachsen, und wo sie davon abgehen, biegen sie sich einwärts, und machen gleichsam eine besondere

Decke, oder Höle über dem Fruchtkeim aus, in welcher auch gemeiniglich ein weißer, süßer Saft enthalten. In der Gegend, wo die Blumenröhre sich theilet, richten sich die Staubfäden gerade in die Höhe, bleiben aber niedriger, als die Einschnitte des Blumenblattes. Die Staubbeutel sind länglicht, gelb, und sitzen an der innern Seite der Fäden fest an, wenigstens öffnen sich solche inwärts, und die äußere Seite bleibt glatt und weiß. Der Fruchtkeim ist klein, und so weit solcher den Kelch einnimmt, ist dieser äußerlich gestreifet oder eckicht. Der weiße Griffel hat mit den Staubbeuteln gleiche Höhe, und zeiget keinen besondern Staubweg. Die Blumen haben einen recht angenehmen Geruch, dauren aber nur wenige Tage, und sind bey uns, ohne Frucht nachzulassen, abgefallen. In seinem Vaterlande erreichet dieser Baum zwölf bis vierzehen Schuhe Höhe. Hr. v. Linné rechnete solchen ehedem zu den Pflanzen, welche zwölf Staubfäden haben, jetzo aber steht selbiger unter denen, welche zehn besitzen. Bey uns war die zwölfte Zahl die gewöhnlichste. Die Einschnitte des Blumenblattes sollen gemeiniglich nur fünfe seyn. Die Frucht ist von der Größe und Gestalt einer Haselnuß, und enthält unter einer dünnen, fleischichten, anfangs süße, zuletzt bitterlich schmeckenden Bedeckung, zween harte, glatte Kerne, die an der innerlichen Seite flach, auf der andern gewölbet sind, und einen weißen ölichten Saamen enthalten, der wie Storax riecht, aber einen scharfen, unangenehmen Geschmack hat. An unserm Bäumchen haben wir niemals etwas von einem ausgeflossenen Harze bemerket, und es wird von vielen behauptet, daß man aus dem europäischen Storaxbaum nur wenig, oder gar kein Harz sammlen könne; doch haben dü Hamel und Mazeas Erfahrungen angeführet, welche beweisen, daß dieses nicht ohne Einschränkung wahr sey. Uebrigens ist soviel gewiß, daß aller in den Apotheken aufbewahrter Storax in Palästina, Arabien, Syrien und andern Gegenden von Kleinasien gesammlet und aus der Levante, oder aus Ostindien zu uns gebracht werde. Es werden in den Stamm und die Aeste zu gewissen Zeiten Einschnitte gemachet, woraus ein harziger Saft quillt, der sich nach und nach verdicket; auch hat ein Reisender dem Hr. dü Hamel berichtet, daß die Rinde des Baumes von einem gewissen Insecte angestochen werde, und auf solche Weise der harzige Saft Gelegenheit bekomme, herauszudringen. Dieser vertrocknete Saft, welcher unter dem Namen Storax in der Apothe-

Apotheke aufbehalten, von andern auch Judenweyhrauch genennet wird, ist ein braunrothes, festes, aber doch noch einigermaßen weiches, und etwas fettes Harz, welches einen schwachen, scharfen, und zugleich süßlichten Geschmack und einen sehr angenehmen Geruch hat. Man unterscheidet davon zwo Sorten; als 1) Storax calamita, oder in granis, Storax in Körnern. Ehedem soll diese Sorte in Rohrpfeiffen verführet worden seyn, und daher den Beynamen calamita erhalten haben; jetzo wird sie in Blasen zu uns gebracht, und besteht aus weißlichten und röthlichten Stückchen. 2) Der gemeine Storax, oder Storax in Klumpen, besteht aus ziemlich großen Kuchen von röthlichtgelber, oder brauner Farbe, mit untermischten weißlichten Körnern. Beyde sind von einerley Eigenschaft, die erste Sorte aber ist reiner, und daher auch theurer und seltner, die andere öfters mit Sand und andern Unreinigkeiten vermischet. Es besteht der Storax aus wirksamen flüchtigen und ölichten Theilen, welche mit harzigen und schleimichten vereiniget sind. Das feine Oel geht bey der Destillation schwer und langsam über, und diesem folget ein anderes dickes und fettes Oel, wenn man mit dieser anhält. Es ist der Storax, innerlich gebrauchet, ein zertheilendes, nervenstärkendes und auflösendes Brustmittel, und kann in Pillen, oder in Wein und Wasser aufgelöset, genommen werden. Der äußerliche Gebrauch ist viel gewöhnlicher; es erweichet, reiniget, trocknet und stärket, und wird zum Räuchern, zu Salben und Pflaster angewendet.

Der flüßige Storax, Storax liquida, ist wahrscheinlich mit dem Liquidamber einerley; S. Amberbaum, I Band 239 S.

Wir haben den Storaxbaum aus dem Saamen erzogen, welchen wir in einen, mit lockerer Erde erfüllten, Scherbel geleget, und diesen in das Mistbeet gesetzet. Es keimte solcher erst im zweyten Jahre. Im Sommer dauret der Stock im Freyen aus, blühet im Junius und Julius; den Winter über erhalten wir solchen im Glashause, mit der Orangerie, in einerley Wärme. Wir haben mehrmals versuchet, solchen durch Ableger zu vermehren, es hat uns aber zur Zeit nicht gelingen wollen.

Storch.

Die langbeinigen Vögel, welche ihre Nahrung aus dem Wasser haben, und den Fischen und andern Wasserthieren nachstellen, nennet Hr. Klein mit einem besondern Namen Angler, Hamiota, machet daraus ein ganz eigenes Geschlecht, und theilet dieses in

drey Untergeschlechte, oder Zünfte; nämlich in die Reyger, Storche und Sonderlinge, unter welchen Namen, wie wir schon vorher gedacht haben, er die besondern Gestalten des Schnabels bey dergleichen Vögeln begreift. Der Storch nun, ciconia, im Niederdeutschen Adebaar, Adbaar, hat einen kürzern und dickern Hals als der Reyger; er hat breite Klauen an den Füßen, fast wie Menschennägel; und heißt vom Klappern mit dem Schnabel auch Klapperstorch. Linnäus bringt die Störche unter das Reygergeschlecht, und die Reyger wiederum unter die Classe der Stelzfüßler, oder Stelzenläufer, grallae; und giebt zu ihren Hauptkennzeichen an, daß sie um die Augen nackend sind, oder einen nackten, häutigen Ring um dieselben haben. Ehe ich von den Eigenschaften, der Lebensart und andern Merkwürdigkeiten beym Storche überhaupt rede, will ich zuvörderst der mancherley Arten desselben gedenken. Man hat erstlich den weißen, bunten oder gemeinen Storch, ciconia alba. Ist am Körper weiß, mit nackten Augenringen, schwarzen Schwanzfedern, rothem Schnabel und Füßen, auch rother Haut. Diese Art lebet gern auf den Wiesen und an den Teichen. Er ist in ganz Deutschland gemein, und in Europa pfleget er des Sommers sich von Schweden bis gegen Italien auszubreiten. Uebrigens aber ist er auch in Asien und Afrika häufig. In England und Italien soll er nicht seyn. 2) Schwarzer Storch, ciconia nigra, hält sich in Pohlen, Litthauen, Preußen, auch in andern Ländern an morastigen Orten auf, und nistet in tiefen Wäldern. Er ist kleiner als der weiße, hat einen blutrothen Schnabel und dergleichen Füße; denn die grünen Füße sind nur bey den jungen dieser Art, wie Herr Klein selbst es bemerket hat, dem dergleichen sind zugesandt worden. Brust und Bauch sind weiß, der übrige Körper schwarzglänzend, oder von grüner, blauer und purpur zusammengesetzter Farbe, daß er gleichsam ins glänzendschwarze spielet. Zwischen den Zähen dieses Storches findet sich in den Winkeln eine kleine Haut zwischen gewachsen. 3) Grünschwanz, von Farbe braun, der Hals mit weiß punctiret, die Brust braun, mit weißer Einfassung, die Schwingfedern violet, Schwanzfedern grün, Schnabel sehr grün. Dieses gedenket Büffon; und er ist ausländisch. Die braune Farbe ist gleichsam violet und goldgrünglänzend, sowohl oben am Kopfe, als am ganzen Körper, auch an Flügeln und Schwanzdecken. Am Unterleibe findet sich etwas weißes. Die Größe hat diese Art, wie ein indianisch Huhn.

Die Nägel der Zähen sind breit und platt, wie beym gemeinen Storche. Im Fluge hat dieser Storch fünf Fuß, so wie man beym weißen ihrer sechs rechnet. In Amerika hat man dreyerley Arten Störche gefunden. Den gemeinen weißen mexicanischen, in Mexico, den die Amerikaner Magvari nennen. Er ist hochbeinigt und weiß, wie der große europäische oder afrikanische Storch, hat auch wie unsre Störche um die Augen keine Federn, sondern so, wie unten an der Kehle, eine hochrothe Haube. Ferner den Brasilianischen; dieser hat einen roth und gelben Schnabel, von dreyzehn Pariser Zoll Länge. Der Kopf ist schwarz und glatt, die Haut auf der Stirn ausgenommen, welche schuppicht ist, und eine weißgraue Farbe hat. Der übrige Leib ist weiß. Drittens den Storch aus Guiana, welchen die Niederländer Neger nennen. Er ist ganz weiß. Die Haut am Kopfe und am obersten Theil des Halses ist schwarz, so wie auch der Schnabel, der eilf Zoll Länge hält; womit er, wie der europäische klappert. Nun auf unsern gemeinen Storch zu kommen, so hält sich derselbe gern an solchen Orten auf, wo er an den Wässern und Morästen, Frösche, Fische, Schlangen, Schnecken u. s. w. findet. Seine eigentliche Heymath scheinen doch die wärmern, wenigstens gemäßigten Länder von Asien, und den afrikanischen Küsten, Aegypten u. a. d. zu seyn. Gar zu große Wärme scheint der Vogel nicht vertragen zu können. Daher er, der Hitze wegen, aus diesen warmen Ländern den Sommer wegzieht, und sich in gemäßigtere Erdstriche begiebt. Und wenn er hier ankömmt, so bauet er sein Nest aus vielen Stecken und Reisig, auf Häuser und Thürme, Rauchfänge, und dergleichen, damit er im Freyen sey, und überall die Sonne habe. Hergegen in Aegypten und andern Morgenländern, wo auf den Häusern überall Terrassen sind, nistet er in den Wäldern auf den höchsten Tannenbäumen, und genießt allda der kühlen Luft, und zum Theil des Schattens. Seine Brützeit ist vier Wochen. Der Storch fliegt mit andern in Haufen, und strecket die Füße im Fluge jederzeit lang nach hinten aus. Im Schlafe, saget man, ruhe derselbe auf einem Beine, und verberge den Kopf unter die Flügel. Es ruhen zwar verschiedene Vögel auf diese Art; ob aber der Storch gerade alsdenn schlafe, ist eine, dünket mich, unausgemachte Sache. Er leget zwey bis vier Eyer, welche die Größe der Gänseeyer haben. Vom weißen Storche sind die Eyer weißgelblicht, etwas dunkel durch-

durchscheinend; vom schwarzen ist das Ey kleiner auch von blasserer Farbe. Die Brutzeit dauret bey dem Vogel vier Wochen. Eigentlich brütet das Weibchen unausgesetzet; wenn es aber Futters halber vom Neste geht, so sitzt das Männchen über den Eyern. Die Jungen werden mit großer Sorgfalt erzogen, und mit dem weichsten Futter von jungen Schlangen und kleinen Fischen aufgebracht. Dagegen ernähren sie dieselben wieder im Alter und in Krankheiten; deswegen der Storch bey sehr vielen Völkern, zum Sinnbilde der Erkenntlichkeit ist gebrauchet, und von den Römern dieserhalb auis pia ist genannt worden. Die Zunge des Storches ist verhältnißmäßig zum Schnabel, nur klein; und es kann auch nicht anders seyn, weil die langschnäbelichten Vögel sehr zur Unzeit mit langen Zungen versehen seyn müßten, als welche ihnen beym Fassen ihres Futters nur hinderlich seyn würde. Im Gegentheil ist der Körper des Storches, seiner Lebensart gemäß, überaus weislich eingerichtet. Denn da er ein Vogel ist, der sich von Fischen, Fröschen, Krebsen u. s. w. erhält, und folglich gern am Wasser und im Wasser umher suchet, wo es nicht zu tief ist, so mußte er zu diesem Behuf recht lange Beine, wie der Reyger haben. Damit aber der Schlamm und Koth sich ihm nicht an die Federn der Füße anhänge, oder die Federn benetze, und ihm im Fluge, auch sonst hinderlich würden, so sind seine langen Füße noch ein gutes Theil über den Knieen von Federn entblößt. und statt derselben mit einer glatten Haut von der Art versehen, wie sie an den Zähen und dem untern Fuße haben. Neben den langen Füßen hat der Storch auch einen langen Hals und langen Schnabel, den er weit aufsperren kann, um damit weit um sich zu langen, den Raub zu haschen und zu halten. Die Erfahrung hat gegeben, daß der Storch, eben wie der Reyger, einen Hecht, Karpfen und andern starken Fisch ergreifen, wegtragen und verzehren kann. Sogar der Schwanz ist an ihm schicklich angebracht. Der lange Schwanz müßte ihm bey seiner Lebensart, wie andern Wasservögeln, beschwerlich fallen, er würde öfters naß, vom Schlamme beschweret, und im Fliegen hinderlich, auch im Gehen unbequem werden. Dieserwegen hat der Storch einen überaus kurzen Schwanz, und die Füße dienen ihnen im Fliegen sogar statt eines Steuerruders, weil er sie hinten ausstrecket, und wie ein Ruder oder Deichsel gebrauchet, welches bey andern Vögeln vielmals der Schwanz thut. Beym Geklapper der Störche will man bemerket

haben,

haben, daß bey solchem zwar ein Zusammenschlagen des Schnabels geschehe; aber das eigentliche Geklapper geschehe durch die Kehle des Vogels und der Zunge, indem der Vogel bey diesem Schalle die Luft aus der Lunge herausstoße, und mittelst des Bebens der Zunge den Laut errege, der ihm statt seiner Stimme diene. Diese Anmerkung verdienet in der That mehr Aufmerksamkeit und eine genauere Untersuchung; denn sie ist von großer Wichtigkeit. Bey uns kömmt der Storch, wenn der Winter zu lang anhält, um Petri Stuhlfeyer an, und zieht um Laurentii wieder weg. Unter den Landleuten, sonderlich im Mecklenburgischen, hat man eine Regel, wenn der Storch mit schmutzigem und schlammichtem Baucheankomme, daß alsdenn ein nasser, und wenn er mit weißem schön reinen Bauche zuerst erscheine, alsdenn ein trockner Sommer erfolgen werde. Eine natürliche Erscheinung, die noch wohl ihre Erklärung leidet! Da überhaupt die Knochen der Vögel viel stärker ausgehöhlte Röhren sind, als bey den vierfüßigen Thieren, und dabey doch von sonderbarer Härte und Dauer: so kann man diesen wunderbaren Bau derselben, an den Knochen des Storches vortrefflich erblicken; davon bey Betrachtung der Vögel ein mehreres vorkommen wird. Das Fleisch des Storches ist nicht gut zu essen, und schwer zu verdauen; es hat einen unangenehmen Moosgeschmack. Die Römer haben inzwischen doch Störche und Kraniche gegessen: zu einer Zeit da ihre Schwelgerey, auf alles mögliche fiel, was aus dem Thier- und Pflanzenreiche nur irgend zum Genusse anzuwenden war. Unter den Störchen halten sich nach der Paarung immer zwey und zwey, Männchen und Weibchen nämlich, zusammen, und diese sind in ihrer Neigung zu einander dermaßen getreu, daß es überaus selten zutrifft, wenn ein Weibchen oder Männchen sich einen andern Gatten, während der Brützeit, wählet. Man hat daher an den Störchen das Muster einer wahren ehelichen Treue finden, und allerley Sinnbilder von ihnen entlehnen wollen. Ja, man hat sowohl dieserhalb, als auch wegen anderer Eigenschaften, in vielen Ländern, z. E. in der Türkey die Gewohnheit, daß man keinen Storch tödtet: so hoch schätzet man den Vogel. Man erzählet über diese ihre Treue in der Liebe so seltene Geschichten, daß es nicht ohne Ursache geschieht, wenn ich ein Paar derselben, die so ziemlich von Augenzeugen bestätiget worden, hersetze. Denn man will daraus beweisen, wie scharf die Störche unter sich die Untreue in der Paarung und

Begattung zu bestrafen pflegen. Hr. J. Cl. Flachat, Mitgl. der Soc. der Wissensch. zu Lyon, und Vorsteher der französischen Handlung in der Levante, der sich verschiedene Jahre, dieses seines Postens wegen, in Constantinopel und dem türkischen Gebiete, aufgehalten, bringt in seinen Untersuchungen zur Beförd. der Handlung, Künste rc. II Th. S. 216. der deutsch. Uebers. ein ungemein auffallendes Beyspiel von diesem Verfahren der Störche bey:" Als ich, spricht er, am Ufer des Canals, in einer lustigen Gegend, wo die Wasserleitungen nach der Stadt angeleget sind, mit andern spatzieren gieng, bemerkten wir unter den Bäumen eine große Menge Störche, die sich ziemlich hoch in die Luft erhoben, und schleunig wiederum niederfielen. Diese Thiere hielten sich fast sämmtlich allda an einem einzigen Orte versammelt auf, und schlossen einen Kreis. Wir hatten auch bemerket, daß sich eines derselben in der Mitte dieses Truppes befand, welches kaum fliegen konnte, und gegen welches die übrigen ihren Abscheu zu bezeugen schienen. Dieses Thier stellte sich von selbst in die Mitte des Kreises, hielt den Kopf gegen die Erde, und betrug sich wie ein Missethäter, wenn über denselben das Todesurtheil gesprochen wird. Das Schicksal desselben endigte sich auch bald; denn einer von diesen Störchen begab sich von der Stelle, gieng auf den erwähnten zu, und versetzte ihm einen Stich mit dem Schnabel. Die übrigen verfuhren eben so, und hörten mit diesem grausamen Betragen nicht eher auf, als bis das erwähnte Thier in Stücken zerfleischet war. Ich bemerkte übrigens, daß es so lang auf seinen Füßen unbeweglich sitzen geblieben war, bis es umfiel, und in seinem Blute schwamm. Der Gärtner, welcher mich herumführte, und die Landleute, welche zugleich mit mir diese Execution angesehen hatten, versicherten mich, daß dieses Thier eine Henne, und eben deswegen am Leben gestrafet worden wäre, weil es gegen seinen Hahn Untreue bewiesen hätte. Der Gärtner erzählte mir noch ein anderes Beyspiel und einen hierüber von ihm angestellten Beweis. — Aber diesen Auftritt habe ich selbst mit angesehen." Hr. Wilke, der Uebersetzer des Flachat, machet sich über diese Erzählung ziemlich lustig, und spricht in einer Anmerkung: sie gäbe den Romanschreibern vortrefflichen Stoff zu einer lehrreichen moralischen Erzählung. Ich habe im Wittenbergschen Wochenblatte A. 1770. St. 37. p. 306. als ich hiervon redete, geäußert: die Naturbegebenheiten bey den Thieren, und die Erfolge ihrer

ihrer Naturtriebe lassen sich nicht anders, als durch Erfahrungen erkennen, und auch nur aus diesen widerlegen. Was wußte Flachat und der türkische Gärtner vom Plinius, Aelianus, und unsern neuern Scribenten der Vögelgeschichte, dem Aldrovand, Gesnern, und andern, welche ganz ähnliche Verfahrungsarten von den Störchen erzählen. Und wenn daran gelegen ist, so will ich noch das nämliche Beyspiel, welches Flachat um Constantinopel gesehen hat, wo die Störche, weil man sie äußerst schonet und heget, gleichsam halb zahm sind und sehr nahe an sich kommen lassen, mit einem hiesigen, schon vor zweyhundert Jahren erzählten, ganz ähnlichen, bestätigen. Herr von Beust, der um die Zeiten bald nach der Reformation, der Rechte Doctor und Prof. allhier zu Wittenberg stand, schreibt in seiner Rede: de legum et ordinis politici dignitate (Oratt. Melanthon. T. V. p. 490.) folgendes, welches ich, der Leser wegen, gleich aus dem Lateinischen allhier Deutsch hersetzen will: „Nicht weit von Kemberg, einer uns benachbarten Stadt, haben viele Leute, auf einer großen Wiese, gesehen, wie ein Trupp von mehr als hundert Störchen gleichsam ein Blutgericht gehalten haben, da das schuldige Thier in der Mitte eines Kreises traurig gestanden, und die übrigen in der Ordnung umher fast zwo Stunden lang unter sich mit den Köpfen genicket, gleich als wenn sie Berathschlagung hielten, und sich unterredeten. Endlich wären sie insgesammt mit einemmal auf den Schuldigen, als einen nun zum Tode verurtheilten, hergefallen; und hätten ihn in kleine Stücken zerrissen. Dieses haben gar glaubwürdige Leute gesehen, und andern wieder erzählet. Und woher kömmt denn schon beym Aristophanes das Gesetz der Treue und des Gehorsams aus dem Gesetzbuche der Storchrepublik, und die sogenannten pelargici nomi, des Inhalts, daß die Kinder ihre Aeltern, wenn sie schwach und unvermögend würden, versorgen sollen. Ohne mich itzt einzulassen, ob hier mehr von den Pelasgern, den alten Griechen, als von den Störchen und ihrer Gewohnheit geredet werde: bleibt doch dieses allemal ausgemachet, daß sich bey ihnen, wie bey andern Thieren, vielerley Handlungen vorfinden, die zur Zeit, wo man ihre Art und Sitten nicht genugsam ausgespüret hat, nicht völlig zu erklären sind. Ich komme vielmehr auf einen andern Punct, nämlich von der Wanderung und dem Wegziehen der Störche. Es ist allen bekannt, daß diese Vögel aus den nördlichen Gegenden, zur Herbstzeit wegziehen, und im

Frühlinge zu Anfange und Mitte des Märzes wiederkommen. Es frägt sich, wie es mit dieser Wanderung und Entfernung beschaffen sey. Ich will hier gar nicht vom Wandern der Vögel allgemein reden, weil solches in die allgemeine Betrachtung derselben gehöret, und unten vorkommen soll. Ich will nur vom Wegziehen der Störche insbesondere etwas beybringen, und mich auf dieses wieder beziehen, wenn von der Wanderung dieser Thiere wird gedacht werden. Klein hat in der Abhandlung von Ueberwinterung der Vögel, die hinten an seiner Vögelhistorie befindlich ist, ausführlich von der Verbergung der Störche um diese Zeit, gehandelt. Aber es ist aus allem nichts ganz gewisses herauszubringen. Einige meynen die Störche verbergten sich nur überhaupt, ohne zu wissen, wie und wo; andere glauben, sie zögen weg, ohne angeben zu können, wohin? andere behaupten, daß sie aus den nördlichen Gegenden in die südlichen zögen; und noch andere haben dafür gehalten, daß sie sich gar ins Wasser ließen, und daselbst unterm Eise überwinterten, als welches sie auch von den Schwalben vorgeben. Daß die Störche aus unsern Ländern wegziehen, und sich vor ihrem Aufbruche in großen Truppen, wohl zu tausenden versammlen, ist gewiß. Die Seefahrer im mittelländischen Meere haben sie aus Egypten im Frühlinge in großen Schaaren herkommen, und nach Nordosten übers Meer hinziehen gesehen. Klein hält dafür, daß alle die Vögel, welche von verschiedenen Schriftstellern bey ganzen Heeren in der Luft, oder auf der Erde sind gesehen worden, daselbst einheimisch und von andern Sitten als die unsrigen gewesen; so daß sie innerhalb den Gränzen ihres Geburtsortes heerdenweise von einer Gegend nach der andern ziehen, und sich in die Oerter vertheilen, wo sie Fütterung genug für sich finden. Und diese Meynung ist uns selbst sehr wahrscheinlich, weil alles dasjenige, was uns Adanson und andere, von den Zügen der Schwalben nach den Küsten von Afrika, und nach andern Ländern, gemeldet haben, von dortigen einheimischen Schwalben, muß verstanden werden; wie die Erfahrung und nähere Untersuchung nachher gelehret hat. Klein ist sehr billig hierin, und setzet hinzu: wenn ja unsre Störche aus den nördlichen Gegenden wegziehen sollten, so möchte man noch eher glauben, daß sie bis an die Gränzen von Asien, oder doch nicht weit darüber, in die kosakischen und tartarischen Wüsteneyen an große Flüsse und Sümpfe hinzögen, wo sie von Heuschrecken, Fröschen

oder andern in dergleichen Morästen befindlichen Thieren leben könnten; wenn sie auch nicht überflüßige Nahrung finden sollten, wie im Sommer, so würden sie doch daselbst genug haben. Denn es ist an dergleichen sumpfigen Orten, die durch Bäume stark eingefriediget sind, und wo der Boden noch überdies warmer Natur ist, schon an sich temperirt, daß daselbst allerley Geflügel ausdauren und sich aufhalten kann. Dieses kömmt auch mit den neuesten Nachrichten überein. Die russischen gelehrten Reisenden, Pallas, Gmelin und andere, haben in den asiatischen und äußersten europäischen Provinzen Rußlands bemerket, daß um den zwanzigsten bis sechs und zwanzigsten März, die Störche und Kraniche von den südlichen Gegenden sind herbeygeflogen gekommen. Und Gmelin hat insbesondere observirt, daß der Donfluß, an welchem sich eine große Menge schwarzer Störche aufhalten, der allgemeine Weg sey, vermittelst welches die dasigen Zugvögel, längst seinem ganzen Laufe von Süden, oder vom asowschen Meere ankommen. Das zeiget allgemein an, daß sich diese Vögel, in gewissen Strichen des festen Landes, nur nach wärmern Gegenden hinbegeben, und zu ihrer Zeit im Frühlinge wieder eintreffen. Aber was will man dazu sagen, wenn Klein anzeiget: daß es den Störchen wohl gar wie einigen Schwalben gehen möchte, die den Winter über im Wasser stecken, und bey wärmern Frühlingswetter wiederum herauskommen. Ob nun gleich, außer verschiedenen ältern Zeugnissen, Herr Klein auch ein neueres ziemlich glaubwürdiges beybringt, wo aus der Ostsee bey einem Fischzuge ein für todt gehaltener Storch mit dem Garne herausgezogen worden, welcher nachher, als man ihn in temperirtere Luft gebracht, nach Verlauf einer Stunde aufgelebet, und nachher beym Leben geblieben sey: so läßt er doch diese Sache, deren Unmöglichkeit er nicht läugnen kann, unentschieden: daß die Störche den Winter durch im Wasser liegen sollten. Freylich kann ein und anderes Exempel gar keinen Beweis vom Verbergen der gesammten Störche abgeben. Es bleibt vielmehr dieses die sicherste Meynung, daß sie sich bey eintretender rauher Herbstluft, aus den nördlichen Climaten, nach den südlichern, doch nicht, sehr entfernten, südlichern hinbegeben, und nachher beym Frühlinge, vielleicht der mildern Temperatur halber, wieder dahin ziehen, um besser ihre Nahrung zu finden, und ihre Brützeit ungestörter abzuwarten. Anderes was man sonst vom Storche, von den Anzeigen, die er vom künftigen Wetter

ter machet, von den aus ihm zubereiteten Arzneymitteln, von seinem Streite mit den Krähen und andern Raubvögeln, von seinem Hasse gegen die Adler, und dergleichen mehr erzählt, übergehe ich hier, weil sie ungewiß, zum Theil falsch sind, auch hieher nicht gehören.

Storchblume.

S. Anemone.

Storchschnabel.

Dieses bekannte Pflanzengeschlechte unterscheidet sich durch ein besonderes Merkmal von allen andern, und hat auch davon, nämlich der langen, gleichsam schnabelförmigen Frucht, seine Benennung erhalten. Der gewöhnliche griechische Name γέρανος, oder Geranium, deutet zwar auf einen Krannich, und man sollte daher lieber Krannichschnabel wählen; da aber auch des Storchs Schnabel lang ist, und Hr. Burmann die Afrikanischen Arten von πελαργός, oder dem Storchkopfe, Pelargonias genannt, kann gar füglich der obige beybehalten werden. Außer dem allgemeinen besondern Merkmale findet sich bey den Arten in der Blume mancherley Verschiedenheit, daher auch von einigen Kräuterlehrern dieses Geschlechte getheilet, und zwey daraus gemachet worden. Damit man urtheilen könne, ob dies nöthig sey, oder nicht, wollen wir die Blume mit ihren Verschiedenheiten beschreiben. Der Kelch bleibt stehen, und zeiget entweder fünf Blätter, oder nur ein Blatt, welches in fünf Einschnitte getheilet ist; diese sind länglich, spitzig, mit oder ohne Granne geendiget, und unter sich, der Gestalt oder Länge nach, gemeiniglich verschieden. Von den Blumenblättern zählet man gemeiniglich fünfe, selten viere; diese sitzen mit einem kleinen Nagel an dem Kelche, stehen ausgebreitet, sind eyförmig, am vordern Ende ganz oder eingekerbet, regel- oder unregelmäßig gestellet. Die Zahl der Staubfäden ist zehne, sie sind unter sich von verschiedener Länge, alle aber kürzer, als die Blumenblätter, bey wenig Arten aber alle fruchtbar; einige, drey, auch fünf, tragen keinen Staubbeutel; bey einigen Arten sind die Staubfäden unter einander verwachsen, bey den meisten aber von einander abgesondert. Der Fruchtkeim ist fünfeckicht und trägt einen dünnen, weit über die Blume hervorragenden und stehenbleibenden Griffel mit fünf auswärts- gebogenen Staubwegen. Die Frucht besteht aus fünf Saamen, von welchen jeder besonders, mehr oder weniger, mit einer eigenen Decke umgeben, und durch einen langen, grannichten Fortsatz an dem Griffel befestiget ist, welcher sich schneckenförmig windet, sobald der Saame sich, und

zwar von unten nach oben zu, vom Griffel absondert. Viele Arten haben auch ein Honigbehältniß, welches aber auf zweyerley Weise verschieden ist. Bey einigen, als dem Geran. phaeo, sylvatico und robertiano, sieht man unten am Fruchtkeime fünf rundliche Drüsen, welche auf die Kelchblätter und Furchen des Fruchtkeims passen, mit den Blumenblättern aber abwechseln; beym Ger. sanguineo tragen fünf Drüsen fünfe von den Staubfäden; bey andern, sonderlich den afrikanischen Arten, ist gleichsam der Kelch in ein langes, hohles Honigbehältniß verlängert; oder dieses ist vielmehr in dem Blüthstiele befindlich, indem solches auf dem Boden des Kelches mit einer Oeffnung anfängt, in Gestalt einer Röhre sich in den Blüthstiel verlängert, und äußerlich mit einer Erhebung sich endiget, worauf der Stiel dünner wird.

Wegen diesen angemerkten Verschiedenheiten haben schon die ältern Schriftsteller die Arten in zwo Ordnungen abgetheilet, und einige Gerania cicutoria, die andern columbina genannt. Diese Benennung gründet sich zwar eigentlich auf die Blätter, doch ist auch zugleich die Beschaffenheit der Blume und Frucht damit verbunden. Die cicutoria, oder die mit gefiederten und dem Schierlinge ähnlichen Blättern versehene Arten haben meistentheils doldenförmig gestellte Blumen, fünf Kelchblätter, kaum merklich ungleiche Blumenblätter, zwischen welchen Honigdrüsen stehen, zehn Staubfäden, welche wechselsweise mit und ohne Beutel sind, und fünf nackende Saamen mit einer haarichten Granne. Hingegen bey den columbinis oder Taubenfüßen, sind die Blätter rundlich und in viele Lappen tief zerschnitten, die Blumen stehen einzeln, oder doch in weniger Zahl bey einander; der Kelch ist fünfblätterickt, die Blumenblätter sind einander völlig gleich, die Honigdrüsen stehen zwischen diesen, und alle zehn Staubfäden tragen ihre Beutel; die Saamen sind umhüllt und mit einer glatten Granne geendiget.

Von diesen beyden Sorten unterscheiden sich die ausländischen, sonderlich die afrikanischen, wie denn die meisten, welche nicht einheimisch sind, aus Afrika abstammen, durch den einblätterichten, in eine lange Röhre oder röhrenförmiges Honigbehältniß verlängerten Kelch, die fünf einander ungleichen Blumenblätter, unter einander verwachsenen Staubfäden, deren nur sieben mit Staubbeuteln besetzet sind, und nackende Saamen mit einer haarichten Granne. Die Blumen stehen bey diesen gemeiniglich doldenförmig.

Von den neuern Schriftstellern haben wenige auf diese Verschiedenheit acht gegeben, oder solche hat ihnen vielmehr nicht wichtig genug geschienen, die Arten zu trennen und neue Geschlechter daraus zu machen. Rivinus war der erste, welcher gleichsam gezwungen, und weil er auf die Gleich- und Ungleichheit der Blumenblätter seine Pflanzeneintheilung gründete, die Arten, welche gleiche und einander ähnliche Blumenblätter hatten, von denjenigen absonderte, deren Blumenblätter einige Ungleichheit zeigten, in zwey Geschlechter vertheilte, und die Arten mit ähnlichen Blumenblättern Gruinalis, und die mit unähnlichen, Geranium genannt. Diesen ist auch der ältere Burmann gefolget, hat aber die afrikanischen mit ungleichen Blumenblättern versehenen Arten Pelargonias, und die übrigen Gerania genannt.

Weil aber die Arten nicht allein den Blumenblättern nach, sondern auch auf andere und mehrere Weise von einander verschieden sind, und doch alle die schnabelförmige Griffelsäule und geschwänzte fünf Saamen zeigen, haben die Neuern, wie auch schon Tournefort gethan, alle diese Arten vereiniget gelassen, und auch Geranium zum Geschlechtsnamen angenommen; daher auch wir im Deutschen Storchschnabel behalten, obgleich Herr Planer dafür Schnabelkraut gewählet. Durch diese Vereinigung erhält das Geschlecht eine große Anzahl Arten, und der jüngere Hr. Burmann hat in einer, zu Leiden 1759 herausgegebenen Streitschrift, de Geraniis, derselben vier und siebenzig bestimmet, wodurch denn auch in den Linnäischen Schriften ihre Zahl vermehret worden, und da in den Speciebus nur sieben und funfzig Arten stehen, findet man in der Murrayischen Ausgabe von dessen Pflanzensystem sieben und sechzig angeführet. Diese alle gehörig zu unterscheiden, will fast schwer fallen, da aber die Dauer und Beschaffenheit der Wurzel und des Stängels bey einigen Arten, und die Gestalt der Blätter bey vielen, überdieß auch die Stellung der Blumen und der Theile derselben auf mancherley Weise verschieden sind, wird sich der Unterschied der Arten bey diesem Geschlechte leichter und deutlicher, als bey andern weitläuftigen Geschlechtern angeben lassen, zumal wenn man diese Arten alle unter einige Hauptabtheilungen vertheilet. Herr Burmann unterscheidet die ein- zwey- und vielblümichten, und diejenigen, deren Kelch aus einem Blatte besteht, und machet aus den letzten wieder drey Nebenordnungen, nachdem der Stängel strauch- oder krautartig ist, oder ganz mangelt. Herr v. Linné sieht zuförderst auf die Anzahl

zahl der fruchtbaren Staubfäden, dann auf die Dauer der Wurzel, die Beschaffenheit des Stängels, und zuletzt auf den Blüthstiel. Wir wollen dessen Ordnungen beybehalten, und darnach diejenigen Arten anführen, welche in hiesigen Gegenden theils wild wachsen, theils in Gärten vorkommen oder sonst einige Achtung verdienen.

a) **Afrikanische Storchschnäbel mit sieben fruchtbaren Staubfäden, wechselsweise gestellten Blättern, vielblümichten Blüthstielen und strauchartigem Stängel.**

1) Scharlachrother Storchschnabel mit dreyfach gespaltenen Blättern. Afrikanischer Sorchschnabel mit Fellrißblättern und hochscharlachfarbenen Blumen. Feuriger Storchschnabel. Geran. afric. Alceae fol. flore coccineo fulgidissimo H. Eltham. fig. 157. Geran. fulgidum Linn. wächst nicht in Surinam, sondern auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung. Die Wurzel ist knollicht und der Stängel mehr fleischicht als holzicht, etwa einen Fuß hoch, ist in krumme und unordentlich gestellte Zweige getheilet, und diese sind hin und wieder mit Afterblättern und mit Narben versehen, welche letztere Ueberbleibsel von den abgefallenen Blättern sind. Beym Blattstiele steht ein länglicher, haarichter Blattansatz, welcher auch stehen bleibt, wenn die Blätter abfallen. Diese fallen ab, oder verwelken doch zu der Zeit, wenn die Blumen hervorkommen. Die Blätter sind in drey Lappen zerschnitten, und der mittlere größer und wieder dreyfach gespalten, die beyden seitwärts gestellten aber kleiner und eingekerbt. Der Blumenstiel theilet sich gemeiniglich in zween, auch wohl drey Zweige, und jeder trägt mehrere Blümchen in Gestalt einer Dolde. Die Blumenblätter sind einander fast ähnlich, und haben eine hochrothe, glänzende und feurige Farbe. Diese und die beyden folgenden Arten haben viel Aehnlichkeit mit einander, und Herr Burmann vermuthet, daß alle drey von einer Pflanze abstammen, und nach und nach ausgeartet sind. Dieses ist eine der zärtlichsten, aber wegen der höchsten scharlachrothen Farbe der Blumen eine der schönsten. Man wird in hiesigen Gärten selten reifen Saamen erhalten, und daher die Vermehrung durch Zweige zu erhalten suchen. Man stecket dergleichen im Frühlinge oder Sommer in Töpfe, die mit leichter Gartenerde erfüllet sind, und setzet diese im Glashause hinter die Fenster, oder auf das Mistbeet; wenn sie Wurzeln getrieben, welches ohngefähr nach sechs Wochen geschieht, versetzet man die jungen Stöcke einzeln in Scherbel, bringt diese in einen verdeckten

ten Ort, und bewahret sie vor Nässe und dumpfiger Luft. Im Sommer bey warmer und trockener Witterung kann man sie zwar an die freye Luft bringen, sie werden sich aber viel besser halten, auch stärker und länger den Sommer über blühen, wenn man sie beständig im Glashause erhält, und der freyen Luft daselbst genießen läßt. Im Winter muß man sich mit dem Begießen wohl in Acht nehmen, indem der Stängel unten leicht abfaulet.

2) **Wohlriechender Storchschnabel mit knotigem Stängel und ausgeschweiften, blaulicht angelaufenen Blättern.** Der Afrikanische aufrechte Storchschnabel mit knotichten Stängeln und Ackeleyblättern, dessen Blumen des Nachts einen sehr angenehmen Geruch von sich geben. Höckerichter Storchschnabel. Geran. afric. noctu olens tuberosum et nodosum aquilegiae foliis. Herm. Lugd. 284. Geranium gibbosum L. wächst in Afrika. Die Wurzel ist knollicht und fäsericht. Der Stängel zeiget nach dem Alter eine verschiedene, von einem bis drey Fuß, Höhe, und ist mit dicken, aufgeschwollenen, saftigen Knoten versehen. Die Blätter sind gestielt, dicke, fleischicht, bläulich angelaufen, am Rande röthlich, zuweilen ganz und nur stumpf ausgezahnt, gemeiniglich aber ausgeschweift, und der Länge nach in Lappen abgetheilet. Am Blattstiele stehen Blattansätze. Die Blüthstiele sind mit vielen kleinen, vertrockneten Blättchen, und einigen doldenweise gestellten Blumen besetzt. Der Kelch ist in ein röhrenförmiges Honigbehältniß verlängert, und die haarichten Einschnitte sind alle rückwärts geschlagen, stumpf und von verschiedener Breite. Die Blumenblätter sind roth verschossen, oder dunkelgelblich, und die beyden obern etwas breiter. Der Geruch der Blume und die Farbe der Blumenblätter kommen mit dem Geran. tristi überein. Die zehn Staubfäden verhalten sich also: zuerst steht ein langer, denn zween kurze, und wieder zween lange mit Staubbeuteln, denn folgen zween kurze ohne Beutel, zween lange, fruchtbare, und zuletzt steht ein kleiner, unfruchtbarer. An den vier längern sind die Staubbeutel klein, an dem einzelnen langen und den beyden kürzern aber groß. Die Griffel sind kürzer, als die Staubfäden. Die Pflanze ist immergrünend, und wird wie die vorhergehende gewartet.

3) **Weißblümichter Storchschnabel mit knotichtem Stängel und federartigen Blättern.** Fleischichter Storchschnabel. Geran. afric. carnosum, petalis angustis albicantibus H. Eltham. fig. 154. Ger. carnosum Linn. wächst

wächst in Aethiopien. Die Pflanze ist immergrünend und der zwoten Art gar ähnlich, daher auch vom Herrn von Linné ehedem nur als eine Nebenart angenommen worden; der ganze Stängel aber ist fleischicht, und die Blumenblätter sind schmal und weiß, überdieß die gestielten und dicken Blätter am Rande verschiedentlich eingeschnitten, und öfters umgerollt. Die Zweige sind oberwärts zwey- oder dreyspaltig, und jeder trägt drey, vier, selten mehrere Blumen, welche weiß oder ganz blaßröthlich sind. Wartung und Vermehrung kömmt mit der ersten Art überein.

4) Scharlachrother Storchschnabel mit nierenförmigen, haarichten und klebrichten Blättern. Der staudige, afrikanische Storchschnabel mit fetten, glänzenden Pappelblättern und scharlachrothen Blumen. Färbender Storchschnabel. Geran. afric. arborescens Maluae folio pingui, flore coccineo H. Eltham. fig. 151. Geranium inquinans Linn. wächst am Vorgebirge der guten Hoffnung und ist ein immergrünender hoher Strauch mit einer fäserichten Wurzel, dickem, fast holzichtem Stängel, und weichen, gemeiniglich klebrichten und mit trockenen Afterblättchen besetzten Zweigen. Die Blätter sind gestielt, dicke, stumpf, herz- oder nierenförmig, ausgezahnt, haaricht, glänzend und klebricht; sie geben einen starken, biesamartigen, fast widrigen Geruch von sich, wenn man sie mit den Fingern berührt, wobey zugleich die Finger mit einer rostigen Farbe beschmutzet werden. Die Blüthstiele sind sehr lang, tragen eine Blüthdolde, und unter dieser stehen trockne braune Deckblätter. Die eignen Blüthstiele sind anfangs unterwärts gerichtet, richten sich zur Blüthzeit aufwärts und biegen sich nachher wieder unterwärts. Dieses findet bey den meisten Afrikanischen Arten statt. Der Kelch ist rauch. Die Blumenblätter sind an Größe einander fast ähnlich, schön hochroth, unterwärts gestrichelt. Der Fortsatz an dem Saamen ist mit zarten Haaren der Länge nach besetzet. Diese Art spielet, fast wider die Natur der Storchschnäbel, mit ziegelrothen Blumen und kleinern Blättern. Es ist diese dauerhafter, als die vorigen Arten, läßt sich leicht aus Zweigen vermehren, welche man nur auf eine schattichte Rabatte stecken, und die Stöcke im Sommer im Freyen, im Winter aber in einem mäßig warmen Gewächshause unterhalten darf; doch muß man sich mit dem Begießen in Acht nehmen, damit der Stamm nicht faule. Die Stöcke fangen schon im Frühlinge an zu blühen, und fahren damit fort bis in den Herbst.

5) Rosenfärbiger Storchschnabel mit keilförmigen, fleischichten und bestäubten Blättern. Der hochstaudige, Afrikanische Storchschnabel mit dicken, meergrünen Blättern vom Geschmacke des Sauerampfers. Saurer Storchschnabel. Geran. afric. frutescens fol. crasso et glauco acetosae sapore Commel. Prael. Tab. 4. Geranium acetosum Linn. wächst in Afrika, sonderlich am Vorgebirge der guten Hoffnung, und ist ein hoher, schwacher, saftiger, immergrünender Strauch. Der Stängel und die Zweige zerbrechen sehr leicht. Die Blätter sind verkehrt eyförmig, oder mehr keilförmig, dicke, saftig, bestäubt, am Rande, besonders vorwärts, breit und stumpf ausgezahnt, und am Stiele mit dreyeckichten Blattansätzen versehen. Der Blüthstiel steht gemeiniglich den Blättern gegen über, und trägt mehrentheils fünf Deckblätter, und drey, vier, auch mehrere Blumen. Die einzelnen Stielchen und der röhrenförmige Kelch sind roth; die Kelcheinschnitte zurückgeschlagen, spitzig, und zween davon etwas breiter; die Blumenblätter rosenfärbig mit Striefen durchzogen, welche in den beyden obersten blutroth erscheinen; die drey untern Blätter sind etwas breiter, als die beyden obern. Alle zehn Staubfäden sind unter einander verwachsen, und der Länge nach also beschaffen, wie bey der zwoten Art angegeben worden, es sollen auch, nach dem Herrn von Haller, nur fünfe Staubbeutel tragen; diese fallen zeitig ab, daher ihre Anzahl leicht verschiedentlich bemerket werden kann. Die Griffel sind länger, als die Staubfäden. Der Saame wird in hiesigen Gärten nicht reif; die Vermehrung durch Zweige ist uns öfters mißlungen. Die Wartung kömmt mit der vierten Art überein, und die Stängel faulen eben so leicht, wenn die Stöcke nicht wohl mit dem Begießen in Acht genommen werden.

6) Schmetterlingsförmiger rothgestreifter Storchschnabel mit herzförmigen, eckichten Blättern. Der afrikanische hohe, staudige Storchschnabel mit rothen, gefleckten, den Papilionsblumen ähnlichen Blüthen. Geran. afric. arborescens, flore veluti dipetalo, eleganter variegato H. Elth. fig. 155. Geran. papilionaceum Linn. wächst in Afrika, und ist, außer der Blüthe, der achten, oder vielmehr dessen Spielart, die Burmann fimbriatum genannt, ganz ähnlich. Der Stängel ist dicke, runzlicht, knoticht, purpurfärbig, und die Zweige sind, wo die Blätter abgefallen, narbicht oder höckericht. Die Blätterstiele sind auch runzlicht, und die Blätter herzförmig, eckicht, ausgezahnt, rauch, und geben einen

nen starken Geruch von sich. Die Blumen stehen doldenförmig, sind gemeiniglich mit fünf Deckblättern umgeben, und die beyden obern Blumenblätter aufwärts gerichtet, groß, fast herzförmig, mit einem purpurfärbigen Flecke bezeichnet, die drey untern aber viel kleiner, weißlich, und ganz schwach gestreifet. Die Kelchblättchen sind rückwärts geschlagen. Der obere Staubfaden ist dreyfach gespalten und trägt drey Beutel, die vier untern fruchtbaren stehen von einander abgesondert; die drey übrigen tragen keine Beutel. Wartung und Vermehrung kommen mit der vierten Art überein.

7) Melissenstorchschnabel mit nierenförmigen, krausen und fünflappichten Blättern. Geran. afric. frutescens Maluae fol. hirsuto crispo flore purpureo Fabr. H. Helmst. Geranium crispum Linn. wächst auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung. Der strauchartige Stängel ist haaricht, und in viele aufgerichtete, wollichte Zweige getheilet. Die wechselsweise gestellten und gestielten Blätter sind klein, die Lappen eingekerbt, oben glatt, unten, wie auch die Stiele, mit einigen Borsten besetzet, und diese mit zween herzförmigen, spitzigen, haarichten Blattansätzen umgeben. Die Blüthstiele kommen aus dem Blätterwinkel, sind auch etwas borstig, und tragen gemeiniglich nur zwo Blumen, an deren eigenen Stielchen vier eyförmige und wollichte Deckblätter sitzen. Der Kelch ist borstig, unter dem obern Einschnitte in eine Röhre verlängert, und die Einschnitte sind einander fast ähnlich. Die Blumenblätter sind blaßviolet, und die zehn Staubfäden ganz kurz, alle unter sich verwachsen, die drey unfruchtbaren sind etwas breiter und die kürzesten, von den sieben fruchtbaren ist einer der längste und violet gefärbet. Der Fruchtkeim ist zehneckicht und wollicht, und der Griffel kürzer als die Blumenblätter. Die Blätter haben einen Geruch, welcher der Melisse ähnlich, aber noch stärker ist. Wartung und Vermehrung kömmt mit no. 4. überein.

8) Purpurrother großblumichter Storchschnabel mit kappförmigen, sammtnen, roth eingefaßten Blättern. Der hochstaudige, afrikanische Storchschnabel mit runden, hohlen und weichen Blättern und großen purpurrothen Blumen. Mönchskappenförmiger Storchschnabel. Geran. afric. arborescens fol. cucullatis angulosis H. Eltham. fig. 156. Geran. cucullatum L. wächst in mehrern Gegenden von Afrika. Der ganze Strauch ist mit weichen Haaren besetzet, und sammetartig anzufühlen. Der Stängel erreichet mit den Zweigen eine ansehnliche Höhe, und ist immer-

immergrünend. Die Blätter sind gestielt, aufwärts gerichtet, fast herz- oder keilförmig, in eine Tute oder Kappe zusammengezogen, am Rande eingekerbt und roth eingefasset, und die Blattansätze eyförmig, zugespitzt und wollicht. Drey, fünf bis sieben Blumen machen eine Dolde aus, und ihre Hülle besteht aus acht bis zehn, den Blattansätzen ähnlichen, Deckblättern. Der Kelch ist roth, haaricht, klebricht, in eine Röhre verlängert, und dessen oberster und beyde unterste Einschnitte sind länger. Die Blumenblätter sind groß, purpur- oder rosenroth; die beyden obern größern mit blutigen Adern durchzogen, die drey untern kleiner, doch das mittelste etwas länger. Die Staubfäden sind alle verwachsen, und die sieben fruchtbaren länger; der Griffel ist lang. Herr Burmann bemerket hierbey eine Spielart, nämlich Geran. afric. frutescens Alchemillae folio hirsuto cum fimbriis purpureis, Boerh. Lugd. no. 17. nennt solche Ger. fimbriatum, und erinnert, wie die Pflanze grüner, und die Blätter nicht zusammengezogen, sondern platt mit einem purpurfärbigen Saume, und die Blumen in weniger Zahl vereiniget seyn. Wir haben an einem und dem nämlichen Stocke sowohl zusammengezogene als platte Blätter, und solche in beyden Fällen roth eingefasset gesehen, sonderlich pflegen die ältern Blätter sich mehr auszubreiten. Wie denn auch einige andere Arten, als das capitatum und zonale, zuweilen dergleichen zusammengezogene Blätter haben. An unsern Stöcken haben wir nur einen schwachen, nicht aber den vortrefflichen Cyperwurzelgeruch, wie Herr Gleditsch vorgiebt, wahrgenommen. Wartung und Vermehrung kömmt mit no. 4. überein. Herr Burmann meldet, daß diese Pflanze in ihrem Vaterlande, vermuthlich wegen der weichen, haarichten Oberfläche, Althaea genannt, und statt der Eibischwurzel gebrauchet würde.

9) Blaßrother Storchschnabel mit schildförmigen, fünflappichten, fleischichten Blättern. Der Afrikanische staudige Storchschnabel mit fleischichten, fünftheiligen, schildförmigen, glatten, gefleckten Blättern von saurem Geschmacke. Schildförmiger Storchschnabel. Geran. afric. fol. inferioribus asari, superioribus staphydisagriae et acetosae sapore Comm. Prael. tab. 2. Geran. peltatum Linn. wächst in Afrika. Der Stängel und die Zweige sind schwach und liegen auf der Erde, wenn sie nicht gestützet werden. Die Blüthstiele sind kurz und die Blätter, wie oben angegeben, auch noch mit einem schwärzlichen Zirkel bezeichnet, glänzend und die Lappen völlig

lig ganz und rundlich. Die untersten Blätter sind nicht merklich in Lappen abgetheilet. Der gemeinschaftliche Blüthstiel ist lang, sparsam mit Haaren besetzet, und die einzelnen Stielchen sind mit Deckblättern umgeben, welche auf der Spitze einen haarichten Stern tragen. Der Kelch ist röthlich, glänzend, und zeiget eine lange Röhre und dessen oberer Einschnitt ist breit, die übrigen sind enger, zurückgebogen, und an der Spitze haaricht. Die beyden obern Blumenblätter stehen aufgerichtet und sind blaßröthlich, sehr lang, breit, am Ende eingekerbt und mit blutfärbigen Adern durchzogen; die drey untern rosenroth und unterwärts gebogen. Die Staubfäden sind unterwärts alle verwachsen, und von den sieben fruchtbaren die zween obersten am kürzesten. Wegen der verschiedenen und besondern Gestalt der Blätter verdienet diese Art eine Achtung. Die Wartung kömmt mit no. 4. überein. Der Saame wird öfters reif, und man soll diesen sorgfältig sammlen, indem die Zweige nicht leicht Wurzeln schlagen.

10) Rosenfärbiger Storchschnabel mit rundlich herzförmigen, rauchen, gefleckten Blättern. Der Afrikanische, hochstaudige Storchschnabel mit runden Blättern, die mit einem schwarzen Zirkel bezeichnet sind. Geran. afric. arborescens, Alchemillae folio hirsuto, floribus rubicundis Commel. Prael. tab. 1. Geranium zonale L. wächst in Afrika, sonderlich am Vorgebirge der guten Hoffnung, und ist ein immergrünender, hoher, saftiger Strauch. Die Blätter sind öfters, sonderlich die jungen, tuten- oder kappenförmig zusammengezogen, gewöhnlich aber platt, herz- oder nierenförmig, in kurze Lappen zerschnitten, stumpf ausgezahnt, rauch und oberwärts mit einem breiten schwärzlichen Zirkel bezeichnet. Der gemeinschaftliche lange Blüthstiel trägt eyförmige, spitzige, rauh anzufühlende, stehenbleibende Deckblätter und sechzehn bis zwanzig Blumen, und die einzelnen Stielchen, oder vielmehr die langen Kelchröhren sind anfangs grün und unterwärts gebogen, richten sich aber, wenn die Blume aufblühet, in die Höhe und werden roth. Der obere breitere Einschnitt des Kelchs steht aufwärts, die übrigen sind rückwärts gebogen, und alle sind grün und roth gescheckt, und haaricht. Die Blumenblätter sind rosenroth mit blutigen Adern durchzogen, lang, und die beyden obern stehen von den drey untern weit abgesondert. Die Staubfäden sind alle unterwärts verwachsen, wechselsweise lang und kurz, von welchen fünf lange, und zween kurze Staubbeutel tragen. Der Griffel ist lang mit blutrothen Staubwegen. Die

Blätter haben einen starken Geruch. Man unterhält im Garten auch eine Spielart mit weiß und grün gefleckten Blättern, wobey aber der schwärzliche Zirkel noch deutlich zu sehen ist. Geranium zonale variegatum. Auch die Deckblätter sind bey dieser weißlich. Beyde verhalten sich in der Wartung wie no. 4.

11) **Rosenfärbiger Storchschnabel mit herzförmigen, dreylappichten, ausgezahnten und rauchen Blättern. Der Afrikanische staudichte Storchschnabel mit dem Weinlaube ähnlichen Blättern und einem Melissengeruche.** Geran. afric. arborescens Vitis folio odore Melissae H. Elth. fig. 153. Geranium Vitifolium Linn. wächst in Afrika, und ist ein hoher, dauerhafter, immergrünender Strauch. Die Blätter sind, wie fast die ganze Pflanze, rauch, gemeiniglich platt, an den jungen Zweigen öfters tutenförmig, in drey ausgezahnte Lappen zerschnitten und aufwärts gerichtet. Die Blumen stehen oben an den Zweigen auf einem langen, gemeinschaftlichen, mit vielen Deckblättern umgebenen Stiele, in gehäufter Zahl bey einander und stellen anfangs ein Köpfchen vor, verbreiten sich aber doldenförmig. Der obere Kelcheinschnitt ist der breiteste, und verlängert sich in eine ganz kurze Röhre. Die Blumenblätter sind klein, rosenfärbig, die beyden obern mit purpurfärbigen Adern durchzogen, und breiter, die drey untern schmäler und ohne Adern. Die Staubfäden sind unterwärts alle verwachsen, wie viele aber eigentlich Beutel tragen, läßt sich kaum bestimmen, indem sie gar zeitig abfallen. In der verschlossenen Blume haben wir niemals mehr als fünfe wahrnehmen können. Der Geruch der Pflanze ist stark, aber angenehm, und gleicht in etwas der Melisse. Wartung und Vermehrung kömmt mit no. 4. überein.

12) **Purpurrother Storchschnabel mit fünflappichten, krausen, rauchen Malvenblättern. Der staudichte, Afrikanische Storchschnabel mit krausfaltig zertheilten wohlriechenden Pappelblättern und purpurrothen Blumen. Kopfförmiger Storchschnabel.** Ger. afric. frutescens, Maluae folio laciniato odorato Herm. Lugd. 278. Geran. capitatum Linn. hat mit dem vorigen gleiches Vaterland. Der holzichte und dicke Stängel ist in weitschweifige Zweige verbreitet, oder selbst gestreckt. Beym Blattstiele stehen zween herzförmige, zurückgebogene Blattansätze. Die Blätterlappen sind eingekerbt, zuweilen roth eingefasset, mehr oder weniger wollicht oder rauch. Am Winkel der Blätter stehen entweder Röschen von kleinern Blät-

tern oder Blüthstiele. Diese sind sehr lang, gemeiniglich unterwärts gebogen, und tragen ein kugelförmiges Blumenköpfchen. Die Blumen verändern zuweilen die Farbe.

h) Storchschnäbel mit sieben fruchtbaren Staubfäden, einander gegen über gestellten Blättern und krautartigem Stängel.

13) Gestreckter Storchschnabel mit nierenförmigen, fünflappichten, rauchen und gefleckten Blättern. Der niedrige, Afrikanische Storchschnabel mit runden, abgetheilten, rauchen und schwarz gefleckten Blättern und kleinen weißen Blumen. Sinauartiger Storchschnabel. Geran. afric. Alchemillae hirsuto folio, floribus allidis Herm. Lugd. 283. Geran. Alchemilloides Linn. wächst in Afrika, und ist durchaus mit steifen Haaren besetzet. Der Stängel ist zwar ausdauernd, aber schwach, und sowohl selbst, als in seinen Zweigen gestreckt. Die Blätter sind teller- oder nierenförmig, gemeiniglich mit einem schwärzlichen Zirkel bezeichnet, und in drey, gemeiniglich aber in fünf Lappen getheilet, deren jeder wieder drey- oder fünffach gespalten ist. Bey jedem Blattstiele steht nur ein Blattansatz. Der Blüthstiel steht im Blattwinkel, ist lang, und trägt vier oder fünf Blumen. Der obere und die beyden untern Einschnitte des, in eine Röhre verlängerten, Kelches sind breiter, als die übrigen, und die Blumenblätter fleischfärbig, oder ganz weiß, und die beyden obern länger, breiter, mit rosenrothen Adern durchzogen; die zehn Staubfäden sind verwachsen, von verschiedener Länge und sieben mit Beuteln besetzet. Der Fruchtkeim ist haaricht, und fast ohne Griffel. Die Pflanze geht leicht ein, und muß aus dem Saamen auf dem Mistbeete erzogen, und im Winter im Glashause unterhalten werden.

14) Niedriger Storchschnabel mit langen Zweigen, herzförmigen, ausgezahnten, sammtnen und wohlriechenden Blättern. Der niedrige, afrikanische Storchschnabel mit weichen, herzförmigen, wohlriechenden Ibischblättern und kleinen weißen Blumen. Sehr wohlriechender Storchschnabel. Geran. afric. humile folio fragrantissimo molli H. Elth. fig. 138. Geran. odoratissimum Linn. Der niedrige, dicke Stängel treibt anfangs kurze Zweige, welche sich aber in andere dünne und lange vertheilen. Die Blätter sind lang gestielt, öfterer wechselsweise, als einander gegen über gestellet, weich, haaricht und wie Sammet anzufühlen, gemeiniglich nur ausgezahnt, selten in kleine Lappen abgetheilet. Die Blätter- und Blüthstiele sind etwas röthlich,

und diese stehen den Blättern gegen über, aber auch mit diesen wechselsweise, und vertheilen sich in einen kleinen, unordentlichen Strauß, an welchem viele Deckblätter sitzen. Der Kelch verlängert sich in eine Röhre. Die Blumenblätter sind klein und weiß, und die beyden obersten sitzen an der Kelchröhre an. Die Blätter, auch die Zweige, haben einen ungemein angenehmen, biesamartigen Geruch, bleiben lange grün, und nachdem die untern nach und nach absterben, wird der Stängel mehr sichtbar, da solcher bey jungen Stöcken fast ganz zu fehlen scheint. Man kann diese durch Saamen auf dem Mistbeete, auch durch Zweige vermehren, und übrigens wie die vierte Art warten.

15) **Gestreckter glatter Storchschnabel, mit herzförmigen, lappichten und eingekerbten Blättern. Stachelbeerblätterichter Storchschnabel.** Geran. afric. Vuae crispae folio, caulibus procumbentibus, floribus exiguis rubellis Herm. Lugd. 289. Geranium grossularioides Linn. Die Pflanze stammt aus Afrika ab, ist öfters nur zweyjährig und in allen Theilen glatt. Die Stängel sind zart, dünne, ausgestreckt, etwa anderthalb Schuh lang. Der Kelch ist, wie bey den vorherstehenden, einblätterricht und in fünf grannichte Einschnitte getheilet. Jeder Blüthstiel trägt zwo, auch wohl mehrere, ganz kleine, röthliche Blümchen. Man findet eine Spielart mit röthlichem, aufgerichtetem Stängel. Die Vermehrung geschieht allein durch den Saamen auf dem Mistbeete.

16) **Schmetterlingsförmiger Storchschnabel mit doppelt zart gefiederten Blättern. Corianderblätterichter Storchschnabel.** Geranium fol. coriandri Riv. Pent. Herm. Lugd. 280. Geranium coriandrifolium L. Diese Pflanze wächst in Aethiopien, ist gemeiniglich nur ein Sommergewächse, und erreichet in hiesigen Gärten kaum einer Spannen Höhe; der Stängel ist glatt und kaum merklich, indem solcher von vielen Blättern umgeben und kaum höher, als diese ist. Die Blätter alle sind einander ähnlich, gemeiniglich in der Mitte dunkelgrün, oder schwärzlich, und die Blättchen ganz schmal und zart. Die Blumenblätter sind fleischfärbig, mit blutigen Adern durchzogen, und die beyden obern viel größer, und stellen gleichsam den Helm einer schmetterlingsförmigen Blume vor. Die Vermehrung kann allein durch den Saamen auf dem Mistbeete geschehen. Zuweilen kann man die Stöcke im Glashause überwintern. Herr Burmann vereiniget diese mit der folgenden Art, und hält die Rivinische Abbildung ganz falsch mit dem Geranio

ranio ciconio Linn. für einerley.

17) Storchschnabel mit gefiederten und herzförmigen lappichten Blättern. Storchschnabel mit Myrrhisblättern. Geran. myrrhifolium Linn. Was hierunter eigentlich für eine Art zu verstehen, ist sehr zweifelhaft. Hr. von Linné hält das Geran. myrrhifolium des Burmanns für die nämliche, und doch führen beyde aus andern Schriftstellern verschiedene Pflanzen an. Herr von Linné rechnet hieher das Geran. afric. betonicae fol. laciniato et maculato floribus incarnatis Herm. Lugd. 281. welches aber nach Hrn. Burmann eine andere und eigne Art, nämlich dessen Geranium betonicum ausmachet; daher vielleicht Herr Bergius bewogen worden, dieses Geran. betonicum Burm. als eine Spielart, mit dem myrrhifolio Linn. zu vereinigen. Ueberdieß wird das Geranium afric. tuberosum, anemones folio incarnato flor. Herm. Parad. tab. 178. von diesen allen als eine Spielart des Myrrhifolii angeführet. Die Sache verhält sich aber vermuthlich anders, doch können wir solche nicht völlig aufklären, da wir diese Pflanzen nicht alle gesehen; daher wir nur anmerken, daß Hr. von Linné von seinem Myrrhifolio, nach der Murrayischen Ausgabe, angiebt, wie der Stängel krautartig, die untern Blätter herzförmig und in Lappen getheilet, die übrigen doppelt gefiedert, und in der Mitte bräunlich, der Kelch einblätterich und dessen Einschnitte sparricht, nur vier Blumenblätter, und von den zehn Staubfäden nur fünfe mit Beuteln besetzet seyn. Die Beschreibung, welche Burmann und Bergius von dem Geranio betonico gegeben, und womit beyde Geran. afric. betonicae fol. Herm, L. 281. vereinigen, kommen mit einander gar nicht überein, und beyde scheinen uns ganz verschieden von der Pflanze, welche Rivinus unter dem Namen Geranium betonicae fol. abgebildet, obgleich auch Hr. von Haller des Rivinus und des Hermanns Abbildung für einerley gehalten; doch passet Hrn. Hallers Unterscheidungsname am besten auf die Rivinische, und da wir glauben, daß wir diese wirklich besitzen, wollen wir sie auch beschreiben; wir nennen solche

den gestreckten jährigen weichhaarichten Storchschnabel mit länglichen zerschnittenen Blättern. Geran. betonicae fol. Rivin. Geran. petiolis multifloris, fol. oblongis semiseptifidis serratis mollissimis Hall. Gött. 142. Die Pflanze muß jährlich aus dem Saamen auf dem Mistbeete erzogen werden, blühet den Sommer über, trägt reifen Saamen, und ist in allen Theilen mit weichen Haa-

ren besetzet und sammetartig anzufühlen. Aus der fäserichten Wurzel treiben viele Stängel, welche, wie auch deren Zweige, auf der Erde gestreckt hinlaufen. Die Blätter sind länglich, in sieben oder fünf ausgezahnte Lappen der Länge nach abgetheilet. Die Blüthstiele, wie auch die Zweige, sind öfters röthlich, und von jenen trägt jeder drey, viere, auch wohl sechse, zuweilen aber auch nur zwo Blumen, und ist beym Anfange mit mehrern kleinen, röthlichen Deckblättern umgeben. Der Kelch ist in eine kurze Röhre verlängert, und dessen Einschnitte alle sind haaricht, spitzig, aber nicht grannicht, am Rande weiß eingefasset, und der obere nebst den zwey untersten breiter, als die beyden mittelsten. Die Blumenblätter sind klein, röthlich, mit dunkelrothen Flecken gedüpfelt, und stellen gleichsam zwo Lippen vor; die obere besteht aus zwo größern, die untere aus drey schmälern und kürzern; diese haben mit dem Kelche gleiche Länge, jene ragen über selbigen hervor. Alle zehn Staubfäden sind verwachsen; fünfe länger und mit Staubbeuteln besetzet, fünfe kürzer und unfruchtbar. Der Griffel ist ganz merklich. Die Blumenblätter fallen zeitig ab.

18) **Traurig gefleckter, nächtlich riechender Storchschnabel mit doppelt gefiederten Blättern.** Der **niedrige** Aethiopische Storchschnabel mit knollichten Wurzeln und Myrrhenkörbelblättern, und Blumen, welche des Nachts sehr angenehm riechen. Trauriger Storchschnabel. Geranium triste Cornut. Canad. et Linn. wächst in Aethiopien, und hat eine schwarze, länglich knollichte Wurzel, welche ausdauernd ist und jährlich neue Blätter und Stängel treibt; die letztern vergehen allemal, von den Blättern bleiben zuweilen einige übrig. Der Stängel ist haaricht, in Gelenke abgetheilet, und mit den Blüthstielen etwa einen Fuß hoch. Die Wurzelblätter sind gestielt, breit und lang, doppelt gefiedert, und die letzten Blättchen eingekerbet, bald breiter, bald schmäler, und gemeiniglich rauch, selten glatt. Am Stängel sitzt gemeiniglich nur ein Blatt, welches den untern ähnlich, aber ohne Stiel ist. Die Blüthstiele sind sehr lang, einfach, oder mit vielen länglichen, eingekerbten, fast immer trockenen Blättchen, und doldenförmig gestellten Blumen besetzet, gemeiniglich zählet man derselben neune. Des röhrichten Kelches oberster und beyde untere Einschnitte sind breiter, als die beyden seitwärts gestellten; die Blumenblätter sind zwar von gleicher Größe, aber doch ungleich gestellet, blaßgrünlich, gelblich, bläulich oder dunkelpurpurroth, und gleichsam verschossen. Die Staubfäden sind verwachsen,

wachsen, alle kurz, doch einige breiter und länger, wie viele aber eigentlich Beutel tragen, läßt sich schwer bestimmen. Herr v. Linné zählet sieben. Die Blume hat den Tag über keinen, in der Nacht aber einen sehr angenehmen Geruch. Wir haben selten reifen Saamen erhalten. Die Vermehrung kann durch die Wurzel geschehen, nur muß man diese, sonderlich den Winter über vor der Nässe verwahren, indem sie leicht faulet, daher man auch die Erde, womit man die Scherbel erfüllet, mit Sand vermischen kann.

c) Storchschnäbel mit fünf Staubbeuteln, fünfblätterichtem Kelche und abwärts hängender Frucht.

Herr von Linné giebt diesen den gemeinschaftlichen Namen, Gerania myrrhina, deswegen weil die meisten gefiederte, und dem Myrrhenkörbel ähnliche Blätter haben.

19) **Gestreckter, vielblümiger Storchschn. mit doppelt gefiederten Blättern. Kranichschnabel. Ackerschnabelkraut. Kleiner Storchschnabel mit Schierlingsblättern.** Geran. cicutae fol. minus et supinum C. B. P. Geranium cicutarium Linn. kömmt häufig an den Hügeln, Triften, und um die Landstraßen, auch in den Krautgärten zum Vorscheine, blühet im April und fast den ganzen Sommer über, ist nur jährig, und leidet, in Ansehung der Größe, der Anzahl der Zweige, sonderlich aber der Blätter viele Veränderungen. Der Stängel ist gestrecket, rundlich, rauch, in Gelenke und wechselsweise in Zweige abgetheilet, und erreichet einen halben, ganzen, auch wohl zween Fuß Länge. Die Wurzelblätter sind zahlreich, gestielt, die am Stängel aber sitzen platt auf und einander gegen über; sie sind doppelt gefiedert, und die Blättchen wieder spitzig zerschnitten, und die Blattansätze eyförmig, weißlich, und am Ende gespalten. Die haarichten Blüthstiele stehen am Blattwinkel, doch gemeiniglich nur wechselsweise, tragen oben eyförmig zugespitzte Deckblätter, und drey bis sieben Blumen, deren ganz kurze Stielchen zur Blüthzeit aufgerichtet, nachher aber unterwärts gebogen sind. Die Blumenblätter sind einander ähnlich, purpurfärbig, gestreift, und gleichsam mit haarichten Nägeln versehen; die Kelchblättchen gestreift, grannicht, grün, weiß oder roth eingefasset; die Staubfäden und der Griffel roth. Honigbehältnisse will Herr Pollich nicht bemerket haben, nach dem Scopoli sind dergleichen zugegen und schwarz.

20) **Vielblümichter Biesamstorchschnabel mit gefiederten Blättern und dergleichen Saa-**

menlappen. Geranium cicutae fol. moschatum C. B. P. Geranium moschatum Riuin. et Linn. wächst in dem Morgenlande, auch in der Schweiz und Italien, hat eine jährige Wurzel und viele Aehnlichkeit mit der vorherstehenden Art, auch, nach dem Hrn. Scopoli, schwarze Honigdrüsen, und unterscheidet sich davon vornehmlich durch die gefiederten Saamenlappen und durch die mangelnden Flecke an den obern Blumenblättern. Die Stängel sind steif, röthlich und in Zweige verbreitet; die Blätter haben einen starken, dem Biesam gleichkommenden Geruch, sind gefiedert, und die Blättchen eyförmig, entweder ganz und nur eingekerbt, oder tiefer und sägartig ausgezahnt, und stehen einander gegen über, mit einem einzelnen am Ende. Die Blumen sind klein, blaulich, und die Kelchblättchen grannicht. Man erzieht diese Art aus dem Saamen im freyen Lande.

21) Vielblümichter Storchschnabel mit herzförmig eingeschnittenen und federartigen Blättern. Storchschnabel von Chio. Geran. chium vernum, Caryophyllatae fol. Tourn. Geran. chium Linn. Nach des Herrn von Linne' Anmerkung sind die Saamenblätter herzförmig, ganz, stumpf, gleichförmig, und nicht schief herzförmig, wie beym gruino und ciconio. Die Pflanze ist jährig, und blühet, wie Burmann angiebt, zeitig im Frühjahre, welches vermuthlich von ihrem Vaterlande zu verstehen; die Stängelblätter sind wechselsweise, auch einander gegen über gestellet, gestielt, herzförmig, drey- oder fünffach zerschnitten, und die obern leyerförmig und der Länge nach in mehrere Stücke getheilet. Gemeiniglich sitzen fünf Blumen auf einem Stiele. Die Blumenblätter sind klein, einander gleich und purpurfärbig; nach Herrn von Hallers Anmerkung aber die obern etwas größer und kürzer, die untern etwas länger. Mit dieser Art hat viele Aehnlichkeit das Geranium Althaeae fol. Riuin. welches mit dem Geranio malacoide Linn. überein zu kommen scheint; und daher halten wir davor, daß beyde. nämlich Geran. chium und malacoides L. nur eine Art ausmachen. Will man selbige unterscheiden, so könnte man das letztere

22) den vielblümigen Storchschnabel mit herzförmigen lappichten Blättern nennen. Wir unterhalten auf dem Mistbeete eine Pflanze, welche mit der Rivinischen Abbildung sehr wohl übereinkömmt, diese hat einen steifen, aufgerichteten, haarichten, knotichten und in Zweige getheilten Stängel; alle Blätter sind herzförmig, die untern stumpf, die obern spitzig und in Lappen getheilet; die

beyden hintersten Lappen groß und tief eingeschnitten, die übrigen zween oder viere kleiner, und der äußere einzelne unordentlich in kleinere abgetheilet. Sechs bis acht Blumen stehen bey einander, anfangs aufwärts, zuletzt unterwärts gerichtet. Die Kelchblättchen stehen ausgebreitet, sind grannicht, und zwey schmäler, als die übrigen. Die Blumenblätter sind roth und die beyden obern breiter und kürzer; die Staubfäden nicht verwachsen, die fünf längern und schmälern tragen Beutel, die fünf breitern und kürzern sind unfruchtbar. Nach Herrn Burmanns Anmerkung sind bey dem Geran. malacoide die Saamenblätter in drey große, eingekerbte Lappen getheilet. Wenn sich dieses wirklich also verhält, wären diese und die vorherstehende wirklich verschiedene Arten, indem die Saamenblätter gar selten eine Veränderung leiden, und da diese bey den Arten der Storchschnäbel nicht gleichförmig beschaffen sind, soll man darauf, sonderlich bey den jährigen, fleißiger Acht haben, als bisher geschehen.

23) **Vielblümichter Storchschnabel mit dreylappichten Blättern, blauer Blume und sehr langen Frucht. Breitblätterichter jähriger Storchschnabel mit einer blauen Blume und sehr langem Schnabel.** Geranium creticum Riu. latifol. acu longissima C. B. P. Geran. gruinum Linn. Diese jährige Pflanze stammet aus Creta ab, ist ohngefähr einen Fuß hoch, in allen Theilen rauch und in viele Zweige verbreitet; die Blätter sind breit, in drey Lappen getheilet, oder auch gefiedert, und die Blättchen wieder federartig in gezahnte, theils kleinere, theils größere Lappen zerschnitten; sechs Blumen stehn gemeiniglich auf einem Stiele. Die Kelchblättchen sind ausgebreitet, gestreift, rund, klebricht und mit langen Grannen geendiget. Die Blumenblätter blau, einander ganz ähnlich und fallen zeitig ab. Die fünf längern Staubfäden sind fruchtbar, die fünf kürzern ohne Beutel. Man erhält diese Art im freyen Lande und erzieht sie jährlich aus dem Saamen. Das Geranium ciconium Linn. scheint von dieser Art nicht unterschieden zu seyn. Er selbst schreibt: beyde sind einander ganz ähnlich; die Blätter aber beym ciconio gefiedert und die Blättchen zerschnitten, beym gruino aber in drey sägeförmig ausgezahnte Lappen abgetheilet; beym jenem der Stängel niederwärts gebogen, bey diesem aufgerichtet; bey jenem stehen die zwey obern Blumenblätter weiter von einander, bey diesem alle gleichförmig; in beyden sieht man zwischen den Blumen-

blättern Honigdrüsen. Ueberhaupt gleichen die Arten in dieser dritten Abtheilung einander gar sehr, und die beständigen Unterscheidungszeichen sind schwer anzugeben. Da diejenigen, welche wir angeführet, jährige Pflanzen sind, können sie, vielleicht wegen des verschiedenen Erdreichs, um desto eher Veränderungen leiden, daher man vorzüglich Acht geben soll, wie die Saamenlappen oder die bey der Keimung hervorbrechenden Blätter beschaffen sind.

d) Storchschnäbel mit zehn Staubbeuteln, zweyblümichten Blüthstielen und ausdauernden Wurzeln.

Herr von Linné nennt diese batrachia, vermuthlich deswegen, weil ihre Blätter eine Aehnlichkeit mit den Pfoten der Frösche zeigen, und daher die ältern Schriftsteller auch verschiedene Pflanzen batrachion genannt, und einige Arten Storchschnäbel diesen Zunamen batrachoides erhalten.

24) Knollichter Storchschnabel, dessen Blätter in viele gleichbreite, stumpfe und gespaltene Lappen getheilet sind. Geran. tuberosum maius C. B. P. Geranium tuberosum Linn. wächst in England und Italien, hat eine knollichte, ausdauernde Wurzel, bleibt niedrig und treibt fast keine Zweige. Die untern Blätter sind gestielt, die obern aber, woselbst die Blüthstiele entspringen, sitzen beynahe ganz platt auf; alle sind gemeiniglich in sechs große Lappen, und diese wieder in gleichbreite und stumpfe Einschnitte abgetheilet. Oberwärts am Stängel stehen viele Blumen, von welchen jedoch allemal zwo auf einem Stiele ruhen. Die Kelchblättchen sind grannicht und die Blumenblätter einander gleich.

24) Rother wohlriechender Storchschnabel mit lappichten, ausgezackten Blättern und blasenförmigen Kelchen. Langwurzlichter wohlriechender Storchschnabel mit Froschpfotenblättern. Geranium batrachoides odoratum C. B. P. Geranium macrorrhizum L. wächst in Italien, auch in Deutschland, hat eine dicke, lange, fleischichte, ausdauernde Wurzel, und treibt jährlich sowohl viel Wurzelblätter, als auch einen zweigichten Stängel von der Höhe eines Fußes. Die Blätter sind langgestielt, fast schildförmig, in fünf, gemeiniglich in sieben Lappen getheilet, und diese wieder zerschnitten und ausgezahnt; der blühende Stängel ist einen großen Theil nackend, nach oben zu mit zween einander gegen über gestellten, viel kürzer gestielten, drey- oder gemeiniglich fünflappichten Blättern besetzet, aus deren Winkel die Blüthstiele entstehen, welche sich in kleinere, unterwärts mit haarförmigen Deckblättern, und oben mit zwo Blu-

men

inen besetzte, verbreiten; zwischen diesen verlängert sich der Stängel, steigt mit jenem Stiele aufwärts, bleibt ungetheilt, trägt aber auch zwo Blumen. Die Kelchblättchen stellen unter sich eine Kugel oder Blase vor, sind gestreift und grannicht; die Blumenblätter einander völlig ähnlich, am Rande ganz platt, ausgebreitet, purpurfärbig. Sieben Staubfäden sind lang, dreye kurz, und alle fruchtbar. Der Griffel ist sehr lang. Die Blüthzeit fällt in den Junius und Julius. Der Saame wird bey uns selten völlig reif; die leichte Vermehrung durch die Wurzel machet solchen auch nicht nothwendig; die Unterhaltung im freyen Lande geschieht ohne alle Kunst.

25) Coffeebrauner gekräuselter Storchschnabel mit lappichten, wechselsweise gestellten Blättern. Der braune, rauche, schwarzgefleckte Storchschnabel mit schwarzrothen Blumen. Geranium phaeum s. fuscum petalis rectis seu planis Moris. II. 515. Geranium phaeum L. wächst auf den Ungarischen und Schweizerischen Alpen. Die Wurzel ist ausdauernd und die ganze Pflanze rauch. Der Stängel treibt wenig Zweige, erreichet einen bis anderthalb Fuß Höhe, und ist, wie auch die Blüthstiele, mit rothen Puncten gedüpfelt. Bey den Abtheilungen des Stängels und dem Ursprunge der Blüthstiele, wie auch derselben Vertheilung, stehen trockene Deckblätter. Die untern Blätter sind langgestielt, fast schildförmig, rundlich, öfters gefleckt, und gemeiniglich in sieben ausgezahnte Lappen getheilet. Die obern sitzen fast platt an, und zeigen nur fünf Lappen, stehen wechselsweise und diesen gegen über die Zweige und Blüthstiele, welche zwo Blumen tragen. Die Kelcheinschnitte sind zwar spitzig, aber nicht wirklich grannicht; die Blumenblätter einander ähnlich, platt, ausgebreitet, zuweilen zurückgeschlagen, am Rande gefranzet, ungekräuselt, dunkelroth oder vielmehr braun. Wenn man solche zerreißt, soll ein blutiger Saft hervorfließen, welches wir aber niemals wahrgenommen. Verhält sich in der Vermehrung und Wartung, wie die vorherstehende Art.

26) Knotichter purpurfärbiger Storchschnabel mit dreylappichten Blättern. Der knotichte Storchschnabel. Geranium nodosum C. B. Pin. et L. wächst im Delphinate. Die ausdauernde Wurzel treibt jährlich einen niedrigen, breitschweifigen, und beym Ursprunge der Blattstiele knotichten Stängel. Die untern Blätter sind gestielt, und in drey eyförmig spitzige, sägartig ausgezahnte Lappen getheilet, die obersten sitzen fast platt auf, und

sind viel kleiner, und der mittlere Lappen ist größer, als die beyden übrigen. Die Blüthstiele kommen aus dem Blätterwinkel und Abtheilungen des Stängels und sind lang, einfach, aber mit zwo Blumen besetzet; die Blumenblätter einander ähnlich, eingekerbt, purpurfärbig, die Kelchblättchen gestreift und grannicht. Die Wartung kömmt mit no. 24. überein.

27) **Weiß- und blau gegitterter Storchschnabel mit fünflappichten Blättern. Römischer Storchschnabel mit gegitterten Blumen.** Geran. romanum versicolor. siue striatum Moris. Geranium striatum L. wächst in Italien und hat eine ausdauernde Wurzel, welche jährlich viele, etwa anderthalb Schuh hohe Stängel treibt; diese sind bey jeder Abtheilung und dem Ursprunge der Blüthstiele mit Gelenken und mit Blattansätzen versehen. Die untern Blätter sitzen auf langen Stielen, die obern platt an. Alle sind rauch, in fünf oder drey ausgezahnte Lappen getheilet; wenn nur drey Lappen zugegen, sind die beyden äußern gemeiniglich ungleich gespalten. Die Blüthstiele stehen am Ende der Zweige, sind lang, gemeiniglich mit vier Deckblättern besetzet, und jeder trägt zwo Blumen. Der Kelch ist rauch und grannicht; die Blumenblätter sind einander ähnlich, eingekerbt, oder herzförmig gespalten, weiß, und mit blauen oder röthlichen Adern netzförmig durchzogen. Der Griffel gleicht an Höhe den längern Staubfäden. Die Blüthzeit fällt in den Heumonath und dauert lange. Die Wartung kömmt mit no. 24. überein, doch verlangen die Stöcke im Freyen eine warme Lage, und wir pflegen aus Vorsicht einen im Scherbel zu unterhalten, und diesen im Winter in ein gemeines Glashaus zu setzen. In diesem Stande aber bleiben die Stöcke viel niedriger und immergrünend.

28) **Blau- oder weißblümichter Storchschnabel mit lappichten, fast schildförmigen Blättern und eingekerbten Blumenblättern. Großblümichter Storchschnabel mit Wolfswurzblättern. Waldstorchschnabel.** Geran. batrachoides fol. aconiti C. B. P. Geranium syluaticum Linn. Diese Art wächst in Deutschland in einem guten feuchten Wiesengrunde und Schatten, unter den Bergen und Hügeln, machet durch die ausdauernde Wurzel starke Stöcke und blühet im Sommer. Die Stängel erreichen, sonderlich im Garten, über zween Fuß Höhe, sind rauch und in viele aufgerichtete Zweige getheilet. Die untern Blätter sitzen auf langen Stielen, die obern fast platt an; alle stehen einander gegen

gen über, sind rauch, einigermaßen runzlicht, fast schildförmig, und in fünf ausgezahnte Lappen tief zerschnitten; zuweilen bemerket man nur drey Lappen, da jedoch die beyden äußerlichen wieder gespalten sind. Die Blüthstiele sind lang, gespalten, und der eine ist länger, als der andere; bey der Abtheilung stehen ganz schmale Deckblätter. Der Kelch ist rauh anzufühlen und grannicht. Die Blumenblätter sind groß, einander ähnlich, stumpf, eingekerbet, ganz blau oder weiß, auch zuweilen aus beyden Farben gemischet. Bey den äußerlichen Staubfäden steht eine Honigdrüse. Man erhält die Stöcke im Garten zur Zierde, und vermehret sie durch die Wurzel oder Saamen.

29) **Purpurfärbiger gestreifter Storchschnabel mit fünflappigen Blättern und völlig ganzen Blumenblättern.** Der **gemeine langstielige und großblümige Wasserstorchschnabel. Sumpf- oder Bruchstorchschnabel.** Geranium batrachoides palustre flore sanguineo H. Elth. fig. 161. Geranium palustre Linn. wächst in Deutschland in sumpfigen Niederungen, an Flüssen und Gräben, gemeiniglich zwischen den Ellernsträuchern, blühet vom Julius bis in den September, und ist der vorherstehenden 28sten Art ganz ähnlich, jedoch durch die nicht eingekerbten, sondern völlig ganzen Blumenblätter, und durch die besondern Blüthstiele, welche wie bey vielen andern vor der Blüthzeit zurückgebogen, nachher aufgerichtet, und nach diesem wieder unter sich gebogen sind, doch also, daß der Saame in die Höhe steht, gar merklich unterschieden. Auch sind die Zweige eckicht, gar sehr auseinander gesperret, und die Blumenblätter mit drey braunen Adern durchzogen, und am Boden wollicht; zuweilen haben die Blätter sieben Lappen, und jeder ist wieder dreyfach gespalten; die Blattansätze und Deckblätter sind schmal, lanzetförmig, die Kelchblätter eyförmig, gestreift, grannicht. Die Wurzel ist ausdaurend, knollicht, äußerlich braun, innerlich roth.

30) **Blau- oder weißblümichter Storchschnabel mit runzlichten viellappigen, schildförmigen Blättern und völlig ganzen Blumenblättern.** Der **hohe staudige Wiesenstorchschnabel mit runden, schildförmigen tief zertheilten Blättern und rauhen breiten Einschnitten. Gottesgnade.** Geranium batrachoides, gratia Dei germanorum C. B. P. Geranium pratense Linn. Diese, in der Wurzel ausdaurende Art wächst überall in Deutschland auf Wiesen und in Wäldern, machet

in

in einem lockern und wärmern Grunde hohe starke Stauden, blühet im Sommer, und ist in allen Theilen rauch, die Zweige sind gabelförmig abgetheilet und knoticht; die Blätter stehen einander gegenüber, die untern sitzen auf langen, die obern auf ganz kurzen Stielen, alle sind groß, rundlich, rauch und runzlicht, in fünf oder sieben Lappen getheilet, und die Lappen gemeinglich wieder in drey kleinere gespalten, und diese gleichfalls spitzig zerschnitten. Die Blattansätze sind lanzetförmig. Die Blüthstiele, welche in dem Theilungswinkel stehen, sind lang, die übrigen kurz und rauch; die Kelchblätter etwas haaricht und grannicht, die Blumenblätter groß, einander ähnlich, völlig ganz, entweder blau mit röthlichten Adern, oder ganz weiß, oder auch weiß und blauscheckicht. Die Vermehrung kann durch die Wurzel geschehen, doch fällt auch der Saame stark aus.

e) Storchschnäbel mit zehn fruchtbaren Staubbeuteln und zweyblümigen Blüthstielen.

31) Jähriger blauer Storchschnabel mit rauchen Saamenhülsen und dreyspaltigen Saamenlappen. Böhmischer Storchschnabel. Geranium batrachoides bohemicum capsulis nigris hirsutis H. Elth. fig. 160. Geranium bohemicum Linn. Diese Pflanze soll in Böhmen wachsen. Sie ist rauch und klebricht, und dem Geranio molli fast ähnlich. Der Stängel verbreitet sich in viele Zweige. Die Blätter stehen auf langen Stielen, gemeiniglich einander gegenüber, und sind in fünf oder sieben stumpfe, eingekerbte Lappen getheilet. Zwo Blumen stehen auf einem langen, zarten Stiele seitwärts an den Zweigen. Die Kelchblätter endigen sich mit einer Granne. Die Blumenblätter sind einander völlig gleich, eingekerbet. Der Kelch nimmt mit den Saamen an Größe zu. Die Griffel werden zuletzt dunkelpurpurfärbig. Jeder Saamen ist mit einem schwarzen, rauchen Umschlage versehen. Die Saamenlappen sind von allen andern Arten verschieden; sie haben fast die Gestalt des Blattes vom Tulpenbaume, und sind dreyfach gespalten, der mittlere Lappen aber ist abgestutzet. Man erzieht diese Art im freyen Lande jährlich aus dem Saamen.

32) Jähriger rother Storchschnabel mit dem haarichten zehneckichten Kelche. Ruprechtskraut. St. Robertkraut. Gichtkraut. Gottesgnade. Rothlaufkraut. Kleinschwalbenkraut. Geranium robertianum primum C. B. P. Gratia Dei. Geranium robertianum Linn. wächst in Deutschland überall

in

in bergichten Gegenden, auch auf Felsen und Mauren. Die jährige Wurzel treibt viele, aufgerichtete, zweyspaltige Zweige; gemeiniglich findet man, daß der rothe und haarichte Stängel an jedem Knoten zwey, einander gegenüber gestellte Blätter trägt, aus deren Winkel zween Zweige, und zwischen diesen ein langer Blüthstiel aufsteigen; doch fehlet zuweilen der letzte. Die Blätter sind langgestielt, rauch, gemeiniglich aus fünf, und die obern aus drey, unterwärts mit einander verwachsenen Blättchen zusammengesetzet, und diese wieder in drey, auch mehrere ausgezackte Lappen tief zerschnitten, und die Einschnitte mit einer röthlichten Granne geendiget. Beym Blattstiele stehen kleine, rundlich zugespitzte Blattansätze. Jeder Blüthstiel trägt zwo, drey, auch mehrere Blumen, und unter jeder stehen kleine, purpurfärbige Deckblätter. Die Kelchblättchen sind rauch, und mit einer langen, röthlichen Granne geendiget, und stellen in ihrer Vereinigung zehn Ecken vor. Der Griffel ist kaum länger, als die Staubfäden. Die Blumenblätter sind einander fast ähnlich, eyförmig, stumpf, völlig ganz, jedoch zuweilen zart eingekerbet, blaßpurpurfärbig, und mit drey weißen Strichen bezeichnet. Um dem Fruchtkeim sitzen fünf rundliche Honigdrüsen. Die Pflanze hat einen starken widrigen Geruch.

33) **Jähriger rosenfärbiger Storchschnabel mit dem pyramidenförmigen, eckichten und runzlichten Kelche. Glänzender Storchschnabel.** Geranium lucidum saxatile C. B. P. Geranium lucidum Linn. Diese jährige Pflanze wächst überall in Europa in schattigen Gegenden, und treibt viele zarte Stängel und Zweige. Die Blätter sind gestielt, die untern einander gegenüber, die obern wechselsweise gestellet, glatt, glänzend, rundlich, und in fünf dreyzahnichte Lappen getheilet. Zwo Blumen stehen auf einem Stiele. Die Kelchblätter sind grannicht, und die Ecken der Quere nach gerunzelt; die Blumenblätter klein, völlig ganz.

34) **Jähriger röthlichter Storchschnabel mit gespaltenen Blumen- und stumpfen Kelchblättern. Raucher großer Taubenfuß.** Geranium columbinum villosum petalis bifidis purpureis Vaill. Paris. tab. 15. fig. 3. Geranium molle Linn. wächst bey uns an grasichten, sonnenreichen Orten, um die Wege und Triften. Die Stängel mit den Zweigen sind schwach, sperricht ausgebreitet, röthlichgrün, haaricht und knoticht; die Blattansätze pfriemenartig, und gespalten; die Blätter gestielt, fast rundlich, ganz weich anzufühlen, und

und in viele, zehn und mehrere stumpfe, ungleiche Lappen zerschnitten; die obern Blätter, wie auch die Blüthstiele stehen wechselsweise, und diese sind lang, mit zwo Blumen, und untenher mit pfriemenartigen, röthlichten Deckblättern besetzet. Der Kelch ist rauch, aufgeblasen, stumpf, oder ohne Grannen. Die Blumenblätter sind einander gleich, gespalten, röthlicht, mit purpurfärbigen Adern durchzogen.

35) Jähriger carolinischer Storchschnabel mit grannichten Kelch- eingekerbten Blumenblättern und rauchen Saamenhülsen. Geranium columbinum carolinum capsulis nigris hirsutis H. Elth. fig. 162. Geranium carolinum Linn. wächst in Virginien und Carolina, und ist mit der folgenden Art nahe verwandt. Der Stängel und die Zweige sind niedrig; die Blätter vielfach eingeschnitten; die Blüthstiele mit zwo Blumen besetzet; die Blumenblätter klein und blaßblau, die Kelchblätter rauch, und wenn der Saame reifet, röthlich, und die rauchen Saamenhülsen schwarz. Die Fortpflanzung geschieht durch den Saamen, welcher auch häufig ausfällt.

36) Jähriger Storchschnabel mit langen Blüthstielen, grannichten Kelch- großen eingekerbten Blumenblättern und glatten Saamenhälsen. Kleiner Feldtaubenfuß mit langstieligen tief zerschnittenen Blättern. Taubenschnabel. Geranium columbinum fol. dissectis, pediculis florum longissimis Vaill. Paris. Tab. 15 fig. 4. Geranium columbinum L. wächst häufig an den Wegen und Hecken, blühet im Junius und Julius, und giebt im August und September reifen Saamen. Die fäserichte Wurzel ist äußerlich röthlicht. Die Stängel mit den Zweigen sind etwa einen Fuß lang, gestrecket, rundlich, knoticht und einigermaßen haaricht. Die Blüthstiele stehen einander gegenüber, werden nach obenzu immer kürzer und sind mit pfriemenartigen, gespaltenen, röthlichten Blattansätzen umgeben. Die Blätter selbst sind rundlich, oder nierenförmig, fast bis auf den Stiel in fünf oder sieben Lappen zerschnitten, und diese nochmals federartig in gleichbreite spitzige Einschnitte abgetheilet, und auf beyden Flächen etwas rauh anzufühlen. Die Blüthstiele stehen am Blätterwinkel, sind länger als das Blatt, oberwärts gespalten, mit pfriemenartigen, röthlichten Deckblättern und zwo Blumen besetzet. Die Blumenblätter haben mit den Kelchblättern fast gleiche Länge, sind einander gleich, eyförmig, stumpf, schwach eingekerbet, purpurfärbig, mit dunklern

Adern durchzogen; die Kelchblätter sind der Länge nach mit drey erhabenen Strichen gezeichnet, etwas haaricht, weiß oder röthlicht eingefaßt, und mit einer Granne geendiget, welche gleichsam eine röthlichte Drüse trägt. Die Honigdrüsen hat Hr. Pollich nicht bemerket; Hr. Scopoli aber zwischen jedem Kelchblatte und den äußerlichen Staubfäden zwey wahrgenommen. Die Größe der Pflanze, ingleichen die Zahl und Beschaffenheit der Einschnitte von den Blättern sind nicht immer einerley; doch wird man in den angegebenen Kennzeichen diese Art nicht leicht verkennen.

37) Jähriger rother Storchschnabel mit wollichten Saamenhülsen und eingekerbten Blumenblättern, welche mit dem Kelche gleiche Länge haben. Zerschnittener Storchschnabel. Geranium maius foliis imis longis, vsque ad pediculum diuisis Vaill. Parif. Tab. 15. fig. 2. Geranium dissectum Linn. wächst in verschiedenen mittägigen Gegenden Europens, auch in Deutschland unter den Stoppeln, blühet im Juni und Juli, und giebt im August und September reifen Saamen. Die Stängel sind einen halben, auch ganzen Fuß lang, aufgerichtet, oder auch gestrecket, rundlich, etwas haaricht, röthlicht, und an den Gelenken, auch beym Ursprunge der Zweige knoticht. Die Blätter sind gestielt, einander gegenüber gestellet, haaricht, doch mehr rauh, als weich anzufühlen, und in fünf Lappen tief zerschnitten, die Lappen aber wieder in zween, drey, auch mehrere spitzige Einschnitte abgetheilet; die Blattansätze pfriemenartig, völlig ganz und röthlicht; die zweyblümichten Blüthstiele stehen am Blattwinkel, sind kürzer als das Blatt und bey der Theilung mit röthlichten Deckblättern umgeben. Die Kelchblätter sind eyförmig, eckicht, gestreift, haaricht, und mit einer röthlichten Granne geendiget, welche fast über die Blumenblätter hervorraget; die Blumenblätter stumpf eingekerbet, fast kürzer als der Kelch, schön purpurroth und gestreifet. Die fünf Honigdrüsen sind merklich. Der Saamenumschlag ist haaricht, schwarz.

38) Gestreckter jähriger Storchschnabel mit nierenförmigen fünflappigen Blättern und gleichlangen Kelch- und Blumenblättern. Taubenfuß. Taubenschnabel. Scartenkraut. Geranium columbinum maius, flore minore coeruleo Vaill. Parif. Tab. 15. fig. 1. Geranium maluaceum Burm. rotundifolium Linn. wächst auf den Feldern in allerhand Grunde, am vollkommensten auf guter fetter Feldweide, blühet vom Junius

nius bis in den Herbst, und zeiget nach dem verschiedenen Geburtsorte öfters ein verändertes Ansehen. Die Wurzel ist fäserict und gelblicht; der Stängel einen halben, auch ganzen Fuß lang, rundlich, haaricht, grünröthlich, in Gelenke abgetheilet, gestrecket, auch zuweilen mehr aufgerichtet; die Zweige stehen wechselsweise; die untern Blätter einander gegenüber, die obersten auch wechselsweise, sind gestielt, fast rundlich, oder nierenförmig, auf beyden Flächen weich haaricht, und bis auf die Mitte in fünf auch sieben, wieder in drey auch mehrere Einschnitte getheilte Lappen zerschnitten. Die Blattansätze sind spitzig, rauch, röthlich, gespalten; die Deckblätter diesen ähnlich, auch ganz; die Blüthstiele kurz, und jeder trägt zwo Blumen. Die Kelchblätter sind eyförmig, spitzig, haaricht; die Blumenblätter haben mit diesen gleiche Länge, sind blaßpurpurfärbig, stumpf, herzförmig, und einigermaßen gespalten; doch giebt solche Hr. v. Linné völlig ganz an. Die Honigdrüsen fehlen.

f) **Storchschnäbel mit zehn fruchtbaren Staubfäden und einblümigen Blüthstielen.**

39) **Sibirischer Storchschnabel mit einfachen gegliederten Blüthstielen und gleichlangen Kelch- und Blumenblättern.** Geranium petiolis vnifloris, fol. triangularibus quinquelobis serratis Haller in Comment. Goetting. T. I. p. 225. Geranium Sibiricum Linn. Diese Pflanze wächst in Sibirien, hat eine ausdaurende, fäserichte Wurzel, und ist in allen Theilen haaricht. Der Stängel wird ohngefähr einen Schuh lang, und breitet sich mit seinen Zweigen weit aus; die Blätter stehen einander gegenüber auf langen dünnen Stielen, haben einen fast dreyeckichten Umfang, und sind in fünf große Lappen, und diese wieder der Länge nach in kleinere spitzige Einschnitte getheilet. Die Blüthstiele entstehen aus dem Theilungswinkel, sind lang und zart, haben in der Mitte ein Gelenke, und zwey pfriemenartige Deckblätter. Die kleinen, weißen, roth geaderten Blumen zeigen sich im Brachmonathe. Die Grannen des Kelches ragen über die Blumenblätter hervor. Die längern Staubfäden erreichen die Höhe der Staubwege. Die Blüthstiele stehen zur Blüthzeit aufgerichtet, nachher aber biegen sie sich an dem obern Theile, stehen der Quere nach, und richten sich endlich wieder aufwärts. Zuweilen stehen auch zwo Blumen auf einem Stiele. Die Pflanze dauret füglich bey uns im Freyen aus, und vermehret sich von selbst durch die ausgefallenen Saamen. Gemeinig-

meiniglich dauren die Stöcke nur zwey Jahre.

40) Der **blutige Storchschnabel mit einfachen gegliederten Blüthstielen und großen rothen oder blauen Blumen. Blutwurzel. Rothe Hünerwurzel.** Geranium sanguineum maximo flore C. B. P. Geranium sanguineum Linn. wächst bey uns in einem lockern magern Grunde, in den Vorhölzern, Hecken, sonderlich auf Hügeln und Kalkbergen, hat eine starke, rothe, ausdaurende Wurzel, und blühet im Julius und August. Der Stängel ist aufgerichtet, etwa einen Fuß hoch, und in viele Zweige verbreitet. Die Blätter stehen einander gegenüber, sind rauch, rundlich, in fünf oder sieben Lappen, und diese in drey Einschnitte getheilet. Die Blüthstiele sind lang, mit kleinen lanzetförmigen Deckblättern. Die haarichten Kelchblätter endigen sich mit einer Granne; die Blumenblätter sind vielmal größer, weit ausgebreitet, rundlich, gespalten oder herzförmig, purpurfärbig, oder blau. Hr. v. Linné rechnet zu dieser Art eine Abänderung, das Geranium haematodes flore variegato Lancastrense Dill. H. Elth. fig. 163. welches aber Miller als eine eigne Art angeführet, und Geranium lancastrense, pedunculis vnifloris, foliis quinquepartitis, laciniis obtusis breuibus, caulibus decumbentibus genennet. Nach dessen Anmerkung ist der Unterschied zwischen dieser und der 40sten Art beständig; die Stängel sind kürzer und breiten sich flach aus, die Blätter und Blumen kleiner, jene nicht so tief abgetheilet, und diese blaß mit purpurrothen Flecken. Man muß diese Art nicht mit dem Geranio striato verwechseln; wir haben dieses unter dem Dillenischen Namen von einem Freunde erhalten, welcher vielleicht durch die Bezeichnung, flore eleganter picto, verführet worden.

Viele von den verzeichneten Arten haben keinen, viele aber auch einen starken, widrigen, oder angenehmen Geruch, und besitzen wirksame Bestandtheile; doch sind nur einige von den Aerzten in Gebrauch gezogen, und auch diese in den neuern Zeiten gänzlich aus der Arzneykunde vertilget worden. Einige haben eine zusammenziehende Kraft und sind daher vorzüglich unter die Wundmittel gerechnet worden. Das Geranium sanguineum, oder die 40ste Art war wegen dieser Wirkung ehedem berühmt; auch wurde die Wurzel davon wider die rothe Ruhr gebrauchet, und nach Tragus Berichte selbige mit Wein abgekochet, und dieser Trank wider den Stein angewendet. Das Kraut und die Wurzel können

nen, nach Gleditschens Vorschlage, zum Lohgerben gebrauchet werden. Das Geranium tuberosum und syluaticum sind gleichfalls als blutstillende Mittel empfohlen, und vorzüglich das pratense und robertianum in der Wundarzneykunst hochgeschätzet worden. Der Wein, worin die zerquetschten Blätter vom Robertiano eingeweichet worden, soll alle Blutflüsse stillen; Hildanus will den Trank und das abgezogene Wasser davon sogar bey krebshaften Schäden nützlich befunden haben. Das Geranium columbinum wird in Buttermilch gekochet, dem Rindviehe und Schaafen für das rothe Wasser gegeben, und in Schonen das grüne zerschnittene Kraut davon in ein leinen Tuch eingebunden, und über den Magen geleget, um damit das kalte Fieber zu curiren. Dem moschato wird außer der heilenden, auch eine lindernde und treibende Kraft zugeeignet, und letztere sonderlich bey Ausschlägen auf der Haut hochgeschätzet. Das gruinum, auch andere Arten, sollen den Nieren- und Blasenstein zermalmen. Die Wurzel von dem Geranio tristi wird von den Einwohnern, wie bey uns die Erdäpfel zugerichtet und gespeiset. Mit dem Geranio syluatico färben die Isländer blau.

Der grannichte Fortsatz von denjenigen Arten, bey welchen sich solcher schraubenförmig drehet, wenn er vom Griffel losgeht, kann statt eines Hygrometers dienen.

Storkenbrodt.

S. Zeitlose.

Storme.

Scorpius, Scorpfisch, bey den Friesländern; sonst Postken; Gesner in Nomencl. p. 87. s. unsern Artikel, Scorpfisch, B. VIII. S. 53.

St. Peterskraut.

S. Symphoricarpos.

Strackfisch.

Strackfisch, auch Streckfisch; wird zu Danzig in freyer Luft aufbehalten, daß er hart wird. Gesner in Nomencl. p. 374. aber er weis nicht, was es vor ein Fisch seyn soll.

Strahlauge.

Strahlauge, nennet Müller die 22ste Gattung seiner Meerbrachseme, Sparus Radiatus, Linn. gen. 165. sp. 22. s. unsern Artikel, Meerbrachseme, B. V. S. 491.

Strahlflinsen.

Strahlflinsen, werden von einigen diejenigen Steine genennet, welche

welche sich wie Schwämme an die Horn- oder Flintensteine setzen. Sie sind breit und flach, bestehen aus gleichlaufenden, dicht an einander geschlossenen Fäden, und haben eine weiße oder hellgraue Farbe. Sie sind gleichfalls Hornsteine, und geben mit Stahl Feuer.

Strahlglimmer.

Mica radians; ist ein faserichter, glimmerartiger Stein, welcher, der Länge nach liegende, spitzige Theilchen hat. S. Glimmer.

Strahlgyps.

Federgyps, Gypsum striatum, filamentosum, fibrosum; ist eine Gypsart oder Gypsstein, welcher aus parallelen oder gleichlaufenden Fasern besteht. Vom Federalaun und vom Federasbest unterscheidet er sich dadurch, daß er sich im Feuer weiß brennet, und keinen Geschmack hat; da hingegen der Federalaun einen Geschmack erreget. Der Strahlgyps wird gemeiniglich zu Streusand gebrauchet.

Strahlknopf.

S. Spindelkraut.

Strahlkorb.

S. Korbmuschel.

Strahlpatelle.

S. Patelle.

Strahlsteine.

Strahlsteine, werden an einigen Orten die Kieskugeln genennet, die sich in Schiefern befinden.

Strahlvenus.

S. Venusmuschel.

Strandhaber.

S. Sandgras.

Strandläufer.

Strandläufer, ingleichen Sand- oder Wiesenläufer, Wasserhühnlein, Glareola. Es sind Vögel, die ein eigen Geschlecht ausmachen, und sich an stehenden Wassern, an Ufern und Flüssen aufhalten, haben etwas erhabene Beine, und sind zum schnellen Gehen eingerichtet. Die Köche pflegen sie insgesammt, wiewohl Unrecht, Schnepfen zu nennen. Das mehrere ist von ihnen bereits unter Sandläufer angebracht worden.

Strandmondschnecke.

S. Mondschnecke.

Strandmuschel.

S. Korbmuschel.

Strandrohr.

S. Rohr.

Strandsalz.

S. Schaumsalz.

Strandschleicher.

S. Steinschnecke.

Strandschwimmer.
S. Schwimmschnecke.

Straubschnecke.
S. Flügelschnecke.

Strauch.
S. Pflanze.

Strauß.

Dieser große Vogel, Struthio, Struthio-camelus, verdienet aus mehr als einer Absicht unsre genaue Betrachtung. Er ist an sich unter den bekannten Vögeln der größte; wenn er gleich nicht an Größe einen sitzenden Reiter übertrifft, wie einige vorgeben. Er hat eine besondere, in vielen Stücken von andern abweichende Gestalt, er hat auch besondere Eigenschaften; und scheint überhaupt eines von den Kettengliedern zu seyn, wodurch das Vögelreich mit dem der vierfüßigen Thiere zusammenhängt. Denn so wie die Fledermaus und das fliegende Eichhorn Vierfüßler mit Flügeln sind: so ist gegenseitig der Strauß ein wahrer Vogel, der aber ziegenähnliche Füße hat, und mit seinen Füßen mehr zu laufen, als mit den Flügeln zu fliegen scheint. Hr. Klein machet aus ihm das erste Obergeschlecht, oder Familie, nämlich eines Vogels mit zwo Zähen; denn außer ihm findet sich keiner mit dergleichen Füßen. In das zweyte Obergeschlecht, oder in die zwote Familie hat er zween andere große Vögel gebracht, den Straußbastart und den Casuar, außer andern, die drey Zähen vorwärts haben, und sonst an Größe und Gestalt in etwas dem Strauße nahe kommen. Alle diese drey großen Thiere bringt Herr Linnäus hergegen in das eine Geschlecht der Straußen, und giebt diesem folgende Charactere: einen kegelförmigen Schnabel, eyrunde Nasenlöcher, Flügel nicht bequem zum Fliegen, Füße mit zween auch mit drey Zähen. Und solchergestalt setzet er erstlich den eigentlichen Straußvogel hieher, den Casuar, den amerikanischen oder Thoujou. Vom Straußvogel hat D. Shaw, in seiner morgenländischen Reisebeschreibung gewiß die beste Nachricht gegeben, weil er ihn lang bemerket und allerley Wahrnehmungen über ihn sorgfältig angestellet hat. Aus ihm will ich hier das meiste glaubwürdige nehmen; und die Zusätze einiger Naturgeschichtschreiber von demselben zugleich mit einstreuen. Der Schnabel dieses Vogels ist kurz, gerade, fast platt, und nicht so fest, noch so gewölbet, als an der Gans, vorn jedoch ein wenig gekrümmet und abgerundet, und läßt sich etwas biegen. Ist der Vogel völlig erwachsen, und hat sein gehöriges Alter, so ist sein Nacken, der vorher völlig blos und

und unbedecket war, mit sehr schönen rothen Federn bedecket, vornehmlich beym Männchen. Am Gefieder auf den Schultern, dem Rücken und einigen Theilen der Flügel, geht alsdenn ebenfalls eine Veränderung vor. Da es vorher dunkelgrau war, so wird es nunmehr so schwarz als Pech. Indessen behält doch das übrige Gefieder seine vollkommene Weiße. Der Strauße Federn bestehen überhaupt aus solchen schwarzen und weißen Federn, wie des Storches seine. Nur bleiben Bauch, die obern Schenkel und die Brust Feder- und Deckellos. Sie bleiben ordentlicher Weise nackend, und fühlet man sie an, so sind sie eben so warm, als die Fleischtheile anderer vierfüßiger Thiere. Am Halse herunter hat der Vogel also statt der Federn weiße und glänzende Haare; eine Art von wollichter Bedeckung, feiner und etwas gröber. Erstere wird in den Fabriken zu Hüthen verbrauchet, letztere in den Wollenmanufacturen versponnen. Er hat etwas ähnliches mit dem Kameele, einen sehr langen Hals und einen erhabenen Rücken, hält auch den Kopf gerade in die Höhe. Er ist der einzige Vogel, welcher Augenwimpern hat; auch ist sein Auge sonderlich gestaltet, und fast dreyeckicht. Unter dem Gelenke des großen Flügels, zuweilen auch auf dem kleinen, steht ein sehr spitziger Auswuchs, gleichsam als der Dorn an der Hahnspfote. Man saget, daß er sich selbst damit im Laufen steche, und ansporne; aber es dienet ihm wohl dieses Werkzeug, um sich damit der allzugroßen Anhäufung des Geblütes zu entladen, und den ersticken den Folgen derselben zuvor zu kommen, als welche bey einem Thiere von so heißer Art, als der Strauß ist, allemal zu befürchten steht. Seine Lunge ist gar zu enge eingeschlossen, mithin auch widernatürlichen Entzündungen unterworfen. Nach seiner Größe hat er nur kleine Flügel. Die Füße sind gespalten, nach Art der Ziegen und Ochsen, vorn mit einer spitzigen Klaue bewaffnet, von Farbe grau, die Beine sehr hoch, und die Haut an den Füßen stark runzlicht. Der Schwanz ist kurz, weiß, so wie auch die größten Federn an den Flügeln. Aber weder Schwanz noch Flügel haben den zum Fliegen erforderlichen mechanischen Bau. Indessen hat ihm die Natur statt der Flügel mehr die Füße zu seiner Bewegung gegeben. Shaw hat hierüber sich besonders herausgelassen. Ueberfällt man die Straußen unversehens zu einer Zeit, da sie in irgend einem Thale, oder hinter einem Felsen, oder einer sandigen Anhöhe in der Wüste weiden, so bleiben sie nicht stehen, sondern laufen so schnell

davon, daß sie die Araber mit ihren schnellsten Pferden nicht einholen können. Die Verfolger können alsdenn mit Verwunderung sehen, mit welcher außerordentlichen Behendigkeit sich dieses Thier beweget, und wie ihm seine Flügel, mit ihrem unaufhörlichen und dabey doch unermüdeten Schwingen, beydes zu Seegeln und zu Rudern dienen; und wie sein Fuß vom Laufen darum nicht mehr Entkräftung empfindet, ob er gleich eben so viel und noch mehr, als die Flügel zum Fortkommen beyträgt. Der Strauß leget von dreyßig bis an die funfzig Eyer. Seine Eyer sind die größten unter den Vögeleyern, so groß als ein Kinderkopf, frisch bis funfzehn Pfund schwer, und ihre Schale ist wie irden Zeug. Sie ist marmorirt, glänzend, schmutzigweiß, und so hart, daß allerley Geschirre daraus gemachet werden. Der Vogel leget mehr, als einmal das Jahr; er leget das erste Ey in die Mitte, und die andern im Zirkel rund herum, so gut als es sich schicken will. Sie liegen da im heißen Sande, und des Tages wirket die Sonne auf sie, des Nachts aber bebrütet der Vogel sie durch seine Wärme; wie Adanson auf Senegal angemerket hat. In Gegenden, wo die Sonne weniger wirket, da werden sie von der Mutter ohne Unterlaß bebrütet. Aus der Menge der Eyer scheint es, als müßte sich das Geschlecht sehr vermehren; aber es kömmt kaum der vierte Theil solcher Eyer fort, und wird ausgebrütet. Selbst von den ausgeheckten Jungen kömmt ein großer Theil vor Hunger um, weil die Mutter sie zu zeitig verlassen hat, bevor sie sich selbst versorgen konnten. Es leget nämlich dies Thier seine Eyer in die nackendsten, wüstesten und dürresten Winkel der Wüsteneyen; wie es Shaw, in der afrikanischen Wüste Sahara, wo es viele Straußen giebt, gefunden hat. Nun aber ist es nicht genug, die Eyer zu legen und auszubrüten, sondern es muß auch das nöthige Futter für die junge Brut vorräthig seyn, oder herbeygeschaffet werden, wenn sie beym Leben bleiben soll. Es läßt sich daher vermuthen, daß eine solche Menge Eyer nicht bloß zur Fortpflanzung des Geschlechts, sondern größtentheils mit zur Nahrung bestimmt sey. Die Alten brechen sie auch selbst an, und füttern damit ihre Jungen, nachdem die Anzahl derselben, oder die Bedürfniß es erfordern. Shaw merket auch an, daß dieses zwar ein Beweis der Liebe für die Jungen sey, wenn der Strauß selbige von seinen eigenen Eyern aufzufüttern helfe; aber setzet doch hinzu, er habe von dieser natürlichen Zuneigung nur eine sehr geringe

Gabe zu seinem Antheile bekommen. Denn die allergeringste Veranlassung, das kleinste noch so entfernte Geräusche setzet ihn so außer sich, daß er seine Jungen sammt den Eyern verläßt, und entweder niemals, oder doch nicht eher wieder kömmt, als wenn es zu späte, der Schade schon geschehen ist, und einige Jungen bereits darauf gegangen, andere aber schon zu sehr entkräftet und verschmachtet sind. Es geschieht demnach, daß die Araber ganze Nester mit solchen Eyern finden, die noch alle in der schönsten Ordnung ungestört da liegen. Einige derselben sind noch süße und gut, andere aber schon verdorben und stinkend geworden, in andern stecken Junge von verschiedener Größe, nachdem die Alte sie mag, mehr oder weniger vollkommen, verlassen haben. Und daher kann denn wohl vom Strauße gesaget werden, daß er gegen die Jungen lieblos sey, und Bonnets Vertheidigung für ihn greift hier gar nicht durch. Die Furcht des Vogels vermag bey ihm mehr, als aller mütterlicher Trieb gegen die Jungen. Dabey ist er denn auch ein ziemlich dummes Thier. Das beweist er theils, wenn er gejaget wird, wo er weder seine Standorte finden kann, noch sich geschickt zu verbergen weis, sondern oftmals den Kopf hinter einen Baum stecket, und den übrigen Körper den Hunden Preis giebt, die hinter ihm sind, gerade, als wenn er schon in Sicherheit sey, nachdem er die Gefahr nicht mehr sieht; theils zeiget es auch seine Wahl in der Nahrung, die zuweilen höchst nachtheilig und verderblich ist. Denn wenn es nicht Freßbegierde, oder eine innere Reizung im Magen ist, so muß es eine sehr enge Fähigkeit von thierischer Vorstellung seyn, daß er alles ohne Unterschied, alte Lumpen, Stücken Leder, Holz, Steine, Knochen, Metalle u. s. w. hineinfrißt. Herr Shaw hat oft zu Oran gesehen, wie der Strauß einige auf die Erde geworfene, äußerst heiße und zischende bleyerne Kugeln verschlungen, ohne daß er davon die geringsten Schmerzen oder Unbequemlichkeit gehabt. Unfehlbar müssen die innern Wände und Decken des Schlundes und Magens an diesem Thiere besser mit saftreichen Drüsen versehen seyn, als an andern Thieren; oder aber, die Wände des Magens bestehen aus dickerer und schleimichter Haut, um von heißen Körpern nicht so verderblich angegriffen zu werden; wie man es bey Hühnern gesehen hat, denen geschmolzen Bley eingegossen worden. Aber Vallisnieri will einen starken Auflösungssaft im Magen des Straußes gefunden haben, welcher Stücken Glas in demselben so zerfressen, daß darinn kleine Löcher, wie in Drathziehereisen befindlich gewe-

sen sind: ein Umstand, der noch immer vom Reiben herrühren kann. Und wo weis Vallisnieri, daß diese Löcher nicht vorher im Glase gewesen sind? Außerdem frißt der Strauß seinen eigenen Koth sehr gern. Er ist nicht so bald von ihm gegangen, als er ihn begierig wieder einschlingt. Auch der Mist von den Hühnern und anderm Geflügel schmeckt ihm gut. In den dürresten Wüsten, wo er wohnet, sind auf den Stängeln mancher daselbst wachsenden trockenen Pflanzen eine große Menge Schnecken zu finden. Diese frißt der Vogel als Erfrischungen, und mag sich auch nebenher wohl allerley Eidechsen, Schlangen, und anderes kriechendes und fliegendes Ungeziefer suchen. Aber bey allem scheint er doch ein Pflanzenfressendes Thier zu seyn, und sich von unterschiedlichen Gewächsen, wo er sie findet, zu nähren; und man muß sich wundern, wie er sich an den ganz verlassenen und durchaus unfruchtbaren Gegenden erhalten kann, wo man nichts, als etwas schlechten Rasen und weniges Gras, auch einige einzeln ausgestreuete Pflanzen antrifft, die noch so im trockenen Boden aushalten. Die Werkzeuge der Verdauung, Kropf und Magen, die gänzlich zum Zerreiben eingerichtet sind, zeigen deutlich, daß er unter die Thiere gehöre, welche sich von Körnern und Gesäme nähren.

Aber diese zu finden, hat er nur wenig Gelegenheit, wenn er sich nicht etwa in solche Gegenden hinzieht, die besäet und angebauet sind. Das kann aber nur selten geschehen. Denn solche angebauete Länder besuchen die Araber, nach den Jahreszeiten und ihren Bedürfnissen, um daselbst ihr Vieh zu weiden, oder das Land zu bestellen, oder die Früchte einzuärndten. Oerter aber, wo Leute hinkommen, und sich zuweilen aufhalten ist kein bequemer Aufenthalt für diesen scheuen und zughaften Vogel, der die einsamen Wüsten liebet. Es will zwar scheinen, als wären die Strauße zahm, indem sie sich von Bekannten, die täglich um sie sind, gut behandeln lassen. Aber gegen Unbekannte sind sie mehrentheils über die maßen wild; sie thun wüthende Anfälle auf sie, und bemühen sich, sie nieder zu werfen; hacken mit dem Schnabel beständig auf sie loß, und stoßen sie mit den Füßen, woran die innere Klaue sehr spitz ist. Sie sind im Stande einen Menschen mit einem einzigen Schlage den Bauch aufzureißen, wie Shaw als Augenzeuge berichtet. In solcher Bosheit lassen sie ein wildes, ergrimmtes, zischendes Geräusche von sich hören, welches sie mit ihrer aufgebläheten Kehle und offenem Rachen hervorbringen. Ein andermal, wenn sie weniger Widerstand vor sich finden,

geben

geben sie einen kickernden, oder kacklenden Laut von sich, wie das Hühnergevögel, und dergleichen Art: gleichsam als wollten sie über die Schwäche und Furchtsamkeit ihres Gegners eine Freude zu Tage legen, und ihn verspotten. Aber bey stiller Nacht scheinen die Werkzeuge ihrer Stimme eine ganz andere Verfassung anzunehmen. Denn sie geben alsdenn einen recht schrecklichen und fürchterlichen Ton von sich, der zuweilen dem Brüllen des Löwens nahe kömmt. Ein andermal nähert sich solcher Laut mehr der Stimme eines Ochsen oder Stieres, und ist brummend und widrig. Oefters klagen sie gleichsam weh, als wenn sie in Marter und Todesangst wären. In ihrem natürlichen Betragen, wenn sie sich selbst überlassen sind, hat Shaw ganz sonderbare Manieren wahrgenommen. Sie spielen, hüpfen, tanzen und springen mit einer wunderbaren Behendigkeit, und kommen mit dem Körper niemals aus dem Gleichgewichte. Sie traben gern im heißen Mittage und in der Sonne in einer strozenden Pracht einher; sie fächern sich selbst mit ihren stäts flatternden Schwingen kühle Luft zu, und bey jeder Wendung scheint man es dem Thiere anzusehen, daß es seinen Schatten bewundere, und sich darein verliebet habe. Selbst auch zu andern Zeiten setzen sie ihr Flattern mit den Flügeln fort, sie mögen gehen oder stille stehen. Vermuthlich kühlen sie sich damit ab. Man findet diese Vögel vornehmlich in Afrika auf den Küsten, und weiter ins Land hinein, namentlich in den Wüsten von Afrika, von Arabien, von Aethiopien. Am Vorgebirge der guten Hoffnung hat man ihrer und zwar fast die größten unter allen; und wo sie an Oertern ihren rechten Aufenthalt haben, da trifft man sie, wie das zahme Vieh, bey Haufen an. Amerika hat auch welche, aber die sind kleiner, haben auch vielfach drey Zähen, und sind vermuthlich der Straußbastart, von dem hernach zu reden ist. Er wird theils jung gefangen, theils auf der Jagd ergriffen. Die Vornehmen in Afrika machen sich, wie die Europäischen mit ihrem Wilde, ein großes Vergnügen mit der Straußenjagd; vornehmlich wenn die Mausterzeit vorüber ist, die Federn trocken sind und eine recht lebhafte Farbe haben. Alsdenn reizet sie zugleich der Nutzen, den sie von diesen Federn haben. Man machet auch welche, die man gefangen hat, zahm, und verkaufet sie an die Reisenden, welche sie nach Europa bringen. Die Straußenfedern sind sehr weich und biegsam. Man bleicht sie und färbet sie auf verschiedene Art; es nehmen aber die Federn vom Männchen die Farben besser an, als die vom Weibchen. Sie

werden, solchergestalt zubereitet, als Büsche auf die Helme der Theaterhelden, zu Hüthen und Mützen, zu Thron- und Betthimmeln der großen Herren, vorzüglich in Morgenländern u. s. w. gebrauchet. Dieserwegen gehen sie als ein couranter Kaufmannsartikel im Handel, und Venedig nebst Holland betreiben damit einiges Gewerbe. Auch mit den Straußeneyern handeln einige Droguisten in Holland, um die Naturalienkabinette damit zu versorgen. Ja man findet noch in vielen Materialhandlungen und Apotheken, welche aufgehangen, die dem Besitzer von den Holländischen Großhändlern, wo sie die Waaren genommen haben, als ein Präsent im Kaufe sind mitgegeben worden. Die Amerikanischen Straußen fallen fast durchgehends kleiner, als die Afrikanischen, und da sie auch mehrentheils in den Zähen von ihnen abweichen, so hat es das Ansehen, als wäre es ein eigenes Geschlecht Vögel, die aber dem Straußvogel sehr nahe kommen. Es giebt ihrer in Peru besonders viele, auch auf den andern Küsten im südlichen Amerika. In Ostindien hat man eine Art Straußen, die unterm Namen Dronte vorkommen, und auf der afrikanischen Insel eigentlich zu Hause gehören sollen. Das Thier wird als sehr einfältig und leicht zu fangen angegeben. Seines Fettes wegen ist es unbehülflich, es giebt aber eine mäßige Nahrung. Dieser Dronte hat einen langen, dicken, und übelgestalteten Kopf, der mit einer Membrane in Gestalt einer Capuse bedecket ist. Die Augen sind groß und schwarz, das Maul erstrecket sich weiter als die Augen, welches eine erstaunlich große Oeffnung machet. Der Schnabel ist merklich lang, dick, stark, spitzig und gebogen. Der Vogel hat einen großen und krummen Hals, graue, weiche, gelinde anzufühlende Federn, die den ganzen Körper bedecken. Die Flügel, welche nach Größe des Körpers sehr klein, und zum Fliegen völlig unbrauchbar sind, bestehen aus einigen dunkelgelben Federn, welche Farbe auch die krausen Federn am Schwanze haben. Im Magen desselben finden sich, wie gemeiniglich im Magen der andern Sträuße, häufige Steine. Unstreitig schlingt sie das Thier hinein, um die Zermalmung mancher harten Speisen, die es frißt, zu befördern. Es ist sehr übereinstimmend, daß in jeglicher Hauptklasse der Thiere es besonders große giebt, welche alle andere Geschlechter merklich hinter sich lassen; unter den Fischen der Wallfisch; unter den Amphibien der Krokodil; unter den vierfüßigen der Elephant, und unter den Vögeln der Strauß. Wie man auch das

Straußen-

Straußenfleisch zurichten soll, so wird es doch für ein hartes und unverdauliches Fleisch, von wenig Nahrung und von keinem Geschmacke gehalten; wenn es gleich andere für ein süßes und gesundes ausgeben. Man findet daher nicht, daß selbst an dem Orte, wo die Straußen noch wohl zu erlangen sind, das Fleisch derselben gespeiset, oder als ein vorzügliches Nahrungsmittel, im Gebrauche wäre. Bisweilen sollen noch wohl die Jungen gefangen, gefüttert und gemästet werden, die man alsdenn zum Essen nimmt. Die Römer, welche in aller Verschwendung ein Uebermaaß trieben, sind auch auf die Gerichte von Straußen, und ihr Vorgänger in aller Ueppigkeit und Weichheit, der Kaiser Heliogabalus, hat bey bey einer Mahlzeit sechshundert Straußenköpfe auffsetzen lassen, bloß um das Gehirne daraus zu nehmen. Es ist indessen gebräuchlicher, daß die Araber die Eyer der Straußen essen, und sie zu dem Ende häufig aufsuchen. Sie sollen einen trockenen und strengen Geschmack haben, auch schwer zu verdauen seyn. Und wie alles Ausländische und Fremde auch gern zu Heilungsmitteln für alles angewandt worden, so hat man auch vom Strauße mancherley Theile zu Arzneyen gebrauchet, die von den ältesten Aerzten sind geprüfet und verworfen worden. Dahin gehören der Magen des Straußes, die innern Häute und Decken desselben; auch allerley in demselben befindliche Körper, sind als Mittel zur Verdauung sehr lächerlich vorgeschlagen, weil der Vogel mittelst dieses Eingeweides so harte Dinge zermalmet und verdauet. Mehr läßt sich vom Fette des Thieres hoffen, als welches man gegen allerley Geschwülste zur Vertheilung gebrauchet, sich auch dessen zur Anfertigung von Salben und Pflastern bedienet, und es zuletzt als Schmalz zu verspeisen pfleget. Es soll noch übers Gänsefett im Geschmacke kommen. Daß der deutsche Name Strauß von dem Griechischen στρουθος, στρουθοκάμελος, abstamme, ist wohl sehr sichtlich. Eben so fällt auch leicht in die Augen, obgleich nicht immer daran gedacht wird, daß unser bekanntes Wort Strauß, ein Büschel, Bündel von Blumen oder Federn von dem Namen des Vogels abstammen mag; sintemal man ganz vor Alters beym deutschen Adel und andern Vornehmen, besonders bey Ritterspielen, gewohnt war, die Hüthe und Helme mit Straußfedern und dergleichen Plümen zu zieren. Daher ist denn vor Alters Strüßle, oder Sträußchen, für jeglichen Kamm und krausen Aufsatz; so wie das Zeitwort strüßlen, statt stolz einher gehen, und sich hoffärtig geberden, gesetzet

setzet worden. Mit dem Strauße steht noch in Verwandschaft, und einiger Aehnlichkeit der Gestalt, der Straußbastart, oder grauer Casuar mit Straußenschnabel; sonst auch Ohnschwanz genannt, Struthio-nothus; Banduguacu, nach dem Marggraf. Er ist in Brasilien häufig. Seiner ist schon am Ende des Artikels Casuar gedacht, weil ihn Klein in die zwote Familie seiner Vögel rechnet, wohin auch der Casuar selbst zu stehen kömmt; und beyde auf den Strauß unmittelbar folgen. Der Leser sehe dieserwegen noch den gedachten Artikel Casuar nach, bey dem ich nur noch gedenke, daß der erste davon im J. 1597 nach Europa, aus der Insel Java, von den Holländern ist gebracht worden. A. 1671 ist einer wiederum von Madagascar nach Versailles in den Thiergarten geschickt worden, aber daselbst bald umgekommen. Boddaert, der holländische Uebersetzer des Linnäischen Systems setzet übrigens beym Strauße noch hinzu: es ließe sich billig der Einsiedler (solitaire) des Hrn. Büffon, als eine eigene Straußenart hieher bringen; aber er finde nicht, daß Büffon Kennzeichen oder Charactere von demselben angegeben habe, woraus die Art recht erhelle. Und deswegen wolle er ihn lieber weglassen. Es ist aber doch kein Zweifel, daß sich nicht noch einige unbekannte Straußarten, wenigstens mancherley Varietäten und Unterarten davon finden sollten, von denen man zur Zeit noch nichts weis. Denn die Länder, welche das Vaterland des Vogels abgeben, sind noch nicht genug bereiset, und ihn selbst hat man noch nicht hinlänglich untersuchet.

Strauß. Unter den verschiedenen Arten des Blumenstandes haben wir schon im 1sten Bande 851 S. den Strauß, Corymbus, und Büschel, Thyrsus, ingleichen die Traube, Racemus, wie auch die Rispe, Panicula, vereiniget, indem bey allen diesen die Blumenstiele von ungleicher Länge oder in Zweige abgetheilet sind, und eine mehr längliche oder flache Gestalt abbilden. Will man diese Namen, und vornehmlich den Corymbum, oder Strauß, genau bestimmen und von den übrigen unterscheiden, so muß man denjenigen Blumenstand darunter verstehen, bey welchem die Blüthstiele zwar von ungleicher Länge, alle aber aufwärts gerichtet und von gleicher Höhe sind, mithin eine platte Ausbreitung oder Fläche vorstellen, wie beym gemeinen Holunder. Also ist der Corymbus ein flacher Strauß, einer Dolde zwar ähnlich, aber nicht, wie bey dieser, aus gleich langen Stielen zusammengesetzt. Erreichen die Stiele nicht gleiche Länge, und der Blüthstrauß erhält eine mehr ey-

förmige Gestalt, nennt man solches einen spitzigen Strauß, Thyrsus. In beyden Arten sollen die Blüthstiele einfach seyn, wenn aber solche sich in Zweige theilen, will man diese Art zu blühen eine Traube, Racemus, nennen. Aber auch beym Strauße sind die Stiele gemeiniglich in mehrere Zweige abgetheilet, daher man unter der Traube und dem spitzigen Strauße keinen wahren Unterschied angeben kann, man müßte denn, wie es wohl füglich geschehen könnte, einen länglichen, aufgerichteten Strauß, wie bey dem Spanischen Holunder, oder Huck auf die Magd, Thyrsus, und einen dergleichen abwärtshängenden, wie bey dem Weinstocke, Racemus, nennen, oder die Verschiedenheit zwischen diesen beyden Namen nach der Gegenwart der Blüthe und Frucht bestimmen; Thyrsus könnte ein länglicher Blüthstrauß, Racemus aber ein länglicher Fruchtstrauß heißen. Den gemeinschaftlichen Stiel eines Straußes, oder Traube pfleget man den Kamm zu nennen.

Strauß. S. auch Aehre.

Straußasbest.

Asbestus fasciculatus, wird diejenige Asbestart genannt, welche aus haufenweis gelegten und gewundenen Fäden besteht, die aus verschiedenen Puncten strahlen. Wallerius Mineral. S. 194. merket an, daß er in Schweden bey den Salbärgsgruben Wachholdersträucherz genannt werde, wo er zugleich etwas weniges Bley und Silber halten soll.

Straußbeere.

S. Johannisbeerstrauch.

Straußfeder.

S. Iresine und Mönchskappe.

Straußfedergras.

S. Federgras.

Straußfink.

Es ist ein ausländischer Vogel, und eine eigentliche Finkenart, die Seba anführet. Der Kopf und Strauß sind roth, der Schnabel gelb, unter welchem ein schwarzer Flecken, dergleichen auch neben den Augen ist, Brust und Rücken ziegelroth, die Deckfedern der Flügel gelb, an den Seiten des Bauches hat er vier purpurfärbige Federn, der Schwanz ist rothpurpur, und am Ende gelb.

Straußgras.

Straußgras ist der gewöhnliche deutsche Name von Agrostis, worunter jedoch Hr. v. Linné viele Arten begreift, welche bey andern Kräuterlehrern unter andern Namen vorkommen. Es vereiniget nämlich derselbe alle diejenigen

gen Gräser, deren Blümchen einzeln stehen, oder bey welchen der Kelch nur eine Blume einschließt, und an welchen die Bälglein kaum etwas kürzer, als die Spelzen, und die Staubwege der Länge nach haaricht sind. Es besteht demnach jede Blume aus zwey spitzigen Bälglein; zwo gleichfalls spitzigen, der Länge nach unter sich verschiedenen, aber die Bälglein nicht übersteigenden Spelzen; drey längern Staubfäden, und zween auswärts gebogenen, haarichten Griffeln mit ähnlichen Staubwegen. Der Saame ist rundlich, doch an beyden Enden spitzig, und mit den Spelzen genau verwachsen. Herr von Linné führet zwey und zwanzig Arten an, und theilet solche in zwo Ordnungen, indem einige ohne Granne sind, bey andern aber die eine Spelze dergleichen trägt. Herr v. Haller vertheilet dieses ganze Geschlecht unter Poa und Auena, und rechnet zu dem ersten diejenigen Arten, welche keine Granne haben, und zu dem letzten, die mit einer Granne versehen sind, und erinnert, wie die Zahl der Blümchen kein wahres Geschlechtskennzeichen abgebe. Die bekanntesten Arten sind:

1) Ackerstraußgras mit einer langen Granne an der äußerlichen Spelze. Große Ackerschmiele. Windhalm. Ackerriedgras. Agrostis spica venti L. ist ein gemeines Unkraut auf trockenen Aeckern, auch häufig auf den Reinen anzutreffen. Die Wurzel ist jährig, der Halm aufgerichtet, gegen drey Fuß hoch, und an den kleinen, schmalen, mit einer langen, geraden, steifen Granne versehenen Blüthen, die unter sich eine große, weit ausgebreitete, flatterichte Rispe abbilden, und zuerst grün, hernach braunroth aussehen, gar leicht zu erkennen. Die einzelnen Halme, die am Hauptstängel an unterschiedenen Oertern, aber aus jedem Puncte zu funfzehn und mehrern, alle nach einer Seite zu herausgehen, hängen vor dem völligen Aufblühen unterwärts. Dieses Gras ist hart und unschmackhaft, daher wird es von dem Viehe nicht gern, und von den Schaafen gar nicht gefressen. Man kann mit den Aehren dieses Grases gelbgrün färben, doch wird selten davon Gebrauch gemachet. Die Halme dienen, statt des gemeinen Strohes, zu allerhand geflochtenen Geräthe, als Strohteller und dgl. Herr von Haller vereiniget mit dieser Art das Gramen aruense paniculatum spica interrupta Scheuchz. welche aber Hr. v. Linné als eine besondere, unter dem Namen Agrostis interrupta anführet, weil die Blüthrispe dünner, zusammengezogen und unterbrochen ist.

2) Schilfförmiges Straußgras, dessen äußerliche Spelze unterwärts rauch, und mit einer kurzen gewundenen Granne besetzet ist. Braune Sandschmiele. Sandrohrschmiele. Schilfichtes Straußgras. Agrostis arundinacea Linn. wächst auf trockenen Heiden, sonderlich häufig in den Wäldern, hat eine ausdauernde Wurzel, und einen gegen vier Fuß hohen Halm; harte, breite, schilfichte Blätter, und eine dergestalt zusammengezogene Rispe, daß selbige fast einer Aehre gleicht, doch breitet sich derjenige Theil, welcher blühet, aus einander, zieht sich aber auch hernach wieder zusammen. Die Kalmucken flechten daraus Decken, und bedecken damit ihre Hütten. Hr. von Linné hat angemerket, daß eine Heerde Ziegen auf einer Insel lieber hätte verhungern, als dieses Gras fressen wollen, und doch rechnet Kalm solches zu denjenigen Gewächsen, wodurch die Landwirthschaft verbessert werden könne, und meldet, wie es eine von den blätterreichsten und weichsten Grasarten sey, und mit besonderer Begierde von dem Viehe, vornehmlich von den Pferden, aufgesuchet werde. Er setzet noch hinzu: es hat vor vielen andern Gräsern den Vorzug, daß es unter die zeitigsten Gewächse im Frühjahre gehöret, und dabey noch im spätesten Herbste grün und frisch ist; doch läßt es sich im ersten Jahre, nachdem es ausgesäet worden, nicht hauen. S. Schwed. Akad. Abhandl. IX B. 70 S.

3) Rohrstraußgras, dessen äußere Spelze durchaus wollicht und an der Spitze mit einer Granne besetzet ist. Agrostis calamagrostis Linn. wächst auf den Alpen in der Schweiz, und um Verona, hat eine ausdauernde Wurzel, und ist der vorherstehenden Art ganz ähnlich; beyde Spelzen aber durchaus wollicht, und die gerade Granne entsteht nicht aus dem untern Theile, sondern aus der Spitze der äußerlichen; der Halm ist mit Zweigen besetzet und die Blüthrispe dichte.

4) Rothes Straußgras, dessen äußerliche Spelze glatt und mit einer gewundenen, zurückgebogenen Granne geendiget ist. Agrostis rubra Linn. wächst auf feuchten, niedrigen Wiesen und auf allen Angern, wo guter Boden ist, und gleicht viel der zwoten Art. Die Wurzel ist ausdauernd; die blühenden Wirtel der Blüthrispe stehen ausgebreitet und horizontal, und die noch nicht blühenden sind gleichsam in eine Aehre zusammengezogen. Wenn der Stock verblühet hat, ist solcher ganz röthlich. Die Schaafe fressen dieses Gras nur, wenn es jung, reine und süße ist, außerdem nicht gern; die Ziegen lassen es unberührt stehen.

5) **Braunes gestrecktes Straußgras mit langen, gefärbten Bälglein und eingeknickter Rückengranne. Liegendes Hundsgras.** Agrostis canina L. wächst bey uns auf feuchten, niedrigen Wiesen. Die Wurzel ist ausdauernd. Der gestreckte Halm treibt gemeiniglich einige Zweige. Die Blätter sind haarförmig und glatt. Die Blüthrispe ist öfters verlängert, in den Zweigen zusammengezogen, purpurröthlich, glänzend; dieses aber läßt sich von ferne besser, als in der Nähe wahrnehmen. Die Granne ist borstenartig, weiß, noch einmal so lang, als die Blüthe, gerade, und in der Mitte mit einem Gelenke versehen. Auch dieses Gras genießen die Schaafe nur, wenn es jung ist.

6) **Kriechendes Straußgras, dessen Blütrispe sich in ausgebreitete unbewehrte Zweige vertheilet. Kleines braunes, kriechendes Hundsgras.** Agrostis stolonifera Linn. wächst in allerhand leichten und sandigen Boden, in den Heiden und Sandhügeln. Die Wurzel ist ausdauernd, kriechend und treibt viele Halme, welche am untern Theile gestreckt und an den Knoten durch Wurzelfasern an der Erde befestiget sind; übrigens bleiben solche nicht immer durchaus gestreckt, sondern richten sich auch in dem Fortgange mehr in die Höhe und erreichen zween bis drey Fuß Länge. Die Blüthrispe ist zart, grünlich, purpurfärbig, glänzend, anfangs ganz zusammengezogen, hernach aber mit den Zweigen sehr ausgebreitet; fünf bis zehen Zweige gehen bündelweise aus einem Orte hervor und sind sehr dünne. Die Blüthe ist ohne Granne und die Kelchbälglein sind gleicher Länge.

7) **Haarförmiges, unbewehrtes Straußgraß, mit pfriemenartigen, gleichlangen, borstigen und gefärbten Kelchbälglein. Haarschmiele. Haarstraußgras.** Agrostis capillaris Linn. hat mit dem vorherstehenden gleichen Standort. Die Wurzel ist fäsericht; der Halm aufgerichtet, einfach, anderthalb bis zween Fuß hoch; die Blüthrispe anfangs zusamengezogen, zur Blüthzeit ausgebreitet und hernach wieder zusammengezogen, ganz dünne, und besteht aus vielen zarten, haarförmigen Zweigen. Die Blümchen sind bisweilen grün, gemeiniglich röthlich. Alles Vieh, sonderlich die Kühe, fressen dieses Gras gerne; es wächst dichte und hoch, auch im magern Boden, und läßt kein Moos aufkommen.

Man findet in Deutschland noch mehrere Arten, als Agrostis sylvatica, alba und pumila, es sind selbige aber schwer zu unterscheiden, und vielleicht diese drey, wie auch no. 6. und 7. bloße Spielarten von no. 5. Wenn bey dieser fünften Art die Granne abgefallen, ist sie der 6sten ganz ähnlich; die

die siebente ist von der sechsten wenig unterschieden. Reyger im II Theile der Florae Gedanensis hat verschiedene neue Arten angegeben, welche vielleicht auch nur Spielarten sind, wodurch aber klar erhellet, daß dieses Grasgeschlechte vielerley Veränderungen leidet.

Straußgras. S. auch Rispengras und Schmielen.

Straußsperling.

Straußsperling kömmt beym Seba vor, und hat einen ausländischen Namen Coquantototl. Der Schnabel ist ein wirklicher Sperlingsschnabel, an Farbe gelb, über den Augen ein weißer Fleck, auf dem Kopfe ein herabhängender Federbusch, gelbliche Brust, Bauch und Flügeldecken, und kleine rothe Flecken auf den ersten Flügelfedern.

Strebarsch.

S. Calea.

Streber.

Ströber, Pisciculus Asper, Marsill. p. 27. t. 9. Strever zu Regensburg. Müllers Streberparsch, Perca Asper, Linn. gen. 168. sp. 3. s. uns. Art. Parsch, B. VI. S. 374.

Streichblume.

Das Geschlechte Buphthalmum Linn. könnte zwar, wie Hr. Planer mit andern gethan, Rindsauge, oder Rindsblume, oder Ochsenauge, übersetzt werden. Dieweil wir aber dergleichen von Thieren entlehnte Namen nur in dem Falle beyzubehalten gewohnt sind, wenn kein anderer gebräuchlich ist, haben wir auch hier lieber Streichblume wählen wollen. Die Blume ist aus der Zahl der zusammengesetzten. Der gemeinschaftliche Kelch besteht aus Schuppen, welche, wie die Dachziegel über einander liegen, und umgiebt zweyerley Arten Blümchen. Viele zungenförmige, dreyzahnichte, weibliche stehen am Rande, und die platte Scheibe nehmen viele trichterförmige, fünffach eingekerbte Zwitterblümchen ein; diese tragen auf fünf kurzen Staubfäden einen walzenförmigen Beutel und haben einen platten Fruchtkeim, dessen Griffel einen einfachen Staubweg trägt; bey den weiblichen endiget sich der Griffel mit zween Staubwegen. Nach beyden folgen Saamen. Von den Zwitterblümchen sind solche länglich, und mit einem vielfach eingekerbten Rande gekrönet, und von den weiblichen platt gedrückt, mit einem scharfen Saume auf beyden Seiten eingefasset und mit einem gleichgestalteten Rande gekrönet. Das Blumenbette ist etwas erhaben und mit Spelzen besetzet. Hr. von Linné vereiniget Asteriscus

und Asteroides Tourn. obgleich bey jenem die Kelchschuppen blätterīcht, bey diesem aber nicht sind. Ehedem hatte derselbe auch Buphthalmum Tourn. damit vereiniget, hernach aber dieses Geschlechte zu der Anthemis gerechnet. Die Geschlechter Anthemis und Buphthalmum L. sind gar nahe mit einander verwandt, daher auch Pyrethrum offic. vom Hrn. von Haller zu dem Buphthalmo, vom Herrn von Linné aber zur Anthemide gerechnet worden. Herr von Linné hatte ehedem eilf Arten angegeben, nachdem aber das Buphthalmum capens. als ein eignes Geschlecht unter dem Namen Oedera davon abgesondert worden, sind nur zehn Arten übrig geblieben, davon einige in hiesigen Gärten unterhalten werden. Als

1) strauchartige Streichblume mit zweyzahnichten Blattstielen und silberfarbenen Blättern. Das staudige virginische Rindsauge mit schmalen silbergrauen und seidenhaften Levcojenblättern. Asteriscus frutescens Leucoii fol. sericeis et incanis H. Elth. fig. 44. Buphthalmum frutescens L. Diese immergrünende Pflanze wächst in Jamaika und Virginien; der Stängel erreichet acht bis zehen Fuß Höhe, ist holzicht, jedoch schwach, mit Knoten versehen, und in alten Stöcken hin und wieder höckericht; die Blätter sind der Größe nach verschieden, dicke, nicht glänzend, mit einer feinen, dicht anliegenden, weißlichen Wolle auf beyden Flächen überzogen, gegen den Stiel zu mit einem oder zween spitzigen Zähnen besetzet, im übrigen Umfange völlig ganz, an beyden Enden spitzig und einander gegen über gestellet. Die Blumen stehen an der Spitze der Zweige einzeln, erlangen langsam ihre Vollkommenheit und dauern lange. Die Randblümchen sind gelblich, breit, gleichsam steif, anfangs spitzig und ganz, werden hernach in einige Zäckchen gespalten, und sind der Länge nach mit zween tiefen und mehrern schwachen Strichen durchzogen; ihre beyden Staubwege sind lang, krummgebogen und hochroth; der Kelch besteht aus drey Reihen steifer Blätter; die Borsten zwischen den Saamen sind steif, braun, ausgezackt; die äußerlichen Saamen größer und ihre Krone aus vielen Zähnchen zusammengesetzet, die innerlichen kleiner und ihre Krone nur in vier Zähnchen abgetheilet. Die Pflanze ist in hiesigen Gärten dauerhaft, doch muß man sie im Scherbel unterhalten, und im Winter in das Glashaus setzen. Sie treibt öfters Wurzelstöcke, wodurch, wie auch durch Zweige, die Vermehrung geschehen kann. Die Stöcke zehren stark, und verlangen im Sommer viel Wasser.

2) Baum-

2) Baumartige Streichblume mit ungezahnten, glänzenden Blättern. Asteriscus frutescens Leucoii fol. viridibus et splendentibus H. Elth. fig. 43. Buphthalmum arborescens Linn. Wir haben die Abbildung und Benennung aus dem H. Eltham. bey dieser und der ersten Art nach dem Herrn von Linné angeführet, und in Ansehung der gezahnten und ungezahnten Blätter müssen sie auch also angenommen werden; da aber Herr von Linné bey dieser zwoten Art die Blätter auf beyden Seiten wollicht angiebt, Dillen hingegen solche bey dieser als grün, und bey der ersten als wollicht beschreibt, so scheint es, als ob Herr v. Linné die Namen des H. Elth. verwechselt habe. Diese Art wächst in Amerika. Der Stängel ist bey dieser zwoten Art etwa nur vier Fuß hoch. Die Blätter sind dicke, steif, adericht, dunkelgrün und glänzend, mit keiner Wolle bedecket, länglich zugespitzt, völlig ganz, ungestielt und sitzen mit dem untern schmälern Ende platt auf und einander gegen über, und fallen nicht ab. Am Ende der Zweige stehen die gelben Blumen einzeln. Die Randblümchen sind kurz, breit, gestreift, eingekerbt, meistentheils rückwärts gebogen. In beyden Arten von Blümchen ist der Staubweg doppelt. Der Kelch besteht aus kurzen, rundlichen, steifen Blättern. Die Saamen sind mit einem ausgezahnten Rande oberwärts versehen, und die dazwischen gestellten Schuppen weich, gelblich und oberwärts schwach eingekerbet. Verhält sich in der Wartung, wie die erste Art.

3) Jährige Streichblume mit lanzetförmigen Blättern und spitzigen Kelchschuppen. Stachlichtes Rindsauge. Buphthalmum spinosum Linn. wächst in Spanien und Italien auf den Aeckern. Die Wurzel ist jährig; der Stängel etwa anderthalb Schuh hoch, und theilet sich oberwärts in verschiedene Zweige, welche länger als der Stängel sind; in ihren Winkeln sitzen hellgelbe Blumen auf kurzen Stielen. Die Blätter stehen wechselsweise, umfassen die Zweige, und sind lanzetförmig, völlig ganz. Der Kelch besteht aus spitzigen Blättchen. Die Randblümchen sind ganz schmal, und sehr viel an der Zahl. Man erzieht diese Art aus dem Saamen im freyen Lande.

4) Immergrünende Streichblume mit verkehrt eyförmigen Blättern und stumpfen Kelchschuppen. Seestrandsrindsauge. Das kleine, unächte, spanische, gelbe Meersternkraut. Buphthalmum maritimum L. Diese in der Wurzel und Stängel ausdauernde und immergrünende Art wächst an dem Strande des Mittelländischen Meeres; erreichet in hiesigen Gärten etwa einen halben

den Fuß Höhe, treibt viele, haarichte, spröde Zweige, und trägt wechselsweise gestellte, verkehrt eyförmige, oder keilförmige, haarichte, völlig ganze, und mit dem untern schmalen Ende platt ansitzende Blätter. An dem Ende der Zweige stehen die Blumen einzeln. Die Kelchblättchen sind von verschiedener Größe, die äußerlichen lang, eyförmig, stumpf, da solche aber gleichsam sich kielförmig zusammenziehen, scheinen sie spitzig. Alle Blümchen sind gelb; die dazwischen gestellten Schuppen fast dreyeckicht. Die Stöcke blühen im Scherbel fast das ganze Jahr über; im Winter unterhält man solche in einem gemeinen Glashause und vermehret sie durch die Zweige. Reifen Saamen haben wir niemals erhalten.

5) **Ausdauernde Streichblume mit lanzetförmigen, rauchen und schwach eingekerbten Blättern. Weidenblätterichtes Rindsauge.** Buphthalmum salicifolium Linn. wächst an den Gebirgen in der Lausnitz, Oesterreich und mehrern Ländern, und ist in Ansehung dieser auch mehr oder weniger rauch, und daher der folgenden Art fast ähnlich. Die Wurzel ist ausdauernd; der Stängel etwa zween Fuß hoch, rauch, mit aufgerichteten, einblümichten Zweigen; die Wurzelblätter sind gestielt, eyförmig, die am Stängel und den Zweigen umfassen diese und sind wechselsweise gestellet, lanzetförmig, rauch, und am Rande schwach eingekerbt. Die Blume ist groß. Die Kelchschuppen sind in zween oder drey Reihen gestellet, eyförmig, spitzig, steif und rauch; die Randblümchen gelb, mit drey Linien durchzogen und dreyzäckicht. Man unterhält die Stöcke im freyen Lande und vermehret sie durch die Wurzel.

6) **Ausdauernde Streichblume mit lanzetförmigen, glatten und schwach eingekerbten Blättern. Großblümichtes Rindsauge.** Buphthalmum grandiflorum Linn. wächst in Oesterreich und Italien, und ist der fünften Art ganz ähnlich; der Hauptunterschied besteht in der glatten Oberfläche. Wir haben an verschiedenen Stöcken bald mehr rauche, bald mehr glatte Blätter gefunden. Das Rauche kann man besser sehen, als fühlen, und es scheint, wie eine Art in die andere ausarte; wie denn auch der Rand mehr und weniger eingekerbt, und öfters vollkommen ganz ist. In der Murrayischen Ausgabe des Linnäischen Pflanzensystems wird angemerket, wie die Saamen mit einem gefranzten Rande besetzet, und die Kelchblätter einander gleich seyn, und daher geäußert, wie diese Art vielleicht besser zur Inula gerechnet, und Inula seminibus nudis genannt werden könne.

7) Sonnenblumenartige Streichblume mit paarweise gestellten dreynervichten Blättern und langgestielten Blumen. Buphthalm. helianthoides Linn. wächst im mitternächtlichen Amerika, hat eine ausdauernde Wurzel und treibt jährlich viele Stängel, welche sechs bis acht Fuß hoch, braunröthlich, und mit wenig Zweigen besetzet sind. Die einander gegen über gestellten Blätterstiele vereinigen sich mit einander, sind aufgerichtet, und verbreiten sich in ein eyförmiges, spitziges, ungleich ausgezahntes, rauh anzufühlendes und mit drey Nerven durchzogenes Blatt. Die obersten Blätter sollen, wie Herr von Linné angemerket, untenher an den Seiten von ungleicher Länge seyn. Die Zweige und der Stängel endigen sich mit langen, nackenden Blüthstielen, deren jeder eine große Blume trägt. Die Kelchblättchen stehen in zwo Reihen, sind von verschiedener Länge und gemeiniglich am mittlern Theile schmäler und am Ende etwas breiter und stumpf. Die Randblümchen sind blaßgelb, dreyzackicht. Die Spelzen oberwärts auch gelb, und das Blumenbette ist etwas erhaben. Die Blüthzeit fällt bey uns in den September. Die Blume gleicht einer Sonnenblume, aber die Randblümchen sind mit Staubwegen versehen und die Kelchblätter stumpfer. Die Stöcke dauern im freyen Lande aus, und werden leicht durch die Wurzel vermehret.

Streichkraut.

Diesen Namen führet auch das Gilbkraut; weil nun die Pflanze, welche Tournefort Cannabina genannt, und vom Herrn von Linné zum Geschlechte Datisca gerechnet worden, auch bey einigen Schriftstellern Luteola heißt, hat man diesen Namen für Datisca gewählet. Männliche und weibliche Blumen stehen auf verschiedenen Stöcken. Jene bestehen aus fünf gleichförmigen, spitzigen Kelchblättchen, und ohngefähr funfzehn Staubbeuteln, welche viel länger als der Kelch sind, und auf keinen merklichen Staubfäden ruhen; diese haben einen ganz kleinen, zweyzahnichten, stehenbleibenden Kelch, und einen Fruchtkeim, welcher länger und mit drey kurzen gespaltenen Griffeln besetzt ist; die Staubwege sind haaricht. Der längliche, dreyeckichte Fruchtbalg zeiget drey spitzige Fortsätze, öffnet sich mit drey Klappen, besteht nur aus einem Fache und enthält viele kleine Saamen. Es sind nur zwo Arten bekannt.

1) Das glatte Streichkraut. Hanfartiges Streichkraut. Datisca cannabina Linn. wächst in Creta und hat eine ausdauernde Wurzel, welche jährlich mehrere, weiche, etwa vier Schuh hohe

Stängel treibt, die mit hellgrünen, wechselsweise gestellten, gefiederten Blättern und im Brachmonathe mit gelblich grünen, lockern Blüthähren besetzet sind. Man kann die Stängel wie den Hanf zubereiten, und die Vermehrung sowohl durch den Saamen, als Theilung der Wurzel veranstalten.

2) Rauches Streichkraut. Datisca hirta Linn. wächst in Pensylvanien und andern mitternächtlichen Gegenden von Amerika, ist größer, als die erste Art, und am Stängel mit abstehenden Haaren besetzet; die gefiederten Blätter sind von jener darinnen verschieden, daß die Blättchen größer und mehr wechselsweise gestellet seyn, auch an der Ribbe herunterlaufen und sich mit einander vereinigen. Man kann die Pflanze im freyen Lande unterhalten, sie verlanget aber einen guten Boden und schattichte Lage.

Streichkraut. S. auch Gilbkraut.

Streichnadel. S. Probierkunst.

Streichvögel.

Man kann nicht sagen, daß dieser Name, den auch einige Strichvögel geben, weder ein Geschlecht, noch gewisse Arten von Vögeln andeutete; sondern er beziehet sich auf das Hin- und Herfliegen der Vögel von einem Districte zum andern. Da indessen viele Vögel allerley Arten solche Striche jährlich halten, daß sie aus einem wegziehen, und zu anderer Zeit wieder dahin kommen, so hat man diesen Begriff erfunden, um die gedachte Eigenschaft an ihnen anzuzeigen. Vornehmlich aber hat man dieses Streichen vom eigentlichen Wegziehen der Vögel unterscheiden wollen. Herr Klein machet diesen Unterschied, und nennt Streichvögel solche, welche sich im Frühlinge und Sommer bey uns aufhalten, im Herbste aber ihren bisherigen Aufenthalt verlassen, und haufenweise in die Felder, Büsche, und von da weiter begeben, und sich endlich uns entziehen. Zugvögel aber sind ihm solche, die im Herbste zwar schaarenweise zu uns kommen, und durch unsere Gegenden fortgehen; oder aber, die sich im Sommer bey uns verweilen, gegen den Herbst aber auf einmal durch die offenbare Luft sich hinwegbegeben. Der Unterschied bedeutet wenig oder nichts, man müßte ihn denn etwas näher noch bestimmen. Ueberhaupt kann man sich mit dem Begriffe des Ziehens bey den Vögeln begnügen; es mag dasselbe in einem Lande allein, oder aus einem ins andere, oder auch in entlegene Länder geschehen. Will man daher diese Vögel faßlich vorstellen, so kann man ein, zwar noch unvollständiges, Verzeichniß

zeichniß von Vögeln entwerfen, die bey uns in Deutschland den Winter über bleiben und aushalten, wenn sie gleich in Holzungen oder Bergen Schutz und Schirm suchen; und von solchen, die sich uns ganz entziehen oder verbergen. Solche, die bleiben und aushalten, sind: Trappe, Eisvögel, Adler, Falken, Krähen, Amsel, Zaunkönig, Sperling, Fink, Zeisig, Auerhuhn, wilde Enten, Specht, Geier, Raben, Dohlen, Lerche, Maise, Aemmerling, Stieglitzen, Rebhuhn, Haselhuhn. Solche hergegen, die sich uns ganz entziehen, und sich verbergen, sind: Kybitz, Krammetsvogel, Droßel, Bruſtwenzel, Wiedehopf, wilde Tauben und Gänse, Kranich, Storch, Meve, Schwalbe, Bachstelze, Kuckuck, Staar, Nachtigall, Schnepfe, Wachtel, Wasserrabe, etliche wilde Enten. Die Feinheit im Unterscheiden hat auch verursachet, daß man die Streichvögel aues erraticas, und die Zug- oder Wandervögel aues migratorias im Latein benannt hat. Die letzten sollen vorzüglich weite Strecken durchfliegen, und aus einem Clima ins andere ziehen, weil sie nur an einerley Beschaffenheit der Luft gewöhnet sind. Unterm Artikel Vogel werde ich dieses Umstandes besonders erwähnen, und meine Gedanken mehr darüber auslassen. Inzwischen, da das Ziehen und Streichen der Vögel eine so allgemeine Sache ist, daß sie sich in allen Welttheilen findet, so ist hier der Ort, wo ich der ausländischen Streichvogel gedenken kann, so fern uns die Schriftsteller davon Nachricht gegeben haben. Wer die Reisebeschreibungen der russischen gelehrten Reisenden, der Herren Pallas, Gmelin, Lepechin und anderer liest, der wird sehen, wie sorgfältig diese aufmerksamen Naturforscher jede Zeit angemerket haben, wenn sich die aus der Ferne angekommenen Vögel im Frühlinge wiederum haben sehen lassen, und wenn sie im Herbste weggezogen sind. Dies ist in den russisch-asiatischen Provinzen geschehen. Aber Herr Klein hat aus dem Catesby und andern eine besondere Betrachtung über die Carolinischen und Virginischen Streichvögel entworfen, auch sich über die Streichvögel in Island, Grönland und Spitzbergen ausgelassen, daß es also für Kenner und Bemerker dieser allgemeinen Begebenheit im Vogelreiche, eine ganz angenehme Sache seyn muß, wenn ich hier aus ihm das Wesentliche in Auszug bringe. In Carolina und Virginien ziehen hin und her folgende Vögel: 1) der Papagoy, deren es nur eine Art in Carolina giebt, die auch allda den Sommer nisten und sich aufhalten. Diese Vögel nähren sich daselbst gern von Aepfelkernen, und ziehen deswegen im Herbste weit

weit und breit herum. Sie nehmen ihre Reise um diese Zeit aus Carolina nach Virginien, gehen aber nicht gern weiter nordwärts, weil sie ein kaltes Clima nicht vertragen. Da der Vogel also im Herbste von Süden gegen Norden zieht, so thut ers blos seiner Nahrung wegen, weil alsdenn in den nördlichen Provinzen die Aepfel reifen; und wenn er diese allda nicht mehr findet, begiebt er sich nach den südlichen zurück, wo er wieder frische Nahrung antrifft. 2) Der Specht zieht den Winter meist aus Virginien weg; in Carolina bleiben ihrer mehr, doch nicht so viel als im Sommer; daher zu vermuthen steht, daß sie sich wegen der Kälte weiter nach Süden ziehen. 3) Kuckuck zieht mit Anfang des Winters aus Carolina, und es kann auch nicht anders seyn, weil auch dort seine gewöhnliche Nahrung an Spinnen, Raupen und andern Insecten aufhöret. 4) Der Schwalbenfalke, welcher unter den Raubvögeln sich daselbst allein zu verlieren scheint, die andern bleiben. Doch kann auch dieser Vogel an sich eine Schwalbe seyn. 5) Droßel, einige verlieren sich auch den Winter in Carolina, Virginien und Maryland, andere bleiben hergegen das ganze Jahr hindurch allda; doch dieser sind nicht viel. 6) Lerche, von diesen bleibt die Dubbellerche das ganze Jahr da, aber die gelbbartige kömmt nur gegen den Winter aus Norden nach Virginien und Carolina, den Frühling zieht sie wieder nach Norden zurück. 7) Grasmücke, davon verlieren sich Winters alle Gattungen in diesen Provinzen, gehen nach Süden und kommen erst im April zurück. 8) Brustwenzel, lassen sich nur im Sommer sehen, und nähren sich alsdenn von Insecten. 9) Hexe, Ziegenmelker; kömmt im April in diesen Ländern an, verliert sich aber gegen den Winter, weil alsdenn die Nahrung, an Käfern, Grillen, Ameisen und andern Insecten fehlet. 10) Schwalbe. In diesen angezeigten Ländern giebt es nur eine Art derselben, nämlich die mit vielmal getheiltem Schwanze; und diese verliert sich im Winter, und soll sich wahrscheinlich nach Brasilien begeben. 11) Gelbe Maise, nur diese einzige Art zieht weg. 12) Ingleichen die einzige Sperlingsart, der Weißnacken, zieht gegen den Frühling weiter nach Norden hin. 13) Eben so der einzige Reisammer, unter den Ammern. Wenn dieser im September nicht mehr Reis auf der Insel Cuba und den angränzenden Inseln findet, kömmt er nach Carolina, fällt in die Reisfelder und geht alsdenn weiter. Merkwürdig ist es, von Cuba aus ziehen nur allein die Weibchen über Carolina,

die

die Männchen hergegen nehmen einen andern Weg, und müssen doch irgendwo wieder mit dem Weibchen zusammenkommen, weil im Frühlinge beyderley Geschlecht über Carolina zurückstreicht. 14) Der blauköpfichte Distelfink und der Rothfink ziehen weg, die andern bleiben. 15) Der Colibri; zieht mit Winters Anfang weg aus Carolina. 16) Brachvogel, kommen in diese Provinzen gegen Ende des Sommers im September, ziehen aber nach sechs Wochen wieder fort. 17) Taube; langgeschwänzte Holztaube, kömmt des Winters sehr aus den nördlichen Gegenden nach Carolina und Virginien, und verzehren die Eicheln auf den Bäumen daselbst. Man fängt sie auch alsdenn häufig. 18) Reyger, die mehresten dieser Art ziehen im Winter aus Carolina weg. 19) Nimmersatt, kömmt nur zu Ende des Sommers, wenn die großen Regen fallen auf die nassen Wiesen in Carolina, geht aber noch vor dem November weg. 20) Gans; davon kömmt nur die aus Canada im Winter nach Carolina. Eben so unter den Enten zieht nur die Büffelsente, und die graue kriechende hieher. Dies sind die vornehmsten Streichvögel, die Catesby in diesen amerikanischen Ländern bemerket hat. Dagegen bleiben daselbst, das ganze Jahr hindurch: der Kybitz, der Austermann, der Specht, Eisvogel, fast alle Raubvögel, die Dohlen, Heher, Staare, Zaunkönige, Maisen, Sperlinge, Ammer, Dickschnäbler, Finken, Rallen, unterschiedliche Tauben, fast alle Gänse, Enten. Dieses Ziehen der dortigen Vögel stimmet mit dem der unsrigen sehr überein, und man erkennt daraus die allgemeinen Triebe der Thiere gar deutlich. Bey den isländischen Vögeln folget Hr. Klein der Angabe des Hrn. Andersons, aus welcher erhellet, daß sich daselbst unsre meisten Raubvögel aufhalten, und andere; sodann aber sehr viele Wasservögel, welche sich vor Winter nach Amerika begeben, und gegen den Sommer wieder nach Island zurückkommen. Auf Spitzbergen hat Martens nur sehr wenig Vögel mit getheilten Zähen, nämlich einen Strandläufer, einen Schneevogel und einen Eisvogel, hergegen destomehr Wasservögel gefunden. Insgesammt aber nisten und verweilen sie allda nur so lang, als es ihnen die Witterung verstattet, und als die Sonne scheint. Wenn die langen Nächte angehen, machen sie sich alle wieder fort. Vermuthlich kommen sie von der Gegend Carolina und Virginien hieher, ziehen auch, wenn die Sonne sich gegen Winters verbirgt, alle unter ihrem besondern Heerführer fort. Auch hat man in

in Lappland ganz ähnliche Observationen vom Streichen und Wegziehen der Vögel gemachet, davon Klein aus dem Rheen, Scheffer und Niurenius ungefähr folgende anführet; welche in Wasser- und Landvögel eingetheilet werden. Denn zahme und Hausgeflügel, als Hühner, Tauben u. s. w. haben die Lappen nicht. Unter den Wasservögeln findet sich der Schwan, als ein Streichvogel, der vom deutschen Meere dahin kommen soll. Gänse und Enten sind in Lappland in großer Menge. Es ist aber nicht recht bekannt, ob und welche davon da bleiben oder wegziehen? Einheimisch und bleibend soll daselbst der Säger, oder Kneiper seyn. Der Lummen, einer Art Halbenten, und anderer darunter begriffener Wasservögel nicht zu gedenken. Die Lappländischen Wasservögel, welche meist insgesammt aus dem wilden Hühnergeschlechte sind, bleiben zum Theil allda und überwintern; zum Theil ziehen sie auch einige Jahre zur Winterszeit weg, und dauren dagegen wiederum andere Jahre aus. Es scheint, daß sie sich im erstern Falle nach Schonen und Schweden ziehen. Hätte man von den nordischen Vögeln mehr Beobachtungen, oder gäbe sich künftig darum noch Mühe: so würde man dadurch vieles Licht im Streichen und Ziehen der Vögel überhaupt erlangen können. Denn es ist allgemein wahrscheinlich, daß lang nicht alle Vögel wegziehen, oder in ein anderes Clima gehen, wenn man sie den Winter über nicht sieht, und für ausgewandert hält. Sie liegen zum großen Theil in den innersten Brüchern, dicksten Wäldern, hohlen Klüften und Bäumen verborgen; wo ihnen noch wenige Leute nachgespüret haben. Das sind Erfahrungen, die unlängst ein engländischer Naturforscher übers Wegziehen und Streichen der Vögel geäußert, und mit guten Gründen bewiesen hat. Daß aber indessen einige sich in der That nach andern nah gelegenen Districten begeben mögen, daran ist wohl an sich kein Zweifel. Denn alles Fortziehen dieser Geschöpfe zu läugnen, ist auch wider die Erfahrung. Wenn man von der Ursache des Wegziehens überhaupt etwas angeben will, so scheint es, daß die veränderte Witterung, und der Mangel an Nahrungsmitteln in einem Lande den Trieb veranlassen; und das ist es, was man durch den Zug oder einen Instinct hat sagen wollen, wodurch dergleichen Thiere von einem Districte zum andern übergehen. Ob aber die Hervorbringung der Nahrungsmittel für dieselben mit der Witterung ein gewisses Verhältniß haben; ob der Wind zum Theil

auf

auf das Wandern derselben einen Einfluß habe, und was dergleichen Anmerkungen mehr seyn können: darüber muß die Zukunft nähere Einsicht geben. Ungemein merkwürdig ist es, daß sich dergleichen Streichen und Wandern unter den Fischen sowohl, als unter mancherley vierfüßigen Thieren findet, und also die Handlungen der Thiere in gewissen Absichten immer mit einander einstimmig gefunden werden.

Streifband.

S. Kräusel.

Streifdecke.

Streifdecke, nennet Müller die erste Gattung seiner Deckfische, Stromateus Fiatola, Linn. gen. 149. sp. 1. s. unsern Artikel, Deckfische, B. II. S. 303.

Streifen.

Mit diesem schicklichen Namen beleget Hr. Planer diejenige Pflanze, welche ganz neuerlich David von Royen als ein eigenes Geschlecht bekannt gemachet, und solches Codon genennet hat. Das Vaterland dieser Pflanze ist unbekannt, die Wurzel jährig, und der Stängel krautartig, steif, rundlich, und mit aufwärtssteigenden Zweigen besetzet. Die Blätter sind gestielt, wechselsweise gestellet, herz- oder eyförmig, ganz, etwas wellenförmig geschweift, spitzig, und glatt. Die gestielten Blumen stehen einzeln über dem Blattwinkel, und haben einige Aehnlichkeit mit der Dollkirsche. Der stehenbleibende Kelch ist in zehn pfriemenartige, aufgerichtete Einschnitte getheilet, welche wechselsweise länger und kürzer sind. Das glockenförmige Blumenblatt ist weiß, mit zehn purpurfärbigen Strichen bezeichnet, und in zehn gleichförmige Einschnitte getheilet. Zehn Schuppen, welche unterwärts an den zehn Staubfäden sitzen und gegen einander gerichtet sind, stellen ein Honigbehältniß vor. Der Fruchtkeim trägt einen Griffel mit zween langen, abwärts stehenden Staubwegen. Die Frucht ist zweyfächericht, und enthält in einem gefärbten, trocknen Marke viele rundliche Saamen. Die Pflanze ist fast in allen Theilen mit Strichen bezeichnet.

Streifenfarn.

Diese Benennung schicket sich zwar für verschiedene Geschlechter der Farnkräuter, indem bey mehrern die Befruchtungswerkzeuge in Striefen vereiniget, oder linienweise gestellet sind; da aber hierbey vorzüglich auf die Lage und Stellung dieser Linien Bedacht zu nehmen, so verstehen wir unter obigen Namen diejenigen Farnkräuter, bey welchen die Striefen die Mitte der hintern Fläche

Fläche des Blattes einnehmen, und entweder gerade oder schiefe Linien vorstellen. Hr. v. Linné und mit ihm die meisten neuern nennen dieses Geschlechte Asplenium, und daher einige im Deutschen Milzkraut; da aber in diesem Geschlechte, außer dem eigentlichen Milzkraute, andere und mehrere vereiniget worden, haben wir lieber obigen Namen gewählet. Die hieher gerechneten Pflanzen haben Tournefort und andere wegen der verschiedenen Gestalt der Blätter in Geschlechte abgesondert. Lingua ceruina Tourn. oder Phyllitis Rai. enthält diejenigen Arten, deren Blätter einfach und ganz, oder nur an dem obern Ende zerschnitten sind. Hemionitis Tourn. unterscheidet sich von diesen durch die unten am Stiele mit zween vorragenden Lappen versehenen Blätter. Asplenium Tourn. hat federartig zerschnittene, und Trichomanes völlig gefiederte Blätter. Bey der Ruta muraria Rai. sind die Blätter gedoppelt gefiedert oder in Zweige abgetheilet. Hr. Gleditsch hat diese Geschlechte größtentheils beybehalten, als Trichomanes, Phyllitis, Asplenium, verschiedene Arten aber, bey welchen die Befruchtungswerkzeuge die ganze hintere Fläche des Blattes einnehmen, mit dem Acrosticho vereiniget. Wir haben die bekannten und gebräuchlichen Arten unter ihren eignen Namen angeführet, und verweisen daher auf Hirschzunge, Mauerraute, Milzkraut und Wiedertod, und weil von den übrigen, die Herr v. Linné angeführet, nicht leicht eine in hiesigen Gärten vorkommen dürfte, übergehen wir solche gänzlich.

Streifkiel.

S. Schnirkel.

Streifkorb.

S. Korbmuschel.

Streifschwanz.

Streifschwanz, Müllers dritte Gattung seiner Stachelbärsche, Gasterosteus Occidentalis, L. gen. 169. sp. 3. s. unsern Artikel, Stachelbarsch, B. VIII. S. 416.

Streifwurzel.

S. Grindwurzel.

Streit.

S. Sinngrün.

Streitbesienstrauch.

S. Creuzbeerstrauch.

Strentzel.

S. Girsch.

Stretzern.

S. Heckenkirsche.

Streu.

Streu oder Streuling, nennet man

man denjenigen Abgang von Gewächsen, welcher dem Viehe im Stalle untergeleget, oder sogleich auf den Misthaufen geworfen wird, damit solcher zur Verwesung oder Fäulniß vorbereitet, und in beyden Fällen der Dünger vermehret werde. Gemeiniglich wählet man hierzu das Stroh, und dieses schicket sich auch dazu am besten; da man aber nicht allenthalben einen solchen Ueberfluß von Stroh hat, muß man von andern Gewächsen Gebrauch machen. In diesem Falle nimmt man, wenn Wälder in der Nähe sind, zu diesen seine Zuflucht, und sammlet die sogenannte Waldstreu, welche in abgefallenen vertrockneten Blättern, sowohl von Laub- als Nadelhölzern, und damit vermengten Moose besteht. Dergleichen Streu wird zwar als Düngung nicht sonderlich nutzen, zumal wenn sie keinen andern dazu gehörigen Zusatz erhält, jedoch ist sie nicht ganz zu verachten, wenn sie nur lange genug auf der Miststätte liegen, mehr aufgelöset und gleichsam in eine Blättererde verwandelt werden kann. Hierbey aber kommt noch ein anderer und wichtiger Umstand in Betrachtung, nämlich, ob die Einsammlung dieser Waldstreu auch in Ansehung des Waldes zu verstatten sey. Man findet hierüber verschiedene Meynungen. Wir wollen uns dabey nicht aufhalten, sondern nur des Hrn. Hofr. Gleditsches, als des größten Forstverständigen unserer Zeit, Urtheil darüber anführen. Er schreibt in der Einleitung zur Forstwissenschaft, S. 1541. also: „In allen Laub- und Nadelhölzern, „wo das Holz erst in seinen völligen Wachsthum kommen soll, „oder bereits darin steht, auch „in allem jungen Aufluge, ist „Laub-, Streu- und Moosrechnen völlig untersaget. Denn „der Schade würde überaus beträchtlich seyn, wenn man dergleichen ohne Unterschied verstatten sollte, weil die jungen Saatpflanzen mit herausgezogen werden, von den größern aber würde Frost, Hitze, Nässe und Kälte, den auf einmal entblößten „Wurzeln den alleremfindlichsten „Schaden thun, den man nur in „den Forsten anzurichten im „Stande seyn könnte. Denn so, „wie keine Wurzel, beym Verpflanzen eines Stammes, tiefer „in die Erde gebracht werden „muß, als sie vorher gestanden, „eben so darf sie bey unverpflanztem Holze, der Witterung halber, von der Dammerde weiter „nicht, wenigstens nicht auf einmal entblößet werden, als sie „vorher bedecket war, es sey zu „welcher Jahreszeit es wolle; „am allerwenigsten dürfte dieses „so plötzlich und auf einmal geschehen, daß sie ihrer Decke be-

„raubet

„raubet würde, die sie theils so „lange geschützet, theils ihr be„ständig die feinsten und aufge„lösetesten Nahrungstheilchen in „so großer Menge zugeführet. „Wo sich aber, fährt Hr. Gleditsch „fort, besagte Umstände nicht fin„den, daß man davon einigen „Schaden zu furchten hätte, als „unter andern auf völlig und „hoch bemoosten, verdeckt und „schattig gelegenen Waldwiesen, „auch in ganz überstandenen „abstehenden und ausgeleuchteten „Holze, und in allen Gehauen, „welche man in etlichen Jahren „nach einander abtreiben will, „darin alsdenn ein starker und „gleicher Anflug oder Aufschlag „verlanget wird. Wo nun etwa „der allzuhoch gewachsene Moos, „Heidekraut, oder Blätter-, Hei„delbeer-, Farnkraut, und ande„re Streu durchaus erfodert, „dem Boden Luft zu machen, in „allen solchen Orten würde nöthig „und gut seyn, dergleichen Moos„und Streurechen zu erlauben.“ Und dieses Urtheil ist gewiß gründlicher, als dasjenige, welches man über dergleichen Moos- und Laubrechen in des Forstmagazins Vten Bande 63 und folg. S. lieset. Außer diesem, im Walde gesammleten Streuling, pflegen auch einige die Queckenwurzel auf gleiche Weise zu nutzen; obgleich aber selbige zum Einstreuen in den Stall füglich angewendet werden könne, so ist doch zu befürchten, selbige dürfte weder daselbst, noch auf der Mißstäte völlig vernichtet, und ihrer keimenden Kraft gänzlich beraubet werden, mithin, wenn sie als Mist oder Dünger wieder auf dem Acker gebracht, und untergepflüget wird, diesen mehr verderbe als verbessere. S. den VI Band 761 S. Auch die Scheben vom Flachse und Hanf könnten sonderlich zum Streuling auf die Mißstätte nützlich angewendet werden, wenn solche nur in genugsamer Menge zu erlangen wären.

Streubelwurzel.

S. Anblatt.

Streubüchsenbaum.

S. Hura.

Streusand.

Arena farinacea; wird derjenige feine Sand genannt; dessen man sich zum Streuen auf geschriebenen Papier bedienet. Es ist derselbe ein feiner Steinsand, oder er besteht aus einem faserichten lockern und zu Pulver geriebenen Gypsspat. S. Sand und Strahlgyps.

Strever.

Asperulus, Aspredo, auch Zindel, Züngel, ein eigenes Kleinisches Geschlecht. s. unsern Artikel, Zindel.

Streymfisch.

Ein Goldstreymer, Salpa, des Gesners S. 34. b. Sparus Salpa, Linn. gen. 165. sp. 15. Müllers Goldstrich seiner Meerbrachseme. Synagris, 6. Klein. ein Meerbraßem s. unsern Artikel, B. V. S. 476.

Streymthum.

Eine Gattung der Macrellfischen, Meerthunnen, Amia, des Gesners, S. 59. b. 60. Scomber Amia, Linn. gen. 170. sp. 9. Müllers Streichthymfisch; Glaucus, 1. ein stachlichter Blauling des Kleins; s. diesen unsern Artikel, B. I. S. 829. und Makrele, B. V. S. 327.

Strich.

Strich, Streich oder Brut, wird der junge Saamen der Fische, insonderheit der Karpfen, genennet, welcher, wenn er zween Sommer und einen Winter gestanden, auf den Herbst des andern Jahres herausgefischet, und alsdenn zweyjähriger Saamen genennet wird. Den Strich soll man, seiner Schwäche halben, und weil er noch gar zu zart und weich ist, den ersten Sommer oder Herbst nicht fortführen oder fortsetzen; denn er pflegt solchenfalls gemeiniglich einen Unfall zu bekommen und zu sterben. Daher am rathsamsten, man lasse ihn auf seiner ersten Stelle zween Sommer wachsen, so erstrecket er sich, und kann nachmals viel besser verführet, und in die gehörigen Orte zum Erstrecken gesetzet werden. Wenn aber die Teiche nahe hintereinander sind, und man den Strich gern in die nähesten Teiche haben will: So darf man ihn nur zugleich mit dem Wasser hineinlaufen, und gemächlich gehen lassen, weil er obgedachtermaßen, kein hartes Tractament erleiden kann. Chomel.

Strichbarsch.

Nennt Müller die 28te Gattung seiner Bärschinge, Perca Striata, Linn. gen. 168. sp. 28. s. uns. Artickel Parsch, B. VI. S. 382.

Strichelblume.

S. Glockenblume.

Strichfische.

Streichfische. Von der Zeugung, Vermehrung und Wachsthume der Fische handelt besonders unser Richter in dem sich so ausnehmend auszeichnenden VII. Kapitel s. letzten Buchs, Ichthyotheologiae p. 218 u. f. Er behauptet mit Recht aus der Erfahrung, daß die Fische, außer den lebendige Junge werfenden, die Eylein oder den Roggen ins Wasser streichen lassen, und also die Zeugung vermittelst der Eylein oder

oder Roggens geschehe. Wenn die Fische sich begatten wollen, schlängeln sie sich, und spielen mit den Köpfen zusammen. Man könnte sagen: Sie küssen und herzen sich. Insgemein sind in freyen Wassern ein Roggner und drey oder mehr Milchner beysammen. Der Roggner läßt den reifen Saamen, als einen Strietzel, von sich gehen oder schießen; die Milchner ihre Milch in dem Augenblicke, da sie mit einander scherzen, zu der Zeit, welche die Natur zu ihrer Laiche bestimmet. Der Saame von beyden vermischet sich, klebet zusammen, bleibt an einem Halme, Platte (Blatte) Fasen oder Reiserchen hangen: in drey Tagen werden die Augen lebendig, und so geht die Laiche aus. Er schließt daraus, der Erfahrung gemäß, daß die Meynung des Hr. Linnäi, als ob die Weiblein mit dem Munde concipirten, wider alle Erfahrung streite. Von den Karpfen, die daher Streich- oder Strichkarpfen heißen, setzt er hinzu, daß sie schon im dritten Jahre Saamen setzen, und im siebenten Jahre schon vollkommen wären. Ein Exempel: Von sieben Karpfen, die man in einer Thon- oder Leimgrube verborgen gesetzt, hätte man im andern Jahre schon neun Schock lebendigen Saamen, ohne was noch in der Grube zurück geblieben, ohne was umgekommen, ohne was Entvögel oder andere Räuber gefressen hatten, bekommen, da doch, welches wohl zu merken, nur von ohngefähr zwey Weiblein und fünf Männlein hinein gesetzt waren. Sonst werden in Saamenteichen ordentlich zwey Männlein und drey Weiblein gesetzet. S. hierbey unsern Artickel Fischleich, Fischlaich, B. III. S. 90.

Strichkraut.

S. Gilbkraut.

Strickdoublet.

Diesen Namen führen zwo verschiedene Venusmuscheln, eine gehört zu derjenigen Sorte, welche rundliche Schalen und glatte Zwickel haben, und diese heißt Bastard-Strickdoublet; die andere ist von der Familie der ovalen, oder derjenigen, die oben etwas eckicht sind und glatte Zwickel haben, und diese heißt das ächte Strickdoublet.

Das ächte Strickdoublet heißt sonst auch die Japanische Matte und Buchstabenmuschel, Holländisch Letterschulpen, und auch beym Hrn. v. Linné Venus litterata. Die Schalen sind vier bis fünf Zoll lang und drey Zoll breit, eyförmig, forne mit einer vortretenden Ecke versehen und in der Quere mit wellenförmigen Linien bezeichnet. In Ansehung der Linien und Zeichnung finden sich Verschiedenheiten. Gemeiniglich

sind

sind die Schalen etwas braun, oder grau, mit schwarzen, W oder M artigen Linien besetzt, zuweilen auch ein wenig vorneher gestreift, oder mit einer feinen in einander geflochtenen Zeichnung versehen. Indien und Europa.

Das Bastard-Strickdoublet. Venus scripta Linn. ist gleichfalls auf den Schalen mit Strichen bezeichnet, welche den Buchstaben M und W ähnlich sehen, übrigens aber rund, platt, linsenförmig, von Farbe schmutzig und machen am After einen geraden Winkel. Indien.

Strickgras.

S. Knopfgras.

Stricknadel.

S. Nadelschnecke.

Striegel.

S. Nepheleum.

Strintian.

Soll nach dem Richter ein Fisch im Lago de Lecco in Italien seyn, von dem uns zur Zeit keine weitere Spuhr vorgekommen.

Striperz.

Stripmalm, Plumbum antimonio et argento sulphurato mineralisatum, wird von Cronstedt Mineral. S. 181. als ein besonderes strahlichtes Bleyerz beschrieben, welches aus Bley, Spießglas, Silber und Schwefel besteht, und in einer Schwedischen Grube gefunden wird. Das Bley, sagt Cronstedt, hindert den Gebrauch des Spießglases, so wie das Spießglas wiederum in den Silberschmelzungen Schaden thut.

Strippert.

S. Grindwurzel.

Strobeldorn.

S. Artischocke und Golddistel.

Strömling.

In Schweden, gleich den Anjovis in Sardinien, Richt. Es ist aber auch nach den Breßl. Samml. Vers. XXXI. S. 176. ein ungemein großer Strömling im Jahr 1692. in Capniesch gefangen worden, so von der Schnauze bis ans Ende des Schwanzes, 3¾ Rheinl. Zolle lang, und vom Rücken bis an den Bauch drey derselben Zolle breit oder vielmehr hoch gewesen. Bey dem Artedi ist er, Syn. p. 14. Sp. 1. Clupea, ein Strömming; Membras, eine kleine Häringsart, des Gesners, S. 2. b. Clupea Harengus, L. gen. 188. sp. 1. des M. Pöckelhering. Klein begreift ebenfalls unter dem Geschlechtsnamen der Heringe alle Haleculas, Sprattos, Strömlinge, Sinus Bothnici et Dantiscani, Miss. V. §. 38. s. uns. Artikel Hering, B. III. S. 791.

S. 791. Membras, des Wulffs, No. 50.

Stroh.

Stroh, ist im genauen Verstande der Halm vom Getraide, nachdem solcher nebst der Aehre trocken und die Saamen ausgedroschen worden. Man begreift aber darunter nicht allein Waitzen, Korn und die andern grasartigen Pflanzen, sondern auch Wicken, Erbsen, Heidekorn und andere, welche trocken eingesammlet, und deren Stängel, nachdem man die Saamen davon abgesondert, mit, oder ohne Blätter aufbehalten und genutzet werden. Heu und Stroh sind demnach trockne aufbehaltene Pflanzen, doch mit dem Unterschiede, daß das Heu außer dem Stängel, auch aus Blättern und Saamen bestehe, daß die Pflanzen, ehe sie ihr Wachsthum völlig geendiget und noch saftig sind, abgemähet und nachher getrocknet werden, und daher auch in diesem Zustande noch die grüne und eigene Farbe zeigen; hingegen das Stroh ist bereits fast gänzlich vertrocknet, wenn es abgemähet wird, und besteht allein aus dem Helme und der leeren Aehre. Man unterscheidet das lange, oder Schüttenstroh und das krumme, oder Werrstroh, welches letztere man auch Rittstroh zu nennen pfleget. Das lange kommt vom Waitzen und Roggen, zu dem Krummstrohe rechnet man die andern Getraidearten, ingleichen Wicken, Erbsen u. s. f. Eine Menge Stroh, welches in der Aehre noch seine Kerner enthält, und mit einem Strohseile zusammengebunden ist, heißt eine Garbe, wenn aber die Saamen ausgedroschen sind, eine Schütte, oder Bund, doch ist der letzte Name mehr bey dem Krumm-, der erste aber bey dem Langstroh gebräuchlich. Die Strohseile sind eine sehr nützliche Sache beym Ackerbaue, und es kommt gar viel auf die gute Beschaffenheit derselben an. Man nimmt hierzu gemeiniglich langes Roggenstroh, und da dieses nicht zureichet, knüpfet man zwo Längen in der Mitte zusammen. Einige machen von dem abgehauenen Getraide auf dem Felde Strohseile, und lassen die Körner darinnen stecken. Andere, welchen es am Strohe fehlet, pflegen lieber einige Beete abzumähen, und das Getraide auszudreschen, damit sie das hierzu nöthige Stroh erlangen möchten. Am besten ist es, wenn man aus vorräthigem Strohe solche zu bequemer Zeit verfertiget, und bis zur Erndte aufbewahret. Ehe man diese gebrauchet, werden sie etwas angefeuchtet.

Das Stroh ist in der Haushaltung eine gar nützliche Sache.

Ob der Nutzen wichtiger, wenn man das Stroh als Futter, oder wegen des Düngers betrachtet, möchte schwer zu entscheiden seyn. Es scheint zwar ohne Saft und Kraft zu seyn, und dennoch füttert und dünget es, wenn es nur recht gebrauchet wird. Um das Stroh zum Futter zu gebrauchen, wird solches auf ein Gerüste von Holz geleget, und mit der schräg daran befestigten Klinge, oder auf der sogenannten Futterbank, oder Hexellade klein zerschnitten, und alsdenn Heckerling, Hexel oder Siede genennet. Je kleiner hierzu das Stroh geschnitten wird, je besser ist es; indem die Bauren recht haben, wenn sie sagen, der kleine Hexel ist halber Mengsel. Sonderlich muß der Hexel für die Pferde recht klein zerschnitten werden. Das Stroh wird nicht allein dem Viehe im Stalle untergeleget, sondern auch wenn davon ein Ueberfluß vorhanden, auf den Misthaufen gestreuet, und mit dem Miste vermischet; damit es durch die Fäulniß zerstöhret, und dadurch der Dünger vermehret werde. Es faulet dieses eher, als der Streuling, welcher von den Bäumen aus den Wäldern eingesammlet, und statt des Strohes gebrauchet wird. S. Dünger im II Bande 443 S. Außer diesen wird das Stroh noch auf verschiedene Weise genutzet, als zum Häuserdecken, in die Bettstellen zu legen, statt des Holzes zur Feuerung, zu Decken in den Gärten, auf die Mistbeete und an die Spaliere; es werden auch daraus allerhand Hüthe, Teller und anderes Geräthe verfertiget, und aus Holz oder Pappe bereitete Kästchen und dergleichen Sachen damit ausgeleget. Um die Dächer mit Stroh zu decken, wählet man in Frankreich die Waitzenstoppeln, und damit ein längeres Stroh auf der Erden stehen bleibe, müssen die Schnitter den Waitzen ziemlich hoch abschneiden. Der untere Theil des Halmes ist am stärksten, und giebt daher ein festeres Dach, als das gewöhnliche Stroh. Wie dergleichen Dächer aus diesen Stoppeln verfertiget werden, kann man in du Hamels Kunst des Dachdeckers nachlesen. Bey uns ist dergleichen Art von Dachung nicht gewöhnlich, und man bedienet sich dazu des Strohes in seiner ganzen Länge. Das Verfahren hiervon ist bekannt, auch hat Eckhart in seiner Experimentalökonomie davon eine Beschreibung gegeben. Obgleich aber Eckhart und mehrere die Scheunen, Ställe, Schäfereyen und andere Wirthschaftsgebäude mit Stroh, und nicht mit Ziegeln zu decken angerathen, so ist doch gar vieles wider die Strohdächer zu erinnern; und wenn man nur den einzigen Um

stand wegen Feuersgefahr erwäget, so ist solcher allein hinreichend, die Strohdächer ganz abzuschaffen, oder selbige nicht anders, als im Nothfalle und unter besonderer Vorschrift zu verfertigen; zu geschweigen, daß ein Strohdach zwar anfangs viel weniger als ein Ziegeldach kostet, aber einer beständigen Ausbesserung bedarf, mithin allemal ziemlich hoch zu stehen kommt. Unter den Strohmatten und Strohhüthen sind diejenigen besonders fein und sauber gearbeitet, welche man aus Italien erhält. In England werden zu den Strohhüthen nur die Waitzenhalme genommen. Diejenigen, welche schwarzsprenklicht geworden, gebrauchet man gar nicht; diejenigen aber, so man hierzu anwenden will, machet man auf folgende Weise noch weißer; das Stroh wird ohngefähr in der Länge einer halben Ellen zerschnitten und zusammengebunden, die geknüpften Bündelchen ins Wasser gestecket, hierauf in ein eisernes Schälchen etwas Schwefel geworfen, dieser angezündet, und beydes in die Mitte eines andern, oben und unten gleichweiten Gefäßes gesetzet, die Schnittlinge von dem Strohe an dessen innern Fläche aufrechts hingestellet, und endlich die Oeffnung mit einem Tuche bedecket, damit der Schwefelrauch nicht verfliegen könne. Denn dieser ist es, der die gelbe Farbe vom Strohe auszieht, und solches bleichet. Wenn das Flechten geschehen soll, zieht man vorher jedes Bündelchen durchs Wasser, damit der Halm weich werde und nicht leicht breche. In andern Oertern pfleget man die Strohhüthe und andere dergleichen schon verfertigte Stücke, zu schwefeln. Wie das Flechten des Strohes, um Hüthe daraus zu machen, zu veranstalten, und von der Verschiedenheit derselben, kann man des Wittenberg. Wochenblatts III Band 290 S. nachlesen. Bey dieser Arbeit bleibt das Stroh ganz, zur ausgelegten aber wird solches, wenn es zuvor naß gemachet worden, der Länge nach gespalten, unter einem Messer etlichemal durchgezogen, und dadurch ganz gleich und glatt gemachet; nachher aber, oder zuvor auf verschiedene Art gefärbet. Durch das Stroh bewahret man auch den menschlichen Körper vor Kälte und Frost, und deswegen leget solches der Bauer in die Stiefeln, und der Reuter umwickelt damit die Steigbügel. Säcke, mit Heckerling vom Stroh angefüllet, geben recht gute Fußsäcke im Winter ab.

Strohblume.

S. Papierblume.

Strohhalm.

S. Börgerbohrer.

Strohhut.

S. Klippkleber.

Stromathevs.

Ein Fisch in Egypten, so mit den schönsten Goldstreifen pranget; Richter, s. unsern Artikel, Bandfische, B. I. S. 530. Stromateus, des Artedi, syn. p. 33. sp. 1. Stromateus, ein Teppicher, Meerteppicher, des Gesners, S. 31. a. ein eigenes Geschlecht des Linnäus, Stromateus, Linn. gen. 149. sp. 1. und 2. Müller. Deckfische; s. diesen unsern Artikel, B. II. S. 303.

Strombiten.

Strombiti; sind eine Art versteinerter Schnecken, welche viele spirale und eine länglichte Oeffnung haben, und an beyden Enden spitzig sind. Diese Schnecken sind lang und schmal und nicht bäuchicht. Wallerius Mineral. S. 474.

Stromdelphin.

Stromdelphin in China, des Valentini Coryphaena Pentadactyla, Linn. gen. 158. sp. 3. Müllers dritte Gattung seiner Stutzköpfe, Fünffingerfisch; s. diesen unsern Artikel, B. III. S. 225. Blennus, 2. ein Stocknarr des Kleins; s. auch diesen unsern kurz vorherstehenden Artikel.

Stromfische.

Stromfische auch Flußfische, z. B. Stromhechte, Stromkarpfen. Gemeiniglich lieben die Fische die frischen und süßen Wasser, daher sie auch wohl aus der See die Flüsse hinansteigen, und darinnen einen vortrefflichen Geschmack erlangen. Unsere Elbkarpfen stehen daher in großem Werthe und Vorzug vor den Teichkarpfen. Unsere Elsterhechte und Aale haben sich ebenfalls von jeher sehr beliebt und berühmt gemachet. s. daher besonders unsere Karpfengeschichte, B. IV. S. 385.

Strontjager.

Struntjager; er gehöret unter die Vögel mit drey vordern, verbundenen Zähen, hinten keinen; und kömmt beym Klein in die siebente Familie zu stehen, welche diese eigenen, mehrentheils nördlichen, Wasservögel und Patschfüße enthält. Martens hat ihn beschrieben. Die drey Zähen werden mit einer schwarzen Haut zusammen verbunden. Die Beine nicht hoch. Der Schwanz, wie ein Weiher, an demselben eine Feder länger als die übrigen. Oben auf dem Kopfe schwarz, so auch die Augen, um den Hals ein dunkelgelber Ring, Flügel und

Rücken oben braun, unten am Leibe weiß. Er ist etwas größer als die grönländische Meve, die unterm Namen Kutgegeef, vorkommt, davon oben dieser Artikel nachzusehen ist. Strontjager heißt der Vogel, weil er dieser gedachten Meve sehr nachstellet, und sie so lange in der Luft treibt, bis sie ihren Unrath fallen läßt, den derselbe sogleich auffängt und begierig frißt. Er nistet nicht gar hoch, geht gerade auf den Füßen, und ist ein seltner Vogel; denn man sieht ihn wenig. Wenn er fliegt, ist er auch allein, und hat eine helle Stimme. Sein Fleisch wie der andern Raubvögel ihres. Martens hat auch den Vogel hinter Schottland angetroffen, wo er ebenfalls die Meve gejaget hat. Linnäus bringt diesen Vogel unter die Meven, mit dem Namen Parasiticus, nämlich: Meve, die braun ist, mit einem schwarzen Schopf, einem weißlichten Bauche, und langer mittelster Schwanzfeder; wohnet zwischen den Wendekreisen. Sollte dies nicht eben der Vogel seyn, den einige Kothvogel nennen?

Stründling.

S. Littorella.

Struffbutte.

Struffbutte, sonst Platteiß; Passer, 5. ein Flünder, des Kleins; s. diesen unsern Artikel, B. III. S. 152. auch Botte, Pleuronectes Rhombus, Linn. gen. 163. sp. 12., Band I. S. 921.

Strumpfband.

Eine Art Nadelfische in Westindien, sonst auch Hosenband; Richt. Solenostomus, 19. ein Röhrhohlschnauz, des Kleins; s. diesen unsern Artikel, B. VII. S. 202.

Strumpfia.

Christoph Carl Strumpf war um die Mitte dieses Jahrhunderts öffentlicher Lehrer der Kräuterkunde zu Halle, sammlete, wie wir aus desselben Bekanntschaft wissen, mit vielem Fleiße und Eifer, Gewächse und mit vielem Aufwande eine botanische Bibliothek, und würde gewiß unter den Beförderern dieser Wissenschaft einen ansehnlichen Platz erhalten haben, wofern er nicht frühzeitig verstorben. Er hat einige Werke des Hrn. v. Linné wieder abdrucken lassen. Hr. Jacquin hat demselben ein Andenken gestiftet, und eine, in Curacao am Meerstrande wachsende Pflanze, Strumpfiam maritimam genennet. Es ist dieses ein aufgerichteter, dreyfüßiger Strauß, mit rundlichten und gleichsam in Gelenke abgetheilten Zweigen; indem die Blätter und Blattansätze aus einer gemeinschaftlichen Scheide entstehen,

hen, welche den Zweig umfasset und stehen bleibt. Drey Blätter stehen beyeinander und sind dem Roßmarine ähnlich. Die kleinen, spitzigen, schwärzlichen Blattansätze stehen mit den Blättern wechselsweise. Die Blüthstiele kommen aus dem Blattwinkel, sind kürzer als die Blätter und jeder trägt gemeiniglich fünf kleine Blumen. Der Kelch sitzet auf dem Fruchtkeim, bleibt stehen, ist klein, in fünf spitzige Einschnitte getheilet, und umgiebt fünf eyförmige, ausgebreitete, weiße Blumenblätter, fünf unter sich verwachsene, doch oben und unten gespaltene Staubbeutel, welche auf keinen Fäden ruhen, und einen etwas längern Griffel, mit einem einfachen stumpfen Staubwege. Die Frucht ist eine rundliche, mit dem Kelche besetzte Beere, welche einen einzigen Saamen enthält. Der ganze Strauch hat einen schwachen unangenehmen Geruch.

Strunk.

S. Stamm.

Strymharderer.

Läfftsalet, Chelon, Labeo, Gesners S. 37. viertes Geschlecht seiner Meeralet, Mugil; welche nach dem Klein, Meeräsche zu nennen. s. unsern Artikel, Meeräsche, Cestreus, 4. Kl. B. V. S. 461. wo statt 362. 36. b. zu lesen. s. auch B. VII. S. 685. wo gleichfalls, statt Schleyenalet, und Schleyenharder, — Schleymalet, Schleymharder, zu lesen.

Stubenfliege.

Musca domestica Linn. Da die Gestalt und Lebensart dieser Insecten, welche auf dem Bruststück verloschene Striche, und auf dem glänzenden Hinterkörper eine würfelartige Zeichnung haben, hinlänglich bekannt ist; so würde eine weitläuftige Beschreibung derselben ohne Zweifel etwas überflüßiges seyn. Die Larven, welches kleine, weiße Maden sind, halten sich gern im Pferdemiste auf; daher man sie so häufig in den Wohnungen der Landleute antrifft.

Studentenblume.

Studentenblume, Sammtblume, Tunisblume und Indianische Nelke sind gebräuchliche Namen derjenigen Pflanzen, welche das Geschlecht Tagetes ausmachen. Es tragen diese zusammengesetzte Blumen. Der gemeinschaftliche Kelch besteht aus einem röhrenförmigen, fünfeckichten und fünffach ausgezahnten Kelche, welcher so wohl zungen- als trichterförmige Blümchen umgiebt. Am Rande zeigen sich gemeiniglich fünf zungenförmige, breite, stumpfe weibliche und stehenbleibende

Blümchen, welche einen Griffel mit zwey dünnen, auswärts gebogenen Staubwegen haben, diese umgeben viele röhrenförmige, fünffach eingeschnittene Zwitterblümchen mit dem verwachsenen, walzenförmigen Staubbeutel und Griffel, dessen beyde Staubwege gleichfalls auswärts gebogen sind. Nach allen folget ein langer, platter Saame, welcher mit fünf aufgerichteten, an Länge aber ungleichen Spelzen gekrönet ist. Das Blumenbette ist nackend. Es sind drey Arten Bastardte, welche alle eine jährige fäserichte Wurzel haben, und in der Blume vielerley Veränderungen leiden.

1) Die kleine Studentenblume mit weitschweifigen Zweigen. Flos africanus Dod. Tagetes patula Linn. Diese Art stammt aus Mexico ab; blühet bey uns vom August bis die ersten Herbstfröste sich einstellen, und giebt wieder reifen Saamen. Der Stängel theilet sich in viele, weitschweifig ausgebreitete, auch zuweilen, und beym geilen Wachsthume, gestreckte, und mit erhabenen Strichen durchzogene Zweige; bey ihrem Ansatze brechen sie sehr leicht ab. Die Blätter stehen wechselsweise, und sind nach Art der gefiederten der Länge nach in paarweise gestellte, und nach der Spitze zu größere, länglichte, ausgezahnte, oberwärts dunkel-, unterwärts blaßgrüne, und mit drüsichten Höhlchen versehene Lappen getheilet; sowohl die Spitze, als die Zähne derselben endigen sich gemeiniglich mit einer Granne. Das Ende der Zweige ist eine ziemliche Strecke nackend, und wird nach oben zu dicker, hoch und träget eine Blume. Die Anzahl der Kelchecken ist verschieden, man zählt derselben fünfe bis achte; so viel aber dieser Ecken hat, so viel sind auch Randblümchen zugegen. Diese haben eine sammetartige, dunkel- oder safrangelbe Farbe. Die fünf Einschnitte an den röhrenförmigen auf der Scheibe sind innwärts wollicht, und fünf wollichte Striche laufen durch die Röhre unterwärts; bey diesen sind die beyden langen wollichten Staubwege aufgerichtet, bey den Randblümchen aber auswärts gebogen. Das Blumenbette ist erhaben und gedipfelt. Die Farbe spielet artig aus gelb, röthlich, und braun in einer Blume, daher man Stöcke mit scheckichten und einfärbigen Blumen, und von beyden wieder gefüllte, oder solche unterhält, woran die Zahl der zungenförmigen vermehret und der trichterförmigen vermindert ist.

2) Die große Studentenblume mit aufgerichteten Zweigen. Tagetes erecta Linn. wächst auch in Mexico und verhält sich in der Blüthzeit wie die erste Art, mit welcher diese zwar viele Aehnlichkeit

lichkeit hat, jedoch davon gänzlich verschieden ist; obgleich die Unterscheidungszeichen schwer anzugeben sind. Der Unterschied besteht vornehmlich darinn: der Stängel ist höher, aufwärts gerichtet, ungetheilet, und nur seitwärts mit aufgerichteten Zweigen besetzet; die Blätter sind oberwärts bläßer und die Blume viel größer, welche zwar auch mit der Farbe spielen, aber niemals eine sammtne Oberfläche zeigen. Man findet Stücke mit blaßgelben und andere mit goldgelben Blümchen, wieder andere von beyderley Farben, woran die Randblümchen nicht platt, sondern röhrenförmig sind; floribus fistulosis; und noch andere, woran die trichterförmigen in zungenförmige verwandelt, welche man besonders gefüllte Blumen nennet.

Von beyden säet man den Saamen im März oder April auf das Mistbeth, oder in Scherbeln, und setzet die jungen Pflanzen in der Mitte oder Ende des Maymonaths ins Land, oder einzeln in geräume Töpfe; versieht man sie mit guter Erde und genugsamen Wasser, so werden sie häufig und lange blühen. Nur Schade, daß sie einen widrigen Geruch haben; daher werden sie auch von einigen Gärtnern Stinkblume und Todtenblume genennet; der letzte Name bezieht sich auf eine Gewohnheit, weil man an einigen Oertern die Leichen damit auszuputzen pfleget.

Einige Schriftsteller halten diese Pflanzen für giftig. Dodonäus meldet, wie einem Kinde, nachdem es die Blume in den Mund genommen, die Lippen sogleich aufgeschwollen. Er hat die Blume mit Käse einer Katze zu fressen gegeben, welche darnach aufgeschwollen und gestorben ist. Andere hingegen rühmen selbige als eine kräftige Arzney. Hernandez in seiner Historie der Mexicanischen Gewächse meldet, wie der Saft und Trank von den Blättern, innerlich gebraucht, den Urin, Schweiß und monathliche Reinigung treibe; andere empfehlen den innerlichen Gebrauch des Saftes bey Zuckungen und der Wassersucht. Auch äußerlich zeiget die Pflanze eine auflösende und zertheilende Kraft, und wird wider die Flechten und Krätze gelobet. Hr. Lining, ein Arzt in Carolina, bezeiget, wie die Indianer die Wurzel davon wider die Würmer gebraucheten. Man nimmt hierzu die Wurzel entweder zu Pulver gestoßen, oder mit Wasser abgekochet. Das Pulver soll kräftiger seyn, zumal wenn man solches mit etwas Rhabarber oder Wermuthöl vermischet. Wenn von dieser Wurzel, es sey in Pulver oder Trank, mehr als schicklich genommen würde, verursachet sie Schwindel und Schmerzen in

den Augen; doch verlieren sich viele Zufälle bald wieder, besonders wenn man dem Kranken einen schwachen geistigen Saft giebt, oder etwas flüchtiges Salz, oder Safran, oder ein wesentliches abgezogenes Oel darunter mischet.

3) Kleine Studentenblume mit aufgerichtetem Stängel und schuppichten Blüthstielen. Tagetes minuta Linn. Diese Art wächst in Chili und ist von beyden vorherstehenden leicht zu unterscheiden. Sie erreichet so wohl im Lande als im Scherbel eine Höhe von zehn bis eilf Fuß, und hat einen dicken, steifen, glatten, röthlichen Stängel, welcher von unten bis oben mit Blättern besetzet ist; diese gleichen den vorigen Arten und haben auch den nämlichen Geruch. Der Stängel und die Zweige endigen sich mit einer langen Blumenähre, indem die Blumen aus dem Blätterwinkel hervorgehen, und der Länge nach die Zweige bedecken. Die Blüthstiele sind mit kleinen Blättern besetzt. Der Kelch ist in drey oder vier Einschnitte getheilet, und mit eben so viel Ecken versehen und gestrichelt. Die Blumen sind ganz klein, blaßgelb, oder fast weiß, mit zwey, drey, höchstens vier kleinen Randblümgen, welche sich entweder mit zwey breitern, oder drey schmälern Zäckgen endigen. Die Unterhaltung kömmt mit den vorigen Arten überein.

Studentenkraut.

S. Melte.

Studentenviole.

S. Lupine.

Stücksäger.

Dieser Name bedeutet so viel als Säger, Sägeschnäbler, Serrator, wie oben bereits beym Artikel Säger ist gemeldet worden. Es sind Wasservögel, die lange sägeförmig gezähnte Schnäbel, und den obern Kiefer vorn etwas gekrümt, nebst scharfen Klauen an den Zähen haben.

Stückwurzel.

S. Gichtrübe und Schmeerwurzel.

Stühr.

Wird nach dem Schwenkfeld der Stör, und nach Birkholzen der Stühr genennet. Dieser erfahrne Fischer beschreibt ihn kurz und gut also: Dieses Fisches Statur ist sehr lang und beynahe mehr dreyeckicht als rund; hat einen großen langen und forne ganz spitzig zulaufenden Kopf. Sein Maul ist unterwärts ein großes rundes Loch, allwo er sehr geschickt die Aale mit speisen kann; jedennoch sind die Augen nach Proportion des Fisches nicht sehr groß, hat

hat eine erstaunend harte Haut, mit etlichen großen Schuppen und Gräten, indem sein Schwanz hinten ganz spitz zuläuft, doch eine sehr breite Gräte hat, allwo, wenn er gefangen, mit einem Thau feste gemacht wird. Er streicht gemeiniglich gern im Junio, und hat erstaunend viel Roggen bey sich; hält sich nicht anders als in großen Hauptströmen auf; und wenn derselbe sich fangen läßt, ist es gemeiniglich ein Vorbothe des Wachswassers. Er hat ein grobes, aber jedoch sehr schönes weißes, Fleisch, und ist dieser Fisch einer von den allergrößesten hier zu Lande. Zuweilen schwimmt er gerade auf dem Wasser hin, als wenn er schlief. Vor ein paar Jahren wurde im Junio ein ziemlich ansehnlicher Stör, zu etlichen siebzig Pfund schwer, bey uns in der Elbe gefangen, den ich beschreiben und zeichnen lassen, zur Zeit aber diese Beschreibung nicht auffinden kann; daher ich dieselbe auf gelegenere Zeit mir vorbehalten muß.

Stůmmel und Stůmpfchen.

S. Flügelschnecke.

Stůmpfchen.

Diesen Namen erhalten verschiedene Conchylien, besonders solche, welche in Vergleichung anderer und nahverwandter Arten stumpf, da die Nachbarn hingegen mit Zacken besetzet sind. So findet man zuweilen Bootshacken, die keine Flügel und keine Zacken, sondern nur einen gleichsam abgebrochenen Rand der Mündung haben, welche Stümpfchen, holländisch Stompie genannt werden. Eben so spielet die Krabbenschnecke und mehrere. Insbesondere aber führet den Namen

das Stümpfchen eine Dreyeckmuschel, Donax trunculus L. indem der vördere Theil der Schalen an der Spalte ganz flach, und ganz vom Schlosse senkrecht herunter abgestutzt ist. Sie sind am Rande gekerbet, inwendig violet, auswendig ganz weiß, oder weiß mit röthlichen oder violetnen Strahlen, oder auch gelb, blau, braun und in die Quere fein gestrichelt, auch zuweilen am After, und vorneher mit einem schwarzen oder gelben herzförmigen Flecke auf weißem Grunde bezeichnet. Das Europäische und Amerikanische Meer.

Stuffe.

Minerae frustum. Mit diesem Namen wird ein abgehauenes Stück Erz beleget, welches eine unbestimmte Größe hat, und bald mehr bald weniger groß zu seyn pfleget. In Mineraliensammlungen hält man viel auf große Stuffen, und werden dieselben oft sehr theuer bezahlt, obschon nicht

nicht allezeit der Werth darinnen befindlich ist.

Stuhlgang.

Faeces, Excrementa, Scybala. Koth, Darmdreck, Mist. Alle diese Benennungen begreifen diejenigen unedlen Ueberbleibsel der abgesonderten und ausgezogenen Nahrungsmasse in sich, welche sich überhaupt in dem weitläuftigen langen Raume der sämmtlichen dicken Gedärme sammlen. Es sind dieses also nicht nur gleichsam die von der Nahrungsmasse abgegangene grobe Spreu, Kleyen und Hülsen oder die groben, erdichten und flüchtig salzichten Theile, welche nach dem Geschäffte der Milchbereitung als untauglich, abgeschieden worden, sondern auch ebenfalls dergleichen unnütze, ehemals im Blute selbst befindliche, oder auch dergleichen von den ersten Theilen abgenutzten und zur Ausleerung dahin abgesetzten Theile. Der erste und allgemeine Sammelplatz des Darmkothes ist in dem Blinddarme, woselbst auch, da derselbe etwas tief liegt, und die von dem Krummdarme dahin abgesetzten Unreinigkeiten sich in diesem feuchten und warmen Orte deswegen einige Zeit verweilen, selbige wegen einer daher entstehenden Fäulniß den ihnen eigenen Gestank annehmen, ohnerachtet auch nicht zu läugnen ist, daß die beygemischte Galle wohl auch etwas hierzu mit beytrage. Diese Feuchtigkeit und ihr Einfluß scheint auch an der äußerlichen natürlichen Farbe des Kothes keinen geringen Antheil zu haben, ob selbige übrigens schon vorzüglich von der Art der genossenen und verdaueten Dinge selbst abhängen mag. Wenigstens finden sich in dem Auswurfe der Kleidermotten die Farbe der abgenagten Wolle, und in dem weißen Hundskothe findet man sogar oft noch Reste von zerriebenen und zermalmten Knochen. Indem nun also diese unnützen und untauglichen Ueberreste erst in dem Blinddarme gesammlet und eine Zeitlang daselbst aufbewahret werden, von dannen in den Grimmdarm übergehen, und durch diesen langen Schlauch und dessen verschiedentlich gebrochene Wendungen eine ziemlich lagwierige Reise zurückzulegen haben, ehe sie zu dem Mastdarme gelangen, und von diesem ausgeworfen werden können, so geschieht es, daß durch die in selbigem etwa noch befindlichen flüßigsten Theile mehr und mehr ausgesogen werden, wodurch sie denn eigentlich die ihnen eigenthümliche Steifigkeit und Consistenz erhalten. Inzwischen ist auch hierinnen einiger Unterschied, welcher von der Art der Speisen selbst abhängt, daß nämlich der Darmkoth, welcher von vorher genossenen Fleischspeisen abgesondert wird, allemal

dichter ausfällt, als derjenige, welcher von Krautfutter oder Körnern entsteht, so wie der Koth eigentlicher Grasfressender Thiere allemal wenig zusammenhaltend und in Gestalt eines dünnen Breyes abgeht. Am merkwürdigsten ist der Unterschied, welcher in dem Darmkothe, in Ansehung seiner äußerlichen Bildung und Form, bey verschiedenen Thieren sich verschieden antreffen läßt. Es geht derselbe nämlich ordentlicher Weise und im natürlichen Zustande bey dem Menschen in Form eines dicken Cylinders, bey dem Pferdegeschlechte in besonders abgetheilte Kugeln oder Aepfel gebildet, bey dem Schaafs- und Bocksgeschlechte ebenfalls in Gestalt noch kleinerer Kugeln, bey den Mäusen wie kleine Schrootkörner gebildet, bey dem Ochsen- und Stiergeschlechte hingegen in Form eines runden Fladens, oder beym Hirsche unter dem Namen Lohsung, u. s. w. ab. Ohnerachtet es nun hierbey allemal und eigentlich auf die Art der Speisen und des Futters ankömmt, welche von dergleichen Thieren vorher genossen worden, und die geringste in dem eigentlich gewöhnlichen Futter gemachte Veränderung auch die eigentliche Consistenz des Darmkothes zu verändern vermag, so ist doch dieser Umstand der besondern innerlichen Struktur des Blind- und Grimmdarms, und dessen inwendigen, halbmondenförmigen, dreyfachen, und einander gegen überstehenden Fächern, welche nämlich bey dergleichen Thieren bald groß, bald klein, bald sehr dichte an einander, bald weit von einander abstehend, bald noch anders und verschiedentlich ausfallen, vorzüglich, nicht weniger auch dem Schließmuskel, welcher die äußerste Mündung des Mastdarmes mehr oder weniger zuschnüret, und durch dessen zurückgelassene zirkelrunde Oeffnung derselbe bey der letzten Ausleerung durchgepresset werden muß, zuzuschreiben. Man findet auch bey neugebohrenen Kindern einen abgehenden, schwarzen, breyartigen, zähen Stuhlgang, welcher unter dem Namen des Kinderpechs, meconium, bekannt ist, und welcher sich wahrscheinlicher Weise bloß aus der Blutmasse, während der Zeit, als sie sich im Mutterleibe befunden, in die dicken Gedärme abgeschieden und angesammelt haben mag. So ein unedler und schlechter Theil des thierischen Körpers inzwischen der Stuhlgang oder Darmkoth dem ersten Ansehen nach zu seyn scheint, so ist doch bekannt, daß er in der Haushaltungskunst, dem Feld- und Gartenbaue als Mist zum Düngen einen sehr beträchtlichen Nutzen und Vortheil leistet.

Stuhlkraut.

S. Hauhechel.

Stuhr.

S. Amaranth.

Stumpfende.

Diejenige Tellmuschel, welche beym Herrn von Linne' Tellina donacina heißt, nennt Hr. Müller Stumpfende, weil bey dieser Schale die, bey andern Tellinen vorne gegenwärtige und hervortretende Spitze mangelt. Weil aber diese Telline fast dreyeckicht ist, und das Geschlecht der dreyeckichten Muscheln Donax heißt, wird sie vom Ritter donacina, und wegen der violetnen Farbe von den Holländern Paarsche Telline genannt. Man findet aber auch rothgestrahlte. Uebrigens ist die Schaale glatt und gedruckt. Das mittelländische Meer.

Stumpfgras.

Mit diesem Namen beleget Herr Planer das Grasgeschlecht, Apluda Linn. dieweil die zwey Kelchbälglein gleichsam abgefressen sind. Diese umgeben drey Blüthen, als zwey, auf einem gemeinschaftlichen Stielchen stehende, männliche, und eine platt ansitzende weibliche. Bey dieser ist die äußerliche Spelze eyförmig und gleichsam umgewunden, und die innere lanzetförmig; der haarichte Griffel trägt nur einen Staubweg, und der Saame ist länglich. Bey den männlichen sind die Spelzen länglich und einander ähnlich, doch die eine kleiner, und die Zahl der Staubfäden ist, wie gewöhnlich, drey. Die drey Arten, welche Hr. von Linne' angiebt, wachsen in Indien, und bey einer sind alle drey Blüthchen ohne Granne; ist Apluda mutica, bey den beyden andern aber ist die weibliche mit einer Granne versehen; diese beyden unterscheiden sich durch die Blätter, bey der aristata sind diese lanzetförmig, bey Apluda zeugites aber eyförmig.

Stumpfmuschel.

Stumpfmuschel ist eine Bastartconchylie, und Anomia retusa Linn. Sie ist in die Quere eyrund, stumpf, gestreift, am After durchbohret, und in die Länge mit einem Grübchen bezeichnet. Der Aufenthalt ist an dem Seekorke an der Küste von Norwegen.

Stumpfschloß.

Stumpfschloß ist nach Hr. Müllern eine runde Venusmuschel, und Venus edentula L. Die Schalen sind eyrund, linsenförmig gedrückt, runzlich, durchsichtig weiß und haben am Schlosse keine Zähnchen. Der After ist eyförmig, hohl, und machet einen spitzigen Winkel. Indien.

Stundenblume.

S. Retmie.

Stuparsch.

S. Zweyzahn.

Sturmfink.

Sturmfink ist der Sturmvogel, wovon gleich in der Folge gehandelt wird.

Sturmfisch.

Sturmverkündiger. Unter dieser Benennung führet Richter, S. 688. zween Fische auf: einen in Westindien, eine Art der Nadelfische; und einen in Norden, Piscis Petri; und erklärt sich darüber S. 369. folgendermaßen: der Sturmfisch ist bekannt genug, und da solchen der große Naturforscher, Herr Klein, beschrieben, so ist nichts mehr nöthig, als daß wir sagen, daß ein Sturm im Aufzuge sey, sobald sich dieser Fisch sehen läßt. Und eben dieses spricht man von dem Seehahne, welcher zu krähen anfängt, sobald ein Ungewitter entstehen will. Nicht allein aber diese, sondern auch der Schlägelfisch, Zigaena, der Seehund, der Meervielfraß und andere, verkündigen Sturm und Wetter. Sie thun vielleicht durch ihr unruhiges Bezeigen eben dasjenige, was unsere Peisker im Glase thun, wenn stürmisch Wetter wird und Regen kommen will. Unter dem ersten versteht er unfehlbar die siebenzehente Gattung der Kleinischen Röhrhohlschnauzen, Solenostomus, 17. welcher allerdings eine Art von Nadelfischen ist, aus der Ostsee kömmt, und so oft er sich an dem Gestade von Hela sehen läßt, ein entstehendes gewaltiges Sturmwetter verkündiget, daher ihn auch die Einwohner dieser Gegend, Sturmfisch, Piscem, procellam praesagientem, zu nennen pflegen. s. dies. uns. Artik. Röhrhohlschnauze, B. VII. S. 201. dem wir hier noch beyzufügen haben, daß wir unsern damaligen Wunsch nunmehr zum Theil erfüllt gefunden. Es hat nämlich der gleichfalls berühmte Naturforscher zu Danzig, Herr Hanow, in dem von unserm Herrn Prof. Titius aus den Danziger Erfahrungen und Nachrichten vom J. 1739 gesammelten Seltenheiten der Natur und Oekonomie, Th. I. S. 642. §. XXI. unter dem Titel: von dem so genannten Sturmfische, folgendes aufgezeichnet: Ich empfieng 1751. einen so genannten Sturmfisch von der Hela der aufgetrocknet war und nur drey Grane wog. In diesem trockenen Zustande sieht er gelblich und glatt aus, ist $7\frac{1}{2}$ unserer Zoll lang, $\frac{1}{12}$ dicke, und hat, seiner ganzen Länge nach, lauter kleine Gelenkchen oder Gliederchen, die oben am Kopfe sowohl, als bis hinten zu, so weit von einander stehen, als der Fisch dicke ist. Er nimmt aber nach hinten immerab an Dicke, und wird endlich nur so dicke, wie eine

Stecknadel. Vor seinen, nach Proportion des Körpers, großen Augen, ist die Schnauzröhre noch einen Viertelzoll lang. Gleich hinter der Mitten auf dem Rücken fängt eine kleine Floße an, die noch keinen Zoll lang an einander fortgeht. Es ist also dieses der Nadelfisch, welchen Herr Klein, Hist. Pisc. Miss. IV. Tab. V. fig. 4. p. 26. no. 15. abgebildet hat, und von welchem er noch in der Beschreibung meldet, daß er etwas scheckicht aussehe, und nur im Wasser noch ein paar kleine Seitenflößchen hinter seinen Ohren zeige. Man könne ihn also die dreyfloßige Seenadel nennen. Daß aber diese Kleinische Gattung der Seenadel ein Sturmfisch und Wetterprophete sey, muß wohl Herr Hanow aus eigner Erfahrung bemerket haben. Herr Klein weiß davon nichts, wie Hr. Hanow sogleich selbst anzeiget, wenn er also fortfährt. Er mag entweder größer wachsen, oder es mag davon noch eine größere Art geben, weil Rob. Sibbald in Scotia illustr. III. II. p. 24. meldet, daß es in Schottland einige gebe, die zween Schuh lang, und deren Rückenfloße auch zween Zoll lang, der Schwanz aber ohne alle Floße, wie in eine Nadelspitze auslaufe. Der Seiten- oder Ohrenfloßen gedenkt er nicht, weil sie in dem trockenen Zustande nicht zu kennen sind. Sonst aber bemerket er, daß er, vom Kopfe an bis an das spitzige Ende ringsum nahe bey einander gehende Linien oder Fugen habe, die etwas dunkler aussehen, da sonst seine Haut knorplichthart und gelblich sey. Den so genannten Helischen Sturmfisch beschreibt Hr. Klein anders, daß er nämlich einen, von dem Bauche merklich unterschiedenen Schwanz, und bey dessen Anfange eine Rückenfloße, unter dem Kinne oder Maule aber einen spitzigen Bart habe. Doch ist er da nicht abgebildet, und mag vielleicht einer diesen, der andere jenen den Sturmfisch nennen, und nicht viel Wahres daran seyn, daß er den Sturm andeute. Vielleicht ist das richtiger, was Sibbald angiebt, daß er mit den Wellen leicht ans Ufer geworfen wird; es sey nun, daß er ihnen nicht widerstehen kann, wenn er nach oben kömmt, Luft zu schöpfen, oder daß er die Bewegung liebt und in den Wellen spielet. Solchemnach würde Solenostomus, no. 15. der Hanowische, und no. 17. der Kleinische, der Helenser oder Danziger, Sturmfisch, zu nennen seyn.

Außer diesem Danziger Sturmfische führet belobter Klein noch einen Sturmpropheten auf, Corystionem, 11. einen Helmfisch, Miss. 4. §. 24. p. 47. und zeiget mit an, daß er zu Danzig insgemein

mein Gallus marinus, der Seehahn genannt werde, weil er bey einem entstehenden Wetter zu krähen, gallulare, anfange; s. dies. unsern Artik. Helmfisch, B. III. S. 770. Bey den alten Griechen und Römern hieß er Zeus, Faber, ein Schmid, Meerschmid, auch St. Petersfisch; daher Richter ihn den Piscis Petri, in Norden nennt, der aber von dem andern so genannten Petersfische, der den Stater gebracht haben soll, Tetragonoptrus, 11. einen Flünderaff des Kleins, zu unterscheiden ist; s. diesen unsern Artikel, B. III. S. 155. Von dem Schlägelfische, Zygaena, hat Aelian in seiner Historie der Thiere angemerket, daß seine Begegnung den Seefahrern von keiner guten Bedeutung gewesen; von den Seehunden, insgemein der Oppian, daß sie, bey bemerkter Gefahr, und zur Zeit des Sturms, wieder in der Mutter Leib zurück schliffen, welche Sorgfalt auch die Squatina, und der Glaucus, für ihre Jungen hegeten.

Sturmhaube.

Sturmhauben, oder Bickelhauben, oder Helme, lateinisch Cassides, Galeae, holländisch Kasketen, oder Sturmhoeden, hat man überhaupt diejenigen einschaligen Conchylien genannt, welche mit den bekannten Sturmhauben, dergleichen die Curassierreuter zu tragen pflegten, einige Aehnlichkeit haben, und kegelförmig gestaltet, oder unten sehr breit und oben enge, überdieß sehr dicke sind; übrigens vereinigte man unter diesem Namen ganz verschiedene Arten, daher denn auch Rumph die Sturmhauben in höckerichte, warzichte und glatte eingetheilet, und Herr von Linné solche in verschiedene Geschlechter untergesteckt, jedoch die meisten unter den Kinkhörnern, gleichsam als eine besondere Familie angeführt hat. Es schränket sich demnach, nach der Linnäischen Bestimmung, der Name Sturmhaube nur auf die Kinkhörner ein, und diejenigen davon, welche eine gezähnelte Mündung haben, und sich mit einem kurzen, umgebogenen Schwanze endigen, machen beym Ritter die zwote Ordnung der Kinkhörner aus, und werden im genauen Verstande Sturmhauben genannt. Hierbey erinnert Herr Müller, daß die Bestimmung der Arten sehr zweifelhaft und schwer sey indem die Linnäische Beschreibung bey vielen dunkel, und die Anführung der Kupfer aus den Schriftstellern öfters zweydeutig sey. Ja die Natur selbst machet die Bestimmung schwer, weil die angegebenen Merkmale sich oft so verliehren, daß man nicht weis, wo sie geblieben. Die beyden ersten Arten werden hiervon ein Beyspiel abgeben. Wir führen solche nach

der Müllerischen Benennung und Bestimmung an.

1) Die gefaltene Sturmhaube, Buccinum plicatum Linn. Geplooide Kasket. Die Schale ist vornher einigermaßen gefalten und kreuzweise gestreift, übrigens, wie es seyn soll, an der Mündung gezähnelt und der Schwanz umgebogen. Herr Houttuin rechnet hieher no. 2. und 6. welche aber nach Herrn Martini und Müller verschiedene Arten sind. Beyde geben für gegenwärtige Art eine ganz andere, und in Farbe und Gestalt den Bezoarschnecken mehr ähnliche Sturmhaube an.

2) Die Flammensturmhaube, Buccinum flammeum L. Diese Art, welche aus beyden Indien kömmt, hält Herr Müller, wegen der schönen Zeichnung der Schale für das so genannte Attalische Kleid, und vereiniget damit noch einige so genannte türkische Papierschnecken, wegen ihrer flammichten Zeichnung. Nach Hrn. von Linné ist die Schale ein wenig gefalten und gekrönet, die Mündung gezähnelt und der Schwanz gekrümmet, welches alles aber auch auf andere Arten passet; daher man leicht diese mit der ersten verwechseln kann.

3) Die gehörnte Sturmhaube. Buccinum cornutum Linn. Zu dieser Art gehören die gestrickten Sturmhauben, deren Schale gleichsam mit einem Strickwerke überzogen ist, indem sie in die Quere gefurchte Linien hat, die aus eingegrabenen, an einander stehenden Puncten bestehen, an der obern Windung aber führet die Schale, gleich einer Krone, große Zacken, welche bey alten Schnecken oft in der Mitte des Umfangs einen Zoll hoch und einen halben Zoll dicke hervorragen, und daher auch Ochsenköpfe, holländisch Osse Koppen genannt werden. Uebrigens ist die Schale auf einem weißen Grunde gelb gefleckt, ungemein dicke und schwer, und erreichet die Größe eines Menschenkopfes. Das Vaterland ist Ostindien. Es wird daselbst das Fleisch in der Schale gebraten und gegessen.

4) Rothe Sturmhaube, Buccinum rufum Linn. holländisch roode geknobbelde Kasket. Diese seltene ostindische Schale wird über einen halben Schuh lang, und ist alsdenn fünf Zoll breit, dicke, einigermaßen kreuzweise gestreift und mit dicken Buckeln gürtelweise besetzet. Die Buckelreihen sind durch doppelte Querstriche von einander abgesondert; die Grundfarbe ist oben weißlichroth, oder rosenfärbig mit sehr dunkeln, großen, flammichten Flecken, die Mündung aber blutroth, daher sie auch von einigen der glühende Ofen genannt wird; diese

diese Benennung aber ist dem Goldmunde mehr eigen.

5) Knotensturmhaube. Buccinum tuberosum Linn. holländisch geknobbelde oder westindische Kasket. Ist der vierten Art ziemlich ähnlich und hat auch wegen der flammichten Zeichnung mit der zwoten eine Verwandtschaft, unterscheidet sich aber dadurch, daß die Schale etwas höher gewunden, und, wie die vierte Art, mit Buckeln besetzet ist. Von diesen sind wenigstens die zwey obersten Reihen am stärksten, die andern aber schwach, oder es sind, außer den beyden obersten Reihen, weiter keine zugegen. Die Länge der Schale ist von zehn bis funfzehn Zoll, und ihre Schwere von zehn bis zwölf Pfund. Der Einwohner hat ein weißes, festes Fleisch, soll aber wohl schmecken, wenn es gehörig zugerichtet worden. Amerika.

Zu diesen Sturmhauben rechnet man auch einige Bezoarschnecken, welche nämlich mit selbigen in den Hauptkennzeichen übereinkommen, an der Lippe aber auswendig und hinterwärts stachlicht sind. Wegen des letztern Merkmals kommen selbige mit den eigentlichen Bezoarschnecken zwar überein, da aber die Lippe gezähnelt, können sie nicht füglich damit vereiniget werden, indem solche eine ungezähnelte Mündung führen.

Es gehören zu diesen Bezoarsturmhauben drey Arten; als:

6) das unächte attalische Kleid. Buccinum testiculus L. heißt sonst auch die geribbte Sturmhaube, oder Polnische Mütze, und bey den Holländern geflekte Bezoar. Die Schale hat eine Aehnlichkeit mit der ersten Art, oder dem ächten attalischen Kleide, ist eyförmig gestaltet, auch größer, als ein Gänseey, kreuzweise, und mit erhabenen Strichen der Länge nach gestreift, ohne Knoten und Falten, an der Mündung gezähnelt und am Schwanze umgebogen; auf dem Rücken roth, oder auf einem gelb- und röthlichweißen Grunde roth gefleckt, der Rand der Lippe aber mehrentheils röthlichgelb und mit schwarzen, paarweise stehenden Strichen bezeichnet. Ost- und Westindien.

7) Schuppenbezoar, holländisch geschubde Bezoar. Buccinum decussatum Linn. Die Schale ist etwa so groß, als ein Hühnerey, in die Quere und in die Länge so fein gestreift, daß daraus kleine niedliche Quadratfelder entstehen. Es giebt weiße, braune und bleyfärbige; oft sind sie auf einem dunkelfärbigen Grunde mit hellgelben, viereckichten Würfeln besetzet, und über den Rücken sieht man die Wulst der alten Mündung hinstreichen. Eine kleine seltene Art ist doppelt gesäumet,

säumet, oder zeiget zwo Wülste, hat braungelbe Flammen auf einem weißen, schuppichten Grunde und wird nicht größer, als ein Taubeney. Afrika, und Curacao.

8) Gartenbeetchen, holländisch, Beddekens, auch geplekte Bezoar, oder geruite Bezoar, auch Bretspiel genannt, ist Buccinum areola Linn. Die Schale ist mit vier Reihen viereckichter, brauner Flecken, die, wie Gartenbeete auf einem grauweißen, oder auch etwas bläulichem Grunde liegen, umgeben, der Länge herab aber schwach gestrichelt; die Lippe inwendig gezähnelt und auswendig mit einem Saume umgeben, dergleichen sich auch auf der Spindel zeiget. Aus beyden Indien und dem Mittelländischen Meere.

Sturmhaube S. auch Kinkhorn und Schmielenspindel.

Sturmhut.

S. Eisenhüttchen.

Sturmmeve.

Man sehe den folgenden Artikel Sturmvogel.

Sturmschnecke.

S. Käferschnecke.

Sturmvogel.

Er hat auch den Namen Sturmfink, Sturmmeve, Ungewittervogel; Auis procellaria; Larus minimus naribus tubulatis. Beym Klein steht der Vogel in der siebenten Familie, und zwar derjenigen Vögel, die drey vördere, mit einer Haut verbundene Zähen haben. Linnäus hingegen setzete ihn anfänglich unter die Sperlinge, weil er in der That noch nicht genugsam sichere Charaktere von dem Vogel überhaupt hatte. Nachher hat er ihn aus den Sperlingen weggenommen, und mit mehr Recht unter die Gänsarten versetzet; inzwischen den Vogel am besten und ausführlichsten, vielleicht auch am ersten, beschrieben. Daher will ich gegenwärtig seiner Beschreibung wörtlich folgen. Man liest sie im VII B. der Abhandl. von der Königl. schwedischen Akad. zu Stockholm aufs Jahr 1745 S. 93. nach der deutschen Ausgabe. Auch hatte derselbe nachher in der Faun. Suec. die Kennzeichen abgekürzet entworfen. Der Landphysicus, D. Joh. Westmann, hatte dem Herrn Linnäus die erste Nachricht und Anzeige davon gemachet, worauf dieser die völlige Untersuchung übernahm, und eine recht ausführliche Erzählung davon fertigte. Der Vogel ist vollkommen, oder fast so groß, als eine Schwalbe, ganz und gar schwarz, ausgenommen die Federn, welche den Schwanz oben und unten bedecken. Denn diese sind ganz weiß

weiß mit schwarzen Spitzen; daher der Schwanz aussieht, als wäre er nach seinem Untertheile zu weiß. Der ganze übrige Körper ist schwarz. Magen und Brust sind dabey hochschwarz, aber Rücken, Flügel und alles oben zu, sind mehr glänzend schwarz. Der Schwanz ist gleich und nicht gespalten, kürzer, als die Flügel, wenn solche zusammengeleget sind, und besteht aus zwölf Federn, die alle vorn stumpf sind. Die Flügel und die Federn in ihnen, welche zu Schreibfedern dienen, sind alle schwarz, die ersten etwas kürzer, als die andern, welche am längsten sind; die Deckfedern an den Flügeln oben schwarz, nur sind die in der andern Ordnung etwas lichte und weißlich an den Spitzen. Die Füße sind schwarz, und mit einer Haut bezogen, wie an einer Gans; die Schenkel nach unten zu bloß, ohne Federn, wie an einer Schneppe. Einen Hinterzähe hat der Vogel nicht, sondern statt dessen eine kleine Klaue, die hinten zu am Fuße selbst fest sitzt. Das ist indessen etwas besonderes, daß die innere Zähe an jedem Fuße nur aus zwey Gliedern besteht, die mittlere aus dreyen, und die äußerste aus vieren; welche Eigenschaft Herr Linnäus, wie er schreibt, noch an keinem schwedischen Vogel bemerket hat. Die Nägel an den Zähen sind schwarz, schm[illegible] und durchaus von gleicher Grösse. Der Schnabel schmal, schwarz und an den Seiten zusammengedrückt, gegen die Spitze härter, als gegen das andere Ende. Sein oberes Theil ist an der Spitze niedergebogen und gekrümmet, fast wie bey einem Habichte, aber der untere Kiefer passet indessen völlig zu dem obern, daß also der Schnabel keinen solchen Hacken machet, wie bey den Falken. Noch ist etwas eigenes, wodurch sich der Vogel von allen andern unterscheidet; und dies ist die Nase. Sie liegt oben auf dem Schnabel, wie ein Cylinder, der sich vom Kopfe selbst anfängt, und an der untern Seite parallel mit dem Schnabel zusammengewachsen ist. Diese Nase hat vorn zween runde Nasenlöcher, die mit einer zarten Haut unterschieden sind. Da nun dieser Vogel unter das Geschlecht der gänseartigen gehöret, wohin ihn auch Linnäus neuerdings hinbringt, Klein aber unter die Patschfüße zu einer eigenen Familie rechnet: so kañ man von ihm kürzlich folgende charakteristische Kennzeichen in eins ziehen: ein dünner, zusammengedrückter Schnabel, gleiche Kiefern, doch die obern etwas umgebogen, (und dies will nach dem Linnäus nicht passen, weil ein oben umgebogener Kiefer, nicht dem untern an Länge gleich seyn kann,) auf der Nase ein Höcker, mit dem Schnabel parallel, und an

an ihm angewachsen; Patschfüße. Die Heimath dieses Vogels sind die brausenden Wellen der wilden See, auf welchen er so beherzt laufen kann, als eine Lerche auf einem mit Furchen durchzogenen Acker. Merkwürdig ist es, daß er selten schwimmt, als wie andere Seevögel, sondern ordentlich und gleich darauf läuft, ohne einmal bis an den Bauch nieder zu sinken. Die Seeleute heißen ihn daher St. Peter, weil er auf dem Wasser geht. Die ihn beschrieben haben, als Dampier, Reisen, III Th. S. 124. nach der d. A. vom J. 1707. und Albin in der Ornithologie, nennen ihn aus der Ursache Petrell. Hr. Hofr. Kästner merket in einer Note zu Linnäus Beschreibung, am gedachten Orte der schwedischen Abhandlungen an: Dampier melde, daß diese Vögel, indem sie bey stürmischem Wetter hinter dem Schiffe herflattern, die Füße öfters in das Wasser tauchen, und es also scheine, als giengen sie auf dem Wasser. Es wäre daher eine Frage, ob sie nicht vielleicht, nur wenn sie einen Sturm befürchteten, so nahe an dem Wasser flögen, weil sie sich alsdenn nicht in die Höhe wageten? Sie könnten vielleicht den Wind sehr empfinden, und dieses dürfte begreiflich machen, woher sie den Sturm voraus wissen, nnd Schutz vor dem Winde suchen. Diese Erinnerung des Herrn Hofraths ist sehr gegründet. Denn eigentlich geht der Vogel nicht auf dem Wasser; er fliegt vielmehr über die Wellen, und um mit den Flügeln nicht in die Länge zu ermüden, stämmt er sich mit den Füßen gleichsam gegen des Wassers Oberfläche, damit er desto geschwinder fortkomme; eben so, wie dies die Schwimmvögel mit den Füßen im Wasser und unter demselben thun. Auch ist es ohne Grund, was Linnäus schreibt, daß gerade die wilden Wellen des Meeres die eigentliche Heimath des Vogels wären. Einen so unsichern Aufenthalt hat derselbe nicht. Es ist vielmehr glaublich, daß er, wegen vorher empfundenen Sturmwetters, Schutz um und neben dem Schiffe suche, auch sich nicht so sehr in die Höhe begebe. Denn es ist eine vortreffliche Eigenschaft an diesem Vogel, daß er das unruhige Meer und die Sturmwinde vorher verkündiget; daher er auch den Namen Sturmvogel, Ungewittervogel, Sturmverkündiger, erhalten hat. Man muß darinn die unvergleichliche Einrichtung des allweisen Schöpfers preisen, welchem es gefallen hat, durch diesen kleinen Vogel, den Seeleuten, die er auf das brausende Meer sendet, ganzer sechs bis zwölf Stunden vorher wissen zu lassen, wenn Orcane und starke Stürme kommen sollen, daß sie sich gleich mit

Einziehen der Seegel, und anderer nöthigen Vorbereitungen, dazu fertig machen können. Denn dieser Vogel weis, wie gesagt, voraus, wenn der Sturm eintreten wird; er suchet alsdenn sogleich Schiffe, und hält sich beständig an dieselben, ohne daß er davon zu treiben wäre. Es scheint, er thut dies darum, damit er auf einer Seite von dem Schiffe vor dem Winde gesichert sey, wenn der Sturm einfällt. Denn sonst könnte er leicht von den Wellen ermüdet, und zuletzt von ihnen bedecket werden. Sobald die Seeleute bemerken, daß sich diese Vögel dicht an das Schiff halten, so sind sie versichert, daß ein Sturm kommen werde. Ganz das Aehnliche giebt Clusius (Exotic. pag. 368.) von seinem Sturmfinken an, der mit unserm einerley Vogel ist. Er schreibt davon: der Vogel ist etwas größer, als ein Sperling, ganz und gar grau, ohne Flecken, mit einem kleinen Schnabel versehen. Man möchte ihn beynahe einen Pegasus nennen, weil er über die Meereswellen mit unbeschreiblicher Geschwindigkeit der Füße wegläuft, und wie ein Wind fortgetrieben wird. Ja Clusius setzet hinzu: man könnte auf ihn vortrefflich anwenden, was Virgil (Aeneid. VII.) vormals auf eine übertriebene Weise von der Camilla behauptet hat:

Illa vel intactae segetis per summa volaret
Gramina, nec teneras cursu laesisset aristas:
Vel mare per medium fluctu suspensa tumenti
Ferret iter, celeres nec tingeret aequore plantas.

Wenn diese Vögel haufenweise den Schiffenden erscheinen, wissen diese, daß ein Sturm bevorstehe. Clusius meynet, dieser Sturmfink habe eine Aehnlichkeit mit demjenigen, welchen Oviedo in seiner natürlichen Historie von Indien, B. 14. unterm Namen Patines, anführet; denn die von demselben beygebrachten Eigenschaften stimmen völlig mit den von unserm Sturmvogel überein. In dem Geschlechte, welches Linnäus unter den gänsartigen, vom Sturmvogel darstellet, hat er drey Arten angeführet. 1) Den gemeinen Sturmvogel, pelagica, Rotje bey den Holländern, schwarz mit weißem Bürzel; wohnet in der Nordsee, besonders dem weißen Meere, nistet auf den Klippen und geht oft sehr weit in die See. 2) Der große Petrel, aequinoctialis, braun, mit gelbem Schnabel und braunen Füßen. Wohnet an dem Cap. 3) Capscher Sturmvogel; weiß- und schwarzbunt, wohnet ebenfalls auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung. Diesen setzet Boddaert in der neuesten Linnäischen Uebersetzung noch fol-

bey. 4) Kleiner Petrel, fregata, schwarz, und unten weiß; an der Nordsee. So groß wie eine Lerche. 5) Mallemugge, glacialis, weißlich, mit einem grauen Rücken. So groß wie eine Hausente. Oben bey Mallemugge ist seiner gedacht. 6) Puffin, der Körper oben schwarz und unten weiß. Ungefähr so groß, als ein Huhn. Von allen Sturmvögeln behauptet Linnäus, daß sie sich auf der See aufhalten, und nicht an den Ufern oder auf dem festen Lande gefunden würden; sich auch durchaus den Sturmwinden aussetzten. Inzwischen muß man dabey allemal annehmen, daß ihr wahrer Aufenthalt, die Klippen und andere Erhabenheiten in dem Meere, selbst auch die schroffen und wüsten Ufer sind. Denn hier brütet und wohnet der Vogel gleichsam, wenn er nicht ferner die See halten will. Uebrigens will ich nicht ausmachen, ob der schwärzliche Sturmvogel, der sich in Louisiane aufhalten soll, an der Kehle und dem obern Theile des Halses schwärzlich ausfällt, sonst aber mit rothen und weißen abwechselnden Flecken gezeichnet ist, hieher gehöret. Er soll dieser Zeichnung wegen den Namen Dambrett führen.

Stute. S. Roß.

Stutzkieme.

Stutzkieme, nennet Müller die 11te Gattung seiner Heringe, Clupea Sinensis, Linn. gen. 188. sp. 11. s. unsern Artikel, B. III. S. 804.

Stutzkopf.

Stutzköpfe nennet Müller das 158ste Thiergeschlechte, aus der dritten Ordnung vierter Classe seiner Brustbäucher, Piscium Thoracicorum, deren Bauchfloßen unter den Brustfloßen stehen, und deren Kopf vorneher stumpf und abgestutzet ist; der Ritter beleget selbiges mit dem griechischen Namen, Coryphaena, und führet derselben zwölf Gattungen auf. s. unsern Artikel, Fisch, B. III. S. 72. Die griechische Benennung bedeutet eigentlich einen Wirbel, den erhabensten Theil einer Sache; und folglich Coryphaeus einen jähe in dem Wirbel aufsteigenden Kopf, wie bey den Pferden; so steiget ebenfalls der Kopf dieser Fische jähe und senkrecht in die Höhe, und da er unten abgestutzet, so giebt ihm Müller den Namen der Stutzköpfe. Die Holländer nennen ihn, weil sie mehrentheils einen schönen gelben Goldglanz haben, Oranje Visschen, d. i. Pomeranzenfische; und Klein führet die meisten in seinem eigenen Geschlechte Hippurus, Dorado, deutsch Schwänzel, auf. s. diesen unsern Artikel, B. VII. S. 788. auf. Die Geschlechtskennzeichen machen,

machen, nach dem Ritter, ein sehr stumpfer und abhängiger Kopf, eine fünfstralichte Kiemenhaut, und eine, den ganzen Rücken lange, Floße. Die Gattungen folgen in dieser Ordnung:

1) Linn. Gat. Coryphaena Hippurus, cauda bifida, radiis dorsalibus 60. auch nach dem Löffl. und Osbeck. Bey dem Artedi, syn. p. 28. spec. I. Coryphaena, cauda bifurca. Hippurus Auctor. Hippurus Lampugo, ein Faderkopf des Gesners S. 44. a. Dorado, i. e. Aurantius piscis des Nieremb. a Dolphin der Engländer; Müllers Goldfisch seiner Stutzköpfe. Nach selbigem ist die griechische Benennung, Hippurus, die soviel als einen Pferdeschwanz bedeutet, diesem ganzen Geschlecht sonst aus dem Grunde gegeben worden, weil die Rückenfloße sich, wie ein Pferdeschwanz (vom Kopfe an bis in den Schwanz) in die Länge zieht; weil aber die Portugießen diesen Fisch, wegen seines vortrefflichen Goldglanzes, Dorado nennen, so wollen wir den Namen, Goldfisch, wie ihn auch die Holländ. Matrosen nennen, behalten. Bey den Spaniern heißt er Lampugo, und bey den Engländern Dolphin. Die Rückenfloße hat nach drey Exemplarien, sechzig, die Brustfloße, neunzehn bis ein und zwanzig, die Bauchfloße, sechs, die Afterfloße, sechs- bis sieben und zwanzig, und die Schwanzfloße achtzehn bis zwanzig, Finnen. Der Kiemenhaut giebt Osbeck zehn Stralen. Die Schwanzfloße ist gabelförmig; die Farbe auf einem grünen Grunde verguldet; die Augen groß, roth und feurig; die Haut hat keine, oder doch nur kleine, Schuppen; das Maul mittelmäßig groß, voller kleinen Zähnchen; der Nabel in der Mitten des Fisches; das Fleisch ist fett und schmackhaft, ja man vergleicht es mit dem Lachse. Die Länge des Fisches beträgt vier bis fünf Schuhe, und seine Gestalt ist aus der Zeichnung, tab. V. fig. 1. abzunehmen. Diese Fische sollen unter allen Fischen am schnellsten schwimmen, wozu ihnen vermuthlich die lange Rückenfloße dienet. Sie sind auch ziemlich gefräßig; denn wenn man nur einen Hamen mit einer Vogelfeder an einer Schnur außerhalb dem Schiffe nachschleppen läßt, so schnappen sie sogleich darnach, in der Meynung vielleicht, einen fliegenden Fisch zu ertappen; und zur Zeit der Noth, wenn sie Mangel am Futter haben, fressen sie sich untereinander selbst auf. Man findet sie manchmal haufenweise an seichten Stranden herumziehen, da sie oft, wenn sie von der Sonne beschienen werden, einen blendenden Glanz von sich geben. Sie halten sich im Ocean,

und sehr häufig an der afrikanischen Küste auf. Er ist obangezeigtermaßen Hippurus, 1. Klein. sein erster Schwänzel. s. diesen unsern Artikel, B. VII. S. 790.

2) Linn. Gat. Coryphaena Equiselis, cauda bifurca, radiis dorsalibus 53. der Müller. Sprenkelfisch seiner Stutzköpfe. Nach dem Osbeck Dorado; nach dem Marcgrav, Guaracapema, ein Brasilianer. (s. diesen unsern Artikel, B. III. S. 555.) Ist ein sehr schöner Fisch, und von der vorhergehenden Gattung wenig unterschieden. Sie kommen in der Benennung und Gestalt ziemlich überein. Equiselis und Hippurus gehen in der Bedeutung nicht viel von einander ab; nur hat der gegenwärtige, statt sechzig nur drey und funfzig Finnen in der Rückenfloße, und seine Kiemenhaut soll, nach dem Osbeck, nur sechs Stralen haben; dagegen der Schwanz auch gabelförmig verbleibet. Er wächst zu sechs bis sieben Schuhe lang; die Gestalt seines Körpers ist fast wie am Lachse; der Kopf hat vorne die Höhe von anderthalb Schuhen, und ist gleichsam viereckicht; das Maul mittelmäßig, aber voller kleinen Zähnchen; die Augen nahe am Kopfe mit silbernen Ringen; die Rückenfloße sieben bis acht Zoll hoch in ihrer Breite, die Afterfloße aber nur einen Zoll; die Finnen sind weich, dagegen die Haut der Floßen dick, und nebst dem Schwanze gleichfalls ganz vergüldet; der Schwanz fast anderthalb Schuh lang, vollkommen gabelförmig, jedoch weit aufgespannet wie ein V. Die Haut des Körpers ist mit so kleinen und feinen Schuppen beleget, daß sie fast glatt zu seyn scheint. Die Farbe ist grün und silberfarbig melirt, und mit himmelblauen Flecken verschiedener Größe gesprenkelt. Das Fleisch ist trocken, aber sehr schmackhaft. Den Glanz ihrer Rücken vergleicht Leguat mit dem Berill; indem sie gleichsam blau und grünglänzend emallirt, am Bauche aber silberfarbig, sind. Ihr Aufenthalt ist in den weiten Meerestiefen zwischen Europa und Amerika, ohnweit den westindischen Inseln, wie auch zwischen Afrika und Brasilien. Er ist Hippurus, 2. Klein. sein zweeter Schwänzel. s. unsern Artikel, B. VII. S. 790.

3) Linn. Gat. Coryphaena Pentadactyla, maculis quinis nigris, versus caput longitudinalibus, Müller. Fünffingerfisch, seiner Stutzköpfe. Act. Stokh. Blennius, maculis quinque vtrinque versus caput nigris. Valentin. Amb. Rievier Dolfyn. s. unsern Artikel, Fünffingerfisch, B. III. S. 225. Müller machet hierbey folgende Anmerkung: Aehnliche Fische werden indessen von Valentin. Rivier Dolphyn,

phyn, d. i. Flußdelphin genennet. Doch da die Beschreibungen etwas von einander abweichen, so wollen wir sie beyde mittheilen, und nur vorher bemerken, daß sie aus Ostindien sind. Das Exemplar des schwedischen Viceadmirals ward aus Indien in Spiritus überschicket, und ist in den schwedischen Abhandlungen eingerücket, wie wir hier tab. V. fig. 2. die Abbildung vor uns sehen. Die Gestalt ist nämlich zungenförmig, dreymal so lang als breit, und an den Seiten sehr platt gedrückt; Bauch und Rücken sind beyde scharf; die Schuppen so groß als an einem Brachsem, nämlich stumpf, glatt, und mit einem breiten Querstriche bezeichnet. An den Seiten des Kopfes, wo die Wangen fleischig sind, sitzen nur allein kleine Schuppen. Der Kopf ist vorneher sehr stumpf; die Augen sehen sehr helle; die Kiefer haben gleiche Länge, und sind mit feinen kleinen Zähnchen besetzet; jedoch sind die zween vördern Zähne oben und unten etwas länger, und sogar bey geschlossenen Kiefern sichtbar. Die Kiemendeckel bestehen aus drey flachen, übereinander stoßenden Knochen, und die Kiemenhaut hat vier flache beinige Stralen. Die Rückenfloße ist einzeln, läuft vom Kopfe bis dicht an den Schwanz, und hat ein und zwanzig Finnen, wovon sieben, von der dritten bis zur neunten, scharf wie Dornen sind. Die Brustfloßen haben eilf, die Bauchfloßen, sechs, die Afterfloße vierzehn, Finnen; die Schwanzfloße ist stumpf, ungespalten, und hat dreyzehn Finnen, welche gleich lang, und nur die beyden äußern ausgenommen, zackicht sind. Der Seitenstrich geht gerade, erreichet aber den Schwanz nicht, sondern vereiniget sich hinter der Rückenfloße mit demjenigen Striche, der von der andern Seite gleichfalls bis dahin stößt, und diese beyden Striche fangen einen dritten auf, welcher mitten über den Fisch die Länge herunter läuft. Es ist der ganze Fisch blaßfarbig, und hat auf jeder Schuppe eine weiße Linie. Zu beyden Seiten befindet sich unter den Kiefern ein ansehnlicher, ganz weißer, Strich; ja die Kiemendeckel sind selbst mit ähnlichen feinen Strichen bezeichnet. Die oben erwähnten fünf schwarzen Flecken, die sich zu beyden Seiten des Kopfes befinden, unterscheiden diesen Fisch von allen andern. Der vördere Flecken hat die Größe einer Erbsen, ist rund und mit einem weißen Ringe eingefaßt; der Stand desselben ist dicht an dem Auge, etwas höher als der Anfang des vorerwähnten Seitenstrichs; die vier andern befinden sich etwas von den vördern entfernt, dichter beysammen hinterwärts; sie sind

gleichfalls dunkelblau, etwas eckicht, und am Ende mit einem weißen Flecken bezeichnet. Der Flußdelphin des Valentins hingegen, der vermuthlich lebendig war, und die Länge eines Schuhes hatte, prangte mit einem himmelblauen Striche auf dem Kopfe; die Kiefer und Backen waren feuriggelb, desgleichen auch die Augen; derselbe hatte nur vier, aber rothe, Flecken. Die Bauchfloßen waren dunkelviolet und schwarz, dicht am Körper röthlicht, und hatten einen pomeranzenfärbigen Strich, der sich nach der einen Seite des Kopfes erstreckte. Unten am Bauche befanden sich noch sieben kleine Flecken. Die Rückenfloßen waren schön seegrün, und hatten einen feuriggelben Rand, welcher untenher mit einem rothen Saume eingefasset war. Die Wurzel des Schwanzes bestund in zweyen pomeranzenfärbigen Grübchen, welche sich auf einem schwarzen Grunde sehr herausnahmen, da das übrige des Schwanzes violetfärbig und feuriggelb melirt war. So groß kann also der Unterschied zwischen einem lebendigen und todten Fische seyn, und in Absicht auf letztern zwischen einem Fische, der lebendig in Spiritus gestecket ist, oder der vorher starb. Denn, was vorher schon gestorben ist, erblaßt sich und verliert die Farben, welches nicht so sehr statt hat, wenn ein Thier lebendig in Spiritus kommt; und doch haben wir aus der Erfahrung gefunden, daß oft die besten Farben nach und nach in Spiritus bleich werden. Wie wenig ist denn also auf die Beschreibung der Farben zu rechnen, wenn man, wie mehrentheils geschieht, todte Körper beschreibt.

4) Linn. Gat. Coryphaena Nouacula, capite pinnisque cancellatis lineis caerulescentibus, der Müller. Messerrücken. Coryphaena palmaris, pulchre-uaria, dorso acuto, Arted. syn. p. 29. sp. 2. Hippurus, 4. ein Schwänzel des Kleins. s. diesen unsern Artikel, B. VII. S. 791. wo also, statt Schwaal, Schwänzel, zu lesen. Die Gestalt des Fisches soll einem Scheermesser gleichen. Er ist vorne stumpf und breit, hinten aber schmal, und der Rücken etwas schärfer, als der Bauch; und darum nennen ihn die Alten, Nouacula, wir aber Messerrücken. (Gesner S. 32. a. Meerscheersack.) Doch der auf dem Rücken befindlichen Floße halben geben ihm die Italiener den Namen Pesce-Petine, oder Kammfisch, da er die Gestalt eines Haarkamms ausdrücket. Es ist der Kopf dieses Fisches nebst den Floßen schön himmelblau gewürfelt; und nach Salvians Bericht hält sich dieser zarte, etwa eine

Spanne

Spanne lange, Fisch, einzeln an klippigen und steinigen Stranden der Inseln Rhodus, Maltha, Majorka und Minorka, auf. Ob nun der Rage-Kniu oder Scheermesserfisch des Pontoppidans, der sich im nordischen Meere aufhält, und den ganzen Rücken mit einer stachlichten Floße besetzet hat, der nämliche sey, solches können wir so wenig, als er selbst entscheiden. s. diesen unsern Artikel, Rage=Kniv, B. VII. S. 8. und Meerbraßem, B. V. S. 484.

5) Linn. Gat. Coryphaena Pompilus, dorso supra lineam lateralem curuam fasciolis flauescentibus picto. Müllers gestreifter Stutzkopf. Coryphaena, cauda aequali, linea laterali curua, Arted. syn. p. 29. sp. 3. Pompilus Auct. Pompilus, ein Leitfisch des Gesners, S. 60. a. Es soll der Name Pompilus, Πομπίλος, dieser Art gegeben seyn, weil sie die Schiffe begleitet; doch können wir sie gestreift nennen, weil sie sich von den andern dieses Geschlechts darin unterscheidet, daß der Rücken oberhalb dem Seitenstriche, mit gelblichten Bändern bezeichnet oder gestreift ist. Die Anzahl der Kiemenstralen ist fünf, in der Rückenfloße sind von drey und dreyßig, acht steife, in der Brustfloße vierzehn, in der Bauchfloße sechs, in der Afterfloße von vierzehn zwo steife, und in der Schwanzfloße sechzehn Finnen; unter welchen acht in der Rückenfloße und zwo in der Afterfloße stachlicht sind. Sein Aufenthalt ist im Ocean. Er ist fett, und läuft am Schwanze dünne aus. Der Seitenstrich ist krumm, und nebst den, über selbigem befindlichen, Bändern gelblich. Der Kopf ist stumpf, und der Unterkiefer steigt etwas in die Höhe. Die Mundspalte ist weit. Die Kiefer kleben an den Seiten aufeinander, und sind inwendig rauh. Die Seiten des Kopfes sind durch gewisse Lücken oder Aushöhlungen gezähnelt. Die Vorderfloße des Rückens ist mit der hintern vereiniget, und die Bauchfloßen sind sehr spitzig. s. unsern Artikel, Leitfisch, B. V. S. 90.

6) Linn. Gat. Coryphaena Psittacus, linea laterali intercepta pinnis longitudinalibus colore lineatis. Der Müllerische Papagey s. Stutzköpfe. Man giebt diesem Fische wegen seiner bunten Farben obigen Namen. Das besondere Merkmal aber ist, daß die Seitenlinie unterbrochen, und die Floßen mit gefärbten Linien bezeichnet sind. Die Anzahl der Finnen in der Rückenfloße von neun und zwanzig, neun steife, in der Brustfloße eilf, in der Bauchfloße sechs, in der Afterfloße sechzehn, und in der Schwanzfloße vierzehn. Sein Vaterland ist Carolina,

rollna, woselbst er Parrotfisch genennet und also beschrieben wird: Der Kopf ist außerordentlich zierlich bunt. (Der Ritter nennt ihn daher Caput, gloria piscis.) Die Augen haben einen feurigen rothen Ring, welcher blau eingefaßt ist. Mitten auf dem Körper steht nach dem Rücken zu ein schief-viereckichter purpurfärbiger, glänzend grün, gelb und blau schattirter, Flecken. Die Seitenlinie ist so lang als die Rückenfloße, aber unterbrochen, nur setzt sie unten durch, die Rückenfloße geht, wie eine Schnur, bis zum Schwanze, desgleichen auch die Afterfloße, die in der Mitten, wo der After ist, anfängt. Der Schwanz ist ungetheilt. s. unsern Artikel Papagey, B. VI. S. 322. 323.

7) Linn. Gat. Coryphaena Acuta, cauda acuminata, Linea laterali conuexa; der Mülleris. Spitzschwanz s. Stutzköpfe. Der Schwanz läuft an dieser Art spitzig aus, und die Seitenlinie ist bogig erhaben. In der Rückenfloße sind fünf und vierzig, in der Brustfloße sechzehn, in der Bauchfloße sechse, in der Afterfloße neune, und in der Schwanzfloße sechzehn Finnen. Sein Aufenthalt ist in den Asiatischen Meeren.

8) Linn. Gat. Coryphaena Sima, cauda integra, labio inferiore longiore. Die Mülleris. Rumpfnase s. Stutzköpfe. Von der untern längern als obern Lippe, wird diese Art Rumpfnase genennet. Die Rückenfloße hat zwey und dreyßig, die Bauchfloße sechse, die Brust- After- und Schwanzfloßen sechzehn Finnen. Der Schwanz ist ungetheilt und der Aufenthalt ebenfalls in dem Asiatischen Meere.

9) Linn. Gat. Coryphaena Virens, pinnis appendiculis filiformibus. Der Müllerische graue Stutzkopf. Außer der grünlichen Farbe unterscheidet sich dieser Fisch auch dadurch, daß sich die Rücken- und Afterfloßen in lange fadenförmige Fortsätze endigen, desgleichen man auch an der zwoten Finne der Bauchfloßen wahrnimmt. Sonst befinden sich in der Rückenfloße sechs und zwanzig, in der Brust- und Afterfloße dreyzehn, in der Bauchfloße sechse, und in der Schwanzfloße sechzehn Finnen. Sein Vaterland ist ebenfalls Asien.

10) Linn. Gat. Coryphaena Hemiptera, maxillis subaequalibus, pinna dorsali breui. Der Müllerische Halbfloßer s. Stutzköpfe. Hemiptera heißt diese Art, weil die, sonst vom Rücken bis zum Schwanze gehende, Rückenfloße sehr kurz ist, daher sie Müller auch Halbfloßer genennet. Inzwischen sind auch an diesem Fische die Kiefer einander nicht vollkommen gleich. Die Anzahl der Finnen ist in der Rückenfloße

vierzehn, in der Brustfloße funfzehn, in der Bauchfloße achte, in der Afterfloße zehen, und in der Schwanzfloße achtzehen Finnen. Er kömmt ebenfalls aus Asien.

11) Linn. Gat. Coryphaena Branchiostega, apertura branchiarum rima transuersa. Der Müllerische Kiemendeckel seiner Stutzköpfe. Von der Oeffnung der Kiemen in eine Querspalte hat diese Art obige Benennung erhalten. Die Anzahl der Finnen in der Rückenfloße ist vier und zwanzig, in der Brustfloße funfzehn, in der Bauchfloße eine steife von sechs, in der Afterfloße dreyzehn, und in der Schwanzfloße sechzehn. Kömmt ebenfalls aus den Asiatischen Meeren.

12) Linn. Gat. Coryphaena Clypeata, lamina ossea inter oculos. Der Müllerische Schildträger s. Stutzköpfe. Weil dieser Fisch zwischen den Augen knochichte Blätter hat, die gleichsam ein Schild ausmachen, so können obige Benennungen statt haben. Die Anzahl der Finnen, welche am meisten dienen sollen, die Arten von einander zu unterscheiden, sind in der Rückenfloße zwey und dreyßig, in der Brustfloße vierzehn, in der Bauchfloße nur fünf, in der Afterfloße zwölf, und in der Schwanzfloße nur sieben. Er ist auch ein Ostindianer. Dieses sind nun die Arten eines Geschlechts, welches in Absicht auf die Farben und bunte glänzende Zeichnung, die mehrentheils in das Pomeranzen-farbige fällt, fast die allerschönsten Fische darstellet; daher man die Benennung der Holländer, wenn sie selbige Orange-Vischen nennen, nicht misbilligen kann.

Styraxbaum.

S. Storaxbaum.

Sublimat, ätzender.

S. Quecksilber.

Sublimation.

Sublimatio; ist eine chymische Operation. Man versteht hierunter, wenn trockne feste Substanzen vermittelst des Feuers in einen mehr und weniger sichtbaren Rauch verwandelt, und in die Höhe getrieben werden, so daß derselbe in den zu oberst sich befindenden Gefäßen oder Rauchfängen sich in Gestalt eines lockern Pulvers, oder einer harten Rinde anlegt. Jenes wird gemeiniglich mit dem Namen der Blumen beleget, letztere aber, die angelegte harte Rinde, pflegt man einen Sublimat zu nennen. Wenn feste Körper oder einige Theile desselben ohne Zusatz eines andern Körpers in die Höhe steigen, und sich anlegen, wird die Operation die Sublimation überhaupt genennet; werden aber flüchtige Theile eines Körpers

pers vermittelst eines Zusatzes von weniger flüchtigen oder feuerbeständigen geschieden, so nennet man diese Art der Sublimation die Scheidung des Flüchtigen vom Feuerbeständigen oder weniger Flüchtigen. Werden aber feuerbeständige Theile eines Körpers oder ein feuerbeständiger Körper ganz, vermittelst eines Zusatzes, in die Höhe getrieben, so bekömmt die Sublimation den Namen des Flüchtigmachens oder der Volatilisation.

Die Gefäße, derer man sich bey dieser Operation bedienet, sind gemeiniglich irdene oder gläserne Kolben mit Helmen, oder Phiolen oder Retorten, oder sogenannte Sublimirtöpfe oder Aludels, deren einer in den andern paßt, und wovon der oberste mit einem Helm bedecket wird. Diese letztern gebrauchet man gemeiniglich, wenn man in freyem Feuer einen Körper sublimiren und verschiedene Sublimate auffangen will.

Wenn bey der Sublimation eines Körpers zugleich feuchte Dämpfe aufsteigen, so muß man sich geschnäbelter Helmen mit Vorlagen oder Retorten, mit Vorlagen versehen, bedienen. Letztere, die Retorten nämlich, sind nöthig, wenn die aufsteigenden Feuchtigkeiten sich nicht hoch erheben. Sonst aber kann man, wenn keine feuchten Dämpfe bey einem Körper sich befinden, Kolben mit blinden Helmen oder zwo Phiolen, davon die eine umgekehret, und der Hals derselben in die andere gestecket wird, gebrauchen. Die besten Sublimirgefäße sind ohne Zweifel die Kolben mit geschnäbelten Helmen, und vornehmlich sind die gläsernen allezeit den irdenen vorzuziehen, wofern nicht die Gewalt des Feuers oder der anhaltende starke Grad desselben irdene Kolben verlangt.

Die Sublimation ist eine sehr nützliche Operation, indem man vermittelst derselben sowohl die Körper in ihren Mischungen zum Theil untersuchen und erkennen, als auch durch die Scheidung des flüchtigen von dem Feuerbeständigen, oder durch die Vereinigung eines flüchtigen mit feuerbeständigen Substanzen neue Producte hervorbringen kann, welche in der Heilkunst und verschiedenen mechanischen Künsten mit vielem Nutzen gebrauchet werden; wie z. E. der künstliche Zinnober, der ätzende und milde Quecksilbersublimat u. d. m. beweisen.

Sublimirtöpfe.

Aludel, Aludel, Vasa sublimatoria; sind besondere Gefäße, welche die Gestalt einer Hohlkugel haben, an der oben und unten ein Hals sich befindet, so, daß ein Hals in den andern gestecket und viele dergleichen Aludels

dels auf einander gesetzet werden können. Auf den obersten setzet man einen Helm, und zwar am besten einen Helm mit einem Schnabel, den man entweder frey und offen läßt, oder an welchen man nach Befinden eine Vorlage leget. S. Sublimation.

Succado.

S. Citronbaum.

Suches.

Suches, große Fische in der See Titicacu, in Südamerika. Richt. Zu der Provinz Chucueto gehöret das westliche Ufer des Sees Titicaca, welcher so berühmt ist. Man findet in demselben zweyerley Fische; eine Art von großen und schmackhaften, welche die Indianer Suchis nennen. S. A. Reisen, B. IX. Reise nach dem Königr. Peru, oder Südamerika, des Joan und de Ulloa; S. 476.

Suchtkraut.

S. Andorn und Geißraute.

Sudak.

Sudak, bey uns Sandart, ein in der Wolga und allen Nebenwässern in Menge zu findender, u. überall bekannter Fisch. Pallas Reis. durch Rußland, S. 113.

Süring.

Obgleich das Pflanzengeschlecht, welches wir hierunter begreifen, den bekannten Namen Limonia erhalten, wollen wir doch statt dessen lieber obigen annehmen, damit man dieses nicht mit denjenigen Citronen verwechsele, welche auch Limonien genannt werden. Diese Früchte kommen nur in Ansehung des sauren Geschmackes damit überein, und daher haben sie auch gleiche Benennung erhalten. Süring oder Limonelle hat einen kleinen, fünffach getheilten Kelch; fünf ausgebreitete Blumenblätter, zehn Staubfäden, und einen kurzen Griffel mit dickerm Staubwege. Die Frucht ist eine fast kugelförmige, dreyfächerichte Beere, und enthält in jedem Fache einen Saamen. Hr. v. Linne' bestimmt drey Arten.

1) **Einblätterichter Süring** mit einzelnen Stacheln. Limonia monophylla Linn. Ist ein zeylonischer Baum mit einem runden, glatten Stamme, kurz gestielten, wechselsweise gestellten, einfachen, dicken, aderichten, völlig ganzen und spitzigen Blättern; einzelnen, scharfen, beym Blatte stehenden Stacheln, und vielen, einblümichten, aus dem Blattwinkel hervortreibenden Blüthstielen, welche ein kleines Büschelchen abbilden.

2) **Dreyblätterichter Süring** mit gepaarten Stacheln. Limonia trifoliata Linn. Dieser Baum gleichet einem Citronen-

baume, hat aber krumme Aeste, die mit dreyfachen Blättern und gepaarten Dornen besetzet sind. Die drey Blättchen stehen auf einem gemeinschaftlichen Stiele, sind eyförmig, gleichsam durchlöchert, und die Seitenblättchen kleiner, als das mittlere. Die beyden Stacheln sitzen am Blattwinkel, sind weich und länger als die Blätter. Die Frucht ist eine kleine, glatte, runde und rothe Beere, von der Größe einer Heidelbeere.

3) Gefiederter Süring mit einzelnen Stacheln. Anisi folium Rumph. II. p. 133. Herr Houttuyn nennet diese Art nicht mit Hr. v. Linné acidissima, sondern lieber pinnatifolia, indem er noch eine andere anführet, welche einen viel stärkern, sauern Geschmack hat. Dieser ostindischer Baum wird vom Rumph das Anisblatt genennet, indem die Portugießen solchen, wegen des angenehmen Geruchs der Blätter, Foelio d'Anis heißen. Nach Burmanns Angeben, erhält dieser Baum gegen dreyßig Schuhe Höhe, und zehn Zoll Stärke. Nach der Beschreibung aber, welche man im Hort. Mal. To. IV. p. 31. unter dem Namen Catu Tsieru Naregam findet, hat solcher das ganze Jahr hindurch Blumen und Früchte, und einen schwachen, nur sechs bis sieben Schuh hohen Stamm, dessen Holz sehr harte, gelblicht, ohne Geruch und Geschmack ist, dessen gelblichte Wurzel hingegen einen bittern Geschmack und gewürzhaften Geruch hat. Die Blätter bestehen, außer einem einzelnen am Ende, aus zwey oder drey Paaren länglichtrunden Blättchen, welche an einem gemeinschaftlichen, geflügelten Blattstiele stehen, und einen starken gewürzhaften Geruch haben. Bey denen, in Java wachsenden Bäumen, soll der Blattstiel weniger geflügelt seyn. Die Blumen sind weiß, von einem angenehmen Geruche, und die Früchte länglichtrund, und enthalten nach Rumphs Angeben unter einer holzichten Schale ein süßes, eßbares Fleisch, und werden daher im holländischen Klaver-Appels, oder Kleeäpfel genennet; nach Rheedes Beschreibung aber ist die Schale goldgelb oder citronenfärbig, und das Fleisch sauer, etwas bitter und gewürzhaft. In Malabarien werden die Blätter als ein gewisses Mittel wider die fallende Sucht, auch sonst die andern Theile des Baumes wider verschiedene Krankheiten gebrauchet. Die sauren Limonen, welcher Scaliger, Bellon und andere ältere Schriftsteller erwähnen, hat man gemeiniglich für diese Art angenommen, da aber selbige keine gefiederten Blätter, obgleich einen geflügelten Blattstiel haben,

so

so will Hr. Houttuyn solche als eine besondere Art ansehen, oder sie wenigstens lieber zu der nachfolgenden Art rechnen. Diese, welche beym Herrn von Linne' nicht vorkömmt, nennt derselbe

4) den pomeranzenblätterichten Süring, Limonia aurantifolia. Zu dieser Art rechnet derselbe verschiedene Sorten, welche beym Rumph unter dem Namen Limonellus, To. II. Tab. 26—32 vorkommen. An allen diesen Bäumen sind die Aeste stachlicht und die Stiele der Blätter herzförmig geflügelt, wie bey den Pomeranzenblättern. Diese Bäume wachsen in Ostindien wild, und ihre Blätter und Blumen sind viel kleiner, als an den Citronenbäumen. Aus den Blumen und der Schale der Frucht wird ein köstliches Oel bereitet und die Früchte mit Zucker oder Salzwasser eingemachet. Herr Houttuyn bestimmet auch noch eine andere Art, und nennt diese

5) den zweyblätterichten Süring. Limonia diphylla. Man findet davon eine Abbildung in der deutschen Ausgabe von des Herrn von Linne' Pflanzensystem I Th. IX Tafel 2 fig. Er hat den Zweig aus Batavia erhalten, zwey Blätter stehen auf einem gemeinschaftlichen Stiele und die Früchte sind nicht größer, als ein Taubeney.

Süring. S. auch Sauerampfer.

Süßbast.

S. Kellersalzstaude.

Süßerbissen.

S. Annonenbaum.

Süßfarn.

S. Engelsüß.

Süßholz.

Süßholz oder Lekkritzenholz, Liquiritia oder Glycyrrhiza, ist ein Pflanzengeschlecht mit schmetterlingsförmig gestellten Blumenblättern. Der röhrenförmige Kelch ist in zwo Lippen getheilet, und die untere einfach, die obere mit drey Einschnitten versehen, und von diesen der mittelste breiter und gespalten. Die Fahne ist lang, eyförmig, zugespitzt, und steht gerade, die beyden Flügelblättchen sind etwas größer als das Schiffchen, welches sich in zwey Blättchen theilet. Neun Staubfäden sind verwachsen, der zehnte steht abgesondert. Der Griffel trägt einen stumpfen, aufsteigenden Staubweg. Die Hülse ist länglich, zusammengedrückt, spitzig, einfächericht, und enthält einige nierenförmige Saamen. Es sind drey Arten bekannt, und solche, außer der Frucht, einander fast ähnlich, daher auch von den ältern Schriftstellern zuweilen verwechselt worden.

 1) Glat-

1) Glattes Süßholz. Gemeines Süßholz. Glycyrrhiza vulgaris oder glabra Linn. wächst in Frankreich, Italien und Spanien wild. Man hat solches aber seit vielen Jahren in Schwaben, und sonderlich in Franken, um Bamberg und Nürnberg, häufig gebauet, wodurch es denn fast einheimisch geworden. Die ausdauernde Wurzel kriecht in der Erde hin und geht nicht in die Tiefe, erreichet mit ihren Zweigen eine ansehnliche Länge, doch nicht leicht über einen Daumen Stärke. Sie treibt jährlich fünf bis sechs Fuß hohe, steife, aufgerichtete und in Zweige getheilte Stängel, welche mit gefiederten, glänzenden und glatten Blättern besetzet sind. Jedes besteht gemeiniglich aus viel Paaren, und am Ende einem einzelnen, eyförmigen, spitzigen Blättchen. Das einzelne Schlußblättchen sitzt gleichsam auf einem besondern Stiele, indem der gemeinschaftliche Blattstiel über das letzte Paar Blättchen hervorraget. Blattansätze sind bey dieser Art nicht zugegen. Aus dem Blattwinkel treiben im Heumonathe lockere, lange, aufgerichtete, blaßblaue Blumenähren hervor, auf welche glatte Schöttchen folgen.

Was man in den Apotheken Süßholz nennt, ist die Wurzel dieser Pflanze. Und diese ist auch allein im Gebrauche. Die Spanische hält man für kräftiger, als die Deutsche; da jene aber gemeiniglich schimmelt und verdirbt, ehe sie zu uns gelanget, bedienet man sich der inländischen, vorzüglich der Bambergischen. Sie wird gemeiniglich frisch verkaufet, indem sie schwer zu erhalten, und im Ganzen schwer zu trocknen ist. Um solche getrocknet aufzubehalten, muß man sie der Länge nach spalten und in kleine Stücke zerschneiden. Die Wurzel soll glatt, etwa einen Finger dicke, äußerlich röthlich braun, inwendig goldgelb, und von einem süßen, angenehmen Geschmacke seyn. Man trinket diese Wurzel als Thee, selten aber allein, gemeiniglich versetzet man solche mit andern Kräutern und Wurzeln, öfters nur deswegen, damit der Thee oder Trank von diesem einen andern Geschmack erhalte. Durch das Abkochen der frischen Wurzel bereitet man den so genannten Lekkritzensaft. Man findet davon verschiedene Sorten; als schwarzen, braunen und weißen, davon aber nur der schwarze ein wahres Extract ist, die andern werden aus Zucker, Kraftmehl, Violenwurzel, Tragacanth und gepulvertem Süßholze gemachet. Der schwarze soll derb und feste, trocken, leicht zu zerbrechen und inwendig glänzend seyn, in dem Munde leicht und ganz zergehen, und einen süßen Geschmack haben. Aus Bamberg erhält man dergleichen in runden

Kügel-

Kügelchen mit allerhand aufgedrückten Figuren, welche aber auch gemeiniglich mit Mehl verfälschet sind. Der Spanische und Italienische Lakritzensaft besteht aus Rollen und wird in Kisten mit dazwischen gelegten Lorbeerblättern zu uns gebracht. Reglise nennen die Franzosen das Süßholz, in der Apotheke aber erhält diesen Namen eine Zubereitung aus Süßholz, welche dem gemeinen Leime fast ähnlich ist, und in dünnen Täfelchen verkaufet wird. Man hält diese Wurzel für die Radix Scythica, welche Theophrast erwähnet, und vorgiebt, wie die Scythen sich der Wurzel auf ihren Reisen bedieneten, und damit den Hunger und Durst stilleten. Und daher hat auch Galen dieselbe den Wassersüchtigen zum Kauen angerathen, damit sie den Durst nicht empfinden möchten. Ueberhaupt hat diese Wurzel und der daraus bereitete Saft eine lindernde, und die scharfen, reizenden Theile einwickelnde Eigenschaft, und wird vorzüglich wider die Heiserkeit und den Brusthusten, welcher von einer Schärfe abhängt, häufig gebrauchet; wobey jedoch dahin zu sehen, ob süße Sachen überhaupt mehr schädlich, als nützlich seyn, indem dadurch gar öfters die Erzeugung des Schleimes befördert wird. Den Trank vom Süßholze hat Coelius Aurelianus, und solchen mit Honig oder Milch vermischet, Boerhaave wider die Würmer gelobet. Die Roßärzte geben das Pulver mit gleichen Theilen Schwefelblumen zu drey bis vier Unzen unter dem Futter acht Tage lang, und curiren damit die Pferde, wenn sie bauchbläsig seyn. Zum Einstreuen bey Kindern, wenn sie wund sind, wird das fein gepülverte Pulver gebraucht, und damit öfters der Bärlapp verfälschet. Mit diesem Pulver pflegen auch die Apotheker die Pillen zu bestreuen, damit sie nicht an einander kleben. Dieses Pulver mit Kreide oder Potasche vermischet, und in saures Bier gehängt, soll alle Säure gänzlich wegnehmen, und dadurch das Bier besser, als durch Kreide oder Potasche allein, gebessert werden.

Die Unterhaltung und Vermehrung erfordern keine Kunst. Ein mildes, lockeres, und ein fettes mit Sand vermischtes Erdreich ist das schicklichste. Ein lettiger und schwerer Grund schicket sich nicht dazu, weil die auslaufende Wurzel nicht durchdringen kann, sondern dicke und kurz bleibt. Die Wurzel schneidet man in Stücke, welche einige Knoten, und etwa anderthalb Schuh Länge haben, und leget solche in der Hälfte des Octobers oder im März anderthalb bis zween Zoll tief, etwas schräge und weit aus einander in die Erde. Man kann hierauf das

das Land mit einer grünen Saat bestellen, die den Grund nicht aussauget. Im dritten Jahre werden die starken Wurzeln zum Verkauf ausgenommen, die kleinen Nebenranken in der Erde zurückgelassen, welche nachgehends wieder aufschießen.

2) Stachlichtes Süßholz. Welsches Süßholz mit runden Köpfen und rauhen Hülsen. Glycyrrhiza echinata L. wächst in Apulien und der Tartarey. Die Wurzel ist ausdauernd, breitet sich aber weniger aus. Die Stängel sind glatt, und nach Hrn. Pallas Anmerkung in einem schattichten und feuchten Stande aufgerichtet und fünf Fuß hoch, in einer trockenen und sonnenreichen Lage aber biegen sie sich niederwärts und erreichen kaum zween Fuß Länge. Im hiesigen Garten stehen sie auf einem freyen Beete aufgerichtet, drey bis vier Schuh hoch. Die Blätter sind bey uns der Größe nach nicht von der ersten Art verschieden und feste. Nach Herrn Pallas aber sind solche weich, und nur aus drey oder vier Paaren eyförmigen, mit einer kurzen, grannichten Spitze geendigten Blättchen zusammengesetzt. Jedes Blättchen sitzt auf seinem eigenen, obgleich kurzen Stiele, nur das letzte ausgenommen, welches ungestielt ist. Beym Blattstiele stehen zween kleine, pfriemenartige, zeitig verwelkende Blattansätze. Die blaulichten Blumen stehen im Blattwinkel auf einem kurzen gemeinschaftlichen Stiele und stellen unter sich ein Köpfchen vor. Die Schötchen sind mit steifen Borsten oder Stacheln besetzet. Diese Art wächst häufig am Wolgastrohme, und in der Apotheke zu Astrakan wird daraus der Lekkritzensaft in solcher Menge bereitet, daß ganz Rußland damit verlegt werden kann. S. Gmelin Flora Sibir. Herr Jacquin hält diese Art für die Glycyrrhiza Dioscoridis, obgleich der Geschmack der Wurzel nicht so süße, als von der ersten Art ist. Derselbe hat auch angemerket, daß man bey dieser zwoten Art den mittelsten Einschnitt der obern Lippe am Kelche füglich allein für die obere Lippe annehmen, und die beyden Seiteneinschnitte zur untern Lippe rechnen könne, mithin die obere Lippe einfach, die untere dreyfach gespalten sey.

3) Haarichtes Süßholz. Glycyrrhyza hirsuta Linn. wächst im Morgenlande. Die aufgerichteten Stängel sind platt, doch auch hin und wieder etwas rauh anzufühlen. Jedes Blatt besteht aus drey oder vier mehr rundlichen, als spitzigen Blättchen, welche zwar alle auf eigenen Stielchen stehen, diese aber sind an den Seitenblättchen ganz kurz, an einzelnen, am Ende stehenden aber merklich länger,

länger, wie bey der ersten Art. Es sind auch lanzetförmige Blattansätze zugegen. Die Blüthähren sind lang, und die Schötchen mit kurzen, aber nicht steifen Haaren besetzet.

Herr Pallas hat eine Art beschrieben, und diese im Isten Theile seiner Reisen Glycyrrhiza aspera, im IIIten aber hispida genannt, an welcher die Blättchen unterwärts am Rande borstig sind.

Süßholz, falsches, S. auch Pfasanenkraut.

Süßholz, wildes, S. auch Engelsüß und Wirbelkraut.

Süßholzwicke.

S. Erdnuß.

Süßklee.

S. Mayblumenbusch und Schildkraut.

Süßkraut.

S. Bärenklau.

Süßwurzel.

S. Cyperwurz und Engelsüß.

Süwfisch.

Capriscus, des Gesners, S. 30 Capriscus, 1. Klein. ein Maus-Bocks-Maul. s. diesen unsern Artikel, B. V. S. 428.

Süwfisch. Eine andere Gattung Meeräber, Aper, des Gesners. Zeus Aper, Linn. gen. 162. sp. 2. Müllers Saurüsselfisch, seiner Spiegelfische. s. unsern Artikel, B. V. S. 493. und B. VIII. S. 350. wo statt Zeus Asper, Zeus Aper zu lesen.

Suffwall.

Suffwall, auch Zyffwall, Ziphius, des Gesners, S. 90 b. nach dem Olaus. s. Wallfische.

Sulpin.

An der Küste der Südamerikanischen Landenge findet sich unter andern, nach Waffers Beobachtung ein Fisch, Sulpin genannt, der einen Fuß lang, und mit Stacheln versehen ist. Sein Fleisch soll eben so vortrefflich seyn, als seines Nachbars an dieser Küste, den Waffer Gar nennt, und sich daselbst im Ueberflusse findet. S. A. Reis. B. XVI. S. 120.

Sultan.

S. Biesamblume.

Sumach.

S. Färberbaum.

Sumpfbeere.

S. Mooßbeere.

Sumpferde.

Humus palustris, ist eine gemeine, fruchtbare Erde, welche aus vermoderten und in ein schlammichtes Wesen aufgelößten Wur-

zeln besteht. Sie wird, wenn sie gehörig getrocknet worden, zum Düngen der Felder genutzet, welche dadurch sehr verbessert und fruchtbar gemachet werden.

Sumpferz.

S. Moraststein.

Sumpfklee.

S, Fieberklee.

Sumpfkraut.

Sumpfkraut ist Limosella L. Wegen einer Aehnlichkeit mit den Blättern nannte Dillenius die Pflanze, welche zu dieser Zeit das Geschlecht allein ausmachte, Plantaginella. Der stehenbleibende Kelch ist in fünf aufgerichtete, spitzige Einschnitte, und das glockenförmige, kleine Blumenblatt in fünf, fast gleichförmige, Lappen getheilet. Die vier Staubfäden stehen paarweise bey einander, und ein Paar ist länger, das andere kürzer; der Griffel ist niederwärts gebogen und trägt einen knöpfichten Staubweg. Der eyförmige Fruchtbalg ist bis zur Hälfte vom Kelche umschlossen, öffnet sich mit zwo Klappen und enthält einen großen Saamenträger, worauf viele kleine eyförmige Saamen sitzen.

Das lanzetblätterichte Sumpfkraut, Limosella aquatica Linn. ist die bekannteste Art, welche auch in Sachsen und mehrern Ländern von Deutschland an überschwemmten Oertern wächst, und gemeiniglich nur eine jährige Wurzel hat. Die Pflanze ist gar klein, und besteht aus vielen Wurzelblättern, welche auf langen Stielen stehen und eyförmig zugespitzt sind. Der Stängel ist kürzer, als diese Blätter, und mit einer kleinen Blume geendiget. welche ein weisses, und inwärts etwas röthliches Blumenblatt zeiget. Die Pflanze treibt gemeiniglich Ranken, aus welchen neue Blätterröschen entstehen.

Die Limosella diandra Linn. ist eine seltene Pflanze, und gehöret vielleicht nicht zu diesem Geschlechte.

Sumpfschwein.

S. Cabiai.

Sumpftelline.

Herr Müller pfleget die meisten Conchylien, die im stillstehenden Wasser sich aufhalten, mit dem Beynamen Sumpf zu belegen. Die Sumpftelline hält sich in den Sümpfen und stehenden süßen Wassern, doch aber auch in Bächen und Flüssen, in Deutschland und mehrern Ländern Europens auf, ist in Ansehung des Vaterlandes, auch der Größe nach verschieden, und gleicht einer Erbse, auch einer Haselnuß. Die Schalen sind sehr bäuchicht, rund, dünne und zerbrechlich, gelblichblaß, durch-

durchsichtig wie Horn, und am Rande etwas kalchicht weiß. Sonst heißt diese Art auch die kleine Gienmuschel, und die kleine Breitmuschel. Hr. Geoffroi merket an, wie der Einwohner dieser Muschel zu den lebendig gebährenden gehöre und wenn man die Schalen mit dem lebendigen Thiere in ein Glas voll Wasser lege, dieses alsbald von der einen Seite einen verlängerten Fuß aus der Schale hervorstrecke, und von der andern zween Saugrüssel mit glatten Rändern, deren Hohlungen sich in einander vereinigen. Durch diese Saugrüssel sieht man das Wasser an sich ziehen und wieder aussprützen.

Sumpfwurm.

S. Fadenwurm.

Suri.

S. Cocosbaum.

Suriane.

Dieser Name bezieht sich auf einen Arzt aus Marseille Joseph Donat Surian, welchen Plümier sich zur Gesellschaft wählete, als er nach Amerika reisete. Das von ihm benannte Geschlecht besteht nur aus einer Art, welche am Seestrande von Jamaika und dem Ufer der meisten westindischen Inseln wächst, und daher Suriana maritima genannt worden. Die Pflanze scheint in Ansehung der Größe nach Beschaffenheit des Bodens und des Landes verschieden zu seyn, indem die Beschreibung, welche Sloane, Miller und Jacquin gegeben, nicht ganz mit einander übereinkömmt. Wir wollen nur diejenige wiederholen, welche der letzte aufgesetzet. Am Seestrande der meisten Caribischen Inseln ist dieses ein schöner, aufrechtsstehender, drey Schuh hoher Strauch, mit runden, gleichfalls aufrechtsstehenden Aesten, und enthält ein sehr hartes, rothes Holz. Die Blätter stehen ohne Ordnung, dichte bey einander an den Enden der Aeste, und sind länglich, unten schmal, nach oben zu etwas breiter, und am Ende spitzig, völlig ganz, etwas dicke, blaßgrün. Zwischen den Blättern stehen einzelne Blüthstiele, und auf jedem sitzen zwo bis vier gelbe Blumen. Diese haben keinen Geruch, und bestehen aus fünf Kelch- und fünf fast gleich langen Blumenblättern, zehn kürzern Staubfäden, welche unter sich wechselsweise kürzer und länger sind, und fünf kleinen Fruchtkeimen, an deren jeglichem an der innern Seite ein dünner Griffel sitzt. Zuweilen sind nur vier Kelch- und Blumenblätter zugegen; auch von den Staubfäden fehlen manchmal einige. Es folgen fünf rundlicheckichte Saamen, welche nur von dem Kelche bedecket sind. Man kann die Pflanze nur aus dem

Saamen erziehen, und muß selbige beständig im Glas- oder Treibhause unterhalten.

Surikate.

Ein vierfüßiges Thier, welches man in Surinam und in andern Gegenden des südlichen Amerika antrifft. Es ist noch nicht so groß, als ein Kaninichen, und kömmt sowohl in Ansehung der Leibesgestalt, als auch in Ansehung des Haars, der Manguste ziemlich nahe; doch hat es einen etwas dickern Leib und keinen so langen Schwanz. In Ansehung der Schnauze, deren Obertheil vorstehend und aufgeworfen ist, gleicht es keinem Thiere so sehr, als dem Coati. Jeder Fuß hat vier Zehen; ein Umstand, den man bey keinem einzigen bekannten vierfüßigen Thiere, außer der Hyäne, bemerket. Die Farbe ist sehr gemischt, und besteht aus weiß, braun, gelb und schwarz durch einander. Die Nahrung dieses überaus lebhaften Thieres besteht vorzüglich in Fleisch und Fischen.

Surmulot.

Eine dicke, große Feldmaus, welche Brisson zuerst unter dem Namen der Waldratze, rat de bois, bekannt gemacht hat. Sie ist noch etwas größer und schlimmer, als die gemeine Ratze, der sie sonst in der Bildung des Körpers größtentheils gleicht. Sie hat ein röthliches mit grau vermischtes Haar, einen bogenförmigen Rücken, einen Knebelbart, wie die Katze, und einen ungemein langen, kahlen Schwanz. Diese Thiere vermehren sich dreymal im Jahre und hecken gemeiniglich zwölf bis achtzehn Junge. Sie setzen sich, wenn sie verfolgt werden, zur Wehre, und verwunden bisweilen ihren Gegner so stark, daß eine beschwerliche Geschwulst darauf erfolget. Sie halten sich den Sommer auf dem Felde, und am liebsten an dem Ufer eines Gewässers auf. Ihre Nahrung besteht in Getraide, Baumfrüchten und kleinen Thieren. Vorzüglich sind sie den jungen Kaninichen und dem Federviehe sehr gefährlich.

Suslik.

Unter diesem, aus der russischen Sprache entlehnten Namen versteht man ein kleines, vierfüßiges Thier aus dem Mäusegeschlechte, welches nicht nur in Casan und den Gegenden, welche die Wolga bewässert, sondern auch in Oesterreich und in andern Ländern gefunden wird. Es ist in der Gestalt des Körpers dem Campagnol, oder der kleinen Feldmaus, sehr ähnlich, und hat auch, wie diese, einen kurzen Schwanz; es unterscheidet sich aber von dem Campagnol und andern Mäusen durch die Farbe seines Felles, welches falbgrau und überall mit glänzend

zend weißen Flecken besetzet ist. Man machet daraus ein sehr artiges Pelzwerk. Diese Thiere sind sehr begierig nach Salze und halten sich daher gern auf den mit Salz beladenen Schiffen auf. Eine nähere Beschreibung derselben findet man im XIX Theile der Nou. Comm. Acad. Petropol. S. 206. und 312.

Susuki.

Ein Japanischer Fisch, der Holländer Schelfisch, nur aber länger und dünner; soll auch eben der Fisch seyn, den die Deutschen Kahlkopf nennen. S. A. Reis. B. XI. S. 697. Vermuthlich also ein Kabbeljau oder Schelfisch, Gadus, dessen Kennzeichen, nach dem Linnäus, ein glatter Kopf ist.

Sutter.

Ein Fisch in Preußen, nach dem Wulff. Hafsnaehl oder Havnal, der Schweden. Ophidion, Syngnathus, Arted. syn. pag. 2. sp. 4. Syngnathus Ophidion, Linn. gen. 141. sp. 5. Müllers Seenadel seiner Nadelfische, Solenostomus, 15. oder 18. ein Röhr = Hohl = Schnauze, des Kleins; s. unsern Artik. Nadelfisch, B. VI. S. 34. und Röhr-Hohl-Schnauze, B. VII. S. 201.

Syalitabaum.

Unter diesem Indianischen Namen wird im Hort. Malab. T. III. p. 39. ein Baum beschrieben, welcher beym Rumph Amboin. T. II. p. 14. Sougium, dem Herrn von Linne' Dillenia, und bey den Holländern Roos-Appel, oder Roßapfelbaum heißt. Die letzte Benennung bezieht sich auf die apfelförmige Frucht, welche einige Aehnlichkeit mit einer noch geschlossenen Blume der Päonie, oder Pfingstrose hat; bey der erstern wird sich leicht jeder des Johann Jacob Dillenius erinnern, welcher schon in seiner Jugend ein sorgfältiger Beobachter der deutschen Gewächse war, wie aus dessen Flora Gissens. erhellet, und als er nach England berufen worden, sich mit den Ausländischen vorzüglich beschäfftiget, wovon der kostbare Hortus Elthamensis zeiget. Beyde Werke übertrifft die Historia Muscorum, das einzige Werk von dieser Art. Dieser Baum erreichet auf den Malabarischen Küsten eine Höhe von vierzig bis funfzig Schuhen, und trägt auf dicken, wollichten, und mit zween, hohlen, geschlossenen Blattansätzen versehenen Stielen, länglichrunde, mehr als eine Spanne lange, und über eine Querhand breite, glänzende, dunkelgrüne, scharf und stark ausgezahnte Blätter. Auf den ostindischen Inseln sind die Blätter an den jungen Bäumen fast zween Schuh läng und eine Spanne breit.

Die rosenförmigen Blumen stehen am Blätterwinkel auf einfachen, dicken, viereckichten Stielen; und öffnen sich nicht eher, als bis sie die Größe einer Pomeranze erlanget haben. Man bemerket daran fünf große, rundlichte, vertiefte und lederartige Kelch-, und fünf weißlichte, fast ähnliche, große Blumenblätter. Viele weißlichte, zarte Staubfäden und einen vieleckichten Fruchtkeim mit vielen weißlichten, sternförmig gestellten Staubwegen. Diese großen und schönen Blumen haben einen lilienartigen Geruch, und bleiben sieben bis acht Tage offen, hernach schließen sich die Kelch-, auch, wie vorgegeben wird, die Blumenblätter wieder und ganz feste zusammen, dergestalt, daß die Frucht einem großen Apfel gleichet. Wenn die Frucht ihre Reife erlanget, öffnen sich die Kelch- und Blumenblätter wieder, und stellen eine aufgeblühte Rose vor, in deren Mitte die Frucht sitzet. Diese ist rundlich, und in ihrem Umfange gemeiniglich in zwanzig Ecken oder Theile abgetheilet, welche an einer weichen, saftigen Säule ansitzen, und deren jeder mit einem gelben, fleischichten Wesen und vielen Saamen angefüllet ist. Die unreifen Früchte sind sauer, wenn sich aber die Blumendecke zum zweytenmale geöffnet, hat das saftige Fleisch einen angenehmen, süßlichtsäuerlichen Geschmack, und wird sowohl roh, als eingemachet gespeiset.

Rumph beschreibt gleich nach dem Songium einen andern Baum, unter dem Namen Sangius, welcher von jenem nicht viel unterschieden ist. Es trägt dieser auf besondern Stämmen männliche und weibliche Blüthen. Die Kelchblätter sind schön gefärbet, öffnen sich auch zum zweytenmale, wenn die Frucht reif ist, und diese zeiget sich alsdenn in der Gestalt eines geschälten sinesischen Apfels von der Größe eines Pompelmuß. Hr. v. Linne' vermuthet, daß dieser Baum mit den vorigen zu einem Geschlechte gehöre.

Sympathetische Tinte.

S. Tinte.

Symphoricarpos.

Unter diesem Namen beschreibt Dillenius in Hort Elth. ein eignes Pflanzengeschlechte, welches aber Hr. v. Linne' mit der Lonicera vereiniget hat. Es ist demnach Lonicera Symphoricarpos Linn., und wird von einigen im Deutschen St. Peterskraut genennet, obgleich dieser kleine und niedrige Strauch aus Virginien und Carolina abstammen soll. Bey ältern Sträuchern treiben öfters aus der Wurzel junge lange Aeste,

welche

welche auf der Erde gestrecket sind, die übrigen stehen drey bis vier Fuß hoch, aufgerichtet, dicht bey einander, und der Strauch wächst ganz büschicht. Die Blätter stehen einander gegenüber auf kurzen Stielen, und der Länge nach dergestalt dichte bey einander, daß man leicht einen, mit vielen Blättern besetzten Zweig für ein gefiedertes Blatt ansehen könne. Die untern und obern Blätter sind klein, und die mittlern größer, alle eyförmig, völlig ganz, am Rande etwas weniges haaricht und umgeschlagen, oberwärts dunkel-, unterwärts hellgrün und haaricht. An dem Blätterwinkel, auch am Ende der ältern Aeste steht ein Blüthstiel, welcher drey, auch fünf kleine Blüthchen, in Gestalt eines kleinen Sträuschens trägt; dieses hängt unterwärts nach der Rückenseite der Blätter hin. Der rundlichte Fruchtkeim ist mit einigen kleinern Deckblättern umgeben, und mit dem kleinen in fünf spitzige Einschnitte getheilten grünen Kelche besetzet. Das Blumenblatt ist klein, doch viel größer als der Kelch, gelbgrünlicht, fast glockenförmig, und in fünf breite, stumpfe, einander ähnliche Lappen, bis zur Hälfte abgetheilet. Zwischen diesen stehen fünf Staubfäden, welche auch mit selbigen gleiche Länge haben. Der Griffel ist etwas kürzer, mit zarten Haaren versehen, und mit einem kugelförmigen Staubwege geendiget. Am Boden des Kelches bemerket man eine honigartige Feuchtigkeit; das Blumenblatt fällt zeitig ab. Bey uns blühet dieser Strauch im freyen Lande jährlich im August und September. Reife Früchte haben wir niemals erhalten; sie sollen nach dem Verhältnisse der Blumen ebenfalls klein, länglicht, ausgehöhlet, und nach Millers Vergleichung als ein Suppentopf gestaltet seyn, und im Winter ihre Reife erhalten. Weil der Strauch buschicht wächst, und sich leicht beschneiden läßt, will du Hamel solchen in kugelförmiger Gestalt erziehen, um solchen dadurch dem Auge angenehmer zu machen. Man könnte aber vielleicht davon einen wichtigern Nutzen erlangen, indem nach Hr. Claytons Beobachtungen, durch die zu Pulver gestoßene Wurzel in Virginien alle Arten von Wechselfieber auf eine sichere und zuverläßige Weise geheilet werden. Da nun dieser Strauch bey uns die strengste Kälte, ohne alle Beschädigung aushält, mit jedem Erdreiche vorlieb nimmt; und die aus der Wurzel hervortreibenden jungen Zweige leicht abgesenket werden können, so wäre wohl zu versuchen, ob man den nämlichen Nutzen auch davon erlangen könnte.

Syopos.

Syopos; Fische zu Kongo, an den afrikanischen Küsten. Richt.

Syringenbaum.

S. Jasmin, After und Lilac.

Syrischer Wels.

Syrischer Wels, wird von Müllern die dreyzehnte Gattung seiner Welse, Silurus Cous, L. gen. 175. sp. 13. genennet. s. diesen unsern nachfolgenden Artikel.

Syrup.

S. Zucker.

T.

Taback.

Die Pflanze, welche unter diesem Namen bekannt ist, war in Europa, ehe America entdecket worden, gar nicht im Gebrauch und ganz unbekannt; die Spanier haben solche zuerst in Tabaco, einer Provinz von Neuspanien kennen lernen, und solche daher auch von dem eignen Vaterlande Tabacum genennet. Ohngefähr im Jahre 1560 hat der Abgesandte des Königs in Frankreich bey dem Könige in Portugall, Johann Nicot, durch einen Portugisischen Officier oder Niederländischen Kaufmann Kentniß davon erlanget, und bey seiner Rückkunft nach Frankreich dieses Kraut der Königin Catharina de Medicis überreichet, worauf es nach und nach allgemein bekannter geworden, und daher wurde es Nicotiane, und Königinkraut genennet. Der Cardinal de Sainte Croix, Nuntius in Portugall, und Nicolaus Tornabon, Gesandter in Frankreich, haben den Gebrauch davon zuerst in Italien eingeführet, und daher erhielt die Pflanze auch die Namen, Kraut des heiligen Kreuzes und Tornabonne. Es heißt solches auch, vermuthlich wegen seiner kräftigen Wirkung, das heilige Kraut, heilige Wundkraut, Herba sancta, Indianische Beinwelle, und in Westindien Petum. Thevet will dem Nicot die Bekanntmachung des Tabacks in Frankreich streitig machen, und Liebault sogar vorgeben, wie solcher vor Entdeckung der neuen Welt in Europa bekannt gewesen. Die Kunst den Taback zu rauchen, welche den Americanern eigen war, konnten die Europäer nicht so leicht erlernen. Der unglückliche Engländer Raphelen-

phelengi soll solche zuerst in Virginien begriffen und nach seiner Rückkunft andern gelehret haben, von welchen diejenigen, welche des Studirens wegen nach Leiden reisten, die ersten gewesen, durch welche diese Kunst nachher weiter verbreitet worden. Eine weitläuftigere Geschichte des Tabacks findet man in Schlötzers Briefwechsel, XVten Hefte, S. 158 und folg.

Gegenwärtig bauet man nicht allein bey uns die bekannte Art des Tabacks, sondern man unterhält auch in den Gärten mehrere, welche zwar unter sich, auch in Ansehung der Blume, einige Verschiedenheit zeigen, jedoch unter einem Geschlechte begriffen werden, welches folgende Kennzeichen hat. Der stehenbleibende, einblättrige und eyförmige Kelch ist bis zur Hälfte in fünf Einschnitte gespalten. Des trichterförmigen Blumenblattes Röhre ist länger als der Kelch und die weite Mündung am Rande gefalten und fünftheilicht. Die fünf Staubfäden haben mit der Röhre einerley Länge und sind einigermaßen gekrümmt. Der eyförmige Fruchtkeim trägt einen langen, dünnen Griffel, mit einem knöpfigen, eingekerbten Staubwege. Der eyförmige Fruchtbalg ist von außen durch eine vertiefte Linie in zwey Theile, und innerlich in zwey Fächer abgetheilet, öffnet sich an der Spitze und enthält einen dicken, punctirten Saamenhalter, auf welchem sehr viele, kleine, runzlichte und nierenförmige Saamen sitzen. Bey den verschiedenen Arten, deren Hr. v. Linné sieben angiebt, hat das Blumenblatt nicht völlig einerley Gestalt; die Röhre ist kürzer und länger, und die Einschnitte sind spitzig und stumpf, daher auch Rivin zwey Geschlechter daraus gemachet, und das eine Nicotiane, das andere Petum genennet. Man kann aber füglich alle vereiniget lassen.

1) **Virginischer Taback mit spitzigen Blättern und Blumen.** Nicotiana Tabacum L. Die oben angeführten Namen sind besonders dieser Art eigen, stammt aus der Insel Tabago ab, und ist diejenige Art, welche jetzo überall auch in Deutschland auf den Aeckern gebauet wird. Bey uns ist sie ein Sommergewächse. Renealme aber meldet, wie die Wurzel sich viele Jahre über erhalte, wenn sie vor der Kälte bewahret werde. Auch lesen wir, daß in Brasilien solche zehn und mehrere Jahre dauren solle. Ludovici in dem Kaufmannslexico schreibt dieses nach, setzet aber hinzu, weil man die Wurzel mit dem Stängel ausziehe, müßte der Saamen jährlich ausgestreuet werden. Wir haben dergleichen niemals wahrgenommen, und wenn wir auch die Stöcke im Glashause unterhalten

halten haben, ist doch weder Stängel, noch Wurzel grüne geblieben, vielmehr alles verdorret. Die kleine fäserichte Wurzel treibet einen rundlichen, haarichten Stängel, welcher nach Beschaffenheit der Umstände, vier, sechs, bis acht Schuh Höhe erreichet, innerlich mit vielem Marke erfüllet und mit vielen Zweigen und Blättern besetzet ist. Die Blätter sitzen wechselsweise ohne Stiel mit dem breiten Ende an dem Stängel und den Zweigen, und laufen gleichsam, doch nicht sehr merklich, an demselben herunter, haben einen breiten und großen Umfang, endigen sich mit einer schmalen Spitze, sind am Rande völlig ganz, oder etwas wellenförmig, auf beyden Flächen haaricht und klebricht anzufühlen, in der Länge nach unterwärts mit einem starken Nerven versehen. Die obern Blätter werden immer kleiner, schmäler und spitziger. Der obere Theil des Stängels, und der, aus dem Blattwinkel abgehenden Aeste, vertheilet sich in besondere Stiele, an welchen viele Blumen sitzen. Die Einschnitte des Kelchs sind spitzig. Der untere Theil des Blumenblattes stellet eine blaßgrünlichte lange Röhre vor, welche von der Mitte an weiter und röthlich gefärbet wird, und sich mit einem hellrothen und in fünf spitzige Winkel abgetheilten Rande endiget. Die Staubfäden haben niemals einerley Länge, und gemeiniglich ist einer kürzer, als die vier übrigen. Die Blüthzeit fällt in den August und September. Der Saame erlanget bey uns seine völlige Reife. Man unterscheidet die breit- und schmalblättrige Sorte; es ist aber die Nicot. maior angustifolia von der latifolia nur in so fern verschieden, weil die Stöcke in einem guten und wohlgedüngten Boden überhaupt größer werden.

2) Der strauchartige Taback mit spitzigen Blättern und Blumen. Nicotiana fruticosa L. wächst auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung und in China. Ist der vorherstehenden Art fast ganz ähnlich, und vielleicht auch nur eine Abänderung davon, zumal wenn es wahr seyn sollte, daß jene auch mehrere Jahre ausdauret. Wir haben Saamen aus Straßburg unter dem Namen Nicot. fruticosa erhalten, die daraus erzogenen Stöcke aber waren der ersten Art völlig ähnlich, und dauerten auch nur einen Sommer aus. Nach Hrn. Millers und Linne's Angeben sollen die Stängel ausdauren, die Blätter schmäler, lanzetartig, und ganz kurz gestielet seyn, und doch auch den Stängel umfassen.

3) Türkischer Taback mit eyförmigen stumpfen Blättern und Blumen. Kleiner Taback. Gemeiner

meiner Englischer Taback, Baurentaback; auch nach dem Hrn. v. Linne' Nicotiana rustica, obgleich die erste Art, wenigstens jetzo und in Deutschland, viel gemeiner, als diese ist. Nicotiana minor. Das Vaterland ist gleichfalls Amerika, auch die Wurzel jährig und die ganze Pflanze klebricht anzufühlen. Der Stängel mit den Zweigen erreichet nicht leicht über drey Fuß Höhe. Die Blätter sind wechselsweise gestellet, gestielt, eyförmig, nicht viel länger als breit, stumpf, oder doch nur mit einem besondern spitzigen Fortsatze versehen, und völlig ganz. An den einzelnen kleinen Stielgen der Zweige stehen die Blumen. Der Kelch ist rauch, weit, und die Einschnitte sind stumpf. Des blaßgelben oder grünlichten Blumenblattes Röhre ist in Vergleichung mit der ersten Art kurz, uuten enge, und nach oben zu sehr weit; der Rand zeiget fünf stumpfe Einschnitte, welche von den Falten des Randes kaum zu unterscheiden sind. Dieses ist diejenige Art, welche Rivinus als ein besonderes Geschlechte angenommen und solches Petum genannt. Sie blühet den ganzen Sommer über und streuet häufig reifen Saamen aus.

4) Herzblättriger Taback mit stumpfen Blumen. Jungferntaback, wegen seines mehr lieblichen Geschmacks beym Rauchen genannt. Nicot. paniculata L. Peru soll dessen Vaterland seyn. Die ganze Pflanze ist rauch und klebricht anzufühlen; die Wurzel zäserlicht uud jährig, und der Stängel mit den Zweigen zwey bis drey Schuh hoch. Die Blätter stehen wechselsweise auf langen Stielen, sind fast so breit, als lang, mehr herz- als eyförmig, völlig ganz, oberwärts glänzend und einigermaßen bläulicht angelaufen. Die untern Zweige entstehen aus dem Blattwinkel, und oberwärts theilet sich der Stängel selbst in Zweige, bey deren Ursprunge ein kleines, schmales und lanzetförmiges Blättchen stehet. Der Kelch ist klein und tief eingeschnitten; die Röhre des grünlicht gelben Blumenblattes sehr lang, enge, erweitert sich nach und nach, und endiget sich mit einem schmalen platten rundlichen Rande, welcher mehr ganz, als eingeschnitten scheinet; und hierdurch gleichet diese Art der dritten, in Ansehung der Röhre aber der ersten Art. Die Staubfäden erreichen nicht die Mündung, der Griffel aber raget fast über diese hervor. Wenn die Staubbeutel sich geöffnet, zeigen sie oberwärts eine scharfe Spitze, und unterwärts einen breitern ausgehöhlten Boden, womit sie auf dem Staubfaden sitzen. Der Fruchtbalg ist klein und spitzig. Die Blumen stehen rispenförmig,

 und

und da solche nach und nach aufblühen, dauret die Blüthzeit lange. Der Saamen streuet sich häufig aus.

5) Herzblättriger Taback mit baumartigem stechendem Stängel. Brennender Taback. Nicot. vrens L. Diese Art erhält einen hohen, baumartigen Stam̃, welcher mit vielen Stacheln oder steifen Borsten besetzet ist, und wodurch ein Brennen auf der Haut erreget wird, wenn man ihn anrühret; fast wie von der Brennnessel. Die Blätter sind sehr groß, herzförmig, und am Rande eingekerbt. Die Blumen stehen in einseitigen, umgerollten, traubenförmigen Büscheln. Das Blumenblatt ist fast glockenförmig und weißlicht. Das Vaterland ist der südliche Theil von Amerika.

6) Herzblättriger Taback mit unregelmäßigen Blumen. Soldatentaback, weil er von besonderer Stärke seyn soll. Nicot. glutinosa L. Diese Art kommt ursprünglich aus Peru, und gleichet, ehe die Blume sich zeiget, fast der vierten Art, indem die Blätter ebenfalls lang gestielt und herzförmig sind. Auch ist diese Pflanze durchaus ganz dichte mit Haaren besetzet, welche eine klebrichte Feuchtigkeit ausschwitzen, und daher ist diese Eigenschaft hier viel merklicher, als bey der vierten Art. Die Blumen stellen lange, lockere, einseitige Trauben vor. Der obere Einschnitt des fünffach getheilten Kelches ist noch einmal so groß als die andern; das Blumenblatt ist dunkelröthlich, gleichet einigermaßen dem aufgesperrten Rachen eines Thieres und zeiget große, spitzige, aber ungleiche Einschnitte. Die Staubfäden sind nach Art der Lippenblumen aufwärts gerichtet und gebogen. Diese Art erfodert mehr Wärme, und bey einem kühlen Sommer wird der Saame nicht reif.

7) Der kleine Taback mit eyförmigen Wurzelblättern. Nicot. pusilla L. Veracrux ist das Vaterland. Die Stöcke haben nur eyförmige Wurzelblätter, welche stumpf und runzlicht sind. Der Blumenkelch ist sehr kurz. Diese Art wird selten vorkommen.

Außer diesen, unter sich wirklich verschiedenen Arten, werden noch einige andere von den deutschen Schriftstellern angeführet, und mit besondern Zunamen beleget; es sind solche aber entweder nur Spielarten, oder vielmehr die nämlichen, welche wir angeführet haben; aus Unwissenheit werden sie für neue ausgegeben. Die Eintheilung in männlichen und weiblichen Taback beruhet auch auf diesem Grunde, indem alle Stöcke Zwitterblumen tragen.

Daß der Taback, sonderlich die erste Art, schon in alten Zeiten, bey verschiedenen Krankheiten,

ten, vornehmlich bey Heilung der Wunden, bey den Indianern, sonderlich den Einwohnern von Neuspanien, im Gebrauche gewesen, hat schon Monardes berichtet, welcher auch angeführet, wie der gemeine Mann daselbst den Rauch davon durch den Mund und die Nase an sich ziehe, wenn er gleichsam außer sich selbst zu seyn und Träume zu empfinden wünschet, aus welchen er den Ausgang seiner Handlungen zu beurtheilen pfleget. Wie denn auch die heidnischen Priester sich dieser Pflanze bedienen, wenn sie die angebrachten Fragen beantworten sollen, so wie andere dieselbe kauen, um sich des Hungers und Durstes zu entledigen, und was derselbe mehr zum Lobe dieser Pflanze angeführet. Daher auch selbige von vielen, besonders dem Bontekoe, schon für eine Panacee ausgegeben, und von Posthio mit einem Sinngedichte beehret und darinnen wegen ihrer herrlichen Tugenden über alle Pflanzen gesetzet worden. Es lautet also:

Nulla salutifero se comparat herba Tabaco
Viribus, his omnes exsuperat reliquas.

Andere hingegen haben den Gebrauch des Tabacks gänzlich verworfen, und sogar einige Regenten, als nach Olearii Berichte der Russische Kaiser und der Großsultan Amurath der IVte in ihren Ländern die Einfuhre und Gebrauch desselben durch öffentliche Befehle verboten. Von dem Schaden, welcher aus dem Misbrauche des Tabacks zu entstehen pfleget, hat Simon Pauli in einer besondern Schrift gehandelt, zu welchem und andern Schriftstellern, welche von dem Taback besonders geschrieben, als dem Magnenus, Everartus, Jacob dem ersten Könige in England, Nicandern und andern wir den geneigten Leser verweisen. Herr Gmelin in der Geschichte der Pflanzengifte hat ein langes Verzeichniß von Schriften gegeben, welche vom Taback handeln. Der Misbrauch aber soll den rechten Gebrauch nicht vertreiben. Der Taback hat einen scharfen, flüchtigen und einigermaßen ekelhaften Geruch und Geschmack, und eine betäubende, aber auch zugleich reizende, zertheilende und reinigende Kraft; daher derselbe auf verschiedene Art nützlich zu gebrauchen ist. Bey denjenigen, welche des Gebrauches mit dem Rauchen ungewohnet sind, wird Erbrechen, Stuhlgang und Tummheit im Kopfe erreget, die aber daran gewohnet sind, empfinden diese Wirkungen nicht weiter und rauchen solchen entweder ohne alle merkliche Veränderung, oder werden nur täglich zur Oeffnung des Leibes gereizet. Es wird auch dadurch viel Schleim abgeführet,

und indem die Drüsen des Mundes und Schlundes sich reinigen, werden auch dadurch die Flüsse am Kopfe, Zahn- und Kopfschmerzen und triefende Augen geheilet. Zur Pestzeit, und bey andern ansteckenden Krankheiten ist der Tabacksrauch ein vortreffliches Verwahrungsmittel, und Diemerbröck behauptet, wie er von der Pest angestecket, bloß dadurch wiederum dieses Giftes entlediget worden. Schaden kann der Tabackrauch, indem durch die starke Ausführung des Speichels der Körper überhaupt viele Säfte verlieret und dem Magen ein großer Theil der Auflösungsmittel benommen, mithin die Verdauung der Speisen vermindert, und der Körper ausgezehret wird. Daher will man das Rauchen kurz vor und gleich nach der Mahlzeit besonders für schädlich ausgeben. Ist man vor der Mahlzeit an einem unreinen Orte, sonderlich in Krankenstuben gewesen, wo Blatter- oder venerische, oder andere Patienten liegen, bey welchen etwas ansteckendes zu befürchten ist, soll man billig eine Ausnahme machen, und lieber zuvor durch das Rauchen den Speichel auswerfen, als den inficirten mit den Speisen hinterschlucken. Durch das Rauchen leiden die Zähne und durch das brandichte Oel werden solche nicht allein schwarz, sondern auch das Zahnfleisch leicht zu scorbutischen Fehlern geschickt gemachet. Ob auch bey denjenigen, welche das Rauchen gewohnet sind, die Nerven dadurch geschwächet werden, wollen wir zwar nicht bestimmen, doch wollten wir dieses eher verneinen, als bejahen; wie wir denn auch nicht glauben, daß dadurch allein ein Lungengeschwüre erzeuget werden könne, wie in dem Schlesischen Arzt S. 154 vorgegeben wird. Daß aber dieser Rauch bey denjenigen, welche dessen nicht gewohnet sind, gefährliche Folgen nach sich ziehen, und wohl wahr seyn könne, was Borellus, Hellwig und andre davon aufgezeichnet haben, wollen wir gern zugeben. So berichtet unter andern Hellwig in seinen Obseruat. wie zwey Brüder, von denen der eine siebzehn, der andere achtzehn Pfeifen gerauchet, doch meldet er nicht, wie groß diese gewesen, darnieder gefallen, als ob sie vom Schlage gerühret worden, und der eine alsbald und der andere nach zwey Stunden gestorben. Weil das Tabackrauchen eine so gewöhnliche Sache ist, wollen wir noch überhaupt anmerken, unter welchen Umständen solches schädlich oder nützlich seyn könne. Diejenigen Personen, welche einen trocknen Körper haben, deren Lungen sehr schwach, oder sonst fehlerhaft und zum Blutspeyen geneigt sind, und bey dem Rauchen

viel Speichel auswerfen, dabey aber zugleich sehr wenig trinken, sollen gar nicht, oder wenig rauchen. Diejenigen hingegen, deren Körper schwammicht und mit vielen Säften versehen ist, welche nicht viel ausspucken, eine gute Brust haben, und sehr zu Flüssen geneigt sind, können sich des Rauchens öfterer bedienen. Dieses kann auch bey denjenigen statt finden, welche beständig auf, oder um das Wasser sind, oder in einer feuchten und faulichten Luft leben. Denjenigen, welche unter einer káltern Himmelsgegend wohnen, ist der Rauch zuträglicher, als denjenigen, die sich in einem warmen und trocknen Lande aufhalten. Ob es besser sey früh, oder Abends zu rauchen, möchte wohl gleichgültig scheinen. Vornehmlich aber empfehlen wir solches früh Morgens denjenigen, welche zur Verstopfung des Leibes geneigt sind. Die Oeffnung des Leibes wird dadurch gewiß befördert, wenn man diesen Reiz nur nicht vernachläßiget. Wer viel Taback rauchet, soll keinen starken wählen. Dieser kann eher, als schwacher schaden. Eine Haupttugend des Tabacks ist, wenn er leicht ist und gut brennet. Kann das dritte auch statt finden, nämlich daß er angenehm riechet, ist es desto besser.

Die zweyte, aber bey uns nicht sonderlich, bey den Engländern aber mehr gewöhnliche Art, den Taback zu gebrauchen, bestehet darinnen, solchen zu kauen. Da aber die Wirkungen hierbey fast mit dem Rauchen übereinkommen, wollen wir davon nichts weiter angeben, sondern lieber von der fast allgemeinen Mode, den Taback, als ein mehr, oder weniger feines Pulver, in die Nase zu ziehen, einiges anmerken, zumal gewiß noch mehr geschnupfet, als gerauchet wird. Dieses unterläßt man doch zu gewissen Zeiten und an gewissen Oertern, aber das Schnupfen geschiehet in der Kirche, auf der Gasse, wohl des Nachts im Bette, mit einem Worte, ohne Unterlaß, und wenn man berechnen könnte, wie viel in einer Stadt jährlich Rauch- und Schnupftaback verbrauchet wird, dürfte des letztern Summe gewiß des erstern übersteigen, besonders in den neuern Zeiten, da auch der Tagelöhner seine Dose im Schubsacke führet und durch ein Priechen sich seine Arbeit zu erleichtern suchet. Der Raucher empfindet zwar auch, wenn er ein freyes Geständniß von sich geben soll, von dem durch das Feuer erzeugten und in dem Rauche los gemachten brandichten Oele keinen lieblichen Geschmack, oder andere besondere Annehmlichkeit; es ist aber vielleicht noch thörichter, sich eines Krautes zum Schnupfen zu bedienen, welches wenig, oder gar

keine Vorzüge, oder gute Eigenschaften zu demjenigen hat, wozu man es brauchet. Sein Geruch kann es unmöglich empfehlen, seine Farbe ist der Reinlichkeit zuwider, und seine guten Wirkungen auf die Gesundheit sind sehr mittelmäßig, sein schädlicher Einfluß aber auf dieselbe ist desto ansehnlicher. Der Geruch wird öfters von andern beygemischten Sachen entlehnet, wodurch der Gebrauch noch schädlicher werden kann. Dahin gehöret sonderlich der Salmiak und andere flüchtige Spiritus und Oele. Wenn man ihn selten und sparsam gebrauchet, kann solcher beym Stockschnupfen und daher entstehenden Kopfschmerzen, auch andern dergleichen Zufällen, welche sonderlich von einem mehrern Zuflusse wäßrichter und stockender Feuchtigkeiten abhangen, nützlich seyn; durch den häufigen Gebrauch aber schadet er theils durch seinen Reiz, wodurch die Nerven in der Nase endlich stumpf und unempfindlich gemachet werden, und der Geruch verschwindet; theils werden endlich die Oeffnungen der Gefäße und Drüsen in der Nase verstopfet und dadurch eine Trockenheit verursachet. Ob diese schädlichen Wirkungen durch die Nerven der Nase sich bis in das Gehirn ausdehnen können, scheinet uns zweifelhaft, gewisser ist es, daß der feinste Theil dieses Pulvers durch die Nase in die Lunge, ja vielleicht auch in den Magen selbst geführet werden und daselbst schädliche Folgen verursachen könne. Unser Hr. Hofrath Triller hat ein merkwürdiges Beyspiel aufgezeichnet von einem Manne, welcher überaus viel Spaniol gebrauchet, und endlich einen großen Ballen von dergleichen zusammengekleisterten Taback ausgebrochen. Die Aerzte bedienen sich des Tabacks selten innerlich, wohl aber öfterer äußerlich auf verschiedene Weise, sonderlich in Clystieren und Umschlägen. Die Clystiere werden entweder aus dem, mit Taback abgekochten Tranke gemacht, oder es wird der Rauch davon durch ein besonderes hierzu eingerichtetes Instrument in den Mastdarm gebracht. Beyde Arten leisten bey den hartnäckigsten Verstopfungen des Leibes, Schmerzen der Gedärme, Windsucht und andern dergleichen Krankheiten vortreffliche Dienste; doch ist dabey alle Vorsicht zu gebrauchen, auch ohne dringende Noth dergleichen nicht anzurathen. Der Rauch, sonderlich vom schwarzen Taback, ist den Augen nützlich; und wer blöde, oder näßende Augen hat, wird davon die beste Wirkung empfinden. Aus Tabacksblättern mit Essig einen Umschlag gemachet, soll die Verhärtungen des Unterleibes zertheilen, und der mit Wasser abgekochte Trank die

alten

alten offenen Schäden reinigen und das Ungezieſer, ſo äußerlich an dem Körper ſich aufhält, tödten. Die Lappländer gebrauchen, wie Hr. v. Linne' anführet, das Tabacksöl innerlich bey der Krampfcolik, wie denn auch der mit Zucker vermiſchte Trank, oder Syrup bey Bruſtbeſchwerungen empfohlen wird. Den ausgepreßten Saft von Blättern mit Maybutter vermiſchet, zu einer Salbe eingekochet, und äußerlich auf die Augenlieder geſchmieret, hat Hörnung als ein bewährtes Augenmittel empfohlen, und die Eſſenz davon bey der Krätze Ludovici angeprieſen. Der Rauch von dem angebrannten Kraute iſt ein treffliches Mittel wider die Kornwürmer; und wenn ſolcher durch eine umgekehrte Pfeiffe in das Ohr eines Schafes geblaſen wird, ſollen die daſelbſt ſich öfters aufhaltenden Maden und Würmer getödtet werden. Die Aſche des Krautes ſoll auch gut ſeyn, wenn man ſie den Schaafen unter dem Salze zu lecken giebt, weil ſie die Verdauung befördert und das Blut reiniget; vornehmlich wirkſam ſoll ſich ſelbige gegen die Egelſchnecken der Schaafe beweiſen. Sie ſoll auch ein gutes abführendes und reinigendes Mittel für die Pferde ſeyn, wenn man ſie zuweilen auf das Futter ſtreuet. Man kann auch dadurch die Gänſe vor derjenigen Krankheit verwahren, die im Frühlinge unter ihnen ſehr gemein iſt; man giebt ihnen nämlich, ſo oft ſie von der Weide zurückkommen, geſtampfte Diſteln, Trebern, und ein wenig Gerſtenſchrot in beſondern Trögen, und wöchentlich ſtreuet man ihnen drey- bis viermal von dieſer Aſche darauf, und fährt damit bis zur Erndte fort. Sie iſt auch gut gegen die Erdflöhe und Läuſe auf den Nelken zu gebrauchen. Sie giebt ein ſchönes, dunkelgrünes und durch Zuſatz mit Pottaſche ein hellgrünes Glas. Man kann auch dergleichen nützliche Aſche aus den ſonſt unnützen Stängeln bereiten. Die dritte Art ſoll in ihren Wirkungen ſchwächer als die erſte ſeyn, und die vierte noch viel gelinder wirken; die ſechſte aber, nach des Hrn. v. Linne' Vermuthung, alle übrigen an Stärke übertreffen.

Die Arten des Tabacks werden nicht allein in den Gärten unterhalten, ſondern auch die erſte und dritte, doch vornehmlich die erſte auf den Aeckern gebauet. Wer dergleichen Pflanzen nur der Abwechſelung wegen in den Gärten unterhält, und weiter keinen Nutzen davon, als jährlich wieder reifen Saamen verlanget, bedarf keines Unterrichts. Man ſtreuet den Saamen im Frühjahre auf das Miſtbeet, oder auf eine wohl umgegrabene und fruchtba-

re Rabatte, doch also, daß selbiger nicht tief zu liegen komme, indem der Saame sehr klein ist. Jemehr Wärme die Stöcke genießen, je fleißiger man sie bey einfallender trockner Witterung begießt, und je besser der Boden ist, worin sie stehen, jemehr Wachsthum werden sie zeigen, und je mehr reifen Saamen liefern. Der Fruchtbalg springt auf und der Saame fällt leicht aus, daher man mit dem Einsammlen nicht zu lange warten soll. Wer aber aus dem Anbaue des Tabacks seinen Gewinnst suchet, mehr auf die Blätter als den Saamen sieht, und diese zum Gebrauche sammlen will, muß mehr Aufmerksamkeit und Mühe anwenden.

Man giebt zwar vor, wie der Taback auf dürren Sand-, und andern unfruchtbaren Feldern könne erbauet werden, wenn aber diese nicht durch gehörige Düngung vorbereitet und fruchtbar gemachet worden, dürfte die Erndte gar schlecht ausfallen. In einem festen und leimichten Boden wird der Taback selten gut gedeyhen. Ein tragbares Sandfeld ist das schicklichste, und weil der Acker, worauf Taback gewachsen, wegen der damit verbundenen Arbeit locker und rein gemachet wird, pfleget man gemeiniglich solchen das folgende Jahr mit Roggen zu bestellen. Daher leicht folget, daß ein Boden, welcher vor sich zum Roggenbaue nicht tauget, weil er keine Kraft in sich hat, auch nothwendig müsse gedünget werden, wenn solcher Taback tragen soll. Steht es in unser Willkühr, wählet man dazu solche Aecker, welche gegen den Mittag etwas hoch liegen, und vor Sturm- und Mitternachtswinden einigen Schutz haben, indem eine mehrere Wärme gar vieles zum Wachsthum beyträgt. Ehe man aber den Taback in das freye Feld bringt und pflanzet, muß man zuvor die Saat gehörig vornehmen. Am besten geschieht dieses auf einem Mistbeete, und je früher solches geschehen kann, je besser ist es; doch muß die Auspflanzung nicht eher geschehen, als bis die Nachtfröste gänzlich vorüber. Es sind die Tabackspflänzchen zärtlich, und behalten immer etwas von ihrer natürlichen Eigenschaft, oder dem wärmern Vaterlande an sich. Wer kein Mistbeet hat, kann auch den Saamen in ein Grabeland ausstreuen, und dieses mit Reisig bedecken, um die Kälte einigermaßen davon abzuhalten. Wir haben schon erinnert, daß der Saame nur flach ausgestreuet, nicht untergeackert, sondern ganz wenig mit Erde bedecket werden soll. Der Saame geht ohngefähr nach zehn oder zwölf Tagen auf. Das Unkraut, welches zugleich mit aufgeht, soll man fleißig ausjäten,

dami t

damit die jungen Pflänzchen nicht ersticken. Unterdessen daß diese die erforderliche Stärke erlangen, wird der Acker, worauf solche zu stehen kommen sollen, gehörig, und wie ein anderer Krautacker zugerichtet, doch theilet man solche lieber in schmale, als breite Rücken. Wenn die Pflanzen das vierte oder fünfte Blatt getrieben, sind sie zur Verpflanzung am schicklichsten. Was sonst bey andern Verpflanzungen zu beobachten, ist auch hier wahrzunehmen. Die Pflanzen werden reihenweise und etwa eine Elle weit auseinander gesetzet, sowohl, damit sie selbst zum Wachsthum, als auch diejenigen hinlänglichen Raum haben, welche die Stöcke bearbeiten sollen. Sobald die Pflanzen zu schossen anfangen, bricht man die beyden untersten Stängelblätter, welche ohnedem zu nichts nutzen, und wenn sie stehen bleiben, leicht zur Fäulniß der Pflanze Gelegenheit geben würden, gänzlich ab, und schreitet zur Hacke. Man pfleget aber den Taback gewöhnlichermaßen nicht so, wie das Kraut reihenweise, sondern in Haufen zu hacken, indem man um jede Pflanze die Erde aufwirft. Weil auch sowohl zu Tilgung des dazwischen wachsenden Unkrautes, als auch, und insonderheit das Land locker zu erhalten, die Behackung zu zwey- oder dreymalen wiederholet werden muß, so wird die Pflanze, welche alsdenn ohnedem noch nicht hoch ist, zum erstenmale nicht so gar hoch angehäufelt, als welches man in der andern und dritten Hacke nachholet, damit der Pflanze immer frisches Erdreich zugeführet werde. In einem lockern Boden pflegen einige das Behacken nicht so oft zu wiederholen. Wenn an den Stöcken die Nebenzweige auszutreiben anfangen, soll man fleißig Obsicht haben und solche abbrechen, damit den Blättern nicht soviel Nahrung entzogen, sondern diese recht groß und ansehnlich werden mögen. Einige pflegen auch die obern Blätter am Stängel selbst, weil solche klein sind, abzupflücken, und solche, wie auch die jungen Zweige, Geitz zu nennen, weil sie den andern die Säfte entziehen. Zuletzt, und wenn die Pflanze ihr Wachsthum zu endigen scheint, bricht man auch den Wipfel ab, damit solcher nicht Blumen und Früchte trage, und läßt, um Saamen zu erhalten, nur einige Stöcke ungestöhrt ihr völliges Wachsthum endigen. Nun erfolget das Abblatten. Wenn die Pflanzen auf guten Boden stehen, und die Witterung gut gewesen, kann man schon in der vierten und fünften Woche, nach der Verpflanzung, damit den Anfang machen und die untersten drey oder vier Blätter,

ter, welche jedoch, wegen des an sich genommenen Erdgeschmackes, die schlechtesten sind, und von rechtswegen als Erd- oder Sandguth besonders verarbeitet werden müssen,; abbrechen, oder auch so lange stehen lassen, bis sie gelb sind und von selbst abfallen. Nach und nach gelangen die höhern, als die besten, auch zu ihrer Vollkommenheit, und werden von Zeit zu Zeit, wenn man sieht, daß sie anfangen bräunlicht, und an den Spitzen und Rändern gleichsam spröde zu werden, abgeblattet, dergestalt, daß um Bartholomäi oder höchstens Egidi die ganze Abblattung geendiget sey. Wollte man die Blätter zu zeitig und gleichsam noch unreif abnehmen, würde man daraus eine sehr schlechte Sorte Tabak erhalten. Die entblößten Stängel kann man stehen lassen, oder auch trocknen und verbrennen. Gewinnsüchtige sammlen auch diese, trocknen sie, und gebrauchen solche zum Schnupftaback. Wenn die Blätter abgebrochen sind, werden sie entweder aufgerichtet, an der Wand übereinander angelehnet, oder, welches besser ist, in große runde Scheiben, etwa eine halbe Elle dicke aufeinander geleget, damit sie sich durchhitzen und abschwitzen mögen; welches nach Beschaffenheit der Witterung in sechs oder acht Tagen geschieht. Dadurch verlieren sie vieles von ihrem rohen Wesen, bekommen eine gelbe Farbe, werden zäher und fester, und zum Spinnen desto geschickter. Man hat aber wohl Achtung zu geben, daß sie nicht zu lange schwitzen, schwarz werden und gar verderben. Wenn sie nur anfangen gelbe Flecke zu bekommen, so ist es Zeit, sie aufzuheben, an starke Fäden anzureihen, und an die Luft, doch im Schatten und Trocknen, aufzuhängen, bis sie vollkommen trocken und dürre geworden. Und also können sie hernach eine geraume Zeit an einem trocknen Orte aufbehalten werden. Sollen sie verarbeitet werden, pfleget man sie mit Wasser wieder anzufeuchten, oder lieber einige Tage in einen feuchten Keller zu legen, um zum Spinnen geschickter zu machen.

Die Zurichtung der Blätter zu Kaufmannsgute betreffend, so werden solche von den so genannten Tabacksfabrikanten zu zweyerley Absichten, nämlich zum Rauchen und Schnupfen, zubereitet. Die Art der Zubereitung ist hierbey das vornehmste, weil vermittelst derselben schlechter Taback sehr verbessert werden kann. Es läßt sich aber hiervon nichts besonderes angeben, indem die Zubereitungen gar sehr verschieden sind. Es werden solche vornehmlich eingeweichet und mit allerley Arten von Säften angefeuch-

feuchtet oder gebeizet, und dadurch derselbe in eine bessere Beschaffenheit gebracht. Die Gattungen des Tabacks, wie solcher zum Gebrauche verkaufet wird, sind sehr verschieden. Die erste und allgemeine Sorte ist der Blättertaback, da nämlich die getrockneten Blätter nur auf einander geleget werden. Aus dieser verfertiget man vielerley andere Arten, die in Ansehung des Gebrauchs, zu welchem sie bestimmet sind, oder der Art, wie sie zugerichtet oder eingepacket sind, ingleichen der Farbe, die sie haben, ferner des Fabricantens, der sie gemacht hat, wie auch des Zeichens, welches sie führen, und endlich des Landes und Ortes, wo sie gezeuget oder gemachet sind, verschiedene Namen erhalten. In Ansehung des Gebrauchs hat man Rauch- und Schnupftaback, doch wird der erste, sonderlich von Matrosen und Soldaten, auch gekauet. Der Rauchtaback ist wieder verschieden, als Blätter- und gesponnener, oder Rolltaback; theils gelber, theils brauner, theils schwarzer; feiner geschnittener, und dieser wieder theils Brief- theils Packettaback. Der Schnupftaback ist entweder pures Tabackspulver, ohne einigen Zusatz, oder vermischtes und auf allerhand Art angemachtes Tabackspulver, oder auch solches feines Schnupfpulver, zu welchem gar kein rechter Taback genommen, sondern aus andern Kräutern zusammengesetzet, und daher uneigentlich Schnupftaback genannt wird. Von dem puren Schnupftabacke, welcher ohne allen Zusatz seyn sollte, sind der Spanische und Portugiesische die beyden vornehmsten Sorten. Der Spanische wird aus denen, in dem Spanischen Amerika gewachsenen Tabacksblättern, ohne einigen Zusatz bereitet, und in blechernen oder bleyernen Büchsen versendet. Es ist dieser von Farbe rothgelblichbraun, und auch unter dem Namen Tabaco de Seville bekannt. Der wahre Portugiesische, den die Portugiesen aus Brasilien bringen, ist olivenfärbig und wird aus den Brasilientabacksblättern gemachet. Die Betrüger verfälschen ihn mit gedörrtem und fein geriebenem Kuhmiste. In Ansehung der Art, wie der Taback zugerichtet wird, hat man 1) gesponnenen, oder Rolltaback, welcher nach Verschiedenheit seiner Dicke, Gestalt, u. s. f. mancherley Zunamen erhält. Stangentaback, oder Carotte, nennt man eine Stange Taback, oder dicht an einander gelegte, zusammengerollte und mit Bindfaden umwickelte Blätter, damit solche geraspelt und zu Schnupftaback gemacht werden können. Es werden aber auch Carotten von Virginischem Taback gemachet, die aber nicht um-

umwunden sind, und die Gestalt eines langen Kegels, oder der Wurzel von Mohrüben haben, daher auch der Name gekommen. Cigales oder Cigarros ist eine besondere Sorte Taback, welche gemeiniglich aus Cuba kömmt, und ohne Pfeifen geraucher wird; es sind ungesponnene Blätter, die wie Blasenröhre zusammengerollt und am Ende angezündet werden. Ferner 2) geschnittenen oder gekerbten Taback, 3) granirten, 4) Rapee, und 5) ganz fein gepülverten Taback, auch 6) Tabackskleyen, mit welchem Namen man denjenigen Taback beleget, welcher übrig bleibt, nachdem die vorhergehende Gattung durchgesiebet worden. Die letzten vier Sorten sind Gattungen vom Schnupftaback. Die Art, wie der Taback eingepacket ist, giebt auch zu verschiedenen Benennungen Anlaß. Also nennt man 1) Knaster oder Kanaster, besser Canastertaback, denjenigen trockenen und an Farbe dunkelbraunen, gesponnenen Taback, der aus dem Spanischen Amerika in Körben von Riet, oder geschältem Spanischen Rohre nach Europa gebracht wird. Diese Körbe werden von den Spaniern Canaster genannt. Es wird aber vieler für Canastertaback ausgegeben, welcher Amerika nicht gesehen hat. 2) Gepreßtes Küstengut. Dieser gesponnene und mit Olitäten gemachte Taback ist schwarz, wird in Holland und Deutschland zubereitet und in Küsten eingepreßt verführet. 3) Packet- oder Päckchentaback, ist geschnittener Rauchtaback, der in kleinen Packeten von $\frac{1}{4}$, $\frac{1}{2}$ bis 1 Pfund, eingepackt verkaufet wird. 4) Brieftaback, ist dem vorigen gleich, nur sind die Packetchen kleiner. In Ansehung der Farbe, welche der Taback äußerlich hat, unterscheidet man gelben, braunen und schwarzen. Der letzte hat seine Farbe von den zugesetzten Sachen. Man nimmt zu dem schwarzen die besten, aber nicht ausgetrockneten Blätter, und vermischet damit Pflaumenbrühe, Syrup und andere dergleichen Sachen. In Ansehung des Fabrikantens erhält zuweilen auch der Taback eigene Namen, wie z. E. der Zapfenberger, führet den Namen von einem Manne, Zapfenberger genannt, welcher solchen zubereitete. Von dem aufgedrückten Zeichen heißt solcher Creutz- Königs- Sonnentaback. In Ansehung des Ortes, wo der Taback erzeuget oder zubereitet worden, erhält solcher billig seine Beynamen, indem wegen der verschiedenen Güte des Erdbodens und der Verschiedenheit der Himmelsgegend, auch wegen der Sorgfalt, mit welcher der Taback gewärtet wird, immer ein Land bessern hervorbringt, als das andere, und

an einem Orte immer aufrichtiger und besser damit zu Werke gegangen wird, als an dem andern. Unter den Ländern, wo Taback gebauet wird, ist Amerika vorzüglich zu nennen, dieweil nicht allein solcher daher abstammet, sondern auch in verschiedenen Provinzen, als Neuspanien, Virginien, Mariland, Brasilien und den Antillischen Inseln noch jetzo häufig gebauet und nach Europa verführet wird. Aus dem Spanischen Amerika erhält man sonderlich den so genannten Varinas, oder Varin- oder Varienstaback, welcher unter allen Sorten des Kanastertabacks ehedem für den besten gehalten worden. Er hat seinen Namen von dem auf der Küste des festen Landes in dem Spanischen Amerika, nahe bey der Stadt Comana gelegenem Dorfe Varinas. Nächst diesem behält der Virginische Taback, wegen seines reinen und lieblichen Geschmacks, den Preis. Der Brasilische wird etwa einen Finger dicke gesponnen, und bey dem Spinnen mit einer, aus ausgepreßtem Tabackssafte, Seewasser, den Blättern und der Frucht des Brasilienholzes, verschiedenen wohlriechenden Gummi und schwarzen Syrup, zur honigdicken eingekochten Brühe, angefeuchtet, wovon er auswendig eine schwarze Farbe bekömmt, und in großen, wohl hundert Pfund wiegenden Rollen, die in Leder oder so genannten Surons eingepacket sind, versendet. Was den Taback von den Antillischen Inseln anbelanget, so sind davon insonderheit der Martiniquische, der Portorico, und der St. Domingotaback bekannt. Der Martiniquische ist, wie der Brasilianische, ein gesponnener und mit einer Brühe angemachter, schwarzer Taback, ist aber schlechter und von dünnerm Gespinnste, als jener; die Rollen sind lang und schmal, und wiegen etwa dreyßig bis vierzig Pfund. Die Insel Portorico bringt vielen und guten Taback hervor, welcher unter diesem Namen in Rollen, von einem dünnen, ohngefähr fingersdicken Gespinnste verführet, und wegen seiner Lieblichkeit geachtet wird. In Ostindien hat man zu Anfange des siebenzehenten Jahrhunderts Taback zu bauen angefangen, wie Thebesius in seiner Nachricht vom Taback angiebt. Der so genannte Türkische Taback kömmt aus Amerika, der Levante, von den Küsten in Griechenland, und aus den Inseln des griechischen Archipelagus, in kleinen, wachsgelben Blättern, die büschelweise zusammengebunden sind. Er hat einen lieblichen Geruch, ist aber sehr stark. Unter dem Namen des türkischen Tabacks wird auch der Walachische verkaufet, welcher aber schlechter und wohlfeiler ist. Er besteht in großen, schwarzbraunen,

nen Blättern, die ebenfalls büschelweise zusammengebunden sind. In Europa sind viele Länder, wegen des Tabacksbaues berühmt. Der Französische ist nicht sonderlich bekannt, wenn man nicht den Straßburger dahin rechnen wollte, welcher in kleinen Stangen von verschiedener Dicke und Länge gesponnen, und sonderlich zu Verfertigung des Rapeetabacks verbrauchet wird. In Holland wird vornehmlich um Amersfort viel Taback gebauet, welcher theils in Blättern, unter dem Namen holländisch Blatt, theils aber auch in Rollen, theils geschnitten verkaufet wird. In Deutschland ist sonderlich der Bremertaback bekannt, welcher mehrentheils geschnitten in Packeten und Briefen verkaufet wird. Der Hanauer wird meistentheils in Rollen verkaufet. Andere Oerter übergehen wir, indem anjetzo der Anbau in Deutschland fast allgemein gemachet worden. Die Gattungen und Namen des Schnupftabacks sind noch weit zahlreicher als des Rauchtabacks. Die vier Hauptsorten haben wir bereits angeführet, und unter diese lassen sich füglich alle andere bringen, welche theils von dem Orte, theils von dem Geruche benannt werden. Oefters kann man von dem Namen gar keinen Grund angeben. Wir wollen einige anführen. Der Sevilische ist ein sehr feiner Schnupftaback, von rothbrauner Farbe, der hochgeachtet und eigentlich aus dem kleinen Flecken Santo Spirito, desgleichen aus der kleinen Stadt Trinidad auf der Insel Cuba gebracht wird. Der Havanataback hat seinen Namen von der Stadt Havana auf der Insel Cuba gelegen. Er ist beynahe dem Sevilischen gleich, und weil die Spanier mit beyden Arten den Handel allein treiben, werden solche insgemein Spanischer Schnupftaback, oder Spaniol genannt. Der Casco- oder Cuscotaback ist ebenfalls ein ganz feiner Schnupftaback von blaßgelber Farbe, welcher seinen Namen von der Stadt Cusco in dem südlichen Amerika führet. Der Schnupftaback von Maltha ist ein granirter Schnupftaback, dergleichen auch an verschiedenen andern Orten in Italien gemachet wird. Der Duynkircher Saint Omer wird für den besten unter dem so genannten Rapeetaback gehalten. Neroli, Cedro, Frangipani, Pongibon, Tonco, Hauptpulver, u. s. f. sind lauter Gattungen von Schnupftaback, die mit allerhand Oelen und wohlriechenden Kräutern angemachet und zusammengesetzet sind. Gleicherweise kann man auch den Rauchtaback mehr medicinisch einrichten, und allerhand Kräuter damit vermischen. Der Taback, den Herr Ellis bey sich geführet und

geraucht, soll, nach Herrn Kalms Berichte, stark mit Anies vermischet gewesen seyn, und dadurch einen angenehmen Geruch erhalten haben. Wenn man in eine gestopfte Pfeife ein Stückchen Cascarilrinde stecket, wird dadurch der Tabacksgeruch ungemein lieblich ausfallen. Die Künste, oder vielmehr Betrügereyen, sonderlich die geheimen, die Menge, Stärke und Güte des Tabacks, vornehmlich des Schnupftabacks zu vermehren, sind gewiß heut zu Tage aufs höchste gestiegen, dadurch aber auch öfters die Wirkung desselben verändert worden, daher man alles wohl untersuchen soll, um die guten und schädlichen Eigenschaften so viel möglich zu erkennen, und den Gebrauch gehörig zu beurtheilen.

Tackpype.

Tabackpype der Brasilianer, Petimbuaba, Marcgrav, p. 148. eine Art der Nadelfische, the Tabaccopipe-Fish des Catesby, p. et tab. XVII. Fistularia, Linn. gen. 179. Müllers Pfeifenfische, Solenostomus, 5. ein Röhr-Hohlschnauze des Kleins. s. dies. uns. Artik. B. VII. S. 194. allwo des Catesby Beschreibung, S. 195. und das Linnäisch-Müllerische Geschlecht, Pfeifenfische, S. 196. mit angebracht worden.

Tabackspfeife.

S. Spindelschnecke.

Tabacksröhrchenholz.

S. Heckenkirsche.

Tabarre.

Tabarre, auch Tabelle, wird bey den Preußen eine Karpfenart, die Diebel, Dobula, Dobula Cyprinus, Linn. gen. 189. sp. 13. genannt; Wulff, Ichthyolog. p. 45. no. 58. s. uns. Art. Karpfen, B. IV. S. 406.

Tabelke.

S. Pappelbaum.

Tabernämontane.

Jacob Theodor, von seiner Vaterstadt, Bergzabern, gemeiniglich Tabernämontan genannt, hat zu Ende des sechzehnten Jahrhunderts sein bekanntes deutsches Kräuterbuch herauszugeben angefangen, und dadurch unter den Kräuterlehrern damaliger Zeiten einen wichtigen Platz erhalten. Plümier widmete daher auch dessen Andenken ein Pflanzengeschlechte, welches bis hieher unverändert beybehalten worden. Die Blume ist, ehe sie sich öffnet, schief mit der Bewegung der Sonne zusammengedreht. Der kleine Kelch ist in fünf spitzige Einschnitte getheilet. Des trichterförmigen Blumenblattes Röhre ist lang, und der platte Rand zeiget fünf stumpfe, schiefe Lappen. An der Röhre sitzen fünf kurze Staubfäden. Um den Fruchtkeim stehen fünf gespal-

tene Drüsen. Der Griffel trägt einen knopfförmigen Staubweg. Die Frucht besteht aus zwo Schoten, welche ausgebreitet stehen, bäuchicht zugespitzt und einfächericht sind, der Länge nach auf einer Seite sich öffnen, und viele längliche, stumpfe, runzlichte Saamen enthalten; diese liegen in einem markichten Wesen über einander. Herr von Linné führet sechs Arten an.

1) Die Tabernämontane mit eyförmigen, spitzigen, wellenförmigen Blättern. Tabernaemontana citrifolia Linn. Hr. Jacquin hat dieses Bäumchen in den Wäldern auf der Insel Martinique gefunden; es enthält in allen Theilen einen milchichten Saft; der Stamm ist gerade, etwa acht Schuh hoch und oberwärts in viele Zweige getheilet; die Blätter stehen einander gegen über, sind eyförmig zugespitzt, wegen der zusammengezogenen Adern wellenförmig, auf der Oberfläche glänzend, und zwar grün, doch so, als wenn der milchichte Saft durchschimmerte; auf jedem Blüthstiele stehen einige weiße Blumen bey einander, welche einen schwachen, aber angenehmen Geruch haben. Die Staubfäden sind in der Röhre des Blumenblattes eingeschlossen. Die Fruchtbälge bleiben immer grün; die Saamen sind braun, und das weiche Mark ist pomeranzenfärbig. Die Franzosen nennen diesen Baum Bois laiteux, oder Milchbaum. Nach Millers Beschreibung ist das Blumenblatt gelb, und der Rand in fünf spitzige Lappen getheilet.

2) Tabernämontane mit eyförmigen, stumpfen Blättern. Tabernaemontana laurifolia L. Herr Jacquin hat diese Art in Domingo und Jamaika angetroffen; sie ist ein gerades, fünf Schuh hohes Bäumchen, mit vielen Zweigen besetzet und einem milchichten Safte erfüllet. Die Blätter stehen einander gegen über und sind eyförmig. Uebrigens gleicht diese Art der vorigen, nur sind die Blumen gelb.

Mit dieser Art wird in der deutschen Ausgabe des Linnäischen Pflanzensystems die Tabernaemontana amygdalifolia des Hrn. Jacquin vereiniget, welche sich von den beyden vorherstehenden besonders dadurch unterscheidet, daß die Staubbeutel über die Blumenröhre hervorragen. Wenn das Bäumchen zu blühen anfängt, hat es gemeiniglich noch keine Blätter.

3) Großblümichte Tabernämontane mit ungleichen Kelcheinschnitten. Tabernaemontana grandiflora Linn. wächst in den Wäldern bey Carthagena; ist ein gerades, acht Schuh hohes, und mit Milch erfülltes Bäumchen, dessen Zweige sich immerfort gabelförmig theilen. Die Blätter

sind

sind einander gegen über gestellet, eyförmig, an beyden Enden schmäler und spitzig, völlig ganz und glänzend. Die gemeinschaftlichen Blüthstiele vertheilen sich einigemal in zween oder drey kleinere, welche mit Blattansätzen versehen sind. Die Blume hat keinen Geruch, und ist, in Vergleichung mit den übrigen Arten, sehr groß. Der Kelch besteht aus fünf weißlichen, flachen Blättchen, welche locker bey einander stehen, und von ungleicher Länge und Gestalt, nämlich die zwey äußerlichen herzförmig und groß, die drey andern länglich und schmal sind. Der Staubweg ist groß und gespalten.

4) Tabernämontane mit unächten Dolden. Tabernaemontana cymosa Linn. wächst in den Wäldern bey Carthagena. Der Stamm ist gerade, und erreichet die Höhe von sechs bis funfzehn Fuß. Die Blätter sind einander gegen über gestellet, eyförmig zugespitzt, und am Rande etwas wellenförmig. Die unächten Blüthdolden stehen am Blätterwinkel, sind groß und dichte, und jede besteht ohngefähr aus vierzig kleinen, schmutzig weißen, oder röthlichen Blumen. Diese haben keinen Geruch. Die Röhre des Blumenblattes ist unten fünfeckicht und bäuchicht, und an diesem erweiterten Theile sitzen die Staubfäden. Die Fruchtbälge sind krumm gebogen, sehr groß, röthlich mit braunen Flecken. Ihr Mark ist pomeranzenfärbig.

4) Baumartige Tabernämontane mit wechselsweise gestellten Blättern. Tabernaemontana alternifolia L. Dieser Baum wird sechs und mehrere Schuh hoch, der Stamm gegen einen Schuh dicke, hat eine braune Rinde und enthält einen milchichten Saft. Die Blätter stehen auf kurzen, dicken Stielen, sind länglich rund und auf der obern Fläche dunkelgrün. Die ganz weißen Blumen haben einen schwachen Geruch. Die Frucht ist länglich rund, dicke, bey der völligen Reife goldgelb, und enthält ein blaßgelbes Mark. Der braune Saame ist mit einem rothen Häutchen bedecket. Das Vaterland ist Ostindien.

6) Krautartige Tabernämontane mit wechselsweise gestellten Blättern. Tabernaemontana Amsonia Linn. Diese Art wächst in Virginien und gleicht mehr einer Staude, als einem Baume, indem der Stängel jährlich abstirbt. Die Blätter sind fast ungestielt, breit, lanzenförmig und ganz glatt. Die Blumen sitzen an dem Ende der Zweige büschelförmig. Die Staubfäden liegen innerhalb der Blumenröhre, und der knopfförmige Staubweg sitzt gleichsam auf einem besondern häutichten Teller. Die Frucht ist

ist lang, walzenförmig, scharf zugespitzt und zurückgebogen.

Die Wartung dieser Pflanzen kann man in Dycks Gartenkunst II Th. 500 S. nachlesen.

Taburonen.

In der Bay von Carthagena sieht man auch viel ungeheuere Taburonen, die den Fischern, und denen, die sonst im Wasser zu thun haben, gefährlich sind; denn sie fallen die Menschen an, wenn sie im Wasser stehen, und fressen sie. — Das Schiffsvolk, welches sich einige Zeit hier aufhält, belustiget sich damit, daß es diese Taburonen, oder Hayen, mit sehr großen Kettenangeln fängt. Weñ es aber auch schon dieselben hernach bezwingt, und tödtet, so hat es doch keinen Nutzen davon: denn das ganze Fleisch ist beynahe lauter Fett. Bey einigen hat man vier Reihen Backzähne gefunden; gemeiniglich aber haben sie, wenn sie nicht zu alt sind, zwo solche Reihen. Ihr Magen ist ein Sammelplatz aller Unreinigkeiten, die aus den Schiffen ausgeworfen, oder in der See gefunden werden. Ich habe in einem das ganze Gerippe eines Hundes gefunden, von welchem er jetzo nur erst die weichsten Theile verdauet hatte. Aus dem Tagebuche des Don Antonio de Ulloa, Samml. A. Reis. B. IX. S. 24. und S. 606. aus Don Juans Rückreise nach Europa, 1745. den 27sten May passirte man die Linie in vier und vierzig Graden gegen Osten von Valparoyso, oder dreyßig Grad, dreyßig Minuten gegen Westen von Paris. Man fieng verschiedene von den vielen Taburonen, die sich in diesen Gegenden finden. Bey einem davon bemerkete man folgendes: da man ihm den Bauch aufgeschnitten, und die Eingeweide, das Herz und die Lunge herausgenommen hatte, so fuhr er wieder in das Wasser. Es war gleich damals eine Windstille, und man konnte daher über eine Viertelstunde lang sehen, wie er sich in der Gegend des Schiffs immer bewegte und herumschwamm, bis man sich endlich zu weit von ihm entfernte, und ihn nicht mehr sehen konnte. Man sahe ihn daher auch nicht sterben. Das Herz dieses und anderer Fische, mit denen man auf gleiche Weise verfahren war, bewegte sich gleichfalls in dem Schiffe über eine Viertelstunde lang. Nach dem Richter, Tiburin, in Nordamerika, wie auch Afrika und Asia; sonst auch Tuberon oder Hay. s. diesen unsern Artik. Hayen, B. III. S. 695. und Cynocephalus, 1. albus des Kleins, ein Hundskopf, B. IV. S. 162.

Tacamahaca.

Tacamahaca oder Tacamaca, ist ein so genanntes Gummi, oder

vielmehr aus Gummi und Harz vermischtes Wesen, welches wir aus Neuspanien und andern amerikanischen Inseln erhalten, und daselbst aus einem gewissen Baume bereitet wird. Es giebt davon zwo Sorten. Als 1) das feine und fließende, welches von selbst aus dem Baume schwitzet und aus kleinen, durchsichtigen Körnern oder Stücken besteht, welche dichte, feste, fett, jedoch auch weichlich sind, eine weiße, gelbe und grünliche Farbe, einen durchdringenden angenehmen Geruch, und einen harzichten, gewürzhaften Geschmack haben. Diese Gattung wird in Flaschen von Kürbissen, mit Blättern zugedeckt, zu uns gebracht, jedoch ist sie selten zu finden. 2) Die gemeine Art, welche durch das Aufritzen des Baumes gewonnen wird, besteht aus halbdurchsichtigen Körnern oder Stücken, von weißlichgelber, röthlichbrauner oder grünlicher Farbe, und von einem starken, aber nicht sonderlich angenehmen Geruche. Dieses findet man in den Apotheken. Der innerliche Gebrauch davon ist nicht gewöhnlich. Aeußerlich wird solches theils zum Räuchern, theils in Gestalt eines Pflasters gebrauchet. Es soll vorzüglich die Schmerzen lindern, welche sich an den äußerlichen Theilen äußern, und von einer kalten und blähenden Feuchtigkeit abstammen; daher, und weil es auch zugleich den Nerven angenehm ist, wird solches bey der Mutterbeschwerung, den Blähungen, dem Magenkrampfe, und andern dergleichen Krankheiten, nicht weniger bey Zahn- und Kopfschmerzen, Krankheiten des Gehörs, ingleichen wider das Erbrechen empfohlen, auch als ein erweichendes Mittel bey äußerlichen Verhärtungen angerühmet. Durch die Menge anderer dergleichen Mittel ist dieses in den neuern Zeiten fast ganz außer Gebrauch gekommen, ob es gleich unter die wirksamsten billig zu zählen.

Der Baum, wovon dieses Harz abstammet, ist nicht genau bestimmet. Derjenige, welchen Hernandez unter dem Namen Tecomahaca beschrieben, scheint eine Art Pappel zu seyn, und viele haben daher den Populum balsamiferam Linn. als denjenigen Baum angenommen, aus welchem das Tacamahacharz kommen soll, und solchen auch deswegen die Balsamäsche, oder Tacamahacpappel genannt. Andere, und sonderlich Herr Jacquin, behaupten, daß der eigentliche Tacamahacbaum das so genannte filzichte Leichtholz, oder Elaphrium fol. tomentosis, oder nach dem Hrn. von Linne' Fagara octandra sey. Da es zwo Sorten von der Tacamahaca giebt, kann vielleicht die eine und die beste von dem Leichtholze; die andere und

 schlechte

schlechte aber von der Balsampappel bereitet werden. Beyde Bäume haben wir an seinem Orte beschrieben; als die Balsampappel im VI. Bande 340 S. und das Leichtholz unter Stahlbaum, s. VIII. Band 444 S. Beyde Bäume werden auch Sattelholz, jener aber zum Unterschiede falscher Sattelholzbaum genannt.

Tackalickisack.

Bey den Grönländern, nach dem Cranz, eine Art Raia, Roche. s. diesen uns. Artik. B. VII. S. 174.

Tackelholz.

Herr Ludovici führet dieses in dem Kaufmannslexico mit folgender kurzen und unbestimmten Beschreibung an. Es ist ein rothes Färbeholz, so in Afrika in der Landschaft Mambuja, in Loanga wächst, woselbst es die Portugiesen durch Umtauschen mit andern Waaren erhalten.

Tänia.

Ein schmaler, dünner und langer Fisch; s. Falx, Flambeau, in Rom Cepole, davon vier Arten bekannt. Der Falx gehöret zu den Taeniis, s. Meerhaube. Bey dem Jonston; Richt. Nach dem Chomel ist er ein Seefisch, der so lang, wie eine Schlange, jedoch dünne und schmal ist. Es giebt ihrer aber eigentlich dreyerley Sorten. Die erste ist lang und dünne, und lässet sich beugen, wie man will; ihr Kopf ist als wie Bein; die Augen sind groß und rund. Sie beweget sich sehr schnell, und wird daher von einigen auch Flambeau genennet. Die andere hat einen Leib, wie die erste, siehet aber silberweiß, und wird zuweilen auf vier Schuhe lang. Die dritte, so insbesondere Falx genennet wird, weil sie, wie eine Sichel aussiehet, ist eine Elle lang, und der Hand breit, bunt, roth, blau und goldfärbig; ihr Kopf ist ungestalt und häßlich; ihre Augen sind groß; das Fleisch ist weich, als wie ein Polypus, und wird, wie Leim, wenn es gebraten wird. Sie zertheilt und erweicht. Enchelyopus, 9. 10. 11. ein Aalbastart des Kleins. s. diesen unsern Artikel, B. I. S. 36. u. f. Cepola, Linn. gen. 156. Müllers Spitzschwänze; B. VIII. S. 391.

Tänlinge.

S. Blätterschwamm.

Täschelkraut.

Täschel- oder Täschleinskraut, Tasche, Hirtentasche, Beutelschnitterkraut, Seckelkraut, Krispelkraut, Klaffer und Klapper sind die Namen, welche die Bursa pastoris officin. führet. Tournefort hat selbige als ein besonderes

res Geschlechte angenommen, und diesem auch den Namen Bursa pastoris beygeleget; Siegesbeck, Guettard und Ludwig sind demselben gefolget, haben solches aber schlechthin Bursa genannt; Herr v. Linne' hingegen hat diese Pflanze mit dem Baurensenfe, Thlaspi, und Hr. v. Haller mit seinem Nasturtio vereiniget. Sie unterscheidet sich von allen nahverwandten durch die dreyeckichte, herzförmige, ungeränderte Schote, und da die Frucht in der Familie der kreßartigen Pflanzen die besten Unterscheidungszeichen abgiebt, könnte diese Pflanze wohl ein eignes Geschlecht ausmachen. Jeder kann hierbey nach eignem Gefallen handeln; wir wollen die Pflanze beschreiben. Diese Pflanze, welche Thlaspi bursa pastoris Linn. ist, wächst überall in Deutschland, sowohl auf den Aeckern, als an Straßen, Zäunen, und andern ungebauten Oertern, uub ist als ein wahres Unkraut, oder als ein solches anzusehen, das keinen beständigen Geburtsort hat, sondern weil sie dauerhaft, und auf jedem Boden fortkömmt, sich überall, wo nur der Saame hingelanget, einnistelt. Sie blühet auch und träget Saamen fast den ganzen Sommer über, und endiget ihr Wachsthum in kurzer Zeit. Die dünne, faserichte, unter sich steigende Wurzel treibet viele länglichte, oder schmal anfangende, nach und nach mehr ausgebreitete, zuweilen ganze, gemeiniglich aber der Länge nach in ganze, oder ausgezackte Lappen zerschnittene, etwas rauche Blätter und dazwischen ein dünner, aufgerichteter Stängel, welcher einen, auch wohl gegen zwey Fuß Höhe erreichet, und sich in mehrere, oder wenigere, wechselsweise gestellte Zweige verbreitet. An diesen stehen die Blätter auch wechselsweise, sitzen nicht nur platt auf, sondern umfassen durch zwey vorragende Lappen die Zweige, sind fast lanzetförmig und gemeiniglich völlig ganz. Der Stängel und die Zweige endigen sich mit langen Blumenähren. Die Blumen sind klein; die vier Kelchblättgen nicht höckericht, sondern gerade, mit einem weißlichten Rande eingefaßt, und die vier kreuzweise gestellten Blumenblätter weiß, etwas ausgebreitet, mit einem kurzen, der Queere nach runzlichten Nagel und rundlichen Platte. Von den sechs Staubfäden sind zwey kürzer als die übrigen. Man zählet vier Drüsen, als zwey zwischen den kurzen Staubfäden und zwey zwischen zweyen von den längern. Der kurze Griffel träget einen kugelförmigen Staubweg. Das kleine Schötchen ist platt, herzförmig, oder mehr dreyeckicht, unten schmal, oben breit und eingekerbt, öffnet sich mit zwey Klappen, und

enthält in zwey Fächern viele kleine röthliche Saamen.

Die Pflanze hat keinen Geruch, auch der Geschmack ist viel weniger scharf, als bey den andern nahverwandten freßartigen Pflanzen, und dennoch ist selbige als ein Arzneymittel empfohlen worden. Man hat sie für ein Wund- und blutstillendes Mittel ausgegeben, und daher auch Sanguinaria, oder Blutkraut genannt; und hierzu theils die frischen, theils getrockneten Blätter, äußerlich sowohl, als auch innerlich zu gebrauchen empfohlen. Man hat auch davon ein abgezogenes Wasser bereitet, und dieses zu gleichem Endzwecke angewendet. Gleichwie aber von der ganzen Pflanze, auch im frischen Zustande, nicht viel Wirkung zu hoffen, so wird diese um desto weniger von dem abgezogenen Wasser zu erlangen seyn, indem von allen Pflanzen, welche keinen merklichen und sonderlichen Geruch haben, ein kräftiges Wasser auf keine Weise zu erhalten ist. Aller Gebrauch dieser Pflanze hat, wenigstens bey den Aerzten, jetzo gänzlich aufgehört. So lange die Pflanze noch jung und zart ist, fressen sie die Schafe gern, nachher aber lassen sie sowohl diese, als anderes Vieh unberühret stehen. Wenn der Saame mit dem Getraide, sonderlich dem Korne mischet ist, erhält das daraus bereitete Brod nicht allein eine dunkelblaue Farbe, sondern bleibet auch feuchte und ist schwer zu verdauen.

Täschemaul.

Ein Meerkrott, Meerteufel, Rana Piscatrix des Geßners in Nomencl. p. 120. s. uns. Artik. Meerkrott. B. V. S. 524.

Tätsco.

S. Eisenholz.

Täubchen.

Diesen Namen führen zwey einschalichte, aber von einander ganz verschiedene Schnecken. Die eine heißt schlechtweg

das Täubchen, bey den Holländern Duifje, oder auch Bultjes, oder das Pult, gehöret zu den breiten Flügelschnecken und ist Strombus canarium Linn. Diese kurze, dickschalige, bauchige Schnecke hat einen gewölbten Flügel, geschwollene Lippe, spitzigen Wirbel und braungelbe Farbe mit einiger geschlängelten Zeichnung; übrigens ist sie glatt, gleichsam fettig anzufühlen, und an der Lippe öfters mit einem stahlfärbigen Glanze versehen. Die Größe beträgt nicht leicht über einen Zoll. Asien.

Die andere gehöret zu den Porzellanwalzen, und weil solche einen einigermaßen ausgebreiteten Flügel hat, nennt man sie

das

das brütende Täubchen, und Hr. v. Linne' Voluta mercatoria, indem sie säckgenweise zu Grottenwerken verkaufet wird. Sie heißt daher auch bey den Holländern Koopwaar. Die Schale übersteiget selten an Größe eine Erbse, ist in die Queere mit zarten Furchen gestreift, am Wirbel stumpf, an der Spindel gezähnelt und dicke, an der Lefze eingekerbet, und der Farbe nach sehr verschieden. Man erhält dergleichen aus Ostindien und Afrika.

Tafelfisch.

Chaetodon, Macrolepidotus, Ruysch. Richt. de Tavelfisch, ein Amboinischer Fisch des H. Ruyschii, Th. Anim. Tab. I. fig. I. Chaetodon, 14. macrolepidotus, Klein. ein Klippfisch. s. diesen unsern Artikel, B. IV. S. 564.

Tafelschiefer.

S. Schiefer.

Tafoussa.

Tafoussa oder Tafousi ist nach Ludovici Berichte eine zur Arzney dienliche Droguereywaare, die in den Ostindischen Königreichen Camboya und Siam gefunden wird. Die Chineser und andere Indianische Völker machen groß Werk daraus, und ist gemeiniglich eine von den vornehmsten Waaren, aus welchen die Ladung ihrer Schiffe bestehet, wenn solche aus diesen Provinzen zurückkommen.

Tagblume.

Es giebt zwar viele Pflanzen, deren Blume nur einen Tag, oder wenige Stunden ausdauret; gleichwie man aber nur einer Krankheit oder Fieber, den Namen Ephemera gegeben, obgleich mehrere von gar kurzer Dauer sind, eben so führet auch nach dem Tournefort nur ein Pflanzengeschlechte den Namen Ephemerum, weil die Blume in kurzer Zeit und öfters in wenig Stunden verwelket. Weil aber diese Eigenschaft mehrern gemein ist, hat schon Rupp den Namen geändert und dafür Tradescantia gewählet, welchem auch Herr v. Linne' gefolget ist. Es ist zwar Joh. Tradescant, ein Engländer, eben kein berühmter Schriftsteller, es ist aber derselbe gereiset, um die Schätze der Natur und sonderlich des Gewächsreiches aufzusuchen und solche bekannter zu machen; daß dieses unterblieben, war vielleicht dessen frühzeitiger Tod schuld. Ehedem war von diesem Geschlechte nur eine Art bekannt, in den neuesten Schriften des Hrn. v. Linne' aber findet man derselben sieben, indem einige Arten Commelinen in dieses versetzet, auch neue entdecket worden. Die Geschlechtskennzeichen sind: drey eyförmige,

vertiefte, ausgebreitete und stehenbleibende Kelch- und drey fast rundliche, mehr platte, große und einander ähnliche Blumenblätter, sechs zarte, und mit feinen gegliederten Haaren besetzte Staubfäden, ein Griffel mit dreyeckichtem Staubwege, und ein eyförmiger, mit drey Klappen sich öffnender und dreyfächerichter Fruchtbalg mit eckichten Saamen. Die Gestalt des Griffels und des Staubweges ist in den Arten verschieden.

1) Die glatte aufgerichtete Tagblume mit vereinigten Blumen. Das Virginische unächte Erdspinnenkraut. Tradescantia virginiana Linn. Die Wurzel ist fäsericht und ausdaurend; der Stängel ohngefähr einen Fuß hoch, glatt, in Knoten abgetheilt und mit Zweigen versehen; die Blätter umfassen die Knoten scheidenartig, stehen wechselsweise, sind lang, schmal, spitzig, völlig ganz, den Grasblättern fast ähnlich. Am Ende des Stängels und der Zweige sitzen viele Blumen gedrängt bey einander; sie haben keinen Geruch; die Blumenblätter sind groß, blau, an andern Stöcken auch weißlicht; sie dauren nur wenige Stunden, daher man sie selten recht aufgeblühet findet; doch dauret die Blüthzeit lange, indem immer neue zum Vorscheine kommen. Die Haare der Staubfäden zeigen deutliche Gelenke und sind auch blaulicht. Der Staubweg ist röhrenförmig. Die Pflanze stammt aus Virginien her, dauret bey uns im freyen Lande aus, gedeihet in einer feuchten lockern Erde recht wohl, und machet starke Wurzelstöcke, aus welchen die Vermehrung leicht geschehen kann.

2) Die glatte aufgerichtete Tagblume mit einzelnen Blüthen. Tradescantia malabarica Linn. wächst in Malabarien, und ist leicht an dem einzelnen, sehr langen Blüthstiele kenntlich, in hiesigen Gärten aber, wie der folgende unbekannt.

3) Die einblümige Tagblume. Tradescantia neruosa L.

4) Die gestreckte rauche Tagblume. Tradescantia geniculata Linn. wächst in America, und ist ein zartes Pflänzchen. Die knotigen Stängel sind unterwärts gestrecket, nach obenzu aber aufgerichtet. Die Blätter umfassen solchen mit einer Scheide, wie bey der ersten Art, sind aber herzförmig zugespitzt, und rauch, welches jedoch mehr am Rande als der Oberfläche merklich ist. Die Blumen stehen in gabelförmig getheilten Sträußern sowohl am Ende, als dem Blattwinkel; sie sind klein und weiß.

5) Die zweigichte am Blattwinkel blühende Tagblume. Tradescantia axillaris Linn. war ehedem Commelina axillaris.

ris. Die Blätter sind fast durchaus von gleicher Breite. Die Blumen stehen einzeln am Blätterwinkel und sitzen platt auf. Die Kelcheinschnitte sind an der Spitze mit Haaren gefranzet, und zwey davon kielförmig und der dritte mehr platt; die drey bläulichten Blumenblätter sind in eine Röhre verwachsen, welche zweymal länger, als der Kelch ist; die Haare der Staubfäden sind mit Gelenken versehen. Der Griffel ist keulförmig.

6) Die gestreckte glatte Tagblume mit zweyblättriger Blüthscheide. Tradescantia cristata, war auch ehedem Commelina cristata Linn. Die Wurzel ist jährig; der Stängel rundlich, glatt, in Zweige verbreitet, und gestrecket. Die Blätter fangen scheidenförmig an und endigen sich lanzetförmig, übrigens sind sie völlig ganz, glatt, umgebogen und die Scheiden gestreift. Die zweyblätterichte Blüthscheide umgiebt zwo platt aufsitzende Blumen. Der eigentliche Kelch ist kurz, und die drey Blumenblätter sind fast in eine Röhre verwachsen, eyförmig und blau; die Haare der Staubfäden auch blau. Der Griffel ist keilförmig, und der Staubweg röhrenförmig und eingekerbet.

7) Gestreckte glatte Tagblume mit dreyblätterigen Blüthscheiden. Tradescantia papilionacea Linn. Ist der vorherstehenden Art ganz ähnlich, und nur in Ansehung der Blätterzahl an den Blüthscheiden verschieden.

Hr. Kraschenninikow beschreibt noch eine besondere Art, unter dem Namen Tradescantia fructu molli eduli etc. welche in Kamtschatka wächst, einen Stängel von der Höhe eines Fußes treibt, mit drey wirtelförmig gestellten Blättern und einer weißen Blume besetzet ist, deren Frucht die Größe einer Wallnuß erreichet, und voll kleiner weißer Saamen ist. Diese Frucht schmecket angenehm säuerlich, und ihr Genuß soll einen sanften Schlaf verursachen. Diese Pflanze kann nicht füglich unter diesem Geschlechte stehen, die Beschreibung aber ist unvollkommen, daher wir solche hier nur erwähnen wollen.

Tagblume, S. auch Affodillilie.

Tagfrau.

S. Hammerstrauch.

Tagleuchte.

S. Augentrost.

Taglilie.

S. Affodillilie.

Tagthierchen.

Ephemera Linn. So nennet man diejenigen Insecten, welche von

von der Zeit ihrer vollendeten Verwandlung an, nicht über einen Tag leben. Unter dem Artikel Haft ist bereits von diesen Thierchen Nachricht gegeben worden;

Tag und Nacht.

S. Glaskraut.

Tagvogel.

S. Zweyfalter.

Tag und Nachtblume.

S. Veilchen.

Tajacu.

Eine Gattung von wilden Schweinen, in den südlichen Theilen von Amerika, die man im Deutschen auch Bisamschweine und Muscusschweine zu nennen pfleget. S. Pecari.

Taimen.

Salmo Taimen, Linn. gen. 178. sp. 12. b. im Supplementbande, S. 208. Müllers Taimen. Der Körper ist gestreckt, sehr fett, wie die Lachsforelle, (Salmo Trutta,) no. 3. und hat eine niedergedrückte Schnauze. Der untere Kiefer ist etwas länger; sie sind beyde mit Häkchen gezähnelt, so wie die Zunge und der Gaumen. Der Körper ist rund, nach dem Schwanze zu etwas gedrückt, und mit kleinen Schuppen besetzet. Die Seitenlinie geht gerade, zieht sich mitten durch den Schwanz, liegt aber etwas nahe nach dem Rücken zu. Die Rückenfloßen sind braun. Die erste hat zwölf, die andere dreyzehn, die Brustfloße funfzehn bis achtzehn, die Bauchfloße zehn weiße Stralen, nebst etlichen dreyeckichten Angehängen. Die Afterfloße ist sehr roth, und hat, außer etlichen Angehängen, zehn Finnen. Der Schwanz ist gabelförmig und dunkelroth. Der Rücken ist bräunlicht, und an den Seiten etwas silberfärbig. Der Bauch ist weiß. Ueber den Rücken sind viele braune Tropfen. Er ist höchstens anderthalb Ellen lang, und wiegt höchstens zehn, bis funfzehn, Pfund. Er steigt alle Flüsse Sibiriens hinan, welche sich in das Eismeer ergießen, und liebt die steilen Felsengegenden, wo der Fluß am schnellsten geht. Das Fleisch ist weiß. Pallas Reisen.

Tainha.

Tainha der Portugießen, Harder der Holländer, ein Fisch in Brasilien, Parati, des Marcgravs. s. diesen Artikel, B. VI. S. 344.

Talapoin.

Ein kleiner, langgeschwänzter und sehr artig gebildeter Affe, den man in einigen Gegenden von Asien und Afrika antrifft. Er hat einen runden Kopf, eine nicht sehr länglichte Schnauze, Beutel in den Backen und Schwielen

len am Hintersten. Die Ohren sind kahl und schwarz, so wie auch die Nase. Die Haare auf dem Kopfe und Oberleibe sind von gelber, grüner und schwarzer, am Unterleibe aber von weißlicher Farbe. Die Größe dieses Affen, welcher von sehr sanfter Art ist, beträgt ohngefähr soviel wie die Größe einer starken Katze. In dem Büffonschen und Schreberischen Werke ist er abgebildet.

Talgbaum.

S. Croton und Wachsbaum.

Talk.

Talcum; wird diejenige Steinart genannt, welche sich fett anfühlen läßt, und aus weichen Blättchen besteht, die sich leicht zerdrücken und zerreiben lassen. Wallerius Mineral. S. 178. führet von dem Talk vier Arten an; 1) Weißen Talk, Talcum Lunae, besteht aus perlfarbenen biegsamen Blättern, welche abgesondert halbdurchscheinend sind; fühlet sich ganz fett an, ist auch sehr weich; 2) Goldtalk, Talcum aureum, besteht aus gelblichten, gebeugten, aber ganz spröden, dünnen Scheibchen, welche abgesondert undurchsichtig bleiben; fühlt sich auch etwas fett an; 3) Grüner Talk, Brianzoner Kreide, Creta Brianzonia; ist halbdurchsichtig und ganz fett; scheint ganz feste zu seyn, und ist doch blätterricht, kann, wie Kreide, zum Färben gebrauchet werden; ist von Farbe bisweilen weißlicht, bisweilen grün; 4) Talkwürfel, Talcum cubicum; sind achteckichte cubische Würfel, von eben der Figur, wie der Alaun.

Einige rechnen den Talk unter die Erden; allein seiner Textur und ganzen Beschaffenheit nach, kann man ihn wohl eher für einen Stein als für eine Erde halten. Diejenigen, so ihn für einen Stein ansehen, sind in Ansehung des Geschlechts, zu welchen er gehöret, auch nicht einerley Meynung. Einige rechnen ihn zu den Thonarten, andere, wie Wallerius, machen von selbigem ein besonderes Geschlecht; noch andere, wie Cronstedt Mineral. S. 102. u. f. scheinen den Talk von den Glimmerarten nicht zu unterscheiden.

Da der Talk von dem berühmten Marggraf Chym. Schrif. 2 Th. S. 17. untersuchet und befunden worden, daß er eine alkalische Erde enthält, andere Versuche aber zugleich darthun, daß außer dieser Erde auch eine Kieselerde, ingleichen etwas von einer metallischen Erde in ihm befindlich ist; so hat man Grund, den Talk unter die gemischten Steinarten zu setzen, wie wir solches in dem Artikel Stein bereits angemerket haben.

Einige Schriften gedenken eines Talköles, so man durch die Kunst aus selbigem erhalten will. Es ist aber solches eine leere Einbildung; indem alle die Producte, welche man als ein Talköl rühmet, nichts anders als an der Luft geflossene Salze sind, welche man mit dem Talk vermischet und behandelt hat. Für sich allein, ohne allen Zusatz untersuchet, giebt der Talk weder durch gelindes noch heftiges Feuer, nicht das mindeste von einer ölichten oder ähnlichen Substanz.

Der beste Talk wird aus Venedig und auch aus Rußland gebracht, man findet ihn aber auch an etlichen Orten in Deutschland.

Tamakolin.

Eine Eidechse mit zackichtem Rücken, welche nebst andern ähnlichen Arten im vierten Bande dieses Werkes S. 363. u. f. unter dem Artikel Kammeidechse, beschrieben wird.

Tamandua.

Unter diesem Namen beschreibt Klein und einige andere Schriftsteller eine Gattung von gewissen vierfüßigen Thieren aus dem südlichen Amerika, welche man im Deutschen, weil sie sich vorzüglich von Ameisen nähren, Ameisenfresser zu nennen pflegt. Unter letzter Benennung ist auch bereits im ersten Bande unsers neuen Schauplatzes S. 256 u. f. nähere Nachricht von denselben ertheilet worden.

Tamanoir.

S. Ameisenfresser.

Tamarin.

Ein kleiner langgeschwänzter Affe, den man vorzüglich in Cayenne antrifft. Er hat, nach der Beschreibung der Herren Büffon und Daubenton, eine kurze runde Schnauze, große Augen, eine zwischen den Augen und dem Stirnblatte wohl ausgedruckte Nase, sehr große, breite und am Ende ausgezackte Ohren, und einen sehr langen mit kurzen Haaren besetzten Schwanz, übrigens weder Schwielen am After, noch Beutel in den Backen. Die Oberlippe ist fast wie bey den Haasen gespalten; das Gesicht ist braun; das Haar auf dem Kopfe, an der Brust und am Schwanze schwarz, mit einer Vermischung von kastanienbraun, und auf dem Rücken zwar ebenfalls schwärzlich, aber mit einer Vermischung von grünlicher Farbe. Die Füße sind schön goldgelb. Die Länge des ganzen Affen, ohne den noch einmal so langen Schwanz zu rechnen, beträgt kaum acht Zoll. In dem Büffonschen Werke findet man eine gute Abbildung von diesem Affen, der von sehr lebhafter und sanfter Art ist.

Tamarindenbaum.

Die Blume zeiget einen platten, in vier gefärbte Einschnitte getheilten und abfallenden Kelch, und nur drey eyförmige, gefaltene, einander ähnliche, aufwärts gerichtete Blumenblätter, welche an Länge dem Kelche gleichen; für das vierte Blatt, welches allemal mangelt, scheint gleichsam unterwärts ein leerer Raum übrig zu seyn. An diesem Raum stehen drey Staubfäden, welche unterwärts mit einander verwachsen, aufgerichtet und gegen die Blumenblätter gebogen sind. Unter den Staubfäden stehen zwo Borsten. Der Fruchtkeim steht auf einem Säulchen, und trägt einen pfriemenartigen, aufwärts gerichteten Griffel mit einem etwas dickern Staubwege. Die Frucht ist eine lange, platte, einfächerichte Schote, welche vieles Mark und gemeiniglich drey platte, eckichte Saamen enthält. Es ist von diesem Geschlechte nur eine Art bekannt, nämlich

Der Indianische Tamarindenbaum, Tamarindus indica Linn. sonst auch Sauerdattelbaum und Sonnenbaum genannt; doch unterscheidet man gemeiniglich zwo Sorten, nämlich den Ost- und den Westindischen, indem er in beyden Welttheilen, jedoch mit einiger Abänderung, angetroffen wird.

Der Ostindische ist, nach Rumphs Beschreibung, ein großer, sich weit ausbreitender Baum. Der dicke, hohe Stamm ist mit einer schwärzlichen, rauhen und zerrissenen Rinde bedecket. Die Aeste vertheilen sich in viele andere knotiche Zweige. An diesen stehen die Blätter ohne Ordnung, bisweilen einzeln, bisweilen mannichfaltig beysammen; diese sind gefiedert, und die Blättchen stehen paarweise bis an das Ende; man zählet sechszehn bis siebzehn Paare; die einzeln Blättchen sind länglicht, oder eyförmig, und sehr stumpf, ungemein dünne und zart; sie biegen und legen sich an einander sowohl des Abends, als bey regnichtem Wetter, wie diese Bewegung bey mehrern von dieser Art statt findet; es bieget sich aber auch der Blattstiel des Nachts unterwärts und leget sich an das Aestchen fest an, gleichsam, als wenn solcher alsdenn die Blume oder Frucht beschützen müsse. Die Blumen stehen in Büscheln an dem Ende der Zweige. Die vier Kelchblättchen stehen kreuzweise, sind ein wenig dicke und von bleicher Farbe, und die drey Blumenblätter auf einem weißen Grunde mit braunen Adern durchzogen. Die Früchte sind kurze, aber ziemlich breite und dicke Schoten. Gemeiniglich haben sie die Länge und Breite eines Fingers, doch findet man auch

größere,

größere. Sie sind ein wenig krumm und knoticht, und inwendig durch das Mark gleichsam in Fächer abgetheilet, deren jegliches einen plattrunden, gelbbraunen Saamen enthält. Anfangs ist die Frucht graulichgrün, wenn sie aber reif geworden, hat sie eine schmuzig graue, oder schwärzliche Farbe. Das Mark besitzet eine merkliche Säure, schmeckt aber nicht unangenehm, besonders, wenn solches mit Zucker eingemachet worden. Das unverfälschte Tamarindenmark, pulpa Tamarind. ist gemeiniglich mit Stückgen von Rinde, Blättern und Stielen vermischet, dasjenige aber, so man zum Verschicken nach Europa zubereitet, soll mehr gesäubert und reinlicher behandelt werden. In Java erhält dieses den Namen Aſſam, und der Baum selbst wird daselbst Aſſam Iaua genannt. Das Holz ist hart und schwer, von einer bleichen Farbe, an den Aesten aber, zuweilen auch an andern Stellen zeigen sich schwarze Flecke und Adern, und an alten Bäumen erscheinet allemal das innerste schwarzbraun.

Außer den Inseln und der festen Küste von Ostindien, wie auch in Persien, Arabien und Egypten, wächst dieser Baum auch in Amerika, oder eigentlich auf den Westindischen Inseln, und sogar in Mexiko. Es soll aber solcher, wie Nieremberg berichtet, aus andern Ländern dahin gebracht worden seyn; wie denn auch Herr Jacquin vermuthet, daß er in Amerika nirgends wild wachse. Er hat solchen auf den Caribäischen Inseln und der Küste von Südamerika angetroffen. Er blühet daselbst im October und November, da er hingegen in Amboina und den übrigen Ostindischen Inseln im Frühlinge oder Sommer blühet. Jacquin giebt davon folgende Beschreibung. Dieser schöne und große Baum hat eine dichte und weit ausgebreitete Krone, sein Stamm ist dicke und gerade. Die Blätter sind gefiedert, stehen wechselsweise und bestehen aus vierzehn, zuweilen auch mehrern oder wenigern Paaren kleiner, glatter, länglichter, stumpfer und vorne mit einer ganz kleinen Spitze versehener Blättchen. Die Blumen wachsen in einfachen, locker ausgebreiteten, herabhangenden Büscheln, welche der Länge nach den gefiederten Blättern gleichen und ohngefähr aus zwölf Blumen bestehen. Sie sind von einer zweyblättrichen rosenfärbigen Scheide umgeben, welche mit dem vierblättrichten gelblichten Kelche zeitig abfällt. Die drey Blumenblätter sind ein wenig gefalten, eingekerbt, gelbe und mit rothen Adern durchzogen. Die drey pfriemenförmigen Staubfäden sind bis

zur Hälfte zusammen verwachsen, und da, wo sie sich von einander trennen, stehen wechselsweise und zwischen denselben vier kurze, borstenförmige Schuppen, und über dieses kommen aus dem Fruchtboden noch zween andere solche borstige Ansätze hervor, welche noch einmal so lang sind, als die vorigen. Diese Ansätze, schreibt Hr. Jacquin, könnte man als unächte Staubfäden betrachten, daß also drey Staubfäden fruchtbar, die übrigen aber unfruchtbar wären, wodurch dieser Baum mit der Cassia in eine nahe Verwandtschaft gesetzet würde. Von den Blumen, welche einen angenehmen Geruch haben, bleiben viele unfruchtbar. Die Früchte sind der Gestalt und Größe nach sehr verschieden; bald gerade, bald krumm, und zuweilen enthalten sie nur einen, zuweilen zween, drey und vier Saamen. Im ersten Falle sind sie fast ganz rund, im letztern aber knoticht. Die Farbe ist bey den unreifen grün, bey den reifen eisengrau, ohne einige Röthe. Die Frucht besteht aus zwo Schalen, die äußere ist trocken und spröde, die innere mehr häuticht; zwischen beyden liegt das weiche Mark, welches, wenn es reif ist, sich von der äußern Schale abgesondert hat, und den Raum zwischen dieser und der innern nicht mehr ganz ausfüllet. Wenn man alsdenn die äußere Schale zerbricht, so sieht man unter derselben das Mark an dem Stiele durch einige starke Fasern hängen, welche dasselbe umgeben, und ehedem die Saftgefäße gewesen.

Die Einwohner pflegen, wie Jacquin berichtet, von diesem Baume zwo Sorten zu unterscheiden, nämlich eine süße, und eine saure oder herbe. Er hat auch wirklich beobachtet, daß einige Bäume alle Jahre Früchte tragen, die viel süßer sind, als von andern; und eben so ist auch bey den sauren ihre Eigenschaft durchaus beständig in einem Jahre wie in dem andern sich gleich. Weil man aber sonst keinen Unterschied an diesen Bäumen bemerken kann, so hält er davor, daß dieser Unterschied im Geschmacke nur dem Boden, worinnen sie wachsen, oder irgend einer andern zufälligen Ursache zuzuschreiben sey. Die Amerikaner essen diese reifen Früchte in Menge roh, ohne die geringste Beschwerlichkeit, ausgenommen, daß sie davon bisweilen etwas gelinde laxiren. Die so genannten süßen, schreibt Jacquin, schmeckten mir ziemlich wohl, doch fand ich immer etwas herbes in denselben, welches die Zunge auf eine unangenehme Weise rührete. Er sahe mit Verwunderung, wie die Einwohner von Martinique die noch unreifen und äußerst herben Früchte speiseten; die Einwohner von Cuba aber wissen aus den geschäl-

ten unreifen Früchten durchs Einmachen mit Zucker einen sehr angenehmen Leckerbissen zuzubereiten.

Nach einiger Schriftsteller Angeben soll von dem Ostindischen Tamarindenbaume das Mark schwärzer und trockener, auch häufiger und säurer seyn, und sich ohne Zucker gut erhalten; da hingegen bey dem Westindischen das Mark weniger und süßer, und nur mit Zucker zu erhalten sey. Es gilt daher vermuthlich nur von dem ostindischen Baume, wenn Herr Gleditsch meldet, daß in einem gewissen Alter in diesem Baume sich das saure wesentliche Salz so häufig zeige, daß es zuweilen mit den Säften durch die Rinde herausbringe. Ueberdieß hat man angemerket, daß die Schoten der ostindischen Tamarinde fast immer noch einmal so lang sind, als der andern ihre, und Miller versichert, daß diejenigen Schoten, so er aus Ostindien erhalten, gemeiniglich fünf, sechs, auch wohl sieben Saamen, hingegen die westindischen selten mehr als drey enthalten hätten.

Den alten Griechen ist dieses Mittel nicht bekannt gewesen. Die Araber haben solches eingeführet, und Tamarhendi, oder Indianische Frucht genannt. Man gebrauchet allein das Mark der Frucht, und wählet dasjenige, welches saftig, klebricht, sauer, mit Pflaumen- oder Kirschmuß nicht verfälschet ist, und aus dem Braunen ins Schwärzliche fällt. Ehe man es gebrauchet, muß man es von den beygemischten Häuten, Zasern und Saamen reinigen. Es werden auch die an der Sonne oder im Schatten wohl getrockneten Früchte in kleinen Fäßchen derb zusammengedrückt nach Europa versendet. Das Mark enthält ein wesentliches Salz, das mit dem Cremor Tartari völlig übereinkömmt, und leicht daraus geschieden werden kann. Es laxiret solches gelinde, reiniget die Gedärme vom schleimichten und andern verdorbenen Unrathe, und erhält sie schlüpfrig. Bey hitzigen und bösartigen Fiebern ist dessen Gebrauch von großem Nutzen, indem es den Leib nicht allein offen erhält, sondern auch den Durst und die übermäßige Hitze stillet, auch die zur Fäulniß geneigten, und mit verdorbener Galle vermischten Säfte verbessert. Alles, was wir von dem Marke der Cassie im II Bande 61 S. angeführet haben, gilt auch von diesem, und das eine kann füglich statt des andern und auf gleiche Weise gebrauchet werden, daher wir weiter nichts davon erwähnen wollen. In hiesigen Gärten wird man schwerlich diesen Baum antreffen. Die Saamen, welche man mit dem Marke, oder auch

der

der Schale erhält, haben wir öfters vergebens ausgesäet.

Tamariske.

Dieses Pflanzengeschlechte heißt beym Tournefort Tamariscus, und beym Herrn von Linne' Tamarix. Die eine Art wurde von den alten deutschen Schriftstellern Porst genannt, daher auch Herr Planer diesen Namen dem Geschlechte beygeleget. Der stehenbleibende Kelch ist in fünf stumpfe, aufgerichtete Einschnitte getheilet, und umgiebt fünf längere, eyförmige, vertiefte Blumenblätter, fünf oder zehn Staubfäden und einen Fruchtkeim mit drey rückwärts gebogenen, haarichten Staubwegen. Der längliche, dreyeckichte und spitzige Fruchtbalg öffnet sich mit drey Klappen, ist einfächericht und enthält viele ganz kleine, mit einer wollichten Haarkrone besetzte Saamen. Es sind nur zwo Arten bekannt.

1) Der deutsche Tamarisken-strauch mit zehn Staubfäden. Gemeiner Tamarisk. Die Margrispelstaude. Tamarix germanica Linn. Dieser niedrige, etwa fünf bis sechs Fuß hohe Strauch wächst hin und wieder in den südlichen Provinzen von Deutschland an Flüssen und Bächen, als an der Donau und dem Rheine. Die dünnen Zweige sind mit einer braunrothen Rinde bedecket, und die Blätter cypressenartig, fein, schmal, klein, blaulichgrün, sehr saftig und fallen gegen den Herbst ab. An den Spitzen der Zweige treiben im Junius und Julius, ohngefähr drey Zoll lange, Blumenähren hervor. Die Blumen sind ohne Geruch. Der Kelch ist röthlich, runzlicht, und in fünf grüne Einschnitte getheilet. Die Blumenblätter sind fleischfärbig, und die zehn weißen Staubfäden unterwärts mit einander verwachsen, von welchen wechselsweise die äußerlichen kürzer ausfallen. Die Staubbeutel sind bräunlich und die Staubwege grün. Unter den kurzen Blüthstielen steht ein schmales, weißliches Deckblatt. Der Fruchtbalg ist zur Zeit der Reife bräunlich, und die kleinen Saamen sind mit langen, seidenartigen Federbüscheln besetzet. Man kann diesen Strauch zwar im Garten und in freyer Luft unterhalten, doch muß der Boden nicht trocken seyn. Bey starker Kälte gehen die Spitzen der Zweige, öfters auch die Zweige ganz verlohren, daher wir solche lieber im Scherbel, und den Winter über im Keller oder gemeinen Glashause unterhalten und den Sommer hindurch fleißig begießen. Die Vermehrung kann leicht durch Ableger, auch wohl abgeschnittene Zweige geschehen. Der Früchte bedienen sich die Färber, statt der Galläpfel, zum Schwarzfärben. In der Apo-

theke findet man Holz und Rinde. Die Rinde muß gelb, von der äußerlichen braunen Schale gesäubert, am Geruche lieblich, und vom Geschmacke bitter und zusammenziehend seyn. Die alten Aerzte gebrauchten solche, wie auch das Holz, wider die Verstopfung des Milzes. Sie gehören unter die zusammenziehenden Mittel und werden jetzo selten gebrauchet. Aus dem Holze wurden ehedem Trinkgeschirre verfertiget, welche aber auch aus der Mode gekommen. In Norwegen gebrauchen die Einwohner einen Trank von den Zweigen wider die Krätze, thun solche auch zuweilen statt des Hopfens, unter das Bier. Die Asche, welche nach dem Verbrennen der Zweige und Blätter zurückbleibt, enthält eine beträchtliche Menge von einem wahren Glauberischen Wundersalze.

2) Der Französische Tamariskenstrauch mit fünf Staubfäden. Tamariscus gallica L. wächst in Asien, auch in Spanien, Italien und Frankreich, erreichet in warmen Ländern das Ansehen eines Baumes, bey uns bleibt es ein schwacher, hoher Strauch, welcher überhaupt betrachtet, der ersten Art ganz ähnlich, aber feiner und zärter ist. In hiesigen Gärten, da man solchen, wie die erste Art, im Scherbel, und den Winter über im Glashause unterhalten muß, ist solcher beständig mit Blättern besetzet, wie auch du Hamel angiebt, blühet aber selten, und wenn es geschieht, gemeiniglich mitten im Sommer. Die ältern Zweige sind untenher nackend und narbicht, die jüngern überall, sonderlich aber bey dem Ursprunge der kleinern Zweige mit Blattansätzen versehen. Die Blätter sind sehr klein und schmal, und liegen dicht über einander. Die dichten, fast viereckichten und langen Blüthähren stehen sowohl am Ende, als auch seitwärts an den Zweigen. Die Blumen sind klein und röthlich, und unterwärts mit Deckblättchen besetzet. Hr. Medicus in den Churpfälzischen Bemerkungen, 1774. S. 278. hat diese Art genau beschrieben, und angemerket, wie sowohl der Kelch, als die Blumenblätter nicht abfallen, sondern um die Frucht verdorren. Er merket ferner an, wie die Blumen an besondern kleinen Zweigen stehen, die aus dem Hauptaste der Aehre entspringen; und diese Zweige meist zween Zoll lang seyn, und die nämlichen hellgrünen, cypressenartigen, aufliegenden Blätter haben, wie die andern Aeste, nur daß diese Blätterchen weiter von einander abstehen. In der Oeffnung, worunter Hr. Medicus vermuthlich den Winkel versteht, eines solchen Blättleins kömmt die Blume an einem kleinen Stielchen heraus, und eben diese cypressenartigen Blätterchen

werden hernach weiß, und sollen also keine besondern Nebenblätter, sondern die eigentlichen und wahren Blätter der Tamarix seyn. Uns dünket doch, daß man solche für Deckblätter halten könne, da solche der Farbe nach von den andern verschieden sind. In der Hauptsache kömmt darauf nicht viel an, wie man solche nennen will. Auch die Blättchen, welche bey dem Ursprunge eines neuen Zweiges stehen, sind mehr ausgebreitet und werden bald weißlich. In Mannheim dauert diese Art im Freyen aus, blühet meist in einem Jahre zweymal, und hat im Sommer 1774. zweymal reifen Saamen gegeben.

Tamarisken. S. auch Wachsbaum.

Tamoata.

Tamoata der Brasilianer. Soldido in Portugal. beym Marcgrav, p. 151. Silurus Callichthys, Linn. gen. 175. ſp. 20. Müllers Welsdelphin, Cataphractus, 5. barbatus, des Kleins, ein Küraßirer. ſ. dieſ. unſ. Art. B. IV. S. 829.

Tamovata.

Tamovata, auch Tamutiata; ein Brasilianer. Die Flüsse in Brasilien haben einen Ueberfluß an Fischen von allerhand Größe. Ohne von denjenigen zu reden, die ihnen mit den andern Theilen von Südamerika gemein sind, so nennt man den Tamovata oder Tamatiata, welcher eine Spanne lang ist, und den man mit dem Heeringe vergleichen würde, wenn er nicht einen sehr dicken Kopf, sehr scharfe Zähne, und von dem Kopfe bis an das Ende des Schwanzes, so harte Schuppen hätte, daß kaum das Eisen durchdringen kann. Sein Fleisch ist von einem sehr angenehmen Geschmacke. Samml. A. Reiſ. B. XVI. S. 283.

Tang.

Unter diesem Namen verstehen wir das Pflanzengeschlechte Zostera Linn. Herr Planer nennt dieses Wasserriemen, und hingegen Fucum, Tang. ſ. V Band, 504 S. Wir werden unter dem Namen Wasserfaden die Conferuam beschreiben. Die Zosteram haben Möhring und Ludwig mit der Ruppia vereiniget. Die Blüthe ist auf eine besondere Art mit dem Blatte vereiniget. Dieses ist unten scheidenförmig der Länge nach zusammengefalten, oberwärts eingekerbt, und umschließt die Blüthkolbe, welche gleich breit und platt, und an der einen Seite oberwärts mit Staubfäden, unterwärts aber mit Stempeln besetzet ist. Die Blumendecke fehlt gänzlich, und das Blatt vertritt deren Stelle. Die Staubfäden

fäden sind in mehrerer Zahl zugegen, sehr kurz und stehen wechselsweise, und die Staubbeutel länglich, oberwärts gekrümmt und abhängend. Die Zahl der Stempel ist weniger; der Fruchtkeim ist eyförmig, fast platt, und ohne Griffel, mit einem dünnen Staubwege besetzet. Der Fruchtbalg öffnet sich der Länge nach und enthält einen eyförmigen Saamen. Adanson, und mit ihm Scopoli, beschreiben die Blüthe etwas anders. Außer der Blattscheide bemerken sie eine zweylippige Blumendecke, und die Staubfäden, achte bis zehne, sollen auf der einen und die Stempel in gleicher Anzahl auf der andern Seite des Blattes ansitzen. Herr v. Linné führet zwo Arten an.

1) Tang mit platt ansitzenden Früchten. Meertang. Zostera marina Linn. Diese Art wächst auf dem Grunde des Meeres, sowohl des Balthischen, als des großen Weltmeeres, wo das Wasser nicht zu tief ist. Wenn die Pflanze noch an ihrem Geburtsorte steht, hat sie viel Aehnlichkeit mit dem schwimmenden Schwerdriedel, Sparganium natans, indem die Spitzen der Blätter von den Wellen beweget werden. Die Pflanze ist ohngefähr vier Schuh lang; der Stängel dünne, platt gedrückt, in Gelenke abgetheilet, und bey diesen mit Blättern besetzet, aus deren Winkel die Zweige hervorkommen. Die Blätter sind schmal, etwa einen halben Fuß lang, und grasartig, die obersten kurz gestielt, und einige Zoll vom Stiele oberwärts vertieft, gefalten; und daselbst liegen die Blumentheile verborgen. An den Meerküsten gebrauchet man den Tang als Dünger, und die Asche davon in den Glashütten; aus den Blättern bauet man dauerhafte Dächer, und in Norwegen werden sie, mit Heu vermischt, den Ochsen gegeben.

2) Tang mit gestielten Früchten. Oliventang. Zostera oceanica Linn. wächst in dem großen Weltmeere, und unterscheidet sich von der ersten Art dadurch, daß die ausdauernden Wurzeln, wie Haare, in einander verwickelt, und die Früchte gestielt und olivenförmig sind.

Herr Forskål hat in Arabien noch drey andere Arten angetroffen, welche wir übergehen, hier aber die Vermuthung, welche wir im Vten Bande 516 S. geäußert, nochmals wiederholen, wie vielleicht Seba den Tang verstanden, wenn er von dem Meergrase und dessen Benutzung zum Papiere redet. Es soll dasselbe schön weiß werden, wenn es durch starkes Waschen mit Meerwasser, ingleichen durch Regen und Thau das klebrichte Wesen verlohren hat, womit alle Meerpflanzen überzogen

gen sind; Guettard aber hat ohne Erfolg die Algam vitrariorum und Conferuam Plinii bearbeitet; der Teig davon konnte nicht verbunden werden, und es schien, daß die Theile dieser Pflanzen voll eines eigenen Markes, glatt, voll Bläschens und rund wären, anstatt fäsericht und rauch zu seyn, wie es die Bildung des Papieres erfodert.

Tang. S. auch **Meergras.**

Tangara.

Tangara oder auch Tanagra. Dieses ist ein amerikanischer und indianischer Vogel, und in Europa nicht zu Hause; daher ihn auch die Vögelbeschreiber, und selbst Linnäus in den ältern Ausgaben seines Systems nicht angeführet hat. Neuerlich aber hat er ihn in die letzten Ausgaben eingeschaltet, und ihn unter die Sperlinge, gleich hinter die Ammern gesetzet. Er ist in den beyden Welttheilen zu Hause, in Amerika und Asia, sehr gemein aber in Brasilien und Cayenne. Herr Linnäus giebt nun folgende Hauptcharaktere davon an: der Schnabel kegelartig, spizig, ausgerändert, an der Wurzel etwas dreyeckicht, die Spitze nach unten etwas überhängend. Die gemeine Art dieser Vögel ist ungefähr so groß, als ein Distelfink, auf der Platte und an beyden Seiten des Kopfes ist er schön grün. Der Leib oben schwarz wie Sammt, die Hüften, Bürzel und Schwanzdecken feuerfarbig; welche Theile jedoch bey den Jungen und Weibchen pomeranzengelb fallen. Auf den Flügeln und Schwanze zeiget sich ein schönes Goldgelb und Blau. Der Unterleib vortrefflich meergrün. Die Wilden essen diese Vögel nicht, weil sie glauben, es hätten solche die fallende Sucht, wie viele Europäer von ihren Sperlingen behaupten. Es giebt viele Arten der Tangaras, blaue, grüne, gesprenkelte, aschgraue, schwarze, wie wir hernach sehen wollen, und diese Abänderungen finden sich vorzüglich in den amerikanischen Provinzen, und den dasigen Inseln. Es hat dieses Geschlecht ausländischer Vögel viele Arten unter sich, darunter die vornehmsten die beyden Vögel: der Bischof und der Cardinal, sind. Von diesen will ich hier zuförderst etwas anzeigen, und alsdenn die mancherley Arten desselben erzählen. Der Bischof ist also eine Abart vom Tangara, so groß als ein Bergfink; er ist nur in Brasilien und Louisiane. Der Grund seiner Federn ist weißgrau, leicht mit Grün vermischet. Die kleinen Federn auf den Flügeln weiß grau, und fallen ins Violette, die großen grünblau. Die Flügel haben eine Mischung von Schwarz, Blau und Grünblau. Der Schwanz dunkelblau, fällt ins Grüne, die Ein-

Einfassung an den Federn heller Blau. Schnabel halb schwärzlich, halb aschgrau. Der Bischofsvogel von Louisiane ist kleiner, als der Canarienvogel und hat blaue Federn, die ins Violette fallen. Die Flügel sind ganz violet. Er nähret sich von verschiedenen Arten kleiner Saamen, besonders vom Hirsen. Er singt schöner, als unsere Nachtigallen, mit biegsamern und melodischern Tönen. Er hält damit verschiedene Minuten aus, ohne Athem zu holen; und hält mit Singen wohl zwo Stunden an. Der Cardinal, eine andere vorzügliche Art der Tangaras, ist etwas größer, als ein Sperling, hat seinen Namen von der lebhaften und glänzenden rothen Farbe seiner Federn, wie auch einer kleinen Capuse, die er hinten am Kopfe hat, die einem kurzen Domino nahe kömmt. Schwanz und Flügel haben eine sehr schöne Sammetschwärze. Dieser hält sich besonders in Brasilien und Mexiko auf, hat eine hohe, durchdringende und reine Stimme. Sein Gesang gefällt nur in der Ferne, weil er zu hell ist. In den schönen Sommertagen sammelt er sich Vorrath auf den Winter, und dann geht er nicht aus seiner Höhlung, worinn er sich aufhält, außer wenn er Trinken suchet. Seinen gesammelten Vorrath bedecket er künstlich mit Baumblättern und kleinen Zweigen. Die mancherley Arten nun die Linnäus vom Tangara hat, und die Boddaert in der holländischen Uebersetzung noch vermehret, sind folgende: 1) Jacapa, schwarzer Tangara, Kehle, Brust und Stirn hochroth. Wohnet in Südamerika. Beym Brisson ist dieser Vogel ein Fliegenschnepper, nach andern ein Kernbeißer. 2) Brasilianischer Tangara; hochroth mit schwarzem Schwanze und Flügeln. In Brasilien, Canada und Ostindien. 3) Rother Tangara mit schwarzen Flügeln und Schwanze, die Schwanzfedern an der Spitze weiß. In Canada. 4) Jacarine, violetschwarzer Tangara. Die Flügel von unten weißlich, der Schwanz gleichsam doppelt. In Brasilien. 5) Teitei; violetfarbener Tangara; von unten hochgelb; andere nennen ihn die goldfarbige Maise. In Brasilien und Cayenne. 6) Blauer Tangara; von Farbe kornblumenblau mit braunen Schwanzfedern. In Carolina. 7) Gyrole; grüner Tangara mit rothem Kopfe und gelbem Halsbande, blauer Brust. 8) Cayennischer Tangara, gelbroth von Farbe, auf dem Rücken grün, rothem Schopfe und schwarzen Backen. In Cayenne. 9) Schwarzer Tangara von glänzend schwarzer Farbe. In Ostindien. 10) Mexikanischer Tangara; ebenfalls schwarz, unten gelblich, Brust und

Bürzel blau. In Mexiko und Cayenne. 11) Paradiesmaise. Veilgenfarbiger Tangara mit schwarzem Rücken, gelbem Bürzel, grünem Kopfe, violetfarbener Brust und Flügeln, der Bauch seegrün. Wohnet in Brasilien und Cayenne. 12) Weißschnabel, schwarzer Tangara mit einem gelben Flecke auf den Flügeln und Schwanze, der Bauch weiß. Wohnet in Amerika. 13) Blutkehlchen; schwarzer Tangara; von unten weiß, Kopf schwarz, die Kehle purpurfarben. In Amerika hin und wieder. 14) Gelbbrust; Tangara von glänzend schwarzer Farbe, die Brust zu beyden Seiten, nebst den Flügeln von unten gelb. Hält sich in Cayenne, Mexiko und Brasilien auf. 15) Schwarzbrust; schwarzer T. von unten weiß, Kehle und Bürzel bläulich, Brust und Kopf von vorn schwarz. Wohnet in Brasilien und Cayenne. 16) Dominikischer Tangara; schwarz gefleckt, von oben braun, von unten weißlich. Auf St. Domingo. 17) Cardinal, braunrother Tangara mit rother Brust, Kehle und Schultern. Ueberhaupt in Amerika. 18) Weißfleck; schwarzer Tangara mit weißem Schnabel, einem weißen Flecke auf den Flügeln und beym Anfange des Schwanzes. In Amerika. 19) Bischof; aschgrauer Tangara; Schwanz und Flügel von außen blau. In Brasilien ist es eine vorzügliche Art. 20) Sajacu; grauer Tangara mit blaulichen Flügeln. In Brasilien und Cayenne. 21) Getüpfelter Tangara; von Farbe grün mit schwarzen Tüpfeln, unten gelblich weiß. In Ostindien. 22) Grüner Tangara, von unten gelblich mit einem schwarzen Streifen um den Schnabel, Kehle und Backen. Wohnet in Mexiko, Peru und Cayenne. 23) Gelbschwarzer Tangara; von Farbe glänzend schwarz, mit gelber Brust, Bauch und Stirne, die äußerste Schwanzfeder von innen mit einem schwarzen Flecke gezeichnet. In Cayenne. 24) Gehaubter Tangara; schwarz von Farbe, mit einer orangenfarbenen Haube, oder Schopfe, Kehle und Bürzel roth, der Rand der Flügel weiß. In Cayenne. 25) Dreyfarbiger Tangara; grün am Körper, am Rücken und Flügel, Flügel- und Schwanzfedern schwarz mit blauen Streifen. Wohnet in Cayenne. 26) Grünkopf; schwarzer Tangara mit grünem Kopfe und Schultern, Rücken roth, Bürzel gelb, Schwanzfedern grün, die vier äußersten derselben rosenroth mit blauen Banden, Kehle und Flügel blau, Brust und Bauch seegrün. In Amerika. 27) Gelbfuß; grüner Tangara. Der Kopf seegrün, Rücken, Kehle und Bürzel gelb, Flügel blau, Flügelfedern und Schwanzfedern grün, die äußersten Schwingfedern blau;

wohnet in Cayenne. 28) Blaukopf; grüner Tangara, mit blauem Kopfe, Kehle und Hals von hinten roth, der Rücken schwarz. Wohnet in Cayenne. 29) Dunkler T. von Farbe schwarz, Kopf, Hals und Bauch blau. Ueberhaupt in Amerika. 30) Großer Tangara, braun an Farbe, von unten roth, Kehle weiß, von unten orangegelb, mit schwarzem Streife zu den Seiten. Wohnet in Cayenne. 31) Gekrönter Tangara; der Farbe nach lichtgrün, Bauch rothgelb, die Krone, oder Schopf orangegelb. Wohnet in Cayenne. 32) Pompadourvogel, dunkelpurpurfarbener Tangara; ebenfalls auf Cayenne. 33) Brauner T. von unten weiß, Kopf und Kehle roth. Lebet in Amerika. 34) Schöner T. der Farbe nach schwarz, der Bauch und die Krone gelb. Auf Cayenne. 35) Braunrücken, von Farbe fahlgrün, der Rücken braun, die Flecken an den Flügeln schwefelfarben, die Flügelfedern und Schwanzfedern schwarz. Büffon meynet, dieser Tangara sey das Weibgen vom Cajacu; hält sich in Cayenne und Brasilien auf. So viel hat man bisher von den Arten dieses ausländischen Vogels bekannt gemachet. In Madagascar, auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung, in Angola sollen auch noch unterschiedliche Arten davon zu finden seyn.

Tangelholz.

S. Baum.

Tangschnarre.

Auch Erßkraber, ein Fisch in Dännemark nach dem Pontoppid. Nat. Hist. S. 188. Gasterosteus Spinachia, Linn. gen. 169. Sp. 10. Müll. Dornfisch. s. unsern Artikel Stachelbärsch, B. VIII. S. 418.

Tanne.

S. Fichte.

Tannenfink.

Mit diesem Namen wird der oben bereits beschriebene Bergfink, fringilla montana, bezeichnet; davon dieser Artikel nachzusehen ist.

Tannenheher.

So heißt der bekannte Nußheher oder Nußpicker, eine Art der Heher, oder Aelstern, nucifragus, wovon ein mehreres im Artikel Nußbeher vorkömmt.

Tannenmaise.

Unter den Maisen ist schon angemerket, daß dieses die bekannte Waldmaise oder kleine Kohlmaise ist, etwas kleiner als die Blaumaise, die einen schwarzen Kopf, röthlichen Wirbel, schwärzlichen Flügel und Schwanz hat, am übrigen Körper aber graulicht

grün

grün schielet, die Brust schmuzig weißlicht. Am Genicke ist ein weißes Fleckgen, Flügel und Schwanzfedern aschgrau, die Flügeldeckfedern an den Spitzen weißgedipfelt. Die Füße blau. Diese Maisen nähren sich wie die Kohl- und Schwanzmaisen, nisten in Höhlen, sonderlich in alten Stöcken; man findet auch ihre Nester bisweilen in Felsen. Sie haben acht bis zehn Jungen und brüten des Jahres zweymal. Diese Maise streicht zu Ende des Septembers und zu Anfange des Octobers am stärksten, und geht meistens weg; kömmt aber im März und April wieder. Sie geht begierig auf die Locke, fällt auch auf den Kloben, doch lieber in der Höhe, als auf dem Erdboden. Sie ist von weicherer Natur, als die Blaumaise und große Kohlmaise, doch läßt sie sich auch eingefangen mit zerdrücktem Hanf lange in Zimmern erhalten. Da sie mehrentheils in den Wäldern um die Tannenbäume, um die Föhren und Wachholdern sich aufhält, so hat sie davon den Namen Tannenmaise, parus sylvaticus, bekommen.

Tannenmarder.

So nennen einige den Feldmarder, weil er sich am liebsten auf den Tannen aufhält, wie bereits im fünften Bande dieses Werks unter dem Artikel Marder S. 377 angemerkt worden ist.

Tannenschwamm.

S. Blätterschwamm.

Tannthier.

S. Dambirsch.

Tanrek.

Unter den Namen Tanrek und Tendrak beschreibt der Graf von Büffon ein Paar vierfüßige ostindische Thiere, aus dem Geschlechte der Stachelthiere, welche in einigen Stücken den europäischen Igeln gleichen, aber auch wieder in andern von diesen Thieren weit genug unterschieden sind, um besondre Arten vorzustellen. Der Tanrek, welcher beynahe so groß, wie unser Igel ist, hat nach Proportion eine längere Schnauze, und größere Ohren, als der Tendrak. Er ist nur auf dem Kopfe, am Halse und auf den Schultern mit Stacheln bewaffnet, die oben und unten gelblich, in der Mitten aber schwarz, und nicht viel über einen Zoll lang sind. Der Rücken und die Seiten des Körpers sind mit Borsten besetzt, die mit den Stacheln einerley Farbe haben. Zwischen diesen Borsten stehen nicht nur gelbliche, sondern auch schwarze, dickere Haare, wovon einige noch länger, als die Stacheln sind.

Der Tendrak ist viel kleiner, als der europäische Igel, dem er aber sonst, in Ansehung der Stacheln und auch in Ansehung der Gestalt des Körpers, weit mehr gleicht, als der Tanrek. Seine Stacheln sind an der Wurzel und an der Spitze weißlich, in der Mitten aber dunkelröthlich. Der Kopf, die Kehle, der Unterleib und die Beine sind mit einem dünnen, steifen Haare von weißlicher Farbe besetzt. Der Schwanz, welcher dem Tanrek ganz mangelt, ist beym Tendrak sehr kurz und mit Stacheln versehen. Seine ganze Länge beträgt ohngefähr sechs Zoll. Beyde Thiere, welche mau in dem Büffonschen Werke abgebildet findet, haben sehr kurze Beine und können daher nicht geschwind laufen. Sie grunzen wie die Schweine, wälzen sich auch gern, wie diese, im Kothe herum, und lieben das Wasser. Sie graben sich kleine Höhlen, worinnen sie den Winter in einer völligen Erstarrung zubringen. In diesem Zustande verlieren sie die Haare, welche ihnen nach ihrem Erwachen wieder wachsen. Sie sind gemeiniglich sehr fett und werden von den Indianern für eine gute Speise gehalten.

Tante.

Deutsch Muhme; ein langer Blackfisch, Calmar, auch bey dem Bomare; s. unsern Artikel Blackfisch, B. I. S. 780. oder Kuttelfisch, B. IV. S. 870.

Tanteye.

Ein Fisch in Dännemark, Scomber Thynnus, Linn. gen. 170. sp. 3. Müller. Thaunfisch; Pelamys, 1. eine Makrele des Kleins. s. diesen unsern Artikel Makrele, B. V. S. 316. Pontoppidan in s. Dän. Nat. Hist. S. 188. merket an: Er solle rar und wohlschmeckend seyn; und den Makrel verfolgen. Er habe einmal davon gespeiset, und das Fleisch wäre, wie das beste Kalbfleisch, gewesen.

Tapera.

Das ist vermuthlich der amerikanische Name von einer ausländischen Schwalbe, deren Markgraf und du Tertre gedenken. Es soll ein kleiner Unterschied zwischen dieser und unserer bekannten Mauerschwalbe seyn. Du Tertre nennt sie einen Wandervogel in die Caraibischen Inseln.

Tapetenkraut.

Von dem Geschlechte Illecebrum Linn. sind die bekanntesten Arten gestrecket, und laufen auf der Erde hin; und obgleich der Wegetritt, das Bruchkraut und mehrere diesen darin ähnlich sind, haben wir doch bey diesem Geschlechte obigen Namen gewählet,

beson-

besonders, weil diejenige Art, welche beym Tournefort Paronychia heißt, von einigen Schriftstellern Tapetum Regis genennet, und die andere deutsche Benennung dieses Geschlechts, nämlich Nägelkraut, gleichfalls von dieser Pflanze entlehnet worden. Nelkenkraut ist wohl der verstümmelte Name von Nägelkraut. Ehedem war dieses Geschlechte arm, jetzo findet man, nachdem Hr. v. Linné einige von andern Geschlechtern hieher verwiesen, in dessen neuesten Schriften siebenzehn Arten. Doch möchten vielleicht einige nicht hieher gehören, indem die Geschlechtskennzeichen nicht bey allen statt finden, welche davon angegeben werden. Diese sind: die einfache Blumendecke, welche man für den Kelch annimmt; besteht aus fünf knorpelichten, gefärbten, stehenbleibenden und spitzigen Blättern; fünf Staubfäden und einem eyförmigen, zugespitzten Fruchtkeim, mit einem kurzen gespaltenen Griffel und stumpfen Staubwege. Der rundliche Fruchtbalg ist an beyden Enden spitzig, von dem Kelche bedecket, einfächericht, öffnet sich mit fünf Klappen, und enthält einen einzigen rundlichen Saamen. Von den Arten erwähnen wir nur folgende

1) Gestrecktes wirtelförmiges Tapetenkraut. Quirlförmiges Nagelkraut. Illecebrum verticillatum Linn. wächst in verschiedenen Ländern Europens auf feuchten Weiden. Die weiße, fäserichte Wurzel treibt viele schwache, gestreckte, rundlichte, mit Gelenken versehene, röthlichte und in Zweige verbreitete Stängel. An den Gelenken sitzen einander gegenüber kleine, länglichte, völlig ganze, dem Quendel ähnliche Blätter, und wirtelförmig gestellte, weiße Blümchen.

2) Gestrecktes, mit silberfärbigen Deckblättern besetztes Tapetenkraut. In der Onomat. botan. heißt diese Art gemeines Nagelkraut, sie wird aber in den Gärten, auch wohl den botanischen, eben nicht so häufig vorkommen. Illecebrum Paronychia Linn. dieses wächst in Spanien, auch um Montpellier, und ist ein schönes, ausdaurendes, immergrünendes Pflänzchen. Die fäserichte Wurzel treibt viele, auf der Erde hinkriechende, schwache, und in viele Zweige verbreitete Stängel, welche aber nahe beym Anfange dicker und knoticht, auch daselbst nackend, im übrigen und schwächern Theile aber mit Blättern besetzet sind. Die Blätter stehen einander gegenüber, sitzen platt auf, und sind ganz schmal, klein, länglicht, und völlig ganz; an diesen stehen die Blumen, welche ein plattes Köpfchen vorstellen; beym Ursprunge der Blätter und Blumen zeigen sich die weißen, silberfär-

berfärbig glänzenden, immerfort trocknen und stehenbleibenden Schuppen oder Deckblätter, wodurch die Pflanze ein vortreffliches Ansehen erhält. Die fünf Kelchblättchen sind grün. Nach unserer Wahrnehmung sind außer den fünf vollkommenen Staubfäden, auch fünf unvollkommene, ohne Staubbeutel zugegen, und diese stehen ausgebreitet, jene aber aufgerichtet. Auch haben wir zween von einander gänzlich abgesonderte Griffel beobachtet. Und wegen dieser Beschaffenheit wollen wir auch diese Pflanze lieber mit dem Bruchkraute vereiniget lassen, wie auch ehedem Hr. von Linné gethan. Wir müssen es im Scherbel unterhalten, und gegen den Herbst in ein mäßig warmes Glashaus setzen, und alsdenn mit dem Begießen wohl in Acht nehmen, indem die Wurzel leicht faulet, oder auch die Stängel am knotichten Theile schimmlicht werden. Reifen Saamen haben wir niemals erhalten, doch ist uns zuweilen die Vermehrung durch Zweige geglücket; man muß selbige ganz unten nahe an der Wurzel und wo sie knoticht sind, abschneiden, und verfähret übrigens damit, wie mit andern, welche eben nicht so leichte Wurzeln schlagen. Die Pflanze hat eine gelinde zusammenziehende Kraft, und wurde ehedem bey Nagelgeschwüre, und andern Schäden der Finger gebrauchet; jetzo ist sie ganz aus der Mode.

3) Gestrecktes filziges Tapetenkraut mit seitwärts gestellten Blüthknöpfchen; war ehedem Achyranthes lanata, ist jetzo Illecebrum lanatum Linn. Indien ist das Vaterland, die Wurzel jährig, und blühet bey uns im August und September. Wir wollen die Pflanze nach unserer Wahrnehmung beschreiben, und beyläufig einiges aus andern Schriftstellern anmerken. Die Pflanze ist über und über wollicht oder filzig, und der Stängel nebst den Zweigen kriechen auf der Erde hin; den letzten Umstand hat Hr. v. Linné auch in den Speciebus p. 296. angegeben, nach der Murrayischen Ausgabe aber von dessen Pflanzensystem soll solcher aufgerichtet, steif, nur unterwärts in Zweige getheilet und nur wenig haaricht seyn. Die Blätter sind zwar wechselsweise gestellet, doch stehen gemeiniglich zwey bey einander, welche zwar auf einer Seite, jedoch nicht aus einem gemeinschaftlichen Puncte, sondern etwas von einander entfernt entspringen; das eine ist größer als das andere, und das kleinere scheint gleichsam mit dem Blüthknöpfchen vereiniget, oder der Anfang eines neuen Zweiges zu seyn; wenn diese zwey Blätter zugegen, sind solche einander gegenüber gerichtet. Diesen Umstand hat Hr. Burmann

Burmann wohl angemerket, wenn er diese Pflanze Chenopodium incanum racemosum folio majore minori opposito genennet. S. Thes. Zeyl. 60. tab. 26. fig. 1. hingegen Hr. Miller in seinem theuren Werke, welches die ausgemalten Pflanzen, so zum Gärtnerlexicon gehören, enthält, und woselbst auf der XI Tafel unsere Pflanze abgebildet worden, sowohl diesen Stand der Blätter nicht angegeben, als auch überhaupt die Pflanze schlecht vorgestellet. So wird man mit vielen Abbildungen, zumal den ausgemalten hintergangen, sie sehen schön aus, wenn man aber die Natur darneben stellet, zeiget sich leider allzuoft das mangelhafte. Die Blätter unserer Pflanze verbreiten sich aus dem häutigen Stiele nach und nach, sind verkehrt eyförmig, stumpf, selten recht ausgebreitet, mehr vertieft und runzlicht, oder zusammengezogen, am Rande umgeschlagen, und mehr unter- als oberwärts filzicht. An dem obern Theile der Zweige stehen niemals zwey, sondern allemal nur ein Blatt, vielleicht kann man aber das zweyte, weil es zu klein ist, mit bloßen Augen nicht mehr erkennen. In dem Blattwinkel stehen zwo auch drey kurze Blüthähren oder Blüthknöpfchen bey einander; wenn derselben drey bey einander stehen, ist das mittelste etwas länger als die beyden seitwärts gestellten; sie sind mit einem weißen wollichten Wesen ganz überzogen, und bestehen aus vielen, aber sehr kleinen, dicht aneinander gepreßten Blümchen. Mit dem bloßen Auge kann man nichts daran erkennen, mit Hülfe des Vergrößerungsglases haben wir drey kleine Kelche- und fünf längere Blumenblätter wahrgenommen, alle waren innerlich grünlicht, äußerlich weißlicht, und zwischen den fünf Staubfäden standen fünf kürzere Schuppen, und der einfache Griffel endigte sich mit zween knöpfichten Staubwegen. Nach der Murrayischen Ausgabe sind die fünf Staubfäden unterwärts durch einen fünffach ausgezahnten Rand vereiniget. Wenn man dieses auch so annehmen wollte, würde doch die Pflanze eher zur Spreublume, Achyranthes, als Illecebro zu rechnen seyn, weil die Blume Kelch- und Blumenblätter besitzet. Man muß die Pflanze auf dem Mistbeete aus dem Saamen erziehen, welcher aber bey uns nicht zur Reife gelanget. Es giebt eine andere, dieser ziemlich ähnliche Art, und damit man solche nicht mit einander verwechsele, wollen wir auch diese kurz beschreiben. Wir nennen solche

4) Das gestreckte haarichte Taperenkraut mit rundlichten fast stachlichten Blüthknöpfchen. Spreublumenartiges Nagelkraut.

kraut. War ehedem auch eine Art des Achyranthes beym Linne', ist aber jetzo Illecebrum Achyrantha Linn. Dillenius in Hort. Eltham. p. 8. Tab. 7. fig. 7. nennet solche Achyracantha repens foliis Bliti pallidi. Sie stammet aus Turcomannien ab, und ist jährig. Die Stängel sind einen, auch zween Fuß lang, auf der Erde hingestrecket, haaricht, rundlicht und in Gelenke abgetheilet, aus welchen neue Wurzelfäserchen treiben; und die Blätter eyförmig zugespitzet, völlig ganz, stehen einander gegenüber, und haben auch das besondere, daß eines nur halb so groß ist, als das andere gegenüber stehende. An dem Winkel eines, oder auch beyder Blätter stehen kleine, fast stachlichte Blüthknöpfchen, welche aus vielen, trocknen, steifen Spelzen, und dazwischen gestellten, ganz kleinen Blümchen bestehen; die Spelzen sind die wahren Kelchblättchen, wieviel aber eigentlich zu einer Blume gehören, läßt sich schwer bestimmen, indem alles gar zu dichte aneinander gepresset ist. Mit einem Saamen zieht man viere, sechse, doch gemeiniglich fünf Blättchen heraus. Man erzieht die Pflanze auf dem Mistbeete aus Saamen; doch kann man auch die Stöcke im Gewächshause überwintern, und die Stängel an den Gelenken theilen.

Tapeti.

Ein vierfüßiges Thier, aus dem Geschlechte der Hasen, welches in Brasilien und in vielen andern amerikanischen Gegenden gefunden wird. Es gleichet, in Ansehung der Größe, der Ohren und der Farbe, die nur gemeiniglich ein wenig brauner ist, größtentheils unsern europäischen Hasen; in Ansehung der Gestalt aber kömmt es den Kaninichen noch näher; doch unterscheidet es sich von beyden Thieren durch den Mangel des Schwanzes.

Tapia.

S. Schleimapfelbaum.

Tapir.

Tapira, Tapiirete und Tapiroussu. Ein vierfüßiges Thier in Amerika, welches noch unter vielerley andern Namen in den Reisebeschreibungen vorkömmt, und schon im ersten Bande S. 330. unter dem Artikel, Anta, beschrieben worden ist.

Tarant.

S. Enzian.

Tarantel.

Aranea Tarantula Linn. Eine große Spinne, welche man nicht nur in Italien, und zwar besonders in Apulien, sondern auch in der Barbarey, und in verschiedenen Gegenden des Orients antrifft.

trifft. Sie hat einen aschgrauen oder braunrothen Oberleib, ein schwarzes, mit sternförmigen Furchen besetztes Bruststück, und schwarze Füße. Die Augen, wovon die beyden größten in der Mitte, vier andere am Maule, und zwey gegen den Rücken zu stehen, sind nicht, wie bey andern Spinnen, mit einer harten Hornhaut, sondern mit einem schlüpfrigen Häutchen überzogen, und haben eine weißlichtgelbe Farbe. Man glaubte sonst, daß der Biß dieser Spinne höchst gefährlich sey, und eine Art von Wahnwitz verursache, der durch nichts, als durch die Musik geheilet werden könnte. Allein verschiedene neuere Naturforscher und Aerzte, welche Gelegenheit gehabt haben, genaue Untersuchungen über die Eigenschaften und Wirkungen dieser Spinne in Apulien selbst anzustellen, läugnen ganz und gar die Wahrheit der gewöhnlichen Sage von der Tarantel. Der Wahnwitz, den man sonst dem Stich dieser Spinne zugeschrieben, soll nichts anders als die Wirkung einer Mutterbeschwerung, und die Cur durch die Musik eine mit Aberglauben verbundene Betrügerey gewesen seyn. Hr. Müller aber behauptet doch noch mit dem Ritter von Linné zum Theil die Schädlichkeit dieser Spinne; nur glaubet er, daß es verschiedene Arten von Taranteln gebe, unter denen einige ganz unschädlich, andere aber schädlich wären.

Hr. Pallas gedenket in seinen Reisen auch einer russischen Spinne von ansehnlicher Größe, welche man mit dem Namen der Russischen Tarantel beleget hat. Sie ist über und über wollig, hat ein länglichtes, aschgraues Bruststück, welches oberwärts mit schwarzen Strichen besetzet ist, und einen eyrunden, aschgrauen und braun bepuderten Hinterkörper, ohngefähr von der Größe einer Nuß. Untenher ist der ganze Körper sammetartig schwarz. Die Scheeren und Fühler sind gelb, an der Spitze aber schwarz. Die Füße haben unten eine weißlichte, oben aber eine aschgraue und zum Theil schwarzbunte Farbe. Auf dem Rücken stehen vier große, und vor denselben vier kleinere Augen. Man findet diese Spinne vorzüglich in den südlichen Gegenden des russischen Reichs, und zwar auf den Feldern, und in dürren leimigen Ufern, wo sie des Nachts in der Erde zu wühlen pflegt.

Tarchonanthus.

Hr. Planer nennet diesen Baum, wegen der rauchen Saamen Pelzkern, wir behalten lieber zur Zeit den Griechischen, weil es viele Saamen von dieser Beschaffenheit giebt. Es machet solcher ein eigenes Geschlechte aus, und erhält

wegen seines starken Geruchs den Beynamen camphoratus. Wegen einer Aehnlichkeit der Blätter mit der Salbey nannte Heister denselben Saluiastrum. Er wächst auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung, auch nach Millers Berichte in China; ist bald mehr strauch- bald mehr baumartig, erreichet die Höhe von sechs, acht, bis zehn Schuh und treibt viele rundlicht eckichte, weißlicht wollichte, immerfort mit Blättern besetzte Zweige. Die Blätterstiele sind wollicht, kurz, und laufen einigermaßen an den Zweigen herunter. Die Blätter sind eyförmig zugespitzet, völlig ganz, dicke, lederartig, oberwärts blaßgrünlicht und runzlicht, unterwärts wollicht und weiß. Sie haben einen scharfen, gewürzhaften Geschmack, und einen ungemein starken Geruch, der dem Campher oder Rosmarine gleichet. An dem Ende der Zweige wachsen wollige Blumenbüschel. Die Blume ist aus der Zahl der zusammengesetzten. Der gemeinschaftliche, einblätterichte, birnförmige, gelblichte, oder weißlichte Kelch, ist in fünf oder sieben spitzige Einschnitte getheilet, und umgiebt ohngefähr sechzehn röhrenförmige, violetne oder braunrothe Zwitterblümchen, welche etwas länger als der Kelch, in fünf spitzige, rückwärts geschlagene Einschnitte getheilet, mit dem walzenförmigen Staubbeutel, einem Griffel, und einem spitzigen, hakenförmigen Staubwege versehen sind. Der Staubbeutel ist unterwärts fünffach gespalten, und gleichsam geschwänzet. Das Blumenbette ist haaricht. Nach jedem Blümchen folget ein länglichter Saame, welcher mit einem wollichten Wesen umwickelt ist. Man unterhält dieses immergrünende Bäumchen im Scherbel, und den Winter über in einem mäßig warmen Glashause. Wird es hier nicht wohl gehalten, außerdem gehörig verpflanzet, und zu rechter Zeit mit Luft und Wasser versehen, wird man selten Blüthen erlangen. Diese erfolget gewöhnlich späte im Herbste, auch wohl erst im Winter. Die Vermehrung muß durch Ableger veranstaltet werden, indem man in hiesigen Gärten niemals reifen Saamen erhält.

Tareira d'Alto.

Nach dem Marcgrav p. 152. ein Seefisch in Brasilien, der einen rundlichen Körper hat, zehn Zoll lang ist, (auch wohl größer gefunden wird) fünf Zoll dick, wo er am dicksten ist; denn nach den Hintertheilen zu verjüngt er sich allmählich. Er hat einen natterförmigen, über den Augen in zween Höcker aufsteigenden, Kopf; mit einem, gelblicht geringelten schwarzen Augapfel; mit einer

einer spitzigen, weit gespaltenen, innerlich gelben, mit spitzigsten Zähnchen bewaffneten, Schnauze und Maule, dergleichen Zähnchen auch auf der Zunge sitzen. Er führet acht Floßen, nämlich auf jeder Seite nach den Kiemen, eine über einen Zoll lange, und einen Drittheil Zoll breite, an der Seite senkrecht herabsteigende, Floße. Nach diesem zwo, in anderthalbzollichter Entfernung am Unterbauche, die Form eines kleinen, viereckichten Tischchens, Trapezium, vorstellende, vereinigte Floßen, so zween Zoll lang, und am Rande fast eben so breit sind; nach dem Schwanze zu am Hinterleibe, eine, zween Zoll lange, ziemlich schmal am Leibe fortstreichende, Floße; über derselben auf dem Rücken eine kleine, in der Gestalt einer Messerspitze erhabene Floße; und mitten auf dem Rücken, (fast über den Bauchfloßen) eine, fast viereckichte, zween Zoll breite, über einen Zoll lange, Floße. Die achte machet den, kaum anderthalb Zoll langen, und gabelförmigen, Schwanz. Alle diese Floßen sind so dünne, wie Mohnblätter, und mit weichen Stachelchen unterstützet. Er hat schildförmige Schuppen, so künstlich vereiniget, daß sich der Fisch ganz glatt anfühlen läßt. Sein ganzer Bauch ist weißlicht; die Seiten und der Rücken nach der Länge wechselsweise gelblicht und grünlicht gestrichelt und linirt; die Schuppenränder sind um und um bräunlicht, und erscheinen, als wenn sie aus geschobenen Vierecken bestünden, und mit bräunlichten Linien eingefasset wären, so daß durch die eine Ordnung eine gelbe, an den Seiten grünliche, Linie fortstreiche. Die Rückenfloße hat nach der Länge bräunlichte Striche, die übrigen aber gelbe. Auch der Schwanz ist bräunlicht gestreift. Er ist ein Bratfisch, und eben kein sonderlich angenehmer Kochfisch. Am Geschmacke aber übertrifft er den gleichfolgenden, sehr grätichten, Tareira do Rio, bey weitem.

Tareira do Rio.

Tareira do Rio, ist der nähejste Gefährde von den vorhergehenden bey dem, Marcgrav; aber ein Fluß- oder Bachfisch, nach der Bedeutung seiner Benennung; mit einem länglichten Leibe, fast geradem Rücken, und etwas kielförmig hervortretendem Bauche. Sein Unterkiefer ist länger als der obere; seine Zähnchen sind sehr spitzig, und unter selbigen befinden sich an der Mitten des Unterkiefers zwey längere, und vier dergleichen in dem obern Kiefer; daher er heftig zu beißen pfleget. Seine Augen sind ziemlich groß, hervortretend, schöne, mit einem kohlschwarzen Augapfel, sonst

schwärzlich. Sein Kopf ist einem Hechtkopfe nicht eben ähnlich. Der Fisch ist funfzehn, bis sechzehn, Zoll lang. Er hat sechs Floßen: nämlich zwo länglichte nach jeder Kiemenseite; zwo länglichte vereinigte am Mittelbauche; eine nach dem After fast gleichseitige; eine große, gerade, gleichseitige, mehr als drey Zoll hohe, und zween Zoll breite, mitten auf dem Rücken. Der Schwanz hat gleichfalls eine gleichseitige, drittehalb Zoll lange, anderthalb Zoll breite, am Umfange zirkel- oder fächerförmige, Floße. Er ist ganz mit großen Schuppen bedecket, die auf dem Rücken und in den Seiten braun; aber in diesen braun silberfarbig, gesprenkelt sind, so, daß das Silberhafte durch einen braunen Grund durchglänzet. Sein Kopf ist mit einem harten braunen Hirnkasten bedecket; der Bauch ist weißlich; alle Floßen braun, mit Schwarz in der Quere wie gewässert, wie etwa der Schwanz des Nisi, (ohnfehlbar des Niqui; s. unsern Artikel, Pietermann, B. VI. S. 601.) und eben so ist auch sein Schwanz gesprenkelt. Er ist ein Flußfisch, eßbar, aber voller Gräten.

Targionie.

Michelli hat dieses Pflanzengeschlecht nicht von Jo. Ant. Targioni Tozzetti, sondern von Cyprian Antoninus Targionius genennet, dieser war öffentlicher Lehrer der Arzneykunst und Mitglied der botanischen Gesellschaft zu Florenz; da aber dieser um die Kräuterkunde sich nicht weiter verdient gemachet, als daß er auf seine Kosten die Tafel stechen lassen, worauf dieses Gewächse beym Michelli abgebildet worden, könnte man füglicher bey diesem Namen sich des erstern erinnern, welcher der Nachfolger des Michelli gewesen, und nicht allein dessen hinterlassene Schriften genutzet, sondern auch durch eigene Werke, als die Beschreibung seiner Reise durch verschiedene Gegenden von Florenz, Catal. Horti Florent. u. s. f. sich berühmt gemacht. Dieses Pflanzengeschlecht gehöret unter die Aftermoose, und besteht nur aus einer Art, welche beym Hrn. v. Linné Targionia hypophylla heißt. Dieses Pflänzchen wächst in Italien, Spanien und bey Constantinopel in feuchten moosichten Oertern, und besteht aus einem Blatte, welches nicht größer als der Nagel am kleinen Finger ist, deren aber viele dichte beyeinander stehen. Der Kelch sitzt ohne Stiel auf dem Blatte auf, besteht aus zwo Klappen, und enthält einen kugelförmigen Körper, welchen Hr. v. Linné für den Staubbeutel, andere für den Saamen halten.

Tarpon.

Tarpon.

Ein großer Fisch in Amerika, zu fünf und zwanzig bis dreyßig Pfund schwer. Richter. Er gehöret nach dem Wasser, unter die vornehmsten an der Nordküste der Amerikanischen Landenge; er ist ein großer, fester Fisch, welcher, wie der Lachs und Stockfisch, in Stücke zerhauen wird; es finden sich einige darunter, die auf funfzig Pfund wiegen; und aus ihrem Fette wird eine gute Menge Thran gezogen. S. A. Reis. B. XVI. S. 119. Nach dem Chomel ist er ein großer Fisch in Westindien, mit Schuppen, und siehet fast wie ein Lachs aus, nur daß er etwas breiter ist. Die Farbe ist wie blasses Silber, und die Schuppen sind, wie halbe Reichsthaler, breit. Ein recht großer Tarpon wiegt fünf und zwanzig bis dreyßig Pfund. Er ist sonst ein gesundes annehmliches Essen, und das Fleisch davon recht derb. In seinem Bauche hat er zween große Klumpen Fett, deren jedes zwey bis drey Pfund schwer ist. Sie werden niemals mit der Angel gefangen, sondern mit dem Harpon oder mit Garnen. — Dieser Fische giebt es viel um das Cap Catoche bis an Triste hin, vornehmlich in klaren Wassern bey sandichten Buchten; im leimichten und steinigten Grunde finden sie sich nicht. Auch werden sie bey Jamaica und allen Küsten des festen Landes angetroffen, absonderlich bey Carthagena.

Tarser.

Unter diesem Namen beschreibt der Graf von Büffon ein kleines vierfüßiges Thier, welches ohngefähr so groß, wenigstens nicht viel größer, als eine starke Ratte, aber von ganz andrer Bildung ist. Es hat, wie der Jerbuah, von dem es sich aber sonst in einigen Stücken, vorzüglich was die Anzahl der Zehen betrifft, unterscheidet, sehr lange Hinterfüße, und kurze Vorderfüße. Jeder Fuß hat fünf lange, von einander abgesonderte Zehen, und sieht fast wie eine Hand aus. Der Kopf dieses Thiers, dessen Vaterland dem französischen Naturforscher nicht bekannt war, ist ziemlich rund; die Schnauze kurz; die nahe bey einander sitzenden Augen sehr groß; die Ohren lang, gerade und durchsichtig, wie bey den Ratzen; und der überaus lange Schwanz blos am Anfange und am Ende behaart. Das Haar, welches an Weiche der Wolle gleicht, ist auf dem Kopfe aschgrau, auf den übrigen Theilen des Körpers aber von dunkelfalber und schwärzlich grauer Farbe.

Tart.

Oder auch Pinke, eine Art eines

nes kleinen Lachses, in Norwegen, von dem großen nicht unterschieden, außer durch seinen kleinen Wuchs; weil er aber nicht größer wird, so hält man ihn für eine eigene Art, ob ihn schon einige für eine Brut vom Lachse halten. Pontoppidan, Norweg. Nat. Hist. II. 291.

Tartüffeln.

S. Erdäpfel.

Tasche.

S. Baurensenf und Täschelkraut.

Taschen.

Die sogenannten Ohren bey den Kammmuscheln sind bey den Arten verschieden, daher die Unterabtheilungen von selbigen genommen werden. Diejenigen Kammmuscheln, welche schiefe Ohren haben, nennt man gemeiniglich Taschen, und dergleichen findet man drey Arten, als die Goldbörse, Ostrea flauicans, das Eisdoublet, fasciata, und die Feile oder Raspel, Ostrea lima, welche wir unter diesen Namen besonders angeführet haben.

Taschenkraut.

S. Glitsch.

Taschenkrebs.

Diesen Namen giebt man allen denjenigen Krebsarten, welche einen sehr breiten Körper und sehr kurzen Schwanz haben, den sie überdieses sehr oft umschlagen, so daß man ihn gar nicht sieht, und die Schaale die Gestalt einer Tasche bekömmt. Diese kurzgeschwänzten Krebse, Brachyuri Linn. welche man auch Krabben zu nennen pflegt, werden nicht nur häufig im Meere, sondern auch in den Flüssen und andern süßen Gewässern, jedoch nicht in unsern Gegenden gefunden. Wenn man die äußere Gestalt ausnimmt, so haben sie sonst in dem Bau des Körpers, in der Beschaffenheit der Augen, der Scheeren und übrigen Füße, eine große Aehnlichkeit mit den bekannten Krebsen. Der Farbe nach sind sie meistentheils braun oder röthlich; doch giebt es auch einige, die eine weißliche, oder gelbe, und noch andre Farbe haben. Die Weibchen unterscheiden sich von den Männchen theils durch die Farbe, welche meistentheils nicht so röthlich, wie bey den Männchen, sondern mehr bläulich ist, theils auch durch den breiten Schwanz, dessen sie zur Verwahrung der Eyer nöthig haben. Die Begattung, wobey sich das Weibchen auf den Rücken legt, geschieht gemeiniglich im Frühling. Die Männchen gerathen bey dieser Gelegenheit bisweilen in einen sehr heftigen Streit, der sich nicht selten mit dem Verlust einiger Glieder endiget.

get. Viele legen ihre Eyer am Strande in den Sand, wo sie von der Sonne ausgebrütet werden. Im Sommer bekommen sie, wie die bekannten eigentlichen Krebse, eine neue Schaale; und weil sie während dieser Veränderung nicht fressen, so werden sie zu dieser Zeit ganz mager. Ihre Nahrung besteht nicht nur in Austern, Schnecken, Polypen und andern schleimigen Wasserthieren, sondern auch in Baumfrüchten, Gras und verschiednen andern Gewächsen; denn sie pflegen sich bisweilen aus dem Wasser auf das trockne Land zu begeben. Einige Arten bringen oft ganze Monate in den Gebüschen zu und besteigen die Bäume, um sich der darauf befindlichen Früchte zu bemächtigen. In Ansehung der Größe findet man eine große Verschiedenheit bey diesen Thieren. Es giebt Taschenkrebse, welche nicht größer sind, als der Nagel am Daumen; es giebt aber auch solche, die im Durchschnitte eine halbe Elle halten und über zehn Pfund wiegen. Die Stärke dieser großen Krabben ist so beträchtlich, daß sie vermittelst ihrer Scheeren eine Cocosnuß, die sich kaum mit einem großen Steine aufschlagen läßt, mit leichter Mühe zerquetschen können. Rumpf sah einmal, daß eine Krabbe, die man lebendig am großen Mastbaume aufgehangen hatte, eine darunter stehende Ziege mit ihrer Scheere bey einem Ohr anfaßte und die ganze Ziege in die Höhe zog. Diese Stärke der Krabben ist oft den schwimmenden Matrosen und Fischern, denen sie sehr leicht ganze Zehen und Finger abkneipen, überaus nachtheilig. Die meisten Arten sind eßbar, einige aber giftig, vielleicht deswegen, weil sie giftige Gewächse fressen. Wegen der großen Verschiedenheit, die man bey dieser zahlreichen Abtheilung des Krebsgeschlechts, wovon schon über funfzig Arten bekannt sind, antrifft, hat der Ritter von Linné fünf Unterabtheilungen gemacht; wobey er auf die Beschaffenheit des Rückenschildes siehet, welches entweder glatt, oder rauch, oder dornig, oder höckerig, und an den Seiten entweder eingeschnitten, oder nicht eingeschnitten ist.

Zu der ersten Abtheilung, die aus sechzehn Arten besteht, rechnet er die Krabben mit glattem Rückenschilde, welches an den Seiten nicht eingeschnitten ist.

Die zwote Abheilung enthält diejenigen Taschenkrebse, welche ein glattes, an den Seiten eingeschnittenes Rückenschild haben. Der Ritter von Linné führt davon eilf Arten an, worunter auch der gemeine und in den europäischen Seestädten am meisten bekannte Taschenkrebs, Cancer pagurus Linn. gehöret. Das

Schild dieser Art, welche für die beste und eßbarste gehalten wird, ist an beyden Seiten stumpf, platt gewölbet, und vorn an jeder Seite mit neun Falten am Rande gezieret. Die Scheeren haben schwarze Spitzen, die auch im Kochen schwarz bleiben. Die Größe dieser Krabbe beträgt noch einmal so viel, als die Größe einer Faust.

Zu der dritten Abtheilung werden die Taschenkrebse mit einem rauchen oder stachelichen Rückenschilde gerechnet, wovon der Ritter von Linne' zehn Arten namhaft macht.

Die vierte Abtheilung besteht aus denjenigen, die ein dorniges Rückenschild haben, wovon im Linnäischen System zwölf Arten angeführet werden. Die größte darunter, welche in Norwegen sehr gemein ist, Cancer maia Linn. wird die Teufelskrabbe, und wegen ihrer langen Füße auch die norwegische Seespinne genannt. Sie hat sehr dicke und gleichfalls dornige Scheeren, die an den Spitzen aber bürstenartig rauh sind. Die Länge der Füße beträgt gegen eine halbe Elle. Das Fleisch ist nicht eßbar. Die Schaale ist schwarz und klebrig, bisweilen aber auch roth gefleckt. Einige behaupten, daß diese Krabbe, wenn Regenwetter bevorstehet, ihre Farbe verändere, und diese Farbenveränderung soll den Namen Teufelskrabbe veranlaßt haben.

Die fünfte und letzte Abtheilung begreift diejenigen Krabben unter sich, die ein höckeriges Rückenschild haben. Der Schwedische Naturforscher beschreibt davon sechs Arten, unter denen eine Cocoskrabbe, Cancer calappa, genannt wird, weil die Schaale dieses indianischen Taschenkrebses vollkommen einer halben Cocosnuß ähnlich siehet.

Taschenmaul.

Ist ein Name in etlichen Provinzen, wodurch die so genannte Löffelente angezeiget wird, anas platyrincha; wegen Breite des Schnabels also genannt. Etwas charakteristisches habe ich davon schon unter Löffelente angeführet; Gesner aber hat den Vogel schon vor Zeiten hinlänglich und gut beschrieben.

Tauac.

S. Cocosbaum.

Taube.

Columba. Ein bekannter Name und Vogel, darunter man sehr viele ganz verschiedene Arten und Gattungen verstehen könnte, wenn man nicht auf die ursprüngliche Art der Tauben zurückgehen wollte. Denn diese lehret uns, daß sie entweder alle von einer Hauptart abstammen, oder daß man doch zwo Hauptarten davon annehmen könne. Diese Sache nun hat

hat Büffon vor den Neuern am besten behandelt; daher ich zuerst, nach vorausgesetzten Charakteren der Tauben, den Büffonschen Vortrag, und was er von den unterschiedlichen Taubenarten beybringt, ins Kurze ziehen, und alsdenn die Tauben nach dem Klein und dem Linnäus durchgehen will. Die Tauben gehören unter die große Vögelfamilie mit vier Zähen, drey vorn, eine hinten; ihre Schnabel sind den Hühnerschnäbeln ziemlich ähnlich, gerade, an der Spitze etwas krumm; die Naslöcher langstreckig, mit einer sanft geschwollenen fleischigten Haut halb bedecket; die Zunge ganz, die Flügel lang, und dadurch ein starker pfeifender Flug, Füße kurz, meistens roth. Auch ist ein besonderes Merkmal an ihnen, daß sie ihre Jungen aus dem Kropfe füttern, und Klein hält dafür, daß die Vögel, welche dieses thun und ihre Jungen aus dem Vormagen, oder Kropfe füttern, nur zwey Eyer legen. Ihr Schlund läßt sich viel weiter ausdehnen, als bey andern Vögeln. Sie leben paarweise, hassen die Vielweiberey, und geben einander sonderlich ihre Liebe, vor allen andern Vögeln, zu erkennen. Brisson hat neuerlich alle Tauben in fünf Hauptgattungen zu bringen gesuchet, da ihre Menge so unbeschreiblich groß, und von so mancherley Abänderung ist: nämlich in die gemeine Haustaube, römische Taube, Bergtaube, Felsentaube, wilde Taube. Das war freylich sehr willkührlich, und ohne alle gute Charakteristik; folglich konnte Büffon dawider gute Anmerkungen machen. Die römische und die Haustaube, so sehr sie auch in der Größe und den Farben, mit allen ihren Spielarten, abweichen, sind nichts als einerley Gattung. Bergtaube, Felsentaube und wilde Taube sind auch einerley Art; sie haben einerley Größe, sind alles dreyes Zugvögel, setzen sich auf die Bäume, haben einerley natürliche Gewohnheiten, und kommen unter einer Art, nämlich der Bergtaube, oder wilden Taube, zu stehen. Daher bleiben nur zwo Hauptarten übrig: die Bergtaube und Haustaube, die in nichts als in der Wildheit und Zahmheit von einander unterschieden sind. Es läßt sich dannenhero mit Grunde annehmen, daß die Bergtaube, oder wilde Taube, die erste Stammart aller Tauben sey, von welcher die übrigen insgesammt ihren Ursprung genommen, und von welcher sie mehr oder weniger abweichen; je nachdem sie mehr oder weniger unter menschlicher Zucht gestanden haben. Herr Büffon glaubet ganz gewiß, daß sich Bergtauben und unsre kleinen Haustauben mit einander begatten und fruchtbar seyn würden;

nur die Versuche fehlen annoch. Diese Bergtaube nun, oder die wilde Taube, hat unterschiedliche Abweichungen, die sich alle stufenweise unsern zahmen Haus- und Schlagtauben nähern. Die erste Abweichung sind die bekannten Feldflüchter, die unsere Taubenschläge so sehr verheeren und entvölkern, und wenn sie gleich im häuslichen Zustande erzogen, doch bald ihren Aufenthalt bey uns verlassen und in die Wälder zurückkehren. Die zwote Abweichung sind die Mauer- und Thurmtauben, die den Zustand der Freyheit auch mehr lieben, als die eingeschränkte häusliche Lebensart. Die dritte Abweichung haben wir an unsern Haus- und Schlagtauben, oder den kleinen Haustauben, die ihren Aufenthalt zwar nicht verlassen, aber doch ausfliegen, um auf den benachbarten Feldern Nahrung zu suchen. Die vierte und letzte Ausartung ist dann diejenige, welche wir an unsern großen und kleinen Haustauben haben, die so zahm sind, daß sie ganz unter unser Hausgefieder gehören, sich nie von der Gegend ihres Schlages entfernen, und zu allen Zeiten daselbst müssen gefüttert werden. Sie sind fruchtbarer, schöner an Farben, werden auch fetter, als alle übrigen, und sind daher der Mühe werth, warum man sie mit so vielem Fleiße abwartet. Und eben unter dieser letzten Ausartung sind die meisten Varietäten; weil sie der Mensch gänzlich unter seiner Hand, und ihre Gattungen in so viele Mannichfaltigkeiten umgeschaffen hat. Denn alle diese Vervielfältigung in den Spielarten der eigentlichen Haustauben sind ein Werk der menschlichen Sorgfalt und Aufmerksamkeit. Kurz, die Kunst der Menschen hat bey ihrer Hervorbringung alles gethan. Man darf also füglich von der wilden Taube anfangen, und zu den davon herkommenden Ausartungen fortschreiten. Die Bergtaube, oder wilde Taube, ist die Stammart aller andern Tauben, gemeiniglich eben so groß, und sowohl gebildet, aber etwas bräunlicher, als unsere Haustauben. Indessen finden sich auch bey ihr allerley Abänderungen in Ansehung der Größe und der Farben: weiß mit rothbraunem Kopfe, schwarzblau, die unterm Namen Holztaube vorzukommen pfleget. Zwar finden sich in allen Ländern wilde Tauben, aber die unsrige scheint doch das kalte Clima nicht wohl zu vertragen, und sich nur an die gemäßigten Himmelsstriche zu halten. Sie kommen im May zu uns, lassen sich in den Wäldern nieder, nisten daselbst in hohlen Bäumen, legen im Frühjahre zwey oder drey Eyer, und thun dies im Sommer wahrscheinlicher Weise noch einmal. Von jeder Brut pflegen sie

nur zwey Junge aufzubringen und im November wieder wegzuziehen, vermuthlich in wärmere Gegenden. Die eigentliche wilde Taube, und die Holztaube, sitzen beyde gern auf Bäumen, und unterscheiden sich dadurch von der Mauertaube, welche nicht gern in die Wälder zieht, und sich nie auf Bäume niederläßt. Das Männchen der wilden Taube ist von dem Weibchen sehr durch die Pracht und Lebhaftigkeit der Farben unterschieden. Büffon nimmt solchergestalt die wilden Tauben überhaupt an; aber unsere Bemerker haben darunter drey vornehmliche Varietäten bezeichnet, die unter andern Zorn in seiner Petinotheologie so pünctlich beschreibt, daß ich nicht umhin kann, davon noch eine Beschreibung zu machen, ehe ich zu Büffons mancherley Arten zahmer Tauben übergehe. Es sind bey uns drey Spielarten der wilden Tauben bekannt: die Ringeltaube, die Holztaube, oder bey andern Hohltaube, und die Turteltaube. Die Ringeltaube führet den Namen vom Zeichen am Halse, welches mehr einen Schild, als Ring vorstellet; ist die größte unter den wilden Tauben, meist dunkelblau, sonderlich am Kopfe, Rücken und Bürzel. Die Flügel mehr aschfarben, am vordern Gelenke mit einem weißen Flecke gezieret; die Schwingfedern haben am Rücken der Fahne eine weiße Einfassung. Das Schild am Halse ist mit glänzenden, goldschimmernden Farben umgeben. Die Brust schön roth, sonderlich am Tauber, dessen Flügel auch mehr blau sind, als die dunkelgrauen der Täubin. Der Schnabel beym Täuber hinten roth, vorn weiß und roth durch einander, bey der Täubin fällt er mehr ins Gelbe, als Rothe. Die Füße röthlich, wie der Schnabel; der Schwanz lang, aschfarbig, gegen das Ende schwärzlich, und durchaus mit einem breiten, aschblauen Streife durchzogen, der nur an der untern Fläche der Federn sichtbar ist; doch beym Täuber mehr, als bey der Täubin. Diese Tauben halten sich in Fichtenhölzern auf, oder wo Fichten und Eichen unter einander wachsen, machen ihre Nester von dürrem Reisig, niedrig, und ganz nahe an die Stämme der Fichten, legen zwey Eyer und brüten zweymal. Bisweilen nisten sie auch auf wilden Obstbäumen, nähren sich von allerley Getraide, Hülsenfrüchten, Fichtensaamen und Eicheln; im Sommer von allerhand Beerenfrüchten. Im Frühlinge kommen sie zu uns, und gehen etwas spät im Herbste weg. Die Hohltaube, oder Holztaube, ist nur halb so groß, als die Ringeltaube, dunkelblau von Farbe, sonderlich am Kopfe und Rücken, bis auf den Schwanz hinaus. Flügel theils

blau, theils dunkelgrau, hat auf dem vordern Gelenke aschfarbige Flecken, auf den kurzen Schwing- und Flugfedern nach dem Leibe zu, schwarze Zeichen und Strichlein. Der Täuber hat auch hier am Halse mehr Goldfarbiges, auf der Brust mehr Rothes als die Täubin, und ist heller blau. Der Schwanz von oben herunter blau, gegen das Ende hin schwärzlich, die Füße schön roth, Augen schwarz, Schnabel roth und weiß. Sie kommen frühe im Frühlinge zu uns, nähren sich auf den besäeten Feldern von den Körnern und von allerhand Gesäme. Brüten zweymal und haben zwey Eyer. Die Turteltaube heißt von der Stimme so, ist noch kleiner als die Holztaube, und nicht größer als ein Kuckuck, oder als eine zahme Lachtaube. Am Kopfe ist sie bräunlich, zu beyden Seiten am Halse hat sie breite, schwarze Flecken, deren Federn an den Spitzen weiß sind. Kehle und Brust röthlich. An den Flügeln ist sie mit lichtbraunen, oder röthlichen Federn, welche schwarze grosse Tüpfel haben, gleichsam geschuppet. Die Deck- und Schwingfedern der vördersten Gelenke hellblau, und solche Farbe ist auch unter den Flügeln und zu beyden Seiten am Leibe. Unten am Bauche ist sie weißblau, das sich nach dem Schwanze hin ganz ins Weiße zieht. Am Rücken sind die Federn im Grunde blau, fallen aber ins Lichtbraune. Der Schwanz dunkelblau bis auf die zwey mittlern Deckfedern, gegen das Ende der Federn ein weißlicher Streif. Die Füße hochroth, auch der Schnabel ziemlich so. Diese Taube brütet im Schwarzholze, und machet ihr Nest auf ganz niedrige Bäume, leget auch nur zwey Eyer. Sie kömmt und geht wie die andern fort. Unter den zahmen und Haustauben steht nun die Feldtaube vorn an, weil sie ihrem natürlichen Triebe nach, das Herumfliegen liebet, und Trupp- oder Völkerweise umher zieht. Man nennt sie auch darum Feldflüchter. Sie sind verschieden an Farbe, das Bläuliche ist indessen ihre Grundfarbe. Sie brüten oft dreymal des Jahres, legen auch zwey Eyer, und halten sich am besten in Taubenschlägen, die nicht so nahe an Häuser gebauet sind, sondern mehr frey liegen. Die eigentliche Haustaube folget darauf, deren Abänderungen, Vermischungen und Vervielfältigungen von unbeschreiblicher Menge sind; davon nur die hauptsächlichsten Zweige anzuführen sind. Und dahin gehören folgende: die Kropftaube, die Mond- oder Monathtaube, die Pfauentaube, die Mövgens, die holländischen Muscheltauben, die Schwalbentaube, die gehörnte Taube, die gestoßne Taube, die Schweizertauben, die Tümm-

ler und die Wendetauben. Die Kropftauben heißen von ihrem Kropfe oder Vormagen also, den sie durch eingeathmete und aufbehaltene Luft ungeheuer aufblasen. Man nennt sie auch sonst Kröpfer, oder Kröpper. Büffon hat davon diese Abänderungen: die weinsuppenfarbige hat ein schönes gelbes Ansehen und ist mit bunten Flecken gezieret; die bunte, isabelfarbige; die weiße Kropftaube; die weiße, rauchfüßige mit langen Flügeln; die graue, gefleckte und sanftgraue Kropftaube; die stahlgraue mit Banden gezierte; die silberspiegelnde, graue, gesprenkelte; die Hyacinthenkropftaube; die feuerfarbige und hochrothe; die nußholzbraune; die kastanienbraune, mit ganz weißen Schwingfedern; die Mohrenkopftaube; die schieferfarbige u. a. m. Alle diese Kropftauben haben das Vermögen den Kropf aufzublasen im vorzüglichen Grade, daß man daher auf einen besondern Bau ihrer Werkzeuge schließt. Denn sonst könnten alle Tauben ihren Kropf durch Luft aufblasen, oder man kann ihnen die Luft selbst einblasen und den Kropf aufschwellen. Dieser stäts aufgeblasene Kropf bey den Kropftauben zwingt sie, daß sie den Kopf ganz zurück biegen, und hindert sie, gerade vor sich zu sehen. Die Mondtauben, Monathtauben, eine andere zahme Rasse, sind wegen ihrer Fruchtbarkeit die schätzbarsten unter allen. Sie sind noch halb so groß, als die wilden; bringen alle Monathe Junge, wenn sie nicht zu dichte im Schlage sitzen, denn jemehr ihrer darinn beysammen sitzen, desto häufiger sind ihre Kämpfe, wodurch sie ihre ganze Brut verderben. Sie legen schon im achten oder neunten Monathe ihres Alters, und behalten das Vermögen zu Legen bis ins siebente Jahr. Das Weibchen brütet sehr eifrig, und wenn dasselbe vom Neste geht, um Futter zu suchen, brütet der Täuber die Zeit über, welches Brüten achtzehn bis neunzehn Tage dauert. Von diesen Mondtauben hat man in Ansehung der Größe drey Abänderungen; erstlich eine schlechte, plumpe Art, die sämmtlich einen rothen Faden ums Auge hat; denn die Höckertaube mit einem spitzen Höcker auf dem Schnabel; und zuletzt die spanische Taube, so groß wie eine Henne, und von besonderer Schönheit. Auch rechnet Herr Büffon zu den Höckertauben noch die türkische Taube und die römische Taube, die rauchfüßige, sowohl gehaubte, als ungehaubte oder Trummeltaube, und noch die Jacobiner = oder Nonnentaube, von dem Schleyer, welche ihre Federn hinten am Kopfe machen. Die Pfauentauben; sie können den Schwanz, wie der Pfau aufrichten, und dabey gleichsam zittern,

tern, deswegen einige sie auch Zittertauben nennen. Man hat ihrer ganz weiße, auch weiße mit schwarzem Kopfe und Schwanze. Ihr breiter Schwanz verhindert sie sehr am Fliegen, daher man sie mehr der Liebhaberey, als des Vortheils wegen hält. Die Meventaube, Mövchen, ist eine der kleinsten Tauben, fast nicht stärker, als eine Turteltaube. Gleichwie die Nonnentaube, mittelst der Federn, gleichsam eine halbe Kappe vom Kopfe an den Seiten des Halses herunter hängen hat; so hat diese einen Büschel aufwärts gesträubter Federn an der Brust und Kehle. Es sind kleine, schön gefärbte Täubchen, bald gefleckt, bald rothbraun, grau, bald schwarz oder weiß mit schwarzen Mänteln, u. s. w. Die Holländische Muscheltaube hat ihre Benennung von einigen zurück gekrümmten Federn hinten am Kopfe, die eine Art von Muscheln zu bilden scheinen. Sie sind ebenfalls klein, und es giebt ihrer von unterschiedlichen Farben, weiße mit blauem, rothem, gelbem Kopfe, die Flügel sind meist weiß. Die Schwalbentaube, ist nicht viel größer, als die Turteltaube, von gestrecktem Körper und leichtem Fluge. Der Unterleib weiß, der Kopf, Hals und Schwanz verschiedentlich, schwarz, roth, blau, gelb, mit einem kleinen Helm oder Häubchen, von gleichen Farben. Unten am Halse aber allemal weiß. Ihr Unterscheidungscharakter soll seyn, daß die Federn des Kopfes, des Schwanzes, und die Schwingfedern der Flügel allemal einerley, vom übrigen Körper verschiedene Farbe haben. Die gehörnte Taube, ist die kleinste unter allen unsern Tauben, hat kurze, rauche Füße mit langen Federn bedecket. Es giebt ihrer verschiedene Abänderungen, sie haben am Kopfe hinten einen kleinen, spitzig zulaufenden Federbusch, wie die Haubenlerche. Die Maskentaube kömmt auch hieher. Die schweizerischen Tauben sind nicht viel stärker, als die wilden Tauben, oder als die Feldflüchter, und eben so schnell im Fluge. Ihre Farben wechseln sehr, sie haben aber gemeiniglich alle ein rothbraunes Halsband, das auf der Brust gleichsam einen gefärbten Harnisch bildet. Die Tümmler sind auch kleine, vielfach gefärbte Tauben, die sich im Fluge um sich selbst herumdrehen, als wenn sie schwindlich wären; fliegen sehr schnell, und in die höchsten Lüfte; in Ansehung der Gestalt gleichen sie sehr den wilden Tauben. Die Wendetaube dreht sich im Fluge immer in die Runde, und klatschet mit den Flügeln so heftig, daß man glaubet, eine starke Klapper zu hören, daher sie auch Klatscher genannt werden. Unter die zweydeutigen Tauben rechnet Büffon solche,

solche, welche zu einer von den bereits erzählten Arten von Tauben gehören, ohne noch zu wissen, zu welcher; und das sind ihm Schwenkfelds norwegische große Taube, die Barbareytaube, die wollichte Taube, die Brieftaube, die Rittertaube. Allen diesen Tauben füget Herr Büffon noch bey, diejenigen fremden und ausländischen Vögel, welche mit den Tauben eine Aehnlichkeit haben, und welches an sich selbst ausländische Taubenarten sind. Die mexikanische Taube, braun, mit weißer Brust und weißen Flügelspitzen. Die violette martinikische Taube scheint eine Abänderung der gemeinen Taube zu seyn. Die Cayennische rothe Taube. Die braune indianische Taube. Die Wandertaube. Die Papagoytaube. Die weißgekrönte Taube. Mit unsern Ringeltauben haben eine Aehnlichkeit: die moluckische Ringeltaube, die guineische Ringeltaube mit dreyeckichten Flecken, der Ringelschwanz, die blaue madagascarsche Ringeltaube, die Cayennische Ringeltaube, die nikombarische Taube, die große Kronentaube. Mit der Turteltaube und den Lachtauben haben Verwandniß: die Canadische Turteltaube, die Senegalschen, das afrikanische Turteltäubchen, die Japanische und Batavische, u. a. m, welche Herr Büffon insgesammt nur so obenhin berührt, Herr Martini, dessen deutscher Herausgeber, erst umständlich beschreibt, und also der Flüchtigkeit des Franzosen überall zu statten kömmt, und den sehr nachläßigen und durchaus unvollkommenen Vortrag dieses berufenen Mannes erst recht brauchbar machet. Es ist mir in diesem Artikel unmöglich, aus den vortrefflichen Beschreibungen des verstorbenen Herrn Martini auch nur das Nöthigste herauszunehmen, sondern ich muß die Leser schlechterdings auf das Martinische Werk der Büffonschen Vögel 6ten Band verweisen. Jtzt fahre ich fort des Kleinischen Verzeichnisses von Tauben zu gedenken. Er hat davon folgende sieben und zwanzig Arten, die ich bloß dem Namen nach hersetzen will, ohne das mindeste davon weiter anzuführen. 1) Feldtaube, Bauer- Haus- Schlagtaube, Columba vulgaris, aruorum. 2) Kropfer, Kröpper, Columba gutturosa. 3) Pfauentaube, Columba laticauda, tremula. 4) Pavedette, tabellaria, Columba cera magna. 5) Venustaube, Columba cucullata, cyprica. 6) Kreiselschnäbler, Columba turbita. 7) Ringeltaube, Columba torquata. 8) Holztaube, Columba lignorum. 9) Stocktaube, Columba liuia. 10) Thomastaube, Columba ex inf. St. Thomae. 11) Felsentaube, Columba rupicola. 12) Turteltaube, turtur. 13) Lachtaube,

taube, Columba turtur indica. 14) Portugiesische Taube. 15) Jamaikische Turteltaube. 16) Langgeschwänzte Holztaube. 17) Langgeschwänzte Turteltaube. 18) Weißkopf, Columba capite albo. 19) Ringelschwanz, Columba cauda torquata. 20) Scharlachtaube. 21) Graugeschuppte Turteltaube. 22) Chinesische Taube. 23) Nincombaische. 25) Kleinste Turteltaube, turtur minimus guttatus. 25) Guineische Taube. 26) Braune indianische Taube. 27) Rothe Bergtaube. Der Vollständigkeit wegen gebe ich die Linnäischen Tauben, wie solche Herr Boddaert sehr ergänzet hat, mit ihren kurzen Beschreibungen. a) Tauben mit gleichem Schwanze. 1) Holztaube, bläulich mit glänzend grünem Halse, das Hinterste des Rückens weiß, das Band der Flügel und Spitze des Schwanzes schwärzlich. In Europa. 2) Spanische. Schnabel gerade, mit semmelgelbem Nasenwachse. In Europa. 3) Rauchfuß, die Füße gefiedert; auch in Europa. 4) Kröpper, mit aufgeblasener Brust; und davon sind Spielarten, bleichrother oder weinfarbiger, weißer, weißer mit gefiederten Füßen und langen Flügeln, grauer und graugefleckter, fahlgrauer, blauer und weißer, feuerfarbiger, nußbaumfarbiger, kastanienbrauner, mohrenschwarzer. Etwa so, wie Büffon sie vorher stellete. 5) Kappenträger, die Federn am Hinterhaupte recht aufgekrauset und vorstehend; in Europa. 6) Rauche, mit kleinen, hie und da aufwärts stehenden Federchen, auf dem Rücken und Flügeln. In Indien. 7) Meventaube, die Brustfedern etwas gekräuset. In Europa. 8) Pfauentaube, der Schwanz voller Federn, aufwärts stehend. In Europa. 9) Taumler, Tümmler, dreht sich unterm Fliegen selbst herum. In Europa. 10) Nonnentaube; die Schwing- und Schwanzfedern von anderer Farbe als der Körper. In Europa. 11) Türkische, mit rothem getüpfelten Nasenwachse. In Europa. 12) Posttaube, mit rothwarzigem Nasenwachse und nackten Augenliedern. Ebenfalls in Europa. 13) Bergtaube, mit nacktem rothen Augenringe, rothem Körper, unten am Bauche gelb. Auf Jamaika. 14) Weißkopf; weiße Augenringe und Krone, Körper bläulich. In Nordamerika. 15) Weißflügel, mit nackten, blauen Augenringen, aschgrauen Schwanzfedern, die an den Spitzen weiß sind, die mittelste derselben braun, Leib braun, Rücken und Bauch blau. In Indien. 16) Guineische, mit nackter rother Haut um die Augen, Flügel durch dreyeckichte, weiße Federn gezieret, Schwanzfedern an der Spitze schwarz, Körper roth, Hals blau. In Afrika. Ist eine Turteltaube. 17) Kronvogel,

vogel mit schwarzer Haut um die Augen, aufwärts stehendem Schopfe, blaulichen Körper, rothe Schultern. In Banda. 18) Gestreifte, mit weißer Haut um die Augen; Körper aschgrau und schwarz gestreift, von unten roth; wohnet in Ostindien. 19) Ringeltaube; die Schwanzfedern von hinten schwarz, die ersten Schwingfedern am äußern Rande weiß, der Hals an den Seiten weiß, Körper blau, Brust blaßroth. In Asia und Europa. 20) Blaukopf; Kopf blau mit weißer Binde unter den Augen, Körper roth, Bauch gelb, Hals von vorn blau, mit weißem Rande. Auf Jamaika und ist eine Turteltaube. 21) Madagascarsche; rauche Füße, violetfarbener Schwanz, Körper schwarzblau. Auf Madagascar. 22) Philippinsche. Grün an Farbe, mit purpurrother Brust, gelbem Bauche; auf den philippinischen Eilanden. 23) Kupferfarbige mit breiten häutichten Füßen; Schnabel und Füße grün, Körper kupferroth. 24) Gelbsteiß; Füße grün und bewachsen, violetfarbige Schultern, Schwanzfedern grau, von unten roth mit gelbem Rande, Bürzel gelb, Schwingfedern schwarz mit gelben Rändern. ; 25) Grüne; von Farbe grün und kupferröthlich, unterm Leibe violet. In Amboina. 26) Schöne Taube; grün mit schwarzen Flügeln, Decken und Ränder der Flügelfedern gelb. In Amboina. 27) Martiniksche; veilchenblau mit röthlichem Bauche, Schwingfedern von innen roth. Auf Martinike. 28) Jamaikische; blaue Schwanzfedern, am Ende mit weißen Streifen, Bauch weiß; wohnet in Jamaika. 29) Senegalsche; die drey äußersten Schwanzfedern an der untern Hälfte weiß, Hals von unten schwarz geflecket. Auf Senegal. 30) Nicabarsche, mit langem weißem Schwanze, schwarzem Körper, blauen Schwingfedern, grüner Rücken, Halsfedern lang und spitzig, vpn grüner Goldfarbe; auf der Insel Nicabar bey Sumatra. 31) Goldgrüne; von Farbe blau, mit goldgrünem Rücken, Flügeln und Schwanze; auf den Moluckischen Eilanden. 32) Chinesische; Körper purpurfarben, grüne Schultern, bläulicher Schopf. In Ostindien. b) Turteltauben. 33) Canadische; die ersten Schwingfedern an den Spitzen gelb, Schwanzfedern fast aschgrau, die äußerste weiß. Wohnet in Canada. 34) Batavische; grün mit blauem Kopfe, gelber Kehle und Steiße. Die äußersten Schwanzfedern roth. Batavia. 35) Afrikanische. Die äußersten Schwanzfedern auf dem Grunde weiß, mit einem weißen Flecke an der Spitze, die Flecken der Deckfedern azurblau. In Senegal. 36) Turteltaube; Schwanz-

federn mit weißen Spitzen, grauer Rücken, am Halse zu den Seiten ein länglicher, schwarzer Fleck mit weißen Streifchen, Brust fleischfarben. Wohnet in Indien. 37) Lachtaube; oben gelb, mit schwarzen, mondförmigen Flecken am Halse, die Schwing- und Schwanzfedern blau. In Indien. 38) Rothbauch; von oben mausefahl, von unten ziegelroth, mondförmiger Fleck am Halse. Auf Senegal; woselbst auch noch eine andere dergleichen Art ist, mit drey himmelblauen Flecken an den Flügeln, schwarzen Flügel- und Schwanzfedern. 39) Grünrücken; Kopf und Brust kupferroth, Rücken und Flügel grün, Flügel- und Schwanzfedern braun. Auf Java. 40) Rothhals; von Farbe grün, blaue Stirne, rothe Kehle und Hals, die Deckfedern vorn weiß gerändert. In Amboina. 41) Sperlingstaube; dunkelfarbige Flügel- und Schwanzfedern, purpurrother Leib, gelber Schnabel, und gelbe Füße. In Amerika, zwischen den Wendekreisen. 42) Kleine Taube; von Farbe braun, mit fünf stahlblauen Fleckchen, die Schwanzfedern an den Spitzen weiß. Auf St. Domingo und Martinicke. c) Langschwänzige Tauben. 43) Wandertaube, mit keilförmigem Schwanze, blutrothen nackten Augenringen, rother Brust. In Nordamerika. 44) Canadische; braun, Kopf, Hinterrücken, die beyden Reihen Schwanzfedern himmelblau, Hals ziegelroth, Bauch weiß. In Canada. 45) Carolinische, mit langem keilförmig zugehenden Schwanze, blauen Augenringen, von unten röthlich. In Amerika. 46) Braune; von Farbe braun, unten gelb, Schwing- und Schwanzfedern stahlblau. In Carolina. 47) Amboinsche; mit langem, keilförmig zugespitztem Schwanze, rothem Körper, der Hals mit schwarzen Wellen. In Amboina. 48) Langschwanz; oben roth, unten braungelb, Schwanzfedern an der Spitze weiß gerandet. Wohnet in Senegal. 49) Kapsche; der Schwanz keilförmig, die erstern Schwingfedern an der inwendigen Seite roth; auf dem Vorgebirge guter Hoffnung. 50) Gerandete; langer, keilförmig gespitzter Schwanz, rothe Brust, Schwingfedern an der Spitze schwarz mit weißem Rande, Körper mit schwarzen Flecken, Hals und Stirne schwarz. In Amerika. 51) Weißbauch; braun von Farbe, Hals von hinten blau, eben so der Hinterrücken und die Ränder der ersten Schwanzfedern, Bauch weiß, Schnabel und Füße roth. 52) Schwarzhals; grau von Farbe, Hals von vorn schwarz, wie auch die Schwingfedern, die Flügel bläulicht, die hintersten Flügelfedern poncoroth, die mittelsten Schwanz

federn sehr lang. Wohnet auf dem Cap. Hält man nun dies Linnäische Verzeichniß mit der Büffonschen Taube zusammen; so wird man leicht von den bisher bekannten Taubenarten historisch unterrichtet seyn. Denn jede Varietät zu beschreiben ist eine sehr weitläuftige, und ohne Abbildungen und ausgemalte Figuren fast unmögliche Sache. In den Leipziger ökon. physik. Abhandlungen B. II. p. 65 — 106. findet sich eine Geschichte der Tauben, daraus Hr. D. Martini hinten, an den Büffonschen Nachrichten, einen körnichten Auszug von den Eigenschaften, Wartung, Vermehrung und Nutzung der Tauben gemachet hat. Außerdem was bereits im Anfange von den allgemeinen Eigenschaften dieser Hausvögel ist gesaget worden, ist das annoch rückständig, etwas von ihrer natürlichen Beschaffenheit und Sitten, am Ende dieses Aufsatzes mit beyzubringen. Bey den Tauben ist die Farbe der Augen beynahe so unterschieden, als der Federn ihre. Außer den häutigen Augenliedern, haben sie, wie die andern Vögel, eine Membran, die sie über die Augen ziehen können, und rings um das Auge befindet sich noch ein kahles Häutchen. Die Flügel sind bey ihnen von besonderer Länge, und pflegen noch über den Schwanz hinauszureichen, vornehmlich bey den wilden. Der Täuber und die Taube sind merklich unterschieden. Den Täuber erkennet man am Trommeln, am kurzen Halse, und an den längern Füßen. Diese Thiere lieben außerordentlich die Reinigkeit; sie gebrauchen ein Nest nur einmal, machen es auch niemals unrein, sondern lassen allen Unrath außerhalb demselben heraus. Sie suchen ihre Nahrung auch auf keinerley Weise an unreinen Orten, z. E. im Miste, außer im äußersten Nothfalle, sich den Hunger zu erwehren. Dieserhalb ist ihnen auch aller Gestank zuwider. Dabey sind sie sehr zur Geselligkeit geneigt, und unter allen Vögeln die einzigen, die in zahlreichen Gesellschaften leben; sie fliegen, essen und leben stets in Gesellschaft, und ungern bleiben ein, oder wenige Paare, allein. Sie sind folgsam und gelehrig; man kann sie abrichten aus der Hand zu fressen, und allerley Handlungen auszuüben, dazu man sie durch Kunst gewöhnet. Nächst ihrem gewöhnlichen Futter, worunter sie Hirse, Waitzen, Erbsen und Wicken vorzüglich lieben, fressen sie auch gern salzichte Körper, Salpeter, anderes Salz, Leimen, Kalk u. s. w. Ihr Alter setzet man gemeiniglich auf zehn bis zwölf Jahre; ohne eben so lang zum Brüten nütze zu seyn. Doch hat man welche zwanzig Jahre am Leben gehabt.

In ihrem ganzen Leben sind sie friedfertig, welches auch ihrer Geselligkeit und Sanftmuth angemessen ist. Sie führen keine Kriege untereinander, wie viele andere Thiere und Vögel thun; sondern sie halten sich in großen Haufen ungemein verträglich. Wo eine hinfliegt, folgt ihr die ganze Menge, und wenn es sich trifft, daß eine unglücklicher Weise sich aus der Gesellschaft verliert, so wird sie von einem andern Fluge willig und vergnügt aufgenommen. Oben ist schon angezeigt, daß sie alle paarweise leben und sich begatten. Verliert daher ein Theil seinen Gatten, so betrauert er ihn etliche Tage, und suchet sich alsdenn eine andere Parthie aus. Besonders thun dies die Täuber, die in der Paarung und Aussuchung des Gatten, das ganze Werk auf sich haben. Unter den Feinden der Tauben finden sich zuerst die Marder, welche durch Tödtung derselben die meiste Verwüstung anrichten, und ganze Flüge auf einmal zu Grunde richten. Die Katzen thun weniger Schaden, fressen doch aber auch ganze Tauben auf, wenn es ihnen nicht in der Jugend abgewöhnet wird. Wiesel und Ratten stellen mehrentheils den Eyern und den jungen Tauben im Neste nach. Aber unter den Vögeln haben sie vornehmlich die Geyer und Falken wider sich; bey Nachtzeit stellen ihnen die Eulen nach. Ihre Krankheiten sind, außer dem Mausern und der Dürrsucht, noch die Schwermüthigkeit, die Krätze und die Pocken. Die Schwermuth entsteht von ihrem schwarzen, schweren und dicken Geblüthe, oftmals auch von ihren starken Trieben zur Begattung. Bey der Krätze werden sie um den Schnabel und die Augen ganz nackend, grindig u. schäbig. Sie entsteht vom Genusse unreinen und faulen Wassers, verliert sich daher von selbst, wenn die Tauben wieder frisches und reines Wasser bekommen. Die Pocken befallen nur allein die jungen Tauben, und zwar meist in den Hundstagen. Der Grund hiervon liegt im Genusse des faulen Wassers, wodurch das Geblüt unrein und scharf wird, daß es sich durch eiternde Blattern wiederum reinigen muß. Die Behältnisse, worin man den Tauben ihre Wohnung anzuweisen pfleget, sind die Häuser, die Schläge und die Kasten, oder sogenannte Köthen. Diese Kasten sind länglichte, viereckichte, aus Brettern zusammengeschlagene Behältnisse, oder wirkliche Kasten, die man an den Wänden der Häuser anmachet und befestiget, weshalb sie auch keine Rückwand haben dürfen. Dieses sind kalte Behältnisse, und können von Winden und dem Wetter leicht durchstri-

chen werden. Man muß sie daher, wo man ihrer hat, mit Leisten und durchs Verkleiben wohl verwahren. Sonst sind dergleichen Kasten an sich bequem, erfodern nicht viel Raum, lassen sich an den Wänden, und zwischen den Dachsparren, sehr bequem anbringen, und die Tauben hecken darin, weil sie sehr gern im Dunkeln sind, sehr gern. Da man aber doch nicht wohl dazu kañ, so erwählet man lieber die ächten Arten, und zwar die Taubenschläge; das sind Behältnisse, welche in den Giebeln der Häuser gleich einer Kammer verschlagen, und für das Hecken und Aufhalten der Tauben gehörig eingerichtet werden. Ein solcher Verschlag ist leicht zu machen; das vornehmste kömmt auf die Fluglöcher, auf die Dichtigkeit und Wärme der Wände und des Bodens, und auf den innern Ausbau an. Bey diesem letztern thut man wohl, wenn man, längst den Schlag hindurch, doppelte Reihen mit dem Rücken aneinander stoßender Kästen anleget, und mittelst dünner, reihenweise übereinander geschlagener Latten, die aus Stroh und Ruthen, in Form der Körbe, geflochtenen Nester aufhängt. Die Fluglöcher kommen in den Giebel, wo möglich nach Morgen, geräumig, mit Armen versehen, und mit Fallgittern wohl verwahret. Die Taubenhäuser, welche am gewöhnlichsten bey uns sind, bestehen aus einem großen Kasten, der auf einer oder mehr Säulen ruhet. Diese Säulen werden ein Paar Ellen unten mit Blech beschlagen, oder sonst verwahret, daß kein Raubthier hinanklettern kann. Diese Taubenhäuser sind auf dem Lande, wo sie mitten auf dem Hofe stehen, die besten; in Städten wählet man die Schläge. Es wäre noch besser, wenn man auch auf dem Lande mitten im Hofe, ein eigenes kleines Gebäude hätte, worin oben die Tauben, in Arten von Schlägen, unten aber anderes Federvieh seyn könnte. Alle Tauben, die man hält, müssen den Winter über, und im Brachmonathe, wenn alles Land besäet, und das Getraide im Wachsthum ist, gefüttert werden. Je besser dieses geschieht, und je mehr sie hierin abgewartet werden, je größern Vortheil kann man sich von ihnen versprechen. Ob das Halten der Tauben, wenn es in gehöriger Maaße auf dem Lande geschieht, dem Besitzer eine zuträgliche Sache sey, daran ist gar nicht zu zweifeln. Daß sie aber auch in zu großer Menge viel Schaden anrichten, das ist eben so gewiß. Daher die Landbewohner, jeder an eine gewisse Anzahl von Tauben, daraus sein Flug besteht, sollten gebunden seyn. In Städten tauget das Halten derselben gar nichts.

Aller Nutzen von den Tauben besteht in ihrem Fleische, oder daß man sie verspeiset. Denn der von ihrem Miste will dagegen nicht viel sagen, unerachtet der Taubenmist der hitzigste und beste unter allem Dünger ist. Wer die Menge der Abänderungen mit einem Blicke übersehen will, darf nur hinten an der Martinischen Ausgabe von Büffons Vögeln VI Theil, wo von Tauben gehandelt wird, das Namenverzeichniß der mancherley Taubenarten durchgehen: so wird er finden, daß Hr. Martini darin schon über dreyhundert Namen angebracht hat, deren jeglicher seine verschiedene Ausartung und Varietät dieses Geflügels anzeiget. Und wer kennt die Arten alle, welche in fremden Ländern, bereits mögen hervorgebracht seyn!

Taube. Meertaube, Orbis, deren unterschiedene Arten; Richt. Tetraodon Hispidus, Linn. gen. 137. sp. 6. Müllers Seeflasche. Crayracion, 2. Klein. ein Kropffisch; s. unsern Artikel, B. IV. S. 788. dahin auch die andern Arten mit gehören, wo besonders S. 787. von den Beinfischen, Ostraciones, und Stachelbäuche, Tetraodontes, und Igelfische, Diodontes, S. 239. nachzusehen.

Taubenbeere.
S. Brombeerstrauch.

Taubennessel.
S. Nessel.

Taubeney. S. Ey.

Taubenfalk.

Stockahr, Falco palumbarius. Es ist der gemeine Habicht, wie wir ihn nennen, der unterm Artikel Habicht oben ist characterisirt worden. Er ist langgestreckt, hat einen dunkelblauen Schnabel nnd gelbe Füße, Brust und Bauch sind weiß, mit schwarzen wellenförmigen Querstreifen, die Flügel kürzer als der Schwanz. Er stößt sehr auf die Tauben, wird auch auf Fasanen und Rebhühner gebrauchet.

Taubenfuß.
S. Storchschnabel.

Taubengeyer.

Mit diesem Namen bezeichnet Büffon eine Art seiner Geyer, welche aber mehr zu den Falken, als zu einem andern Vogelgeschlecht gehöret. Man kann davon nachsehen, was er davon unter seinen Raubvögeln saget, Vögelhist. II B. S. 52.

Taubenhabicht.

Er ist im Grunde nichts, als eine eigene kleinere Falkenart, davon ich unterm Artikel Habicht gehandelt, und den Vogel genüglich beschrieben habe. Es ist eben

eben der, welchen Klein Taubenfalk nennt.

Taubenkörbel.
S. Erdrauch.

Taubenkorn.
S. Lolch.

Taubenkraut.
S. Eisenkraut.

Taubenkropf.
S. Behen, weißer, und Erdrauch.

Taubenschnabel.
S. Storchschnabel.

Taubenwaize.
S. Hauswurzel.

Taubhaber.
S. Trespe.

Taucher.

Die achte Familie der Vögel beym Klein hat diejenigen Vögel, welche vier lose, und auf beyden Seiten mit einer Haut besetzte oder belappte Zähen haben. Dactylobi. Es sind drey Zähen vorn und einer steht hinten, und durch diese Füße unterscheidet sich diese Familie vor allen übrigen Vögelgeschlechtern. In dieser Familie nun stehen zwey Geschlechter, die Taucher, welche auch einige Täucher schreiben, colymbus, und das Blashuhn. Die Taucher nun unterscheiden sich vom Blashuhne durch die breiten Nägel an den Zähen; sind aber ihrer Art nach solche Vögel, die nicht etwa ins Wasser tauchen, wie Gänse und Enten thun; sondern die sich ganz unters Wasser begeben, unter demselben eine lange Strecke fortschwimmen, und nach guter Weile wieder hervorkommen. Das haben die Alten sehr wohl durch ihr vrinari, gr. κολυμβᾶν ausgedrücket, welches mehr als das bekannte mergere, untertauchen, auf kurze Zeit eintauchen, bedeutet. Klein eignet daher den Namen Mergus den Halbenten zu, welche sich zwar auch ins Wasser tauchen, um den Raub zu haschen, aber sich alsbald daraus wieder erheben. Unsere Taucher hergegen, colymbi, halten sich lang unterm Wasser auf, können darneben, wie die Halbenten, auf der Erde weder stehen noch gehen. Der Arten davon giebt Klein folgende an. 1) Bekappter und gehörnter Taucher, colymbus maior cristatus. Das Haar oder die Federn um den Kopf, die er wie zwey Hörner aufrichten kann, sind rostfarbig; nahe an den Backen sind die Federn gelblicht, und an den Spitzen schwarz, welche einen vollkommenen Zirkel vorstellen. Hals und Bauch weißlicht, Rücken und Flügel aschfarbig, am Ende stehen weiße Federn, die Füße mit den

daran gewachsenen halbzirkelförmigen Häuten sind weißlicht, und an jedem Fuße nur ein breiter Nagel, nämlich an der mittelsten Zähe. Ueber diesen Vogel sind die Schriftsteller noch uneinig, und Herr Klein klaget dabey selbst über die ungleichen Beschreibungen und schlechten Zeichnungen. 2) Schlichtköpfiger großer Taucher, colymbus maior. Der Schnabel schwarz, von beyden Seiten platt, um den Kopf stehen keine solche Federn, wie am vorigen, die Füße sind hinter dem Schwanze ausgestrecket. 3) Schwarzes Täucherlein, Dachentlein, colymbus minor. Schnabel schwarz, wie auch Kopf, Hals, Rücken, Unterleib weiß, die Seiten des Kopfes, Halses, und die Füße sind rostfarbig, die Zähen haben eine ungetheilte Haut an den Seiten. 4) Braunes Täucherlein. Mitten auf dem Schnabel, wo die Nasenlöcher stehen, ein schwarzer Streifen; an der Wurzel des untern Kiefers gleichfalls ein schwarzer Flecken, wie auch an der Kehle, die Augen groß und in einem weißen Zirkel, die übrige Farbe ganz braun. 5) Buntflügel, colymbus maximus. Schnabel roth, am Ende weiß, Oberleib kastanienbraun, Backen und Unterleib weiß, auf den braunen Flügeln zwey weiße Striche, Füße roth. 6) Gestreiftes Täucherlein, mergus americanus pullus. 7) Gargoas, größer als eine Ente, hält sich, nach Charlets Berichte, immer auf den Seen auf mit Schwimmen und Untertauchen, suchet da ihren Unterhalt, kömmt selten ans Ufer, und fliegt niemals, vielleicht selten, oder nur des Nachts. Dies sind die Kleinischen Arten. Linnäus, der etliche Halbenten mit unter die Täucher mischet, und überhaupt nicht auf die Füße, als Hauptcharakter, folglich nicht auf die mit Häuten verbundenen, oder auch auf belappte Zähen, sieht, giebt von seinen Tauchern folgende Kennzeichen: der Schnabel ungezähnt, pfriemförmig, gerade, spitzig, der Rachen gezähnt, die Naslöcher wie Streifchen hinten am Schnabel, die Füße stehen außerhalb dem Gleichgewichte des Körpers. Von diesen nun giebt uns Herr Boddaert die Arten an. 1) Uria. Taucher mit dreyzähigen breiten Füßen, schwarzem Körper, weißen Deckfedern. Am Polarkreise. 2) Troile, Taucher mit dreyzähigem breiten Fuß, schwarzem Leib, weißer Brust und Bauche; die zweyte Reihe der Schwungfedern sind an den Spitzen weiß. Am Nordpol. 3) Nordscher Taucher, mit vier verbundenen Zähen, der Hals unten mit einem rostfarbigen Flecke. In Nordeuropa. 4) Schwarzkehle, Taucher mit vier verbundenen Zähen, grauem Kopfe, Hals unten violetschwarz, mit weißer Binde. In Europa.

5) Großer Taucher von Ferron, mit vierzähigen breiten Füßen, violetschwarzem Kopf und Hals, eine weiße abgebrochene Binde um die Kehle und Hals. In der Nordsee. 6) Immer. Taucher mit vierzähigen breiten Füßen, Leib oben schwarz, mit weißgewolkt, unten ganz weiß. Im Eismeer. 7) Gehaubter Taucher, mit gelappten Zähen, rothem Kopfe, schwarzem Halsbande, die zweyte Reihe Schwanzfedern weiß. In Europa. 8) Geohrter Taucher, mit gelappten Zähen, gehaubten rostfarbigen Ohren, Hals und Bauch weiß, Rücken schwärzlich, Füße blau, der mittelste Nagel löffelartig breit und stumpf. In Europa und Amerika. 9) Rechter Taucher, mit gelappten Füßen, glattem Kopfe, weißem Flecke an den Flügeln. In Südeuropa. 10) Taucher von St. Domingo, mit gelappten Zähen, der Leib unten fleckigt. Auf St. Domingo. 11) Schwarzfuß, mit gelappten Zähen, braunem Körper, der Schnabel mit anderthalb Binden. In Nordamerika. Die Holländer nennen diesen Vogel Arsvoet, Arschfuß, weil seine Füße gleichsam am Hintern stehen und mit diesem nahe vereint sind, Podiceps, gr. πυγοσκελις. Aber das sind alle Taucher, ja alle Halbenten. 12) Schwarzbrust; brauner Taucher, unten weiß mit grauen Flecken; einem weißen Fleck zwischen den Backen und Augen, ein schwarzer Fleck auf der Brust. Hält sich auf der Insel St. Thomas auf. Uebrigens kennt man die Lebensart und die Sitten der Taucher noch nur wenig, weil man den Vogel selbst nicht häufig hat. Sie scheinen von Fischen und Wasserinsecten zu leben. Der Luxus, der alle Länder bereits durchdrungen hat, hat auch diesem Vogel seine Verfolger erwecket. In Europa jaget man ihn vornehmlich in der Schweiz und am Genfersee. Denn wegen der weißen und feinen Federn, die er auf der Brust hat, wird er begierig gesuchet. Es wird daraus allerhand Frauenzimmerputz verfertiget. Beym Linnäus kommen noch viele Papagoytäucher, alca, vor, welches aber meist Halbenten, Enten und andere Wasservögel sind.

Taucherlein.

S. Hernandie.

Taumler.

Tursio, ein Geschlecht von Meerschweinen, Richt. Taumler, Tursio, s. Phocaena, ein eigenes Fischgeschlecht des Kleins, und zwar die dritte Gattung seiner Meerschweine, Delphacum s. Porrellorum, mit geradem, kurzen und stumpfen, Rüssel, rostro recto, breui et obtuso, Miss. II.

§. XXXIII. ein Blaser, Physeter, d. i. derjenigen Fische, die durch Lungen athmen; s. unsern Artikel Fisch, B. III. S. 61. und Blaser, B. I. S. 794. Ein kleines Meerschwein; Delphinus Septentrionalium; Braunfisch eigentlich; Tumbler, oder Springer, gall. Marsouin; wie etwan Ouid. Metam. III. 679. von dem, in Delphinen, oder in Fische verwandelten, Schiffskameraden des Pentheus singt: Alter ad intortos cupiens dare brachia funes, Brachia non habuit; truncoque repandus in vndas Corpore desiluit; falcata nouissima cauda est; Qualia diuiduae sinuantur cornua lunae. Vndique dant saltus, multaque aspergine rorant, Emerguntque iterum, redeuntque sub aequora rursus; Inque chori ludunt speciem, lasciuaque iactant Corpora, et acceptum patulis mare naribus efflant. Angl. Porpesse, (Porpoise.) Das, den 15. May, 1739. nach dem Miss. I. p. 24. zergliederte Männlein, findet sich, Miss. II. Tab. III. sub B. abgezeichnet, und zwar nach dem vierten Theile seiner natürlichen Größe; denn der Fisch war vier Rheinl. Fuß lang; allwo auch der äußerliche, mit einem weißen Zirkel umgebene, Gehörgang, sub b. bezeichnet zu finden, weil er auf keine andere Art unterscheidend zu bezeichnen war, da die Blaser, Physeteres, keine äußerlichen Ohren führen. Wir theilen auch auf der Tab. II. sub A. und B. einen zwanzig und einen halben Zoll langen, aus Mutterleibe geschnittenen noch ungebohrnen Fisch mit, damit man zugleich sein mondförmiges Spritzloch in der Haut, und seine Junge zureichend und unterscheidend betrachten könne. Die Zunge ist mit starken Fasern, franzenartig, durchwebt, und an dem Gaumen des untern Kiefers unbeweglich befestiget; die aber bey den Delphinis, Delphinen, den nähesten Geschlechtsverwandten, beweglich ist, und bald herausgestecket, bald wieder zurückgezogen, werden kann; auch länger, als der Phocaenae, des Taumlers, ist. Die Nasenlöcher sind, wie Tab. III. a. a. bezeichnet, sehr klein; von deren Beschaffenheit, Miss. I. p. 28. ad num. 2. der Zusätze, ausführlich gehandelt worden. Auch findet man daselbst, Miss. I. p. 24. no. III. und Tab. I. noch von der Nasen angezeiget, daß die zwey so gar subtilen Löchlein, auf jeder Seite der Schnauze, so anderthalb Zoll von der Schnauzenspitze nach den Seiten zu gelegen, die Lage der Nasen anzeigen; und daß der ganze Kopf und Hirngerüste, welches der Hr. Klein uns denn, aus seiner Mutter ausgeschnittenen jungen Taumler selbst zergliedert und präparirет, benebst

den Zähnen, dargestellet zu befinden. Ueberhaupt finden sich noch mehrere dergleichen Beobachtungen in dem angeführten Miss. I. in Anatome Phocaenae: Was endlich des Aldrovands, de Cetis, p. 119. n. ed. c. 8. Erinnerung anbelanget, daß alles, was von dem gedoppelten Geschlechte des Delphini, (von dem Bellonius) geschrieben sey, auch der Phocaenae zukomme; und daß letztere, wenn sie nicht eine kürzere Schnauze hätte, dem Delphin fast überall gleich und ähnlich seyn würde; allerdings seinen Abfall leide, wie solches aus dem vorhergesagten, und mit zu Rathe gezogenen Zeichnungen, sich ganz deutlich zu Tage lege, wie groß die Unähnlichkeit der Delphacum sey; d. i. wie, nach dem Klein, die Delphaces, Meerschweine, nämlich Orca, Oerschwein, Delphinus, Delphin, und Phocaena, Taumler, sich von einander unterscheiden. s. seinen Epilogum, p. 78. und Miss. II. p. 9. Bey dieser Gelegenheit bemerket der Herr Klein annoch, daß der Fisch, so nach den Bresl. Samml. Versuch XXV. S. 542. in der Elbe bey Dornbusch, gleichsam Schiffbruch erlitten, irrig eine Phocaena genennet worden; weil nämlich dieser Schriftsteller die Phocaenam und den Cachelot für einerley Fische gehalten; wie wir denn auch gänzlich dafür halten, daß des Jonstons, p. 221. tausend Pfund schwerer Fisch, viel eher für eine Orca, als für eine Phocaena, zu halten. Im ersten ist doch der Breßlauische Fisch, nach der Zeichnung, mehr einer Phocaena, als Orca, ähnlich. Wir setzen dieser Kleinischen folgende einstimmige Beschreibung bey: Herr Hanow beschreibet einen lebendigen Tummler, (Taumler, Tursio, s. Phocaena,) in seinen Seltenheiten der Natur und Oekonomie, S. 477. folgendermaßen: Vor ungefähr fünf Jahren kam bey uns ein Seefisch zum Vorschein, welcher bey der Heubude gefangen war. Von seinem Herumspringen und Spielen im Meer hat man ihm den Namen Tummler beygelegt. Er ist von der kleinsten Art der Seefische, und besonders der Meerschweine, die unter der Haut fett sind. Die Zergliederung und Abbildung desselben hat uns Hr. Klein, Hist. Pisc. Nat. Miss. I. p. 24. und Miss. II. p. 26. Tabb. II. III. geliefert. Er war ganz glatt an der Haut, und oben schwärzlich oder schwarzbraun anzusehen, daher er auch Braunfisch heißet; aber am Bauche war er weißlich. Oben, fast mitten hat er eine große dicke Flosse, und unten nicht weit vom Kopfe zwo andere, etwas längere. Sonst aber hat er dergleichen Seitenflosse, an jeglicher Seite, nämlich eine. Der

Schwanz besteht gleichsam aus zwo, nach dem Wasserpasse an einander liegenden, noch größern Floßen, als die zur Seiten vorwärts waren. Der Kopf ist kurz und stumpf, und hat oben an der Stirne eine Oeffnung, welche die Haut umher ziemlich zuschließt, darein etwa ein Finger gehen kann, wodurch er das Wasser aus dem Maule ausspeyet oder wegbläset. Die Augen aber stehen niedriger gegen dem Maule. Seine Länge ist sonst wohl auf zwo gute Ellen; dieser aber war nach dem Augenmaaße, nur anderthalb Ellen lang, und hatte ein und sechzig Pfund gewogen. In der Dicke des Bauches hielte er einen kleinen Schuh. Als ihm das Maul geöffnet ward, sahe man es voll Zähne, die aber, weder so nahe als Menschenzähne an einander seyn, noch so hoch hervorstanden, sonst aber den spitzigen Augen- oder Hundszähnen ähnlich sahen. Die Zunge lag unten vor den Zähnen, war aber ganz angewachsen, daß ihr Ende nicht über zwo bis drey Linien von der doppelten Unterlage, darauf sie als Füßchen lag, entstand. Man sollte denken, er könnte die Zunge nicht zwischen die Zähne bringen. Aus den Zähnen sollte man schliessen, daß er solche Speise genießt, die da muß zerbissen und todt gemachet werden. Folglich wird er wohl ein Raubfisch seyn, und andere Fische fressen, indem die Zähne etwas scharf waren, und fest standen, aber zum Zerkauen stehen sie zu weitläuftig und sind zu klein. Dem Geschlechte nach war er weiblich und hatte fast unter der Oberfloße am Bauche eine lange und größere Oeffnung, als man nach dem Ebenmaaße des Leibes hätte denken sollen. Doch ist er vielleicht schwanger, und von der Zeit nicht weit mehr entfernt gewesen, da sein Junges sollte geworfen werden, dergleichen ein ausgeschnittenes bey dem Hrn. Klein Miss. II. fig. 2. abgezeichnet ist. Die Dicke des Leibes schien solches zu bestärken. Ich habe ihn hernach nicht wieder ausfragen können, sonst hätte ich mich erkundiget, ob solches bey der Oeffnung desselben, nicht befunden worden: ingleichen, was für Nahrung in seinem Magen gefunden worden? Unweit von dem Schwanze war unten noch eine kleine Oeffnung, dadurch der Unrath ausgehen mag.

Da wir bisher von den meisten Geschlechtsverwandten, von den Blasern, Meer- und Oerschweinen, Braun- und Butfischen, Säbelfischen, Killern und Mördern, gehandelt, die Artedi und der Ritter Linnäus unter ihren Plagiuris, Syn. p. 104. gen. 46. 47. 48. und in der siebenten Ordnung erster Classe,

von den Cetis, säugenden Seethieren, und Wallfischen, besonders in den Geschlechtern, 38. 39. und 40. zusammen beschrieben: So wollen wir das etwa nachzutragende, besonders von den Delphinen, bis in den Hauptartikel, Wallfisch, versparen; indessen aber doch uns auf unsere Artikel, Fisch, B. III. S. 60. und 69. und Meerschwein, B. V. S. 544. beziehen.

Tauran.

S. Mondkraut.

Taurus.

Den Namen Taurus oder Stier geben die Astronomen einem in der Ecliptik befindlichen Sternbilde, welches unter die sogenannten himmlischen Zeichen gehöret, und zwischen dem Widder und den Zwillingen steht. Man rechnet darunter ein und funfzig Sterne, nämlich einen von der ersten, einen von der zwoten, sechs von der dritten, sieben von der vierten, neunzehn von der fünften, und siebenzehn von der sechsten Größe. Der Stern erster Größe, welcher mit einem röthlichten Lichte glänzet, wird Aldebaran, auch Palilitium oder das südliche Auge, und der Stern zwoter Größe das nordliche Auge des Stiers genannt. Beyde stellen nebst einigen Sternen dritter Größe die Gestalt eines lateinischen V vor, und werden zusammen Hyades genannt, welchen Namen man von dem griechischen Worte ὕειν, regnen, abgeleitet, und diesen Sternen deswegen beygeleget hat, weil sie zu der Zeit der alten Griechen in der regnigten Jahreszeit mit der Sonne zugleich aufgiengen, wie schon Ovidius angemerket hat:

> Nauita quas Hyades Grajus ab imbre vocat.

Bey den Römern hießen sie auch Suculae d. i. Ferkelchen.

Unter den übrigen Sternen, aus denen dieses himmlische Zeichen besteht, verdient vorzüglich das sogenannte Siebengestirn angeführet zu werden, welches aber mehr, als sieben Sterne enthält, ohngeachtet ein Kurzsichtiger nicht einmal sieben Sterne mit bloßen Augen wird unterscheiden können. Diese Sterne, welche auf dem Rücken des Stiers, in einem Häuflein beysammen stehen, werden Plejaden, Vergiliä, ingleichen die Gluckhenne mit ihren Küchlein genannt. Der Name Plejaden ist aus dem griechischen Worte πλεῖν, schiffen, entstanden, und diesen Sternen von den Griechen deswegen beygeleget worden, weil sie durch ihren Aufgang die bequeme Zeit zum Anfange der Schiffarth anzeigten; und weil dieselbe ins Frühjahr fällt, so hat dieses zu der römischen, von dem Worte Ver, Frühling, abgeleiteten Benennung Vergiliä Anlaß gegeben. Nach den

Fabeln der alten Poeten sind die Plejaden Töchter des Atlas; daher sie auch Atlantides genannt werden. Jupiter soll sie geliebt und unter die Sterne versetzt haben. Nach ihnen und ihren Eltern werden daher auch itzt noch die neun vornehmsten Sterne im Siebengestirne benannt. Nämlich der hellste heißt Alcyone, und die übrigen: Electra, Celäno, Taygeta, Maja, Merope, Asterope, Atlas und Plejone.

Die Ursache, warum man dem ganzen Sternbilde den Namen eines Stiers beygelegt habe, soll diese seyn, weil zu der Zeit, wenn die Sonne in dieses himmlische Zeichen tritt, die Feldarbeit, welche in vielen Gegenden vorzüglich mit Ochsen verrichtet wird, ihren Anfang nimmt. Die alten Poeten machen aus diesem Sternbilde den Stier, worein sich Jupiter verwandelt haben soll, als er die Europa entführete. Doch andere behaupten, daß dadurch eigentlich kein Stier, sondern eine Kuh vorgestellt würde, nämlich diejenige, worein Jupiter einmal die Jo oder Isis verwandelt habe, um seine Ausschweifungen der Juno zu verbergen.

Vacca sit, an taurus, non cognoscere promptum.
Pars prior apparet, posteriora latent.
Ovid.

Tausendbein.

S. Vielfuß u. Vielfußschnecke.

Tausendblatt.

S. Schafgarbe.

Tausendfische.

Heuerlinge, bey dem Chomel. s. unſ. Art. Hecht, B. III. S. 717. Sie werden auch Tausendbrüderchen genannt, Apua; s. uns. Art. Grau, B. III. S. 509.

Tausendgüldenkraut.

Aus dieser und einigen andern Pflanzen haben Tournefort, Ludwig, Adanson und mehrere Schriftsteller ein eigenes Geschlechte gemachet, und dieses Centaurium minus, oder besser Centaurium genannt, indem das ehedem so genannte Centaurium maius zur Flockenblume gerechnet worden; es haben aber bereits Renealme und Blair angemerket, wie solches, der Blume und Frucht, der einander gegen über gestellten Blätter und des ganzen Ansehens, auch des bittern Geschmackes wegen, mit dem Enzian die größte Aehnlichkeit habe, und beyde sind auch vom Hrn. v. Linné, Hallern und mehrern unter dem Namen Gentiana vereiniget worden. Wenn des Enzians Geschlechtskennzeichen in dem doppelten Griffel und der einfächerichten Frucht allein bestünden, könnte oder müßte vielmehr das Tausendgüldenkraut davon abgesondert werden, weil bey diesem zwar zween Staubwe-

ge, aber ein einfacher Griffel und eine zweyfächerichte Frucht sich zeiget, wie bereits im II Bande 611 S. angemerket worden; weil aber bey der Gentiara sich mehrere Verschiedenheiten in der Blume äußern, und wenn man auf alle Acht haben wollte, solche in viele Geschlechter, wie Adanson gethan, abtheilen müßte, kann man wohl der Vereinigung beytreten, zumal wenn man auch diejenigen, welche Herr von Linné Swertias genannt, mit dem Herrn von Haller wieder zu dem Enzian verweisen wollte. Das gemeine Tausendgüldenkraut, oder Gentiana Centaurium Linn. ist das Centaurium minus officinale, und wird sonst auch Erdgalle, Bitterkraut, Fieberkraut und Aurian genannt. Wächst bey uns überall in sonnenreichen Orten, und vornehmlich dergleichen Wiesen, doch ein Jahr häufiger, als das andere; ist ein Sommergewächse, es scheint jedoch bisweilen erst das zweyte Jahr zu blühen, und die Blüthzeit fällt in den Junius und Julius. Auf der fäserichten Wurzel ruhen einige Blätter, zwischen welchen der Stängel aufschießt. Dieser ist etwa einen Fuß hoch, eckicht, gemeiniglich einfach, doch zuweilen auch mit einigen Zweigen besetzet, immer aber oberwärts in die ästigen Blüthstiele getheilet. Die Blätter am Stängel stehen von einander entfernt, jedoch nach oben zu dichter an einander, sie sind einander gegen über gestellet, ungestielt, eyförmig, zugespitzt, vollkommen ganz und gemeiniglich mit drey erhabenen Nerven durchzogen. Die blühenden Zweige stellen einen doldenartigen Strauß vor. Der Kelch ist gestreift, fünfeckicht und fünffach ausgezahnt, kürzer, als das röthliche Blumenblatt, und dieses trichterförmig und in fünf lange, mehr stumpfe, als spitzige Einschnitte getheilet. Die fünf Staubfäden sitzen in der Röhre des Blumenblattes und sind etwas kürzer, als diese. Auf dem langen, walzenförmigen Fruchtkeime sitzt ein kurzer, einfacher Griffel mit zween dicken, fast herzförmigen Staubwegen. Das walzenförmige Saamenbehältniß ist von dem Kelche umgeben, hat innerlich zwey Fächer und öffnet sich mit zwo Klappen. Man findet hiervon zwey Spielarten; die eine hat das beschriebene Ansehen, nur ist das Blumenblatt weiß; die andere ist in allen Theilen kleiner, aber in viele Zweige ausgebreitet, und heißt daher Cent. minus palustre ramosissimum fl. purpureo Vaill. Paris. 32. Tab. 6. fig. 1.

Die Pflanze ist wegen des bittern Geschmacks und der davon abhängenden Wirkungen von alten Zeiten her bekannt und berühmt gewesen. Man hat solche mit allem Rechte Erdgalle, auch im lateinischen fel terrae und im französischen Fiel de terre genannt,

und nach des Abt Hillers Meynung iſt durch das hebräiſche Wort Roſch bey Hoſea Cap. 10, v. 4. nicht die thieriſche Galle, ſondern dieſes Kraut zu verſtehen. Will man die vortrefflichen Tugenden dieſer Pflanze kurz zuſammenfaſſen, darf man nur ſagen, ſie wirke, wie die Galle, und vermöge alles auszurichten, was dieſe zu leiſten im Stande ſey. Daher auch Herr von Haller ſchreibt: bilis deficientis munera ſupplet, oder es vertritt die Stelle der mangelnden Galle. Es iſt aber dieſe Pflanze nicht allein nützlich in ſolchen Krankheiten, die aus Mangel oder ſchlechter Beſchaffenheit der Galle entſtehen, ſondern da ſelbige überhaupt die verſtopften Gefäße kräftig eröffnet, den Schleim auflöſet, der Säure widerſteht und die erſten Wege ſtärket, muß ſie in vielen Krankheiten nützlich ſeyn. Wir wollen dieſe nicht beſonders angeben, der Arzt wird leicht die Fälle beſtimmen können, in welchen dieſe Pflanze zu gebrauchen ſey, wenn er ſolche nicht aus einem Vorurtheile verkennen will, wie faſt jetzo von den meiſten geſchieht. Man unterhält in den Apotheken die getrocknete Pflanze mit der Blüthe, das abgezogene Waſſer, Extract, Eſſenz und Salz. Das Kraut als Thee und Trank gebrauchet, und das Extract ſind vorzüglich wirkſam. Was wir übrigens beym Cardobenedictenkraute und Fieberklee angemerket haben, ...auch von dieſer Pflanze.

Tauſendgüldenkraut, das große, S. auch Flockenblume.

Tauſendkorn.

S. Bruchkraut.

Tauſendſchön.

S. Amaranth und Gänſeſtöckchen.

Taxbaum.

Die bekannte Art dieſes Baumes führet auch den Namen Ibenbaum und Eibenbaum, daher Herr Planer den letzten zum Geſchlechtsnamen erwählet. Es trägt ſolcher männliche und weibliche Blumen auf beſondern Stämmen. Die männliche zeiget ſtatt des Kelches vier Schuppen, welche, ohne Blumenblätter, viele, unterwärts in ein Säulchen verwachſene Staubfäden umgeben; die Staubbeutel ſind niedergedrückt und haben acht Fächer, welche ſich überall am Rande öffnen und ein achtſtrahlichtes Schildlein abbilden, wenn der Staub ausgeſtreuet worden. Die weibliche Blume hat weder Kelch, noch Blumenblatt, ſondern beſteht nur aus einem eyförmig zugeſpitzten Fruchtkeime, auf welchem, ohne Griffel, der ſtumpfe Staubweg ſteht. Die Frucht iſt von ganz beſonderer Art. Sie beſteht aus dem verlängerten und in eine ſaftige, fleiſchichte Kugel ausgedehnten Blumenbette, welches eine oberwärts offene Beere vorſtellet, aus welcher der länglichrunde Saame mit ſei-

ner

ner blossen Spitze hervorraget. Wir wollen lieber den beerenartigen Umschlag für den vergrößerten und saftiger gewordenen Kelch annehmen, obgleich dergleichen zur Zeit der Blüthe nicht wahrzunehmen, oder nur die Schuppen der Blüthknospe solchen vorstellen. In der Murrayischen Ausgabe vom Linnäischen Pflanzensystem wird der männlichen und weiblichen Blume einerley, und zwar nur aus drey Schuppen bestehender Kelch zugeeignet. Herr v. Linné bestimmet zwo Arten vom Taxbaume; als

1) der gemeine beerenartige Taxbaum. **Wilder Taxbaum. Bogenbaum. If. Ibe. Isen. Eibe. Eibenbaum. Eve. Eyenbaum.** Taxus baccifera Linn. Dieser immergrünende Baum oder Strauch wächst in Deutschland und dessen nördlichen Theilen, als in Schlesien, der Mark Brandenburg, in Pommern, Preußen, u. s. f. in Wäldern und zwischen den Gebirgen unter dem Tangel- und Laubholze, doch gemeiniglich mehr einzeln. Die Gärtner pflegen selbigen in den Italienischen und Deutschen zu unterscheiden. Der letztere, welcher vornehmlich aus Pommern abstammen soll, ist etwas breitblätterichter und dauerhafter; der erste weichlicher und schmalblätterichter, daher man diesen, wegen unserer strengen Winter, noch seltener, als den andern unterhält, ob er gleich etwas stärker wächst. Es ist bald ein niedriger, bald höherer, starker Strauch, nimmt aber auch die Gestalt eines Baumes an. Hr. Gleditsch schreibt zwar, wie er, wegen Menge der Zweige, diese Gestalt bald wieder verlasse, wir haben aber im hiesigen botanischen Garten einen uralten Taxbaum, welcher einen nackenden und einfachen Stamm von vier Ellen Höhe, und über einen Schuh Dicke, und eine Krone von vierzehn bis sechzehn Schuh Breite hat. Diesem gegen über steht ein anderer, ähnlicher aber jüngerer, welcher auch seit dreyßig Jahren die Gestalt eines Baumes unverändert behalten. Die Wurzel ist stark, hart, sehr dauerhaft, ästig, fäserricht, streicht mehr flach, und geht selten tief in den Grund. Die Rinde des ausgewachsenen Stammes ist röthlichbraun und blättert sich immerfort ab. Die Blätter, welche man füglich Nadeln nennen könnte, wie denn überhaupt dieser Baum zu dem Nadelholze zu rechnen, sind dunkelgrün, glänzend, lang, schmal, platt, spitzig, weich, und durch eine Linie der Länge nach vertiefet. Die Blüthe kömmt im May seitwärts hervor. Die männlichen, die schon im August des vorhergehenden Sommers als kleine runde Knospen zu sehen sind, sitzen in rundlichen Kätzchen neben einander. Jede Blüthknospe besteht aus mehrern Blättchen, wie oben angemer-

merket worden, und Herr du Roi, auch andere Schriftsteller zählen derselben viere bis sieben; die äusserlichen sind dicke und hart, die innern aber zart und silberfärbig. Die saftige und schönrothe Frucht ist länglich rund, oben vertieft, von der Größe einer kleinen Kirsche, und ihr fleischichtes Wesen klebricht und ohne Geschmack. Sie wird zu Ende des Augusts und Anfange des Septembers reif und enthält einen schwarzen, länglichen, aus dem fleischichten Wesen hervorragenden Saamen.

Dieser Baum nimmt zwar mit jedem Boden vorlieb, doch erlanget er an unfruchtbaren Oertern keine ansehnliche Höhe, da er hingegen in einem guten, fruchtbaren Erdreiche ziemlich hoch und dicke wird; am besten gedeihet er in einem guten, nicht zu trockenen Boden an Bergen auf der mitternächtlichen Seite. Er wächst jedoch allezeit langsam. Herr von Oelhafen hat an einem Aste an einem auf Felsen gewachsenen Stamme von dreyzehn Zoll dicke, hundert und funfzig Ringe gezählet. Dem Erfrieren ist er nicht leicht unterworfen, er müßte denn zu sehr beschnitten werden. Man erzieht ihn aus dem Saamen und Zweigen. Die Aussaat geschieht am besten zur Herbstzeit, so bald die Saamen reif sind; es ist unnöthig, das fleischichte Wesen abzusondern, vielmehr wird dadurch das Aufkeimen befördert. Man soll auch den Saamen lieber flach, als tief säen. Bisweilen läuft solcher im ersten, gemeiniglich aber erst im zweyten, auch wohl dritten Frühjahre auf. Die Stämme aus abgeschnittenen Zweigen sollen nicht gut gerathen, und ein schlechteres Ansehen haben, als die aus dem Saamen erzogenen. Hr. von Münchhausen aber erinnert, wie an einem Stamme zweyerley Aeste anzutreffen; als einige, welche gerade über sich aufstehend wachsen, und diese sollen mehrentheils wieder gerade Schüsse treiben, und sich also zu Pyramiden recht wohl schicken; andere wachsen zur Seite und kraus wie Federn, daher man sie auch Federn zu nennen pfleget, und diese sollen zu Hecken und andern Bekleidungen genommen werden. Der Taxbaum ist sehr geschickt, durch den Schnitt allerley Gestalt anzunehmen. Man bildete ehedem daraus schöne Pyramiden, Kugeln, Hecken u. dgl. welche aber nunmehro bey dem herrschenden neuern Geschmacke fast gänzlich aus den Gärten verbannet worden; daher wir auch von der besondern Wartung weiter nichts anführen wollen.

Das Holz ist rothbraun und ziemlich feste, und da solches nicht, wie anderes Nadelholz, harzicht ist, wird es zu Tischen, Stühlen, Schränken und allerley andern Hausgeräthe angewendet. Es giebt überhaupt den fremden

Hölzern nichts nach, ist überaus dauerhaft und biegsam, die natürliche schöne Farbe machet es angenehm und durch die starke glänzende Glätte, welche es beym Poliren ohne allen Firniß annimmt, unterscheidet sich solches von den übrigen Landhölzern. Es nimmt auch vor allen andern unsern Landhölzern die schwarze Farbe an, und gleichet alsdenn dem Ebenholze. Man verfertiget auch daraus gute Spatzierstöcke, welche jedoch den Fehler haben, daß sie leicht abspringen. In den Gehägen leidet man den Taxbaum gerne, wegen der süßen Beeren, für die Ziemer und Schnarren, welche sich darin auch bey kalter Witterung gern verbergen.

Ob die Früchte, ingleichen die Blätter giftig sind oder nicht, scheint ungewiß. Die Blätter sollen in Schlesien, wie Gleditsch meldet, wider den tollen Hundsbiß gebrauchet werden. Die Beeren, welche nur einen schleimichten Geschmack, aber schöne, glänzende rothe Farbe haben, locken öfters die Kinder an, und wir haben mehrmals gesehen, daß sie deren eine ziemliche Anzahl ohne alle schädliche Wirkung verschlucket haben. Pferde, Kühe und Ziegen sterben, wenn sie das Laub davon fressen. Hr. Schwenke berichtet, wie einst in Holland, im Frühjahre, als die Kühe auf den Wiesen wegen Menge des Schnees nicht hinreichendes Futter finden konnten, aus Hunger aber die grüne Taxushecke eines anliegenden Gartens angefallen und davon gefressen, die meisten davon umgekommen. Dergleichen Zufall hat man vor dem Jahre in den Zeitungen von Pferden gelesen, welchen aus Unvorsichtigkeit die, beym Beschneiden abgefallenen, und mit dem Grase eingesammleten Blätter vorgeleget worden. Man hat zwar auch die alte Sage, wie der Schatten von diesem Baume schädlich sey, in den neuern Zeiten wieder aufs Tapet gebracht; gewiß aber ohne Grund; und eben so falsch ist das Vorgeben des Rajus, wie nämlich die Leute, welche den Baum beschneiden, nicht länger als eine Stunde über dieser Arbeit bleiben könnten, ohne von dem heftigsten Kopfschmerzen überfallen zu werden. Ob des Julius Cäsars Angeben, nach welchem sich Hermanns Onkel, Cattirulk durch den Saft vergeben haben soll, denjenigen Glauben verdiene, womit Hr. v. Haller solches anführet, lassen wir dahin gestellet seyn. Auch des Matthioli Bericht, wie auf den Genuß der Beeren Bauchflüsse und brennendes Fieber erfolget, leidet nach andern Erfahrungen einen großen Abfall.

2) Der Japanische nußartige Taxbaum. Taxus nucifera Kaempf. Amoenit. p. 814. et Linn. wächst in den nördlichen Gegenden von Japan und wird

von den Einwohnern Kaja genennet. Er wird sehr hoch, und treibt in viele Aeste, welche sich flach und horizontal ausbreiten, einander gerade gegenüber stehen, und stark belaubet sind. Die Rinde ist wohlriechend und bitter, das Holz trocken und leicht. Die Blätter stehen in zwo Reihen in einer ziemlich weiten Entfernung von einander und einander gegenüber, sind steif, hart, den Roßmarinblättern ziemlich ähnlich, oberwärts dunkel-, unterwärts meergrün, und endigen sich mit einer kurzen steifen Spitze. Die Frucht sieht einer Arecanuß ähnlich, ist eyförmig, oberwärts kurz zugespitzet, sitzt unten in einem kurzen Kelche; sie hat, fast wie eine welsche Nuß, eine äußere, glänzende, grasgrüne und blaß gestreifte Schale, welche aus einem weichen zaserichten Wesen besteht, und einen etwas balsamischen, anziehenden und hintennach beißenden Geschmack äußert; in dieser liegt ganz locker eine länglichtrunde, ungleich gewölbte Nuß, welche eine dünne, mürbe und holzichte Schale hat, und einen locker eingeschlossenen, etwas rauhen und runzlichten Kern enthält, welcher süße und ölicht, zuletzt aber, sonderlich im frischen Zustande, herbe schmecket, daher solcher auch nur getrocknet gespeiset wird. Es wird auch ein Oel daraus gepreßt, und dieses sonderlich von den chinesischen Mönchen häufig zu ihren Speisen gebrauchet.

Tayasica.

Ein Brasilianischer Fisch des Marcgravs, p. 144. Er ist acht bis neun Zoll lang, von rundlichen, pyramidalisch sich verjüngenden, Leibe; denn nach dem Schwanze zu wird er geschlanker. Sein Kopf ist allerdings etwas groß und gedrückt; die schwarzen, gelb geringelten, Augen, treten hervor; und sein Maul ist ungezähnelt. Er hat sechs Floßen: nämlich unter jeder Kieme eine länglichte; unter selbigen unterwärts am Mittelbauche eine kleinere; auf der Mitten des Rückens eine, und eine längere nach dem Hintertheile des Rückens zu; und dieser gegenüber eine am Unterbauche. Die siebente Floße ist die den Schwanz machende, länglichte, und im Umfange fächermäßig rundliche Floße. Er ist mit kleinen, glasgrünfärbigen, Schüppchen bedecket, und über und über mit vielen braunen, wurmartig gestrichelten Fleckchen gesprenkelt, außer den blaßgelblichen Kiemen- und Bauchfloßen. Der Schwanz ist braun gewässert. Er verbirgt sich im Sande, und wird deswegen auf eine ganz besondere Art gefangen, nämlich mit Füßen, die man auf den Sand aufsetzet, worin er sich verkrochen hat. Gekochet und gebraten ist er ein wohlschmeckendes Gerichte, und kommt der Holländer Post ganz ähnlich, denn er hat ein schönes und mürbes Fleisch. s. unsern Artikel, Pos, Post, ein Kaulbarsch, B. VI. S. 696.

Tazette.

S. Narcisse.



